
Princeton University Library
32101 063968810


VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget

Jahrbücher

für die

deutsche Armee und Marine.

Verantwortlich geleitet

von

Keim,
Generalmajor.

1905
Juli bis Dezember.



BERLIN W. 8.
Verlag von A. Bath.
Mohren-Strasse 19.

Inhalts-Verzeichnis.

für
le
ta
leg
Ini
sich
mög
die
nur
ande

kurz
gen
welc
Feu
ges
des
Prä
der
Wie
kan
ein
dab

Mit
& S

I.

Zum Problem der Feuerüberlegenheit.[1])

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

Die Gefechtsvorschriften aller Staaten stellen als Vorbedingung für den Erfolg des Infanterieangriffs des Erringen der Feuerüberlegenheit hin. Leider aber geben weder die Reglements noch die taktischen Lehrbücher Mittel an, auf welche Weise die Feuerüberlegenheit zu erlangen ist, so daſs über die wichtigste Frage der Infanterietaktik die Ansichten weit auseinander gehen. Nur darüber sind wohl alle einig, daſs man alles tun muſs, um dem Feinde möglichst groſse Verluste beizubringen, dagegen alles vermeiden, was die eigenen Verluste steigert. Die Befolgung dieses Grundsatzes ist nur deshalb so schwierig, weil sehr oft das eine nur auf Kosten des andern möglich ist.

Hauptmann Bernatzky, der sich übrigens durch eine erst vor kurzem herausgegebene Studie „Kampf um vorbereitete Stellungen" schon vorteilhaft bekannt gemacht hat, untersucht zunächst, welche Umstände vom rein ballistischen Standpunkte aus die Feuerwirkung beeinfluſsen: Zahl der feuernden Gewehre, Feuergeschwindigkeit, Treffwahrscheinlichkeit (abhängig vom Erkennen des Ziels, Ermittelung der Visierstellung, Gröſse der Trefffläche und Präzision), und weist nach, daſs unter sonst gleichen Umständen der Verteidiger sich gegenüber dem Angreifer im Vorteil befindet. Wie nun trotzdem der Angreifer die Feuerüberlegenheit erringen kann, darüber sind in der Literatur vornehmlich zwei sich scharf einander gegenüberstehende Ansichten vertreten. Die eine geht dahin, daſs es dem Angreifer gelingen müſste, „durch fortgesetzes

---

[1]) ˙ n Kornelius Bernatzky, k. u. k. Hauptmann des Generalstabskorps. Mit 5 Te‿tzeichnungen und 5 Anlagen. Wien 1905. Verlag von S. W. Seidel & Sohn.

Nachschieben frischer Kräfte aus der Tiefe heraus, die vorne kämpfenden Linien stets in gleicher Kampfglut zu erhalten und derart den feindlichen Widerstand durch das Gewaltmittel fortgesetzten Kraftaufwandes früher — später endgültig zu brechen". Dem gegenüber verlangt die andere Ansicht, „dafs durch geeignete Mafsnahmen den Kampfgliederungen des Angriffs jene äufseren Wirkungsbedingungen zu sichern sind, wie solche der eingegrabene Verteidiger" besitzt; dann würden die Angriffsgliederungen mit verhältnismäfsig geringen Kraftüberschufs gegenüber der verfügbaren Kraft des Verteidigers den Kampf zu einem erfolgreichen zu Ende führen können.

Der Verfasser untersucht nun die Möglichkeit der Durchführung dieser beiden Verfahren an einem konkreten Beispiel. Wenn Angreifer und Verteidiger in gleich langer Front gleich viel Gewehre in Tätigkeit setzen, so werden unter sonst gleichen Umständen die Verluste des Angreifers nach der Annahme des Verfassers etwa 3,7 mal so grofs sein als die des Verteidigers; denn die von dem ungedeckt liegenden Angreifer gebotene Treffläche (0,22 qdcm) ist 3,7 mal so grofs als die des bis an den Hals gedeckten Verteidigers (0,06 qdcm).[1]) Die Entfernung ist hierbei ganz ohne Einflufs.

Der Verfasser nimmt nun des weiteren an, dafs nach zehn Minuten der Angreifer 32, der Verteidiger 9 Mann verliert. Diese Annahmen sind lediglich gemacht, um eine feste Unterlage zu haben. Es kommt hier nicht sowohl auf die absolute Höhe der Zahlen, sondern auf das gegenseitige Verhältnis an; die absolute Höhe hängt ab von der Entfernung, die die beiden Schützenlinien voneinander trennt, von der Güte des Schiefsens und der Dichtigkeit der Schützenlinie; dagegen ist das Verhältnis der beiden Zahlen lediglich abhängig von der Gröfse der Treffflächen. Nimmt man z. B. an, dafs der Verteidiger sich nicht so gut decken kann, wie hier vorausgesetzt ist, sondern dafs seine Treffläche doppelt so grofs wird, so ändert sich die Verlustziffer des Angreifers nicht, dagegen wird die des Verteidigers doppelt so grofs.

Nach zehn Minuten soll der Angreifer nach des Verfassers Voraussetzung seinen Verlust ersetzt haben, der Verteidiger aber nicht. Das Stärkeverhältnis, das bei Beginn des Gefechts 100:100 war, ist nunmehr 100:91. Die Folge davon ist, dafs der Angreifer in den folgenden zehn Minuten nicht wie zu Anfang 32, sondern nur 29 Mann verliert; aber auch die Verluste des Verteidigers, der seine Lücken nicht ausgefüllt hat, werden kleiner, freilich nicht in dem

[1]) Er legt hier die von der bayerische Militärschiefsschule vorgeführten photogrammetrischen verwundbaren Treffflächen eines ungedeckten bezw. gedeckten Schützen zugrunde.

gleichen Maſse, er verliert in den nächsten zehn Minuten 8 Mann. Nachdem der Angreifer zum zweiten Male die Verluste ersetzt hat, ist das Verhältnis der gegenseitigen Stärke 100 : 83. So verschiebt sich das Stärkeverhältnis fortwährend zugunsten des Angreifers; aber erst nach zweistündigem Kampf, in dem er der Feuerlinie 250 frische Gewehre zugeführt hat, ist das Stärkeverhältnis derart, daſs die Verluste des Angreifers und Verteidigers fortan prozentualisch gleich groſs werden, und das Verhältnis nunmehr unverändert bleibt, wenn die Feuerlinie des Angreifers keine weitere Verstärkung erhält daſs aber jede neue Verstärkung das Übergewicht des Angreifers besiegelt. In dem zweistündigem Gefecht hat der Verteidiger 70 Mann verloren; das Stärkeverhältnis 100 : 30[1]) entspricht jetzt ungefähr dem Verhältnis der Gröſse der Trefffläche 0,22 : 0,06; der Angreifer verliert in zehn Minuten 10, der Verteidiger 3 Mann.

Es ist zuzugeben, daſs die Verhältnisse für den Verteidiger zu günstig angenommen, in sofern als jeder einzelne Schütze bis auf den Kopf vollkommen gedeckt, während andererseits der Angreifer als auf einer völlig deckungslosen Ebene, die es in Wirklichkeit nicht gibt, gedacht ist. Zeigt der Verteidiger eine nur halb so groſse Trefffläche wie der Angreifer (anstatt eine 3,7 mal so kleine), so würde unter sonst gleichen Verhältnissen, der Angreifer schon nach etwa 40 Minuten mit einem Einsatz von nur 113 frischer Leute in die Feuerlinie das Gleichgewicht hergestellt haben und zwar würde in diesem Falle der Angreifer mit 100 Gewehren dem Verteidiger mit 50 Gewehren gegenüber stehen. Es ergibt sich hieraus, wie vorteilhaft eine gute Deckung ist.

Ich betone ausdrücklich, daſs hier lediglich die rein materielle Feuerwirkung ins Auge gefaſst und das psychologische Moment ganz auſser acht gelassen ist. Man wird mit Recht einwenden, daſs kein Verteidiger einen so langen Kampf aushalten kann, in welchem der Angreifer unsterblich zu sein scheint, da er alle Verluste immer wieder auszugleichen vermag; der Verteidiger müsse früher zusammenbrechen. Ganz recht, wenn wir eben das psychologische Moment nur auf den Verteidiger einwirken lassen, den Angreifer uns ganz unberührt davon denken. Dieser erleidet aber von vornherein weit gröſsere Verluste, und wenn er diese auch numerisch ersetzen kann, so bleiben doch die das Feuer fortsetzenden Schützen unfehlbar unter dem ungünstigen Eindruck und das muſs auch auf die Qualität

---

[1]) Genau gerechnet dürfte der Verteidiger nur noch 27 Gewehre zählen, der Angreifer müſste also noch einmal seine Verluste ersetzen, die sich dann auf 260 Mann gesteigert hätten.

seines Feuers nachteilig einwirken. Zugunsten des Angreifers ist aber auch noch angenommen, dafs es ihm gelingt, die Verstärkungen regelmäfsig in die Feuerlinie zu bringen, während es doch klar ist, dafs sie dabei recht grofse Verluste erleiden werden, da sie eine doppelt so grofse Treffläche bieten, als die feuernden Schützen. Das für den Verteidiger die Möglichkeit vollständig ausgeschlossen ist, seine Verluste zu ersetzen, ist auch eine Annahme, die der Wirklichkeit wohl sehr nur selten entspricht. Ich glaube daher, Licht und Schatten sind bei dieser Voraussetzung eher zu günstig für den Angreifer verteilt und dafs, wenn beim Beginn des Gefechts beide Parteien gleichwertig sind, die Chancen für den Angreifer sehr ungünstig liegen. Dieses Mittel — immer neue Nachschübe in die Feuerlinie vorzusenden — mufs daher im Ernstfall versagen und wird nur kolossale Verluste beim Angreifer hervorrufen. Man wird auch aus der Kriegsgeschichte nicht ein einziges Beispiel anführen können, wo dieses Verfahren Erfolg gehabt hätte. Weit eher wird man auf eine Reihe von mifslungenen Infanterieangriffen hinweisen können, bei denen eben eine Feuerüberlegenheit nicht hat herbei geführt werden können.

Man mag diese Untersuchung trocken und pedantisch finden — ein beliebtes Mittel, wenn man ihre Fehler nicht nachweisen kann — der Verfasser darf wenigstens das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, diesem schwierigen Problem ohne Voreingenommenheit und ohne nichtssagende Redensarten zu Leibe gegangen zu sein. Er hat sich dabei übrigens derselben Methode bedient, die ich in einem früheren Aufsatz: „Wie ist beim Infanterieangriff die Feuerüberlegenheit zu erreichen?“ (Mil. Wochenbl. Nr. 71/1899 Sp. 1786 Fufsnote) entwickelt habe.

Nunmehr wendet er sich zu der anderen Ansicht, welche fordert, dafs der Angreifer „in den unabweislichen Kampf um die Feuerüberlegenheit mit ähnlichen, wo möglich aber noch günstigeren Wirkungsbedingungen tritt, als es jene des Verteidigers sind“. Als solche führt er in erster Linie an: eine möglichst überlegene Gewehrzahl und Sorge für reichlichen Munitionsnachschub; ferner genaue Erkundung der feindlichen Stellung, richtige Visierstellung, Maskierung der eigenen Feuerlinien und Verkleinerung der dem feindlichen Feuer dargebotene Treffläche. Das Mittel, eine überlegene Gewehrzahl ins Feuer zu bringen, bietet sich oft in der Möglichkeit einer etagenförmigen Anordnung seiner Feuerlinien, wo es an entsprechendem Entwickelungsraum in der Linie fehlt und der Umfassung, wo der Angreifer volle Freiheit sich zu entwickeln hat, z. B. gegen isolierte oder vorspringende Punkte und ganz besonders auf den Flügeln.

Einen grofsen Vorteil besitzt der Angreifer dadurch, dafs er die Feuerüberlegenheit nicht auf der ganzen Front, sondern nur an einer Stelle zu erringen braucht. Es genügt gegenüber ausgedehnten Teilen der feindlichen Front die feindlichen Kräfte durch entsprechende feuerbereite, gut gedeckte Gliederungen zu binden, um dadurch an der entscheidenden Stelle um so stärker auftreten zu können. Der Verteidiger, der nie wissen kann, wo ihm der entscheidende Angriff droht, darf sich nicht darauf einlassen, einzelne Teile seiner Stellung schwächer zu besetzen.

Über die Frage der Munitionsversorgung des Angreifers geht der Verfasser mit einem, ich möchte fast sagen, beneidenswerten Optimismus hinweg. Er behauptet, dafs, wenn die Feuerlinien möglichst an den Grenzen etabliert werden, wo das deckende Gelände in offenes übergeht, von einer Schwierigkeit, geschweige denn einer Unmöglichkeit des Munitionsnachschubs während des Kampfes kaum zu reden sei; „das ganze Problem des Munitionsersatzes schrumpft zu einem technischen Problem, richtiger Munitionsdirigierung ein. Angriffe auf vorbereitete Stellungen aber zwingen ohnehin zu technischen Einrichtungen der Feuerstellungen wozu die zureichende Ausstattung der Stellung mit Patronen jedenfalls auch zu zählen ist." Für ganz so einfach kann ich diese Frage nicht ansehen. Dafs der Verteidiger seine Feuerlinien reichlich mit Patronen ausstattet, ist mehrfach vorgekommen; aber dafs der Angreifer die „Stellung" in ähnlicher Weise ausstattet, davon ist mir kein Beispiel bekannt. Die Möglichkeit, den Inhalt der Patronenwagen vor dem Vormarsch an die Mannschaften zu verausgaben, will ich natürlich nicht in Abrede stellen.

Die Einführung des rauchlosen Pulvers hat die Erkundung der feindlichen Stellung sehr erschwert; der Verfasser fordert daher besondere infanteristische Zielaufklärung. Bekanntlich gehen bei den Franzosen den Schützenlinien besondere Aufklärer voraus; die Ansichten darüber gehen aber selbst in Frankreich recht weit auseinander.

Des weiteren fordert der Verfasser die Ausrüstung mit einem leistungsfähigen Entfernungsmesser, weil der Verteidiger wahrscheinlich durch Fernfeuer dem Angreifer das Herankommen an die Nahentfernungen zu verwehren bestrebt sein wird. Je grösser die Entfernung, um so nachteiliger machen sich Schätzungsfehler geltend. — Um die Trefflächen zu verkleinern, will er seine Zuflucht zum Spaten nehmen und nötigenfalls ein dem Festungskriege ähnliches Verfahren zum Vorgehen einschlagen.

Am wenigsten bin ich mit dem einverstanden, was über die

Feuerpräzision gesagt ist und zwar aus verschiedenen Gründen. Der Verfasser bedient sich als Maſses der Präzision eines sehr ungewöhnlichen Maſsstabes nämlich der „mittleren quadratischen Abweichung“; er erschwert dadurch selbst dem ballistisch gebildeten Leser das Studium seiner Schrift in hohem Maſse.

Auſserdem aber hat er von der Gröſse der Ziel- pp. Fehler der Schützen eine ganz unrichtige Vorstellung. Nach ihm würden mittelmäſsig ausgebildete Schützen eine Streuung haben die nur etwa halb so groſs ist, als die „vorzüglicher“ Schützen nach den Versuchen der Gewehrprüfungskommission in Spandau, über die Hauptmann Krause in seiner Schrift „Die Gestaltung der Geschoſsgarbe der Infanterie“ Mitteilung macht. Da aber keine weiteren Folgerungen hieran geknüpft sind, kann darüber hinweg gegangen werden.

Sehr beachtenswert dagegen ist der vom Verfasser angestellte „Rückblick und Ausblick“. Die im Burenkriege von den Engländern gemachten Erfahrungen bestätigen alles, was über die Schwierigkeit die Feuerüberlegenheit zu erringen gesagt ist; mit Recht erkennt er viele der auf den ersten Anblick überraschenden Erscheinungen als typisch an; so vor allem das Zusammenbrechen stark überlegener frontaler Angriffe sehr bald nach der Eröffnung des Feuers von seiten des Verteidigers auf Entfernungen von 600 bis 1200 m; so das vielstündige Liegenbleiben der Angriffslinien unter der Feuerüberlegenheit des Verteidigers, das ängstliche Anschmiegen an die unbedeutendsten Deckungen, woraus sich die unbedeutenden Verluste während dieser durch das feindliche Feuer erzwungenen Halte erklären. Wie groſs die Feuerüberlegenheit des Verteidigers war, geht aus der groſsen Gefährdung einzelner sich über die Deckung erhebender Offiziere etc. hervor (am Modderriver lagen die englischen Garden zwölf Stunden lang auf 700 m dem Feinde gegenüber, 29 Munitionszuträger wurden abgeschossen). Kein Versuch wurde gemacht, sich durch Zielfeuer Luft zu machen oder durch Heranführung von Verstärkungen aus der Tiefe die Feuerüberlegenheit zu erlangen. Dagegen trat häufig ein plan- und zielloses Feuer ein, bis die Munition gänzlich erschöpft war, und gar nicht selten war, daſs die englischen Truppen auf freiem Felde die Waffen streckten, da sie sich nicht einmal durch die Flucht ihrer schwierigen Lage zu entziehen vermochten. In der späteren Periode sieht der Verfasser eine Abschwächung der Energie in den einzelnen Angriffshandlungen — lockere Schützenlinien, die auf gröſsere Entfernungen (1200—2000 m) von den Feuerlinien der Buren abblieben.

Hauptmann Bernatsky glaubt, dafs man in der Zukunft nicht mehr in der bisherigen Weise um die Feuerüberlegenheit kämpfen wird, dafs sich die Feuerlinien auf grofsen Entfernungen einnisten werden, wo eine rasche Entscheidung ausgeschlossen erscheint, dafs die beiderseitigen Infanterien sich gegenseitig binden und an den Boden heften werden (wie bei den Kämpfen am Schaho), dagegen jeden günstigen Augenblick — sei es, dafs der Gegner ungedeckt vorzugehen, Verstärkungen vorzuführen versucht, oder bei Verschiebungen oder Zurückweichen vorteilhafte Ziele bietet — durch Abgabe von lebhaftem Feuer ausnutzen wird. Das ist m. E. auch der Gedanke, der in dem französischen Exerzierreglement der Infanterie zur Annahme des Rafalenfeuers geführt hat, das ich im Gegensatz zu den meisten abfälligen Beurteilern für durchaus richtig halte. Ob, wie Bernatsky meint, die Entscheidung schliefslich zu ungunsten dessen fallen wird, der seine Munition zuerst verausgabt hat, darüber mafse ich mir kein Urteil an. Sehr oft wird auch die Umfassung eines Flügels eine grofse Rolle spielen und der Verfasser sagt denn auch mit Recht: „Dort, wo die gegenseitige Bindung sich nicht auf so bedeutende Teile erstreckt, wo freie Kräfte auch noch in dem Schlufsakte zu willkürlicher Verwendung an den Flügeln verfügbar bleiben, wird durch Umhüllung der feindlichen Flügel ein Abbröckelungsprozefs eingeleitet, der sich allmählich auf die ganze feindliche Kampfordnung erstreckend, derart die Entscheidung mitunter zu beschleunigtem Verlauf bringt.“ In jedem Falle wird aber der Erfolg abhängen von der vollkommenen Beherrschung der Technik der Schiefskunst und dann von der freien, durch keinen Kanon vorzuschreibenden, intuitiven Behandlung und Anwendung dieser Technik. Das rein Technische, sozusagen Handwerksmäfsige der Schiefskunst kann der Theorie nicht entbehren, da nur diese, die im Frieden teils gar nicht, teils in sehr beschränktem Mafse vorhandenen Erfahrungen ersetzen und richtig deuten kann.

Der Verfasser geht dann zu einer Betrachtung des „Ziels und Wesens der Schiefsausbildung“ über. Auch hier gibt es nach ihm zwei sich einander gegenüberstehende Ansichten: die eine erwartet das Heil von einer strammen Feuerleitung, die andere von der möglichsten Individualisierung der Schützen. Die Ausbildung der Schützen nach der ersten Methode setzt eine weitgehende Disziplinierung der Schützen voraus, die die unbedingte und unmittelbare Ausführung jedes Befehles gewährleistet. Das ist nur dann erreichbar, wenn die Feuerbefehle von der denkbar gröfsten Einfachheit sind und ihre Ausführung durch fortgesetzte Übung so zur Gewohnheit wird, dafs sie auch in den schwierigsten Lagen nicht versagt. Die

verschiedenen Feuerarten wie Salve und Einzelfeuer — dieses noch als langsames, lebhaftes und schnelles abgestuft — sind zu verwerfen, weil sie im Ernstfall völlig versagen; er fordert daher Einzelfeuer mit stets gleichbleibender Feuergeschwindigkeit. „Kurze Kommandos zum Feuereröffnen und -einstellen werden stofsweise Feuerstürme von furchtbarer Vehemenz zur Entfesselung bringen.“ Das Einstellen des Feuers wird durch Wiederholen und Weitergeben des Kommandos erfahrungsmäfsig schnell und sicher erreicht.

Zur weiteren Begründung dieser Vorschläge wird angeführt, dafs nur im Einzelfeuer die Präzision des modernen Gewehres zur Geltung gelangen kann, dafs eine hohe Feuergeschwindigkeit grofse Wirkung in Aussicht sellt, dafs die stets gleichbleibende Feuergeschwindigkeit eine Kontrolle des Munitionsersatzes sichert, und dafs schliefslich der einzelne Schütze in der gewohnheitsmäfsigen Austübung eines solchen Feuers eine mächtige moralische Stütze zum Verharren in präziser, nicht überhasteter Feuertätigkeit findet.

Was des weiteren über die Erziehung des Schützen gesagt ist, übergehe ich und mache nur noch auf einen Punkt aufmerksam. Der Verfasser fordert, dafs die bei den scharfen Schiefsübungen geltenden übertriebenen Vorsichtsmafsregeln eingeschränkt werden, so dafs z. B. die Bewegungen der Schützenlinien mit geladenen Gewehren ausgeführt werden, dafs beim sprungweisen Vorgehen die rückwärtigen Staffeln das Feuer fortsetzen, und dafs endlich das Überschiefsen der Truppen sowohl durch Artillerie als auch Infanterie — durch diese freilich nur in beschränktem Mafse, wo das Gelände es unbedingt erlaubt — bei den Übungen dargestellt wird.

Andererseits spricht er sich gegen eine Schiefsausbildung aus, die den Mann zu selbsttätiger Feuerarbeit heranziehen will, weil diese eine stramme und zähe Feuerdisziplin in ihrer Grundlage gefährde. Das ist unbedingt zuzugeben, namentlich wenn, wie es von mancher Seite gefordert wird, dem Mann beim Schiefsen in der Abteilung die Änderung des Haltepunktes und des befohlenen Visiers gestattet wird. Es wird darauf ankommen, hier den richtigen Mittelweg zu finden; denn unter Umständen mufs der einzelne Mann seine Waffe selbständig gebrauchen.

Die technische Feuerleitung soll dem Kompagnieführer ganz abgenommen werden, damit er sich ganz der taktischen Führung widmen kann. Jene soll dem ältesten Leutnant der Kompagnie übertragen werden, von dem das Visier, das Ziel und der Feuerbeginn zu kommandieren wären. Er soll die Wirkung des Feuers beobachten und die Feuerpausen regeln. Über diesen Vorschlag,

sowie die noch folgenden Erörterungen, die Einzelheiten der Feuerleitung betreffen, sowie über die Vorschläge zur Anlage und Durchführung von Gefechtslagen hinsichtlich Durchführung des Feuerkampfes erlaube ich mir kein Urteil.

Aus dem Vorstehenden wird der Leser die Überzeugung gewonnen haben, dafs wir es hier mit einer ganz hervorragenden Arbeit zu tun haben. Der Verfasser hat den Mut, seine von den landläufigen Ansichten abweichende, ja ihnen mehrfach geradezu entgegengesetzte Meinung auszusprechen; aber er besitzt auch die Fähigkeit, sie mit guten Gründen zu stützen. Diese Schrift, die ich für eine der bedeutendsten auf dem Gebiete des Infanteriegefechts halte, kann man nicht achtlos beiseite legen; man wird Stellung zu ihr nehmen müssen. Es sei mir gestattet hieran noch einige Bemerkungen allgemeinerer Natur zu knüpfen.

Nach der am meisten verbreiteten Vorstellung von dem Verlaufe der modernen Schlacht zerfällt diese in mehrere aufeinander folgende Akte. In dem ersten, der Einleitung folgenden ringen die beiderseitigen Artillerien um die Feuerüberlegenheit; währenddessen vollendet die Infanterie ihren Aufmarsch. Hierauf folgt von seiten der siegreichen Artillerie das Sturmreifmachen der Einbruchstelle, während drüben die „Ruhe des Kirchhofs" herrscht. Jetzt geht auch die Infanterie vor, erkämpft ebenfalls die Feuerüberlegenheit, worauf der Sturm erfolgt.

Dieses, natürlich nur in groben Umrissen gezeichnete Bild erlitt eine gewaltige Verschiebung durch die Einführung der mit Schutzschilden versehenen Schnellfeuergeschütze mit Rohrrücklauf. Manche wollen das zwar nicht zugeben, sondern meinen, dafs nach wie vor die beiden grofsen durch den Artilleriekampf und die Bearbeitung der Einbruchsstelle ausgefüllten Akte des Schlachtendramas bestehen bleiben, während andere, zu denen ich mich zähle, die Ansicht vertreten, dafs von einem Artillerieduell, das mit der vollständigen Niederlage des einen Teiles ende, nach Einführung der Schutzschilde überhaupt keine Rede mehr sein könne. Zu einer völligen Niederkämpfung der gepanzerten Artillerie würde eine so kolossale Munitionsmenge und Zeit gehören, dafs man sich in Zukunft damit begnügen müsse, die feindliche Artillerie vorübergehend zur Untätigkeit zu verdammen. Es wird aber nötig sein, sie auch dann noch fortwährend zu beschäftigen und zu überwachen, um sie wo möglich am Stellungswechsel und Munitionsersatz zu verhindern. Ein stundenlanger Artilleriekampf, dem die Infanterie mit Gewehr bei Fufs zuschaut, wird nicht mehr vorkommen. Das Artilleriefeuer wird, wie

es im französischen Reglement heifst, intermittierend sein, d. h. lange Pausen werden unterbrochen durch Feuerstürme (rafale), die von einem unvorsichtigen Gegner gebotenen günstigen Gelegenheiten beim Schopf ergreifen. Die beiderseitigen Artillerien werden sozusagen auf der Lauer liegen und jeden günstigen Augenblick ausnutzen, um dem Gegner Abbruch zu tun.

Ganz in denselben Bahnen bewegt sich das Bild, das Bernatsky von dem Gefecht der Infanterie macht. Auch hier macht die Ausnutzung der Deckungen es unmöglich, den Gegner in langem Feuergefecht völlig niederzukämpfen; der Versuch dazu wäre gleichbedeutend mit nutzloser Munitionsverschwendung; auch hier wird es darauf ankommen, günstige Augenblicke durch einen Feuersturm auszunutzen, um dem Gegner Abbruch zu tun. Wem es am besten gelingt, den Gegner festzuhalten und überraschend überlegene Kräfte gegen einen schwachen Punkt der feindlichen Stellung (Flügel) zu entwickeln, dem wird der Sieg zufallen.

Mit einer gewissen Genugtuung kann ich feststellen, dafs ich ähnliche Ansichten, namentlich über das intermittierende Infanteriefeuer, schon vor mehr als fünf Jahren ausgesprochen habe. (Vergl. „Das gefechtsmäfsige Abteilungsschiefsen der Infanterie“ 3. Auflage, 1899, S. 31.) Genau derselbe Gedanke hat in dem neuesten französischen Infanteriereglement Aufnahme gefunden. Ein solches intermittierendes Feuer, das nur auf günstige Ziele abgegeben wird und von kurzer Dauer ist, wird trotz grofser Feuergeschwindigkeit bei weitem besser mit der Munition hauszuhalten ermöglichen, als wenn das Feuer stundenlang mit mäfsiger Feuergeschwindigkeit gegen ungünstige Ziele abgegeben wird.

Ich kann nur dringend empfehlen, das „Problem der Feuerüberlegenheit“ recht gründlich und ohne Voreingenommenheit zu studieren; von seiner Lösung hängt das ganze Infanteriegefecht ab.

II.

Die Iserarmee vom Aufmarsch bis zur Schlacht von Königgrätz.

Von
Werner Freiherr v. u. z. Aufsess,
Kgl. bayr. Hauptmann, Adjutant d. 4. Feldart.-Brigade.

(Mit Karte.)

(Schlufs.)

II. Vereinigung und Operationen der Iserarmee.

Das sächsische Korps stand am 15. Juni bei Dresden, Vorposten in die Linie Radeberg—Grofsenhain vorgeschoben.

Man wufste sächsischerseits, dafs die Elbarmee 2—3 Tagemärsche nordwestlich Dresden an der Landesgrenze stehe, und nahm das rechte Flügelkorps der preufsischen I. Armee bei Ortrand—Ruland (2 Tagemärsche nordöstlich Dresden) an.

Der Kronprinz wufste auch, dafs ihm der Oberbefehl über die beiden Armeekorps und die Kavalleriedivision Edelsheim zugedacht sei, „sobald die Vereinigung dieser beiden Korps erfolgt sei."

In dem Befehle Benedeks an den Kronprinzen vom 23. Mai hiefs es unter anderem:

„. . . . I. Korps ist angewiesen, sich bei Josefstadt—Königgrätz in dem Falle zu sammeln, wenn die preufsische Armee zum Angriff schreitet, sei es direkt aus der Lausitz oder nach vorausgegangenem Einfall in Sachsen. Am zweckmäfsigsten wäre es, wenn das sächsische Korps nach dem Übertritt mit der Brigade Ringelsheim die Vereinigung mit dem I. Korps bei Josefstadt in der kürzesten Richtung über Teplitz—Leitmeritz—Münchengrätz bewirkte."

Aufserdem war dem Kronprinzen bekannt, dafs die Brigade Ringelsheim bei Teplitz stehe, um den Sachsen beim Übertritt auf österreichisches Gebiet die Hand zu reichen.

In der Zeit zwischen 6. und 10. Juni hatte Clam aus Prag mitgeteilt, dafs er ermächtigt worden sei, eventuell eine den sächsischen Flankenmarsch deckende Aufstellung Jungbunzlau—Turnau einzunehmen und dafs durch Schiebung der Preufsen nach Görlitz die Absicht wahrscheinlicher werde, die Vereinigung der sächsischen und

österreichischen Armee zu hindern; daher läge es im gemeinsamen Interesse, beim ersten gebotenen Anlasse die sächsischen Truppen, soweit tunlich, mit der Eisenbahn teils von Dresden, teils von Theresienstadt zu befördern; auch Benedek sei für Benutzung der Eisenbahn in möglichst ausgedehnter Weise; derselbe hielte eine Aufstellung des I. Korps und der 1. leichten Kavalleriedivision ganz oder teilweise bei Jungbunzlau für das zweckmäfsigste, um den Anschlufs der sächsischen Truppen zu erleichtern; sei dies geschehen, so wäre (nach dem Befehl Benedeks) vor allem die Vereinigung mit dem Gros der Nordarmee im Auge zu behalten."

Sollten die Sachsen über Altbunzlau in die Gegend von Clumec und von da näher zur Hauptarmee in die Gegend von Josefstadt herangezogen werden, so war wohl die Gegend von Münchengrätz—Jungbunzlau noch ein entsprechender Ausgangspunkt — (aber keine Stellung!) — für die Flankendeckung durch das I. Korps; eine erste Versammlung behufs Flankendeckung weiter nördlich bezw. nordöstlich, z. B. bei Turnau, war in diesem Falle zunächst nicht notwendig und hätte nur den Nachteil gehabt, dafs man die preufsische I. Armee von Beginn des Krieges ab zum Angriff auf das I. Korps herausforderte.

Sobald aber die Sachsen den Flankenmarsch über Jungbunzlau durchführen sollten, und sobald man von der Iserarmee verlangte, die Iser bis auf weiteres festzuhalten bezw. nur „gezwungen" aufzugeben, — während gleichzeitig die Hauptarmee bei Josefstadt aufzumarschieren beabsichtigte, — so scheint eine Versammlung (etwa 5—8 km) südlich Turnau zweckmäfsiger. Denn schien die der Iserarmee gestellte Aufgabe auch schwer zu sein, so mufste man doch den ernsten Versuch machen, sie zu lösen. Die Kavalleriedivision Edelsheim mufste den Feind nötigenfalls an den Gebirgsdefileen aufzuhalten und Zeit zu gewinnen suchen, Vortruppen des I. Armeekorps mufsten sich an den wichtigsten Punkten der Iser-Linie: Eisenbrod — Münchengrätz unter Ausnutzung aller noch verfügbaren Zeit verschanzen und durch Hindernisse sichern. Die ursprünglich südlich Turnau aufgestellte Hauptreserve mufste auf den linken (südöstlichen) Iserhöhen noch rechtzeitig einzutreffen suchen, wann überlegene feindliche Kräfte die Iser überschritten hatten, um diesen Feind sofort wieder über die Iser zurückzuwerfen. Durch ein derartiges Verfahren war es mit einer guten Truppe unter Umständen möglich, sich an der Iser zu behaupten, besonders auch dann, wenn der Feind nicht mit der nötigen Vorsicht verfuhr.

Blieb dagegen das I. Korps von Anfang an lediglich bei Jungbunzlau stehen, um einen Abmarsch nach Miletin zu decken und

dann selbst nach Miletin abzurücken, so lag die Gefahr nahe, daſs dieser Abmarsch durch Einwirkung preuſsischer Kräfte zum mindesten teilweise verhindert werde; es konnte dann dazu kommen, daſs gröſsere Teile der Iserarmee unter verlustreichen Gefechten gegen Prag abgedrängt wurden.

In den Vormittagsstunden des 15. Juni wurde den Sachsen die preuſsische Endforderung zugestellt und mittags wurde der auf dieselbe erfolgte ablehnende Bescheid dem sächsischen Armeekorpskommando bekannt gegeben. Letzteres befahl den Abmarsch aber erst für den 16. Juni früh. Schliesslich wurde der Abmarsch — wenigstens für die mobilen Truppen — noch auf den 17. früh 3^{00} verschoben. Es hatte sich nämlich im Laufe des Nachmittags (15. Juni) die Annahme, daſs die Preuſsen am 15. früh sofort in Sachsen eingerückt seien, nicht bestätigt. Nur die Armeeanstalten und die im südlichen Teile des Königsreichs untergebrachten Depots setzten am 16. den schon begonnenen Rückzug fort. Abmarsch der Sachsen nach Böhmen.

Die formelle Kriegserklärung erfolgte zwar erst am 15. abends, aber man muſste doch vom 15. mittags ab jeden Augenblick darauf gefaſst sein, muſste an die Möglichkeit denken, daſs die feindliche Elb- und I. Armee ihren Vormarsch nach Sachsen und Böhmen antrete.

Hatte man es bisher versäumt, das Gros des sächsischen Korps (spätestens am 15. früh) mehr südlich, etwa südlich Pirna und bei Dippoldswalda zum Abmarsche bereit zu stellen, so war es am 15. mittags um so dringender geboten, daſs man dem Korps noch eine volle Tagesmarschleistung zumutete, um es dem Marschziel Jungbunzlau näher zu bringen.

Hier spätestens hätte — wie schon früher erwähnt —, ein kaiserlicher Vertreter und ein Vertreter des Armeeoberkommandos zweckmäſsig eingreifen müssen.

Auf Grund seines Marschplanes traf das sächsische Korps, in 2 Kolonnen abrückend, nach 3 Marschtagen, also am 19. bei Lobositz ein; Arrieregarde bei Teplitz. Von Lobositz aus sollte das Korps per Bahn abtransportiert werden.

Am 18. abends traf im sächsischen Korpshauptquartier Teplitz ein Schreiben des Grafen Clam ein, worin dieser unter anderem dem Kronprinzen mitteilte, daſs bei Turnau und Münchengrätz 3 Kavallerieregimenter und bei Jungbunzlau 3 Infanteriebrigaden mit der Geschützreserve des I. Korps zusammengezogen seien; die 4. Brigade des Korps träfe erst am 23. ein. In dieser Aufstellung sei er in der Lage, die Vorrückung der preuſsischen Truppen auf den über

Reichenberg, Gabel[1]) und Böhmisch-Leipa kommenden Strafsen zu verhindern, wenn deren Übermacht nicht zu grofs sei. Nachdem Benedek ein besonderes Gewicht darauf lege, dafs die Sachsen möglichst rasch und ungefährdet ihren Anschlufs an die Nordarmee bewirken, so erlaube er sich den Vorschlag zu unterbreiten, die Truppen, welche die Eisenbahn benutzen, direkt in die Gegend wo dieser Anschlufs stattfinden dürfte, nämlich nach Pardubitz befördern zu lassen. Daselbst könnten dieselben einige Tage rasten und sich auf die weitere Operation vorbereiten.

Clam wufste, dafs die Hauptarmee am 19. immer noch nicht von Olmütz aufgebrochen sei und machte wahrscheinlich deshalb dem Kronprinzen diese Mitteilungen und Vorschläge, aus denen hervorgeht, dafs Clam gewillt war, die Iserlinie zu räumen, da der Vormarsch stärkeren feindlichen Kräfte gegen die Iser festgestellt war. Allerdings lautete der tags zuvor eingegangene Befehl des Armeeoberkommandos: „Falls es zur Aufstellung bei Josefstadt kommt, haben die (dem General Clam) unterstellten und westlich dieser Stellung befindlichen Truppen, wenn sie zum Rückzug gezwungen werden, diesen gegen Miletin zu nehmen", — und übereinstimmend damit hiefs es im Marschplan für das I. Armeekorps und die erste leichte Kavalleriedivision „ziehen sich eventuell gegen Miletin . . ." Ganz unrecht hatte Clam nicht, wenn er zurückging; denn er war ja zunächst selbstständig und auch die „Absichten" des Armeeoberkommandos hüllten sich für ihn in ständiges Dunkel.

Schon am 17. Juni war es offenkundig geworden, dafs das sächsische Kriegsministerium, „in der argen Verblendung, es käme zu nichts," nicht einmal die allernotwendigsten Vorkehrungen für einen Bahntransport getroffen hatte. Es scheint daher wohl die Behauptung berechtigt, dafs die diesbezüglichen mündlichen und schriftlichen Verhandlungen zwischen Österreich und Sachsen nicht mit dem wünschenswerten Sachverständnis geführt wurden. Auch als man am 20. Juni von Lobositz aus mit dem Abtransport, der Division Schimpf nach Clumez begann, zeigte es sich, dafs man der Aufgabe nicht vollkommen gewachsen war.

Dazu traten bald Störungen anderer Art:

Die Division Schimpf war von Lobositz aus noch nicht ganz abtransportiert, die sächsische Kavallerie und die österreichische Brigade Ringelsheim sollten auf ihrem Landmarsche am 22. Wegstädl bezw. Gasdorf erreichen, als um Mitternacht des 21./22. fol-

[1]) Gabel liegt an der Strafsenkreuzung östlich Zwickau.

gendes Telegramm von General Clam aus Prag beim Kronprinzen einlief:

„Kommando der Nordarmee befiehlt: das königlich sächsische Truppenkorps und 1. Korps haben die Stellung von Jungbunzlau-Münchengrätz zu beziehen. Bitte um Ermächtigung, die Bataillone und Batterien, die Prag noch nicht passiert, auf dem kürzesten Wege dahin zu instradieren. Bitte dringend selbst herzukommen und Ankunft telegraphisch bekannt zu geben. Abgang der Truppen in Lobositz sistieren."

Benedek hatte somit inzwischen die Erlaubnis zur Konzentration der Sachsen bei Clumez wieder aufgehoben. Die Erlaubnis war tags zuvor (20.) auf die Anfrage des Kronprinzen hin erteilt worden.

Entsprechend dem obigen Vorschlag des General Clam (vom 21.) wurde der 22. mit 25. Juni dazu verwendet, um das auf Prelautsch-Prag und Lobositz verteilte sächsische Korps auf kürzestem Wege bei Jungbunzlau zu konzentrieren. Teilweise wurden hierbei anstrengende Märsche von bis zu 37 km zurückgelegt.

Die Depots, welche schon am 21. den mobilen Truppen voraus nach Prag gelangt waren, wurden per Bahn nach Pilsen weiterbefördert.

Der sächsische Kronprinz begab sich am 22. früh nach Prag zu Clam. Wenn Clam erst am 24. Prag verliefs, um sich nach Jungbunzlau zu seinem Korps zu begeben, so hat er sich auf das Funktionieren des Telegraphen Turnau-Prag allzu sehr verlassen und glaubte vielleicht irrtümlicherweise, dafs seine Gegenwart in Jungbunzlau unter allen Umständen durch ein Telegramm zu ersetzen wäre.

Am Eisenbahnknotenpunkt Prag (mit Eisenbahn-Moldaubrücken) hätte man einen Teil der nach Pilsen weggeschafften Ersatzabteilungen belassen können, die gegen feindliche Kavallerie genügend Sicherheit gewährten.

Bezüglich des Bahntransportes der Sachsen war alles auf das genaueste zu berechnen, die Berechnung mufste dann ergeben, ob und wieviel Truppen auf dem Landwege abzurücken hätten.

Wenn man mit dem Bahntransport erst am Tage der Grenzüberschreitung durch den Feind beginnen wollte, so mufsten die Berechnungen und Fahrplanentwürfe etwa von folgenden Gesichtspunkten ausgehen:

1. Arrieregarden-Gefechte zur Deckung des Abtransportes sind möglichst zu vermeiden;
2. 24 Stunden nach dem Einmarsch der Preufsen in Sachsen müssen Truppenzüge Dresden und Pirna geräumt haben;

3. 4 bis 5 Tage nach dem Einmarsch der Preußsen müssen Truppentransporte bezw. Einladungen auch bei Lobositz-Theresienstadt beendet sein;
4. wenn Abtransport nur von Lobositz aus stattfinden soll, so kann die Bahn am letzten Fahrtage mit einfachem Stationsabstand (wie eine zweigeleisige) befahren werden, da an diesem Tage ohnehin keine Leerzüge mehr retour fahren dürfen. Genügendes Wagenmaterial ist hierbei Vorbedingung. Dasselbe wird nördlich Lobositz bereit gestellt.

Es hätten dann wahrscheinlich nur wenige Truppen marschieren müssen und würde sich dann wahrscheinlich ergeben haben, dafs man die Sachsen zur Hauptarmee herannehmen konnte (in die Gegend südlich Josefstadt), ohne dafs eine Aufnahme durch das I. Korps notwendig wurde. Freilich blieb dann die Iserstellung unbesetzt und das war nicht im Sinne Krismanics. Denn nach Absicht der Heeresleitung stand das I. österreichische Korps im nördlichen Böhmen nicht nur zur Aufnahme für die Sachsen, sondern auch als eine Art Avantgarde der Hauptarmee, für deren eventuellen Vormarsch nach Böhmen, bereit. Dafs dieses Korps hierdurch in schlimme Lage kommen mufste, wenn die Hauptarmee später herankam, als der Feind, darüber kam man eben nie zur Klarheit.

Betrachtungen über die Operationen der Iserarmee vom 25. bis 30. Juni.

Unter Bezugnahme auf die in Lettow enthaltene Schilderung der Ereignisse wende ich mich zu den Betrachtungen über die Operationen der Iserarmee vom 25. bis 30. Juni:

Drei Dinge waren es, welche den damals nicht kriegsgeübten Kronprinzen, den späteren ruhmreichen Führer der Maasarmee, vom 25. Juni ab ungünstig beeinflufsten.

1. Die Art der Regelung des Kommandoverhältnisses bei der Iserarmee.
2. seine Zweifel hinsichtlich der Absichten und vielleicht auch bereits hinsichtlich der Tüchtigkeit des österreichischen Oberbefehlshabers.
3. der Verlauf des Aufmarsches, der nach manchen Befehlen und Gegenbefehlen erst am 25. Juni unter grofser Erschöpfung der sächsischen Truppen vollendet war, und der auf den sächsischen Kronprinzen einen wenig vertrauensvollen Eindruck machen mufste.

Die Regelung des Oberbefehls zwischen dem Kronprinzen und Clam fand am 22. Juni in Prag statt und ist es schon auffallend, dafs der Kronprinz erst am 24., nachdem also der gröfsere Teil auch des sächsischen Korps bei Jungbunzlau stand, zur Übernahme des Oberbefehls in Jungbunzlau eintrifft. Hinsichtlich der Ausübung

des Oberbefehls war festgesetzt worden, „dafs nach vorausgegangener mündlicher Vereinbarung über alle wichtigeren Gegenstände die Ausführung dem speziellen Ermessen der Armeekorps überlassen bliebe.“

Ich glaube, dafs dem Grafen Clam der Vorwurf nicht ganz erspart werden kann, dafs er durch seine militärische Kurzsichtigkeit die Operationen der Iserarmee von Anfang an ungünstig beeinflufste.

Clam hätte als kriegserfahrener, wenn auch älterer General — d. h. älter als der Kronprinz — sich sagen müssen, dafs der Krieg Zusammenfassung der Korps unter einem Willen, also unter einem Oberbefehl fordert.

Die sehr berechtigten Fragen, mit welchen sich der Kronprinz am 21. Juni an Benedek wendet, nachdem aus den wiederholten Befehlen Benedeks das Wichtigste nicht zu ersehen war, beweisen deutlich, dafs der Kronprinz sowohl die sachlichen wie die formellen Schwächen der Benedekschen Befehlsgebung genau erkannte, auch mag er wohl an der Zweckmäfsigkeit und an der Festigkeit der Benedekschen Entschliefsungen schon jetzt — noch mehr allerdings in den darauffolgenden Tagen — gezweifelt haben. Die Anfragen des Kronprinzen bilden die schärfste Kritik der sämtlichen Befehle des österreichischen Armeeoberkommandos an die Iserarmee.

Der Kronprinz frug nämlich an:

1. von welchem Tage ab das Kommando beginne;
2. welche Absichten Benedek mit den ihm unterstellten Truppen habe und zwar:
   a) wo er dieselben vereinen solle, zwischen Jungbunzlau und Miletin oder vorwärts zwischen Turnau und Müchengrätz?
   b) ob er sich als linke Flanke der Armee oder als Avantgarde zu betrachten habe?

Diese Fragen beweisen, dafs der Führer der Iserarmee vollkommen richtig erkannte, worauf es für die Iserarmee ankam. Wenn er trotzdem in den Tagen vom 25. bis 30. sich vollkommen untätig verhielt, und gegenüber den Befehlen des Armeeoberkommandos, dessen unrichtige Auffassung über die Lage man stellenweise wohl durchschauen konnte, — keine Initiative an den Tag legt, so kann ich mir dies nur durch die erst genannten drei Gründe erklären. Anstatt dafs das Macht- und damit auch das Verantwortungsgefühl bei der Übernahme des Kommandos wuchs, verlor der Kronprinz wahrscheinlich schon etwas das Vertrauen zur Sache; denn angesichts dieses Verhältnisses zu Clam und angesichts des müden Zustandes des

sächsischen Korps sollte er voraussichtlich tagelang allein an der Iser ausharren, „bis er“, wie der am 23. Juni eingetroffene Befehl lautete, „von überlegenen Kräften zum Rückzug genötigt“ sei.

Da das Befehlsverhältnis nicht genau bestimmt und nicht im militärischen Sinne geregelt war, so trat bald der jedenfalls sehr folgenschwere Fall ein, dafs die Kavalleriedivision Edelsheim von Turnau gegen Münchengrätz zurückging, weil ihr seit 16. Juni von keiner Seite ein Befehl zugegangen war und sie deshalb auch nicht wissen konnte, dafs das Armeekorps beauftragt sei, erforderlichenfalls nach Miletin zurückzugehen.

Der Befehl, den Clam am 16. der Kavalleriedivision gab, zeigt übrigens deutlich, auf welche Eventualitäten man schon damals beim I. Korps gefafst war.

Der Befehl lautete im Auszuge:

„Kavalleriedivision ... hat den Vormarsch des Gegners zu verzögern, wozu vielleicht auch blofse Demonstrationen genügen werden ... Wird Turnau verlassen, so schliefst sich die Kavalleriedivision dem Armeekorps bei Münchengrätz an, hat aber die gegen Gitschin führende Strafse durch kleine Abteilungen zu beobachten, damit man von einer feindlichen Vorrückung auf dieser Strafse gegen die eigene Rückzugslinie in Kenntnis gelange.“

Nun war aber damals Clumez die beabsichtigte Rückzugsrichtung. Es ist daher auffällig, dafs man später, als es galt, sich stets den Anschlufs an die Hauptarmee in Richtung Miletin möglich zu erhalten, weit weniger Aufmerksamkeit und Energie bezüglich Aufklärung und Sicherung an und nördlich der Linie Gitschin-Turnau an den Tag legte.

Wenn auch ursprünglich die Befehle Benedeks an den Kronprinzen nur von einer Stellungnahme bei Münchengrätz und Jungbunzlau und nicht auch von einer Behauptung von Turnau sprachen, so hätten einerseits die am 24. eingetroffenen Meldungen der Division Edelsheim über das am 23. stattgefundene Vorgehen des Prinzen Friedrich Karl gegen Reichenberg (23 km von Turnau entfernt), andererseits die Kundschafternachrichten über das Eintreffen feindlicher Kolonnen in Rumburg und Schlukenau und ihr Vordringen bis Kreibitz (etwa 60 km nordwestlich Münchengrätz) dazu führen müssen, dafs man den Schwerpunkt jetzt auf Turnau verlegte. Denn man hätte sich sehr wohl errechnen können, dafs die vordersten Korps der Hauptarmee erst in vier bis fünf Tagen, also unter Umständen zu spät an der Iser eintreffen werden, um Turnau noch vor dem Feinde zu besetzen. Man rechnete eben weder bei

der Iserarmee noch beim österreichischen Armeeoberkommando richtig mit Raum und Zeit.

Wenn man bei der Iserarmeeführung vom 24. bis 30. Juni Berechnungen über die Bewegungsgeschwindigkeit der am 24. gemeldeten feindlichen Kolonnen angestellt hätte, so hätte man wohl den Rasttag am 26. Juni nicht mehr für tunlich erachtet; denn man wufste am 25. vom Feinde: dafs am 24. zwei Kolonnen auf Zwickau-Haida (40 km nordwestlich Münchengrätz) mit Richtung Münchengrätz sich vorbewegten, dafs je eine Kolonne auf Böhmisch-Leipa (40 km nordwestlich Münchengrätz) und Liebenau (10 km nördlich Turnau) vorgerückt sei. Allerdings besagten die Meldungen hinsichtlich Liebenau, dafs der Feind dort bereits wieder zurückgehe. Man war aber wohl berechtigt an der Richtigkeit dieser Meldung zu zweifeln. Jedenfalls hätte die Meldung Veranlassung geben müssen, energisch mit Kavallerie gegen Reichenberg aufzuklären, um durch dauernde Fühlung am Feinde die Richtigkeit dieser höchst wichtigen Meldung festzustellen.

Wenn aber die Kavalleriedivision Edelsheim am 26., ohne alles aufgeboten zu haben, Turnau räumt und die Fühlung am Feinde aufgibt, so war dies ein folgenschwerer Fehler, der darauf schliefsen läfst, dafs sich Edelsheim damals nicht recht bewufst war, dafs ihm sein Aufstellungsort vom 23. ab eine strategisch höchst wichtige Aufklärung ermöglicht hätte. Denn gerade mit Rücksicht auf die bekannte, bisherige Teilung der preufsischen Armee gab es gar keine wichtigere Gegend für die Aufklärung als die Gegend: Turnau-Morchenstern-Reichenberg. Von hier aus mufste Edelsheim, — sei es auch unter eigenmächtiger Preisgabe der befohlenen Rückzugslinie — feststellen: ob und welche feindliche Korps nördlich Hochstadl-Liebenau sich vorbewegten. Kav.-Div. Edelsheim

Zu derartiger — teilweise selbständiger Entschliefsung — hätte allerdings neben strategischer Veranlagung auch Übung gehört, die wir bei der damaligen Schulung oder besser gesagt, bei dem Fehlen jeder Schulung nicht erwarten dürfen.

Vom 26. ab versagte die Aufklärung bei der Kavalleriedivision Edelsheim vollkommen, obgleich ihr schon in dem Befehle vom 16. Juni ein fortdauerndes Fühlunghalten mit dem Feinde und die Beobachtung der Strafse Turnau-Gitschin zur Pflicht gemacht war. Eine Aufklärung und Sicherung gegen und über die Linie: Neu-Paka-Lomnitz hat Edelsheim anscheinend nie ernstlich in Erwägung gezogen. Nach der unglücklichen Gefechtsberührung bei Sichrow-Turnau ging eben die Kavalleriedivision nie mehr energisch dahin vor, wo man mit dem Feinde in ernstliche Berührung zu kommen

befürchten mufste. Unsere heutige Kavallerie kann hinsichtlich Erziehung und Führung hieraus die notwendigen Schlüsse ziehen, wenn sie hinsichtlich Aufklärung unseren hohen Erwartungen entsprechen will.

26. u. 27. Juni. Obwohl der Kronprinz, wie aus seiner Meldung an Benedek hervorgeht, für 26. bereits sich auf einen feindlichen Angriff gefafst machte, wurde das Vorrücken nach Turnau auf den 27. verschoben. Dafs Clam von Anfang an das Vorrücken, welches ihm „anheimgestellt" wurde, ablehnte, weil er es vorzog, „in der starken Stellung nordöstlich von Münchengrätz seine Kräfte zu vereinigen" ist höchst bezeichnend für das Befehlsverhältnis bei der Iserarmee und für die österreichische Vorliebe zu „starken Stellungen":

Am 26. um 2^{00} nachmittags erhielt der Kronprinz in Münchengrätz folgenden telegraphischen Befehl Benedeks:

„Oberkommando sogleich nach Münchengrätz verlegen, Münchengrätz und Turnau um jeden Preis festhalten. Eisenbrod wohl im Auge, überhaupt Fühlung mit dem Feinde behalten. Dispositionen danach treffen und melden. Ordre de bataille des sächsischen Korps senden. Nachdem dortige Truppen mit dem Feinde in Kontakt, Oberkommando vorläufig fortführen.

1. Korps und 1. leichte Kavalleriedivision in Kenntnis."

Der letzte Satz beweist, dafs Benedek das „Befehlsverhältnis" bei der Iserarmee richtig erkannte, oder vielleicht auch für selbstverständlich hielt!

Gleichzeitig erfuhr der Kronprinz, dafs Edelsheim Turnau geräumt habe, der Feind bis nahe Turnau vorgerückt war, — wo selbst „ganzen Vormittag ziemlich lebhafter Geschützkampf", und bei Hühnerwasser ein Kavalleriegefecht stattfand.

Verstärkungen von der Hauptarmee konnte man vor Ablauf von zwei Tagen an der Iser nicht erwarten.

War der Kronprinz schon am 26. auf einen feindlichen Angriff gefafst, so durfte er die Besorgnis hegen, dafs mit Rücksicht auf die der Iserarmee für die nächsten 48 Stunden zufallende Aufgabe eine Offensive über die Linie Podol-Turnau hinaus nicht mehr zweckmäfsig war. Man mufste zufrieden sein, wenn es gelang, die Iserlinie Eisenbrod-Münchengrätz, sinngemäfs dem Befehle entsprechend, dadurch zu behaupten, dafs man übergangene Teile des Gegners jeweils mit vereinter Kraft — durch Offensivstöfse — über den Iserabschnitt zurückwarf. Die Richtung für den ersten Vorstofs (mit drei Divisionen) mufste allerdings Turnau sein, während man sich gleichzeitig mit einer Division am Muskyberge [1]) verschanzt

[1]) Etwa 4 km östlich Münchengrätz.

halten konnte. Wenn es die Lage erlaubte, so konnten sogar Teile dieser Division als linke Flügelstaffel dem Vorstofs bis gegen Podol hin sich anhängen. Von Turnau aus war dann der Besitz von Eisenbrod anzustreben und mufsten sich daselbst sowie bei Turnau starke Vorposten verschanzen; mindestens ein Armeekorps mufste auch dann noch für ausschliefsliche Offensivverwendung zurückgehalten werden; im Falle völliger Unklarheit über den Gegner war Aufstellung dieses Korps nordwestlich Rowensko angezeigt. Die noch auf dem jenseitigen Iserufer befindlichen Kräfte (ausschliefslich Kavallerie) waren heranzunehmen, unter allen Umständen aber mufste man ihnen Gefechtsdurchführungen strengstens verbieten. Wie weit man die Verfolgung bis über die Iser hinaus fortsetzte, hing von Umständen ab; in Erwartung von Verstärkungen (Hauptarmee) konnte man sich im allgemeinen mit der taktischen Verfolgung begnügen und auf die strategische Verfolgung verzichten.

Ich schliefse mich daher den Ausführungen Lettows an, welcher (im Band II S. 184 und 185) die nach Eingang obigen Befehls vorübergehend bestehende Absicht des Kronprinzen, die feindlichen „Vortruppen“ wieder ins Gebirge zurückzuwerfen und den Ausgang zu sperren für zu kühn hält. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, dafs durch die geringe Aufklärungstätigkeit Edelheims die Unklarheit über den Feind ziemlich grofs war. Vom 27. ab tritt es nämlich ganz besonders deutlich zutage, dafs weder die Korps noch die Divisionsführer an die Kavallerieaufklärung gedacht haben.

Die bestehende Unklarheit beim Führer der Iserarmee wurde auch nicht beseitigt, sondern vielmehr noch gesteigert, als in der Nacht des 26./27., noch während des unglücklichen Nachtgefechtes bei Podol ein Befehl des Armeeoberkommandos eintraf. Der Befehl enthält zugleich eine Antwort auf die Anfrage des Kronprinzen, ob das Armeeoberkommando mit einem Vorgehen der Iserarmee am 27. gegen Turnau-Münchengrätz einverstanden sei. Der Befehl lautete:

> „Starke feindliche Abteilungen stehen vor Trautenau und Nachod. Infolgedessen wurde der Aufmarsch bei Josefstadt beschleunigt. Kourier noch immer nicht eingetroffen. Mufs es daher, da ich Ihre Absicht nicht kenne, Ihrem Ermessen überlassen, ob für den 27. beabsichtigtes Vorgehen auch nach dieser Mitteilung vorteilhaft erscheint. Heute nacht geht Kourier nach Jungbunzlau ab.“

Durch diesen Befehl verzichtet eigentlich Benedek für seine Person auf jede operative und Gefechtsmitwirkung der Iserarmee.

Er fordert den Kronprinzen in allerdings nicht sehr klaren Worten zum Handeln nach eigenem Ermessen auf. Da aber der Befehl weder die Ansicht und Operationsabsicht Benedeks noch irgend welche Verhaltungsmafsregeln für die Iserarmee enthielt, so lag für ihren Führer die Versuchung nahe, in einer Stellung bei Münchengrätz untätig stehen zu bleiben.

Bei starkem Selbstvertrauen und ausgesprochener Initiative, verbunden mit genügendem Vertrauen in die Armee, hätten sich allerdings gerade bei der damals fehlenden strategischen Aufklärung ausreichende Gründe finden lassen, bei Turnau, Rowenosk und nördlich Gefechte aufzusuchen, anstatt bei Münchengrätz auf den Feind zu warten. Denn nur indem man zunächst in der Richtung Rowensko-Turnau vorging, war es möglich:

1. die Lage im Interesse nicht nur der Iserarmee, sondern der gesamten österreichischen Armee zu klären;
2. den Anschlufs an die Hauptarmee in zweckmäfsigster Weise und rasch sicherzustellen;
3. einen Linksabmarsch des Feindes in den nächsten Tagen möglichst zu verhindern.

War letzteres nicht im Sinne des Armeeoberkommandos, so mufste dasselbe, — von der Absicht des Kronprinzen sofort in Kenntnis gesetzt, — durch Befehl eingreifen.

Durch ein Stehenbleiben bei Münchengrätz war der Gesamtoperation kein Dienst erwiesen. Denn man liefs dem Feinde volle Freiheit und erschwerte sich für die nächsten Tage die Entschlufsfassung.

Da die Preufsen am 27. nicht — wie erwartet — angriffen, sondern lediglich hinter der Iser aufschlossen, und da man trotz des Stillstandes der Ereignisse an das Aushilfsmittel einer energischen Kavallerieaufklärung nicht dachte, so kommt es am 27. nachmittags 2³⁰ zu der sehr misslichen Meldung des Kronprinzen an Benedek:

„... Noch hat der Feind keine überlegenen Kräfte gezeigt."

Mifslich war die Meldung insofern, als sie den Feldzeugmeister in der Absicht bestärken konnte, dafs weitaus der gröfste Teil der preufsischen Armee bei Dubenez gegen ihn vorrücke. Österreichische Offensivgedanken konnten dann im Zusammenhang mit den Vorereignissen überhaupt nicht mehr aufkommen, und man wird wohl eben deshalb vorübergehend ein Gefühl des Unbehagens bei Dubenez empfunden haben, weil man zuviel feindliche Kräfte nördlich Königinhof vermutete.

Dafs die Iserarmeeführung ihren rechten Flügel und damit auch den Anschlufs an die Hauptarmee und an der entscheidenden Stelle auch die Fühlung mit dem Feinde vernachlässigte, tritt dauernd bis zum 29. abends deutlich zutage.

Auch der während des Gefechtes von Gitschin von Major Graf Sternberg überbrachte Befehl Benedeks verpflichtete einen Armeeführer nicht zu sofortiger Folgeleistung; denn man durfte nicht „ernstlichen Gefechten“ gegen einen Feind sofort ausweichen, der am Tage darauf — im Bewufstsein eines Sieges bei Gitschin — gegen Miletin in ein Gefecht eingreifen konnte.

Durch den vorangegangenen Gefechtseinsatz hatte man bekundet, dafs man willens war, es auf eine Entscheidung ankommen zu lassen. Da demnach die Unmöglichkeit bestand, ein einmal so weit gediehenes Engagement ohne weiteres zu lösen, so brauchte man auch dem von Major Graf Sternberg überbrachten Befehl nicht mehr Folge zu leisten.

Die Verhinderung oder wenigstens die Verzögerung eines feindlichen Abmarsches gegen Miletin war wesentlich, denn sie konnte zur Vorbedingung für die Ausnutzung der Dubenezer Versammlung werden. Erreichbar war diese Verhinderung bezw. Verzögerung wohl am besten dadurch, dafs man wenigstens nicht vor Anbruch der Dunkelheit die Gitschiner Stellung räumte und dafs man am anderen Morgen aus Linie Walditz[1])—Podhrad dem Feinde nur starke Kavallerie und einige Batterien entgegenstellte. Auf diese Weise hatte man auch freiere Hand für den eigenen Abmarsch und Zeit zu dessen Vorbereitung; der Abmarsch bekam nicht so sehr den Charakter eines erzwungenen Rückzugs und wurde nicht so verlustreich. Eine genügend gute Truppe war allerdings auch für das Gelingen des nächtlichen Abmarsches Vorbedingung.

Abmarsch der Iserarmee von Münchengrätz nach Gitschin.

Nachdem der Kronprinz am 27. abends auf die Anfrage hin: „ob er sich der Nordarmee nähern dürfe oder aber in Münchengrätz bleiben solle“, von Benedek eine sehr unbestimmte Antwort erhielt, so war er wohl zum Abmarsch auf Gitschin für 28. berechtigt, falls er wirklich ebenbürtige oder überlegene feindliche Kräfte vor sich vermutete. Denn indem er durch Ausweichen auf Gitschin den Anschlufs mit dem zunächst erwarteten III. Korps beschleunigte, entzog er sich der Gefahr bei Münchengrätz einzeln geschlagen oder abgedrängt zu werden.

Vermutete er schwächere Kräfte vor sich, so mufste er wohl diese angreifen und nach einem taktischen Erfolge sich so aufstellen,

---

[1]) Etwa 8 km nordöstlich Gitschin.

dafs er seine Operation in Zusammenhang mit jener der Hauptarmee brachte. Da er übrigens schon gegen Mittag (27.) wufste,[1]) dafs feindliche Kolonnen von Sichrow gegen Turnau und von diesem Ort gegen Gitschin marschierten, so war es wirklich am 28. die höchste Zeit, aus der Münchengrätzer Aufstellung heraus etwas zu unternehmen. Wenn man aber ohne Gefecht Gitschin erreichen wollte, um sich hier aufzustellen, um von hier aus je nach den eintreffenden Verstärkungen sowie je nach dem Verbleib des Feindes sich offensiv oder defensiv zu verhalten, so war es wohl nicht zweckmäfsig, wenn man sich nur die Linie Sobotka—Domausnitz zum Marschziele wählte.

Am 28. um 8^{30} vormittags traf folgender Befehl Benedeks beim Kronprinzen ein:

„Um zu verhindern, dafs sich der Feind zwischen das Gros der Armee und Ihre Truppen werfe, wollen Sie Ihren Abmarsch rechts mit dem Ganzen antreten."

Dieser Befehl und das Arrieregardengefecht bei Münchengrätz, — bei dessen Beginn der Kronprinz zugegen war, hätten eine zwingende Veranlassung sein können, den Abmarsch bei Gitschin noch am 28. mit allen Mitteln zu beschleunigen.

Allerdings zeigte es sich schon bei dem kleinen Marsche, wie er für 28. angesetzt war, dafs man gröfseren physischen Anstrengungen, die eine einigermafsen energische Kriegführung stets von den Truppen verlangen mufs, wegen mangels an Erziehung nicht gewachsen war.

Im Arrieregardengefecht bei Münchengrätz rächte es sich, dafs man immer noch nicht Gefechte am jenseitigen Iserufer strengstens verboten hatte.

Man scheint in der Aufregung auch vergessen zu haben, das Gefecht bei Münchengrätz bis zum Schlusse zum Beobachten des Feindes auszunützen. Je ein Offizier des Armee- oder Korpsstabes, möglichst lange an den Flügeln der österreichischen Gefechtslinie verbleibend, hätte die Stärke des Feindes feststellen und wichtige Eindrücke gewinnen können.

Es war zweifellos mifslich, dafs das Armeekommando nicht spätestens am 29. in aller Frühe in Gitschin eintraf. Die rechtzeitige Anwesenheit des Armeeführers oder eines Stabschefs war dringend wünschenswert.

Soweit es sich nicht um einen Angriff oder um eine Annäherung an den Feind handelt, bekundet Clam überall grofse Initiative. Clam

[1]) Beobachtung von Musky und Gazow—Berge aus, woselbst Posten aufgestellt waren.

hat den Abmarsch des Korps von Münchengrätz nach eigenem Ermessen regeln dürfen und in Gitschin früher eintreffend, greift Clam dem Kronprinzen mit Auswahl und Besetzung der Verteidigungsstellung vor.

Hierbei ist es allerdings etwas auffällig, dafs Clam bei seinen Dispositionen gerade den zur Verteidigung ungünstigsten Abschnitt bei Diletz[1]) — mitten zwischen 2 österreichischen Brigaden — den Sachsen zuweist, obwohl er für die Zeit des Eintreffens der Sachsen wahrscheinlich keine bestimmten Anhaltspunkte hatte. Diesen Fehler hätte er spätestens nachmittags gegen 3^{00} gut machen müssen, als er in augenblicklicher Abwesenheit des Kronprinzen in durchaus sachgemäfser Initiative beim Heranrücken des Feindes die Befehle für das Vorrücken in die Verteidigungsstellung gab.

Da hätte er auf die 2 Stunden weit von der vordersten Gefechtslinie entfernten Sachsen nicht mehr rechnen sollen; der Umstand, dafs das längst erwartete III. Korps noch nichts von sich sehen liefs, mufste erst recht dazu mahnen, sich am rechten Flügel und somit auch bei Diletz[2]) rechtzeitig genügend widerstandsfähig zu machen. Clam mufste sich mit seinen Österreichern behelfen. Am Bradaabschnitt[3]) konnte man sich auch mit viel weniger Truppen begnügen als man bereit gestellt hatte, und konnte doch auf einen hartnäckigen Widerstand hoffen, wenn überhaupt die Truppen sich zu helfen wufsten und wenigstens in der Defensive Gefechtsdisziplin bewahrten.

Clam hätte daher wohl besser gehandelt, wenn er spätestens beim Heranrücken des Gegners 2^{30} nachmittags mindestens 1 Regiment der Brigade Leiningen mit der Besetzung der Lücke bei Diletz beauftragt hätte. Allerdings war die Ausdehnung der Stellung überhaupt bedenklich grofs.

Dafs der Kronprinz ebensowenig genau wie Clam am 29. mit Zeit und Raum gerechnet hat, geht daraus hervor, dafs man kurz vor Beginn des Gitschiner Gefechtes noch Rasttagsgedanken hatte und die Sachsen noch rasch herbeiholen mufste, welche von den ihnen zugedachten Gefechtsaufstellungsplätzen 1—2 Stunden entfernt in Biwaks lagen.

Als einzelne Tatsache betrachtet, würde das ganz unbegreiflich erscheinen, im Zusammenhang mit der ganzen bei den Verbündeten bestehenden Auffassung versteht man auch diese Nachlässigkeit.

Wenn die Iserarmeeführung am 28. und 29. mit ziemlicher Bestimmtheit auf baldige Verstärkungen aus der Richtung Miletin

1) 8 km nördlich Gitschin.
2) Etwa 8 km nördlich Gitschin.
3) Westlich Diletz.

hoffte, so wäre es bis zu einem gewissen Grade wenigstens erklärlich, daſs sie nicht mehr Wert auf eine frühzeitige Ostwärtsschiebung eines starken rechten Flügels gelegt hat. Wenn man aber auch bei Auswahl der Gitschiner Gefechtsstellung mit dem demnächstigen Eintreffen des III. Korps rechnete, so wäre vielleicht eine Stellungnahme der Iserarmee in Linie Karthaus-Walditz (3 km nordöstlich Gitschin) Gitschin—Podhrad zweckmäſsiger gewesen. Nahm man hier mindestens eine Division in Reserve nach Popowitz (3 km südöstl. Gitschin), so war man in jeder Beziehung günstiger gestellt, die oberste Führung hatte mehr Übersicht und mehr Offensivfreiheit und schuf günstigere Verhältnisse für ein rechtzeitiges und wirksameres Eingreifen des erwarteten III. Korps. Hatte man am 29. vormittags überhaupt kein Vertrauen mehr auf die baldige Ankunft von Teilen der Hauptarmee, so muſste man sich bei Gitschin hauptsächlich zu Offensivstöſsen, besonders am rechten Flügel, und weniger zur Defensive bereitstellen.

Aber alle Dispositionen der obersten Führung hätten noch dazu führen können und müssen, daſs man noch vor 8⁰⁰ durch einen österreichischen Sieg am rechten Flügel der ganzen Iseroperation vorübergehend eine andere Wendung gab.

Daſs ein Angriff von 2 preuſsischen Divisionen gegen die in Stellung befindliche Iserarmee gelingt, daſs ferner beim I. Armeekorps der Rückzug zu einem débâcle wird, daran ist hauptsächlich die mindere taktische Leistungsfähigkeit der Iserarmee und besonders des I. österreichischen Korps schuld. Der Versuch, den Angriff der Division Tümpling durch Gegenoffensive abzuweisen, miſslingt infolge der falschen Durchführung dieser Gegenoffensive seitens der österreichischen Unterführer besonders am Bradaberge und infolge des Versagens der österreichischen Infanterie überhaupt. Groſsen Anteil am Miſserfolg hat hier auch die österreichische Artillerie, deren ausnahmsweises Versagen im Feuer gegen die preuſsische hier auffällt. Aber es fehlten eben alle die günstigsten Vorbedingungen, deren speziell die österreichische Artillerie stets notwendig bedurfte, um ihre Überlegenheit zu bekunden. Es fehlte vor allem bei Diletz und Eisenstadt[1]) die alles beherrschende „österreichische Verteidigungsstellung“, die es der Artillerie gestattete, auf groſser Entfernung den Feind von der Annäherung abzuhalten, oder ihn zum mindesten im Vorgehen einzuschüchtern. Derartige übersichtliche österreichische Verteidigungsstellungen hatten auch den groſsen Vorteil, daſs die Infanteriebrigaden und Batterien mehr unter Aufsicht der höheren

[1]) 1,5 km östlich Diletz.

Führung in das Gefecht treten mufsten, und indem sich diese Verbände nicht vereinzelt, sondern in grofser Zahl in starken, übersichtlichen Stellungen vereinigt sahen, hätte sich auch etwas Gefechtsmut und Selbstvertrauen entwickelt. Die Stellung am Bradaberg und am Bradaosthang dürfte angesichts des maskierenden Waldes und der maskierenden Ortschaften, besonders der damaligen Schiefstechnik grofse Schwierigkeiten bereitet haben.

Übrigens scheint auch die Beschaffenheit der feindlichen Artillerie (Tümpling) hier nicht derart gewesen zu sein, dafs man sie durch ungeleitetes Feuer auf grofsen Entfernungen hätte abhalten können, in eine wirksame Feuerstellung vorzugehen und in derselben auszuharren.

Man war also weit davon entfernt, mit der Iserarmee zu einer günstigen Feldzugsentscheidung etwas beizutragen. Es fehlte die Bildung und Übung der höheren Führer und es fehlte am operativen und taktischen Verfahren, soweit man an einem solchen bei dem fehlenden Untersuchungsgeist überhaupt festzuhalten befähigt war; es fehlte vor allem auch das, was im geeigneten Augenblick immer die entscheidende Rolle spielt, operative Fehler häufig gut gemacht und das Selbstvertrauen und den Wagemut des Führers in hohem Mafse beeinflufst, es fehlte die notwendige taktische Brauchbarkeit der Truppe. Schlufs.

Gegenüber den Österreichern im Jahre 1866 genügte eine überlegene Infanterie allein, um zu siegen.

Die preufsische Infanterie siegte, weil ihre Führer noch im Gefechte selbst, d. h. selbst nach eintretenden grofsen Verlusten die Ausdauer bewahrten bis zur glücklichen Erreichung des befohlenen Kampfzwecks. Diese Erscheinung ist aber psychologisch und menschlich nur durch die straffe Disziplin der preufsischen Infanterie zu erklären. Der scheinbare Überschufs an anerzogener Härte und Disziplin trug gerade in den sogenannten „auflösenden“ Gefechtsmomenten seine Früchte, indem er der eigenen Auflösung vorbeugte und nur die Auflösung beim Feinde bewirkte.

In Österreich aber war von dieser echten militärischen Erziehung keine Rede. Anstatt praktisch und psychologisch über das Wesen des Krieges und jeder Gefechtshandlung nachzudenken und das Ergebnis dieser Erwägung zur Grundlage für die Erziehung der Armee zu machen, hatte man oberflächlicherweise an einer nicht einwandfreien Kriegführung früherer Zeiten ein Muster für den Krieg gefunden, und sah bei der Erziehung der Armee — in Verkennung des Wesens — hauptsächlich auf die Form.

III.

Der Offizier und die Politik.

Es gibt eine Menge von Grundsätzen, die ihre Daseinsberechtigung nur aus dem Umstand herleiten können, dafs noch niemand ihre innere Wahrhaftigkeit recht untersucht hat. Denn veränderte Verhältnisse ergeben veränderte Formen. Und wie im Wandel der Taktik häufig die bisher angeblich unangreifbarsten Sätze sich gefallen lassen müssen, eines schönen Tages entlohnt zu werden, so ist es wohl auch zulässig, einmal den Satz, der Offizier dürfe keine Politik treiben, unter eine schärfere Lupe zu nehmen.

Gewifs: aktives Betreiben der Politik, lebendige Anteilnahme an politischen Aktionen, Vereinen, Versammlungen ist dem Offizier verboten und mufs ihm stets verboten bleiben. In diesem Sinne darf es niemals ein Rütteln an altbewährten Grundsätzen geben.

Aber es gibt andererseits eine politische Tätigkeit, der sich der Offizier heutzutage nicht mehr entziehen kann.

Wir dürfen die Augen nicht mehr verschliefsen vor dem grofsen Umschwung, den Lebenshaltung und Gewohnheiten, Anschauungen, Sitte und Gesinnung weiter Volkskreise in den letzten Jahrzehnten vor unseren Augen erfahren haben. Die zunehmend erweiterten und erleichterten Verkehrsmöglichkeiten lassen heutzutage den Pulsschlag der Grofsstadt sehr viel weiter fühlbar machen, als früher.

Wir sehen überall den unmittelbarsten, nie zu umgehenden, nicht auszuschaltenden Einflufs äufserer von unserem Zutun unabhängiger Verhältnisse. Wie der einzelne Mensch, so ist eben auch ein Heer das Kind seiner Zeit.

Auf anderen Gebieten haben sich indes zunehmender Wohlstand in bedeutend gröfserem Mafse geltend gemacht. Auch hat die vielfache Fürsorge für die arbeitenden Klassen deren Lebensführung erheblich erleichtert, zugleich aber im Zusammenhang mit der unermüdlichen Agitation der Sozialdemokratie auch das Selbstbewufstsein des Arbeiters mächtig gehoben.

Wir dürfen uns also nicht täuschen, keinem selbstgefälligen Irrtum hingeben. Der Offizier spielt nicht mehr die Rolle, wie in unseren grofsen Kriegen, dahin hat es allein schon eine demokratische Prefsagitation gebracht. Der Einflufs auf den Mann ist häufig nur ein äufserlicher, die Zeichen von Anhänglichkeit und Ergebenheit werden immer spärlicher. Dieser Einflufs mufs

wiedergewonnen werden, er ist sogar jetzt viel unentbehrlicher als früher. Die Stimmen mehren sich von zunehmender Unlust zum Kriegerhandwerk, besonders in den Städten. Da diese aber einen erheblichen Prozentsatz an der Rekrutierung des Heeres darstellen, so darf diese Erscheinung nicht unbeachtet bleiben. Die Gesinnungen der jungen Rekruten sind schon nicht mehr so lauter, wie sonst. Aber letztere sind noch weiches Wachs in allen Händen, in die sie kommen. Deshalb kann auch jetzt noch viel geschehen, ehe sie gänzlich den Händen der Internationalen ausgeliefert bleiben.

Freilich — wenn wir gegen die Boxer kämpfen, dann studieren wir eifrig deren Eigenart und suchen ihnen auf ihre Art Abbruch zu tun und wenn wir nicht Art und Brauch der Hereros und Witbois kennen zu lernen, mit heifsem Bemühen bestrebt gewesen wären, wir hätten ihnen gegenüber wohl niemals Erfolge gehabt. So müssen wir auch die Sozialdemokratie auf ihrem eigenen Gebiete und mit ihren eigenen Waffen bekämpfen. Und dazu braucht man die Kenntnis derselben und deshalb wiederum ist die Beschäftigung mit Politik für den Offizier unvermeidlich, sie bildet heutzutage einen wesentlichen, vielleicht den wesentlichsten Teil seiner psychischen Tätigkeit. Die moralischen Faktoren sind es, die den Sieg erringen, mehr jedenfalls, als die ballistischen Leistungen. Die Sozialdemokratie macht aber gerade und zwar „zielbewufst" die moralischen Empfindungen ihrer Anhänger tot. Wenn also ein geistiges Band zwischen Offizier und Untergebenen notwendig erscheint, dann mufs der Offizier imstande sein, die Erscheinungen des täglichen, öffentlichen Lebens zu übersehen und zu beurteilen. Er mufs sich also mit Politik beschäftigen.

Je ernster und gewissenhafter er dies tut, desto klarer und reifer wird sein Urteil über politische Dinge sein, desto gefestigter und sicherer seine eigene Überzeugung, desto eher wird er imstande sein, die Erscheinungen des öffentlichen Lebens zu verstehen.

Breit macht sich aber neuerdings und von Jahr zu Jahr unverhüllter und selbstbewufster das Streben der sozialistischen Partei, Herr zu werden im Heere. Und man mufs es ihren Anhängern lassen, geschickt und schlau fangen sie es an. Ganz langsam, allmählich, aber sicher Schritt für Schritt, gewinnen sie Boden in ihrem Bestreben, das feste Gefüge des Heeres zu unterwühlen. Anfangend mit der Einführung der Öffentlichkeit im Militärstrafprozefs, sind sie übergegangen zu dem Ausschlachten von Mifshandlungen. Dafs unausgesetzte Quälereien und Schindereien auf das äufserste verwerflich sind und mit allen, auch den schärfsten Mitteln unterdrückt und ausgerottet werden müssen, bedarf keines weiteren Wortes. Ist

aber ein so großer Unterschied zwischen einem einzelnen, in der Erregung gefallenen, an sich nicht böse gemeintem Jagdhieb und den Rohheiten, wie wir sie in Fabriken, Baustellen und sonstigen Arbeitsstätten tagtäglich beobachten können? Und die modernen Messerstechereien halbwüchsiger grüner Burschen mindern diese die Ehre der Beteiligten? Aber natürlich, wenn so etwas beim Militär geschieht, dann ist das freilich etwas anderes.

Je betrübender es also ist — und leider wird sie von Jahr zu Jahr in stark steigender Kurve immer schlimmer —, daſs die jungen Rekruten zuchtlos und in sittlicher Hinsicht verwahrloster in das Heer kommen, desto ernster wird die Sorge, wie wir dem entgegentreten. Die Augen diesen Erscheinungen gegenüber zu verschlieſsen, eine Vogelstrauſspolitik zu befolgen, wäre wohl das Falscheste, Verhängnisvollste was überhaupt geschehen könnte.

An der Tatsache zunehmender Zuchtlosigkeit und steigender Verrohung ändern auch die scheinbar entgegengesetzten Ergebnisse der Statistik nichts. Es ist nicht zu leugnen, daſs unsere jungen Rekruten von Jahr zu Jahr widerwilliger, weniger gern, weniger opferbereit in das Heer hineinkommen. Die nationale Begeisterung, der Sinn für Volksehre und höhere Ideale, der unser Volk namentlich in letzterer Beziehung im Übermaſs durchdrang, derart, daſs darüber die nächstliegenden materiellen praktischen Interessen versäumt wurden, ist bedenklich im Schwinden begriffen. Das hat die Sozialdemokratie zu erreichen gewuſst!

Wir wundern uns über solche Erscheinungen und halten sie bei dem gesunden Sinn des Volkes für unbegreiflich. Aber weiter als bis zu dem einfachen und billigen Kopfschütteln geht auch unsere Tätigkeit nicht. Wie kommt denn die Volksstimmung zustande? Die Parteiblätter, die in die breite Masse der Arbeiterkreise dringen, die von dem kleinen Mann gelesen werden — „Vorwärts“ z. B., „Wahrer Jakob“ und die groſse Zahl der sozialistischen Lokalblättchen — sie bringen doch die politischen Verhältnisse nicht wie sie sind, sondern wie sie zu schildern den Parteimachthabern beliebt. Unter dem einseitigsten Parteiwinkel wird den Lesern das öffentliche Leben gezeigt. Die gegenteilige Ansicht haben sie nie zu hören bekommen, daſs jedes Ding zwei Seiten hat, daſs man jeder Sache etwas Vorteilhaftes abgewinnen kann, daſs auch der übelste Teufel nicht so schwarz ist, wie ihn die Leute malen, das wird der heranwachsenden Jugend, den Zukunftsreichstagswählern nie bekannt.

Eine Stelle aber gibt es, wo die gegenteilige Ansicht dem Jüngling noch einmal vor das Gemüt geführt werden kann, wo noch einmal die Möglichkeit gegeben ist, den verhetzenden, alles Hohe

und Ideale vernichtenden, erkältenden Anschauungen seiner Umgebung entgegenzutreten und sein Herz mit Wärme und Begeisterung zu erfüllen, — das ist die Zeit im Heere. Hier setzt die Arbeit des Offiziers ein und zwar mufs jeder Offizier hierbei zielbewufst arbeiten, nicht blofs der Leutnant, in dessen Händen der Unterricht der Mannschaften liegt, auch die Hauptleute, Rittmeister, Stabsoffiziere und Generale müssen zum Gelingen dieser Arbeit ihr vollgerüttelt Mafs beitragen.

Die sozialistischen Irrlehren ad absurdum zu führen, zu zeigen, wie keine dieser Lehren die Konsequenzen verträgt, die Kehrseite der Medaille aufzudecken und den Leuten klar zu machen, wie sich ein jeder, aber tatsächlich ein jeder, auch der Ärmste und Geringste bei einer Umwandelung unseres jetzigen in den sozialistischen Zukunftsstaat nicht verbessern, sondern im Gegenteil gewaltig verschlechtern würde, wäre das nicht eine Aufgabe, herrlicher und schöner, als sie sonst im scharfumgrenzten Kompagniebetrieb je einem Leutnant zufallen kann?

Freilich — Bescheid wissen mufs der Offizier hierüber eingehend und genau. Und wie der Lehrer mehr wissen mufs, als selbst der intelligenteste, begabteste seiner Schüler, so dürfen auch dem Offizier politische Kenntnisse nicht länger mehr fern sein. Deshalb erhebt sich als Ergebnifs unserer heutigen Zustände gebieterisch die Forderung: der Offizier mufs sich aus erziehlichen Gründen mit Politik beschäftigen.

Dafs er nicht Politik treiben darf, das bleibt, wie schon Eingangs erwähnt, stets die allererste und wichtigste Grundforderung jeder Disziplin, sie ist der Grund- und Eckstein auf dem alle weiteren Steine des Gebäudes eines guten Heeres lasten. Aber dafs sich der Offizier mit Politik befassen mufs, dafs die absichtliche Mifsachtung aller politischen Dinge als ein überwundener Zustand zu erklären ist, das kann keinem Zweifel mehr unterliegen.

Man fürchte nicht, dafs diese Beschäftigung einen Offizier seiner Pflicht abwendig machen, ihn in das rote Lager hinüberziehen könnte. Im Gegenteil: je tiefer man in solche Gedankenreihen eindringt, desto fester und reifer werden die eigenen Anschauungen.

Und wenn wirklich einmal ein Offizier wie es 1848 vereinzelt vorgekommen ist, seinem Eid ungetreu würde — lafst ihn fahren dahin, an dem hat die Armee nichts verloren.

Mit solcher Tätigkeit des Offiziers arbeiten wir aber im besten Sinne pro domo, von dem unermefslichen Nutzen, den wir dem ganzen Volke stiften, ganz abgesehen. Welche Kompagnie, Eskadron oder Batterie ist denn wohl die beste? Diejenige, die die besten Leistungen

im Turnen, Fechten, Reiten und Fahren zeigt, in welcher die fünften Röcke am besten ausgeflickt sind oder diejenige, in welcher mehr Leute, als in anderen, ihrem Führer folgen durch dick und dünn, gleichgültig bis zum Niederbruch, wetterfest gegen Hitze, Kälte und Regen, Hunger und Durst gegen Kugel und Granaten? Die Frage stellen, heifst schon sie beantworten. Und dafs der gute Geist einer Truppe zwar meist, aber durchaus nicht immer, mit den guten technischen Leistungen zusammenfällt, darüber täuscht sich kein Mensch.

Alle Beobachter stimmen dahin überein, dafs die Erscheinungen der modernen Schlacht — bar jeglichen Restes einstiger Poesie — Nerveneindrücke erzeugen, die bisher nicht bekannt waren. Wenigstens in dem russisch-japanischen Kriege, dem ersten der Kriegsgeschichte, der auf beiden Seiten einigermafsen ebenbürtige, modern ausgerüstete und bewaffnete Gegner zeigt, treten solche Erscheinungen immer häufiger auf und es haben sich schon Stimmen erhoben, die sagen, man müsse heutzutage für den Begriff „Tapferkeit“ einen neuen Inhalt finden.

Nun kann es keinem Zweifel unterliegen, dafs Russen und Japaner ein Menschenmaterial besitzen, welches dem unsrigen in mancher Hinsicht nicht ganz gleichwertig, in mancher aber auch überlegen ist. Die nationale Begeisterung, Aufopferungsfähigkeit und Vaterlandsliebe, verbunden mit Intelligenz und Disziplin, wodurch die Japaner die Welt in Erstaunen gesetzt haben, und bei den Russen die Anspruchslosigkeit, Frömmigkeit und geduldige Ergebung in den Willen der Vorgesetzten — diese Eigenschaften geben ein höchst vortreffliches Soldatenmaterial ab.

Wir müssen streben, es ihnen gleichzutun.

Und das erreichen kann nur der Offizier durch persönliches Einwirken auf Herz und Seele seiner Leute. Brechen müssen wir daher zunächst mit der bisherigen Form des Unterrichtes. Schon bei den Rekruten ist es nicht in der Ordnung, den Unteroffizieren zuviel zu überlassen. Ihr geistiger Gesichtskreis erhebt sich im allgemeinen nicht über das Mechanische, Schematische. Diese Feststellung ist keine Kränkung oder Beleidigung für einen sonst so ehrenwerten, pflichtgetreuen Stand; aber wie der einfache Zeichner kein Künstler ist und der Bureauvorsteher eines Rechtsanwaltes trotz vieler Kenntnisse auf juristischem Gebiet da anfängt zu versagen, wo von der Routine und dem Tagtäglichen abgewichen wird, so sind auch den Leistungen der Unteroffiziere Grenzen gezogen, über die hinaus Anforderungen nicht gestellt werden dürfen, weil sie nicht zu erfüllen sind.

Nun hat uns der Offiziermangel, besonders bei der Infanterie, gezwungen, einige Dienstzweige der Offiziere auch durch Unteroffiziere

versehen lassen zu müssen, aber gerade bezüglich des Dienstunterrichtes sollten wir uns doch darin sehr beschränken. Nur muſs die Instruktion, soweit sie bestimmt ist, auf Herz und Gemüt des Mannes zu wirken, aus der Reihe derjenigen Dienstzweige gestrichen werden, die besichtigt werden.

Wie besichtigt wird, so wird geübt. Eine verständige, vernünftige, sachgemäſs geleitete, auf die Kernpunkte der Sache gerichtete Besichtigung kann also ein mächtiger Hebel sein zu gründlicher, zweckentsprechender Ausbildung. Aber eine besichtigungsgemäſse Vorführung von Treue, Kriegsfertigkeit usw., die naturgemäſs, trotz allem, was dagegen geeifert werden mag, doch immer wieder auf ein gewisses Frage- und Antwortspiel hinauslaufen wird — die ist vom Übel.

Hier muſs dem Offfizier freie Hand gelassen werden, seine eigene Persönlichkeit, sein ganzes Wissen und Sein einzusetzen. Bedingung dafür ist natürlich, daſs der Offizier selber vollständig genau darüber Bescheid weiſs, was er lehren und sagen will. Er muſs den Stoff derart beherrschen, daſs er jederzeit, ohne groſse vorherige Vorbereitung, instruieren kann; er muſs hier durchaus aus dem vollen schöpfen. Daſs in dieser Beziehung noch mancherlei gebessert werden könnte — wer will das bestreiten? Welcher Offizier z. B. weiſs vollkommen genau Bescheid über die Kriegsleistungen seines eigenen Regimentes? Die groſsen Schlachtennamen freilich sind ihm geläufig, aber die lernt schlieſslich auch der Rekrut, wenn er an bestimmten Tagen die Kaserne geschmückt sieht, das Regiment wohl gar zum feierlichen Appell antritt. Aber die einzelnen Ruhmestaten der Regimentsangehörigen, die verschiedenen kleinen Gefechte und Scharmützel in ihren kleinsten Details, die sollte doch gewiſs jeder Offizier bis aufs Tüpfelchen kennen. Es müſste Ehrenpflicht sein des neuernannten — und des neu in das Regiment versetzten — Offiziers, alles dies kennen zu lernen, genau wie er sich bemühen wird, von Garnisonbefehlen sofort Kenntnis zu nehmen und die nähere Umgebung baldigst kennen zu lernen.

Eine Überwachung und Beaufsichtigung eines derart gehandhabten Dienstes läſst sich ja sehr leicht dadurch herbeiführen, daſs die höheren Vorgesetzten öfters mal in der Kaserne erscheinen, sich dann aber nicht vorinstruieren lassen, sondern nur zuhören, wie der betreffende Offizier seine Aufgabe erfüllt. Zu eingehenden Belehrungen ist dann hinterher noch Zeit.

Bei dieser Art des Dienstbetriebes findet sich dann von selbst Gelegenheit, praktische Politik zu treiben, wie es unter heutigen Verhältnissen unerläſslich ist. Wenn dadurch die jungen Soldaten

dahin gebracht werden, dafs sie das Dienen nicht nur als eine Zwangsleistung ansehen, der sie sich nicht entziehen können, sondern schon während der zwei Jahre, die sie im bunten Rock zubringen, Nutzen eines Heeres für ein ganzes Volk und jeden einzelnen im Lande, also auch für sich selbst, erkennen, dann haben wir gewonnenes Spiel. Diese Art von Kriegsfertigkeit steht der Ausbildung mit den Waffen im Werte nicht nach.

Dann wird auch die Truppe mit den wenigen störrischen Leuten, die nun einmal nicht zu ziehen sind, leichter fertig werden als sonst. Biegen oder brechen; wer sich nicht biegen will, dem mufs der halsstarrige Sinn gebrochen werden, je eher und je gründlicher, desto besser. Eine allzulange Geduld gegen solche Elemente ist keine Güte und Freundlichkeit, sondern Schwäche, die sich steigern kann zur Ungerechtigkeit gegen alle anderen willigen und pflichteifrigen Leute.

IV.

Gefechtsmäfsigeres Schulschiefsen.

Von

Hauptmann **Lohmann.**

Dafs unsere FO. Zff. 623,4 mit dem Satze: „Auf Entfernungen innerhalb 400 m ist die Entscheidung über das Feuergefecht in kurzer Frist zu fällen“ so ziemlich allein und auf einem durch keinerlei Kriegserfahrungen gesicherten Boden steht, dürfte allenthalben bereits als feststehende Wahrheit erkannt sein.

Selbst wenn die Kriegserfahrung von 1870, als in diesem Punkte veraltet, zurückgestellt werden müfste, so dafs also die Kämpfe bei Fröschweiler, Spicheren, St. Hubert, Beaune la Rolande, Beaugency usw. für den Nahkampf als nicht mehr einschlägig gelten sollten, so müfsten doch anderwärts unterdessen für den entscheidenden Nahkampf der Infanterie ganz ausschlaggebend beweiskräftige Beispiele sich zeigen, wenn diese Behauptung sich aufrecht erhalten lassen sollte. Wenn schon auf den südafrikanischen unbewachsenen Gefechtsfeldern ein

stundenlanges Ringen im Nahkampfe sich gezeigt hat auch da, wo gute Annäherung bis 400 m nicht gestattet war, wenn ferner die ebenfalls nur teilweise bewachsenen mandschurischen Felder es ermöglichten, dafs Abteilungen oft längere Zeit auf Entfernungen bis zu 30 m im Feuer sich gegenüber lagen,[1]) und selbst wenn das alles auch nur unter gewissen Voraussetzungen möglich ist, so müssen wir uns doch fragen, ob wir mit der vorwiegenden Pflege unserer Schiefsschulgefechte auf 800 m und darüber gegen Kopf- und Ballonziele auch auf dem richtigen Wege sind.

Aber auch wenn dies alles gar nicht als Tatsache vorliegen würde, müfste uns ein offener Blick in das Gelände und selbst in die Karte doch nachdenklich machen darüber, wo in unserem von Kulturen bedeckten Gelände diejenigen Gefechtsfelder seien, auf welchen die Entscheidung, d. h. die durch Infanteriefeuer entscheidende Verluste herbeiführende Gefechtslage stets und überall bei 400 m schon eintreten müfste.

Dafs wir uns durchaus nicht scheuen werden, wenn es das „Freifeld“ und die Gefechtslage fordert, hier wie überall unsere Feuergruppen durch Sprünge, Kriechen, Feuerwechsel usw. unausgesetzt vorwärts zu tragen und dafs dies auch mit feuersicher geschulten Schützen unfehlbar gelingen mufs, davon wollen wir nie und nimmer ein Haarbreit abweichen.

Allein schon unsere Friedensschule im Gelände mufs uns zweifellos darauf führen, dafs die Entscheidung — und um diese handelt es sich — ganz abgesehen von dem ziemlich häufigen unvorhergesehenen Zusammenstofs — nur ausnahmsweise auf Entfernungen über 400, in $^9/_{10}$ der Fälle aber innerhalb 400 m gesucht werden mufs aus dem einfachen Grunde, weil das Gelände uns dies mit zwingender Notwendigkeit vorschreibt.

Soll also diese Entscheidung — die Frage ob in mehr oder weniger kurzer Zeit sei zunächst zurückgestellt — zu unseren Gunsten fallen, so ist es unerläfslich schon in unserer Detailschiefsausbildung gerade hierauf hinzuarbeiten, damit in dieser Zone, in welcher erfahrungsgemäfs die Schiefsleitung mehr oder weniger versagen mufs, ein instinktiv richtiges Handeln der Schützen uns Gewähr leistet für den auch hier unbedingt durch Feuer zu erkämpfenden Erfolg. Auch im Freifeld innerhalb 400 m kann sicherlich und erfahrungsgemäfs nur bei schon ganz zusammengebrochenem Gegner ausnahmsweise das

---

[1]) Ich verweise u. a. auf die jüngsten Ausführungen des schweizerischen Oberstleutnant Gertsch.

Bajonett als moralischer Drohbrief wirken, andernfalls aber nichts anderes als die durch die Flugbahn verlängerte Waffe, d. i. das Feuer, und wenn die Japaner am 8. März bei Mukden auch nur Steinschloſsgewehre gehabt hätten, würden sie den mit dem ganzen Regiment in Breitkolonnen angesetzten Angriff des Generals Zerpizki abgewiesen haben.

Damit sei dem frischen Bajonettstoſs, da wo er hingehört — Wald-, Orts-, Nachtgefecht etc. — nicht der geringste Abbruch getan, aber im Freifeld innerhalb 400 m verdichten sich die Begriffe: Hauptfeuerstellung, Feuertaktik, Stoſstaktik usw. zu einem einfachen Mann gegen Mann auszufechtenden Feuerduell, in welchem nur die moralische Verfassung und persönliche Gewandtheit des Schützen das Wort spricht, mehr oder weniger noch unterstützt durch das persönliche Eingreifen der untersten Führer und „Vorkämpfer“[1])

Zunächst wird vielleicht einer der Gegner — gedeckte Annäherung vorausgesetzt — durch „rafale“artiges aufflackerndes Feuer zu Boden geworfen. Der Überraschende hat dem Überraschten gegenüber einen gewaltigen Sprung voraus. Aber damit ist das Duell noch lange nicht aus, es müſste denn sein, daſs der Gegner nach dieser ersten Feuerlage schon moralisch vollständig zusammenbricht. Da dies aber doch nur ausnahmsweise der Fall sein dürfte, so bleibt für den normalen Fall nur eine Parole: „Rasch in Feuerstellung so nahe als möglich heran und nun Schütze für Schütze, Schuſs für Schuſs den Gegner vernichtet.“

Ein „Zurück“ oder „Seitwärts“ kann es nicht mehr geben und den sich seiner Gefechtskraft bewuſsten und richtig geschulten Infanteristen wird der instinktive Drang nach intensiver Wirkung sehr bald immer weiter nach vorwärts treiben — sei es in kurzen Sprüngen oder kriechend — das Beispiel geben die „Vorkämpfer“.

Die Wagschale wird wohl eine Zeitlang hin- oder herschwanken aber diejenigen Schützen, welche sicher und gewandt ihre in den Taschen befindliche Gefechtskraft richtig einzusetzen imstande sind, kann nur noch das Ziel vorschweben, entweder die feindliche Gefechtskraft durch eigenes gefechtskräftiges Handeln zu vernichten — oder, wenn dies nicht gelingen sollte, wenigstens so lange niederzuhalten, bis die Entscheidung sich schlieſslich irgendwo einstellen muſs. Auffüllung und Munitionsnachschub werden auch hier notwendig und möglich sein, wenn auch nicht in glatten Sprüngen.

Diese Gefechtskraft und speziell das eigene Bewuſstsein davon

---

[1]) Vgl. von der Goltz.

im Manne zu wecken und zu steigern mufs also zunächst oberstes Prinzip unserer Friedensschiefsausbildung bleiben und unsere ausgezeichnete Grundlage hierzu im Schulschiefsen bedarf nur der Leitung in die richtigen Bahnen, um dieses hohe Ziel auch wirklich zu erreichen.

Da, wo Feuergarben sprechen, kann nur Feuerleitung den Weg bahnen bis zu der Zone, wo nicht mehr die Garbe, sondern der Einzelschufs zu sprechen hat.[1])

Es ist also naturgemäfs ein prinzipieller Unterschied zwischen der gefechtsmäfsigen Ausbildung innerhalb 400 m und derjenigen über 400 m (die Zahl 400 nur als Anhalt genommen). Dieser Unterschied ist so grofs, dafs beide Ausbildungszweige sich eigentlich kaum berühren, weil sie eben sich auf grundverschiedener Basis aufbauen.

Zunächst besteht die Frage: „Was ist innerhalb 400 m vom Manne zu fordern?“ Die Antwort gibt Sch. V. 153 und 154: „Rasches, sicheres Erfassen gefechtsmäfsiger Einzelziele mit selbstgewähltem Haltepunkt, ruhigster Anschlag gegen Ziele, welche nur zeitweise sichtbar sind, gewandtes Laden und speziell auch noch Aufrichten aus gedeckter Stellung zum gut gezielten Schufs, schliefslich noch Munitionseinteilung.“

Der „Anschlag auf das Ziel“, d. i. richtiges Hereinbringen der Waffe in die zwischen Auge und Zielpunkt bereits bestehende Visierlinie, ist schon längst im Schulschiefsen eingebürgert und hat sich besonders bei Anschlag von kürzerer Dauer — stehend freihändig, Schnellfeuer — aufserordentlich bewährt. Hier findet er nun seine wichtigste Verwertung und da wir es hier speziell mit kurz sichtbaren niederen Zielen zu tun haben, so bedarf unsere Detailvorschule, d. i. zunächst das Schulschiefsen und dessen Objekte, nur einer kleinen gefechtsmäfsigen Ergänzung, einerseits durch gefechtsmäfsigere Ausmafse der Figuren,[2]) andererseits durch Wiedereinführung verschwindender Figurziele.

Dafs einem anspringenden Gegner gegenüber gerade der durch nichts anderes zu ersetzende Momentanschlag geübt werden mufs, ergibt sich schon aus der ganz einfachen Tatsache, dafs Sprünge von 30 m, wenn sie einigermafsen gewandt ausgeführt werden, nicht 20 Sekunden, sondern 10—12 Sekunden erfordern, innerhalb welcher

---

[1]) Wegen gefechtsmäfsiger Ausbildung auf 500 und 600 m vgl. „Applikatorisches Schiefsen“ in Nr. 404 der „Jahrbücher“.

[2]) Vgl. Weifsenberger „Messungen der verwundbaren Trefffläche des Schützen“. 1899. Mittler.

Zeit ein nicht schon im Anschlag dagegen befindlicher Schütze nie mehr als einen gezielten Schufs abzugeben imstande ist. Versagt also hier der Schütze nur im geringsten, so ist der Sprung stets als gelungen zu bezeichnen. Es ist deshalb, wie auch die neueste Kriegsgeschichte beweist, gewandter Infanterie sehr wohl möglich auch bei schwierigem Gegner und ohne viel Geländehilfen springend bis auf nahe und nächste Entfernung heranzukommen.

Man hat seinerzeit mit vollem Recht aus den Erfahrungen des Burenkrieges die Schlufsfolgerung gezogen, dafs Sprünge über 30—40 m einen wirklich gefechtskräftigen Gegner gegenüber unrichtig sind. Allein dafs bezieht sich doch in erster Linie zunächst auf die Freifeldzone innerhalb 4—500 m vom Gegner. Die russische Infanterie eröffnete einmal in der Schlacht am Yalu das Feuer absichtlich erst auf etwa 800 m aber ohne grofse Wirkung. Die japanischen Schützen machten daraufhin einige lange Sprünge, gewannen dadurch noch etwa 300 m und eröffneten auf 500 m das Feuer.

Selbst wenn wir mit der gröfsten Skepsis an diese Erscheinungen herantreten, so lassen wir uns doch die Überzeugung nicht rauben. dafs es möglich sein mufs, jede Infanterie — so lange sie diesen Namen verdient — bei eingermafsen sachverständiger Führung — die gute Infanterie auch entsprechend rascher — im Freifeld vielleicht in dünnen Linien — auf 400 m heranzubringen. Dann allerdings beginnt die „kritische Zone“, innerhalb welcher jeder Schritt vorwärts nur durch das gefechtskräftige Handeln der Schützen selbst erkämpft werden mufs — aber auch kann.

Die 1902 und 03 unter grofsem Munitionsaufwand und unter den günstigsten Bedingungen (erschossenes Tagesvisier etc.) erreichten taktischen Resultate beweisen nur wenig für die Praxis des Normalfalles. In der Zone der allgemeinen Rückstreuung erleiden auch die nicht im Freifeld befindlichen Abteilungen — gleichviel in welcher Form — Zufallsverluste und unter Umständen ist das Nachfüllen. das Heranbringen der unbedingt nötigen Auffrischung, speziell auch der Munitionskraft, schwieriger als das Vorführen der ersten Feuerlinie. Beherrscht der noch gefechtskräftige Gegner wirklich einmal ein reines Freifeld, ein Glacis, dann helfen eben im allerschlimmsten Fall auch keine anderen Mittel als die bei Glacis gebräuchlichen. d. h. die Nacht und der Spaten.

Allein im Gelände gibt es höchst selten ein reines Freifeld und noch weniger ein reines Glacis, wenn auch oberflächliche Betrachtung es dazu stempeln sollte — die minimalsten Erdwellen und Höhendifferenzen verdecken ganze Kompagnien und Bataillone oder gewähren

ihnen wenigstens einige Stützen und wenn der scheinbar anfangs in tadelloser Stellung befindliche Verteidiger die Vernichtung bringenden feindlichen Schützenwellen wirklich seinerseits von sich abhalten und niederkämpfen will, so bleibt ihm gar nichts anderes übrig als wenigstens zeitweise zur Abgabe seiner Feuerlagen sich zu zeigen und wenigstens behufs Erreichung der Anschlagshöhe aus seiner Deckung herauszutreten. Das ist in $^9/_{10}$ der Fälle sein Los, so dafs er im Schlufsduell keineswegs bessere meist aber schlechtere Stütze im Gelände findet als der Angreifer.

Der Angriff über das Freifeld ist also noch nicht das schlimmste und schwierigste, weil dasselbe mehr in Theorie, nicht aber in der Praxis existiert. Sachverständige Führung und Ausbildung wird überall Mittel und Wege finden, um heranzukommen. Damit aber ist bei gefechtskräftigem Verteidiger die Entscheidung noch nicht gefallen. Das schwierigste ist und bleibt diese Feuerentscheidung selbst — innerhalb 400 m — und hier hilft weder Führung noch Form, auch nicht mehr der Spaten, sondern nur die — eigene Feuerkraft.

Der noch gefechtskräftige Verteidiger wird sicherlich schon instinktiv — auch wenn er nicht auf rafale gedrillt ist — so handeln, dafs er seine Gefechtskraft, d. i. Munition, dann und dorthin verwendet, wo der Gegner ihm die bessere Gelegenheit bietet, er fühlt instinktiv die heranspringende und kriechende Gefahr und wird versuchen, sie sich entsprechend vom Leibe zu halten. Bleibt er nun gefechtskräftig, so ist er selbst dann, wenn seine Munition nicht mehr eine unbeschränkte ist, noch so lange ungebrochen und wird jeden Attackenschritt mit Hohngelächter abweisen, so lange bis er wirklich und moralisch zerschossen und deziniert ist.

Das sich zuletzt abspielende Duell besteht im Feuerkampf gegenseitig auftretender und wieder verschwindender, daher rasch zu erfassender kleiner Ziele und diejenige Infanterie, welche hierzu systematisch geübt ist — handelt es sich doch auch um sehr viele mechanische Fertigkeiten dabei — wird den Sieg in mehr oder weniger kurzer Zeit unbedingt an ihre Fahnen fesseln.

Nachfolgende Vorschläge zum Schulschiefsen sollen nur andeuten, mit welch geringen Modifikationen unserer vortrefflichen Schiefsschule dieses Ziel erreicht werden könnte, nachdem das gefechtsmäfsige Einzelschiefsen aus wohlbekannten Gründen meist versagt hat.

Bedingungen für das Schulschiefsen

A. II. Schiefsklasse.

Vorübung: Bedingungen zu 3 Schufs.

Nr.	Meter	Anschlag	Scheibe	Bedingungen
1	150	sitzend hinter Sandsack	Ringscheibe	kein Schufs unter 9
2	150	liegend aufgelegt	Ringkopfscheibe	„ „ „ 8
3	150	liegend freihändig	„	„ „ „ 7
4	150	stehend „	Ringscheibe	„ „ „ 6
5	200	liegend „	Ringbrustscheibe	„ „ „ 6
6	200	knieend	„	„ „ „ 5

Hauptübung: Bedingungen zu 5 Schufs bezw. beliebig.

Nr.	Meter	Anschlag	Scheibe	Bedingungen
7	150	liegend aufgelegt	Ringbrustscheibe	3 Fig. 30 Ringe
8	200	„ freihändig	„	2 „ 25 „
9	200	„ „	verschwindende Rumpfscheibe je 20 Skd. sichtbar	3 „ Schufszahl beliebig
10	200	knieend	Rumpfscheibe	3 „ „ „
11	200	stehend freihändig	ganze Figur	3 „ „ „
12	300	liegend aufgelegt	Ringkopfscheibe	5 Treffer 25 Ringe
13	300	knieend	Ringbrustscheibe	5 „ 20 „
14	150	liegend freihändig	verschwindende Brustscheibe je 10 Skd. sichtbar	3 Fig. Schufszahl beliebig
15	400	knieend	Ringscheibe, 1,7 hoch, 2,0 breit m. 3 Brustsch. in der Mitte 12 Ringe à 7 cm breit	5 Treffer 20 Ringe
16	200	stehend freihändig	ganze Figur	3 „ 5 Schufs ohne Anzeichen zwischendurch innerh. 30 Skd. von Abgabe des ersten Schusses an gerechnet.

B. I. Klasse.

Vorübung: Bedingung zu 3 Schufs.

Nr.	Meter	Anschlag	Scheibe	Bedingungen
1	150	liegend aufgelegt	Ringscheibe	kein Schufs unter 9
2	150	„ freihändig	Ringkopfscheibe	„ „ „ 8
3	150	stehend „	Ringscheibe	„ „ „ 7
4	200	knieend	Ringbrustscheibe	„ „ „ 7

Hauptübung: Bedingung zu 5 Schufs bezw. beliebig.

Nr.	Meter	Anschlag	Scheibe	Bedingungen
5	150	liegend aufgelegt	Ringkopfscheibe	3 Fig. 30 Ringe
6	200	„ freihändig	Ringbrustscheibe	3 „ 25 „
7	200	stehend „	verschwindende Kniescheibe je 20 Skd. sichtbar	3 „ Schufszahl beliebig
8	200	knieend	Ringkopfscheibe	5 Treffer 30 Ringe
9	200	liegend freihändig	verschwindende Brustscheibe je 20 Skd. sichtbar	3 Fig. Schufszahl beliebig
10	300	„ „	Ringkopfscheibe	5 Treffer 30 Ringe
11	300	knieend	Ringbrustscheibe	5 „ 25 „
12	400	„	Ringscheibe s. II. Kl. 15.	5 „ 25 „
13	200	stehend freihändig	Ganze Figur	3 „ 5 Schufs ohne Aufzeichen zwischen-innerhalb 30 Skd.
14	150	liegend freihändig	verschwindende Kopfscheibe je 10 Skd. sichtbar	2 Treffer Schufszahl beliebig

C. Für die Übungen der besonderen Schiefsklasse wären sachgemäfse Steigerungen der Bedingung zu fordern.

V.

Aphorismen über Exerzierplätze, Truppenübungsplätze, wechselndes Gelände.

Von

Generalmajor z. D. von Gersdorff.

Diese drei Örtlichkeiten bilden das Fundament, auf dem sich die Gefechtsausbildung der Truppen vollzieht. Das gute Ergebnis der letzteren hängt vom sachgemäfsen Aufbau ab, den man auf den ersteren unternimmt. Die Ausbildung der Truppe aber ist nach richtigen Gesichtspunkten erfolgt, wenn sie das kann, was der Krieg erfordert, und wenn sie auf dem Gefechtsfelde nichts von dem abzustreifen hat, was sie erlernte (vgl. Exerzierreglement für die Infanterie vom 1. September 1888, S. 142).

Kasernenhöfe und Exerzierplätze in der Nähe der Standorte der Truppen dienen der Einzelausbildung, der formellen sowie gefechtsmäfsigen Ausbildung derselben bis einschliefslich des Bataillons, des Kavallerieregiments und der Abteilung der Feldartillerie. Meist sind diese Exerzierplätze flach und einförmig; aufserdem räumlich eng begrenzt. Für die formelle Ausbildung genügen sie in der Regel, weniger oft für die Gefechtsausbildung der Truppen. Darum werden die Exerzierübungen der Bataillone und Kavallerieregimenter zum Teil, wenn angängig, gern auf die Truppenübungsplätze oder ins Gelände verlegt, woselbst die Möglichkeit sachgemäfser Gefechtsausbildung besser vorhanden ist, und wo sich, ohne der Kriegsmäfsigkeit Gewalt anzutun, ihr entsprechende Aufgaben stellen und lösen lassen. Ist indessen die Truppe auf den engen und einförmigen Exerzierplätzen mit ihrer gesamten Gefechtsausbildung verwiesen, so genügt es, wenn dieselbe sich hier lediglich auf die richtige Wahl taktischer Formen für bestimmte Gefechtsfälle beschränkt. Die notwendige Rücksichtnahme auf die ungenügende Beschaffenheit der Exerzierplätze kann zwar eine unvollendete Gefechtsausbildung der Truppe zur Folge haben, diese läfst sich aber in späteren Perioden der Ausbildung noch ausgleichen, jedenfalls ist sie eher mit in den Kauf zu nehmen, als die Begriffsverwirrung, die durch eine mittelst Geländesuppositionen forcierte Gefechtsausbildung, sowie durch eine die Kriegsähnlichkeit ausschliefsende Aufgabestellung und -lösung entsteht. Diese Begriffsverwirrung überträgt sich aus dem Friedens-

verhältnis mit Naturnotwendigkeit auf das Kriegsverhältnis und kann hier Anlafs zu verhängnisvollen Situationen geben. Denn die Truppe führt im Kriege nur dasjenige aus, was sie im Frieden gelernt hat.

Aus diesen Erwägungen heraus sollte die Aufführung eines Detachementskrieges mit gemischten Waffen auch nur auf Exerzierplätzen vor sich gehn, deren Gröfse die Garantie für Innehaltung der kriegsmäfsigen Abstände und Zwischenräume bieten. Andernfalls erhöht sich die Gefahr der Übertragung des Unkriegsmäfsigen auf die Kriegsverhältnisse um so mehr, als jene Begriffsverwirrung auch noch auf das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Waffengattungen zueinander übergreift.

Abgesehen von der Benutzung der Truppenübungsplätze für Zwecke der Schiefsausbildung der drei Waffen dienen dieselben der Gefechtsausbildung gröfserer Truppenverbände bis hinauf zur Infanteriebrigade und zur Kavalleriedivision oder bis zum Kavalleriekorps.

Falls sie in vollem Mafse ihren Zweck erfüllen sollen, müssen sie zunächst bezüglich ihrer räumlichen Ausdehnung der Stärke der Truppenverbände entsprechen, welche auf ihnen üben sollen. Anderenfalls treten dieselben Nachteile in die Erscheinung, welche kleinen Exerzierplätzen anhaften, auf denen kriegsgemäfse Raumverhältnisse nicht eingehalten werden können.

Es bedarf ferner keines Beweises, dafs Truppenübungsplätze für die Gefechtsausbildung um so wertvoller sind, je mehr sie wechselvolles Gelände der Truppe für ihre Übungen bieten. Einförmiges oder gar flaches Gelände taugt daher nicht zur Anlage kostspieliger Truppenübungsplätze, die unter solchen Umständen gänzlich ihren Zweck verfehlen.

Immerhin sind, trotz der mannigfachen Vorteile, die sie für die Ausbildung der Truppen bieten, Truppenübungsplätze doch nur unter dem Gesichtspunkt einer „nützlichen Aushilfe“ anzusehen. Den Wert wechselndes Geländes werden sie für die Truppenübungen nie erreichen. Auch erhöhen sie die Gefahr einer einseitigen Gefechtsausbildung, die in dem Verhältnis steigt, je öfter dieselben Truppenverbände, dieselben Führer und Leiter der Übungen sich auf denselben Truppenübungsplätzen versammeln. Hierbei sei daran erinnert, wie die taktischen Mifserfolge der französischen Armee im Kriege 1870 zum Teil auf die Einseitigkeit ihrer Ausbildung durch die Übungen im Lager von Châlons zurückgeführt wurden.

Darum sollte sich die deutsche Heeresverwaltung trotz der planmäfsigen Vermehrung der Truppenübungsplätze durch keinerlei Rücksichten zu einer Ermäfsigung der Zeitdauer der gröfseren

Truppenübungen im Gelände je drängen lassen, und nach Möglichkeit für genügende Abwechselung in der Benutzung der Truppenübungsplätze seitens der Truppen Sorge tragen.

Wechselndes Gelände ist, mit Ausnahme der Verhältnisse des Festungskrieges, der Schauplatz der Tätigkeit der Truppen im Ernstfall. Darum kommen die Übungen im wechselnden Gelände im Frieden dem Kriege am nächsten. Wechselndes Gelände ist daher von allen Truppengattungen gleichmäfsig vom Tage des Beginnes der Gefechtsausbildung der jungen Soldaten bis zum Schlufs des Dienstjahres mit Beendigung der grofsen Truppenübungen vorzugsweise aufzusuchen. Leider beschränkt die zunehmende Landeskultur immer mehr solche Inanspruchnahme aufserhalb der Manövertage. Desto dringender ist das Bedürfnis unbeschränkter, abwechselungsreicher Ausnutzung des Geländes zur Zeit der Manöver. Dem entspricht zumeist eine Manöveranlage, die den Führern volle Freiheit in ihren Entschlüssen läfst, also nicht täglich neue besondere Kriegslagen schafft, und darum sich auf Biwak und Notquartiere, nicht auf Ortsunterkunft während der Dauer der einzelnen Übungsabschnitte basiert. Ferner die möglichste Beschränkung der Manöver gegen einen markierten Feind. Denn solche gleichen, trotz der zugestandenen Freiheit im Manövrieren des markierten Feindes, doch mehr oder weniger Exerzierübungen. Wert besitzen sie eigentlich nur für die höhere Führung behufs Übung in der Entwickelung gröfserer Verbände zum Gefecht. Insbesondere auf seiten des markierten Feindes entbehren sie zudem aus natürlichen Gründen der vollen Kriegsmäfsigkeit. Aber auch die Partei, welche über volle Truppen verfügt, findet keinen genügend im Gelände ausgebreiteten Gegenpart, den sich alle Teile zur Zielscheibe nehmen könnten. Zudem verschieben sich beim Manöver gegen einen markierten Feind alle Zeitverhältnisse noch stärker zuungunsten der Wirklichkeit, als dies schon bei Übungen voller Truppen gegeneinander aus Friedensgründen geschieht.

Die geringe Zahl der Manövertage, welche alljährlich aus Ersparnisgründen zur Ausbildung der Truppen zur Verfügung stehen, erfordern aber gebieterisch deren volle Ausnutzung zu Frommen aller Übenden.

VI.

Die unabhängige Visierlinie bei Feldgeschützen.

Von

Roskoten, Oberleutnant im Mindenschen Feldartillerie-Regiment Nr. 58.

Den Fortschritten der Technik, welche das Feldgeschütz im Rohrrücklaufsystem zu einer bisher ungeahnten Höhe der Vollkommenheit geführt haben, müssen die Richtmittel folgen, sonst wäre die Leistungsfähigkeit der ausgezeichneten Waffe nicht in vollem Maſse ausgenutzt. Der Fernrohraufsatz mit Richtkreis, vielleicht mit Panoramafernrohr, wird das Visierinstrument der Zukunft sein. Die Konstruktion der Fernrohraufsätze ist verschiedentlich so eingehend in der Fachpresse erläutert, daſs ich hier nur darauf hinzuweisen brauche.[1]) Auf eine von der bisherigen gänzlich abweichende Art der Richtvorrichtungen sei im folgenden näher eingegangen, weil dieser Konstruktion eine groſse Bedeutung für die Zukunft nicht abzusprechen ist. Es ist dies die sogenannte „unabhängige Visierlinie“.

Der Grundgedanke dieser Einrichtung liegt in folgendem: Die für eine bestimmte Entfernung nötige (schuſstafelmäſsige) Erhöhung wird dem Rohre tatsächlich nur gegeben, wenn das Ziel genau im Mündungshorizont des Geschützes liegt. Steht das Ziel höher als das Geschütz, so muſs der Erhöhungswinkel um den Winkel, um den das Ziel höher steht, vergröſsert; steht es tiefer, so muſs der Erhöhungswinkel vermindert werden. Dieses Hinzufügen bezw. Abziehen des „Geländewinkels“ geschah bis jetzt beim direkten Richten dadurch, daſs der Richtkanonier die Visierlinie durch das Ziel legte, indem er dadurch dem Geschütz eine Erhöhung gab, die aus Erhöhungswinkel ± Geländewinkel bestand. Wurde mit der Libelle gerichtet, so muſste der vorher gemessene oder geschätzte Geländewinkel an der Libelle eingestellt werden, um ihn so zu addieren oder zu subtrahieren. Bei jeder Entfernungsänderung wiederholte sich, auch wenn das Ziel dasselbe blieb, das Spiel von neuem. Beide Winkel — Erhöhungs- und Geländewinkel — sind aber konstante Gröſsen: der Erhöhungswinkel ist für jede einzelne Entfernung stets derselbe, der Geländewinkel bleibt ebenfalls für ein bestimmtes

---

[1]) Jahrb. f. A. u. Marine, 1904, Mai: „Neue Richtmittel für Feldgeschütze“. Kriegstechn. Zeitschrift, 1904: „Fernrohraufsätze“. Kriegstechn. Zeitschrift, 1904: „Gheneascher Aufsatz“.

Ziel aus einer und derselben Stellung der gleiche. Daraus hat sich der Gedanke entwickelt, beides zu trennen: Durch ein Richtschraubengetriebe soll dem Rohre der jedesmalige Erhöhungswinkel gegeben

Ansicht von hinten.

Panorama-fernrohr.

Figur 1.

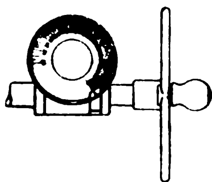
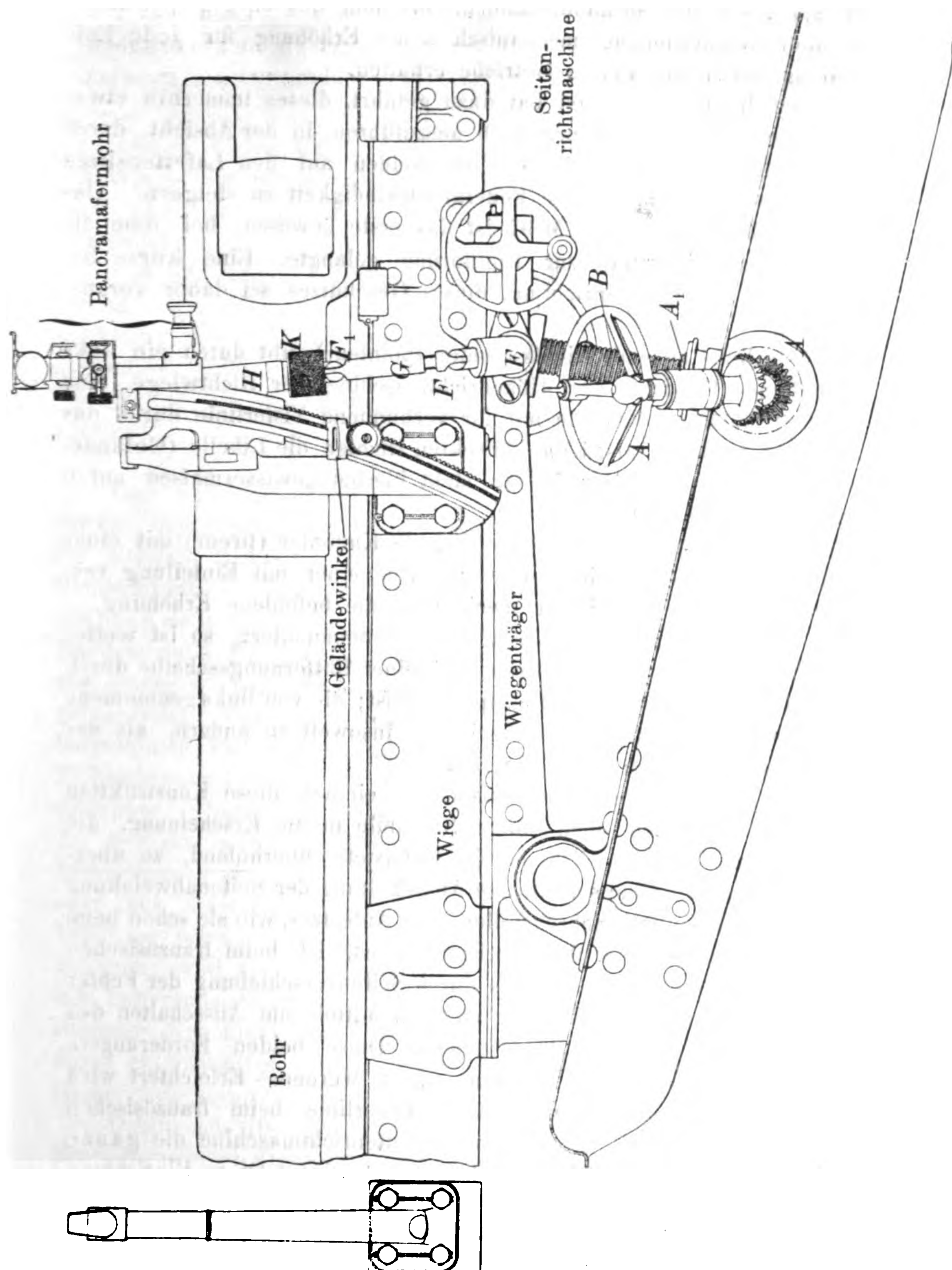


Fig. 2.

werden, der mechanisch auf einer Scheibe eingestellt wird, durch ein anderes Getriebe wird die Visierlinie durch das Ziel gelegt, indem das ersterwähnte Richtschraubengetriebe gegenüber der Unterlafette um das Maſs des Geländewinkels gehoben oder gesenkt wird. Ist dies letztere


Panoramafernrohr
Seiten-
richtmaschine
H
K
G
F
E
B
A
Geländewinkel
Wiegenträger
Wiege
Rohr

Figur 3.

einmal geschehen, so kann nunmehr das Rohr unabhängig von dieser Geländewinkelerhöhung mechanisch seine Erhöhung für jede Entfernung durch das andere Getriebe erhalten.

Der Rohrrücklauf erst hat dazu geführt, dieses immerhin etwas verwickelte Richtsystem praktisch auszuführen, in der Absicht, durch Verteilung der Richtarbeit auf die beiden auf den Lafettensitzen verbleibenden Kanoniere die Feuergeschwindigkeit zu steigern. Das französische Feldgeschütz M/97 ist das erste gewesen, bei dem die unabhängige Visierlinie zur Einführung gelangte. Eine kurze Beschreibung der Richteinrichtung dieses Geschützes sei daher vorausgesandt.

Der links sitzende Richtkanonier (pointeur) gibt durch ein links befindliches Handrad der Höhenrichtmaschine der Richtwiege eine solche Erhöhung, daſs die mit ihr verbundene Visierlinie durch das Ziel geht, bezw. er läſst beim indirekten Richten die Libelle (Geländewinkel) einspielen. Der Aufsatz steht hierbei gewissermaſsen auf 0 und bleibt so stehen.

Gleichzeitig gibt der rechts sitzende Kanonier (tireur) mit einer rechts befindlichen Kurbel, ablesend von einer mit Einteilung versehenen Scheibe, dem Rohre mechanisch die befohlene Erhöhung.

Wird nun eine andere Entfernung kommandiert, so ist weiter nichts zu tun, als daſs der tireur auf seiner Entfernungsscheibe durch Kurbeln die betreffende Zahl einspielen läſst; die von links genommene Geländewinkelerhöhung ist dabei nur insoweit zu ändern, als der Lafettenschwanz sich tiefer eingräbt.

So sinnreich und verhältnismäſsig einfach diese Konstruktion erscheint, so treten doch einige Nachteile in die Erscheinung, die die moderne Technik, das bereits Geleistete überholend, zu überwinden trachtet. Eine selbsttätige Ausschaltung der Seitenabweichung des Geschosses durch Schrägstellung des Aufsatzes, wie sie schon beim deutschen Feldgeschütz 96 durchgeführt ist, ist beim französischen Geschütz nicht erreicht, es muſs durch Seitenverschiebung der Fehler ausgeglichen werden. Ebenso fehlt ein Mittel zum Ausschalten des Einflusses des schiefen Räderstandes. Diese beiden Forderungen, insbesondere die erstere, müssen erfüllt werden. Erleichtert wird die Anwendung der unabhängigen Visierlinie beim französischen Feldgeschütz dadurch, daſs durch die Seitenrichtmaschine die ganze Lafette auf der Axe hin und herbewegt wird. Diese Einrichtung hat aber ihre Nachteile: So ist u. a. die Bewegung der gesamten, noch durch zwei seitlich sitzende Kanoniere belasteten Lafette sehr schwer, macht infolgedessen ein stark übersetztes Getriebe nötig und verhindert dadurch schnelle Bewegung der Lafette, schnelles Folgen

einem seitlich sich bewegenden Ziele. Ferner liegt ein weiteres, die Seitenrichtung erschwerendes Moment darin, dafs die Lafette gleichzeitig um und mit dem Sporn gedreht werden mufs, was bei eingegrabenem Sporn in etwas hartem Boden infolge der Breite des Sporns grofsen Widerstand bietet. Deshalb haben andere Konstruktionen diesen Nachteil vermieden, es wird hier nur das Rohr mit Wiege um einen senkrechten Schildzapfen gedreht. Dadurch wird aber die Anwendung der unabhängigen Visierlinie bedeutend erschwert.

Um den augenblicklichen Stand der Technik hierin zu zeigen sei im folgenden genauer die neueste Kruppsche Konstruktion der unabhängigen Visierlinie beschrieben, welche sehr gut die entgegenstehenden Schwierigkeiten löst und geeignet ist, dieser Richtvorrichtung zu der Bedeutung zu verhelfen, die sie tatsächlich verdient.

(Siehe Fig. 1—3 S. 46/47.)

Das von der linken Seite zu handhabende Getriebe A entspricht der gewöhnlichen Einrichtung und bewirkt durch Drehung der äufseren Richtschraube A_1 ein Heben oder Senken der inneren Richtschraube B und damit des Bodenstückes C. Das von der rechten Seite zu betätigende Getriebe besteht aus einer horizontalen Handradwelle D, die quer unter der Wiege durchgeht, und weiter aus einem Winkelgetriebe, welches samt der Welle im Wiegenträger gelagert ist. Das eine Winkelrad dieses Getriebes sitzt fest auf der horizontalen Welle, das andere bildet das obere Ende der inneren Richtschraube B, die im Wiegenträger drehbar, aber nicht verschiebbar, gelagert ist. Eine Drehung des rechtsseitigen Handrads D_2 bewirkt durch das Winkelgetriebe eine Drehung der inneren Richtschraube B, welche sich in die äufsere Richtschraube hinein- oder aus dieser herausschraubt, wodurch dem Geschützrohr die Erhöhung erteilt wird. Die für die betreffende Entfernung nötige Erhöhung wird auf einer zwischen Handrad und Wiege befindlichen mit Entfernungseinteilung versehenen Scheibe D_1 durch den rechts sitzenden Kanonier (Verschlufswart) eingestellt. Diese Scheibe wird durch ein Schraubengewinde von der Handradwelle D aus angetrieben (siehe auch Figur 2).

Damit sich die Visierlinie nicht mit dem Geschützrohr um den Erhöhungswinkel dreht, ist es erforderlich, dafs der Aufsatz auf die jedesmalige Entfernung eingestellt wird. Er mufs also mit dem rechtsseitigen Getriebe D, das dem Rohre die Erhöhung gibt, in Verbindung stehen. Diese Verbindung mufs eine bewegliche sein, da der Aufsatz an der Wiege befestigt ist, diese sich aber für die

feine Seitenvorrichtung über der im Wiegenträger feststehenden Welle D hin- und herbewegt. Es geschieht dies in folgender Weise: Am linksseitigen Ende der Handradwelle D befindet sich ein Winkelgetriebe E, welches durch eine Teleskopwelle G mit zwei Universalgelenken F und F_1 mit dem Aufsatzgetriebe H in Verbindung steht. Wird durch das rechtsseitige Getriebe D dem Rohre eine bestimmte Erhöhung gegeben, so wird gleichzeitig infolge der Verwendung geeigneter Übersetzungsverhältnisse in den Winkelgetrieben, der Aufsatz auf diese Entfernung eingestellt. Durch seine Schrägstellung wird die natürliche Seitenabweichung des Geschosses ausgeschaltet, gleichzeitig ergibt sich der Vorteil, dafs der Richtkanonier als Kontrolle ablesen kann, ob der Verschlufswart die befohlene Entfernung richtig eingestellt hat. Die Ausschaltung des schiefen Räderstandes erfolgt durch Drehen am Getriebe R, bis die Querlibelle v einspielt.

Der Aufsatz selbst ist ein Libellenaufsatz mit Panoramafernrohr oder mit einfachem Visierfernrohr auf einem Richtkreis. In bezug auf die technischen Einzelheiten seiner Konstruktion verweise ich auf die Eingangs erwähnten Abhandlungen über Fernrohraufsätze.

In der praktischen Ausführung gestaltet sich das Richten mit dieser unabhängigen Visierlinie auf folgende Weise: Links am Geschütz visiert der Richtkanonier das Ziel an, in dem er das Getriebe A in Bewegung setzt und gleichzeitig mit der Seitenrichtmaschine die feine Seitenrichtung nimmt. Wird mit der Libelle gerichtet, so läfst er die durch Verschieben längs der gebogenen Aufsatzstange auf den kommandierten Geländewinkel eingestellte Libelle einspielen. Dem Rohre wurde hierdurch die Erhöhung des Geländewinkels erteilt. Gleichzeitig hat aber der rechtssitzende Kanonier (Verschlufswart) die kommandierte Entfernung auf der Teilscheibe D_1 eingestellt und damit dem Rohre auch die der Entfernung entsprechende Erhöhung gegeben. Wird nun eine andere Entfernung kommandiert, so braucht nur der Verschlufswart durch Kurbeln dieselbe einzustellen.

Die Vorteile sind klar: dadurch, dafs Richtkanonier und Verschlufswart sich in die Arbeit des Richtens teilen, läfst sich dies schneller ausführen, was bei einem Schnellfeuergeschütz nur zu begrüfsen ist. Besonders treten die Vorteile hervor, wenn für das Schiefsen einem Streuverfahren, das ja schnelle Entfernungsänderungen verlangt, den Vorzug gegeben wird. Ich halte das Streufeuer bei den modernen Schnellfeuergeschützen für das Feuer der Zukunft,[1]) die Franzosen haben sich ja auch, rücksichtslos mit Früherem brechend, bei Einführung ihres Rohrrücklaufgeschützes

---

[1]) Vgl. meinen Aufsatz Mil. W. Bl. 1904 No. 7 u. 14.

dazu bekannt. Weiter zeigt die unabhängige Visierlinie ihre Vorteile beim Richten gegen bewegliche Ziele, weil der Richtkanonier

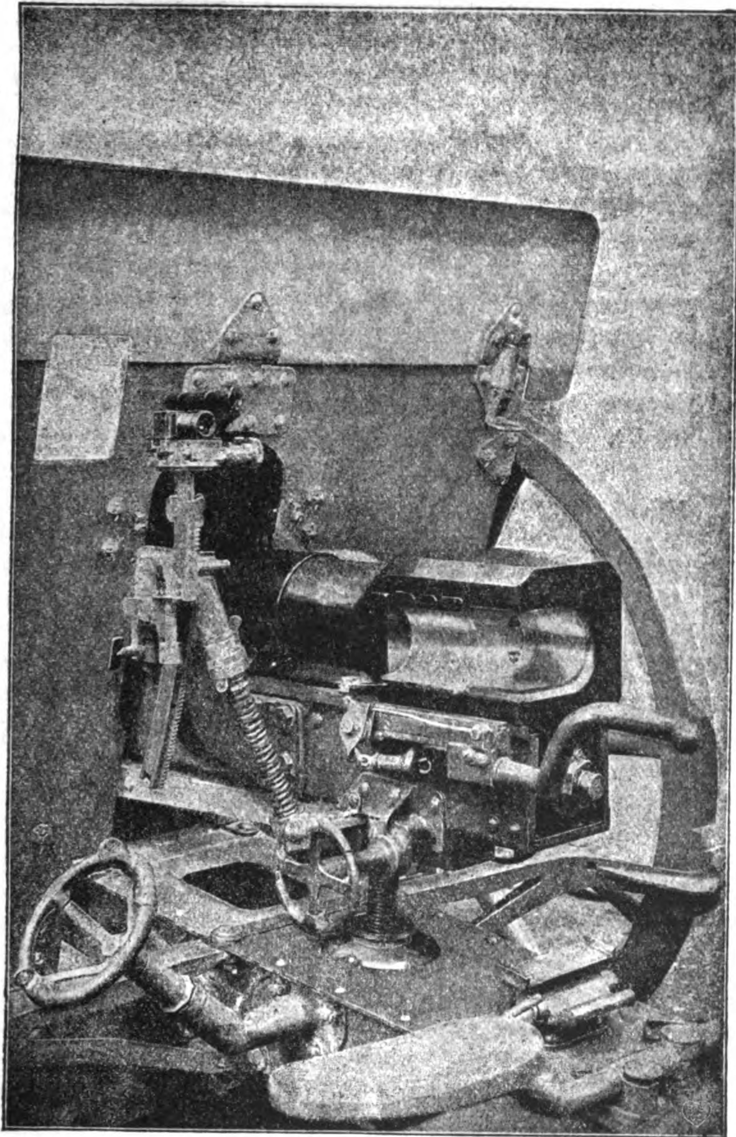


Fig. 4.

dauernd mit der Visierlinie dem Ziele folgen kann, ohne öfters den Aufsatz umstellen zu müssen.

Fig. 4 u. 5 zeigen 2 Aufnahmen des oben erwähnten Kruppschen Geschützes mit der beschriebenen unabhängigen Visierlinie.

Zweierlei Vorwürfe hat man aber bis jetzt der Richteinrichtung mit unabhängiger Visierlinie gemacht und es wird zu untersuchen

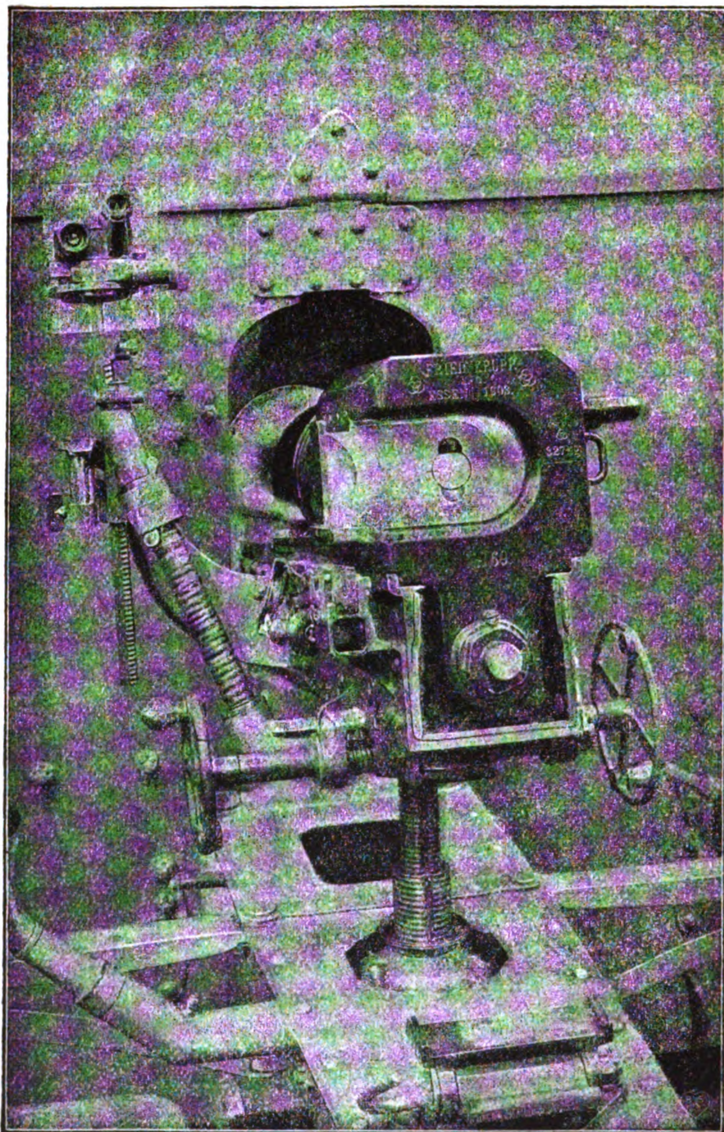


Fig. 5.

sein, ob dieselben berechtigt und so schwerwiegend sind, dafs sie die für Streufeuer und bewegliche Ziele gebotenen Vorteile überwiegen.

Einmal wird gesagt, dafs gerade aus der Arbeitsteilung beim Richten ein Nachteil und eine Fehlerquelle erwachse, weil man nunmehr statt des einen zwei Richtkanoniere brauche, was bei Verlusten sich unangenehm fühlbar machen könne. Ich glaube das nicht. Die Tätigkeit des Verschlufswarts besteht doch nur aus dem mechanischen Einstellen der Entfernungen und hat mit dem eigentlichen Richten gar nichts zu tun, bedarf somit auch keiner besonderen Richtausbildung. Durch die Möglichkeit der Ausschaltung des Verbindungsgetriebes zwischen Aufsatz und rechtsseitigem Erhöhungsgetriebe in dem Kuppelungsstück *K* ist bei der Kruppschen Einrichtung Vorsorge getroffen, dafs bei Verlusten die Bedienung der Richtvorrichtung durch den Richtkanonier allein in gewöhnlicher Weise durchgeführt werden kann.

Der andere Vorwurf richtet sich gegen die Komplikation der Einrichtung. Es sind soviel Winkelräder, feine Getriebe und Verbindungen vorhanden, dafs die Frage doch berechtigt ist, ob die ganze Maschine den Anforderungen eines Feldzuges gewachsen ist, ob nicht leicht Störungen eintreten können, die die Zuverlässigkeit und damit die Brauchbarkeit der ganzen Richteinrichtung in Frage zu stellen geeignet sind. Längere praktische Erfahrungen liegen bis jetzt noch nicht vor, es ist dies aber jedenfalls ein Gesichtspunkt, der ernsteste Beachtung verdient. Ich glaube aber doch, dafs die unabhängige Visierlinie das Richtinstrument der Zukunft ist. Der Technik mufs und wird es gelingen, auch die Anforderungen an Kriegsbrauchbarkeit zu erfüllen.

VII.

Zur Frage der türkischen Feldartilleriebestellung.

Von

Generalmajor z. D. Richter.

In der Reichstagssitzung vom 17. März ds. Js. brachte der Abgeordnete Eickhoff zur Sprache, dafs die Vertreter der Rheinischen Metallwaren- und Maschinenfabrik Düsseldorf seit langer Zeit an einem Abschlufs von Geschützlieferungen mit der Türkei im Werte vieler Millionen Mark gearbeitet hätten, dieser aber im letzten

Augenblick vereitelt worden sei und zwar, wie die Firma mit gutem Grunde befürchten müsse, durch die deutsche Diplomatie in Konstantinopel — zugunsten der Aktiengesellschaft Krupp. Das sich anschliefsende und am 27. März fortgesetzte Rededuell zwischen genanntem Herrn und dem Abgeordneten Dr. Beumer, welcher für Krupp eintrat, hat insofern ein Nachspiel gefunden, als die Metallwarenfabrik in einem Rundschreiben vom April ds. Js. sich zur Darstellung des Sachverhaltes „behufs Orientierung weiterer Kreise" verpflichtet fühlt. Mit ihrer bisherigen Gepflogenheit, nicht an die Öffentlichkeit zu treten, brechend, hat die Aktiengesellschaft Krupp darauf eine „Erwiderung" veröffentlicht, welche im Mai erschienen ist und nicht nur über die Gründe der Ablehnung jener Geschützlieferung einen wohl nicht vermuteten Aufschlufs bringt, sondern auch verschiedene Angaben der Düsseldorfer Kollegin über Kruppsche Leistungen, angebliche Mifserfolge, Geschäftsführung usw. berichtigt. Vermutlich werden weitere Auseinandersetzungen folgen, denn die „Erwiderung" stellt die Behauptungen der Metallwarenfabrik mehrfach völlig auf den Kopf. Welche Partei schliefslich das letzte Wort behalten wird, sei dahingestellt. Zunächst rufen die Kruppschen bezüglichen Widerlegungen den Eindruck hervor, dafs sie sachlich und auf zweifellos feststehende Tatsachen gegründet sind. Bei dem Interesse, welches die erwähnten Reichstagsverhandlungen beanspruchen, scheint es berechtigt, aus jenen Auseinandersetzungen der Fabriken einige Angaben zu machen, welche zur Klärung der nicht ganz durchsichtigen Vorgänge in Konstantinopel und zur Bewertung der dem Kruppschen Unternehmen durch die Metallwarenfabrik in der Geschützfabrikation entstandenen Konkurrenz beitragen können.

Gegen die durch den Abgeordneten Eickhoff zur Sprache gebrachte Anschuldigung ungerechtfertigter Bevorzugung der Kruppschen Fabrik konnte der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Frhr. v. Richthofen, sofort die Erklärung abgeben, dafs davon keine Rede sein könne. Im Wettbewerb gegen das Ausland hätten nur für eine der beiden deutschen Fabriken Anstrengungen mit Aussicht auf Erfolg gemacht werden können und da sei die Firma Krupp gewählt: „weil sie die meisten Voraussetzungen zu erfüllen schien, um zum Ziele zu kommen". Das war diplomatisch gesprochen und die Vollwertigkeit der Erzeugnisse der Metallwarenfabrik dadurch in keiner Weise angezweifelt.

In dem Bescheide, welcher dem Kriegsminister, Generalleutnant v. Einem, mit der Frage abgefordert wurde, von wem denn unser Auswärtiges Amt bei seinen Mitteilungen über den Wert der ver-

schiedenen in Betracht kommenden Firmen instruiert werde, erscheint die Konkurrenzfähigkeit der Ehrhardtschen Rohrrücklaufgeschütze, um deren Einführung es sich in Konstantinopel handelte, schon nicht mehr so einwandfrei. Der Minister führte aus, daſs er nicht gefragt sei, wie die Firma Ehrhardt vollständige Rohrrücklaufgeschütze liefere, und daſs er auch auf solche Frage gar keine Antwort würde haben geben können, denn alle ihre Probegeschütze hätten sich in mehrfacher Richtung nicht bewährt; alle weiteren Versuche mit diesen Probegeschützen hätten aufgegeben werden müssen, weil sie hinsichtlich der zu gleicher Konkurrenz stehenden Geschütze unterlagen. — Sollte sich die Türkei nicht ein ähnliches Urteil haben bilden können, wie es hier vorliegt und zu dem doch zahlreiche andere Staaten, bei denen beide Fabriken miteinander in Wettbewerb traten, gekommen sein müssen, wenn sie Krupp den Vorzug gaben? Der öfter wiederkehrende Hinweis der Metallwarenfabrik auf ihre Lieferungen bezw. Bestellungen von Rohrrücklaufgeschützen an England bezw. seitens Norwegens in 1900 bezw. 1901, welche zur Zufriedenheit ausgefallen seien, schlieſst doch nicht aus, daſs ihre Erzeugnisse inzwischen im ganzen System oder in wesentlichen Einzelanordnungen überflügelt sein können. Das Bessere ist eben der Feind des Guten!

Volle Klarheit aber würde in die Angelegenheit kommen, wenn die der Behauptung des Düsseldorfer Rundschreibens entgegengestellte Erklärung der Firma Krupp unwiderlegt bleiben müſste. Beide bezügliche Stellen folgen hier im Wortlaute:

> Metallwarenfabrik: „Das Objekt für artilleristische Lieferungen belief sich auf die Summe von über 60 Millionen Frcs., wobei unser Angebot um etwa 17 Millionen Frcs. niedriger, als das der übrigen Konkurrenten war. Nur durch das Eingreifen der Botschaft wurde dieses günstige Angebot und damit überhaupt unsere Konkurrenz ausgeschlossen.“
>
> Aktiengesellschaft Krupp: „Die Behauptung, daſs in Konstantinopel nur durch das Eingreifen der deutschen Botschaft das günstige Angebot der Düsseldorfer Firma ausgeschlossen sei, ist unzutreffend, denn die Firma ist an diesem Miſserfolge selbst schuld. Ihr Angebot war ursprünglich, als im vorigen Herbste die Verhandlungen begannen, höher als das Kruppsche, wurde aber auf Vorhalten der türkischen Behörden sofort derart herabgesetzt, daſs dadurch die nach dem Rundschreiben etwa 17 Millionen Frcs. betragende Differenz entstand. — Ein solches Verhalten muſste, trotz anfänglicher warmer Verwendung der deutschen diplomatischen Vertretung zugunsten der Düsseldorfer Fabrik das lebhafte Miſstrauen

der türkischen Behörden wachrufen, zumal bereits üble Erfahrungen mit einer mangelhaften Geschofszünderlieferung der Ehrhardtschen Fabriken gemacht waren. Das Düsseldorfer Angebot kam daher ernstlich überhaupt nicht mehr in Betracht und hätte durch kein weiteres Eingreifen der Botschaft gerettet werden können."

Ein solches Gebahren würde das für ein kaufmännisches Geschäft unreelle Nachlassen von 28 % der ursprünglichen Forderung bedeuten und allein schon zur Begründung genügen, weshalb die Botschaft ihre fördernde Hand von der Metallwarenfabrik zurückzog und zurückziehen mufste.

Nach einem Artikel der „National-Zeitung" vom 4. Juni 1905 scheint übrigens ein ähnliches Preismanöver von der genannten Fabrik in Serbien gemacht worden zu sein.

Nebenbei sei an dieser Stelle auch ein Wort gesagt über die Unterstellung der Düsseldorfer Fabrik, dafs der Eintritt Herrn Ehrhardts und der von ihm ins Leben gerufenen Werke in den Wettbewerb, Deutschland vor einer gefährlichen Rückständigkeit in der Artilleriebewaffnung bewahrt habe. Das wäre eine hochpatriotische Tat, wenn von jenem Zeitpunkt bis zur Fertigstellung der Kruppschen Modelle die mafsgebenden Behörden von der Bedeutung der Rohrrücklaufgeschütze und der Notwendigkeit ihrer Einführung überführt worden wären. Wie aber aus einem Aufsatz in den Nummern 10 und 11 des Militär-Wochenblattes vom Jahre 1903 hervorgeht, der zweifellos von einem „Eingeweihten" verfafst war, hatte sich selbst zu dieser Zeit die Überzeugung von der Überlegenheit des neuen Systems an unseren amtlichen Stellen noch nicht durchgerungen. Wenn überhaupt von einer treibenden Kraft, welche uns vor Rückständigkeit bewahrte, gesprochen werden kann, so würde diese weit eher bei den Militärschriftstellern, an ihrer Spitze Generalleutnant Rohne, zu erblicken sein, welcher seit 1901, nachdem ihm im Mai jenes Jahres von Krupp ein „allen modernen Anforderungen entsprechendes" Rohrrücklaufgeschütz vorgeführt war, in überzeugender Weise und, gestützt auf seine reichen Erfahrungen auf dem Gebiete des Geschützwesens, unablässig für baldige Annahme eines Rohrrücklaufgeschützes, vor allem in den „Jahrbüchern" eingetreten ist.

VIII.

Rufsland und der russisch-japanische Krieg.

Von

Generalmajor a. D. von Zepelin.

XV.

(Abgeschlossen am 26. Juni.)

Die mit atemloser Spannung von der militärischen Welt, namentlich von allen denen, die sich mit den brennenden Fragen des Seekrieges beschäftigen, seit langer Zeit erwartete Entscheidung zur See im „Fernen Osten" ist erfolgt. Das mit unleugbarem Geschick und unverkennbarer Energie seitens des kommandierenden Admirals viele Tausende von Kilometern bis zu den japanischen Gewässern geführte russische Ersatzgeschwader, dessen Ausrüstung und Überführung viele Millionen gekostet hat, ganz abgesehen von dem Werte der Schiffe, ihrer Geschütze und Ausstattung, ist beim ersten Zusammentreffen mit dem Feinde in den Gewässern der Koreastrafse vernichtet worden. Denn die geretteten Schiffe zählen für den Rest des Feldzugs nicht mit, die Seeherrschaft im „Fernen Osten" ist endgültig für Rufsland verloren.

Das ist ein Ereignis von epochemachender Bedeutung in den Seekriegen aller Zeiten; von entscheidender im Seekriege im „Fernen Osten".

Blicken wir zurück auf den Gang des Krieges zur See von jener verhängnisvollen Nacht vom 8. zum 9. Februar 1904 ab, so müssen wir den Grund zu den Mifserfolgen Rufslands wesentlich in dem Mangel an Vorbereitung für den Krieg sehen, für den Krieg, der nach dem Gange der russischen Politik Japan gegenüber nicht zu vermeiden war. Es sei dahingestellt, wie weit Rufsland durch andere Führung seiner ostasiatischen Politik den Zusammenstofs mit Japan hinausschieben konnte. Tatsächlich ist es, dafs es zur Zeit des Ausbruches der Feindseligkeiten nicht genügende Streitmittel zur See bereitgestellt hatte, dafs die Stützpunkte seiner Flotte weder in genügendem Zustande der Verteidigung noch geeignet waren, den Anforderungen an Ausrüstungsplätze, Kohlenstationen und Reparaturplätze zu entsprechen.

Hinzu kam der Mangel an Schulung von Führern und Mannschaften für den Krieg, wenn es richtig ist, was russische Offiziere selbst behaupten, dafs z. B. ein nicht unbedeutender Teil der Geschützbedienung die ersten scharfen Schüsse erst vor dem Feinde abgefeuert hätte, Mangel an Kohlenvorrat, Munition usw. Mag auch manches an diesen Nachrichten in der russischen Presse übertrieben sein, sicher scheint doch zu sein, dafs es auch in dieser Richtung hin an der Kriegsvorbereitung gefehlt hat und dafs man z. B. in Port Arthur mit fieberhaftem Eifer manches nachgeholt hat, während die japanische Armee schon den Yalu erreicht hatte und die japanischen Kriegsschiffe den Hafen beschossen.

Um aber das Unglück für Rufsland voll zu machen, bewiesen die im fernen Osten Kommandierenden, als sich Anfang des vorigen Jahres die diplomatischen Verhältnisse immer mehr zuspitzten, wenig kriegerische Voraussicht. Sie detachierten den „Warjag“ und den „Korejetz“ nach Tschemulpho, ohne sie ebenso wie die nach Schanghai und Inkou gesandten Kriegsschiffe im Beginn des Jahres 1904 nach Port Arthur oder Wladiwostok heranzuziehen, so dafs die drei ersteren beim Ausbruch der Feindseligkeiten, das vierte beim Verlassen Inkous verloren gingen.

Wenn wir diesen Rückblick taten, so geschah es, um daran zu erinnern, wie der Hauptgrund für die Mifserfolge zur See durch die Fehler der russischen Marineverwaltung vor Ausbruch des Krieges zu suchen ist.

Wenden wir uns nunmehr zu den Ereignissen des 27. und 28. Mai.

Als Quellen für diese Kämpfe dienen von japanischer Seite die amtlichen Depeschen des Admirals Togo, von russischer Seite die vor kurzem im „Russkij Inwalid“ veröffentlichten Berichte des Generals Linewitsch an den Kaiser und des Admirals Enquist aus Manila sowie des Admirals Reitzenstein aus Shanghai. Der erstere Bericht stützt sich auf die Angaben der in Wladiwostok glücklich angekommenen Offiziere, namentlich der Kommandanten des „Almas“, des „Grosnüj“ und „Brawüj“ und die Aussagen der geretteten Offiziere des „Ossljaba“.

Wir wollen versuchen, auf Grund aller dieser allerdings unkontrollierten Quellen ein Bild der Ereignisse an jenen verhängnisvollen Maitagen zu geben.

Wir hatten bereits in unseren früheren Berichten näher ausgeführt, weshalb die Wahrscheinlichkeit dafür spräche, dafs die japanische Flotte die russische in der Koreastrafse erwarten würde,

möge sie ihren Weg durch diese nehmen oder auf dem weiteren Wege östlich um Japan herum Wladiwostok zu erreichen suchen.

Daß der Weg durch die Koreastraße der gefährlichere, aber auch der größere strategische Erfolge versprechende sei, lag auf der Hand. Anscheinend ist er vom Admiral Roschdjestwenskij gewählt worden, weil ihm die Kohlen für die weitere Fahrt östlich der japanischen Inseln mangelten.

Doch auch hierüber kann nur die Zukunft Auskunft geben. Denn ein Bericht des verwundet in japanischer Gefangenschaft befindlichen Admirals ist noch nicht bekannt.

Was nun den Schauplatz der Schlacht anlangt, so bot dieser ebensoviele Schwierigkeiten für die Operationen der Russen, wie Unterstützung für die der Japaner. Man könnte ihn ein vorbereitetes Schlachtfeld des Seekrieges nennen.

Die Koreastraße wird durch die Insel Tsushima in zwei Meeresarme geschieden, von denen der westliche, zwischen Korea und der Insel führende auf deutschen Karten in der Regel „Broughton-Straße", der östliche „Krusenstern-Straße", von den Japanern auch wohl „Tsushima-Straße" genannt wird.

Diese ist hauptsächlich Schauplatz der Kämpfe des 27. und 28. Mai geworden.

Die uns bekannte neueste und beste Darstellung der militärgeographischen Verhältnisse dieses Teils der Meeresgewässer des „Fernen Ostens" geben die 1904 auf Befehl der Lords Comissioners der englischen Admiralität veröffentlichten „Sailing Directions for Japan, Korea and adjacent Seas", denen wir die meisten unserer Angaben entnehmen.

Die Insel Tsushima ist etwa 40 englische Meilen lang (1 englische Meile = 1609,3 m) und im Durchschnitt 5 bis 7 breit. Von West nach Ost dringt das Meer soweit in die Insel als Tsushima-Sund ein, daß diese in zwei getrennte Inseln geschieden würde, wenn nicht auf der japanischen Seite ein schmaler Isthmus übrig bliebe. Derselbe wird übrigens häufig bei Hochwasser vom Meere überflutet. Man hat ihn durch einen nur 10 m breiten Kanal durchstochen, so daß ihn kleinere Fahrzeuge passieren können. Größere finden ihre Einfahrt nur von Westen her durch den dort $1^1/_2$ englische Meilen breiten Eingang in den Sund, der mehrere geschützte Ankerplätze besitzt und an dem die Japaner in der Takeshiki-Bucht eine Marinestation errichtet haben, die außer einem Kohlendepot auch ein Schwimmdock enthält. Auch an der Ostseite der Insel liegen eine Reihe guter Ankerplätze, wie Izumi, Nishitomari, Shushi, Jokura und andere. Von Izuhara besteht eine submarine Kabel-

verbindung mit Kiushiu und eine solche zunächst über die Insel nach Kornada an der Westküste und von dort unterseeisch nach Fusan auf Korea. Die Buchten innerhalb des Tsushima-Sundes, aber auch die Westküste der Insel bieten einer Flotte einen versteckten Ankerplatz. Denn die Insel ist bergig und erreicht im Yatate Yama im südlichen Teile eine Höhe von gegen 700 m. Eine von Südwesten her ansegelnde Flotte kann daher leicht den im Tsushima-Sund und westlich der Insel ankernden Gegner nicht entdecken, wenn sie nicht sorgfältig durch die Broughton-Strafse aufklärt und wenn ihr der Feind die Einsicht gestattet.

Die Insel ist nach allen Seiten von Felsenriffen umgeben, die sich namentlich in Nordosten und Südwesten weit in das Meer hinaus erstrecken und die Annäherung an sie aufserordentlich erschweren. Das Licht auf dem auf ihrer Südspitze Kozaki stehenden Leuchtturm und die am Ende der Strandriffe in Norden und Süden liegenden Schiffahrtszeichen werden jedenfalls von den Japanern am 27. Mai beseitigt oder gelöscht worden sein.

Die östliche Begrenzung der Koreastrafse bildet die Insel Kiushiu. Sie ist auf der Seite des Meeres mit einem wahren Gewirr von gröfseren und kleineren Felseilanden, Klippen, Felsen und Untiefen umgeben, durch welche die für gröfsere Kriegsschiffe brauchbare Fahrstrafse bis auf etwa 25 englische Meilen beschränkt wird. Die Insel Iki bezeichnet etwa die Ostgrenze dieses Schiffahrtsweges. Sie ist die am meisten nordwestlich liegende des Genkai-nada genannten Küstenmeeres, zu dem von Nordwesten vom offenen Meere her die Iki-Strafse führt. Die Insel, deren Küsten ebenfalls durch zahlreiche Klippen und Riffe umsäumt sind, ist ein bis über 220 m hohes Basalt- und Sandsteinplateau.

Unter den der Küste von Kiushiu vorliegenden zahlreichen Inseln und Klippen sind die bedeutendsten die Okoschima-Gruppe. Die gröfsten dieser Inseln sind durch Telegraphenleitung miteinander und mit dem Festlande, bezw. mit der Insel Kiushiu verbunden. Auf dieser Insel liegt und zwar an der Westküste die bekannte japanische Marinestation Sasebo an einer geräumigen Bucht, die nur durch eine etwa 800 m breite Einfahrt zugänglich ist und deren innerster Teil den Kriegshafen bildet. Die meist in einem Tale und auf den Abhängen der es umgebenden Höhen liegende Stadt zählt 50000 Einwohner und ist durch Eisenbahn und Telegraphen mit den andern Teilen Kiushius verbunden. Die Marinestation hat ein grofses Lazarett, zwei sehr umfangreiche Regierungsdocks, Reparaturwerkstätten, eine Giefserei, grofse Kasernen usw.

Kiushiu, auf dem einige sehr bedeutende Städte liegen, wie Nagasaki, ist von Nippon getrennt durch die Strafse von Shimonoseki. Dieser Ort bildet mit dem auf der Insel Kiushiu liegenden Moji eine sehr bedeutende Hafen- und Handelsstadt, in der allein im Jahre 1902 1836 Dampfschiffe mit einem Gesamttonnengehalt von 2924284 Tons ankamen. Aufser als Kohlenstation hat Schimonoseki für die Ausrüstung der Flotte Bedeutung, dafs dort stets grofse Vorräte an Lebensmitteln zu finden sind. Der Zugang zur Strafse von Schimonoseki von der See her ist aufserordentlich schwierig und nur unter Hilfe sehr ortskundiger Lotsen möglich. —

So der Schauplatz des Kampfes. In diese aufserordentlich schwierigen Gewässer führte der Admiral Roschdjestwenskij seine Flotte gegen einen wie ein Tiger sein Opfer erwartenden Feind, der alle Schwierigkeiten des Geländes kannte und klug benutzte. Anscheinend war Togos Geschwader zum Teil westlich Tsushima und mit einem Teile bei Sasebo versammelt. Es scheint wenigstens, als wenn im Laufe der Schlacht auf diese Weise das russische Geschwader eingekeilt worden sei. Ob in dem Inselgewirr an der Küste von Kiushiu Seeminen zur Anwendung gebracht sind, wie von einzelnen Seiten mitgeteilt wird, ist möglich, aber durch bestimmte Angaben seitens der Japaner, die bisher überhaupt sehr zurückhaltend in ihren Berichten waren, nicht bestätigt. Dagegen ist es sicher, dafs in der Nacht zum 28. Mai und an diesem Tage ein Teil der russischen Schiffe in die Klippen und Untiefen geriet und hierdurch in eine hilflose Lage gebracht wurde.

Wie aus dem Berichte des Generals Linewitsch hervorgeht, hatten die beiden vereinigten Geschwader am 14. Mai in der Honkohe-Bucht geankert und dann den Marsch nach Norden angetreten. In der Zeit vom 24. bis 26. Mai ergänzten sie ihren Kohlenvorrat bei den Saddle-Inseln auf der Höhe von Shanghai. Anscheinend reichte der hier eingenommene, bezw. ergänzte Kohlenvorrat aber nur, um auf dem kürzesten Wege, d. h. durch die Korea-Strafse Wladiwostok zu erreichen. Am 27. Mai erreichte am frühen Morgen der russische Admiral die Korea-Strafse zwischen den Inseln Gotoshima und Quelpart.

Er hatte sein Geschwader in zwei Kolonnen formiert (der russische Bericht nennt sie Kilwaternüja kolonnü, Kielwasser-Kolonnen), in der linken die Panzerschiffe (Bronenoszü), in der rechten die Kreuzer, in der Mitte die Transportschiffe, hinter denselben die Torpedofahrzeuge; der Kreuzer „Isumrud" klärte in der linken, „Shemtschug" in der rechten Flanke auf. Um 7 Uhr früh wurde ein kleiner japanischer Kreuzer gemeldet, die „Idsumi", auf

den der „Wladimir Monomach“ das Feuer eröffnete, worauf der Kreuzer im Nebel verschwand. Admiral Enquist sagt in seinem Bericht, das Wetter sei bei auffrischendem südlichem Winde klar gewesen, nur der Horizont aufserordentlich neblig. Um 11 Uhr 20 Minuten vormittags traf man auf eine Kreuzerabteilung der Japaner, die sich von Westen her dem Geschwader näherte. Es sollen nach dem russischen Berichte die Kreuzer „Kassagi“, „Nijtaka“, „Tschitosa“ und „Tsushima“ gewesen sein. Nach der Schilderung eines telegraphischen Berichtes der „Nowoje Wremja“ hätte der russische Admiral andauernde Formationsveränderungen machen lassen. Die zweite russische Panzer-Division hätte das Feuer auf die japanischen Kreuzer auf 6000 m Entfernung eröffnet, aber bald wieder eingestellt, als die Japaner im Nebel verschwanden. Um 11 Uhr 40 Min. vormittags hatte die russische Flotte die folgende Formation angenommen: die 2. und 3. Panzerschiffsdivision — „Ossljaba“, „Sissoj Welikij“, „Nawarin“, „Imperator Nikolaj“, die Küstenpanzer „Generaladmiral Apraxin“, „Admiral Senjawin“, „Admiral Uschakoff“ — und die Kreuzerdivision links, die 1. Panzerschiffsdivision — „Knjäs Ssuworow“, „Borodino“, „Orel“ und „Imperator Alexander III.“ — acht Kabellängen rechts davon. Die von einigen Kreuzern geschützten Transport- und Spezialschiffe wichen nach Westen, nach anderen Nachrichten nach Osten aus. Wo die Torpedofahrzeuge ihren Platz fanden, ist aus dem russischen Berichte nicht klar zu ersehen.

Admiral Togo scheint inzwischen die bestimmte Meldung erhalten zu haben, dafs die russische Flotte für den Vormarsch geschlossen die Strafse östlich Tsushima gewählt hätte. Er nahm daher mit seinen Panzerschiffen den Kurs nach Südwesten und bekam gegen 1 Uhr nachmittags die russische Flotte in Sicht, die sich etwa in der Höhe der Iki-Insel befand. Bei dem Charakter des auf Grund der Aussagen verschiedener, nicht in den ersten Stellungen befindlicher Offiziere zusammengestellten russischen Schlachtberichtes darf es nicht Wunder nehmen, dafs er in verschiedenen Punkten nicht unwesentliche Abweichungen von den Angaben des japanischen, von Admiral Togo abgefafsten Berichtes aufweist, namentlich mit Bezug auf die Zeitangabe und die Ergebnisse der Artilleriewirkung. Der russische Bericht sagt wörtlich: „Um 1 Uhr 20 Min. erschien von links her das japanische Aufklärungsdetachement von neuem, anscheinend, um sich mit dem Gros der feindlichen Flotte zu vereinigen. Um 1 Uhr 40 Min. nachmittags kam das feindliche Geschwader in Sicht: Vier Panzerschiffe und die Kreuzer „Jakumo“, „Nissin“, „Kassuga“, „Iwate“, „Idsumo“, „Ad-

suma“, im ganzen 18 Kriegsschiffe in voller Fahrt auf uns zu. Der Nebel teilte sich, aber der Horizont war bedeckt. Der Anstrich der japanischen Schiffe machte es schwierig, sie zu erkennen.“

Das russische Geschwader eröffnete nun das Feuer. Bei den Bewegungen, die nunmehr angeordnet wurden, kam die 1. Panzerschiffs-Division vor die zweite. Das Geschwader suchte seinen Marsch mit einer Geschwindigkeit von 10 Knoten nach Norden fortzusetzen, wobei das anfangs auf 60 bis 70 Kabellängen begonnene Feuergefecht allmählich infolge des Vorgehens der Japaner bis auf 20 Kabellängen Entfernung geführt wurde. Die Japaner gewannen sehr bald ein sehr entscheidendes Feuerübergewicht. Hierzu kam als hinderlich für die Russen die Störung durch die Transportdampfer „Anadyr“, „Irtysch“, „Korea“, „Russ“ und „Swir“.

Zunächst wurde die „Ossljaba“ aufser Gefecht gesetzt und zum Sinken gebracht. Die Japaner konzentrierten ihr Feuer wesentlich auf die Teten- und die Admiralsschiffe. Dann wurde „Knjäs Ssuworow“ auf welchem gleich zu Anfang des Kampfes Admiral Roschdestwenskij schwer verwundet wurde, so sehr beschädigt, dafs er aus der Schlachtlinie ausschied und, nicht mehr steuerfähig, abseitsliegend, von dort das Feuer fortsetzte. Die Torpedofahrzeuge hatten die Mannschaft des „Ossljaba“, soweit es möglich war, zu retten gesucht, nun nahm der „Buinüj“ den Admiral mit seinem Stabe auf.[1]) Der „Borodino“ nahm nunmehr die Tete des Geschwaders ein. Gegen 4 Uhr nachmittags verliefs auch der „Sissoj Welikij“, der einen grofsen Brand zu löschen hatte, die Schlachtlinie, suchte aber die am Ende der Schlachtlinie befindlichen Kreuzer zu decken, indem er die leichten japanischen Kreuzer beschofs, welche die russischen Transportschiffe und Kreuzer abzuschneiden suchten. Admiral Nebogatow soll sich hierauf mit „Imperator Nicolaj I.“ an die Spitze des Geschwaders gesetzt haben, das noch immer den Kurs nach Norden zu fortzusetzen versuchte. Ein Schiff nach dem andern des russischen Panzergeschwaders erlitt aber schwere Havarien, verschiedene sanken, eine Verwirrung entstand.

Admiral Togo, der um 1 Uhr 30 Min. nachmittags von seinem Flaggschiffe „Mikasa“ das Signal gegeben hatte: „Das Schicksal unseres Reiches hängt von dieser Schlacht ab! Wir erwarten von euch allen, dafs ihr euer Äufserstes tut!“ und hierauf von allen Seiten das russische Geschwader unter ein, wie wir sahen, sehr wirksames Feuer genommen hatte, sagt in seinem Berichte, dafs er

[1]) Später übernahm der Torpedobootszerstörer „Biedowüj“ den Admiral. Dies Schiff nahmen die Japaner und mit ihm den Stab der Flotte.

37 Minuten nach Eröffnung des Feuers die Schlacht als zu seinen Gunsten entschieden angesehen hätte. Es ist dies ein Beweis, welche Verluste die gegnerische Flotte bereits zu dieser Zeit erlitten haben mufs und welche Verwirrung bei ihr eingetreten war, so dafs sie nunmehr zum mehr oder minder wehrlosen Ziele wurde.

Die Nachrichten über die Details der Kämpfe sind so widersprechend, dafs wir darauf verzichten, auf Grund derselben ein abgerundetes Bild der Schlacht zu geben, um so mehr als die durch General Linewitsch vermittelten Berichte der glücklich nach Wladiwostok entkommenen Offiziere wesentlich nur von den Ereignissen des 27. Mai Kunde geben.

In grofsen Zügen gestaltete sich aber der Kampf so, dafs die Japaner die Russen nach Nordosten, d. h. in die Klippen und Untiefen bei der Iki-Insel, und von der Küste von Kiushiu abzudrängen suchten. Die gröfsere Schnelligkeit und Manövrierfähigkeit der japanischen Flotte gestattete ihr, sich immer von neuem den russischen Schiffen vorzulegen, falls diese nach Norden auszuweichen versuchten. Die bessere Artilleriewirkung machte es ihr gleichzeitig möglich, schon aus weiterer Entfernung ohne wesentliche eigene Verluste den russischen Schiffen solche Beschädigungen beizubringen, dafs ein nicht unbedeutender Teil derselben sank oder gefechtsunfähig wurde. Wieweit eine einheitliche Führung nach der Verwundung des Admirals Roschdestwenskij aufhörte, geht aus den Berichten natürlich nicht hervor, die nur die Übernahme des Befehls durch den Admiral Nebogatow erwähnen.

Admiral Togos Bericht sagt wörtlich: „Wir drängten den Feind nach Süden, wobei wir schossen, sobald ein Schiff sichtbar wurde. Gegen 3 Uhr nachmittags waren wir bereits vor der Front der feindlichen Linie und unser Kurs war ungefähr südwestlich. Der Feind wendete plötzlich nach Norden um, in der offenbaren Absicht, um uns herum in dieser Richtung zu entkommen.“

Der Bericht schildert nun, wie es schien, als ob das russische Geschwader, das die japanischen Panzerkreuzer in diese Richtung drängten, einen südlichen Kurs eingenommen hätte, „Rauch und Nebel“ liefsen den Feind aufser Sicht kommen. Die japanischen Panzerkreuzer verfolgten die nach dieser Richtung fahrenden Kreuzer des Feindes, ihnen grofse Verluste beibringend.

Das Hauptgeschwader Togos dampfte dagegen gegen 4 Uhr 30 Min. nachmittags wieder nach Norden, um das Gros des Feindes von neuem aufzusuchen, wobei man den „Ural“ traf und versenkte und sechs Linienschiffe entdeckte, die nach Norden fuhren. Eines

dieser Schiffe wurde kampfunfähig gemacht, ein anderes sank, auch der „Imperator Alexander III“ kenterte.

„Im Dämmerlicht“ — heifst es dann weiter — „kamen Torpedofahrzeuge von Osten, Norden und Süden her allmählich dichter an den Feind heran. Nachdem diese Schiffe in Stellung gegangen waren, liefs das Hauptgeschwader die ganze Horde seiner Torpedos auf den Feind los.“

Die Admirale Dewa und Uriu griffen indessen die hinteren Schiffe der Russen an, verfolgten sie in nördlicher Richtung, bohrten hierbei die „Kamtschatka“ in den Grund. „Mit Hilfe der Torpedoboote“ brachten sie auch den „Knjäs Ssuworow“, den „Sissoj Welikij“ und den „Admiral Nachimow“ zum Sinken. Der „Wladimir Monomach“ wurde am Sonnabend Abend und der „Nawarin“ am Sonntag den 28. Mai früh ein Opfer der Torpedoangriffe.

Der Morgen des 28. Mai zeigte die russische Flotte in einer traurigen Verfassung. Die Schiffe, welche nicht bereits auf dem Grunde des Meeres lagen, waren meist schwer beschädigt und nach verschiedenen Richtungen hin zersprengt. Man hatte nur noch die Wahl, sich zu retten oder vernichtet zu werden, ein Kampf mit Aussicht auf Erfolg war ausgeschlossen.

Admiral Nebogatow hatte um sich nur noch versammelt die Linienschiffe „Imperator Nicolaj I.“ und „Orel“, sowie die Küstenpanzer „Generaladmiral Apraxin“, „Admiral Senjawin“ und den Kreuzer „Isumrud“. Es war ihm gelungen, bis zur Liancourt-Insel, etwa 700 km von Wladiwostok entfernt, zu gelangen. Hier stellten ihn Admiral Kamimura mit seinen Panzerkreuzern und den Divisionen der Admirale Uriu und des jüngeren Togo. Admiral Nebogatow scheinen nach den niederschmetternden Eindrücken des vorigen Tages die Nerven verlassen zu haben. Er zog die Übergabe der sicheren Vernichtung durch den Feind vor. Wir wissen allerdings nicht, wie weit hierbei die Verhältnisse auf den Schiffen, auf denen die Disziplin bedenklich erschüttert gewesen sein soll, mitgesprochen haben. Nur der schnelle Kreuzer „Isumrud“ entkam in der Richtung nach Wladiwostok. Sein Kommandant erreichte diesen Hafen aber nicht, sondern geriet an der Wladimir-Bucht auf eine Sandbank, worauf er, aus Furcht, das Schiff könne den verfolgenden Japanern in die Hände fallen, den Kreuzer sprengte. Das letzte übrig gebliebene russische Panzerschiff war der „Admiral Uschakoff“. Der ungeschickte, auch havarierte Küstenpanzer hatte dem Geschwader Nebogatows nicht folgen können. Als die japanischen Panzerkreuzer ihn gegen Abend des 28. Mai südöstlich der Liancourt-Insel ent-

deckten, hofften sie ihn wie die anderen genommenen Linienschiffe Nebogatows zur Übergabe bestimmen zu können. Sein Kommandant zog aber den Untergang der Ergebung vor.

Von den Überresten der russischen Flotte erreichten „Oleg“, „Aurora“ und „Shemtschug“ unter Admiral Enquist Manila,[1]) der Minenleger „Swir“, ein Torpedobootzerstörer und ein Transportschiff Shanghai, um in diesen Häfen entwaffnet zu werden.

Nur „Almas“ und die beiden oben erwähnten Torpedofahrzeuge erreichten Wladiwostok als Überrest der mit so vielen Hoffnungen ausgesandten stolzen Flotte. Von den 29 Kriegsschiffen, einschliefslich der Torpedobootzerstörer, mit denen Admiral Roshdestwenskij am 27. Mai in die Koreastrafse einfuhr, waren 17 zum Sinken gebracht, 5 hatten sich ergeben — nur drei waren in Wladiwostok angekommen, die übrigen in neutralen Häfen interniert.

Seit Trafalgar hatte die Welt einen solchen Sieg zur See nicht erlebt.

Umschau.

Österreich-Ungarn.

Zur Neubewaffnung der Feldartillerie.

Die Lösung der Feldartilleriefrage hat in Österreich-Ungarn besonders lange Zeit beansprucht. Wie in anderen Grofsstaaten, war auch hier in der Mitte der neunziger Jahre die Frage der Einführung wirklicher Schnellfeuergeschütze akut geworden, und eine ganze Reihe von Probematerialen wurde im Laufe der Jahre zu Versuchen herangezogen. Aber obwohl schon 1900 seitens des Generalstabes erklärt worden war: „Die endgültige und rasche Lösung der Frage der Neubewaffnung der Feldartillerie steht im innigsten Zusammenhange mit der Grofsmachtstellung der Monarchie“, so zogen sich die Versuche doch noch bis in das Frühjahr d. J. hin, bis in diesem März endgültig das neue Rohrrücklaufmaterial angenommen wurde, welches vermutlich den Namen „M. 1904“ führen wird. Beim Ausbruch eines Krieges im letzten Jahrzehnt

[1]) Es ist unklar, weshalb und warum Admiral Enquist eine andere Richtung als die ihm befohlene eingeschlagen hat.

hätte dies lange Zuwarten dem Lande vielleicht verhängnisvoll werden können; jetzt ist die Befriedigung darüber verständlich, dafs der verbündeten Macht die Kosten eines Übergangsmaterials erspart blieben, wie wir es in den Geschützen 96 und 98 haben, deren Konstruktion, so vortrefflich sie an sich war, durch ungeahnte technische Fortschritte in überraschend schneller Zeit überholt wurde.

Übereinstimmenden und anscheinend zuverlässigen Meldungen über das neue Geschütz ist folgendes zu entnehmen:

Das schmiedebronzene Rohr von 7,65 cm Kaliber und 2,295 m (= 30 Kaliber) Länge hat einen Flachkeilverschlufs nach Art desjenigen der Skodawerke und wiegt mit dem Verschlufs und mit den Verbindungsteilen der Oberlafette 336 kg. Die Einfachheit des Verschlusses gestattet sein Zerlegen und Wiederzusammensetzen mit der blofsen Hand, ohne Zuhilfenahme eines Werkzeuges. Die Lafette wird von einer Fachschrift als „Rohrrücklauf-Vorderpivotwiegenlafette" bezeichnet, deren trogförmige Oberlafette auf einer unteren Wandlafette ruht. Der Lafettenschwanz hat den den Rohrrücklaufgeschützen eigenen breiten, starren Sporn. Bei einer Feuerhöhe von 99 cm kann dem Rohr eine gröfste Erhöhung von 16° und eine gröfste Senkung von 10° gegeben werden, während der Ausschlag der Seitenrichtmaschine 3° nach beiden Seiten beträgt. In betreff der Länge der Visierlinie schwanken die Meldungen zwischen 0,75 und 1 m; als Richtmittel ist ein Libellen-Fernrohraufsatz mit aufsetzbarem Richtkreis zur Annahme gekommen; ob auch das Fernrohrvisier abnehmbar konstruiert ist, ist nicht ganz ersichtlich. Durch Schrägstellung des Aufsatzes wird die Seitenabweichung des Geschosses ausgeglichen, eine Schwenkvorrichtung, ähnlich der unserer leichten Feldhaubitze, gestattet, dem Aufsatz auch bei schiefem Räderstande die richtige Stellung zu geben. Die Gleisbreite des Geschützes beträgt 1,60 m, seine Beschildung erfolgt durch 3 mm starke Chromstahl-Klappschilde, die gegen Feldschrapnellkugeln absoluten, gegen Gewehrfeuer bis auf 100 m Schutz gewähren sollen. Die Anfangsgeschwindigkeit beträgt 520 m, die gröfste Feuergeschwindigkeit 21 Schufs in der Minute. Das Gewicht des abgeprotzten Geschützes beträgt 950, das des vollständigen Geschützfahrzeuges ohne Bedienungsmannschaften 1750, das des Munitionswagens etwa 1790 kg. An Munition führt das Geschütz Schrapnell- und Sprenggranatpatronen mit Doppelzündern. Die ersteren haben bei 6,7 kg Gewicht und etwa 3,5 Kaliber Länge eine Füllung von 320 Hartbleikugeln zu je 9 g und reichen mit dem Brennzünder bis 5500 m. Ihre Sprengladung soll der Kugelfüllung beim Springen noch einen Geschwindigkeitszuwachs von 90—100 m geben, was bei dem geringen Gewicht und

bei der nicht sonderlich grofsen Anfangsgeschwindigkeit sicher von Bedeutung ist. Die Granaten weichen bei 6,6 kg Gewicht auffallenderweise von dem der Schrapnells ab; die aus 107 g Ammonat (an anderer Stelle wird Ekrasit genannt) bestehende Sprengladung mit einem Rauchentwickler von 165 g Phosphorantimon befindet sich in einer Sprengbüchse am Geschofsboden und soll das Geschofs in etwa 260 Sprengteile zerlegen. Die Kartusche ist mit etwa 0,53 kg Nitroglyzerinpulver gefüllt und vermag dem Geschofs eine gröfste Schufsweite von 6300 m zu geben. Hervorgehoben wird die grofse Tiefenwirkung gegen lebende und desgl. die Durchschlagswirkung gegen feste Ziele.

Wichtig erscheinen die Angaben über die geplante Munitionsausrüstung der Batterien. Die Geschützprotzen enthalten je 33, die der (wahrscheinlich 9) Munitionswagen je 18, die Hinterwagen je 72 Schufs. Das ergibt bei neun Wagen pro Batterie 168 Schufs für jedes Geschütz, bezw. 1008 für die zurzeit noch zu sechs Geschützen formierte Batterie.

Ist man so zur Annahme eines, wie es scheint, auf der Höhe stehenden Geschützes gekommen, so darf andererseits leider die finanzielle Seite der Umbewaffnungsfrage noch nicht als erledigt angesehen werden. Innerpolitische Differenzen, zumal der Widerstand der ungarischen Opposition, haben der Erledigung der so dringenden Umbewaffnung und Neuorganisation zurzeit einen Riegel vorgeschoben, und es ist dem befreundeten Nachbarreiche nur zu wünschen, dafs es baldmöglichst gelingen möge, diese Schwierigkeiten zu beheben.

Zur Haubitzfrage.

Die österreichische Feldhaubitzfrage, über welche die Jahrbücher mehrfach berichteten, ist ihrer Lösung insofern einen Schritt näher gerückt, als Sr. Majestät dem Kaiser gelegentlich einer Truppenbesichtigung im Brücker Lager am 26. Mai zum ersten Male die neuen Geschütze im Gelände und im Feuer vorgeführt werden durften. Die gen. Besichtigung, die zur gröfsten Zufriedenheit und Anerkennung des Allerhöchsten Kriegsherrn verlief, erstreckte sich auch auf das 2. Korpsartillerieregiment Graf Geldern-Egmont, dem die neugebildete Haubitzendivision eingefügt ist. Sowohl die Beweglichkeit, als auch die Schiefsleistungen der Haubitzen befriedigten Se. Majestät derart, dafs die Schlufskritik nach österreichischen Meldungen mit den Worten begann: „Es freut Mich, der Erprobung der neuen Geschütze heut beigewohnt zu haben. Das Regiment hat Mich in ganz aufserordentlicher Weise zufriedengestellt.“ W.

In den Bestimmungen über die Herbstübungen ist insofern eine Änderung eingetreten, als Kaiser Franz Josef zuerst den Manövern (Brigade- und Divisionsübungen) des 14. Korps Tirol beiwohnt, die am 30. August schliefsen. Die grofsen Manöver in Böhmen (Gegend von Strakonitz), an denen das 8. und 9. sowie Teile des 2. Korps (Wien) beteiligt sind, verlaufen nach der vorgesehenen Zeiteinteilung. Für die Korps 1, Rest des 2., 3. (Graz), 10. (Przemysl) und 11. (Lemberg) sowie 4., 5., 6., 7., 12., 13., diese bis Ungarn, sind Brigade- und Divisionsmanöver unter Beteiligung von Landwehr vorgesehen, für das 15. Korps (Bosnien) und die Truppen in Dalmatien aus politischen und auch aus Erntegründen nur Brigadeübungen. Herbstübungen.

Die ungarische Obstruktion weigert sich bekanntlich, von der Forderung der ungarischen Kommandosprache abzugehen, mit dem Aufgeben der gemeinsamen Kommandosprache erleidet aber die einheitliche Führung den denkbar schwersten Stofs. Da ist es zum Allgemeinverständnis der Lage von Interesse, auf eine Parlamentsrede des Fürsten Auersperg hinzuweisen, die die seit 1903 eingetretenen Änderungen in den bis dahin bestehenden Grundsätzen für den Oberbefehl des gemeinsamen Heeres deutlich hervorhebt. Der Grundsatz „Oberleitung, Führung und Organisation der gesamten Armee sind Prärogative des Kaisers“ erscheint dadurch umgestofsen, dafs in Ungarn andere politische Gewalten auf dieses Gebiet Einflufs gewannen, so dafs der Monarch in der Ausübung seiner verfassungsmäfsigen ungarischen Rechte solange gehindert worden, als nicht nationale Konzessionen auf dem Gebiete des ihm vorbehaltenen Oberbefehls über die gesamten Armeen gemacht worden waren. Diese hatten zur Folge eine wesentliche Änderung der durch den Ausgleich 1867 festgesetzten Bedingungen. Für einen Teil der Armee bleibt der Oberbefehl des Kaisers unverändert, er wird nach militärischen Gesichtspunkten geleitet, der andere Teil wird politischen und nationalen Erwägungen zugänglich. Daraus ergeben sich für beide Teile absolut verschiedene Pflichten. Der Zustand, dessen lange Dauer ausgeschlossen erscheint, kann nur den Anfang einer weiteren Entwickelung der Dinge im Heere bilden und diese Entwickelung wird nie zurückführen zu der Armee, wie sie als gemeinsame im Ausgleich 1867 gedacht wurde. Denn mit dem Eindringen anderer politischer Gewalten in den Oberbefehl ist entschieden, dafs das Heer von 1867 in seiner damaligen Form nicht mehr weiter bestehen würde. Nach dem einmaligen Abweichen vom geschriebenen Vertrage bleibt es eine rein politische Machtfrage, wie weit man sich von den getroffenen Vereinbarungen ab- Ungewisse Obstruktion und Folgen.

drängen läfst und man darf nicht vergessen, dafs **politisch Ungarn immer stärker sein wird, als Österreich.**

Stapellauf. Für das in Triest am 21. Mai abgelaufene Linienschiff „Erzherzog Ferdinand Max“, das dritte der Erzherzog-Klasse (10 600 Tons) sind im Marinebudget als zweite Baurate 3,5 und als erste Armierungsrate 0,5 Millionen angesetzt. Bau und Armierung sind auf 17,4 + 5,07 = 23,2 Millionen Kronen veranschlagt. 18

Italien.

Gesetzentwürfe für Heer und Marine. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, dürfte das Jahr 1905 für Heer und Marine den **Beginn eines neuen Aufschwungs** bezeichnen. Bleiben wir zunächst bei der **Marine**, weil die **Bestrebungen für deren Entwickelung schon in einem vorgelegten Gesetzentwurf ihren Ausdruck gefunden haben.** Am 11. Mai legte der Marineminister Mirabello der Kammer einen **Gesetzentwurf betreffend die „neue Konsolidierung des Marinebudgets für die 12 Finanzjahre 1904/5 bis 1916/17“** vor, für den die Dringlichkeit beantragt und der dem Budgetausschufs überwiesen wurde. Er hat seine Vorgeschichte und diese müssen wir zum Verständnis hier kurz berühren. Der Bericht Arlotta über das früher hier aufgeführte Marineerfordernis 1905/06, der der Kammer Ende April überreicht wurde, meinte, die der Regierung zugeschriebene Absicht, gröfsere Mittel für die rasche Entwickelung der Marine zu verlangen, berührend, dafs diese vom Parlament nur zu erlangen sein würden bei dem überzeugenden Nachweis von ihrer unabweisbaren Notwendigkeit für die Landesverteidigung, betonte andererseits aber, dafs die italienische Flotte in ihrem heutigen Zustande und bei dem dauernden Wachsen anderer Flotten nicht in der Lage sei, ihren vermehrten Aufgaben zu entsprechen. Um sie dazu zu befähigen, seien aber nicht besondere grofse Sonderkredite erforderlich, sondern ein zweckmäfsiger, **rasch durchzuführender Bauplan** (wie diesen aber rasch verwirklichen ohne gröfsere Mittel??). Das konsolidierte Marinebudget mit rund 121 Millionen habe für den Schiffsbau den Vorteil gehabt, dafs ihm die in anderen Kapiteln erzielten Ersparnisse zufliefsen konnten und man im Budget 1905/06 z. B. im ganzen rund 43 Millionen für Schiffsbau verfügbar habe. Der Bericht betonte stark den Wunsch, baldigst eine **homogene Division** von Schiffen, **die an der Grenze zwischen Linienschiff und Panzerkreuzer stehen**, verfügbar zu sehen. Man habe Mangel an grofsen Panzerkreuzern von 10 000 Tons, wie jetzt einer (San Giorgio) in Castellamare

in Bau, man wollte 4 solche bauen und auch 100 Torpedobootsjäger, Torpedoboote, Tauchboote und Fahrzeuge für Lokal- und Hilfszwecke. Zu bedauern sei, daſs man in der Seebereitschaft der Unterseeboote nicht weiter gekommen, zumal der Ersatz der übrigen kleineren Schiffe durch moderne rasch vorwärts schreite. Auf die Anfrage des Budgetausschusses bezüglich der zu erwartenden Seebereitschaft einer Anzahl der im Bau befindlichen Schiffe hatte der Marineminister dem Ausschuſs damals folgende Auskunft gegeben: 1. Linienschiffe Vittorio Emanuele und Regina Elena werden Frühjahr 1907 seebereit, von den Linienschiffen Roma und Napoli läuft ersteres im Sommer 1905, letzteres im Frühjahr 1906 ab, sie brauchen dann noch 3 Jahre zur Ausrüstung, wenn nicht gröſsere Mittel zur Verfügung stehen, 2. Linienschiff Francesco Ferruccio wird April 1906 seefertig, 3. Hilfsschiffe Bronto und Sinope sind Herbst 1905 fertig, 4. von den in Venedig in Bau begriffenen Tauchbooten ist Glauco im Juni, sind zwei weitere im ersten, zwei andere im zweiten Semester 1906 seebereit.

Bald darauf beschloſs der Ministerrat eine Steigerung der Ausgaben für die Entwickelung der Marine und seine Beschlüsse kommen in dem vom Marineminister am 11. Mai vorgelegten Gesetzentwurf zum Ausdrucke. Wenn bei den Beschlüssen des Ministerrats 122 Millionen Mehrausgaben erscheinen, in dem Gesetzentwurf des Marineministers aber 150 Millionen, so erklärt sich das damit, daſs man im Ministerrat nicht bis 1916/17, sondern nur bis 1915 rechnete und nicht den Erlös aus dem zu verkaufenden veralteten Schiffsmaterial in Betracht zog.

Dem Gesetzentwurf geht eine Begründung des Marineministers voraus. In dieser weist Mirabello darauf hin, daſs es sein Bestreben gewesen, die Gliederung der Flotte und die Lage ihres Personals zu verbessern, den Geist zu heben. Er habe aber nach der sorgfältigsten und gewissenhaftesten Prüfung des Marinebudgets die Überzeugung gewonnen, daſs die seit 5 Jahren in dem sogenannten konsolidierten Budget für die Entwickelung der Marine ausgesetzten Summen absolut unzureichend seien, um die Flotte nach Zahl und Eigenschaften der Schiffe und der Dienstzweige auf dem Standpunkt der Leistungsfähigkeit zu erhalten, der unabweisbar, wenn man mit Vertrauen an die Erfüllung der Aufgaben herangehen solle, die der Kriegsmarine überhaupt ihre Existenzberechtigung gäben. Der gegenwärtige Moment sei zudem reich an Erfahrungslehren und die Regierung würde eine schwere Verantwortung auf sich laden, wenn sie vom Parlament nicht die erforderlichen Beträge verlangte, um zu verhindern, daſs die italienische Marine

gegenüber den dauernd wachsenden anderen Flotten noch mehr in das Hintertreffen gerate. Eine Steigerung der Mittel für Schiffsbau und rasche Bautätigkeit seien erforderlich. Zudem erreiche mit dem nächsten Finanzjahre die sechsjährige Periode des konsolidierten Marinebudgets ihr Ende und müsse man doch an eine neue Konsolidierung denken. Unter Vermehrung der Budgets 1904/05 auf 125, 1905/06 auf 126, 1906/07 und 1907/08 auf je 133, 1908/09 und 1916/17 auf je 134 Millionen, zusammen 150 Millionen Steigerung. Diese Summen, vermehrt um die noch nicht verbrauchten früheren Kredite, sollen in einem besonderen Kapitel „Bau und Erwerbung von Schiffen und Material für die Kriegsmarine" des Extraordinariums die Mittel für 4jährige beschleunigte Bautätigkeit gesichert werden.

Nach Durchführung der vorgeschlagenen Mafsnahmen wird am Ende des Finanzjahres 1908/09 das Material der Flotte an Zahl und Qualität verdoppelt sein, indem an seebereiten Schiffen hinzugetreten sind:

4 Linienschiffe Typ Vittorio Emanuele, 4 Panzerkreuzer von je 10 000 Tons, Typ San Giorgio, 1 Panzerblokadebrecher, 14 Torpedobootsjäger mit 30 Knoten Fahrt, 12 Tauchboote, 42 Torpedoboote von 215 Tons. Dabei behält die Regierung noch die ganzen Beträge der Ordinarien der Budgets von 1908/09 bis 1916/17 mit im ganzen 196 Millionen für Schiffsinstandhaltung und Schiffsbau übrig.

Mit Durchführung dieses Minimalprogramms wird nach dem Gesetzentwurf des Marineministers die seebereite Flotte Italiens am Schlufs des Finanzjahres 1908/09 aufweisen:

1. 15 Linienschiffe und Panzerkreuzer moderner Typen (Saint Bon, Emanuele Filiberto, Regina Margherita, Benedetto Brin, Regina Elena, Vittorio Emanuele, Napoli, Roma, San Giorgio, Amalfi, Pisa, San Marco, Garibaldi, Varese, Ferruccio);

2. 12 Linienschiffe und Panzerkreuzer etwas älteren Datums (darunter Sicilia, Sardegna, Umberto, Dandolo, Doria, Lepanto, Italia, Morosini, Lauria);

3. 1 gepanzerter Blokadebrecher;

4. 13 geschützte Schiffe etwas älterer Typen (Fieramosca Puglia);

5. 6 leichte Schiffe, deren Stapellauf etwas zurückliegt (Typ Iride);

6. 2 Aufklärer (Agordat, Coait);

7. 27 Torpedobootsjäger von 30 Knoten Fahrt;

8. 12 Tauchboote;

9. 42 Hochseetorpedoboote von je 215 Tons Deplacement;
10. 7 Torpedoboote I. Klasse von je 110 Tons Deplacement;
11. 40 Torpedoboote II. Klasse von je 80 Tons Deplacement;
12. 1 Unterseeboot und eine Reihe von kleineren, sowie Hilfsschiffen und Schiffen für Lokalzwecke.[1])

Die Gesetzesvorlagen für das Heer sind noch nicht so weit gediehen, dafs sie schon der Kammer bezw. dem Senat unterbreitet werden könnten, das soll aber so schnell erfolgen, dafs sie mit dem Kriegsbudget 1905/06 durchberaten werden können.[2]) Bezüglich der Aufwendungen für Befestigungen und Zwecke der Landesverteidigung sind wir daher aufserstande, näheres zu bringen. Anders verhält es sich mit den Vorschlägen, betreffend die Beseitigung bezw. Verkürzung der Rekrutenvakanz. Bei Beantwortung der Interpellation Bava Beccaris, betreffend die „Befestigungen, die sogen. budgetmäfsige Stärke und besonders diejenige der Infanterie", gab der Kriegsminister Pedotti im Senat am 9. Mai, nach der Rede des Ministerpräsidenten, die aussprach, dafs man für Heer und Marine aufzuwenden entschlossen sei, was eine gesunde Finanzwirtschaft überhaupt nur erlaubte, folgende Erklärungen ab: Die Zustände der Verteidigungsfähigkeit der Küsten und Landgrenzen sind durchaus nicht so bedenkliche, wie sie Senator Bava Reccaris geschildert. Was die Rekrutenvakanz anbetrifft, so ist die Regierung — wie sie zum grofsen Vorteil der Ausbildung und Bereitschaft von Truppen und Kadres diese schon bei der Rekruteneinstellung abgekürzt hat — fest gewillt, nicht wieder in das Übel der sieben Monate dauernden bedauerlichen, der Schulung des Heeres schädlichen und auch politisch nicht gerade weisen „forza minima" zurückzuverfallen. Sie denkt vielmehr nach den guten Erfahrungen, die sie schon mit der früheren Einstellung der Rekruten 1904 gemacht, die Periode der Rekrutenvakanz auf diejenige Zeit — 1—$1^1/_2$ Monate — abzukürzen, die erforderlich ist, um sich die Truppen nach Entlassung des ältesten Jahrgangs auf den Empfang der Rekruten vorbereiten zu lassen. Selbstverständlich bedinge diese aufserordentlich wichtige Mafsnahme eine Steigerung des Ordinariums des Budgets und der Friedenspräsenzstärke, man werde nicht mehr mit „forza minima und „massima", sondern

[1]) An der Bewilligung ist heute, nach dem Vertrauensvotum und nach der Erklärung Franchetti, dafs der Marine-Untersuchungs-Ausschufs nichts gefunden, was gegen frühere und die heutige Marineverwaltung zu irgend einem Argwohn berechtigte während des Druckes, kein Zweifel.

[2]) Ihre Einbringung ist während des Druckes erfolgt. S. nächsten Bericht.

mit einer ständigen Durchschnittsstärke zu rechnen haben. Aus der Begründung seiner Interpellation durch Bava Becearis sind einige Daten von Interesse, die sich auf Mehrkosten von Munition und Waffen heute gegenüber den Ansätzen von vor 30 Jahren beziehen, wo man für Befestigungen und ihre Armierung 400 Millionen erforderlich hielt. Schwarzpulver Kilo = 1,50 Lire, rauchschwaches 4,5 Lire, Gufseisengranate 16 cm = 8,5, Stahlschrapnell 12 cm = 48 Lire, 15 cm Gufseisenrohr = 4000, Stahlrohr 15 cm = 12 000 Lire, 32 cm Gufseisengeschütz = 45 000 Lire, 25 cm Stahlgeschütz = 188 000 Lire, Schufs des ersteren 340 Lire, des letzteren 1000 Lire. Der auf der Palmariainsel aufgestellte Panzerturm mit 2 schweren Geschützen kostet rund 10 Millionen, jeder Schufs etwa 3000 Lire. Sind so die Kosten des Artilleriematerials auf das Dreifache gestiegen, so wachsen diejenigen der Befestigungen durch Panzerkuppeln, Betonierung usw., so dafs man statt der 1871 notwendig erklärten 400 Millionen heute 1200 setzen müsse.[1])

Manöver. Die grofsen Manöver des IX. und X. Korps wird der Chef des Generalstabs, General Saletta, leiten, der vom 24. April ab schon das Gelände erkundet hat. Die Manöver werden vom 23. August bis 1. September zwischen Neapel und Campobasso sich abspielen. Vor Beginn der eigentlichen Manöver findet beim X. Korps bei Neapel eine Parade vor dem Könige statt. Dem X. Korps soll zunächst eine Landwehrdivision zugeteilt werden. Durch Reservisten und diese Division verstärkt werden die beiden Korps rund 50 000 Mann auf die Übungsfelder bringen.

Exerzierreglement für die Infanterie. Der Ausschufs für die Neubearbeitung des Exerzierreglements für die Infanterie hat seine Arbeit beendet und in Druck gegeben. Die Neuerungen sollen im Sommer und bei den Herbstübungen von den Truppen einer Probe unterworfen werden, ehe man zu einem endgültigen Neuabdruck des Reglements schreitet.

Eisenbahnen. Zum Generaldirektor der Eisenbahnen ist der bisherige Leiter des sizilischen Bahnnetzes, Bianchi, ernannt worden.

Frankreich.

Truppenschau im Lager von Châlons. Unter den zahlreichen Festlichkeiten, mit welchen der Besuch Sr. Majestät des Königs von Spanien in Frankreich gefeiert wurde, nimmt die am 1. Juni in Châlons veranstaltete Truppenschau einen hervorragenden Platz ein. Nach dem Abreiten der in Parade längs

[1]) Auf die unterdefs eingebrachten Gesetzentwürfe für das Heer Nachtragskredite zum Budget 1904/05, Vermehrung der Ordinarien der Budgets von 1905/06 ab um 11 Millionen jährlich im nächsten Bericht.

der Römerstrafse stehenden Truppen des VI. Armeekorps begannen die eigentlichen Manöver. Zuerst wurden Kavallerieexerzitien zweier Divisionen, der 5. gegen die 4., vorgeführt; es folgte die Gefechtsentwickelung des VI. Armeekorps gegen eine feindliche Stellung, und endlich wurde der glanzvolle Abschlufs durch ein Scharfschiefsen von 17 Feldbatterien gebildet. Es berührt eigenartig, in französischen Fachblättern zu lesen, dafs zwei Tage vor dem grofsen militärischen Schauspiel eine förmliche Generalprobe (répétition générale de la grande manoeuvre qui sera exécutée) abgehalten wurde, bei der das couronnement de la position des ouvrages Niel durch die Artillerielinie eine ebenso grofse Rolle spielte, wie ein neuerbautes „Zieldorf“ unter den zu beschiefsenden Objekten. Auffallend ist ferner die geringe Schufsweite (2500 m im Maximum), auf die gefeuert wurde, und für die Vorführung eines echten „Türken“ scheint nach unserer Auffassung wohl der Galoppaufmarsch zweier Batterien unmittelbar unter der Tribüne zu sprechen, die von hier aus einen Gegenstofs des Feindes mit gröfstem Erfolge abwiesen. Bezeichnend ist es, dafs französische Blätter von dieser Vorführung des französischen Rohrrücklaufmaterials einen unmittelbaren Vorteil für die französische Geschützindustrie erhoffen, da der König seiner Bewunderung des Gesehenen mehrfach lebhaften Ausdruck gegeben habe. Während der Figaro in dieser Beziehung nur hoffnungsvollen Vermutungen Ausdruck gibt, läfst der „petit Marseillais“ sich direkt aus Paris telegraphieren, dafs die spanische Regierung beschlossen habe, die neuen Feldbatterien bei le Creusot in Bestellung zu geben. Ob die Vorführungen des Himmelfahrstages tatsächlich ein etwas lebhafteres Tempo in den recht schleppenden Gang der spanischen Artillerieentwickelung bringen werden, bleibt abzuwarten. W.

Der Marineminister Thomson hat von seinen Versprechungen für die Reorganisation der Marinebehörden schon einige eingelöst, bis jetzt leider aber unterlassen, noch einen weiteren Schritt zu tun, der völlige Einheitlichkeit gesichert hätte, nämlich die Unterstellung der „technischen Sektion für Schiffsbau“ unter den reorganisierten oberen Marinerat, bezw. das reorganisierte „technische Marinekomite“. Trotzdem läfst sich nicht leugnen, dafs schon die beiden unten näher zu berührenden Mafsnahmen auf Einheitlichkeit und Zusammenwirken der Behörden und Einrichtungen, die für die Entwickelung der französischen Marine von Einflufs sind, fördernd wirken werden. Der erste Erlafs bringt eine neue Zusammensetzung des bis 1905 aus 3 Mitgliedern bestehenden „oberen Marinerats“, Marine.

den Pelletan so gut wie völlig beiseite geschoben hatte. Er hat die Aufgabe, sein Gutachten in allen grundsätzlichen, die Entwickelung der Marine betreffenden Fragen abzugeben, soll in diesen immer befragt werden und hat ja auch schon getagt, um das vom Marineminister dem Parlament zugesagte Schiffsbauprogramm und die Fragen der Küstenverteidigung und Hafeneinrichtung zu beraten.[1]) Er setzt sich zusammen aus 4 Admiralen von besonderem Ruf — die auch die Beratungen vorzubereiten und für Einheitlichkeit der Gesichtspunkte in den fortgesetzten Studien zu sorgen haben — dem Chef des Admiralstabs, dem Chefs der heimischen Geschwader und dem Marinepräfekten, zusammen 12 Mitgliedern. In der Marine ist man mit dieser Zusammensetzung nicht recht einverstanden, man meint, 12 Mitglieder stellten ein kleines Parlament dar und die Marinepräfekten seien durchaus nicht als Autoritäten zu betrachten. Allgemeinen Beifall findet dagegen die Reorganisation des technischen Marinekomitees. Es falst vier früher unabhängig nebeneinander und durchaus nicht immer nach denselben Gesichtspunkten arbeitende Stäbe und Kommissionen zusammen (den früheren Arbeitsrat, die permanente Kommission für Kontrolle und Revision des Armierungsreglements, die Versuchskommission für Schiffe und das Komitee für Unterseeboote). Das neue technische Komitee weist einen Vorsitzenden und 3 Sektionen für Hochseeschiffe, für Verteidigungsschiffe und für Material und Iststärke auf. Die Stellen sind jüngst besetzt worden, Vorsitzender ist Vizeadmiral Richard geworden, Vorsitzender der Sektion für Hochseeschiffe Kontreadmiral Massé, für Verteidigungsschiffe Admiral Philibert, für Material und Iststärke Admiral Richard d'Abnour. Admiral Massé ist auch Vorsitzender der permanenten Versuchskommission. Was bezüglich des Schiffsbauprogramms im oberen Marinerat entschieden worden ist,[1]) entzieht sich einstweilen noch der allgemeinen Kenntnis, bezüglich der grofsen Kriegshäfen hat man beschlossen, zunächst eine Kommission zu entsenden, die Lorient, Brest, Cherbourg und Toulon bereist und an Ort und Stelle die von der Regierung bezw. dem Verteidigungsausschufs als notwendig bezeichneten Arbeiten zu studieren. Die für die Küsten von Korsika und Algerien vorgesehenen Unterseebootflottillen werden zum Teil schon in diesem Sommer gebildet, Ajaccio, Algier und Bizerta erhalten zunächst je 2 solche Boote, Foudré wird demnächst nach Saigon 2 Unterseeboote transportieren, so dafs man in Indochina deren dann 4 hat. Mit dem Fortschreiten

[1]) Das Ergebnis der Beratungen bezüglich Schiffsbau ist in der Vorlage des Marineministers während des Druckes zum Ausdruck gekommen. Wir verweisen auf den nächsten Bericht.

der Einrichtung der Flottenstützpunkte ist man in der Presse sehr wenig zufrieden. Man weist darauf hin, dafs man im ersten Eifer nach der Schlappe von Faschoda beschlossen habe, 10 starke Flottenstützpunkte einzurichten, 5 Jahre später aber sich schon mit 6 solchen begnügen wollte und dafs heute, wenn es gelänge, den in der Bai von Along seit mehr als 3 Monaten festsitzenden Panzerkreuzer Sully flott zu machen, man in Saigon oder Diego Suarez nicht die Möglichkeit habe, ihn zu docken. In bezug auf Ergänzungsbedürftigkeit der Häfen und der Küstenverteidigung in Indochina stimmen die allgemeinen Klagen übrigens mit den Äufserungen Deloncles, des Abgeordneten für Indochina, und den Kritiken des Temps überein. Deloncle begnügte sich bei der Debatte über das Marinebudget übrigens nicht mit der Ergänzung von Saigon, er verlangte einen Schutzhafen im Norden, rasche Ergänzung der „défenses mobiles“, Heranziehung der eingeborenen Bevölkerung zum Flottendienst, Errichtung eines von dem Kommando des Geschwaders im fernen Osten unabhängigen Navalkommandos und die Unterstellung des Kommandos unter den Generalgouverneur. — Bei Brest und Ouessant finden gegenwärtig Landungsmanöver statt an denen als Angreifer das ganze Nordgeschwader, als Verteidiger etwa eine gemischte Division aus Heimats- und Kolonialtruppen, die Küstenbatterien und défenses mobiles beteiligt sind. — Zwei die Zentralverwaltung der Marine in ihrer Einteilung etwas ändernde Dekrete sind bekannt gegeben worden, das erste überweist den Justizdienst in der Marine an das erste Bureau der Unterdirektion für Personal, das die Bezeichnung: „Bureau des Admiralstabs und die Flottenjustiz“ erhält, das zweite überträgt die auf die Vorbereitung des Marinebudgets bezüglichen Arbeiten dem Kabinett des Marineministers.

Nach „Revue du Cercle militaire“ hat man an Truppen — die man um 6000 Mann Franzosen verstärken will — gegenwärtig in Indochina 1. Division (Hanoï), 1. Brigade (Hanoï), 1. Kolonial-, 1. tonkinesisches Tirailleur-, 4. tonkinesisches Tirailleur-, 1. Marschregiment der Fremdenlegion, Kolonial-Telegraphen-Detachement, 2. Brigade (Bac Ninh), 10. Kolonial-, 2. und 3. tonkinesisches Tirailleurregiment, chinesisches Tirailleurbataillon, Eskadron indochinesische Kavallerie, Remontereiterzug, 2. Division: 3. Brigade (Saigon), 11. Kolonial-, 1. anamitisches Tirailleurregiment, 4. Brigade (Saigon), 2. anamitisches Tirailleurregiment, 1 Bataillon Cambodgetirailleure. Artillerie: 4. (Hanoï) und 5. (Saigon) Kolonialartillerieregiment, gemischte Kolonialarbeiterkompagnie, 2 eingeborene Geniekompagnien. Reservebrigade des Besatzungskorps in China: Truppen in Indochina.

18. Kolonialmarschregiment, 5. Tonkintirailleurregiment, Reserveartillerieabteilung (Haiphong). Nach dem letzten Budget hatte man in Indochina: 20 europäische, 25 eingeborene Bataillone, 29 Batterien, mit allen übrigen Dienstzweigen 45 000 Mann, davon 39 000 fechtenden Standes. Im Kriege kommen dazu noch 4000 europäische Reservisten, 15 000 eingeborene und eventuell noch die 10 000 Milizen, die zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern bestimmt sind. Im ganzen etwa 58 000 bis 68 000 Mann. Für eine vorübergehende Verteidigung würde diese Zahl eine ganz ansehnliche sein, wenn sie die erforderlichen Qualitäten besäfse. Daran aber regen sich denn doch Zweifel. Man hält die europäischen Kadres für zu schwach, die aktiven Kerne an Europäern für zu gering, verlangt mehr europäische Einheiten im Frieden. Da aber das europäische Regiment jährlich rund 3 Millionen Erhaltungskosten beansprucht, so ist das Kolonialministerium nur schwer für diese Mafsnahme zu haben.

Infanteriegepäck.

Der obere Kriegsrat hat das vom technischen Infanteriekomitee vorgeschlagene und schon bei den Manövern 1904 erprobte Infanteriegepäck gutgeheifsen; bei den Herbstübungen dieses Jahres will man aber noch einen Versuch in gröfserem Umfange anstellen, ehe man 1906 das neue Gepäck, das auch Änderungen in den Feldfahrzeugen der Infanterie im Gefolge hat, endgültig einführt. Der starre Tornister 1893 wird durch eine weiche Hülle ersetzt, die nur ein Hemd, Kochgeschirr mit eiserner Portion aufnimmt, Gewichtserleichterung von 8,5 auf 3,5 kg. Die Kameradschaftskochkessel werden abgeschafft. Die Patronen und das Schanzzeug trägt der Mann am Koppel. Der Kompagniepackwagen führt weder Patronen noch Schanzzeug, aufser Offiziergepäck enthält er nur noch Bekleidung zum Wechseln, d. h. eine Wollweste, Hausschuhe, Bürste, eine Reserve an Stiefeln und einen Teil der dritten eisernen Portion. Die alten 1890 iger Munitionswagen der Artillerie werden in sechsspännige Patronenwagen umgewandelt, die die den Kompagniepackwagen entnommenen Patronen, 28 pro Mann, aufnehmen. Die Regimentsbekleidungs- und Kantinenwagen verschwinden, dafür wird ein Schanzzeugwagen eingeführt.

Probemobilmachung.

Wir haben auf die bei Beratung des Kriegsbudgets 1905 im Parlament gestellte Forderung, die Regierung möge durch einen Mobilmachungsversuch erproben, inwieweit man sich auf die Reserveformationen der berittenen Waffen verlassen könne, und auf die Antwort des Kriegsministers, für umfassende allgemeine Versuche habe man keine Mittel, wolle aber Versuche in geringerem Umfange

anstellen, hingewiesen. Im Budget 1905 hat man die Mittel nicht flüssig machen gekonnt. „France militaire“ meldet aber, dafs im Voranschlag für das Budget 1906 die Mittel zum Ansatz kommen würden, um Reserveeskadrons sowie die Bespannung der gesamten Artillerieformationen, die Bespannung der Feldfahrzeuge und der Kolonnen und Trains einer Reserveinfanteriedivision mobil zu machen. Man wird sich erinnern, dafs man vor einigen Jahren zu den Herbstübungen von zwei Armeekorps die Reservekavallerie mobil gemacht und damit „infolge mangelhafter Vorbereitung und fehlenden Verständnisses für das Beitreibungsgesetz“ eine arge Enttäuschung erlebte. Neben der Feldverwendbarkeit der Reserveeskadrons will man bei dem neuen Versuch namentlich auch erproben, ob die requirierten Pferde sich für den Dienst der Feldartillerie eignen. Unserer Ansicht nach hat man in dieser Beziehung berechtigtere Hoffnung auf Erfolg als bei den Reitpferden für die Kavallerie, zumal sich die Verhältnisse durch die zweijährige Dienstzeit bei dieser Waffe doch auch verschieben, d. h schwieriger werden. Man darf ferner nicht vergessen, dafs diese Probemobilmachung doch unter wesentlich leichteren Verhältnissen erfolgt als bei einer allgemeinen Mobilmachung, wo die aktive Armee doch zuerst die Pferde zu ihrer Ergänzung aushebt; dann erst die Reserveformationen, die aber gleich bereit sein sollen. Im übrigen bricht sich die Überzeugung immer mehr Bahn, dafs die eine vorgesehene Eskadron Divisionskavallerie — den je drei an den Armeemanövern im Osten und Westen teilnehmenden Armeekorps hat man von anderen Korps je zwei Eskadrons, also eine pro Division zugeteilt — unzureichend sei, um den Aufklärungsdienst in engeren Grenzen und den Verbindungsdienst zu versehen und der Infanterie die nötigen Meldereiter zu liefern. Man verlangt von Seiten der Infanterie 24 Meldereiter pro Regiment, die man aus dem eigenen Mannschaftsstande wählen und auch selbst ausbilden will. Vom 20. bis 24. Mai hat übrigens General Hagron eine grofse Generalstabsreise im Armeeverbande geleitet. — Die erfolgreiche Betätigung der japanischen Pioniere, die im Frieden schon mit 3 Kompagnien dauernd dem Divisionsverbande angehören und sich so mit der Infanterie einleben, deren Leute auch im Feldbefestigungsdienst anleiten, hat die französische Fachpresse zu der Forderung veranlafst, dafs man in Frankreich die Genietruppen aus ihrer Isoliertheit im Frieden herausnehmen und die Feldpioniere den Divisionen unterstellen soll. — Nach einer kriegsministeriellen Verfügung von 1902 sollten bis 1912 pro Eskadron 4 Doppelfernrohre beschafft sein, ein neuer Erlafs des Kriegsministers kürzt die Frist auf 1906 ab.

Finanzgesetz 1905 und Armee.

Das Finanzgesetz 1905 übt mit der Bemessung der Mittel, die es für die Armee zur Verfügung stellt, auf die einzelnen Dienstzweige und die Übungen naturgemäfs seine Einwirkung aus, aufserdem bringt es aber auch sonst eine Reihe von Neuerungen. Zunächst hat der Generalstab nach den verfügbaren Mitteln die Dauer der Herbstübungen anders bemessen gemufst, als zunächst beabsichtigt war. Die grofsen Armeemanöver werden nach den neuen Bestimmungen 8 Tage, die grofsen Reiterübungen 7 Tage dauern, für Divisionsmanöver sind 11, für Brigademanöver 10 Tage angesetzt, so zwar, dafs bei Divisions- und Brigademanövern die kommandierenden Generale Änderungen der Dauer eintreten lassen dürfen. Eine etwas sonderbare Empfehlung von seiten des Generalstabs ist die, dafs die Kavallerie ihrer Eigenart gemäfs verwendet werden soll, d. h. die leichten Kavalleriedivisionen für die Aufklärung, die schweren Divisionen für den Choc. Damit schafft man ja eine Spezialisierung, wie sie nur von Nachteil sein könnte. Empfohlen werden ferner Nachtmärsche und Nachtgefechte (Wirkung des russisch-japanischen Krieges), sowie Zurechtschieben der Truppen für einen im Morgengrauen auszuführenden Angriff auf eine vorbereitete Stellung. Als Vorbildung für die Herbstmanöver sollen die Garnisonübungen dienen.

Das Finanzgesetz bringt ferner durchgreifende Änderungen in Soldbezügen der Unteroffiziere und Mannschaften und schafft ein eigenes Kapitel für Verpflegung, dem ganz bestimmte Summen zufliefsen und durch dessen Einrichtung auch vermieden werden soll, dafs Ersparnisse an der Verpflegung zu Ankauf von Putzzeug usw. verwendet werden. Die Änderungen in den Soldbezügen sind für die kapitulierenden Unteroffiziere sehr günstig, sie kommen alle gleichmäfsig auf den bis jetzt für diejenigen der berittenen Truppen zuständigen, die nicht kapitulierenden dagegen alle auf den Sold der Fufstruppen, so zwar, dafs während der Übergangszeit die der berittenen Truppen den einmal empfangenen höheren Sold nicht verlieren sollen. Von der Besoldung werden 0,23 Frcs. für Verpflegung abgesetzt und zu diesem Betrag kommen normale (z. B. Betrag für 325 g Fleisch), spezielle (z. B. bei Teuerung der Lebensmittel, bei Truppen in den Alpen) und vorübergehende Prämien (z. B. bei besonderen Anstrengungen). Brot liefert nach wie vor der Staat. Von Wichtigkeit ist auch Artikel 65 des Finanzgesetzes. In der Fassung eines seiner Absätze, der dem Inhalt nach dahin lautete, dafs alle Militär- und Zivilbeamten, sowie alle Arbeiter der öffentlichen Verwaltungen das Recht auf persönliche und vertrauliche Mitteilung aller ihrer Papiere haben, bevor gegen sie eine

Disziplinarmaſsregel, oder eine Strafversetzung, oder eine Zurückstellung im Dienstalter verhängt wird, will man einen Gegensatz zum Erlaſs des Kriegsministers vom 13. Januar 1905, betreffend die Mitteilung aller Eignungsurteile an die Offiziere sehen. Durchweg Sympathien findet diese Verordnung des Kriegsministers übrigens bei den älteren Offizieren der Armee, wie schon im letzten Bericht angedeutet, nicht. Man klagt, neben der Beschränkung der Beurteilung, die im Zwang zur Mitteilung liegt, auch über die Brutalität der Zahlen, die nicht erlaube, den Offizier so darzustellen, wie er wirklich sei. Ein brevetierter Offizier, der in der Truppe vorzüglich beurteilt worden, wenn er zum Generalstabe kommandiert, nicht völlig befriedige, kehre in die Truppe mit einer sehr ungünstigen Beurteilung zurück. Wie tiefgehende Zwiste im französischen Offizierkorps übrigens, trotz Berteaux' Beruhigungsversuchen weiter bestehen, beweist nicht nur die Affäre Hagron-Percin (die übrigens in parlamentarischen Kreisen vielfach die Beseitigung des oberen Kriegsrats als geboten erklären lieſs), sondern vor allem ein radikaler Vorschlag zu Änderungen, den General Prudhomme in der „France militaire" macht. Dieser Vorschlag will nichts weniger, als den Kriegsminister, der heute der eigentliche Oberkommandierende der Armee — deren oberster Kriegsherr nominell der Präsident der Republik ist —, im Frieden und Krieg nur als Verwaltungsspitze betrachten, die auch die Vertretung der Heeresforderungen im Ministerrat und im Parlament übernimmt, als wirklichen Armee-Oberkommandierenden aber den für den Krieg designierten Generalissimus verwenden, die für den Krieg vorgesehenen Armeeführer im Frieden schon als Armee-Oberkommandierende im Bereich ihrer Armeen wohnen lassen, ihnen die Stäbe zuzuweisen und zu wichtigen Beratungen sie in Paris zu versammeln. Die Verfassungsänderung, die durch diese Neuerung bedingt würde, bedeute nichts gegenüber den Vorteilen für die Armee und an einen militärischen Staatsstreich, an die Diktatur eines Generals werde wohl niemand seit dem kläglichen Fiasko Boulangers mehr glauben.

Infanterie-Leutnants.

Wenn man nach dem „Annuaire" die Leutnants der Infanterie betrachtet, die 1891 aus St. Cyr oder St. Maixent hervorgegangen und jetzt zur Beförderung zum Hauptmann heranstehen, so findet man, daſs das Durchschnittslebensalter 39 Jahre beträgt, 45 von ihnen sind über 40, 40 andere 40 Jahre alt, etwa 50 weisen 39 und etwa 40 rund 38 Jahre auf, nur 12 sind 36 Jahre und weniger alt. Unter solchen Verhältnissen versteht man es, daſs 1. man in der Kammer darauf dringt, die mit dem sog. proportionellen

Ruhegehalt in den vorläufigen Ruhestand versetzten Hauptleute baldigst ersetzt zu sehen, 2. die „adjudants", die nach 10 aktiven Dienstjahren ohne Prüfung — bis zu $^1/_{10}$ des Jahresbedarfs — zu Unterleutnants aufrücken können, zum Teil, zur grofsen Enttäuschung des Kriegsministers, wenig Neigung zeigen, sich zum Unterleutnant befördern zu lassen, vielmehr eine Zivilversorgung und namentlich eine solche auf Posten von Steuererhebern vorziehen. Wenn sie mit 33 bis 35 Jahre Unterleutnants werden, so können sie nicht damit rechnen, vor 48 bis 50 Jahren zum Hauptmann aufzurücken und dann ist die Herrlichkeit durch die Altersgrenze bald zu Ende.

Neue Geschütze.

Der Kriegsminister Berteaux besichtigte am 29. Mai die Artilleriewerkstätten von Bourges. Dabei wurden ihm 3 neue Geschützmodelle für Festungs- und Belagerungsartillerie — deren Ergänzung von Geschütztypen er als dringend erforderlich betrachtet —, sowie ein 7 cm für die reitenden Batterien der Kavalleriedivisionen vorgeführt.

Forderung der Vermehrung der Feldartillerie.

Erneuerung des Geschützmaterials der Belagerungsartillerie — in die man, wie die Vorführung neuer Geschütztypen in Bourges beweist, schon eingetreten ist, sowie eine Vermehrung der Feldartillerie des Armeekorps um die Hälfte bilden den Gegenstand der Forderungen eines eben von einem Artilleriegeneral im „Figaro" veröffentlichten Aufsatzes. Wir haben im letzten Bericht, anknüpfend an die Forderung des General Prudhomme — Vermehrung der Feldartillerie des französischen Armeekorps um ein Regiment zu 6 Batterien — schon die Gründe beleuchtet, die in Frankreich auf eine Steigerung der Geschützzahl beim mobilen Armeekorps zwingend hinweisen, genau dieselben Gründe werden von dem Artilleriegeneral im „Figaro" aufgeführt. Die Forderung einer Vermehrung der Feldartillerie des Korps um genau die Hälfte ist durch Aufstellung neuer Friedenseinheiten, d. h. also um $^{48}/_4 = 12$ Batterien zu 4 Geschützen, einstweilen zweifellos nicht erfüllbar, finanzielle Rücksichten und auch die Durchschnittserträge der Rekrutenkontingente — es sei denn, dafs man die Infanteriekompagnien zu Skeletten machen wollte — verbieten sie. Andererseits wird man aber nicht mit 96 Geschützen pro Armeekorps 144 gleichwertigen deutschen gegenübertreten wollen und so bleibt wohl nur der Weg, zur mobilen Batterie zu 6 Geschützen zurückzukehren, wenn auch das ganze französische Exerzierreglement auf der Batterie zu 4 Geschützen aufgebaut ist und die 500 Schufs, die man heute beim Korps für das Geschütz mitführt, auf 364 pro Geschütz herabsinken. Man steht also in Frankreich vor wichtigen Entscheidungen auch wahrscheinlich in bezug auf ein neues Gewehr, da man ein automatisches Gewehr Dauteteau in verbesserter Auflage erprobt.

Neben Erwägungen über neue Bestimmungen für St. Cyr, wo nach Inkrafttreten des Rekrutierungsgesetzes vom 21. März 1905 im Jahre 1908 überhaupt kein Jahrgang als junge Offiziere entlassen werden würde, ferner neben Erwägungen darüber, ob für die Aufnahme in die „Ecole superieure de guerre" die Aufnahmeprüfung nicht fortfallen soll, neben einer am 15. April vom Kriegsminister vollzogenen, jetzt eben in die Hand der Truppen gelangten Vorschrift für Paraden und Vorbeimärsche von Truppen aller Waffen", worüber das Exerzierreglement für die Infanterie keinen Buchstaben enthielt — eine Lücke, die sich also schon jetzt bemerkbar gemacht hat —, steht im Vordergrunde des Interesses der Beschlufs der Regierung, im Ministerrat gefafst, eine mobile Gendarmeriebrigade zu errichten. Fast gleichzeitig mit diesem Beschlufs des Ministerrats, der dem Kriegsminister den Auftrag gab, einen entsprechenden Gesetzentwurf auszuarbeiten, brachte der Senator Montfort einen Gesetzentwurf, betreffend Bildung einer mobilen Polizeibrigade, ein. Diese reine Polizeitruppe würde dem Minister des Innern unterstehen, mit der Armee nichts zu tun haben und Montfort mag nicht unrichtig denken, wenn er unter den bestehenden französischen Verhältnissen die eigentlichen Truppen weniger zum Niederhalten von Unruhen mit der Waffe verwendet sehen möchte, solange wenigstens, als man mit Polizeiaufgeboten noch auszukommen vermag. Die mobile Gendarmeriebrigade, von welcher im Ministerrat gesprochen wurde, ist dagegen eine Truppe, die dem Kriegsminister untersteht. Ihre Bildung wird als notwendig bezeichnet, um 1. die Armeetruppen der häufigen Entsendungen in Unruhegebiete, die namentlich zweijähriger Dienstzeit aufserordentlich störend auf die bei Ausbildung wirken müssen, zu entlasten; 2. auch plötzliche Verschiebungen zahlreicher Gendarmen aus ihren Legionsbezirken in andere möglichst zu vermeiden. Die französische Fachpresse weist darauf hin, dafs bei einer Kriegserklärung in gewissen industriellen Zentren zweifellos Unruhen zu befürchten seien, die dazu zwingen könnten, grofse Gendarmerieaufgebote aus anderen Bezirken dorthin zu verschicken, in den so entblöfsten Bezirken könnten dann aber die Gendarmen die ihnen für die Mobilmachung zufallende schwierige Aufgabe des Expedierens der Gestellungsbefehle für die Leute des Beurlaubtenstandes nicht erfüllen. Die mobile Gendarmeriebrigade, die übrigens in nahezu dieser Form schon einmal bis in die 70er Jahre bestanden, soll ein Regiment Fufs- (4 Bataillone) und ein Regiment (5—6 Edradons) berittener Gendarmen umfassen, einen Hauptteil als stets verschiebbare Reserve in Paris haben, in die Zentren von Lille, Lyon, Marsaille aber Bataillone bezw. Edradons

Neue Pläne.

abzweigen. Man ist sich klar darüber, dafs ohne Mehrkosten diese neue Bildung nicht möglich ist und dafs man namentlich auch die Gendarmen in bezug auf Sold und Pensionsansprüche bezw. Zivilversorgung günstiger stellen mufs. 18

Türkei.

Umbewaffnung der Feldartillerie.

Die Umbewaffnung der türkischen Feldartillerie mit modernen Schnellfeuergeschützen nimmt gröfseren Umfang an. Von den im Jahre 1903 bei Krupp bestellten 16 Batterien zu 6 Geschützen und 22 Batterien zu 4 Geschützen[1]) sind erstere bereits abgeliefert; letztere, deren Ablieferung durch den in der Türkei üblichen Geldmangel sich etwas hinauszuschieben scheint, sind durch Nachbestellung von 2 Geschützen in 15 Batterien zu 6 Geschützen umgewandelt worden.

Neuerdings ist nun ein weiterer Geschützauftrag erfolgt, der sich auch auf die schwere Artillerie des Feldheeres und auf Gebirgsgeschütze ausdehnt, von welch letzteren auch im Jahre 1903 schon 2 Batterien zu 4 Geschützen bei Krupp bestellt worden waren.

Der neue Auftrag, der trotz lebhaftester Bemühungen der französischen Industrie ebenfalls der deutschen Industrie, nämlich wieder an Krupp-Essen übertragen worden ist, umfafst:

62	7,5 cm Feld-Batterien	zu	6	Geschützen
3	15 cm Haubitz-	„	„	6	„
3	10,5 cm Belagerungs-	„	„	6	„
23	7,5 cm Gebirgs-	„	„	6	„

zus. 91 Batterien = 546 Geschütze.

Es verdient hervorgehoben zu werden, dafs für sämtliche Geschütze, auch die Haubitzen, das Rohrrücklaufprinzip vorgesehen ist.

An Schnellfeuer-Feldhaubitzen besafsen die Türken bekanntlich bereits solche von 12 cm Kaliber (72 Stück) von Krupp, die ihnen im Kriege mit Griechenland gute Dienste geleistet haben.

Der Umstand, dafs der Türkei für die Neubewaffnung eine Anleihe von der Deutschen Bank gewährt worden ist, dürfte dafür sprechen, dafs in der Bezahlung und somit in der Ablieferung des bestellten Materials keine Stockungen eintreten. W.

[1]) S. „Jahrbücher“ vom Dezember 1903, S. 644.

Literatur.

I. Bücher.

Broschürenfolge „Kontinent“. Nr. 13: **Soldatenmifshandlungen?** Von Humanus. Berlin W. 50, Verlag Kontinent. Mk. 0,80.

Wir vermuten hinter dem Pseudonym Humanus einen frischen, ernsten Mann, der des Königs Rock trägt. Er weifs in dem militärischen Haushalte Bescheid und richtet von dort aus verständnisvoll den Blick in die Ereignisse und Stimmungsbilder der Aufsenwelt.

Es gehört ein kühles Herz bei der abwägenden Beurteilung des deutschen Volkes dazu, um dessen kritischen Wanderungen in einer allzu langen Friedenszeit folgen zu können. Wir erwarten mit Sicherheit, dafs uns das deutsche Volk mit heifser Sympathie in den nächsten Krieg begleitet und dafs wir, nach den Arbeiten auf dem Schlachtfelde, mit demselben Jubel und Enthusiasmus in der Heimat wieder begrüfst werden wie damals, als wir von Frankreichs Boden zurückgekehrt waren. Die deutsche Nation ist stolz auf ihre Armee; sie würdigt die Ehrenpflicht, die besten ihrer Söhne unter dem Banner zu wissen, der der Hort des Vaterlandes, der Schrecken der Feinde ist. Wir müssen uns jedoch in die unbehagliche Tatsache hineinfinden, dafs an Stelle der Tat 'das Wort die Herrschaft angetreten hat. Die unverbrauchte Kraft der Handlung sucht Abflufs in seichten Phrasen. Die Kriegstaten sind vergessen. Eine kritische Sonde beurteilt die Armee nur noch vom Paradeplatze und dem Gerichtszimmer, als eine Belastung des Steuersäckels, als ein Eingriff in die persönliche Freiheit des Individuums, als eine Trennungswand zwischen Soldat und Bürger. Unberechtigte Sonderstellung der Armee wird leidenschaftlich bekämpft, ohne zu bedenken, dafs man in Proklamierung eines solchen Kampfes sich selbst loslöst von der verlangten Gemeinschaft. Und doch sind wir ein Volk in Waffen!! Des Forschers Geist durchdringt siegreich jedes Gebiet des Wissens und Könnens. Jeder Laie beglückt unsern Stand mit seinen Lehren und Ratschlägen. Man weist uns die Wege, wie die Disziplin zu handhaben, die Ausbildung und Erziehung des Soldaten zu bewerkstelligen, die Ausrüstung und Kleidung zu gestalten ist. Das öffentliche Gerichtsverfahren und ausgebeutete Indiskretionen tragen die Interna der Kasernen und Exerzierplätze auf den Wirtstisch und in die Presse, wo sie philanthropisch oder parteitaktisch ausgebeutet und breit getreten werden. Der Entrüstungsrummel macht aber Schule. Wer sich der Volksgunst, auf die heutzutage alles ankommt, erfreuen will, mufs mittun. Einer reicht dem andern die Hand und schliefslich — schunkelt alles. Zur Beurteilung und Verurteilung des Kapitels „Soldatenmifshandlungen“ bedarf niemand

der Vorkenntnisse. Wer die sittliche Empörung auf ein möglichst hohes Niveau hinaufschraubt und diese der urteilslosen Masse mundgerecht zu machen versteht, usurpiert sich die Führerrolle. Ein Stofs, ein Schlag, ein im heiligen Eifer oder im Zorne hinausgefahrenes Schimpfwort entwürdigt den Betroffenen und mit ihm die ganze Nation. Man schreit nach einer strengen, rücksichtslosen Sühne. In brutaler Auflehnung gegen die Gesetze und gegen die Gefühle der Gerechtigkeit werden Strafen für den Schuldigen gefordert, die mit der Schwere des Vergehens in gar keinem Verhältnis stehen. Blicke man doch hinein ins bürgerliche Leben, in die Werkstätten, die Fabriken, in die Landwirtschaft und messe man auch dort die gleichen Verfehlungen mit den blutgeschriebenen drakonischen Gesetzen. Die Humanität versagt in dem Augenblick, wo der soldatische Vorgesetzte in dem Kapitel Militarismus auf die Tagesordnung gesetzt ist. Der gröfste Terrorist steht da sittlich am höchsten. Langwierige Haft, dabei Verlust der in langer, harter Dienstzeit schwer erworbener Prärogative, Dienstprämien, Zivilversorgungsansprüche, Entfernung aus dem Heere, aus dem Berufe verlangt der in seiner Menschenwürde tief erregte und beleidigte Moralist für Vergehen, die im Zivilleben oft am nächsten Morgen schon keinen Gesprächsstoff mehr bilden. Wo zeigt uns denn das Zivil-Strafgesetzbuch hierfür eine Analogie? Mangelhafte Charaktere bergen sich im soldatischen Ehrenkleide auch eine Zeitlang, bis ihre Roheit die disziplinaren Schranken niederreifst. Für diese schlägt nicht unser Herz. Der gröfste Teil der Unglücklichen aber, die sich zur vorschriftswidrigen Behandlung ihrer Untergebenen hinreifsen lassen und hereinfallen, sind offene, ehrliche Naturen, die nichts bemänteln und beschönigen, sind solche, die ihre ganze Körper- und Geisteskraft in den allerhöchsten Dienst stellen, deren heiliger Zorn auflodert, wenn böser Wille, Dickfelligkeit und Gehorsamsverweigerung in dem Augenblicke ihnen entgegentritt, wenn selbst die eigene Kraft zur Neige geht und die Nerven an der Grenze ihrer Spannfähigkeit angekommen sind. Gewifs soll und mufs auch hier schwer bestraft werden. Sie sind aber auch gleich- und vollberechtigte Söhne des gemeinsamen Vaterlandes; wie jeder andere haben sie Anspruch auf gleiches juristisches Mafs. Kaltblütig verlangt aber die militärfeindliche Presse und deren urteilslose Nachbeter des Schuldigen Existenzvernichtung. Das ist unerhört, das ist eine nationale Schmach!! —

Auf Grund dieser oder ähnlicher Erörterungen ist die vorliegende Arbeit des Humanus aufgebaut und uns aufserordentlich sympathisch. Er verficht seine Anschauungen, denen man allseitige Billigung und weite Verbreitung wünschen möchte, in energischer, dabei sehr taktvoller Weise, in einem flüssigen, logisch gesichteten Stil und in teilweise philosophischer Begründung, die vielleicht in einigen Abschnitten des mathematischen Ausbaus entbehren könnte.

Nicht nur dem Militär, auch allen Zivilkreisen, denen für Vater-

land und Armee ein Herz schlägt, ist diese aufserordentlich bemerkenswerte Broschüre sehr zu empfehlen. Stieler.

Urkundliche Beiträge und Forschungen zur Geschichte des preufsischen Heeres. Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe, Kriegsgeschichtliche Abteilung II. Siebentes Heft: Die alte Armee von 1655—1740 (Formation und Stärke). Von Jany, Hauptmann im Grofsen Generalstabe. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn.

Seit 1901 liefert die Kriegsgeschichtliche Abteilung II des Grofsen Generalstabes auf Grund sorgsamer archivalischer Quellenforschung die Bausteine, aus denen sich künftig eine gründliche und umfassende Heeresgeschichte zusammenfügen lassen wird. Das vorliegende siebente Heft ist im wesentlichen eine Fortsetzung des ersten Heftes, das die „Anfänge der alten Armee" bis 1655 behandelte. Die dazwischen erschienenen fünf Hefte 2 bis 6 gaben anderweite Einzeldarstellungen aus verschiedenen Zeitabschnitten. Während im 1. Heft der Nachweis geführt wurde, dafs der Grofse Kurfürst beim Ausbruch des ersten Nordischen Krieges (1655) eigentlich noch keine „Armee" besafs, bringt das vorliegende Heft zunächst einen Abrifs der Formationsgeschichte der Armee von 1655 bis 1740. Sodann folgen unter der Gesamtüberschrift „Armeelisten" Etat- und Stärkenachweisungen, Verpflegungsetats usw. von 1656 bis 1739.

Das nächste Heft (Nr. 8) soll eine vom Fürsten Leopold von Dessau herrührende Stammliste der Armee von 1729 enthalten, der aktenmäfsige Zusätze beigegeben sein werden.

Durch die mühevollen und gründlichen Arbeiten des Hauptmanns Jany ist eine zuverlässige Grundlage für die ältere Heeresgeschichte gewonnen. Alle Legendenbildungen werden als solche nachgewiesen, interessante Mitteilungen über Entstehung und Bezeichnung der verschiedensten Truppengattungen gegeben. Wie sehr die Forschung fortwährend im Flufs bleibt, zeigen die nötig gewordenen Nachträge. Alle Leser dieser Zeitschrift werden die vorliegende Veröffentlichung mit lebhaftem Interesse begrüfsen. G. P. v. S.

Zur Hygiene des Krieges. Nach den Erfahrungen der letzten grofsen Kriege. Von v. Lignitz, General der Infanterie z. D., Chef des Füsilier-Regts. v. Steinmetz. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn. 103 S. Preis 1,60 Mk.

Heereshygiene ist heute gleichbedeutend mit Seuchenbekämpfung. Krankheiten, die nicht mit Ansteckung zusammenhängen, Frost- und Hitze-Einwirkungen wie äufsere Beschädigungen — abgesehen von den legitimen durch die feindlichen Waffen — gewinnen für den Bestand einer Armee niemals die Bedeutung, welche Ruhr, Typhus, Cholera haben. In allen geschichtlich bekannten Kriegen haben Krankheiten mindestens viermal so viel Verluste bedingt wie die Waffen; eine Ausnahme macht bisher nur die deutsche Armee von 1870/71,

und, soweit bekannt, im ostasiatischen Kriege die japanische.[1]) Es ist deshalb nötig, dafs nicht nur der Arzt, als Organ des Sanitätsdienstes, mit der Gesundheitspflege Bescheid wisse, sondern auch der militärische Vorgesetzte. Er mufs wenigstens die elementaren Kenntnisse soweit besitzen, dafs er für seine Leute das Erforderliche teils selbständig anordnen, teils die Durchführung der ärztlichen Ratschläge mit Verständnis überwachen kann. Diesem Zweck soll das Buch des Herrn Verfassers dienen. Es bietet den reichen Schatz eigener Erfahrungen aus 3 Feldzügen und nimmt aufserdem Rücksicht auf alles, was bis jetzt über die Hygiene bei den in Ostasien kämpfenden Heeren bekannt geworden ist. Aus jedem Satz spricht der erfahrene Truppenführer, der zudem als kommandierender General in der Lage war, mafsgebenden Einflufs auf diesen Zweig des Dienstes zu nehmen. Ich verweise speziell auf die Kapitel über Verpflegung, Bekleidung, Ausrüstung, Märsche, Biwaks und andere Unterkünfte. Die gewohnte klare und kurze Ausdrucksweise des alten Befehlshabers, die phrasenlose Aneinanderreihung wichtiger Tatsachen und beherzigenswerter Ratschläge machen die Lektüre zu einer erfrischenden, die ihren Eindruck nicht verfehlen wird. K.

Die Humanität im Kriege. Die kodifizierten humanitären Vereinbarungen der Kulturstaaten im Kriege. Von August von Reichardt, Generalmajor a. D. Berlin 1905. Alfred Unger.

Die vorliegende Schrift bildet eine angemessene Ergänzung zu Heft 31 der „Kriegsgeschichtlichen Einzelschriften", das vom Kriegsgebrauch im Landkriege handelt.

Nach einer kriegsphilosophischen Einleitung werden die Bestimmungen der Genfer Konvention angeführt und kurz besprochen. Darauf folgt ein Bericht über die Haager Friedenskonferenz, der Wortlaut der drei dort getroffenen „Abkommen" (Erledigung internationaler Streitfälle, Gesetze und Gebräuche des Landkrieges, Anwendung der Genfer Konvention auf den Seekrieg).

Ferner gibt der Verfasser an der Hand des oben erwähnten Heft 31 der Einzelschriften „Erläuterungen zu einer Reihe von Fragen, betreffend den Kriegsgebrauch im Landkriege."

Wenn der Verfasser im Schlufswort es als „heutige Anschauung" bezeichnet, dafs infolge der allgemeinen Wehrpflicht sich die Zeitdauer der Kriege vermindert, so hat das die Wahrscheinlichkeit für sich. Indessen ist keineswegs darauf zu rechnen, dafs diese Regel immer zutreffen wird.

---

[1]) Bei den Russen betrug nach einer Notiz in Nr. 5 der Petersb. medizin. Wochenschrift von 1905 der Abgang bis zum 1. Januar 1905 rund 77000 Blessierte; 110000 Kranke. Davon waren 88000 Blessierte und ebensoviel Kranke wieder genesen zur Front zurückgekehrt. Die Zahl der Gefallenen ist in dem Abgange nicht enthalten.

Volle Zustimmung wird der Verfasser finden mit der Warnung: „Vorbereitungen zu einem ewigen Frieden zu treffen, halte ich weder in der Theorie, noch in der Praxis für einen Ausdruck von Staatsklugheit, so wenig als gewisse Agitationen für einen Ausdruck von Lebensweisheit.“

Die Schrift sei den Kameraden empfohlen. G. P. v. S.

Les champs de bataille historiques de la Belge. I. Depuis la bataille de Courtrai jusqu'a la compagne de 1815. II. Les Quatrebras, Ligny, Waterloo. Par Louis Navez. Bruxelles 1903. J. Lebèque et Co. 1903.

Der Herr Verfasser hat bereits mit bestem Erfolge sowohl auf dem Gebiete der Kriegsgeschichte, wie der historischen Geographie gearbeitet. Namentlich über den Feldzug von 1815 verdankt ihm die Wissenschaft sehr bemerkenswerte Untersuchungen. Im ersten Bande des auch mit Karten sehr gut ausgestatteten Werkes werden behandelt: Die Schlachten von Courtray (11. Juli 1302), Nieuport (2. Juli 1600), Fleurus (1. Juli 1670), Seneffe (11. August 1674), Neerwinden (29. Juli 1693), Ramillies (23. Mai 1706), Audenarde (11. Juli 1708), Fontenoy (11. Mai 1745), Jemappes (6. November 1792), Neerwinden (18. März 1793) und Fleurus (26. Juni 1794).

Eine recht gut geschriebene allgemeine politische Einleitung — als solche stellt sich das Vorwort dar — sowie ein geographisches Resumé gehen der Beschreibung der einzelnen Schlachten voraus, die in knapper Form und auf sorgfältige Quellenstudien gestützt, das militärisch wie topographisch Bemerkenswerteste dem Leser vorführt. Die Schlacht von Courtray ist besonders beachtenswert, weil sie das Ende der Überlegenheit schwergepanzerter Reiter bedeutet gegenüber den Spiefsen des bis dahin gering geschätzten Fufsvolkes. Die Schlacht wird auch als die „Sporenschlacht“ bezeichnet, weil viele Hunderte goldener Sporen der französischen Ritter als Siegesbeute den Flamländern, die mit ihren „Goedentag“ genannten Spiefsen erbarmungslos unter der Blüte des französischen Adels aufräumten, zufielen.

Seneffe ist interessant als unentschiedene Schlacht zwischen Kaiserlichen, Holländern und Spaniern einerseits und Franzosen, welche hier zum letztenmal vom „grofsen Condé“ kommandiert wurden, andererseits. Ferner ist Fleurus berühmt geworden durch einen der mörderischsten Feuerkämpfe auf ganz nahe Entfernungen zwischen der von allen Seiten eingeschlossenen Infanterie der Verbündeten (Hessen, Holländer, Spanier, Engländer, Schweden, Hannoveraner und Braunschweiger) und den siegreichen Franzosen unter dem Marschall von Luxemburg. Letzterer erfocht auch den Sieg bei Neerwinden, aber dieser blieb ebenso ohne Einflufs auf den Gang des Krieges, wie der Sieg von Fleurus. Damals fing die Theorie an sich zu entwickeln, dafs es im Kriege weniger auf gewonnene Schlachten als

auf geschickte Operationen ankomme. Ramillies allerdings wurde, dank des überragenden Feldherrntums Marlboroughs, eine Entscheidungsschlacht; sie brach dauernd das französische Übergewicht in den Niederlanden.

Fontenoy erinnert an wohl für immer vergangene Zeiten mit seinem berühmt gewordenen Zwiegespräch zwischen englischen und französischen Offizieren vor der Schlacht: „Messieurs des gardes françaises, tirez“ und der französischen Antwort: „Messieurs, nous ne tirons jamais les premiers, tirez vous mêmes.“ So geschah es auch und die Salven der Engländer schmetterten die Franzosen danieder, trotzdem gewannen letztere schliefslich die Schlacht, weil sie taktisch geschickter verfuhren.

Jemappes bildet den Anfang, Fleurus den Abschlufs der französischen Siege in Belgien gegen die Österreicher und ihre Verbündeten in den Revolutionskriegen. Dazwischen liegt der Erfolg der Kaiserlichen bei Neerwinden unter Erzherzog Karl. Neben der Schlachtendarstellung selbst bringt der Herr Verfasser aus jener Zeit sehr objektiv gehaltene politische wie militärische Betrachtungen. Erstere fallen für die Franzosen ebensowenig günstig aus als für seine Landsleute, welche sich damals von den republikanischen Freiheitsphrasen betören liefsen, um dann zwanzig Jahre unter „französischem Joch“, wie Navez schreibt, leben zu müssen. Hoffentlich vergifst man das in Belgien nicht.

Was den Teil II des Werkes betrifft, welcher sich mit dem Feldzuge 1815 befafst, so gibt derselbe viel mehr, als der Titel vermuten läfst. Er stellt sich als eine quellenkritische Leistung ersten Ranges dar und es ist schade, dafs v. Lettow in seinem „Feldzuge 1815“ die Ausführungen von Navez nicht mehr berücksichtigen konnte. Der Herr Verfasser besitzt eine aufserordentliche Belesenheit in allem, was den 16. und 18. Juni 1815 betrifft und er ist jedenfalls einer der besten Kenner der einschlägigen internationalen Literatur. Seine Ausführungen zur Sache sind durchaus objektiv gehalten, allerdings gehört der belgische Schriftsteller nicht zu den Anbetern Napoleons, welche alle Schuld am 16. Juni Ney und Erlon, am 18. Juni Grouchy zuschreiben.

Was besonders Ligny angeht, so tritt Navez der lange von preufsischer Seite genährten Auffassung entgegen, dafs Wellington sein Versprechen, Blücher zu unterstützen, nicht gehalten habe. Er setzt — ebenso wie auch v. Lettow — wohlbegründete Zweifel in die Überlieferung, dafs von seiten Wellingtons dieses Versprechen in bindender Form gegeben worden sei.

Was Waterloo angeht, so verficht Navez die Ansicht, dafs, nachdem die bei Ligny geschlagene preufsische Armee die Rückzugsrichtung auf Wavre genommen habe, das Schicksal Napoleons besiegelt und auch Grouchy nach Inhalt der von Napoleon erteilten Befehle nicht imstande gewesen wäre, die Niederlage bei Waterloo abzuwenden. Er berechnet, dafs die Verbündeten nach ihrer Ver-

einigung zusammen 170000 Mann zählten, Napoleon nur 105000 Mann und es bei diesem Mifsverhältnis an Zahl überhaupt ausgeschlossen gewesen sei für Napoleon, einen entscheidenden Sieg zu erringen.

Jedenfalls wird zukünftig jeder Historiker, der sich mit 1815 beschäftigt, das Werk von Navez zu Rate ziehen müssen — es bedeutet jedenfalls eine höchst wertvolle Bereicherung der überaus umfangreichen Literatur des Feldzuges von Waterloo.

Sehr gute Karten und zahlreiche photographische Aufnahmen erhöhen den Wert des Werkes. Keim.

Handbibliothek des Offiziers. 6. Band: **Der Bataillonskommandeur** im äufseren und inneren Dienst. Von Becker, Major und Batls.-Kommdr. Lothr. Inf.-Rgt. 144. Berlin 1905. Mittler & Sohn.

„Erfahrungen aus dem praktischen Dienst", so werden diese Winke für angehende oder noch unerfahrene Bataillonskommandeure genannt.

Im allgemeinen soll ein jeder sich seine eigenen Erfahrungen sammeln; sie decken sich keineswegs immer mit denen anderer. So treten wir an solche Hilfsmittel mit einem gewissen Pessimismus heran und finden diesen auch zumeist bestätigt. Denn im grofsen und ganzen sind es keine brauchbaren Winke für jedermann oder aber sie sind nur ein Schema. Vor solchen aber sei gewarnt. Jeder trete an die ihm zugewiesene Stellung mit dem Willen heran, ihr seine ganze Kraft zu widmen und dabei den Mitarbeitern nicht alles vorzuschreiben. Wo bleibt da sonst für den vielgeplagten Untergebenen überhaupt noch etwas anderes zu tun, als unselbständig höhere Befehle auszuführen! Und was ist die Folge? Dafs in die höhere Stellung demnächst wieder unselbständige Menschen kommen. Und der Hauptnachteil ist der, dafs wir die Truppen, anstatt für den Krieg, für den Vorgesetzten ausbilden.

Darum sollten nur wirkliche „Erfahrungen", keine „Andeutungen" gegeben werden, wie man die Stellung irgend eines Offiziers an- und aufzufassen habe.

Von einer derartigen, wir wollen sie „weitere" Auffassung nennen, finden wir im vorliegenden Heft nichts, wenn es auch mancherlei Brauchbares enthält. Lernen kann man eben nur an der Hand der Vorschriften, deren Extrakt diese Arbeit ist, durch die Praxis selbst. Darum sollten sich auch die Herren „Anfänger" frei von allen solchen Hilfsmitteln machen. Sie werden nur zu leicht Rezepte, welche aber durchaus nicht für jeden verschrieben sein können. 63.

Der Offizier als Dolmetscher. Übungsstücke für die Vorbereitung zur Dolmetscherprüfung in russischer, französischer, englischer und italienischer Sprache, zugleich ein Hilfsmittel zum Studium fremder Heereseinrichtungen. Von Raven, Oberleutnant. 1. Teil: Russisch. Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen. Berlin 1905. Eisenschmidt.

Eine ebenso fleifsige wie durchdacht angelegte Arbeit, die für den Offizier, welcher die Sprache unseres östlichen Nachbars erlernen will, ein willkommenes Hilfsmittel sein wird. Die Wahl der Beispiele ist zum Teil aus dem Bereiche der Organisation und des inneren Lebens der russischen Armee entnommen, was nach verschiedenen Richtungen vorteilhaft sein dürfte. 17.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleurs österreichische militärische Zeitschrift. (Juni.) Unsere militärische Lage und die Wehrreform. — Die türkische Armee. — Das neue Exerzierreglement für die französische Kavallerie. Brigadekonzentrierung. Kavalleriereglementsstudie. — Russisch-japanischer Krieg. — Der Sanitätsdienst der Japaner auf dem Kriegsschauplatz.

Revue d'infanterie. (Mai, Juni.) Das Heer der Zukunft (Forts.). — Das neue Exerzierreglement vom 3. Dezember 1904 (Forts.). — Die Lehren des russisch-japanischen Krieges. — Das junge Heer, was es denkt und was es will. — Kritische Tage: Die Krise von Vionville. — Die Felddienstordnung des russischen Heeres (Übersetzung).

Revue d'histoire. (Mai.) Der Feldzug der Nordarmee 1793 und 1794. — Der Krieg 1870/71. Die 3. und die Maafs-Armee vom 13. bis 22. August 1870.

Journal des sciences militaires. (Mai.) Strategische Beurteilung des Krieges 1870/71 (Forts.). — Studie über See- und Küstenkrieg (Forts.). — Ein neues Exerzierreglement. — Über Märsche. — Die Eroberung von Valencia.

Rivista di artiglieria e genio. (Mai.) Der russisch-japanische Krieg im Jahre 1904 (Forts.) (Liaojang mit guten Plänen). — Die Führung der Artillerie grofser Armeekörper. — Die Strahlenbewegung und die moderne Wissenschaft. — Der gegenwärtige Standpunkt der Feldhaubitzfrage: Rufsland, Deutschland, Österreich-Ungarn, England, Frankreich und andere Staaten. — Eine grofse deutsche Eisenbahnerübung im Jahre 1904. — Die Kanalwage Blondot-Bergés für Wasser und Quecksilber. — Das Mikrofotoskop. — Notizen: Belgien: Vorfeldbeleuchtung der Forts mit Projektoren. — Frankreich: Erneuerung des Artilleriematerials; Oberst Renard. — Deutschland: Umänderung des Feldgeschützes; ein neuer Explosivstoff: Vigorit. — Japan: 15 cm-Haubitzen, rauchloses Pulver, Genietruppe, Schiffspanzerversuch. — England: neues Feldgeschütz, neue Bestückung der Küstenbefestigungen. — Schweiz: Schiefsergebnisse gegen Feldschildgeschütze.

Revue du génie militaire. (Mai.) Mitteilungen eines Augenzeugen über die Verteidigung von Port Arthur (Küsten- und Landbefestigung; Kriegsarbeiten; japanische Arbeiten; Ergebnisse). — Die Eisenbahn nach Kayes am Niger (Schlufs). — Transportable Hindernisnetze. — Seetransport und Ausbootung in der deutschen Armee. — Arbeitsausführung beim Simplontunnel. — Der Schreibtelegraph Pollak-Virag; Rezeptur von Selen.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 19. Normalverfahren (Anm. betrifft infanterietaktische Fragen). — Die Infanterie im Kampfe mit den anderen Waffen. — Neubewaffnung. **Nr. 20.** Oyama und Kuropatkin. — Das indische Kaiserreich und seine Armee. Die Verdienste Lord Roberts. **Nr. 21.** Das neue französische Exerzierreglement für die Infanterie in französischer Beleuchtung. — Die Vermehrung der deutschen Kavallerie. — Das indische Kaiserreich usw. (Schlufs). **Nr. 22.** Zur neuen Militärorganisation. — Die Entscheidung zu Lande. — Rundschau über das Heerwesen. — Kriegsgerichtliche Verurteilung.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 5. Zu den Reflexionen über die neue Feldartillerie. — Über Festungen und ihre Verteidigung, mit Bezugnahme auch auf Port-Arthur. — Über die Durchführung von Versuchen zur Einführung eines neuen Artilleriematerials. — Artillerievermehrung in Österreich-Ungarn. — Die russische und japanische Feldartillerie. — Ein kriegsgeschichtliches Beispiel über moderne Feldartillerieverwendung. — Auszug aus dem Geschäftsbericht des Militärdepartements für 1904.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Fünftes Heft. Schiefsversuche der k. u. k. Armeeschiefsschule seit dem Jahre 1900 (ist auch als Sonderdruck im Verlage der Redaktion, Wien VI, Getreidemarkt 9, erschienen, Preis 1,50 Kronen). — Das russische 3-zöllige Feldgeschütz M. 1900. — Das japanische „grofskalibrige“ Geschütz vor Port-Arthur.

Revue d'artillerie. (Mai.) Entwickelung der modernen Feldartillerie (Forts.). — Die japanische Artillerie (Schlufs). — Chronophotographische und mathematische Studie usw. (Forts.).

La France militaire. (Mai.) Betrachtungen über das Exerzierreglement für die Infanterie — die Infanterie im Gefecht —, von General Luzeux, 2. — Einfache Ansicht, (chauvinistischer Marokko-Artikel.) — Rekrutierung der Kolonialtruppen, 4. — Historische Studie Bonaparte und Moreau, von General Lamiraux, 5, 6. — Die Beruhigung und der oberste Kriegsrat (bezieht sich auf die Denunziationen), von General Prudhomme, 7/8, 9. — Die regionale Rekrutierung. — Die Eisenbahnen und der Krieg, 7/8. — Die französische Politik in Marokko (gegenteilige Ansichten über die Möglichkeit der „pénétration pacifique“). — Der japanische Sanitätsdienst. — Unsere eingeborenen Truppen, 10. — Betrachtungen über das Exerzierreglement der Infanterie, General

Luzeux, 12. — Kavalleriereserven (ein Mobilisierungsversuch für Reservekavallerie in Aussicht, Klagen über zu hohe Wertlegung auf reine Vollblutzucht), 13. — Die französische Politik in Marokko (Vorschlag, die Aufständigen gegen den Sultan zu unterstützen), 14/15. — Die zweijährige Dienstzeit und die Kavallerie. — Ein Vortrag über die Belagerung von Port-Arthur (nach dem Russischen Invaliden), 17. — Überflüssige Versuche (gegen einen Mobilisierungsversuch von Reservekavallerie, da brauchbare Pferde fehlen), 18. — Betrachtungen über das Exerzierreglement der Infanterie, von General Luzeux, 19. — Deutsche Ansichten über den Gebrauch der schweren Artillerie des Feldheeres. — Der Bericht Gervais über Befestigungen, 20. — Erinnerungen an den Krieg von 1870 gegen Deutschland, von Oberst Thomas. — Die Verteidigung von Indochina, von Malo, 20/21. — Japan und Marokko, von General Lamiraux, 23. — Mobile Gendarmerie, Vorschlag (bei Streiks verfügbares Korps), 24. — Die Mosel als Verteidigungslinie, Erinnerungen an 1870, von Oberst Thomas, 25. — Kolonialpolitik (Fehler in Madagaskar, Rückkehr des Gouverneurs General Galliéni), 26. — Die nationale Pferdezucht (schlechter Zustand). — Die äthiopische Frage, 27. — Die Reform der Kriegsschule von Mireval, 28/29, 31.

Rufskij Invalid. (1905.) **Nr. 112.** Die Fouragefrage in der Armee. — Die Berichte der Admirale Enquist aus Manila und Reitzenstein aus Shanghai über die Seeschlacht am 27./28. Mai. **Nr. 114.** Bemerkungen über die japanische Armee. — Bericht des Generals Linewitsch über die Seeschlacht am 27./28. Mai auf Grund der nach Wladiwostok geretteten Offiziere. **Nr. 117.** Zur Frage des Generalstabes.

Morskoj Ssbornik. (Mai 1905.) Zur Frage des Kreuzerkrieges. — Das Seekriegswesen zur Zeit des englisch-holländischen Krieges. — Etwas über die Heranbildung des Flottenpersonals. — Das englische Budget der Marine für 1905/06.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. 6. Betrachtungen über den russisch-japanischen Krieg (14. Fortsetzung). — Über die Anwendung von Korrektions- und Differenzkurven zur Richtigstellung des Konstruktionsplanes eines Schiffes und deren Verwendung am Mallboden. — Die Maschinenkomplexe S. M. Schiffe Sankt Georg und Typ Erzherzog Karl. — Commander Pearys neues Polarschiff Roosevelt. — Der italienische Marinebudget-Voranschlag für das Jahr 1905/06.

Army and Navy Gazette. Nr. 2364. Das Marinejahrbuch, im besonderen sein Kapitel über den russisch-japanischen Krieg. — Eine Erinnerung an den Vortrag des durch seinen Artikel in der Deutschen Revue in den Vordergrund getretenen englischen Admirals Fitzgerald in der Technischen Hochschule zu Charlottenburg. **Nr. 2365.** Flottenmanöver in der Levante. — Stapellauf einer der Schiffswand entsprechenden stählernen Scheibe in New-York. **Nr. 2366.** Die Ausbildung in der Flotte der Vereinigten Staaten. — Die Vorgänge im Deutschen Flottenverein. **Nr. 2367.** Die Schlacht in der japanischen See.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Reinelt,** Aufgaben, gestellt in der Aufnahmeprüfung für die Kriegsakademie 1905, mit Lösungen. Berlin, Liebelsche Buchhdlg.

2. **Aufsefs,** Freiherr v. u. z., Manteuffels Operationen in Bayern von der Tauber bis zum Beginn der Waffenruhe. Ebenda.

3. **Aus den Erfahrungen** eines Regimentskommandanten der Infanterie. Wien 1905. Seidel & Sohn.

4. **Pulkowski,** Handbuch für Unteroffiziere, Obergefreite und Gefreite der Fufsartillerie. Berlin, R. Eisenschmidt. 2 Teile. Mk. 3,60.

5. **Sorb,** Quittons la Mediterranée et la mer de Chine. Paris 1905. Chapelot & Co. 3 Frcs.

6. **Stritter,** Die Disziplinarstrafordnung für das Heer vom 31. Oktober 1872 unter Berücksichtigung der hierbei ergangenen Allerhöchsten Kabinettsordres, kriegsministeriellen Erlasse und Entscheidungen des Reichsmilitärgerichts. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 1,50.

7. **Reventlow,** Deutschland in der Welt voran? Berlin 1905. Boll & Pickardt. Mk. 1,00.

8. **Haves,** Im äufsersten Osten. Berlin 1905. K. Siegismund. Mk. 9,00.

9. **Worte und Reden** Sr. Majestät Kaiser Wilhelms II. Berlin 1905. Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt. Mk. 0,80.

10. **Zschokke,** Sprengmittel und Sprengarbeit beim Bau des Simplontunnels. Zürich 1905. E. Speidel. Mk. 2,00.

11. **Dictionnaire militaire.** 21 livraison. Paris 1905. Berger, Levrault et Co. 3 Frcs.

12. **Scharr,** Brückenzerstörungen im Rückzugsgefecht einst und jetzt. Für Offiziere aller Waffen kriegsgeschichtlich, taktisch und technisch bearbeitet und applikatorisch an • einer Kriegslage behandelt. Zweite, erweiterte Auflage. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 2,25.

13. **v. Oertzen,** 1870/71. Kriegserinnerungen eines Schwedter Dragoners. Berlin 1905. Ebenda. Mk. 1,50.

14. **Macedonien.** Eine militärisch-politische Studie. Wien 1905. L. W. Seidel & Sohn.

15. **v. Schmid,** Das französische Generalstabswerk, Heft 5/6. Leipzig 1905. F. Luckhardt. Mk. 6,00.

16. **Gädke,** Kriegsberichte aus der Mandschurei. Ebenda. Mk. 3,00.

17. **Otto,** Brennende Heeresfragen. Ebenda. Mk. 4,00.

18. **Schwarte,** Festungskrieg. Eine applikatorische Studie über den modernen Festungskampf. Heft 1: Die Tätigkeit von Angreifer und Verteidiger bis zum Gewinnen der Einschliefsungslinie. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 6,00.

19. **Nautisch-technisches Wörterbuch** für die Marine. Vol. II. Part. 1. (Englisch — französisch — deutsch — italienisch.) Pola 1905. Mk. 30,00.

20. **Larsen,** Krieg und Menschen. Kiel 1905. Lipsius & Tischer. Mk. 1,00.

21. **Eberle,** Wie sich die k. u. k. Kavallerie das Maria Theresiakreuz erritten und errungen hat? Wien 1905. L. W. Seidel & Sohn.

22. **Canič,** Gedanken über die Ausbildung der Infanterie. Ebenda.

23. **Zur militärischen Tagesfrage.** Ebenda.

24. **Schleyer,** Infanterie-Telegraphenpatrouillen. Ebenda.

25. **Harnack,** Militia Christi. Tübingen 1905. J. C. B. Mohr. Mk. 2,00.



Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

IX.

Strategische Aufklärung.

Von

Scherer,

Rittmeister und Eskadronchef im K. b. 2. schweren Reiter-Regiment.

In einem zukünftigen Kriege werden die operativen Aufgaben die Haupttätigkeit der Kavallerie bilden. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, dafs wir das bei unserer Friedensausbildung nicht so ganz zugeben wollen; wir scheinen zu glauben, dafs dabei unser reiterlicher Geist verliert, während ich dagegen behaupten möchte, dafs gerade dabei unser kavalleristischer Geist, der kühne Wagemut, gewinnt. Wir glauben unseren kavalleristischen Geist nur auf dem Gefechtsfelde betätigen können; dort scheint uns immer noch das Ideal zu liegen, in der Erinnerung an die Ruhmestage eines Seydlitz und Zieten. Diese Zeiten sind wohl vorüber! Führen uns schon die Feldzüge 1866 und 1870 nur recht selten ein entscheidendes Eingreifen der Kavallerie in der Schlacht vor Augen, dagegen viele Mifserfolge, hauptsächlich bei der französischen Reiterei, so werden die heutigen weittragenden Waffen, die Schnellfeuergeschütze, das rauchlose Pulver noch viel seltener günstige Augenblicke zeitigen, in denen diese für andere hochwichtige Aufgaben so notwendige Waffe mit vollem Erfolge in die Schlacht eingreifen wird. Ganz neuerdings treten in Deutschland und Frankreich starke Strömungen hervor, welche immer wieder die Verwendung der Kavallerie in der Schlacht verlangen und deshalb auch mehr Exerzierübungen in den Kavalleriedivisionen fordern. Was wird aber geschehen, wenn die Kavallerie bei solcher Verwendung schwere, fast unersetzliche Verluste erleidet? Und diese wird sie unbedingt erleiden. Sie wird aber dann die Aufgaben der Aufklärung nicht mehr erfüllen können. Mag man für und wider streiten, die Zukunft wird lehren, dafs der operative Dienst die Haupttätigkeit der Kavallerie werden wird; die Schlachtentätigkeit wird nebenher gehen.

„Die Kavallerie bildet das wesentlichste Mittel, durch Erforschung der Verhältnisse beim Feinde die Kriegslage zu klären," sagt F. O. Z. 120. Man reitet ins Ungewisse hinein, mit wenigen Reitern vor die schwierigsten Verhältnisse gestellt, man soll dem Feldherrn in kurzer Zeit genaue, ausführliche Nachrichten bringen, auf Grund deren er die nachfolgenden Heeressäulen zum Siege führen kann. Diese Tätigkeit verlangt hohen kavalleristischen Geist, das fordert „List und Gewandheit, taktisches Verständnis, schnellen Blick, entschlossenes Reiten und Handeln." Enorme Anforderungen werden stets an Rofs und Reiter herantreten.

1870/71 lehrt, wie selten Kavallerieführer das richtige getroffen haben, wie wenige Offiziere dazu geeignet waren, im Sinne der obersten Heeresleitung richtig aufzuklären. Man entschuldigte die begangenen Fehler mit dem Mangel an Übung in der damaligen Friedensausbildung. Und heute? Jedes Manöver bringt immer wieder die Überraschung, dafs auch heute noch die Aufklärung dann versagt, je mehr sie sich der strategischen nähert. Die Kaisermanöver 1899 und 1900 dürfen hierfür ganz besonders beweiskräftig sein. Und warum tritt dieses Versagen auch heute noch ein? Weil wir die schwierigen Verhältnisse der strategischen Aufklärung mit ihren zahllosen Wechselfällen und namentlich die Rückbeförderung der Meldungen auch heute noch zu wenig üben. Alle Jahre werden Kavalleriedivisionen zum Exerzieren, i. e. zur Ausbildung in der Schlachtenverwendung, zusammengezogen; das uns Notwendigste, die weit vorgetriebene und weit ausgedehnte Aufklärung bleibt so gut wie ungeübt. Welch ungeheuren Nutzen für die Kavallerie müfsten aber gerade solche Übungen bringen; dabei könnten wir vielleicht Wunderdinge im negativen Sinne erleben, namentlich in bezug auf die Meldebeförderung! Z. 568 d. F. O. weist auf solche Übungen ausdrücklich hin. Bei wohl erwogener Anlage würden die Kosten solcher Übungen nicht höhere sein als jene bei den Exerzierübungen der Kavalleriedivisionen, welche ja immer noch mit den ersteren Übungen, natürlich für kürzere Zeit als gegenwärtig, verbunden werden könnten.

Ich frage nun: „Wie, mit welchen Mitteln, in welcher Form ist eine strategische Aufklärung durchzuführen?" Ich höre: „Man sendet wie bei den Manövern Patrouillen aus; die werden dann bei der nötigen Kühnheit schon die entsprechenden Meldungen zurückschicken." Als Antwort darauf gebe ich, was die kriegsgeschichtlichen Einzelschriften (Heft 33 S. 40) in den Betrachtungen über die strategische Aufklärungstätigkeit der Kavalleriedivision French im Burenkrieg 1900 sagen: „Alle diese Schwierigkeiten (die heutige

weittragende Waffe, rauchschwaches Pulver, weitausholende Umgehungen, Schwierigkeit des Geländes) beweisen aufs neue, dafs die Entsendung einzelner, weit vor der Front befindlicher sogenannter strategischer Patrouillen allein niemals eine rechtzeitige und gründliche Aufklärung gewährleisten wird; hierzu bedarf eines sorgsam gegliederten, sich weit verzweigenden Aufklärungssystems, wie es unsere F. O. in den vorgeschobenen Eskadrons, den Aufklärungseskadrons und in den weit vor der Front befindlichen stärkeren Offizierspatrouillen fordert."

Wir brauchen also ein Aufklärungssystem; die Manöveraufklärung genügt nicht mehr. Und dieses System mufs praktisch organisiert werden; das zu betätigen, ist „eine der wesentlichsten Aufgaben jeder operativen Reiterführung". Bezeichnet Z. 120—128 der F. O. als Aufklärungsorgane: die Kavalleriedivision, die Aufklärungseskadrons, die vorgeschobenen Eskadrons und die Patrouillen, so mufs der Führer diese einzelnen Körper entsprechend der Aufgabe, die ihm jeweils zufällt, der Kriegslage, die sich während seiner Tätigkeit ergeben kann, entsprechend der Operationen, die sich entwickeln können, in ein System bringen, das ihm Bürgschaft für den Erfolg gibt. Und daher wird dieses System jedesmal ein anderes sein müssen; nie darf es zum Schema werden, denn dann trüge es schon in sich den Todeskeim. Unsere Pflicht als dereinst Mithandelnde ist es somit, dafs wir uns jetzt schon mit dem System im allgemeinen bekannt machen, damit uns nichts neu und überraschend kommt, damit wir uns darin zurecht finden und in den verschiedenen Lagen rasch und richtig handeln!

I. Strategische Patrouillen: Sie unterscheiden sich ganz wesentlich von den uns aus den Manövern gewohnten schon durch die Stärke. „Will man dauernde Beobachtung des Gegners auf weitere und weite Entfernung haben, so mufs man stärkere Beobachtungskörper vorsenden, die am Feinde verharren, die wieder kleinere Beobachtungorgane abschicken, die tunlichste Meldeverbindung nach rückwärts unterhalten können." Um all diese Aufgaben erfüllen zu können, mufs eine solche Patrouille mindestens einen Zug stark sein. Meistenteils müfsen sich strategische Patrouillen teilen. Der kleinere Teil bleibt an der einmal entdeckten Kavallerie, der gröfsere Teil mufs mit Vorsicht und Klugheit durch oder an der feindlichen Kavallerie vorbei, die feindliche Infanterie aufsuchen. Das ist immer und unbedingt notwendig und mufs daher von vornherein befohlen oder, wenn übersehen, durch den Patrouillenführer von selbst betätigt werden. Ob solche Patrouillen von ihrem Auftragsort selbständig abreiten oder bis zu einem gewissen Ort und

7*

durch eine gewisse Zone mit den Aufklärungseskadrons reiten, wird von den Verhältnissen abhängen. Im allgemeinen werden sie allein reiten, da ein kleinerer Teil sich racher vorwärts bewegt als eine ganze Eskadron, umsomehr wenn man der Patrouille ausgesucht gute Pferde mitgibt, was ich für unbedingt notwendig halte. Daſs strategische Patrouillen unter keinen Umständen gleichzeitig sichern und verschleiern können, liegt auf der Hand; diese beiden Aufgaben schlieſsen sich vollständig aus; zu letzterer Tätigkeit müssen neue Patrouillen bestimmt werden.

So lange man mit dem Gegner noch nicht in Fühlung ist, wird man durch „Aussagen der Einwohner, durch Beschlagnahme von Zeitungen, Briefen, Telegrammen (Schriftstreifen) und sonstigen Schriftstücken auf den Verkehrsanstalten, von Brieftauben u. s. w.“ (F. O. 59) sich Aufschlüsse zu verschaffen suchen, die oft wertvolle Fingerzeige für die weitere Ausführung des Patrouillenrittes geben können. Auch mit dem Gegner in Fühlung kann das Sammeln solcher Nachrichten von gröſstem Werte sein und darf nie vergessen werden.

Hat man einmal den Gegner entdeckt, so kommt der schwierigere Teil der Erkundung, namentlich so lange der Gegner in Bewegung ist. Bleibt man in bescheidener Entfernung von der sich vorwärts bewegenden Tete der feindlichen Kavallerie, so wird man wohl die Marschrichtung, sehr oft aber nicht die Stärke erkennen können, was doch von entscheidendster Bedeutung ist. Hier muſs man, wie immer, Höhenpunkte aufsuchen und namentlich solche seitwärts der Straſse, immer aber von dem Gedanken geleitet, daſs der Meldereiter ungestört und rascher auf der Marschstrasse zurückkommen kann als der sich in gleicher Richtung vorwärts bewegende Kavalleriekörper. In ebenem und übersichtlichem Gelände wird sich die seitliche Beobachtung am besten ermöglichen lassen. Ist aber dies nicht möglich, so muſs man Schritt- oder Ruhepausen der feindlichen Kavallerie abwarten, um ihre Stärke genau erkunden zu können. Bei weiter Entfernung von der eigenen Truppe, Tagemärsche vorausgesetzt, kommt es auf 30—40 Minuten Warten nicht an, denn die Meldung über das Herannahen der feindlichen Kavallerie genügt nicht; man muſs die Stärke genau erkunden und dann erst melden. Würde man, um die Stärke feststellen zu können, mehr gegen die Mitte der sich bewegenden Kavalleriekolonne oder gegen deren Ende zu reiten, so würde nur in den seltensten Fällen eine Meldung zurückgebracht werden können, da das Pferd des Meldereiters selten imstande wäre, die Kolonne zu überholen, insbesondere wenn sich Fluſsläufe oder Geländeschwierigkeiten ihm vorlegen. Ähnlich verhält es sich beim Zusammentreffen mit der vorwärts marschierenden feindlichen In-

fanterietete, doch kann man hier immerhin eher wagen, mehr gegen die Mitte der Kolonne zu reiten, da der zurückreitende Meldereiter doch schneller vorwärts kommt als der Infanterist. Stöfst die Patrouille auf den ruhenden Gegner, so wird die Aufklärung wesentlich erleichtert, namentlich wenn der Gegner zur dauernden Ruhe übergegangen ist. Aber hier mufs als Regel aufgestellt werden, dafs die Patrouille nie innerhalb oder gar rückwärts des Unterkunftsraumes des Gegners nächtigt. Auf diese Weise würde die Patrouille am anderen Morgen, wenn der Gegner anmarschiert, nie mehr die Meldungen durchbringen oder der Meldereiter würde zu Umwegen gezwungen werden, wobei die Meldungen zu spät kämen. Also immer vor oder seitwärts der Tete in Wäldern oder einzelnen kleinen Gehöften und nie hinter dem Gegner und in Ortschaften nächtigen, denn in letzteren ist ein Überfall fast immer sicher. Nicht minder schwierig wird in diesem Stadium der Erkundungstätigkeit die Verpflegung der Patrouille sein und es mufs der Patrouillenführer sein volles Augenmerk auch darauf richten, da sonst nur zu rasch die Kräfte der Pferde schwinden, womit jede weitere Tätigkeit von selbst aufhört. Bei jeder Gelegenheit ausgiebig füttern und tränken und eine ausgiebige Nachtruhe! Der Mangel der letzteren bringt die Pferde rasch herunter, wie General French, der anfänglich sehr viel bei Nacht marschierte, bald erfahren mufste.

Durch die weit tragende Waffe ist das Erkunden noch wesentlich erschwert, manchmal wird es zur Unmöglichkeit werden. Die kriegsgeschichtlichen Einzelschriften (Heft 33 S. 40) äufsern sich darüber folgendermafsen: „Das blofse Vorreiten oder Heranreiten einzelner Reiter an einen bereits in Stellung befindlichen Gegner wird wohl selten zum Ziele führen. Um wirklich gründlich aufzuklären, wird sich die Kavallerie in solchen Fällen des Gefechtes zu Fufs bedienen müssen, hierzu bedarf es aber des Einsatzes stärkerer Abteilungen, die bei geschickter Verwendung, in kleinen Gruppen weit ausgedehnt, Stärke und Aufstellung selbst eines in Stellung befindlichen Gegners annähernd feststellen können". Wenn diese Worte auch für gröfsere Körper als eine Patrouille im allgemeinen gelten, so kann es doch manchmal vorkommen, dafs sich mehrere Patrouillen an einem solch schwierigen Punkte treffen und dann wäre es am Platze, sich dieses Verfahrens zu erinnern. Und an einer anderen Stelle (Heft 32 S. 52) heifst es: „Jedenfalls wird in Zukunft die Kavallerie mehr als früher gezwungen sein, das Pferd nur als Beförderngsmittel zu benutzen, um schliefslich abgesessen den Gegner zu erkunden. Vielfach wird dies nicht anders möglich sein, als dafs ein Teil das Feuer aufnimmt, während ein anderer unter Ausnutzung

der Deckungen des Geländes sich näher an den Feind heranzuschieben sucht.“

II. Meldebeförderung: Hat der Patrouillenführer, der heute mit seiner Patrouille vielleicht schon 80, 100 und mehr Kilometer geritten ist, endlich glücklich klaren Einblick, in die Verhältnisse beim Gegner gewonnen, so tritt an ihn die bange Frage heran, wie bringe ich meine Meldung rasch und sicher zurück? „Die beste Aufklärung ist nützlos, wenn ihr Ergebnis dem Führer verspätet bekannt wird.“ (F. O. 132). Zutreffend bemerkt hierüber General Schlichting (II. 160): „Es ist gar nicht daran zu denken, dafs die Kraftleistung des einzelnen Reiters ausreicht, um auf demselben Tier, mit dem er oft tagelang anstrengend kundschaftete, die Meldungen darüber in beschleunigten Gängen direkt zur Zentralstelle der Divisionsführung oder gar bis an die entsprechende Armeetete mit erwünschter Rechtzeitigkeit bringen zu können. Auch könnte er sich nicht für beide in der Regel vervielfältigen. Alle bis jetzt so viel geübten Dauerritte können derartige Einzelleistungen keineswegs sicherstellen. Sie bedürfen des Relais und dieses findet der Meldereiter in dem geschlossenen Kern.“ Wir dürfen aber bei dem Begriff Relais nicht allein an den uns bekannten Relaisposten von 4—6 Reitern denken. Relais im strategischen Sinn sind für unsere Meldebeförderung alle Abteilungen, welche den Patrouillen folgen, also Relaisposten, Meldesammelstellen, Aufklärungs- und vorgeschobene Eskadrons und schliefslich die Kavalleriedivision selbst oder Teile der auf verschiedenen Strafsen marschierenden Kavalleriedivision.

Als erstes Glied im System der Meldebeförderung und unmittelbar hinter den Patrouillen steht an geeigneter Stelle der von der Patrouille selbst abgestofsene Relaisposten. Sind die Entfernungen sehr grofse oder folgen der Patrouille auf der gleichen Strafse keine gröfseren Abteilungen, so kann sie zur Abgabe von mehreren Relaisposten gezwungen werden. Es mufs also der Patrouillenführer schon im Vorreiten die verschiedenen Eventualitäten erwägen, damit er seine Relaisposten sachgemäfs stellt. Eine Verschwendung würde sehr bald zur unliebsamen Schwächung der Patrouille führen. Auch ist es oft angezeigt, dafs zwei oder mehrere Patrouillenführer einen gemeinsamen Relaisposten bestimmen. Das wird sehr häufig übersehen. Öfter werden die Standpunkte der Relaisposten schon im Divisionsbefehl festgelegt und wird die Wahl nicht den Patrouillenführern überlassen. Ich erachte dies nicht für vorteilhaft. Wenn damit auch allen vorgesandten Patrouillen die Standorte der Relaisposten bekannt sind, so wird es doch selten glücken, dafs Meldereiter einen ihnen nur dem Namen nach bekannten oder auf einer

anderen Strafse liegenden Standplatz eines Relaisposten finden. Sie werden gewöhnlich nur den Posten finden, dessen Aufstellungsplatz sie selbst gesehen haben und der auf ihrer Marschstrafse liegt. Den Standpunkt der Relaisposten voraus zu bestimmen, kann für jene Posten von Vorteil sein, welche die stärkeren Abteilungen, also z. B. Meldesammelstellen mit Aufklärungseskadrons oder diese mit der Division etc. verbinden. Ein Relaisposten darf von dem Patrouillenführer nie an einem Punkte zurückgelassen werden, den die Aufklärungseskadron etc. im Laufe des gleichen Tages erreicht oder gar überholt.

Das zweite Glied im Meldebeförderungssystem kann eine Meldesammelstelle sein. Diese ist nichts anderes als ein stärkerer Relaisposten an einem Punkte, wo die Relaislinien verschiedener Patrouillen oder Aufklärungseskadrons zusammenlaufen. Sie werden also an Strafsenknoten, an Engen, insbesondere an Flufsübergängen stehen. Für ihre Aufstellung gelten dieselben Grundsätze wie für die Relaisposten, nur mufs ihr Standort schon im Divisionsbefehl festgelegt werden. Diesen Meldesammelstellen teilt man dann gewöhnlich auch die technischen Hifsmittel der Meldebeförderung wie Radfahrer, Motorfahrzeuge, Kavallerietelegraphen etc. zu.

Als weitere Glieder können dann die Aufklärungseskadrons, die ich später betrachten werde, nochmals Relaisposten, vorgeschobene Eskadrons, wiederum Relaisposten, schliefslich die Kavalleriedivision selbst oder deren Teile folgen.

Diese Gliederung läfst sich wohlgeordnet und leicht durchführen, so lange wir noch auf keinen Gegner gestofsen sind, so lange der Gegner noch nicht in unsere Gliederung eingedrungen ist. Aber selbst wenn einmal gegnerische Patrouillen, Aufklärungseskadrons etc. unsere Gliederung zu stören oder zu vernichten suchen, so mufs von uns unbedingt und mit allen Mitteln diese Gliederung wieder aufgenommen, allenfalls neu hergestellt werden. Und gerade darüber müssen unsere Organe eindringlichst belehrt und geübt werden. Marschieren starke gegnerische Patrouillen, Aufklärungseskadrons etc. gegen unsere Meldebeförderungsglieder an, so müssen diese rechtzeitig im Gelände verschwinden, damit sie unentdeckt bleiben. Und das können sie immer rechtzeitig, wenn sie aufmerksam sind. Ist der Gegner vorbei, so mufs das Meldebeförderungsglied unverzüglich wieder an die Marschstrafse herangehen, an der es vorher aufgestellt war. Ob es dabei 5 km mehr nördlich oder südlich oder 3 km mehr östlich oder westlich von seinem ursprünglichen Standpunkt zu stehen kommt, wird dabei durchaus nichts ausmachen. Die Hauptsache ist

das Wiedererreichen und Herangehen an die alte Marschstrafse, denn auf diese sind die Meldereiter gewiesen. Man darf nie in Richtung auf die eigene Truppe zurückgehen, sich auf diese drängen lassen, denn damit würde die Relaisverbindung sehr bald aufgehoben sein. Jedes Relais mufs bestrebt sein, seinen Standpunkt — in dem eben gegebenen weiteren Sinn — zu halten, bis es die nachfolgende stärkere eigene Truppe aufnimmt. — Ganz besonders schwierig wird die Relaisverbindung, wenn einmal die feindliche Kavalleriedivision sich in unsere Gliederung eingeschoben hat, wenn also ein Teil unserer Gliederung sich hinter der feindlichen Kavallerie, zwischen dieser und den gegnerischen Infanterieteten befindet. Aber auch hier mufs alles aufgeboten werden, um diese Verbindung aufrecht zu erhalten. Dafs dies nicht mitten durch die gegnerische Kavallerie hindurch geschehen kann, ist zweifellos. Hier mufs dann die Relaisverbindung um den Feind herum gelegt werden; das kann aber in den wenigsten Fällen befohlen werden, das mufs von den ausübenden Organen selbst betätigt werden, wozu oft schon ein Relaisposten, also ein Unteroffizier, gezwungen werden kann.

Die aufserordentlichen Schwierigkeiten, die den strategischen Patrouillen die Beförderung ihrer Meldungen verursachen, haben die Heeresverwaltungen dazu geführt, die Patrouillen mit Erfindungen der Neuzeit — technischen Hilfsmitteln — auszustatten, welche die Meldebeförderung erleichtern und beschleunigen sollen. Aber all diese Hilfsmittel wie Kavallerietelegraph, Lichtfernsprecher, Funkentelegraphie etc. sind im Bewegungskriege für die Kavallerie zu kompliziert, sie sind von zu vielen glücklichen Umständen abhängig und deshalb zu unzuverlässig. Dagegen macht General von Alten einen sehr einleuchtenden Vorschlag: er will Selbstfahrer und Motorräder, welche täglich 300—400 km zurücklegen könnten, den Aufklärungsorganen beigeben. Und dieser erst vor wenigen Monaten gemachte Vorschlag scheint sich durch die Bildung freiwilliger Automobilkorps bereits zu verwirklichen. (Näheres siehe: von Alten, Kriegskunst in Aufgaben, Heft 2 S. 80 und 89.)

III. Aufklärungseskadrons: Z. 180 d. F. O. sagt: „Es kann das Bedürfnis vorliegen, kleinere feindliche Patrouillen zurückzuweisen oder die Beförderung von Meldungen bei weiterer Entfernung durch mehrere Überbringer, nötigenfalls durch Relaislinien und Relaisposten sicher zu stellen usw. Diese und ähnliche Umstände können dazu führen, Eskadrons (Aufklärungseskadrons) vorzuschieben, die durch ihre Stärke zu längerem Aufenthalte am Feinde befähigt, die an keinem bestimmten Aufenthalt gebunden sind, denen jedoch ein

bestimmter Abschnitt zur Aufklärung, zur Ergänzung der Tätigkeit der weiter vorzutreibenden Patrouille zu überweisen ist.“ In wenigen Worten eine reiche Menge von Aufgaben! Die erfolgreiche Führung einer Aufklärungseskadron ist wohl eine der schwierigsten Aufgaben für einen Eskadronschef und es darf derselbe recht wohl mit dem Geiste der operativen Tätigkeit der Kavallerie vertraut sein. Die verschiedenen Kaisermanöver haben gezeigt, wie wenige Aufklärungseskadrons richtig gehandelt haben, so dafs sie meistens nutzlos waren. Hält der Chef den Begriff fest, dals die Aufklärungseskadron nichts anderes als eine grofse Patrouille ist, so wird er in den meisten Fällen die an ihn gestellte Aufgabe richtig lösen.

Aufklärungseskadrons müssen stets so viele vorgeschoben werden, „dals das gesamte Patrouillennetz feste Anknüpfungspunkte hat“. Sie haben natürlich gar nichts mit der unmittelbaren Sicherung der eigenen Truppe zu tun.

Folgen wir einmal einer Aufklärungseskadron auf einem dreitägigen Marsch, so werden uns am schnellsten und am besten deren Aufgaben vor Augen treten. Z. B.

1. Tag: Die Eskadron folgt den strategischen Patrouillen zu der vom Divisionsführer bestimmten Zeit auf der von diesem befohlenen Strafse und sucht den angewiesenen Abschnitt zu erreichen, gibt in der Vorwärtsbewegung Relaisverbindung zur Division oder deren Teile, klärt für ihre eigene Sicherheit auf oder in Richtungen, wo ganz unerwartet Anhaltspunkte für das Vorhandensein eines Gegners sich ergeben; sie wird zur in Bewegung befindlichen Meldesammelstelle für die in ihren Aufklärungsbereich gehörenden strategischen Patrouillen, mufs die Meldungen der letzteren zum Relaisposten nach rückwärts bringen, hat allenfalls aufständische Landesbewohner niederzuhalten oder deren Widerstand zu brechen, hat Post und Telegraph zu belegen, mufs ihre eigene Unterkunft sichern.

2. Tag: Weitermarsch bis zum nächsten befohlenen Abschnitt, dabei erneute Abgabe von 1—2 Relaisposten zur Verbindung mit der Division oder Verstärkung der bereits von den Patrouillen zurückgelassenen Relaisposten, Absendung neuer Patrouillen nach einer Richtung, aus der von der dorthin abgesandten strategischen Patrouille bis jetzt noch keine Meldung eingetroffen ist, Vertreiben und Unschädlichmachen begegnender feindlicher Patrouillen, hier einen Flufsübergang, eine Geländeenge vor dem Gegner erreichen oder erkämpfen und dann offen halten, an dieser genommenen Stelle eine Meldesammelstelle errichten, dort einen Wald säubern, eine Telegraphenlinie zerstören oder zur Benutzung herrichten, Eisenbahnen

zerstören, einer feindlichen Aufklärungseskadron ausweichen oder sie in geeigneter Weise bekämpfen, je nach eigener Stärke und der augenblicklich gegebenen Lage, Nächtigen mit erhöhten Sicherungsmaſsregeln.

3. Tag: Weiterreiten bis zum nächsten befohlenen Abschnitt oder bis an den Gegner selbst, von neuem Patrouillen in Richtungen senden, wo alle Anzeichen auf den Gegner deuten und von wo spärlich Nachrichten kommen, Relais nach rückwärts zur Division geben, stärkeren Kavallerie-Abteilungen rechtzeitig und unbemerkt ausweichen, sie an geeigneten widerstandsfähigen Punkten mit dem Karabiner aufhalten, zur Entwickelung, zum Ausweichen zwingen, beim Nähern an die feindliche Kavalleriedivision in richtiger Weise unbemerkt ausweichen und doch mit kleineren Patrouillen in Fühlung mit der feindlichen Kavalleriedivision bleiben, die feindliche Kavalleriedivision umgehen unter Aufrechterhaltung der sicheren Verbindung nach rückwärts zur eigenen Kavalleriedivision, Weiterreiten bis zur gegnerischen Infanterie, um deren Bewegung mitzubeobachten und die Meldeverbindung an der feindlichen Kavallerie vorbei sicherzustellen.

So und mit ähnlichen zahllosen anderen Zwischenfällen kann die Tätigkeit einer Aufklärungseskadron verlaufen, und bis sie all das besorgt hat, wird sie zur Patrouille zusammengeschmolzen sein. Immer muſs sie bestrebt sein, den von der Division befohlenen Abschnitt zu rechter Zeit zu erreichen, damit die zum Aufklärungsraum der Eskadron gehörenden Patrouillen wissen, wo sie Unterstützung finden, wohin sie die Meldungen zur Zurückbeförderung senden müssen. Damit ist aber keineswegs verlangt, daſs die Eskadron nur den vom Divisionsführer befohlenen Punkt einzig und allein und keinen anderen erreichen darf. Das wäre eine falsche Auffassung, die nur am Buchstaben klebt. Es können Zwischenfälle eintreten, die ein weiter Vor oder Zurück verlangen, es können Engen und Fluſsläufe ein früheres Halten fordern, ein stärkerer Feind kann den Weitermarsch und auch das Ausweichen verhindern usw.; in all diesen Fällen muſs dann der Eskadronsführer entsprechend handeln. Eines aber muſs die Aufklärungseskadron, die in solche Lagen kommt, immer zu erstreben suchen: daſs sie unbedingt die Straſse festhält, oder, wenn von ihr abgedrängt, dieselbe mit allen Mitteln wieder zu erreichen sucht, auf der sie vom Divisionsführer angesetzt war, denn nur dann hat sie Wert für die Patrouillen und nur dann kann sie die Meldebeförderung unterstützen, weil sie von den Meldereitern nur auf dieser Straſse gesucht und nur hier gefunden wird. Das Unerwünschteste für eine Aufklärungseskadron wird das gewaltsame Ab-

drängen von der Marschstrafse durch eine stärkere Abteilung sein. Dem kann aber m. E. in den meisten Fällen vorgebeugt werden dadurch, dafs man nach Empfang der Meldung vom Herannahen des stärkeren Gegners früh genug und unbemerkt ausweicht und dann nach dessen Vorbeisein schleunigst wieder auf die Marschstrafse zurückkehrt. Es müssen daher auch unsere Meldereiter erzogen sein, dafs sie während des Zurückreitens weit im Gelände Umschau halten, damit sie eine allenfalls von der Marschstrafse abgedrängte Aufklärungseskadron oder eine abgedrängten Relaisposten sehen. — Ist die Aufklärungseskadron aus Aufklärungsrücksichten gezwungen, ihre befohlene Marschstrafse ganz oder auf Stunden aufzugeben, so mufs die Eskadron einen Teil von ihr, und sind es nur 6—8 Reiter, gleichsam als bewegliches Relais auf der ursprünglichen Marschstrafse vorgehen lassen und zwar bis zu dem Punkte oder Abschnitte, den die Eskadron nach dem Divisionsbefehl an diesem Tage noch erreichen sollte, oder wo sie voraussichtlich wieder auf die Marschstrafse zurückkommen wird. Nur dadurch bleibt die Meldebeförderung sichergestellt.

Stöfst die Aufklärungseskadron auf die gegnerische Kavalleriedivision, so darf sie nicht auf die eigene Kavalleriedivision sprungweise zurückgehen, sondern sie mufs wie die Teilpatrouille unbedingt an der feindlichen Kavalleriedivision vorbei gegen die feindliche Infanterie weiterreiten, denn dort harren der Aufklärung noch schwierige Aufgaben und von dort braucht die Meldebeförderung an der feindlichen Kavalleriedivision vorbei erst recht der kräftigen Unterstützung; und dazu mufs die Aufklärungseskadron mithelfen.

Eine ganz besondere Schwierigkeit tritt für die Aufklärungseskadron dann ein, wenn während ihrer bereits im Gange befindlichen Tätigkeit eine Änderung der Operationsfront vorgenommen wird. Hier gilt es nicht nur das gesamte Relaislinien- und Meldesammelstellennetz zu verlegen, hier müssen völlig neue Patrouillen in die neue Aufklärungsrichtung abgeschickt werden, wodurch die Aufklärungseskadron bedeutend geschwächt wird.

Das Nächtigen der Aufklärungseskadron und deren Verpflegung wird in weit höherem Mafse schwierig werden wie bei Patrouillen, insbesondere je näher die Eskadron am Feinde und je weiter sie von ihrer eigenen Truppe entfernt ist. Ob eine Unterkunft unter Dach noch möglich ist, wird meistens sehr zweifelhaft werden, und wenn, dann nur in Alarmquartieren.

Die oben skizzierten Aufgaben können tagelang an die Aufklärungseskadron herantreten. Es dürfte eine hohe Summe von

Intelligenz in einer solchen Eskadron stecken, wenn sie allen an sie herantretenden Anforderungen voll und ganz gerecht werden wollte. Besitzen unsere Eskadrons in ihren Reitern das Material für solch vielseitige geistige Aufgaben? Leider nein! — Nicht minder muſs der Eskadronschef fortgesetzt sein Pferdematerial im Auge behalten. Versäumt er den richtigen Augenblick der Schonung, der Futterpausen, nimmt er die Kräfte nur einmal zu viel in Anspruch, so wird er damit bald am Ende sein und das noch so genial angelegte System der Aufklärung wird rasch zusammenbrechen. Umsicht, Entschlossenheit, Tatkraft, Mut der Verantwortung müssen den Führer und die übrigen Organe einer Aufklärungseskadron jederzeit beseelen.

III. Vorgeschobene Eskadrons: Als weiteres Glied in einem Aufklärungssystem können noch die vorgeschobenen Eskadrons gelten. „Bei groſser Entfernung vom Feinde“, sagt Z. 273 d. F. O., „und in gröſseren Verhältnissen wird es vorteilhaft sein, als Zwischenglied zwischen Aufklärungseskadrons und Vorposten über diese hinaus Eskadrons vorzuschieben. An eine bestimmte Aufstellung gebunden, besetzen sie wichtige, weit vorgelegene Punkte (Fluſsübergänge, Wegeengen). Sie vermögen den Aufklärungsabteilungen Unterstützung und Rückhalt zu gewähren und mit der Feuerwaffe dem Feinde Widerstand zu leisten oder wenigstens Aufenthalt zu bereiten.“ Sie sind also nichts anderes als starke Posten und aus dieser Charakterisierung ergibt sich ihre Aufgabe. Daſs diese leichter zu lösen ist als jene der Aufklärungseskadrons ist rasch zu übersehen. Dem Aufklärungssystem können sie sehr gute Dienste leisten, weil es an ihnen festgelegte Anlehnungspunkte findet. Solche vorgeschobene Eskadrons an Fluſsläufen, an Gebirgsengen werden die allergröſsten Vorteile gewähren und können gegnerischen Aufklärungsabteilungen zum unüberwindlichen Hindernis werden oder dieselben zu weitgehenden Umgehungen zwingen. Und das ist oft schon sehr wertvoll. Gibt man ihnen Radfahrer, Motorfahrzeuge, Feldtelegraphen usw. bei, so werden sie die Meldebeförderung in hohem Grade fördern, namentlich wenn eine solch vorgeschobene Eskadron gleichsam als Meldesammelstelle für zwei und mehrere Aufklärungseskadrons steht. Sind technische Hilfsmittel für die Meldebeförderung bei der vorgeschobenen Eskadron nicht vorhanden, so hat diese nach rückwärts zur Division durch Relaisverbindung zu geschehen. Eskadrons mit ähnlichen Aufgaben werden auch als Zwischenglied zwischen den Kavalleriedivisonen und den Armeen in Verwendung kommen.

Unterkunft und Verpflegung regeln sich bei einer vorgeschobenen Eskadron wesentlich leichter als bei einer Aufklärungseskadron.

IV. Die Kavalleriedivision: Als letztes Glied in unserem Aufklärungssystem müssen wir endlich noch die Masse der Division selbst oder bei getrenntem Vormarsch deren Teile rechnen. Wie die Division vorwärts gehen soll, darüber hat seinerzeit Schlichting einen heftigen Kampf entfacht. Mag man persönlich auf die eine oder andere Seite hinneigen, ganz unbestritten bleibt, „dafs jede operative Aufgabe schon der Aufklärung und Sicherung wegen eine gewisse Breitenausdehnung bedingt, der Kampf das Zusammenwirken erfordert". Dafs die Kavalleriedivision selbstverständlich wiederum die Beförderung der bei ihr eingegangenen Meldungen nach rückwärts zur Armee durch Relaisverbindungen usw. zu besorgen hat, will ich nur der Vollständigkeit wegen erwähnen. Dabei werden die technischen Beförderungsmittel vorzugsweise in Verwendung zu kommen haben.

Aus den vorstehenden Erörterungen wird klar geworden sein, dafs die strategische Aufklärung nicht so ganz einfach ist und dafs sie von allen Organen der Kavallerie bis zum Unteroffizier herab ein grofses Mafs geistiger Tätigkeit fordert. Diese geistige Regsamkeit mufs unbedingt mehr als bisher gefördert werden: im Winter durch Kriegsspiele oder applikatorische Übungen mit Aufgaben über strategische Aufklärung, im Sommer durch Übungsritte, auch mit den Unteroffizieren, und Aufklärungsübungen im strategischen Sinne mit den Eskadrons, Regimentern usw. bis zu den Übungen von Kavalleriedivisionen gegeneinander. Erst wenn auf diese Weise alle Organe vorgebildet sind, kann der Reiterführer durch seine Tatkraft belebend und fördernd auf die Truppe wirken und von ihr dann den gewünschten Erfolg erhoffen.

X.

Wie hat die Gefechtsausbildung der Infanteriekompagnie zu geschehen?

Von

Otto Schulz, Hauptmann u. Kompagniechef im k. b. 14. Inf.-Rgt.

Die Militärliteratur hat sich in jüngster Zeit vielfach mit der Frage beschäftigt, wie die Erziehung der Truppe für das Gefecht zu erfolgen habe, und dadurch die Verständigung hierüber wesentlich gefördert. Jeder, der mit der Gefechtsausbildung der Truppe zu tun hat, wird den Aufsatz in Nummer 16 und 17 des Militärwochenblattes: „Der Infanterieangriff als Exerzieraufgabe" mit Interesse gelesen haben, selbst wenn er mit demselben nicht einverstanden sein sollte.

In den folgenden Zeilen möchte ich mich lediglich auf die Frage beschränken: „Wie hat die Ausbildung der Kompagnie für das Gefecht und besonders für die wichtigste Gefechtsform, den Angriff, zu geschehen?" Ich tue dies deshalb, weil die Ausbildung der Kompagnie grundlegend für die Gefechtstätigkeit der Infanterie ist und in der Kompagnie die Gefechtsausbildung des Mannes und des Gruppenführers ihren Abschlufs findet.

Früher wurde in der Regel von der Kompagnie das Gefecht in der Weise geübt, dafs am einen Rande des Exerzierplatzes der markierte Gegner und am gegenüberliegenden die Kompagnie aufgestellt wurde, und dafs dann entweder die Kompagnie einen zusammenhängenden Angriff auf 800—1000 m — soweit es eben die Ausdehnung und die Beschaffenheit des Exerzierplatzes zuliefsen — oder die Verteidigung gegen den den gesamten Raum durchlaufenden Angriff des markierten Gegners durchführte.

Ich möchte nun zunächst die rein mechanischen Hindernisse berühren, welche sich einem derartigen Verfahren entgegenstellen.

Die erste Schwierigkeit liegt in dem Umstande, dafs mehrere Kompagnien gleichzeitig denselben Exerzierplatz benützen müssen. Gänzlich unbehindert kann wohl auf den meisten Exerzierplätzen nur eine Kompagnie ein Gefecht durchführen. Einigen sich mehrere Kompagniechefs vorher über die Richtung, in welcher sie einen Angriff ausführen bezw. abwehren wollen, und über den von den einzelnen zu benützenden bezw. zu vermeidenden Raum, so ist die Durchführung eines Gefechts auch wohl von zwei, unter günstigen Ver-

hältnissen vielleicht sogar von drei Kompagnien auf einem annähernd ebenen Platze gleichzeitig möglich. Glücklicherweise ist nun aber die Zahl der nahezu ebenen Exerzierplätze in der Abnahme begriffen. Auf unebenen Exerzierplätzen werden zwar durch die Verwertung des Geländes die Angriffe lehrreicher und interessanter; aber gleichzeitig verringert sich die Zahl der möglichen Angriffsrichtungen.

Nun aber wird es — selbst beim besten Willen der beteiligten Kompagniechefs — selten möglich sein, dafs mehrere Kompagnien nebeneinander in der gleichen Richtung einen Angriff bezw. eine Verteidigung üben.

Dazu kommt, dafs bei der derzeitigen Truppenverteilung meist mehrere Bataillone auf die Benützung des gleichen Exerzierplatzes angewiesen sind, ja häufig auch noch Kavallerie und Artillerie gleichzeitig auf demselben üben müssen. Werden bestimmte Teile des Exerzierplatzes einzelnen Truppenteilen ausschliefslich zugewiesen, so wird dadurch der verwendbare Raum selbst kleiner und infolgedessen nichts gewonnen.

Daher zeigt sich auf den Exerzierplätzen mittlerer Garnisonen zur Zeit des Kompagnieexerzierens gewöhnlich folgendes Bild: Neben- und durcheinander üben 6—8 Kompagnien, 3—6 Batterien und einige Eskadrons. Beabsichtigt nun ein Kompagniechef, mit seiner Kompagnie einen Angriff von der ersten Entwickelung bis zum Einbruch in den Feind durchzuführen, so verläuft dieser in der Regel etwa folgendermafsen: Der Kompagniechef stellt den markierten Gegner irgendwo am Rande des Exerzierplatzes auf. Wie er gerade mit der ersten Schützenentwickelung beginnen will, erscheinen neben dem markierten Gegner lichte Schützenlinien — eine andere Kompagnie macht einen Angriff in der entgegengesetzten Richtung. Wenn nicht einer der beiden Kompagniechefs auf seinen Angriff überhaupt verzichtet oder doch ihm eine wesentlich andere Richtung gibt, wird die Durchführung desselben von vornherein sehr beeinträchtigt. Nachdem der Angriff auf einige 100 m vorgetragen ist, fährt da, wo der markierte Gegner steht, — diesen gänzlich verdeckend — eine Batterie auf und protzt ab. Der Angriff wird eingestellt, und die Mannschaft bewundert die Batterie. Nach einigen Verhandlungen zwischen Kompagnie- und Batteriechef verspricht dieser, den eingenommenen Platz wieder zu räumen. Der Angriff soll seinen Fortgang nehmen. Doch, was ist das? Die Flaggen stehen am unrichtigen Platze, und nun kommen gar noch zwei dazu; diese letzteren sind allerdings da, wo sie vom Kompagniechef befohlen waren. Sehr bald klärt sich die Sache auf: eine andere Kompagnie macht auch einen Angriff gegen diesen Punkt, allerdings von einem anderen

Ausgangspunkte her. Der Kompagnie wird mitgeteilt: „die beiden Flaggen rechts gelten nicht,“ und der Angriff wird wieder aufgenommen. Doch der Befehl zur Wiedereröffnung des Feuers ist noch nicht gegeben, da marschiert eine Kompagnie, die augenblickliche Ruhe der Schützenlinie benützend, vor der Front der Kompagnie vorbei und verhindert dadurch die Fortsetzung des Angriffs. Als sie kaum vorbei ist, erscheint eine Eskadron, welche etwa 200 m vor der Front hält und — absitzt. So ungefähr spielt sich der zusammenhängende Angriff einer Kompagnie auf den Exerzierplätzen mittlerer und gröfserer Garnisonen ab.

Eine weitere Störung verursacht der Lärm der Spielleute und Trompeter, welche teils für sich, teils für die Parademarsch übenden Truppen schlagen bezw. blasen, das Rollen des Schützenfeuers, das Hurrarufen stürmender Infanterie und attackierender Kavallerie usw.

Diese und noch viele andere störende Momente erschweren die Durchführung eines zusammenhängenden Infanterieangriffes auf kriegsmäfsige Entfernungen dermafsen, dafs schon sie allein den Kompagniechef veranlafsen sollten, während der Zeit des Kompagnieexerzierens hierauf zu verzichten (abgesehen von zwei oder drei Angriffen, welche ich später besprechen werde).

Dazu kommt, dafs die Durchführung eines ganzen Angriffes sehr viel Zeit beansprucht. Schon die Aufstellung des markierten Gegners erfordert Zeit. Gar häufig benimmt sich dieser, wenn er nicht lediglich den Auftrag hat, ruhig an seinem Platze zu bleiben, anders als es der Kompagniechef gewünscht, oder die Gefechtslage erfordert hätte, und zwingt zu zeitraubenden Korrekturen. Aber auch selbst dann, wenn der Angriff ohne Störung verläuft, wird er sich kaum in weniger Zeit als einer Stunde durchführen lassen.

Was aber am schwersten ins Gewicht fällt, ist, dafs die Mannschaft bei derartigen Übungen sehr wenig lernt. Eine normale Entwickelung nach vorwärts, ev. mit Einschieben, eine Anzahl Sprünge und die allmähliche Steigerung der Feuergeschwindigkeit (welche indessen wegen Patronenmangels nur angedeutet werden kann), das ist alles, wozu der Angriff Gelegenheit gibt. Bei der grofsen Menge von Dingen, die der moderne Infanterist wissen und können mufs, um den im Gefecht an ihn zu stellenden Anforderungen zu genügen, hat die Kompagnie aber keine Zeit, sich täglich 1—1½ Stunden mit der Durchführung eines zusammenhängenden Gefechtes, bei dem — wie gesagt — der Mann verhältnismäfsig wenig lernt, aufzuhalten.

Ich möchte deshalb noch weiter gehen, als der Herr Verfasser des obengenannten Aufsatzes, welcher die getrennte Einübung der

vier Hauptabschnitte des Angriffsgefechtes (I. Vorgehen geschlossen bis zur ersten Entwickelung von Schützen, II. weiteres Vorgehen dieser Schützen, bis feindliches Feuer sie selbst zur Feuereröffnung zwingt, III. Heranarbeitung der Schützen bis auf Sturmentfernung, IV. Ausführung des Sturmes) wünscht, indem ich eine noch weitere Zerlegung dieser vier Hauptabschnitte in ganz kurze Gefechtsmomente empfehlen, im übrigen aber raten möchte, den Hauptwert auf sorgfältigste Übung der Formen zu legen.

Für den I. Hauptabschnitt sind überhaupt keine besonderen Übungen mehr nötig, da die hier in Betracht kommenden Formen bereits beim Geschlossenexerzieren eingeübt sind, vielleicht mit Ausnahme des Zerlegens der Kompagnie in drei Zugsektions- oder Zugreihenkolonnen.[1])

Für den II. Hauptabschnitt wird es sich um folgende in jedem Angriffsgefecht wiederkehrende Dinge handeln:

a) Ausschwärmen eines halben oder ganzen, zuweilen zweier, ausnahmsweise dreier Züge auf der Grundlinie oder nach vorwärts mit verschiedenen Zwischenräumen, rangiert und unrangiert, gleichzeitig oder nacheinander, oder Entwickelung einer Gruppe mit grofsen Zwischenräumen, in welche nacheinander die anderen Gruppen einschieben;

b) Vorgehen von Schützenlinien im Schritt, ausnahmsweise im Schrägmarsch.

Es ist ziemlich gleich, ob ich bei Übung dieser Formen Flaggen aufstelle, gegen welche die Entwicklung bezw. das Vorgehen stattfindet, oder ob ich der Kompagnie vorher eine Gefechtsaufgabe bekannt gebe, nach welcher sich „bei dem hohen Baum auf dem Hügel vor der Front eine feindliche Schützenlinie befindet, welche die Kompagnie angreifen will,“ oder ob ich einfach befehle: „Der vordere Zug schwärmt in Richtung auf den hohen Baum auf dem Hügel vor uns,“ bezw. bei Einüben des Vorgehens: „Richtung auf den hohen Baum auf dem Hügel vor uns! Xte Kompagnie! Marsch!“

Die für den III. Hauptabschnitt notwendigen Dinge sind:

a) Die Aufnahme des Feuers auf einen nach Form und Inhalt richigen Feuerbefehl sowie die gesamte Tätigkeit der Schützen

---

[1]) Es erscheint mir übrigens dieses Mittel zur Verringerung der Wirkung des Artilleriefeuers noch weit weniger bedenklich als die Auflösung der ganzen Kompagnie in eine Schützenlinie.

in der Feuerstellung. Hierzu gehören die verschiedenen Feuerarten im Kampfe mit Infanterie, Kavallerie und Artillerie, das Verhalten gegenüber einem vor- und zurückgehenden, feuernden, im Liegen, bezw. Knieen nicht sichtbaren Gegner, Feuern auf schwer (ev. nur mit Benützung des Feldstechers) erkennbare und auf, nur durch Angabe von Geländestreifen oder Punkte zu bezeichnende Ziele, Feuerdisziplin, ungeleitetes Feuer und Durchsagen von Befehlen und Meldungen.

b) Ausführung von Sprüngen (zugsweise und halbzugsweise, ausnahmsweise gruppenweise und mit mehreren Zügen gleichzeitig) mit folgender Wiederaufnahme des Feuers.

c) Vorwärtskriechen.

Alles dies läfst sich am zweckmäfsigsten für sich allein, ohne Rücksicht auf einen vorher aufgestellten und während des ganzen Gefechtes oder Gefechtsabschnittes gleichbleibenden Gegner, lediglich unter Berücksichtigung des am fraglichen Platze vorhandenen Geländes üben.

Der IV. Hauptabschnitt besteht aus dem Sturmschritt und dem Einbruch, ev. — wenn der Gegner zurückgeht — dem Verfolgungsfeuer und verläuft in allen Gefechten ziemlich gleich. Er erfordert verhältnismäfsig wenig Übung, weit weniger als der III.

Alle diese einzelnen Teile des Gefechts bezw. der Gefechtsabschnitte sind auf dem Exerzierplatze sorgfältig zu üben, ja zu drillen. Hierzu ist so wenig Platz erforderlich, dafs Störungen durch andere Truppen bei zweckmäfsiger Auswahl des jeweiligen Übungsgegenstandes leicht zu vermeiden sind. Damit ist der erste Teil der Gefechtsausbildung erledigt.

Es folgt nun der zweite Teil, die Anwendung genannter Formen usw. in verschiedenartigem Gelände. Hierbei ist besonders zu üben: die Besetzung von Wald- und Ortsrändern, Dämmen, Gräben, Höhenrücken usw., das Vorgehen unter Benutzung von Geländefalten und anderen Deckungen, Sprünge aus und in Deckungen, Verhalten gegenüber Deckungen, welche die Frontlinie schneiden, Durchschreiten von Wäldern, Gestrüpp, sandigen Stellen, Erklimmen von Höhen und Kriechen.

Als dritter und letzter Teil der Gefechtsausbildung wären noch zwei bis drei zusammenhängende Angriffe auszuführen, davon mindestens einer im Gelände (falls nicht irgend ein Teil des Exerzierplatzes als solches bezeichnet werden kann). Hierzu halte ich es für notwendig eine Zeit zu wählen, zu welcher man sicher ist, bezw. sich

vergewissert hat, dafs man durch keine andere Truppe gestört wird. Ferner ersuche der Kompagniechef einen Kameraden, ihm mit Volltruppen den Gegner zu machen, damit die Mannschaften bei dieser Gelegenheit wirklich kriegsmäfsige Ziele haben. Und — last not least — gebe man dem Schützen reichlich Patronen, mindestens fünf Rahmen, damit er eine der Wirklichkeit entsprechende Feuertätigkeit entfalten kann und alle die erschwerenden Momente, welche ein kräftiges Feuer für die Tätigkeit der Schützen und der Führer bedeutet, in die Erscheinung treten und von diesen überwunden werden müssen. Diese zwei bis drei Gefechte führe man vollständig durch und bespreche sie genau mit allen Dienstgraden und Mannschaften.

Auf diese Weise wird man in der kürzesten Zeit die Kompagnie für das Gefecht so gründlich ausbilden, dafs sie allen Aufgaben, welche an sie allein oder im Rahmen des Bataillons herantreten, gerecht zu werden imstande ist. Es wäre noch zu erwähnen, dafs eine sorgfältige Belehrung alter Dienstgrade, besonders der Zugführer über ihre Obliegenheiten und über taktische Anschauungen sowie Übung derselben in der praktischen Lösung von Momentaufgaben natürlich unentbehrlich ist, durch welche die richtige Handhabung und Anwendung der in oben erwähnter Weise erlernten Formen durch diese erreicht wird.

Ich beschränke den hier gemachten Vorschlag lediglich auf die Übungen innerhalb der Kompagnie. Bei den Übungen im Bataillon sind die Angriffs- usw. Gefechte durchzuführen; denn bei diesen handelt es sich weniger um die Schulung der Mannschaften als darum die Kompagnie- und Zugführer taktisch zu erziehen und am Zusammenwirken im Bataillonsverband zu gewöhnen.

XI.

Beiträge zur Geschichte des Festungskrieges.

Von
W. Medicus, k. b. Oberst z. D. und Adjutant der k. b. Inspektion der Militärbildungsanstalten.

III. Der Wendepunkt in der geschichtlichen Entwickelung und sein Einflufs auf die Grundlage der Festung.[1])

Ein Rückblick auf die Wandlungen, welche Angriff und Verteidigung in der Zeit der glatten Feuerwaffen erfuhren, zeigt uns eine stetige Veränderung der Formen, während das Wesen des Festungskrieges und damit die Grundlage unverändert blieb, auf der diese Formen aufgebaut waren. Demgegenüber bildet die Einführung der gezogenen Feuerwaffen einen Wendepunkt in der Entwickelung, der im Vereine mit grundlegenden Änderungen in der Kriegführung eine neue Epoche eröffnet. War es nun ohne Zweifel übereilt, die Festungen nunmehr für wertlos oder sofort erstürmbar zu erklären, so ist es nicht minder fehlerhaft, eben diesen ohne weiteres einen Widerstand in der Art und der Dauer beizumessen, wie er noch 1870 unter wesentlich anderen Verhältnissen geleistet wurde. Die Voraussetzungen für diesen Widerstand sind heute wesentlich andere als früher und es handelte sich eben deshalb nicht lediglich darum, die Formen der höheren Schufsleistung entsprechend zu gestalten — so dafs wir uns nunmehr mit Hilfe von Beton und Eisen wieder in statu quo ante befänden — es gilt vielmehr in weit höherem Mafse die neue Grundlage festzustellen, auf welcher der Widerstand und damit die Formen der Festung aufzubauen sind. Diese Tatsache läfst es gerechtfertigt erscheinen, die geschichtliche Entwickelung der neuesten Zeit noch einmal von dem Gesichtspunkte zu betrachten, welche wesentlichen Änderungen die Festung in ihrer Grundlage erfuhr. Denn vorerst sind wir immer noch darauf angewiesen, durch vergleichende Betrachtung der Verhältnisse von früher und heute Anhaltspunkte für die Lösung der Frage zu finden, wie sich der Festungskrieg unter den neueren Verhältnissen gestalten wird. Erst einer späteren Zeit bleibt es vorbehalten, den Festungskrieg der

[1]) Dienstliche Inanspruchnahme hinderte mich, diesen mit den früheren Ausführungen (Band 113 und 117) zusammenhängenden Artikel früher zu veröffentlichen. Der Verf.

glatten Feuerwaffen ebenso als eine abgeschlossene Epoche zu behandeln wie die Kriegführung des 18. Jahrhunderts.

Den Ausgang unserer heutigen Kriegführung bilden die Kämpfe der napoleonischen Zeit. Erst von da an kennen wir eine von den örtlichen Fesseln befreite, lediglich die gegnerische Hauptmacht aufsuchende Feldarmee sowie das Streben nach rascher Entscheidung. Das kennzeichnende Merkmal dieser neueren, von der früheren wesentlich verschiedenen Kriegführung ist ein hoher Grad von Energie, der unter Aufwand gröfster Opfer das Ziel in der denkbar kürzesten Zeit zu erreichen sucht. In diese neue Art des Feldkrieges ragt nun bis zum Jahre 1870 ein Festungskrieg herein, der in seinem Wesen wie in seinen Formen noch an frühere Zeiten erinnert. Denn setzte die fast schrankenlose Offensive im Feldkriege eine ebenso lebendige Gegenwehr voraus und wurde es daher immer schwerer, die Entscheidung lange hinzuhalten, so boten gerade die Festungen hierfür ein Mittel. Die zu ihrer Bewältigung nötigen Kräfte waren nur mit grofsem Zeitaufwand heran-, in einem ebenso schwierigen Verfahren vorzubringen und wurden auch dann erst nach längerer Zeit wirksam. Hier war also tatsächlich immer noch Gelegenheit, die Entscheidung ohne lebendige Gegenwehr lange hinzuhalten.

Die nun folgende mächtige Entwickelung der Feuerwaffen, der Aufschwung des Verkehrswesens sowie das Auftreten von Massenheeren gaben dem Angreifer stärkere Mittel in die Hand, den Widerstand der Festung zu brechen. Ihnen gegenüber findet sich heute — wenn je sie einmal vorhanden war — keine uneinnehmbare Festung mehr. Diese sieht sich vielmehr heute in noch höherem Mafse als früher auf die Aufgabe hingewiesen, Zeit zu gewinnen. Zeitgewinn ist daher die eigentliche Aufgabe der Festung, der gegenüber der örtliche Besitz in den Hintergrund tritt oder vielmehr lediglich als ein Mittel anzusehen ist, um Zeit zu gewinnen. Unabhängig von der besonderen Bedeutung kann nun der Zweck einer Festungsanlage immer nur der sein, den Angreifer von einer feldmäfsigen Wegnahme abzuhalten, ihn vielmehr zur Anwendung besonderer Mittel und damit zu einem zeitraubenden Verfahren zu zwingen, während der Verteidiger den Platz mit einer Minderheit auch gegenüber einer entschiedenen Übermacht länger zu halten vermag. (Nec pluribus impar.) Die Anlage erstreckt sich daher auf ein starkes, ohne weiteres nicht überschreitbares Hindernis, während die zu dessen Verteidigung bestimmte Besatzung, gegen die feindliche Feuerwirkung gedeckt, ihre Waffen günstig gebrauchen und sich hierzu entsprechend bewegen können soll. Hindernis und Deckung, Feuerwirkung und

Bewegung sind daher die Grundelemente, deren Anforderungen die Festung zu genügen hat. Alle vereint stellen in ihrer Wirkung einen Kraftzuschufs dar, welchen das tote Element dem lebenden bietet.

Es ist nun für eine richtige Würdigung der heutigen Verhältnisse von hohem Wert, die geschichtliche Entwickelung der Festung — unabhängig von ihrer äufseren Gestaltung — gerade nach der Wandlung in diesen Grundelementen zu durchforschen und hiernach den Kraftzuschufs zu bemessen, welchen die Festung der Besatzung jeweils bot und heute noch bieten kann.

In früheren Zeiten, vor und noch lange nach dem Auftreten der Feuerwaffen waren die Festungen in erster Linie Hindernisse, bestimmt, dem Gegner das Herankommen zu erschweren. Auch die durch die Feuerwaffen hervorgerufenen Umwandlungen erstreckten sich vor allem darauf, das Hindernis gegen eine Zerstörung von aufsen zu decken. Dies sowie die Einrichtungen für flankierende Bestreichung des Hindernisses beherrschten jahrhundertelang Grundrifs und Profil. Trotzdem mit Verbesserung der Feuerwaffen die Anforderungen für Deckung und Waffenwirkung allmählig stiegen, traten diese, wie die Tätigkeit der Besatzung überhaupt noch gegen die Erhaltung des Hindernisses zurück. Hierin, also in den tatsächlichen Verhältnissen lag es begründet, wenn die Ingenieure damals ihre Festungen lediglich nach dem Gesichtspunkte entwarfen, die Zerstörung des Hindernisses möglichst lange hintanzuhalten und durch Aufeinanderhäufen toter Werke einen Ersatz zu schaffen für eine nach Zahl und Art der Waffen mangelhafte Waffenwirkung. Es ist auch heute noch keineswegs überflüssig, immer wieder daran zu erinnern, was diese Bastionärfestung lediglich mit ihrem toten Element noch 1870 leistete, trotzdem sie sich mit einer mangelhaften Deckung begnügte, auf eine energische Gegenwehr aber völlig verzichtete.

Dieser rein passiven Verteidigung steht nun zwar in der Befestigung Friedrich des Grofsen und ihren Nachfolgern eine ungleich höhere Waffenwirkung in allen Phasen des Kampfes gegenüber, trotzdem legt auch die neudeutsche Festung den Schwerpunkt des Widerstandes noch in das tote Element. Wenn sie hierbei auch dem Gegner anfangs mit einzelnen geschlossenen Posten im freien Gelände entgegentrat, so hatte auch dieses Vortreffen vor allem den Zweck, den Angreifer zur Wegnahme der einzelnen Posten zu zwingen, ehe er gegen die Hauptverteidigungslinie vorgehen konnte, also zu einer Wiederholung des zeitraubenden Verfahrens. Eine durch diese Anlage vorzüglich gewahrte Sturmfreiheit schlofs alle gewaltsamen Unternehmungen von selbst aus und zwang damit den Angreifer, sich schrittweise gegen die beiden Linien und innerhalb derselben

gegen die drei Abschnitte heranzuarbeiten, wobei der Schwerpunkt des Widerstandes in dem starken von aufsen nicht erreichbaren Hindernis und den zu seiner Flankierung bestimmten Kasematten lag.

Der Unterschied von früher und heute tritt uns nirgends so lebhaft vor Augen, als wenn wir die gewaltigen Mauerbauten der neudeutschen Befestigung mit den permanenten Anlagen vergleichen, welche heute noch die Festung zu bieten vermag. Nach der Widerstandskraft des toten Elements an sich können wir diese mustergültige Befestigung als den Höhepunkt der Entwickelung bezeichnen, nun aber vollzieht sich die Wende. Mit der Einführung der gezogenen Geschütze ging nun zunächst das wesentlichste Element der früheren Widerstandsdauer unwiederbringlich dahin, der für das Vorbringen der Geschütze an den Grabenrand nötige Zeit- und Kraftaufwand. Der Angreifer konnte nunmehr das Hindernis schon aus der Ferne zerstören und eben deshalb bildet die Einführung der gezogenen Geschütze den entscheidenden Wendepunkt, der den früheren vom heutigen Festungskriege trennt. Auch das Heranführen der Geschütze und namentlich der Munition war durch die Eisenbahnen ganz wesentlich erleichtert. Immerhin konnte der Verteidiger auch jetzt noch versuchen, die Widerstandsdauer lediglich auf die Zeit zu gründen, welche zur Zerstörung des Hindernisses nötig war.[1]) Liefs sich damit auch nicht das Gleiche wie früher erreichen, so bedurfte der Angreifer auch nach dem Niederkämpfen der Festungsgeschütze immer noch lange Zeit, um das Hindernis zu zerstören und darauf liefs sich eine zähe Verteidigung auch ohne lebendige Gegenwehr stützen (Strafsburg, Belfort), so lange der Angreifer keine Mittel besafs, den hinter dem Wall gedeckten Gegner von aufsen zu erreichen; der Kampf drehte sich also immer noch vorzugsweise um die Zerstörung des toten Elements. Erst die Anwendung des Wurffeuers sollte den Angreifer befähigen, das lebende Element schon von aufsen zu erreichen und damit eine Wirkung zu entfalten, gegen die es eine vollkommene Deckung nur im permanenten Hohlraum gibt.

In diesen immer noch nicht genügend gewürdigten Tatsachen liegt also der gewaltige Unterschied von früher und heute. Die Eigenart der Festung beruht in den vom Verteidiger geschaffenen künstlichen Hindernissen und Deckungen. Diese gestatteten durch Jahrhunderte der Besatzung, sich der entscheidenden Waffenwirkung zu entziehen, so lange sie selbst noch unversehrt waren. Damit war

[1]) Während mehrerer Jahrzehnte war die Festung bemüht, das ursprüngliche Grabenprofil trotz der gesteigerten Schufsleistung zu erhalten. Der Verf.

aber der Angreifer zur vorherigen Zerstörung gezwungen. In früheren Zeiten war nun der hierzu nötige Kraft- und Zeitaufwand ein bedeutender wegen der Schwierigkeiten, das schwere Material heran- und vorzubringen und der ungenügenden Wirkung desselben. Die Festung war daher im Altertum und Mittelalter ein mächtiges Hindernis für den schwerfälligen, nahezu ohnmächtigen Belagerer. Das Verhältnis änderte sich auf kurze Zeit beim Auftreten der Feuerwaffen, mit denen der Angreifer die ungedeckten Mauern rasch bewältigte, kehrte sich aber sofort bei der Neuanlage der Festungen zugunsten der Verteidigung um gegenüber einem anfangs plumpen, wenig geschickten Angriff. Erst Vauban gab durch seine Verbesserungen, namentlich seinen genialen Artillerieangriff dem Belagerer eine entschiedene Überlegenheit im Fernkampf. Aber trotzdem die Festung noch lange Zeit eine für den Fernkampf wenig geeignete Form beibehielt, vermochte der anfangs unterlegene Verteidiger immer noch eine zähe Ausdauer im Nahkampf zu entwickeln. Die Festungen waren daher vorzugsweise für eine energische Nahverteidigung eingerichtet. Die Festung konnte aber diesen Widerstand ohne lebendige Gegenwehr lediglich durch das tote Element also in einer rein passiven Verteidigung leisten. Gerade die Erfahrungen bei Strafsburg und Belfort, wo wir das zum letztenmal sahen, waren aber anregend für die weitere Entwickelung der schweren Artillerie. Ging diese zunächst auf die raschere Zerstörung des toten Hindernisses aus, so zeigte sich sehr bald, dafs es nicht allein genügt, die Sturmfreiheit aus der Ferne zu vernichten, es mufste auch der Kampf gegen das lebende Element aufgenommen und damit von aufsen eine Wirkung erreicht werden, der gegenüber ein Ausharren im überlegenen Feuer nur auf kurze Zeit möglich ist. Unter dem Druck dieser gewaltigen Feuerwirkung der Artillerie und der unter ihrem Schutz vorgetriebenen Infanterie kann aber die Stellung des Verteidigers selbst dann unhaltbar werden, wenn auch die Hohlräume noch unversehrt sind. Dann ist aber auch die Zerstörung und das Überschreiten der Hindernisse nicht mehr aufzuhalten, die Festung ist also sturmreif. Schon Vauban hatte diesen Weg mit seinem Ricochetschufs angedeutet, er konnte aber trotzdem auf den Nahangriff der damaligen Zeit nicht verzichten. Die systematische Anwendung des Wurffeuers hatte erst den Angriff zu dem heutigen Verfahren befähigt und eben deshalb stellt sie sich uns als der Abschlufs einer Umwälzungsepoche dar, welche eingeleitet durch die Einführung der gezogenen Geschütze, begleitet von der Entwickelung der Handfeuerwaffen und dem Aufschwung der Verkehrsverhältnisse und abgeschlossen mit der Anwendung des Wurffeuers — neben grundlegenden

Änderungen der Kriegführung überhaupt — eine völlig neue Grundlage für den Festungskrieg schuf. Aus ihr ging ein neuer Festungskrieg hervor, der von dem der glatten Feuerwaffen nahezu ebenso verschieden ist wie dieser von seinem Vorgänger in der früheren Zeit.

Wenn nämlich gegenüber übertriebenen Folgerungen für den Angriff mit Recht darauf hingewiesen wird, dafs die neuen Waffen doch auch der Verteidigung zugute kommen, so ist ja gerade damit ausgesprochen, dafs eben diese Waffenwirkung nunmehr in den Vordergrund getreten und hiergegen der Widerstand des toten Elements entschieden zurückgetreten ist. Damit ist nun aber der wesentliche Unterschied weggefallen, welcher jahrhundertelang zwischen Festungs- und Feldkrieg bestand, nämlich der Widerstand, welcher in der Festung durch das tote Element allein, also ohne energische Waffenwirkung geleistet werden konnte. War daher der Verteidiger noch bei Strafsburg in der Lage, auf die Durchführung des Artilleriekampfes sowie auf eine Infanterieverteidigung zu verzichten und dennoch wegen der für die Zerstörung des Hindernisses nötigen Zeit eine bemerkenswerte Widerstandsdauer zu erzielen, so ist dies heute nicht mehr möglich. Der Verteidiger hat lediglich im Abwarten, bis der Gegner herankommt, keine günstigen Aussichten mehr, die Verhältnisse kehren sich vielmehr wegen der physischen und moralischen Wirkung der heutigen Waffen täglich mehr zugunsten des Angreifers um, je länger dieser mit seiner Artillerie wirkt und je näher er mit seiner Infanterie herankommt. Mufs daher der Verteidiger gerade die erste Entwickelung des Angreifers zu verwehren, mufs er dessen Herangehen von Anfang an zu stören suchen, so ist damit die Grundlage völlig verändert, auf der die frühere Verteidigung und damit die Festung aufgebaut waren.

In der früheren Bastionsfestung gründete der Verteidiger den Widerstand auf das tote Element allein; er zog daher, nachdem die Überlegenheit des Angreifers erkannt war, seine Geschütze zurück und liefs den Gegner ohne nennenswerte Verluste bis an den Grabenrand herankommen. In der neudeutschen Befestigung zwingt zwar der Verteidiger durch anfängliches Heraustreten den Angreifer erst seine Überlegenheit zu zeigen, zieht sich aber dann auf sein starkes Hindernis zurück, wobei er lediglich das nähere Herankommen flankierend aus seinen Kasematten bestreicht. In der heutigen Festung mufs der Verteidiger dem Angreifer schon von Anfang an und während der ganzen Dauer des Kampfes mit einer energischen Waffenwirkung entgegen treten, der Schwerpunkt des Widerstandes liegt also in der Waffenwirkung, d. h. in dem lebenden Element.

Wenn aber gerade diese Waffenwirkung selbst, in der Hand eines tatkräftigen Verteidigers, das stärkste Annäherungshindernis geworden ist, so darf man doch hierbei eines nicht übersehen, nämlich dafs sie Menschen voraussetzt. Das hatten schon die alten Kriegsbaumeister erkannt und eben deshalb starke Hindernisse aufgetürmt, um dadurch Menschen zu ersparen. Das fühlen auch heute die Vertreter der Vorschläge sehr wohl, welche die unbedingt nötige Feuerwirkung durch Maschinen allein leisten wollen. Wenn aber ein Jahrhundert lang darüber gestritten wurde, ob man wie die Vaubansche Festung den Widerstand lediglich durch das Hindernis, also mit einer schwachen Besatzung und geringen Tätigkeit erzielen könne oder hierzu auch eines freieren Heraustretens und kräftigerer Wirkung, wie in der neueren Festung, bedürfe,[1]) wenn schliefslich sich diese Streitfrage darauf beschränkte, ob dieses Entgegentreten nur in bedeutenden oder in allen Festungen notwendig sei (Festungen „ohne" oder „mit Forts"), so lautet die Entscheidung nunmehr dahin, dafs nur in einer energischen Gegenwehr von Anfang an eine genügende Widerstandskraft zu finden und die Festung daher grundsätzlich hierfür einzurichten ist.

Damit ist nun die alte, kleine Festung mit ihrer geringen Besatzung und Ausrüstung ebenso unwiederbringlich dahin, wie die darauf gegründete Verteidigung. Wenn wir aber heute einer so energischen Waffenwirkung bedürfen, um einen Widerstand zu leisten, wie ihn die alte Festung trotz schwacher Besatzung und geringer Tätigkeit lediglich durch ihre Anlage noch bei Strafsburg tatsächlich erreichte, so liegt darin doch wohl der Beweis dafür, dafs der Kraftzuschufs des toten Elements entschieden geringer und daher eine ungleich höhere lebende Kraft als früher notwendig geworden ist. Mögen aber die Ansichten über den heutigen Festungskrieg im einzelnen noch so sehr auseinandergehen, diese Tatsache steht unanfechtbar da und damit ist des Näheren die tiefgehende Wandlung klar gelegt, welche der Entwurf für die Verteidigung[2]) schon 1874 mit dem inhaltsschweren Satze ausdrückte: „Wenn es früher Grundsatz war, den Feind gerüstet auf den Wällen zu erwarten, so mufs es jetzt Aufgabe einer sachgemäfsen Verteidigung sein, den Hauptkampf im freien Felde durchzuführen in einer Stellung, welcher die Forts nur als sturmfreie Stützpunkte dienen sollen". (Vgl. die früheren Ausführungen.)

---

[1]) Denn hierum, d. h. um die taktische Anlage drehte sich dieser Streit und nicht, wie manche meinten, um polygonalen oder bastionären Grundrifs. Der Verf.

[2]) Entwurf für die Verteidigung 1874.

Tritt aber heute im Festungskrieg ebenso wie im Feldkrieg die Waffenentscheidung in den Vordergrund, handelt es sich demnach für den Angreifer zunächst darum, eine Feuerüberlegenheit zu erzielen, während der Verteidiger sich diese möglichst lange zu wahren sucht, so müssen die gleichen taktischen Grundsätze in beiden Fällen gelten. Das trifft aber unter allen Umständen nämlich unabhängig von der Frage zu, welchen Erfolg wir dieser Waffenentscheidung beimessen.

Ein Blick in die Geschichte zeigt uns hier eine ähnliche Wandlung, wie wir sie auch in der Feldbefestigung erlebt haben. Mit den früheren geschlossenen Umwallungen verfolgte man ebenso wie mit den verschanzten Stellungen früherer Kriege den Zweck, einer Waffenentscheidung auszuweichen, sich hinter den starken Linien „zu verschanzen“;[1]) die heutigen Festungen sind ebenso wie unsere befestigten Schlachtfelder in erster Linie Kampfstellungen, in welchen der Verteidiger vor allem seine Waffen zu möglichst günstiger Wirkung bringen will.

Wir haben in den bisherigen Betrachtungen die tiefgehende Wandlung in der Grundlage des Festungskrieges noch einmal übersichtlich darzustellen versucht, weil sie in dem Gewirre der Formen nicht immer so scharf heraustritt. Denn es handelt sich unseres Erachtens vor allem darum, die Grundlage möglichst scharf zu erfassen auf welcher die neuen Lehren ebenso wie die vor uns stehenden Festungen erbaut sind. Mag man auch über die Gestaltung derselben im einzelnen verschiedener Anschauung sein, so geht aus unseren Ausführungen ohne weiteres hervor, daſs es sich auch im Festungskrieg ebenso wie in der Feldschlacht heute um einen Kampf handelt, für den es nur allgemeine taktische Grundsätze, keineswegs aber bestimmte Lehren gibt. Selbstredend werden aber damit auch alle Bestrebungen, welche lediglich mit Panzer und Maschinen eine Verteidigung führen wollen, als die theoretischen Verirrungen gekennzeichnet, als welche sie vom taktischen Standpunkt aus anzusehen sind.

Aus der Wandlung, welche die Grundlage des Festungskrieges erfuhr, gehen nun neue Gesichtspunkte für die Verteidigung hervor, die noch etwas im einzelnen behandelt werden sollen. Hat der Verteidiger heute die Festung als eine Kampfstellung anzusehen, in welcher er zunächst seine Kräfte entwickeln muſs, so hängt dies hier wie in der Feldschlacht von der Stärke der Truppe sowie dem Gelände ab. Je weniger wir aber heute durch künstliche Anlagen

[1]) Eine Bedeutung des Ausdrucks, welche der Sprachgebrauch bis heute beibehalten hat. Der Verf.

das ersetzen können, was uns das Gelände bietet, um so mehr tritt der Einflufs des natürlichen Geländes hervor. Die heutige Festung stellt daher ihre Verteidigungslinie ebenfalls durch Ausnützung und so weit nötig Umwandlung des Geländes her, während die früheren Umwallungen künstliche ohne (oder wenigstens mit geringer) Rücksicht auf das Gelände entworfene Bauwerke waren, wie sie es bei ihrer Lage in der Ebene sein konnten und aus technischen Gründen sein mufsten.[1]) Wenn aber — wie uns ein Blick auf ihre Bauten lehrt — schon die neuere Befestigung ihren taktischen Grundgedanken wenigstens in der vorderen Linie (Forts) je nach dem Gelände in verschiedener Art zur Geltung brachte, so trifft dies heute in noch viel höherem Grade zu und ist daher für die Gestaltung der Festung vor allem das Gelände mafsgebend. Mufs aber die Kampfstellung dem Verteidiger Gelegenheit bieten, den Angriff zunächst mit schwächeren Truppen abzuhalten und zur Entwickelung stärkerer Kräfte zu zwingen, während der Verteidiger seine Reserve zur Verfügung behalten und da einsetzen will, wo es die Verhältnisse erfordern, so hängt die Verteidigungslinie auch von dem Verteidigungsplan also der Art ab, wie das Gefecht geführt werden will.

Wesentlich anders lagen die Verhältnisse in der früheren Festung, welche in ihrer Gestaltung nicht nur die erste Besetzung, sondern auch die Durchführung der Verteidigung in hohem Grade festlegte. In der heutigen Festung steht dagegen ebenso wie in der Feldstellung auch nur das im voraus fest, was anfangs entwickelt werden will. Das hängt aber nicht allein von Besatzung und Gelände, sondern auch von der beabsichtigten Gefechtsführung ab und es kann sich daher hier ebenso wenig wie dort darum handeln, lediglich nach dem Gelände eine Kette von Werken anzulegen, sondern es sind vielmehr die toten Anlagen ebenso wie die lebende Besetzung auf den Verteidigungsplan zu gründen. Der Verteidiger einer Festung, welche im Gegensatz zu der Feldstellung auf dem ganzen Umkreis angegriffen werden kann, mufs aber noch vielmehr „dem Grundsatz Rechnung tragen, dafs die Besetzung (nämlich die volle Besetzung) einer Stellung nicht durchgeführt werden soll, ehe die Angriffsrichtung erkannt ist. Man wird sich daher häufig zunächst auf eine Anordnung der Befestigung in Gruppen beschränken. Solche räumlich von einander getrennte Befestigungsgruppen ermöglichen es, mit einer verhältnismäfsig schwachen ersten Besetzung auszukommen". (F. V. Z. 19.) Wir können daher die Anlage unserer Festungen auf denselben taktischen Grundsätzen aufbauen wie sie in der F. V. für unsere Feld-

[1]) Der eigenartige Standpunkt Friedrich d. Gr. wurde schon früher beleuchtet. (Vgl. II.) Der Verf.

stellungen niedergelegt sind. Denn auch den besonderen Verhältnissen des Festungskrieges trägt diese Vorschrift mit den Worten Rechnung: „Bei dauernd enger Fühlung sind im Festungskrieg die Vorbedingungen zu Überraschungen am leichtesten gegeben. Die besetzten Linien sollen auf längere Zeit und mit geringen Kräften gehalten werden, bis die in Ruhe befindlichen Unterstützungen zum Eingreifen bereit sind. Daraus ergibt sich eine ausgedehntere Anwendung von Hindernissen, namentlich da, wo man nicht selbst anzugreifen beabsichtigt, ferner die Notwendigkeit umfangreicherer Schutzmaſsregeln gegen Artilleriefeuer und Witterung. Endlich kann es zweckmäſsig werden, einzelne Gruppen in der besetzten Stellung, um ihnen möglichste Widerstandsdauer zu sichern, ringsum zu befestigen.“ (F. V. Z. 24.)

Wir halten es aber für einen wesentlichen Gewinn, daſs die Anschauung von der gemeinsamen taktischen Grundlage sich nun immer entschiedener Bahn bricht gegenüber anderweitigen Bestrebungen, vor allem die Besonderheiten der Festung hervorzuheben und dadurch in weiteren Kreisen die ohnehin bestehende Vorstellung zu nähren, daſs es sich hier um eine ganz eigenartige Anlage mit einer besonderen Taktik handle. Das war ja früher und zwar so lange der Fall, als man in der Festung nicht einen Kampf durchführen, sondern den Widerstand lediglich auf das Hindernis stützen wollte.

Diese allgemeinen taktischen Grundsätze gelten aber ebenso wie in der Feldschlacht unabhängig davon, ob wir einen Entscheidungskampf, oder ein hinhaltendes Gefecht führen wollen, auch unabhängig davon, ob einzelne Batterien lediglich durch das Gelände gedeckt oder unter Panzer stehen. (Auch auf dem Schlachtfeld an der Lisaine stand bekanntlich eine schwere Batterie in dem sturmfreien kasemattierten Schloſse Montbéliard.)

Die Anlage des Gefechtsfeldes als Einleitung des Kampfes ist also ebenso wie dieser Kampf selbst von den heutigen taktischen Grundsätzen des Feldkrieges abhängig. Für die Gestaltung im einzelnen sind daher ebenfalls die heutigen Kampfverhältnisse bestimmend, was uns nun wieder auf die Elemente zurückführt.[1])

Hängt nun das Schicksal der Festung heute in erster Linie von der Waffenentscheidung ab, so fällt diese um so rascher, je mehr der Angreifer seine Überlegenheit von Anfang an und je entschiedener er sie geltend machen kann. Damit kommen wir aber auf den

[1]) Es wäre aber auch hier endlich an der Zeit, daſs die Systeme aus der Literatur verschwinden, die man neuerdings an die Stelle der nun glücklich überwundenen drei Tracés gesetzt hat.

wesentlichsten Unterschied, der zwischen der früheren und der heutigen Festung besteht. Die früheren Umwallungen umgaben den Verteidiger mit einem starken, nach allen Seiten geschlossenen Hindernis, gestatteten aber dem Angreifer damit die eng gefesselte Besatzung ringsum mit schwachen Kräften einzuschliefsen, die Hauptkraft dagegen auf die Angriffsfront zu werfen. Das zeigt uns noch Strafsburg, wo zudem ausgedehnte Überschwemmungen die Einschliefsung ganz wesentlich erleichterten. Vor Belfort blieb dagegen ein für die Durchführung des Angriffes wesentlicher Teil des Vorgeländes (namentlich Danjoutin) wegen der Schwäche des Angreifers lange Zeit in den Händen der Besatzung. Vor Paris aber bedurfte es bekanntlich bedeutender Kräfte und sogar des Einsetzens von schweren Geschützen, um den an verschiedenen Stellen vorbrechenden Verteidiger im Zaum zu halten (Mont Avron, Le Bourget). Will also die Verteidigung den Angriff zwingen, ringsum mit einer Überlegenheit aufzutreten, um sie am Vorbrechen zu hindern, so bedarf sie hierzu einer gewissen Bewegungsfreiheit nach aufsen also einer Stofsfreiheit. Damit tritt aber ein Element auch in der Festungsverteidigung in seiner hohen Bedeutung hervor, dessen Spuren wir schon in den früheren Festungen finden können. Denn die Geschichte lehrt uns, dafs mit der zunehmenden Verbesserung der Angriffsmittel immer mehr das Bestreben des Verteidigers zutage trat, dem Angriff auch aus der Linie heraus entgegenzugehen. (Ausfalleinrichtungen.) Die neudeutsche Befestigung trug dieser Forderung schon in hohem Mafse namentlich in ihrer ersten Linie Rechnung, während sie dabei die Sturmfreiheit vorzugsweise durch die geschlossene zweite Linie wahrte. Nunmehr aber müssen wir das Bedürfnis der Stofsfreiheit ungleich mehr in der heutigen einzigen Verteidigungslinie erfüllen. Das führt uns nun ebenfalls wieder auf eine Ähnlichkeit mit der Feldstellung hin, in welcher das Fronthindernis nur da als zulässig erklärt wird, wo man auf die Stofsfreiheit verzichtet. (F. V. Z. 24.)

Ein Vergleich der erwähnten geschichtlichen Beispiele zeigt uns aber weiter, dafs die Verhältnisse wesentlich anders sind in einer Festung mit starker als in einer mit schwacher Besatzung, wesentlich anders, je nachdem der Angreifer von Haus aus mit entschiedener Überlegenheit oder mit unzureichenden Kräften auftritt. In dem einem Falle wird die Besatzung sich diese Stofsfreiheit möglichst lange zu wahren, in dem anderen Falle sich von Haus aus mehr abzuschliefsen suchen. Diese Unterscheidung trifft aber nicht nur für die einzelnen Festungen, sondern auch für die einzelnen Fronten zu. Legt dies aber den Wunsch nahe, sich auf den nicht ernstlich

angegriffenen Fronten möglichst abzuschliefsen, so mufs doch der Verteidiger heute gerade anfangs — ehe die Verhältnisse geklärt sind — sich die Stofsfreiheit nahezu überall zu wahren suchen, weil sie das einzige Mittel ist, den Angreifer zur Entwickelung überlegener Kräfte auf dem ganzen Umzug zu zwingen.

Nun wird es aber dem Angreifer um so schwerer werden, eine Überlegenheit zu entfalten, je stärkere Kräfte ihm der Verteidiger entgegen stellen kann. Das hängt aber nicht nur von der ersten Besetzung, sondern auch von der Möglichkeit ab, die Linie rechtzeitig zu verstärken. Bedürfen wir aber eben hierfür auch einer grofsen Bewegungsfreiheit im Innern, so haben sich auch in diesem Punkte die Verhältnisse stillschweigend, aber ganz wesentlich verändert. Während hinter den früheren Umwallungen eine höchstens 100 m breite Esplanade genügte, dehnen sich unsere heutigen Gefechtsfelder über weite Flächen des Geländes aus, bei welchen nicht nur die Entfernungen sondern auch die Geländebeschaffenheit eine hervorragende Rolle spielen. Hängt aber das Festhalten der vorderen Linie auch ganz wesentlich von der Möglichkeit ab, die Reserven überhaupt heranzubringen, so kann dies unter Umständen für die Wahl der Verteidigungslinie entscheidend sein. Die ausgesprochenen Verhältnisse eines Abschnittes, nämlich das Bestreben, dem Angreifer nicht eine das Innere beherrschende Stellung zu lassen, zwingen aber unter Umständen zu einer Ausdehnung, für welche allein das Gelände bestimmend ist. Auch hier liegt eine wesentliche Verschiedenheit gegenüber der früheren Festung ebenso wie eine Ähnlichkeit mit der Feldstellung vor, welch letzterer gegenüber sich die Festung sogar im Nachteil befindet. (Wegen der kreisförmigen Gestalt.)

Je weniger wir aber bei der heutigen Ausdehnung den ganzen Umzug schon anfangs voll besetzen können, um so mehr tritt neben der Feuerwirkung als gleich wichtiges Element die Bewegungsfreiheit hervor. Beide Elemente stehen hier wie in der Feldschlacht in erster Linie, denn sie sind die Träger einer energischen Feuerwirkung. Diesen beiden aktiven Elementen gegenüber haben aber die passiven (Deckung und Hindernis) keineswegs an Bedeutung verloren, sie lassen sich vielmehr heute nicht in der früheren Art herstellen.

Was nun zunächst die Deckung betrifft, so hat sich in dieser die wichtigste, ja eine entscheidende Wendung mit der Anwendung des Wurffeuers vollzogen. Darin liegt aber die schon früher erwähnte grundlegende Umwandlung des Belagerungskrieges, welche General v. Sauer schon 1880 vorhergesagt hatte. Denn die ver-

nichtende Feuerwirkung der heutigen Waffen mufs sich ja umsomehr fühlbar machen, je weniger sich dagegen eine Deckung findet. Die Frage eines deckenden Hohlraums hat ja die Technik für die Ruhe und einzelne Geschütze mit Hilfe von Beton und Panzer befriedigend gelöst. Aber wir dürfen nicht vergessen, dafs wir heute auch durch die sorgfältigste Anlage aufserhalb des Hohlraums, also an der offenen Feuerlinie nicht mehr einen Deckungsgrad erreichen können, wie ihn die frühere Festung wegen der geringeren Schufsleistung besafs. Hier ist ja nicht die Durchschlagskraft, sondern die Flugbahn des Geschosses der entscheidende Punkt. Das gilt aber nicht nur für die künstliche Anlage, sondern auch für das natürliche Gelände in und hinter der Linie. Legen wir eben deshalb so hohen Wert auf die geringe Zielfähigkeit aller Anlagen, so dürfen wir ihre Deckungsverhältnisse nicht lediglich nach der mittelbaren, wir müssen sie vielmehr auch nach ihrer unmittelbaren Wirkung, d. h. darnach beurteilen, was sie gegenüber einer eingeschossenen Artillerie noch bieten können. Es ist aber gerade heute von hohem Interesse zu hören, wie sich schon der alte Kriegsbaumeister Rimpler über die Stellung auf dem offenen Walle der damaligen Festungen äufserte.[1]) Wenn aber Rimpler schon damals von einer Zerschmetterung der Leiber durch Bomben sprach, so trifft das heute doch noch in höherem Grade zu. Denn die Deckungsverhältnisse sind überall wesentlich geringere geworden, wo nicht das Gelände selbst oder der permanente Hohlraum eine vollkommene Deckung bietet. Wenn aber diese gewaltige Feuerwirkung der Artillerie und Infanterie heute allein die Entwickelung des Angriffes verhindern und Stellungen unangreifbar machen kann, so müssen wir eine ähnliche Wirkung doch auch dem Angreifer zuschreiben, wenn dieser einmal die Feuerüberlegenheit errungen hat. Hat dies aber zu einer wesentlichen Beschränkung unserer Friedensanlage geführt, weil die im voraus hergestellte Stellung durch ihre bekannte Lage in Nachteil gerät, so liegt doch gerade darin, d. h. in der Notwendigkeit, einen wesentlichen Teil der Festung der Kriegsarbeit überlassen zu müssen, ein bemerkenswerter Unterschied von früher und heute. Es ist aber, wie schon v. Sauer[2]) sehr treffend hervorhob, keineswegs als eine Auszeichnung des Verteidigers anzusehen, es ebenso machen zu dürfen wie der Angreifer. Endlich aber stehen bedeutende Teile der Besatzung, namentlich die Infanteriemassen, zunächst noch hinter der

[1]) Das Vorurteil gegen die Kasematten bekämpfend, sagt Rimpler: „Um einige Beschwerden etc. zu vermeiden, stellt man die Leiber der Zerschmetterung durch Bomben blofs.“

[2]) v. Sauer, Angriff und Verteidigung fester Plätze.

Linie und sind beim Herangehen heute einer artilleristischen und infanteristischen Feuerwirkung ausgesetzt, mit der sich die frühere nicht vergleichen läfst. Das trifft ja alles in gleichem, ja noch in höherem Mafse für den Angreifer zu, aber die Verhältnisse sind doch wesentlich anders auf der Seite, welche die Feuerüberlegenheit besitzt, als auf der gegenüberstehenden, wesentlich schlechter beim Angreifer, so lange er noch nicht die Überlegenheit errungen, wesentlich schlechter beim Verteidiger, wenn er die Überlegenheit verloren, dagegen der Angreifer sie errungen hat. Das gilt aber hier ebenso wie im Feldkrieg und kann deshalb das Ausharren an der Feuerlinie selbst dann unmöglich werden, wenn auch die Hohlräume noch unversehrt sind.

In innigem Zusammenhang mit den Verhältnissen der Deckung steht nun auch der Wert des Hindernisses, das sowohl in seiner Gestaltung wie in seiner Anwendung eine wesentliche Beschränkung gegen früher erfahren hat. Wenn auch der Ausspruch, dafs die Truppen und nicht die Wälle die Festung verteidigen, zu allen Zeiten unbeschränkte Geltung hatte, so ist doch das, was wir heute unter Sturmfreiheit verstehen, etwas wesentlich anderes als früher sowohl nach den Voraussetzungen wie nach der Wirkung. Zunächst hat der Angreifer in der Bespannung der schweren Artillerie ein Mittel gefunden, diese Waffe feldmäfsig an beliebiger Stelle zu entwickeln und dadurch unter Umständen eine artilleristische Feuerüberlegenheit zu erzielen, unter deren Druck seine Infanterie sofort näher herangehen könnte. Sucht aber die Festungsartillerie mit einer möglichst starken Geschützentwickelung von Haus aus dieser Gefahr zu begegnen, so sind zwar die Infanteriereserven leichter heranzuziehen, aber es ist demungeachtet auch eine stärkere Infanterieentwickelung schon zur Bewachung nötig. Denn wir können das Vor- und Zwischengelände von den Stützpunkten und einigen dort oder in der Nähe aufgestellten Batterien wohl bestreichen aber nicht bewachen. (Bei Nacht reicht erfahrungsgemäfs auch der Scheinwerfer nicht hierfür aus.) Wir wollen nun hier auf die schon früher erörterte zweckmäfsige Gestaltung der Verteidigungslinie um so weniger nochmals eingehen, als ja diese Frage allgemein nicht mehr gelöst werden kann. Wenn wir aber versuchen, — ähnlich wie an der Lisaine — weite Zwischenräume mit flankierenden Geschützen zu bestreichen, so zeigt uns doch gerade dieses Beispiel, dafs die Vorstöfse des Angreifers zwar in vielen Fällen lediglich durch die Artillerie zum Stehen kamen, aber da, wo die französische Infanterie trotzdem herankam, auch das Entgegentreten mit Infanterie notwendig war. Denn das einheitliche Vorbrechen von Infanteriemassen läfst

sich heute nur durch Infanterie und nicht lediglich durch einzelne Batterien abwehren, mögen diese auch noch so verdeckt oder unter Panzer stehen; es hängt das ja in erster Linie von der Wirkung, erst in zweiter von der Deckung ab. Das gilt aber nicht nur unbestritten für den Feldkrieg, sondern auch ebenso unbestreitbar für den Festungskrieg und nicht nur für überraschende oder gewaltsame Unternehmungen, sondern für den Angriff überhaupt. Überall und zu jeder Zeit ist die Infanteriewaffe der Hauptträger der Sturmfreiheit, weshalb wir auch einer entsprechenden Infanterieentwickelung bedürfen.

Je weniger wir nun heute der Infanterie ein an sich unüberschreitbares Hindernis entgegenstellen können, um so höheren Wert müssen wir darauf legen, das Herankommen an das Hindernis durch die Feuerwirkung zu erschweren. Die Sturmfreiheit hängt daher heute auch in hohem Maſse von der Besetzung der Feuerlinie (Feuerwirkung) und der Möglichkeit des Ausharrens (Deckung) an derselben ab. Wenn aber der Angreifer seinen Infanteriemassenangriff bis auf 200 m herangetragen hat und nun Tag und Nacht bereit liegt, jede Regung des Verteidigers mit seiner Infanteriefeuerwirkung niederzuhalten, dann ist zum mindesten soviel erreicht, daſs der Verteidiger die Zerstörung der Hindernisse nicht mehr verwehren kann.[1]) Abgesehen davon ist nicht zu übersehen, daſs die taktische Bedeutung des Stützpunktes von dem Augenblick schwindet, wo er nach auſsen zu wirken aufhört. Damit ist aber ausgesprochen, daſs auch die Wirkung der Sturmfreiheit heute etwas anderes geworden ist, als sie früher war. Früher in der Stoſstaktik muſste der Angreifer das Hindernis zerstören, um gegen den von auſsen nicht erreichbaren Verteidiger mit der blanken Waffe vorzugehen; heute in der Feuertaktik kämpft er den Verteidiger von auſsen nieder, ist dies erreicht, dann ist die Vorbereitung für den Sturm ebenso wie dieser selbst nur die Ausnützung des von der Feuerwirkung erzielten Erfolges. Ebenso wie die Verteidigung der Feuerlinie die wesentliche Voraussetzung für die Erhaltung, so ist das Niederkämpfen der Truppe auch die unumgängliche Bedingung für die Vernichtung der Sturmfreiheit. Wir können daher mit den der Sturmfreiheit dienenden Anlagen den Angreifer dazu zwingen, sich die artilleristische und infanteristische Überlegenheit zu erkämpfen und sie bis auf die entscheidende Entfernung heranzutragen, also zu einem bedeutenden Zeit- und Kraftaufwand sowie zu einem äuſserst verlustreichen Verfahren. In der Möglichkeit, den Angriff überall von einem gewaltsamen Vorgehen

---

[1]) Beispiele hierfür bieten alle Friedensübungen. Der Verf.

abzuhalten, alle Versuche vorzeitiger Stürme an einem starken wohl verteidigten Hindernis scheitern zu lassen, darin liegt heute wie früher der hohe Wert einer durch eine sorgfältige Anlage gewährten Sturmfreiheit.

Können wir aber heute, um diese Betrachtungen zusammenzufassen, mit dem toten Element allein weder in Deckung noch Hindernis das wieder erreichen, was die frühere Festung bot, so tritt um so schärfer der unsere Feldschlacht durchziehende Grundgedanke hervor, dafs eine kräftige Wirkung selbst die beste Deckung und das stärkste Annäherungshindernis geworden ist, das setzt aber eine energische Tätigkeit und dazu eine entsprechende Besetzung und wenn nötig Verstärkung der Verteidigungslinie voraus; es hat daher auch die Festung heute die Aufgabe, den Verteidiger im einzelnen möglichst stark, dafür aber im ganzen um so beweglicher zu machen. (Vgl. die früheren Ausführungen II.)

Die eben geschilderte Wandlung der Elemente schliefst die Veränderung der Kampfverhältnisse und damit die innere Ursache in sich, welcher die Änderungen in der äufseren Gestaltung der Festung entsprachen; denn diese konnte ja bei richtiger Anlage immer nur der sichtbare Ausdruck der jeweiligen Taktik sein. Wenn aber die geschlossenen Umwallungen ebenso wie die verschanzten Linien der Lineartaktik, die neudeutschen Forts wie die Schanzen der Kolonnentaktik entsprachen, so weist uns dies darauf hin, dafs die Anlage der Festungen ebenso wie der Schlachtfelder heute der Schützentaktik entsprechen mufs, denn das sind ja keine zufälligen, sondern in dem Wesen der Dinge tief begründete Erscheinungen. Wäre dem nicht so, dann müfsten wir ja die heutige Anlage als einen entschiedenen Rückschritt bezeichnen und würden sie am besten wieder durch eine geschlossene Umwallung ersetzen, wie dies tatsächlich mehrfach vorgeschlagen wurde. Erscheint uns aber bei diesem geschichtlichen Rückblick die neudeutsche Anlage nur als Verkörperung der damaligen Taktik, so können wir unsere heutige Festung ebenso wenig nach diesem Muster anlegen, wie wir in einer Feldstellung das Beispiel der Schanzenschlacht bei Dresden (1813) nachahmen können. Wenn aber die neudeutsche Befestigung den Forderungen der Stofsfreiheit in der ersten, der Sturmfreiheit in der zweiten Linie genügen konnte, so ist dies heute — selbst bei näherem Heranschieben der zweiten Linie — nicht mehr zulässig. Wir müssen vielmehr schon den ersten Anprall des Angreifers in der vordersten Linie abwehren. Wenn aber ferner hierfür damals einzelne Forts und Batterien genügten, so reicht dies heute ebenfalls nicht mehr aus.

Wir bedürfen vielmehr ebenso wie in der Feldschlacht einer frontalen Infanterieentwickelung schon von Anfang an und diese (nicht die Artillerie) bildet hier wie dort das Gerippe der Anlage. Gerade hier tritt der Vorteil ins hellste Licht, den wir durch rückhaltlosen Aufbau auf den Grundsätzen der Feldtaktik gewinnen. An dieser fundamentalen taktischen Forderung vermögen aber weder Panzer noch Maschinen noch sonstige technische Mittel etwas zu ändern; diese können lediglich dazu dienen, einer nach taktischen Grundsätzen entwickelten Besetzung die technisch mögliche Verstärkung zu bieten. Liegt aber der Schwerpunkt der Verteidigung heute in der zum Feuergefecht entwickelten Infanterie, so stellen sich alle Versuche, die Abwehr lediglich auf gepanzerte Geschütze, also ohne Infanterieentwickelung zu gründen, als Überbleibsel einer Zeit dar, in welcher von einer Infanterieverteidigung in heutigem Sinne noch keine Rede war. Wir können also auch die neudeutsche Befestigung nicht ohne weiteres auf die heutigen Verhältnisse derart übertragen, dafs wir ihre taktische Grundlage in der gepanzerten Kasematte wieder aufleben lassen.

Auch die Anlage des Gefechtsfeldes im einzelnen mufs also als Vorbereitung den heutigen Grundsätzen der Taktik ebenso entsprechen, wie die Durchführung der Verteidigung. Das weitere Verhalten des Verteidigers hängt nun in so hohem Mafse von der Tätigkeit des Gegners ab, dafs es zweckmäfsig erscheint, zunächst den Angriff etwas zu beleuchten. Auch der Angreifer findet heute wesentlich andere Verhältnisse im Festungskriege vor als gegenüber der alten starren und unbeweglichen Anlage. Lediglich ihre Lage und Friedensgestaltung ist ihm heute noch ebenso wie früher bekannt, im übrigen aber besitzt er über die Stärke, Ausrüstung und Absichten des Gegners ebenso wenig Kenntnisse wie vor einer Feldstellung. Der Angreifer hat namentlich heute in der Verteidigungslinie der Festung ebenso wenig wie in der Feldschlacht eine im voraus festgelegte Kampfstellung zu erwarten, er ist hier wie dort auf das wenige Material beschränkt, was ihm eine kriegsmäfsige Erkundung liefert.[1]) Im übrigen aber mufs er gewärtigen, während er sich selbst entwickelt, die Festung täglich und stündlich herauswachsen zu sehen. (Sebastopol, Paris.) Damit tritt aber in allen taktischen Erwägungen des heutigen Festungskrieges ein Faktor auf, der ihn ebenso scharf von dem früheren Verfahren trennt, wie dem Feldkrieg näher bringt; nämlich die Unkenntnis der gegnerischen Absichten und die Möglichkeit taktischer Überraschungen. Der Angriff kann also heute

---

[1]) Unsere Friedensübungen geben hier meistens falsche Bilder.
Der Verf.

ebenso wenig wie in der Feldschlacht mit bestimmten Verhältnissen rechnen, mufs vielmehr gewärtigen, dafs ihm der Verteidiger in einer völlig freien Entwickelung entgegentritt. Darin liegt aber nicht nur eine Erschwerung des Angriffes, sondern auch ein wesentlicher Vorteil der Verteidigung begründet. Diese ist heute nicht mehr wie früher an bestimmte Linien gebunden, deren Lage und Länge, Art und Stärke der Besetzung vorschrieb, sie ist vielmehr gerade bei der Einleitung in der Lage, durch freie Entwickelung eine örtliche Überlegenheit selbst dann zu gewinnen, wenn der Angriff im ganzen über stärkere Kräfte verfügt. Dadurch kann aber die Verteidigung die Entwickelung der Angriffsartillerie überhaupt verhindern oder wenigstens möglichst erschweren, also einen Waffenerfolg erringen, der für den Fortgang des Kampfes von einschneidendem, ja unter Umständen von entscheidendem Einflufs ist. Ähnliche Gesichtspunkte gelten für den Infanteriekampf und ist es ohne weiteres einleuchtend, dafs gerade die Einleitung in ihrem Ergebnis vielmehr von der freien Verwendung der lebenden Kräfte als von der Anlage selbst abhängt. Letztere soll dagegen dazu dienen, die nicht angegriffenen Fronten mit möglichst schwachen Kräften zu sichern. Gerade hier hat also die Verteidigung Gelegenheit, die Vorzüge einer vorbereiteten Stellung in ihrer Waffenwirkung zur Geltung zu bringen. Es geht also daraus die Forderung hervor, dem Angreifer gerade anfangs mit voller Kraft namentlich artilleristisch entgegenzutreten. Denn das, was hier in der Einleitung versäumt wurde, ist im weiteren Verlaufe des Kampfes nicht mehr wett zu machen.

Es wurde nun schon früher darauf hingewiesen, in welch hohem Mafse die heutige Kriegführung von dem Drang nach rascher Entscheidung beseelt ist. Das hat aber nicht nur die gewaltigen Fortschritte der Waffentechnik, sondern auch den Gedanken ins Leben gerufen, den Erfolg des Angriffs in erster Linie durch Waffengewalt zu erzwingen. Es handelt sich aber hier keineswegs etwa um ein besinnungsloses Heranstürmen, ebenso wenig darum, die Festungen ohne Rücksicht auf die Zahl der Opfer, wie in den früheren Türkenkriegen, zu erobern, sondern es ist vielmehr das allen Bestrebungen auf Abkürzung zugrunde liegende Bewufstsein, dafs der Erfolg Opfer fordert, aber auch Opfer lohnt. Ist es daher Sache der Führung, durch geschicktes Verhalten unnötige Opfer zu vermeiden, so bricht sich doch unwiderstehlich die Überzeugung Bahn, dafs es sich auch im Festungskrieg um einen Kampf handelt, in welchem ohne Opfer nichts zu erreichen ist. In dieser Überzeugung ist der Angreifer von Anfang an und während der ganzen Dauer der Belagerung bestrebt, überall so weit heranzugehen, als ihn nicht eine energische

Waffenwirkung hieran hindert. Der Verteidiger mufs daher wie in der Feldschlacht die Vorteile seiner Stellung dazu ausnützen, dem Gegner jeden Schritt vorwärts durch eine energische Feuerwirkung streitig zu machen. Denn nur diese kann heute — wo man nicht mehr die Geschütze bis an den Grabenrand vorbringen mufs — den Angreifer hindern, sofort auf die entscheidende Entfernung heranzugehen. Dazu wird aber eine Abwehr mit Artillerie allein nicht genügen, es wird vielmehr notwendig sein, dem Herangehen der Infanterie auch mit der gleichen Waffe entgegenzutreten.

Dadurch haben sich nun aber auch in der Durchführung der Verteidigung die Verhältnisse ganz wesentlich gegen früher geändert. Denn es ist nach diesen Ausführungen klar, dafs sich hier vor dem Hindernis ein Kampf abspielt, aus dem der Angreifer mit einem bedeutenden physischen und moralischen Kraftüberschufs hervorgehen mufs, um überhaupt auf die Sturmentfernung heranzukommen. Es ist aber ebenso unzweifelhaft, dafs auch seitens des Verteidigers ein bedeutender Krafteinsatz und ein opferreiches Verfahren notwendig ist, um dieses Herangehen zu hindern. Wir können also heute nicht mehr wie früher die Infanterie des Angreifers ohne Kampf heranführen, wir können aber ebenso wenig die Infanterie des Verteidigers vorerst zurückhalten, um sie für die Abwehr des entscheidenden Sturmes zu sparen. Das ist aber ein wesentlich anderes als das frühere noch bei Strafsburg angewandte Verteidigungsverfahren, wo man hinter dem Wall ruhig abwarten konnte, bis der Gegner herankam, sich darauf beschränkend, seine Arbeiten lediglich durch Artillerie und einige Ausfälle zu stören. Mag man über die Einzelheiten denken wie man will, der Ausgang hängt ja von verschiedenen Umständen ab, so ist doch auch hier wieder unbestreitbar, dafs die gewaltigen Kämpfe vor Sebastopol (trotz ihrer Eigenart) weit eher ein Beispiel für den heutigen Festungskampf geben als die Belagerungen von 1870/71.

Es ist nun aber für die Beurteilung des Wertes unserer heutigen Festungen notwendig, sich ein Bild davon zu machen, wie sich dieser Kampf heute abspielt. Denn wenn auch zu allen Zeiten ein energischer Verteidiger bestrebt sein mufste, den Widerstand des toten Elements durch die lebende Kraft zu vermehren, wenn schon unsere ältere deutsche, namentlich die neuere deutsche Befestigung von diesem Geist der tätigen Verteidigung beseelt waren, so lagen doch die Verhältnisse wesentlich anders, so lange man noch in der Lage war, „den Angreifer gerüstet auf den Wällen zu erwarten“, als heute, wo es „die Aufgabe einer sachgemäfsen Verteidigung sein mufs, den Hauptkampf im freien Felde durchzuführen“.

Gehen wir nun auf den Ausgangspunkt unserer Betrachtungen zurück, so ist es angesichts dieser tiefgehenden Wandlung wohl nicht angängig, die Widerstandskraft und den Wert der Festungen ohne weiteres als eine feststehende Überlieferung anzunehmen, es gilt vielmehr, die Voraussetzungen klarzulegen, unter welchen die Festung heute noch einen nennenswerten Widerstand leisten und damit eine ihren Kosten entsprechende Bedeutung gewinnen kann. War es aber zu allen Zeiten der gröfste Fehler, die Stärke des Gegners zu unterschätzen, so muſs die Festung weit dankbarer den Freunden sein, welche rückhaltlos auf ihre Schwächen hinweisen, als denen, welche sie immer wieder versichern, daſs sie auch den neuen Angriffsmitteln gegenüber noch als ein ebenso stolzes Bollwerk dastehe wie in früheren Zeiten. Man kann aber die hier noch schwebenden Fragen offen lassen und wird dennoch aus dem Wandel der Dinge Schlüsse ziehen müssen, welche wir noch in Kürze berühren wollen.

Besatzung und Festung stehen ja heute wie immer in inniger Wechselwirkung und der Widerstand hängt ebenso von der Energie des Angreifers, wie von der Ausdauer des Verteidigers ab. Heute ist aber nicht nur die frühere Festung, sondern auch die Möglichkeit für die Besatzung entschwunden, ruhig unter derem schützenden Dach abwarten zu können, bis der Gegner dieses Dach zerstört hat. Die frühere Rolle der Festung, schwachen minderwertigen Truppen eine Zuflucht zu bieten, die Rolle, welche ihnen noch Clausewitz mit den Worten zuwies „sie sind eine Herberge in der Wüste“, ist also ebenfalls dahingegangen, nämlich dann, wenn wir hier einem energischen Gegner noch die Spitze bieten wollen. Es ist also vor allem dem bedenklichen Glauben zu entsagen, daſs man heute mit minderwertigen Truppen noch einen nennenswerten Widerstand leisten könnte. *Die Anforderungen an die Besatzung sind vielmehr — das ist die erste Folgerung — sowohl nach der Zahl wie nach der Beschaffenheit ganz wesentlich gestiegen, mehr noch nach der Beschaffenheit als nach der Zahl. Denn wir können auch heute noch in der Festung wie an der Lisaine mit guten Truppen unter hervorragender Führung auch einer Übermacht Widerstand leisten, wir können aber nicht mehr, wie die Franzosen bei Strafsburg, mit einer zusammengewürfelten Besatzung einem energischen Angriff länger widerstehen, selbst dann nicht, wenn wir eine musterhafte Festung zur Verfügung hätten.* Gerade die hohen Anforderungen an die Zahl, welche die Sturmfreiheit bei dem heutigen Umfang stellt, müssen wir soweit als möglich anderweitig durch gute Truppen auszugleichen suchen. Diese bedürfen aber eben

deshalb auch einer vorzüglichen Bewaffnung und Ausrüstung, namentlich aber eines hervorragenden Führers; denn es gibt wohl kaum eine schwierigere Aufgabe, als heute eine Festung zu verteidigen. Führer wie Truppe müssen aber nicht nur militärisch geschult, sondern auch mit den besonderen Verhältnissen der Festung vertraut sein (wenigstens die zur ersten Besetzung bestimmten Truppen).

Kann aber ein genialer Führer mit einer guten Besatzung (wie bei Sebastopol) auch in einer mangelhaften Anlage einem wenig geschickten Angriff zähen Widerstand leisten, wenn er fortwährend Verstärkungen erhält, so müssen wir doch normal die beschränkte Zahl auch durch eine sorgfältige Anlage auszugleichen suchen. Es gilt also gerade heute, den Kraftzuschufs des toten Elements unbegrenzt in den Richtungen auszunützen, in denen er überhaupt noch zu erreichen ist. Die hohen Anforderungen an das Gefechtsfeld sind aber nur bei eingehenden Vorbereitungen zu erfüllen, wir bedürfen daher — das ist die zweite wesentliche Folgerung — einer sehr sorgfältigen Friedensanlage für die Festung. Es mufs als eine gänzliche Verkennung der Verhältnisse bezeichnet werden, wenn immer wieder Versuche hervortreten, diesen Voraussetzungen in einer Kriegsarbeit (Behelfsfestung) genügen zu wollen. Ganz abgesehen von der Möglichkeit ihrer Herstellung überhaupt, können wir gerade heute ein wesentliches Element der Sturmfreiheit nur im Frieden erbauen, nämlich den deckenden Hohlraum. Gerade hier liegt ein wesentlicher Unterschied gegen frühere Zeiten vor, wo man selbst mit feldmäfsigen Mitteln bombensichere Hohlräume herstellen konnte, das will aber bei der Wertschätzung befestigter Feldstellungen wohl gewürdigt werden. Mögen diese in einzelnen Lagen, wo es sich nur um Tage handelt — wir werden darauf zurückkommen — für den Zweck ausreichen, überall da wo längerer Widerstand geleistet werden will, können wir einer sehr sorgfältig vorbereiteten und soweit als möglich im Frieden hergestellten Anlage nicht entbehren.

Wenn wir nun den Anforderungen im einzelnen etwas näher treten, so ist für die Daseinsberechtigung der Festung heute wie immer die Sturmfreiheit, d. h. die Möglichkeit entscheidend, einen feldmäfsigen Angriff ohne weiteres abweisen zu können. Das ist namentlich bei der Verwertung der älteren Anlagen zu berücksichtigen, denn wir können uns mit solchen in ganzen Festungen wie einzelnen Abschnitten namentlich da begnügen, wo der Angreifer nicht Artilleriemassen entwickeln kann. (Innenfestungen, schwer zugängliche Abschnitte.) Die unabweisliche Voraussetzung bleibt aber überall, dafs die Sturmfreiheit in vollem Umfang zu wahren ist.

Wenn hier immer wieder versucht wird, die mangelhafte Sturmfreiheit der vorderen Linie durch eine zweite (Umwallung) zu ersetzen, so dürfen wir nicht übersehen, dafs sich der Angreifer heute nach Wegnahme der ersten Linie in einer wesentlich günstigeren Lage befindet als z. B. nach Wegnahme der Perches-Werke vor Belfort. Es ist aber die Wegnahme der ersten Linie unter Umständen für die Bedeutung der Festung entscheidend, nämlich dann, wenn wie bei allen Brückenköpfen die ungestörte Benützung der Brücke hierdurch gefährdet wird.

Um nun die Sturmfreiheit der ersten Linie zu wahren, dazu bedürfen wir einer entsprechenden Kraftentfaltung auf dem ganzen Umzug, also einer Kampfstellung für die Abschnittsbesatzungen, in welcher diese gleichzeitig gegen Beschiefsung und Witterung gesichert sind. Wollen wir aber hier an Kräften sparen, so dürfen wir nicht etwa ringsum auf ein Kilometer Abstand Werke anlegen, sondern müssen vielmehr ebenso wie in der Feldstellung, unter sorgfältiger Ausnützung des Geländes die Anlage auf Gruppen beschränken, welche, sich gegenseitig unterstützend, das ganze Vorfeld beherrschen. Je weniger uns aber das Gelände Vorteile bietet, um so stärker wird diese Besetzung sein müssen, es kann sich daher auch empfehlen, ein für die Verteidigung sehr ungünstiges ebenes Gelände durch starke natürliche oder künstliche Hindernisse abzusperren (wobei man hier bewufstermafsen auf die Stofsfreiheit verzichtet).

Zur Wahrung der Sturmfreiheit ist es aber ferner notwendig, das Herankommen des Gegners schon auf weite Entfernung zu erschweren, namentlich aber das überraschende Auftreten von Artillerie zu verhindern. Dadurch hat nun nicht nur das nähere, sondern auch das weitere Vorgelände eine wesentlich höhere Bedeutung als früher gewonnen. Weist uns dies für die Verteidigungslinie vor allem auf die Höhenstellungen hin, so gilt es aufserdem durch geschickte Anlage, die natürliche Ungunst so weit als möglich auszugleichen. (Gerade hierfür, nämlich zum Staffeln der Verteidigungslinie, ist die Gruppenbefestigung besonders geeignet.) Besondere Gefahren für die Sturmfreiheit schliefsen nun ausgedehnte Waldungen in sich und können bei nahem Herantreten geradezu für das Schicksal der Festung entscheidend sein. Daran vermag aber auch die sorgfältigste Anlage der Verteidigungslinie selbst nichts zu ändern. (Durchschnittlich wird man daher die Wälder auf 4 km hinaus entfernen müssen.)

Nicht minder hohe Anforderungen stellt die Sturmfreiheit an die Beschaffenheit des innern Gefechtsfeldes. Wir müssen aber hier in der Lage sein, mit Infanteriemassen gefechtsmäfsig in die Linie einzurücken. Eben deshalb sind alle hinter der Verteidigungslinie

liegenden Hindernisse ebenso nachteilig wie ausgedehnte dichte Bedeckungen. (Wälder, Auen etc.) Ebenso hinderlich sind weitverzweigte Gräben, Schienenanlagen etc. und will dies beim Ausbau der Stellung wohl berücksichtigt werden.

Bei der Einrichtung der Verteidigungslinie selbst ist nun vor allem der Forderung Rechnung zu tragen, dafs die Sicherheitsbesatzung Tag und Nacht bereit sein mufs, sofort an die Feuerlinie zu treten. Dazu bedarf sie einer Unterkunft, in welcher sie gegen Feuer vollkommen gedeckt, den Einflüssen der Witterung entzogen ist, also eines sehr wohnlich eingerichteten Unterkunftsraums in der Nähe eines starken wohl verteidigten Hindernisses. Dieser Einrichtung bedürfen wir aber gleichmäfsig auf dem ganzen Umzug, denn es gilt nicht nur die Sturmfreiheit in der Einleitung, sondern auch während der ganzen Dauer des Kampfes auf den Nebenfronten zu wahren.

Es mag das selbstverständlich klingen, aber es schliefst doch die Wahrung der Sturmfreiheit heute Forderungen in sich, denen gegenüber es nicht mehr genügt, namentlich bei älteren Festungen, die Sturmfreiheit ohne weiteres als gegeben zu erachten, sondern vielmehr eingehend (wenn möglich praktisch) zu prüfen ist, ob diese Voraussetzungen überall und in vollem Umfang erfüllt sind. Wenn aber durch eine derartige Anlage alle Versuche des Angreifers sofort heranzugehen unbedingt verwehrt werden, dann ist der Angreifer gezwungen, eine entschiedene artilleristische Überlegenheit heranzuführen und zu entwickeln und sich mit seiner Infanterie heranzukämpfen. Darin liegt allein schon eine gewisse Widerstandsdauer, die Festung mufs daher in erster Linie bestrebt sein, die Sturmfreiheit zu wahren; hat sie dies erreicht, so hat sie einen wesentlichen Teil ihrer Aufgabe schon erfüllt.

Wenn nun die Einleitung der Belagerung und damit deren Verlauf vor allem davon abhängt, ob es dem Angreifer sofort gelingt, mit überlegener Artillerie aufzutreten, so ist hierfür nicht nur die Zahl und erste Entwickelung der Festungsgeschütze, sondern auch die Möglichkeit bestimmend, die Angriffsfront artilleristisch zu verstärken. Dafür kann es notwendig sein, aufser der Geschützreserve auch Geschütze von weiter entfernten Fronten einzusetzen; die Zeit, in der dies gelingt, ist aber ebenfalls für den Erfolg entscheidend. Auch hierbei spielt die Beschaffenheit des inneren Gefechtsfeldes (Wege, Brücken etc.) eine wichtige Rolle, es treten aber eben deshalb auch bedeutende Anforderungen an die Beweglichkeit der Festungsartillerie heran. Daraus geht unter anderem die Folgerung hervor, von den Festungsgeschützen, soweit überhaupt es nötig ist,

nur die für die Sturmfreiheit unbedingt erforderliche Zahl unter Panzer zu stellen.

Schon diese wenigen Ausführungen dürften beweisen, dafs lediglich die Vorbereitungen für die Einleitung des Kampfes heute Anforderungen von einem Umfang stellen, mit denen sich frühere Verhältnisse gar nicht vergleichen lassen. Wir müssen aber diesen Forderungen entweder in der Friedensanlage oder dem weiteren Ausbau überall da gerecht werden, wo überhaupt ein Angriff möglich ist. Es sind also — und darin liegt eine weitere Folgerung — die Festungen nach diesen Gesichtspunkten gleichmäfsig auf den ganzen Umkreis anzulegen und ist es eben deshalb weniger belangreich, einzelnen (wahrscheinlichen) Angriffsfronten eine gröfsere Stärke zu verleihen. Es ist dies aber geradezu fehlerhaft, wenn an anderen Stellen noch wesentliche Voraussetzungen für die Sturmfreiheit mangeln. Auch der weitere Ausbau der Festung bei der Armierung mufs sich in dieser Richtung bewegen. Die naheliegende Frage, was im Frieden herzustellen, was der Armierung zu überlassen ist, wird hiernach dahin zu beantworten sein, dafs alles im Frieden hergestellt werden mufs, was nicht im Kriegsfall sicher und in vollkommen entsprechender Weise hergestellt werden kann. Hierher gehören unbedingt alle[1]) Hohlräume; denn es entbehrt jeder logischen Begründung, hier an einer Stelle mit einer Kriegsarbeit dasselbe leisten zu wollen, wofür an einer anderen eine sorgfältige Friedensanlage notwendig erscheint.

Wenn aber im Frieden die Kosten, im Kriege die Arbeitsleistung auch eine Rolle spielen, so gilt es, bei der Friedensanlage wie bei dem Ausbau das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden. Es ist aber, um nur einen Punkt herauszugreifen, nicht zu übersehen, dafs Gefahren für die Sturmfreiheit, wie sie ein nahe herantretender Wald in sich schliefst, auch durch die stärkste Panzerbefestigung selbst dann nicht beseitigt werden, wenn die Panzer in dem gefährdeten Abschnitt stehen. Für die Anwendung der Panzer überhaupt ist aber neben anderen auch die Kostenfrage mafsgebend, soweit wir dieser eine Berechtigung einräumen müssen. Es ist aber keineswegs so ratsam, wie die rückhaltlosen Vertreter der Panzerbefestigung meinen, die vorhandenen Mittel in erster Linie für Panzer zu verwenden, es ist vielmehr gerade bei diesen Anlagen im einzelnen Falle sehr sorgfältig abzuwägen, ob die grofsen Kosten auch im Verhältnis zu ihrem Werte stehen. Denn wir können mit gepanzerten Geschützen nicht ohne weiteres eine gröfsere Geschützzahl ausgleichen,[1]) noch viel weniger aber die erforderliche Infanterie

[1]) Nämlich die, welche zur Unterkunft dienen. D. V.

sowie die sonstigen Einrichtungen ersetzen. Die Einleitung des Angriffes können wir aber nur durch eine möglichst grofse Zahl, also möglichst bewegliche Geschütze erschweren, während die gepanzerten Geschütze die Sturmfreiheit auf den übrigen Fronten mit einer möglichst geringen Geschützzahl wahren sollen.

Der Schwerpunkt der Verteidigung liegt also hier wie in der Feldschlacht in der Einleitung, hier wie dort mufs die Einrichtung vor allem eine möglichst freie Entwickelung der Reserven sichern. Hat die Festung dies durch eine sorgfältige Anlage erreicht, hat sie damit den Angreifer zu einem schwierigen und zeitraubenden Artilleriekampf und einem nicht minder verlustreichen Herangehen bis auf die Sturmentfernung gezwungen, dann liegt in dem verursachten Zeit- und Kraftaufwand ein Erfolg, der für die allgemeine Kriegslage sehr gewichtig in die Wagschale fallen kann. Die Festung hat also dann schon den wesentlichsten Teil ihrer Aufgabe erfüllt und im Vergleich hierzu spielt die mögliche Fortsetzung des Widerstandes im Innern — das ist eine weitere Folgerung — eine entschieden geringere Rolle. Alle Einrichtungen (Deckungen und Hindernisse) haben also in erster Linie den Zweck, den Angreifer überall zu einem planmäfsigen Herantragen der Feuerüberlegenheit zu zwingen. Wir müssen also heute auch bei der Anlage der Festung ebenso wie bei der Verteidigung den Schwerpunkt nach aufsen verlegen und darin liegt die wesentliche Verschiedenheit gegen früher. Das ist aber nicht nur für die Wertschätzung der inneren Verteidigungseinrichtungen (Minen etc.), sondern auch der Abschnitte von Einflufs. Nun legen aufserdem schon die Erwägungen über die Kosten nahe, dafs bei der Neuanlage von Festungen — soweit davon heute noch die Rede sein kann — kaum mehr Mittel für eine zweite Linie verfügbar sein werden. Bei den bestehenden Festungen kann es sich dagegen vielfach darum handeln, durch Auflassen der inneren Umwallung Mittel für den Ausbau der vorderen Linie zu gewinnen.

Abgesehen hiervon bringt das Vorhandensein einer Umwallung nicht nur keine nennenswerten Vorteile mehr, sondern doch auch ganz wesentliche Nachteile und das führt uns zu einer weiteren Folgerung. Die Widerstandskraft der Besatzung hängt auch ganz wesentlich von deren moralischem Zustand, d. h. davon ab, wieweit wir die Truppen zeitweise der nervenzerstörenden Wirkung einer

[1]) In dem Aufsatz „Gepanzerte Geschütze im Festungskriege" wird dies sehr treffend erläutert. (Jahrb. 1902, I.)

längeren Beschiefsung entziehen können. Hat dies zu einer bedeutenden Erweiterung des Umfangs geführt, um im Innern eine gewisse Sicherheitszone zu gewinnen, so müssen wir die Reserven auch wohnlich unterbringen. Dafür sind Unterkunftsorte in gröfserer Zahl notwendig und müssen die Ansiedelungen aufserhalb der Stadt militärisch geregelt, aufserdem aber soweit als möglich gefördert werden. Eben hierdurch verliert die dahinterliegende alte Umwallung wesentlich an Bedeutung, sie würde sich aber bei dem näheren Heranschieben,[1]) also bei einer Lage vor den Unterkünften als ein bedeutendes Hindernis für die Entwickelung der Reserven darstellen. Den gleichen Nachteil schliefst die Umwallung der kleineren Plätze, bei welchen die Reserven im Innern untergebracht werden müfsen, für diese namentlich aber und zwar bei allen Festungen für den gewaltigen Fuhrwerksverkehr der Armierung in sich.[2]) Ferner können alle unsere Brückenköpfe auch für den Rückzug von Armeen, besonders deren Trains, in Frage kommen und dürfen wir hier uns an die Verhältnisse von Metz 1870 als warnendes Beispiel erinnern, was der Durchzug durch eine enge Stadt mit wenigen Toren für eine Armee oder auch nur einzelne Teile derselben bedeutet. Endlich ist die Festung mit ihrer grofsen Besatzung in ihren Lebens- und Kampfbedürfnissen auf die Leistungsfähigkeit des inneren Kerns angewiesen; eine wohlhabende industriereiche Stadt bildet daher einen wesentlichen Bestandteil der Widerstandskraft. Es können somit auch sehr gewichtige militärische Gründe für die Beseitigung der Umwallung sprechen.

Beschränkt sich aber die Friedensanlage der Festung auf eine starke Linie, so ist es fraglich, ob es gelingt bei der Armierung, also schon vorher, einen zweiten Abschnitt etwa unter Benützung älterer Forts herzustellen. Inwieweit die nachträgliche Herstellung während des Kampfes gerechtfertigt und möglich ist, läfst sich nur im einzelnen Falle beurteilen. Liegt aber der Schwerpunkt des Widerstandes in dem Festhalten der ersten Linie, so mufs man die weitere Fortsetzung im Innern auch nach den heutigen Verhältnissen, d. h. danach einschätzen, welchen Wert eben diese für die Kriegslage haben kann. Die Bedeutung der Festung liegt ja, wie schon eingangs erwähnt, heute viel weniger im Ortsbesitz selbst als vielmehr darin, den Ort für eine gewisse Zeit festzuhalten, um die feindliche Offensive zu hemmen. Man darf hier nicht in erster Linie Paris als Beispiel wählen; aber selbst die ungewöhnlich lange (übrigens nur wegen der Schwäche des Angriffs mögliche) Wider-

---

[1]) Wie neuerdings vorgeschlagen wird.

[2]) Was namentlich bei älteren Festungen berücksichtigt werden will.

standsdauer dieses einzig dastehenden Zentralpunktes hatte nur so lange Wert, als nicht die neu auftretenden Armeen aus dem Felde geschlagen waren. Auch die Bedeutung der Brückenköpfe und Eisenbahnsperrpunkte ist bei den heutigen Verkehrsverhältnissen und den Mitteln der Technik auf eine gewisse Zeit beschränkt. Überall wird also der Zweck der Anlage meist schon dadurch erreicht, dafs wir den Angreifer zur Einleitung und Durchführung einer Belagerung zwingen.

Haben wir damit auch noch die Bedeutung der Festungen in der heutigen Kriegführung gestreift, so würde es uns über den gesteckten Rahmen hinausführen, wollten wir auch den hier schwebenden Fragen (Zahl, Lage der Festungen) näher treten. Wir beschränken uns darauf, anzudeuten, dafs die Anlage der Festungen auch von der besonderen Aufgabe abhängt, welche diesen im Verlaufe des Krieges zufallen können. Das trifft in erster Linie für die Brückenköpfe zu und kann zu wesentlichen Unterschieden zwischen den Anlagen beider Ufer führen. Handelt es sich im übrigen hier vor allem um die Sicherung der Brücke, so können einige weit vorgeschobene Anlagen, auf die sich zurückgehende Armeen stützen, unter Umständen mehr leisten als eine ausgebaute engere Linie.[1]) Die gleichen Erwägungen treffen auch für das Vorbrechen aus diesen Brückenköpfen zu. Es kann sich schliefslich auch um eine unmittelbare Benützung der Festung durch die Feldarmee handeln, d. h. es können Kriegslagen entstehen, welche die Zuweisung von Feldtruppen an die Festung rechtfertigen, nämlich dann und weil diese Truppen in der Festung mehr nützen als bei einer Verwickelung in den allgemeinen Rückzug.

Es ist also auch die Verwertung der Festungen heute eine wesentlich andere als früher geworden. Wenn aber neue Kriegslehren auf eine neue Bedeutung und Verwertung, neue Taktik auf eine andere Verteidigung und Anlage der Festung gegenüber früherer Zeit hinweisen, dann liegt doch hier ebenso wie in Angriff und Verteidigung ein Markstein der geschichtlichen Entwickelung vor, der uns berechtigt, auch von einer „neuen" Festung zu sprechen. Die gewaltigen Stürme, welche das stolze Bauwerk der neudeutschen Festung während eines halben Jahrhunderts umtobten, es bis in seine Grundpfeiler erschütternd, machen es aber dem Baumeister zur ernsten Pflicht, bei dem Neuaufbau jeden noch verbliebenen Rest gewissenhaft darauf zu prüfen, ob er unbedenklich auch fernerhin zu verwerten ist.

---

[1]) Der Wert dieser letzteren ist übrigens an die Bedingung geknüpft, die Brücke sichern zu können. Der Verf.

XII.

Das I. preufsische Korps bei Belle-Alliance.

Von

Julius von Pflugk-Harttung.

(Mit Karte.)

Einleitung.

Über wenige Feldzüge ist so viel geschrieben und gestritten worden, wie über den Belgischen des Jahres 1815, und doch steht es mit der eigentlich kritischen Bearbeitung desselben noch so ungenügend, dafs man sagen kann, keine einzige der dortigen Schlachten ist wirklich gründlich erforscht. Diese befremdliche Tatsache beruht darauf, dafs man nicht von Einzeluntersuchungen ausging, sondern von vornherein die Geschichte des Feldzuges schrieb. In diese auf mangelndem Untergrunde beruhende Darstellung mischten sich nun Bestrebungen und Wünsche mannigfachster Art, der verschiedenen beteiligten Völker sowohl, wie der handelnden Personen. Von einer eingehenden Benutzung der Quellen mufste man schon wegen des umfassenden internationalen Gegenstandes absehen; vielfach besafs man keine, oder man kannte sie nicht, oder sie waren nicht zugänglich, oder endlich man scheute vor der Mühe ihrer Durchforschung zurück. Nun bleibt aber das Studium der Quellen die einzige zuverlässige Grundlage, auf der sich erst das weitere zu erheben vermag. In meiner „Vorgeschichte der Schlacht bei Belle-Alliance“ habe ich deshalb versucht, eine Reihe quellenmäfsiger Einzeluntersuchungen zu geben, ja das ganze Buch besteht eigentlich aus solchen. Ich hoffte zuversichtlich, dafs Lettow-Vorbeck in seinem „Untergange Napoleons“ diese freilich mühevolle, zeitraubende und wenig Aufsehen bewirkende Art der Arbeit weiter ausbauen würde, sah mich aber zum Leidwesen der deutschen Wissenschaft bitter getäuscht. Der Mann, dem das gesamte Quellenmaterial des Kriegsarchives (Generalstab) und des Geheimen Archives (Kriegsministerium) zur Verfügung stand, schrieb (S. 327): „Die nun folgenden Kämpfe bei Ligny sind nur in grofsen Zügen mit einiger Zuverlässigkeit darzustellen, weichen doch selbst die Angaben von Wagner und Reiche über die erste Besetzung der vorderen Dörfer ab. Ich folge Wagner, der seine Ermittelungen bald nach dem Kriege anstellte.“ Als ob es hier auf

Reiche oder Wagner ankäme, wo wir gerade für Ligny die ausgezeichnetsten und ausführlichsten Korps-, Brigade-, Regiments- und Bataillonsberichte besitzen, aus denen der Verlauf der Dinge vollauf hergestellt werden kann und hergestellt werden mufs. In seinem Buche, welches bis zum Gefechte bei Namur 533 grofse Druckseiten umfafst, widmet Lettow dieser gerade für Preufsen wichtigen und lehrreichen Schlacht knapp 10, eingeschlossen Raisonnements. Und diese 10 Seiten sind ausschliefslich aus gedruckten Büchern zusammengeschrieben, nicht eine einzige der genannten handschriftlichen Quellen wurde benutzt. So konnte denn kommen, dafs Lettows Darstellung des Kampfes von Ligny stark von der Houssayschen abweicht, ohne dafs man weifs warum, welche von beiden die richtige, ob überhaupt eine von beiden richtig ist.

Das alles erscheint um so befremdlicher, als Lettow S. 455 sagt: dafs in der Geschichtsschreibung fast alles auf Quellenbeurteilung ankomme, d. h. wie hoch man die verschiedenen Angaben auf Glaubwürdigkeit einschätze. Wer so spricht, hat doch vor allem die Pflicht, die Quellen auch zu benutzen. Freilich meint Lettow (S. 455): „Ich wundere mich unter diesen Umständen, dafs ganz gewissenhafte Militärschriftsteller die kriegerischen Vorgänge bis auf Bataillone, Kompagnien, selbst Züge mit Genauigkeit feststellen zu können glauben.“ Wir unsererseits wundern uns darüber gar nicht, sondern halten es umgekehrt für die Pflicht eines „gewissenhaften Militärschriftstellers“ und Historikers überhaupt, sein Thema so weit zu führen, als seine Quellen es zulassen. Besitzt er gute Berichte, so vermag er sehr wohl kriegerische Vorgänge bis aufs Bataillon und noch weiter hinab festzustellen.

Darin beruht eben das Wesen der Wissenschaft, dafs sie forscht und immer wieder forscht. Ihr Kennzeichen ist nicht das schnell, vielleicht bestechend geschriebene Buch, sondern Geduld, nicht der gelegentliche, sondern der unermüdliche, unbestechliche Scharfsinn, nicht die geistige Verbindungskraft als solche, sondern die geschulte, stets durch Tatsachen geleitete und geläuterte Verbindungskraft. Erst nach reiflicher Abwägung auf Grund tiefer Kenntnis läfst eine Quelle sich benutzen, während die andere verworfen werden mufs, oder ist eine durch die andere zu ergänzen und zu berücksichtigen. Dabei kann dann geschehen, dafs man die eigenen, lieb gewordenen Ergebnisse zehn, ja zwanzig Mal umgestaltet, bevor man sich selbst im inneren Ringen nach Wahrheit und Erkenntnis genug getan hat. Nur wenn man gelernt hat, sein Ich in der Sache zu vergessen, nur wenn der Boden kritisch durchackert und die Saat des Wissens in ihn versenkt ist, vermag man ehrlich die Ernte der Darstellung

einzuheimsen. Will man diese leicht und schnell gewinnen, mag gelegentlich ganz Erträgliches geliefert werden, im ganzen aber wird vorherrschend Spreu wuchern.

Um nun die Ansicht Lettows, dafs man die kriegerischen Vorgänge nicht bis auf Bataillone und Züge feststellen könne, durch die Tat zu widerlegen, eröffnen wir eine Untersuchung der Tätigkeit des I. preufsischen Korps am 18. Juni 1815.

Es handelt sich dabei um einen der vielen Gegenstände, denen Lettow nicht genügende Sorgfalt gewidmet hat. Wir wählen gerade diesen Stoff, weil er sich als besonders schwierig erweist, unvergleichlich schwieriger z. B. als die Kämpfe des Bülowschen Korps bei Plancenoit. Dabei handelt es sich durchweg um ein völlig lückenhaftes Material, denn die Berichte sind ungenügend und bisweilen gefärbt, oder fehlen auch ganz, und die einzigen Ergänzungen werden durch kurze, gelegentliche, selbst zufällige Bemerkungen und Andeutungen gewährt. Trotzdem lassen sich nach Überwindung aller Widrigkeiten klare und bestimmte Bilder aus dem Wirrwar entwickeln. Man darf eben nicht vor der Mühsal zurückscheuen.

Von dem I. Korps haben sich an der Schlacht bei Belle-Alliance beteiligt nur die 1. Brigade und die Reserve-Kavalleriebrigade. Die nächste Frage ist, wie stark waren beide, wie viele Mannschaften vermochten sie den Franzosen entgegen zu stellen. Ohne auf die vielerlei Abweichungen im kleinen einzugehen, legen wir für den Bestand der beiden Truppenkörper die Zahlen zugrunde, welche Lettows Liste verzeichnet, die unseres Erachtens freilich bisweilen etwas stark bemessen sind.[1]) Demnach zählte die 1. Brigade Steinmetz: 243 Offiziere, 736 Unteroffiziere, 181 Spielleute und 7911 Gemeine, im ganzen also 8647 Mann.[2]) Von diesen müssen wir aber mindestens 247 als krank, abkommandiert oder sonst augenblicklich verhindert oder unverwendbar in Abzug bringen, denn Napoleons Angriff am 15. Juni kam überraschend und die erste Truppenvereinigung geschah hastig und ungenügend vorbereitet. Es bleiben somit noch 8400 Mann. Nun erforderte der 15. und 16. Juni ganz gewaltige Opfer. Der kommandierende General Zieten veranschlagt sie in seinem Korpsberichte auf 247 Offiziere und 13000 Mann für das ganze Korps.[3]) Noch genauer berechnet das offiziöse Tagebuch des I. Korps den Verlust, und zwar auf 225 Offiziere und 12486 Mann. Von diesen

---

[1]) Gesch. 469.

[2]) Hier sind beide Batterien No. 7 eingeschlossen.

[3]) VI E. 7, I. 1.

entfielen auf die 1. Brigade: 47 Offiziere und 2333 Mann,[1]) also 2380 Menschen. Diese von den oben Genannten abgezogen, ergeben rund 6000 Mann. Hierbei bleibt nun aber zu bedenken, dafs diese Zahlen auf nachträglicher Berechnung beruhen, wie sich alles wieder zusammengefunden hatte. Tatsächlich haben die preufsischen Truppen bei Ligny grofsenteils schlecht zusammengehalten, so schlecht, dafs das Tagebuch des I. Korps 6083 Vermifste angeben konnte. Es folgte dann der verwirrte Rückzug auf Wavre mit seinen Anstrengungen, der Hunger im Biwak bei Limale und abermals der ermüdende Marsch nach Belle-Alliance, dem Feinde entgegen, wobei eine bekannte Tatsache ist, dafs bei solchen Bewegungen auf den Kanonendonner los die Kräfte mancher Soldaten versagen. Rechnen wir für diese Dinge noch 500 Mann ab, welche tatsächlich bei der Entscheidung fehlten, um gutenteils sich nachher wieder einzustellen, so greifen wir schwerlich zu hoch. Es darf also angenommen werden: General Steinmetz trat mit 5500 Kriegern den Franzosen bei Belle-Alliance entgegen.

Die Reservekavallerie hatte nach Lettow eine Stärke von 92 Offizieren, 251 Unteroffizieren, 58 Spielleuten und 1774 Gemeinen, in Summa von 2025 Mann.[2]) Diese Zahl ist hoch gegriffen, denn nach dem Berichte des befehligenden Generals v. Röder zählte die Brigade am Tage der Schlacht bei Ligny nur etwas über 1800 Pferde.[3])

Durch diese Schlacht büfste die Truppe ein: 31 Offiziere und 596 Mann, mithin zusammen 627 Leute, was von der Gesamtsumme abgezogen, einen Rest von etwa 1200 Mann ergibt. Aber auch diese waren nicht alle verwendbar, denn viele Pferde waren durchgeritten und andere hatten sich in dem schweren Regen und den nassen Biwaks erkältet.[4]) Im brandenburgischen Dragonerregimente waren sämtliche Offizierspferde tot oder verwundet, mit Ausnahme von zweien.[5]) Überdies waren 2 Schwadronen nach Limale abkommandiert.[6]) Demnach verbleiben allerhöchstens 1100 verwendbare Reiter. Hinzu kommt, je nachdem man rechnet, vielleicht noch die

---

1) II m. No. 207.

2) S. 470.

3) VI E. 7. I. 156.

4) Schon am 14. Juni hatte Zieten sich zu einem Korpsbefehle über kranke Pferde genötigt gesehen. VI C. 19 I. 102.

5) Die Dragoner verloren bei Ligny an Toten und Verwunden 5 Offiziere, 98 Mann und 118 Pferde. Probst, Gesch. des 2. Dragonerregiments No. 108.

6) Wir rechnen dann eine Schwadron 1. Westf. Landwehr nicht mit als zur Reservekavallerie gehörig.

reitende Batterie No. 2, als nicht eingeschlossen. Zieten ist folglich mit etwa 6600 Mann in die Schlacht gerückt, also mit einer verhältnismäfsig geringen Truppenmacht.

Und diese Leute waren äufserst ermüdet, ihre Ernährung hatte sich in den letzten drei Tagen geradezu jammerhaft gestaltet und sie besafsen nur eine ungenügende Anzahl Patronen; sie waren mithin nicht vollgefechtswertig.[1]) Dagegen erwies sich der Geist derjenigen, welche wirklich bis Belle-Alliance gelangten, ausgezeichnet, denn die übrigen waren inzwischen abgebröckelt.

Vergegenwärtigen wir uns nun den Anteil, den dieser schwache Heeresteil an der Schlacht genommen hat.

Die Vorereignisse.

Einen Kilometer vor dem Ende des Wellingtonschen linken Flügels entspringt der Ohainbach, welcher nach Nordosten, somit in der Richtung der englisch-deutschen Stellung fliefst. Er bildet ein teilweis sumpfiges Wiesental, links und rechts von mehr oder weniger steil abfallenden Böschungen und Hügeln begränzt. In und an diesem Tale und in dessen südwestlicher Verlängerung liegen mehrere Dörfer und Gehöfte. Es sind Papelotte, La Haye, Smouhain, Frischermont, Marradie und Cheval-de-Bois, weiter zurück Ohain.

Papelotte und La Haye hatten nassauische Truppen besetzt, Frischermont war von solchen des IV. preufsischen Korps erobert, beide verbündete Heere grenzten hier also im Winkel aneinander und stellten demgemäfs auch ihre gegenseitige Verbindung her. Nun gelang es aber den Franzosen im Zentrum der Schlacht Erfolge zu erzielen und Wellington in eine so mifsliche Lage zu bringen, dafs er hierhin alles nur halbwegs Verfügbare warf. Unter diesem befanden sich auch Abteilungen seines linken Flügels, zunächst die hannoversche Infanteriebrigade von Vincke, ferner die Kavalleriebrigaden Vandeleur und Vivian. Da der Herzog aber nicht wagte seinen linken Flügel zu sehr zu schwächen, hatten die Reiter Befehl, erst dann abzurücken, wenn die Vorhut des I. preufsischen Korps auf der Höhe von Ohain erscheine. Diesem wurde der Oberstleutnant Freemantle entgegen geschickt, um Beschleunigung des Marsches auf Papelotte zu erbitten. Freemantle scheint Zieten selber gesprochen und ihn ersucht zu haben, die einzelnen Abteilungen so schnell wie möglich vorwärts zu werfen. Er will dahin beschieden sein, dafs

[1]) Über diese sehr beachtenswerte Tatsache, die zur Folge hatte, dafs sich die Preufsen sowohl bei Ligny als auch bei Plancenoit verschossen haben, werden wir an einem anderen Orte eingehender handeln.

die ganze Armee käme und sich keine Einzelabteilungen bilden liefsen. Wahrscheinlich hat Zieten ihm geantwortet, er könne seine Truppen nicht noch mehr zerreifsen als es so wie so schon der Fall war.[1])

Erst als man die Preufsen auf der Höhe von Ohain gewahrte, begaben sich die Wellingtonschen Reiter nach dem Zentrum. Die Entfernung vom Ohainer Kreuzwege bis zum linken englischen Flügel beträgt etwas über vier Kilometer, die preufsische Hilfe hatte allen Grund zur Eile, die englische Heeresleitung konnte deshalb rechnen, dafs sie in spätestens einer Stunde einzutreffen beginne, ja wenn sie Kavallerie und reitende Batterien voraussende, mit diesen noch früher an Ort und Stelle sei. So lange durfte man erwarten, werde der nunmehr geschwächte linke Flügel sich zur Not halten können.

Die voran marschierende 1. Brigade hatte das Defilée des Lasnebaches überschritten, und hier Halt gemacht, um sich zunächst selber zu sammeln und die Ankunft der nachfolgenden 2. Brigade abzuwarten. Diese Zeit benutzte der Oberstleutnant v. Reiche, der Chef vom Stabe des I. Korps, voraus nach dem Schlachtfelde zu eilen. Auf dem linken Flügel der Wellingtonschen Armee traf er Müffling, der ihm mitteilte, der Herzog erwarte das Korps mit Sehnsucht und habe bereits wiederholt geäufsert, er würde die Schlacht nicht halten können. Zietens Ankunft sei also dringend wünschenwert. Mit dieser Nachricht sprengte Reiche zurück. Er traf die Seinen noch beim Lasnebache. Hier hatte die 1. Brigade ihre Vereinigung zwar vollendet, doch war keine Hoffnung, dafs sie auf den schlechten Wegen schnell vorwärts kommen könne. Es erschien somit nicht ausgeschlossen, dafs sie, bezw. das I. Korps, überhaupt zu spät das Schlachtfeld erreiche.

Nun war von Zieten bereits eine Vorhut gebildet: bestehend aus dem 1. Schlesischen Husarenregimente und dem Brandenburgischen Dragonerregimente, samt der reitenden Batterie Nr. 7 und der Fufsbatterie Nr. 7. Als Reiche zurückkehrte, befand Zieten sich nicht an der Spitze der Kolonne, sondern weiter zurück, augenscheinlich, um hier die Dinge zu beschleunigen. Ihn aufzusuchen hätte Zeit gekostet, und die hatte man nach Reiches Auffassung nicht übrig. Er erteilte der Vorhut deshalb die Weisung im Trabe weiter zu reiten und eilte abermals vorwärts, um das Korps abzuwarten.[2])

---

[1]) Müffling Gesch. 85; Jahrbücher 207.

[2]) So Reiche, Mem. 212. Im Tagebuche des I. Korps heifst es: „Der Generalleutnant von Zieten liefs . . . die Reservekavallerie im Trabe vorgehen und gab ihr die beiden Batterien der Avantgarde mit.“ Die ganze Reservekavallerie ist nicht vorgegangen, sondern nur obige Regimenter.

Es handelt sich hier wohl um die offizielle Auffassung. Reiche wird selbstverständlich den Aufbruch der Vorhut seinem Chef gemeldet haben, der ihn billigte.

Inzwischen traf Zieten wieder bei der 1. Brigade ein: er liefs sie noch halten, bis die Spitze der Hauptmacht ankam und setzte sich dann mit ihr in Bewegung. Die übrigen Brigaden sollten folgen, je in den Abständen, wie sie das Defilée des Lasnebaches überwunden hätten.[1]) Die 1. Brigade scheint nun in folgender Weise marschiert zu sein: Avantgarde: die leichten Truppen: zwei Kompagnien schlesischer Schützen und die Füsilierbataillone des 12. (2. Brandenburgischen) und des 24. Infanterieregiments.[2]) Ihnen folgten die Musketierbataillone des 12. und 24. Linien- und das 1. Westfälische Landwehrregiment. Den Schlufs bildete die Reservekavallerie. Da nun aber die Vorhut abgetrennt war, so gestaltete man eine neue, indem das 1. Bataillon Nr. 24 vorgezogen wurde.[3]) Der Weg war so schlecht, dafs in Reihen marschiert werden mufste,[4]) infolgedessen kam die Brigade wieder so auseinander, dafs kein Bataillon geschlossen blieb.[5]) Augenscheinlich mit einem sich allmählich erweiternden Vorsprunge marschierte die Avantgarde der leichten Truppen. Die Preufsen bewegten sich also weit auseinander gezogen: erst der Vortrupp von Artillerie und Reiterei, dann nach einem gröfseren Zwischenraume die Infanterieavantgarde, der nach einem kleineren die Hauptmasse der Brigade folgte, während sich die Reservekavallerie noch weiter zurück befand.[6])

Die Spitze der Vorhut bildeten die Husaren. Sie erreichten zuerst die Höhe bei Ohain und stellten auch die Verbindung mit der Wellingtonschen Armee her, augenscheinlich durch vorausgeschickte Abteilungen.[7])

In seiner „Disposition“ hatte Zieten die Marschrichtung des Korps „über Fromont gegen Ohain“ bestimmt. Nun war dieser Weg aber verfehlt worden, und man irrtümlich weiter rechts nach Genval gelangt.[8]) Diese unfreiwillige Änderung bot einen doppelten Nachteil: 1. wurde Zeit dadurch versäumt, 2. gelangte man nicht an der

---

1) Vgl. meinen Artikel über das Korps Zieten in den Jahrb. 1908 S. 199; Kriegsarchiv VI E. 7, I 59, 167, 198.

2) Jahrb. 200.

3) So sagt die Regimentsgeschichte. v. Zychlinski, Gesch. des 24. Inf.-Regts. 282.

4) Ebendort.

5) Reiche 218.

6) Hofmann 109; Damitz I 301.

7) VI E. 7, I 59.

8) Hofmann 109.

Stelle auf das Schlachtfeld, wo beabsichtigt war. Der Befehl wies nämlich auf einen verhältnismäfsig guten Weg, der von Ohain unfern des Ohainbaches ziemlich eben entlang auf Smouhain und Frischermont führte. Das I. Armeekorps hätte damit unmittelbar an das IV. geschlossen und wäre auf den Raum zwischen den Dörfern und der Wellingtonschen Front gestofsen. Jetzt aber blieb der Ort Ohain links liegen; nördlich von demselben überschritt man einen Kreuzweg und stiefs auf die Hauptstellung des linken Wellingtonschen Flügels, denn der Weg, den man benutzte, mündete ein in jenen defensiv so wichtigen Weg, der vorn an der englischen Front entlang führte; aufserdem ging er über Berg und Tal und war deshalb beschwerlicher.

Als man nun von der Höhe des Kreuzweges nördlich Ohain vor sich die Schlacht in vollem Gange sah, ohne dafs man wegen des schwer lagernden Pulverdampfes und der verzwickten augenblicklichen Kampfstellung sich ein klares Bild von der Sachlage machen, wohl aber bemerken konnte, „dafs der Feind noch keineswegs im Nachteil stehe“,[1]) trat die Frage an die Korpsleitung heran, ob es geraten erscheine, mit den schwachen bisher verfügbaren Kräften, sofort in das Gefecht zu treten, oder ob es nicht besser sei, die übrigen Brigaden erst abzuwarten, um dann mit geschlossener Macht entscheidend einzugreifen. Allein die deutliche Not, in der sich Wellington befand, machte die Augenblicke kostbar: man blieb also, nach vielleicht kurzer Zögerung, im Marsche.[2]) Nun scheint die Vorhut auf dem einmal eingeschlagenen Wege geblieben zu sein. Schon die Beschwerlichkeit des Abbiegens der Geschütze hielt sie auf demselben, mehr noch das Gelände, weil man sich auf der Höhe bewegte, von der man das Tal beherrschte, wie denn auch das Feuer der nahe an diesem Wege stehenden nassauischen Batterie in die gleiche Richtung wies. Anders aber die Avantgarde mit dem Haupttrupp. Je mehr sie sich dem Schlachtfelde näherte, um so augenscheinlicher trat die Wichtigkeit der vier im Tale liegenden Dörfer, also das ursprüngliche Ziel der „Marschdisposition“ zutage. Sie bog deshalb von dem bisherigen Wege halblinks ab und gelangte bis auf die Höhe des Dorfes Cheval-de-Bois, welches mit den Füsilieren des 24. Regimentes besetzt wurde.[3])

Man befand sich nur noch etwa 1000 Schritte vom Feinde und stand im Begriffe mit ihm handgemein zu werden, als plötzlich Halt gemacht wurde. Ein Offizier war vorausgesandt, um sich über

[1]) Reiche 210.
[2]) VI E. 7, I 16, 28.
[3]) Hofmann 109; Wagner IV 90.

die Sachlage zu unterrichten. Er hatte die vielen aus dem Gefechte zurückgeführten Verwundeten, die vielen Drückeberger und weichenden Truppen gesehen, während vorne das Gefecht unklar im Pulverdampfe hin- und herwogte, bezw. sich gerade günstig für die Franzosen wandte. Daraus folgerte er, die Schlacht sei für Wellington verloren, und diese Meldung überbrachte er.[1] Das mufste stutzig machen, um so mehr, als man mit eigenen Augen bemerkte, wie die zunächst in Smouhain und Frischermont befindlichen Nassauer und Preufsen der 15. Brigade zurückwichen.[2] Es stand zu befürchten, dafs man in die Niederlage Wellingtons verwickelt werde, ohne mit den bisher angelangten geringen Truppenkräften nützen zu können. In nächster Nähe fochten die Kameraden vom IV. Korps, welche noch das Schlofs von Frischermont behaupteten. Erschien es nicht geratener, sich ihnen zuzuwenden?

Unschlüssig wurde Halt gemacht; da kam der Major v. Scharnhorst vom Blücherschen Stabe angesprengt, und brachte den Befehl links abzubiegen und das IV. Korps zu unterstützen.[3] Der Grund dieser völligen Wendung in der Auffassung der preufsischen Heeresleitung beruhte auf dem mifslichen Stande der Dinge. Das IV. Korps war aus Frischermont verdrängt und machte gegen Lobau und Plancenoit nicht die geringsten Fortschritte. Die preufsische Linie war lang und teilweise nur dünn besetzt. Dabei beschlofs Blücher, Plancenoit erstürmen zu lassen, um hier durchzubrechen und Napoleon in Flanke und Rücken zu fassen. Für dies wichtige und gefährliche Unternehmen besafs er aber nicht genug Truppen, weil nur zwei Brigaden des IV. Korps zur Stelle waren, und die anderen beiden eben erst einzutreffen begannen. Wurde der Angriff auf Plancenoit abgeschlagen, so war nicht ausgeschlossen, dafs die Franzosen nachdrängten und das IV. Korps umfafsten. Unter solchen Umständen, meinte die preufsische Heeresleitung, das Hemd säfse näher als der Rock, und beschlofs das I. Korps von seinem Marsche auf Wellington abzulenken, um es für sich selber zu verwenden.[4] Dies ist bezeichnend. Der Überbringer des Befehls machte ihn durch die Bemerkung besonders dringend, dafs die Angelegenheiten bei Blücher anfingen schlecht zu gehen.

---

1) Hofmann 109; Müffling, Mem. 248.

2) Hofmann 109.

3) Hofmann 108, 109; Reiche, Mem. 212.

4) Das Eintreffen der Spitze des I. Korps bei Cheval-de-Bois erfolgte nach 6 Uhr, um 6½ Uhr begann der Sturm auf Plancenoit. Wir haben damit die Zeit. Vgl. auch Hofmann 108; Damitz 301 drückt sich sehr vorsichtig aus.

Inzwischen war Reiche von dem Schlachtfelde zurückgekehrt, wo er die Verhältnisse bei den Nassauern sehr verschlimmert gefunden hatte. Er versicherte sie, das I. Korps werde alsbald eintreffen und eilte zurück. Als er Scharnhorst begegnete, und der ihm den Befehl des Hauptquartiers mitteilte, stellte er ihm die ursprüngliche Vereinbarung mit Blücher vor, und betonte, dass Wellington sicher auf das Korps rechne. Aber Scharnhorst konnte sich als bloſser Überbringer der Weisung nicht auf Erörterungen einlassen und sagte nur, daſs er Reiche für die Folgen verantwortlich mache, wenn er nicht gehorche. Dieser befand sich in peinlichstem Zweifel und lieſs weiter halten. Da kam General Steinmetz herangeritten, der das Gros der 1. Brigade führte, und fragte aufgebracht, weshalb man vorne stehen bleibe. Reiche wollte ihm die Sachlage auseinandersetzen, aber Steinmetz nichts hören, sondern verlangte Fortsetzung des Marsches. Zwischen beiden Offizieren scheint es zu scharfen Auseinandersetzungen gekommen zu sein, während der die Vortruppen nicht weiter kamen, der Haupttrupp der 1. Brigade aber in Bewegung blieb und den Kreuzweg überschritt, von dem aus der Weg über Ohain nach dem jenseitigen Ufer des Baches führte. Endlich erschien Zieten, bei dem die Entscheidung lag. Als er sich ein Urteil gebildet hatte, lieſs er Kehrt machen und zurückmarschieren. Er gedachte, bei Ohain über die Brücke den Kameraden zu Hilfe zu kommen. Der zweiten nachfolgenden Brigade sandte er die Weisung, links auf Frischermont abzubiegen, sich mithin der nunmehr nicht nach Westen sondern nach Süden gerichteten Bewegung anzuschlieſsen. Da ein bestimmter Befehl des Hauptquartiers vorlag, und das IV. Korps sich augenscheinlich in schwerer Bedrängnis befand, so konnte Zieten kaum anders handeln als er tat.[1])

Unterdessen hatten die Nassauer sehnsüchtig nach den Preuſsen ausgeschaut, dann aber zu ihrem Schrecken erkannt, wie sie erst Halt machten und schlieſslich gar umkehrten. Natürlich bewirkte das einen niederschmetternden Eindruck und beschleunigte ihre rückgängige Bewegung. Auch Müffling, der den Seinigen bis auf den äuſsersten linken Flügel der Wellingtonschen Armee entgegengeritten war, bemerkte was vorging. Sofort setzte er sein Pferd in Bewegung und sprengte zum I. Korps hinüber. Er fand es in vollem

---

[1]) Reiche 218, Müffling 248, Hofmann 109. Die Einzelheiten dieser Vorgänge sind verwirrt. Ich suchte sie klar zulegen, wie oben geschehen ist. Möglich wäre auch, daſs der Offizier, der auf das Schlachtfeld geschickt war, erst eintraf als Zieten die Vorhut erreichte, und so diesen in seinem Entschluſs zur Umkehr bestärkte. Dies widerspricht aber der Reihenfolge der Ereignisse bei Hofmann.

Rückmarsche. Glücklicherweise traf er bald Zieten, den er vom wirklichen Stande der Dinge unterrichtete und ihm erklärte, dafs ein Übergang abwärts Smouhain nicht blofs Geländeschwierigkeiten biete, sondern auch unwiederbringliche Zeit koste. Es gelang ihm, Zieten zu überzeugen; derselbe machte abermals Kehrt und nahm die frühere Marschrichtung auf.[1]) Müffling, der die Verhältnisse genau kannte, brachte in Anregung, zunächst die vorliegenden Höfe (also Smouhain) zu erobern, die Infanterie dann in die Richtung von Plancenoit zu lenken und rechts davon die Kavallerie vorbrechen zu lassen.[2]) Wie man sieht, ist das ein vermittelnder Vorschlag, der sowohl Wellington als Blücher zustatten kam. Dem verbündeten Heere wurde Luft auf dem linken Flügel gemacht, und Blücher von seitwärts die Hilfe gebracht, welche er über Ohain verlangt hatte. Unfraglich war dies das augenblicklich beste, zumal inzwischen die beiden hinteren Brigaden beim IV. Korps eingetroffen waren, was man von der Höhe wenigstens teilweis bemerken konnte. Dafs aber Müffling einen Vermittelungsvorschlag machen und durchsetzen konnte, beweist ein längeres Verhandeln mit Zieten.[3])

Sobald dieser den neuen Beschlufs gefafst hatte, rückte er möglichst schnell vor. Seine rückwärtige Bewegung hatte den Nutzen gehabt, dafs sich die gesamte Truppenmenge der 1. Brigade ziemlich zusammengefunden hatte und dahinter auch die Reservekavallerie eingetroffen war. Demnach konnte mit der 1. Brigade Infanterie, der Reservekavallerie und drei Batterien anmarschiert werden. Nach dem Berichte Reiches stellte sich diese Macht bei La Lavette (?) in Schlachtordnung auf.[4]) Es scheint in vier Treffen geschehen zu sein. Zunächst dem Feinde stand der frühere Vortrab: die beiden Batterien Nr. 7 mit den beiden Reiterregimentern zur Deckung, von denen die Husaren sich stark rechts nach den Engländern zu gezogen hatten. Dann folgten zwei Schützenkompagnien und das Füsilierbataillon des 2. Brandenburgischen Regiments unter dem Befehle des Majors von Neumann, noch etwas weiter zurück kam Oberst von Hofmann mit dem 24. Regimente, das Füsilierbataillon, welches Cheval-de-Bois im Ohaintale besetzt hielt, stark nach links hinübergeschoben.[5]) An

[1]) Müffling, Aus meinem Leben 248; derselbe Gesch. 86; Hofmann 109, 110.

[2]) Hofmann 110.

[3]) Wagner IV, 90 sagt über diese Dinge: „Der Marsch des I. Korps hatte eine Verzögerung erlitten, weil es seine Marschrichtung ändern mufste, und der General v. Müffling kam herbei, um diesem Korps die nötigen Anweisungen zu erteilen.“

[4]) VI E. 7. I. 16.

[5]) Hofmann 110, und VI E. 7. I. 24.

das 24. Regiment schlossen sich rechts die beiden brandenburgischen Musketierbataillone, offenbar noch nicht auf gleiche Höhe gelangt. Die Infanterie erstreckte sich also in verschiedenen unregelmäfsigen Treffen vom Ohainbache bis auf die Höhe nach dem Hauptwege zu. Als Reserve diente das 1. Westfälische Landwehrregiment[1]) und die Reservekavallerie, welche aber auf dem Hauptwege nach dem englischen Flügel hinüber gezogen wurde. Damit war Müfflings Plan im ganzen ausgeführt: vor Smouhain wurde umfassend die Infanterie und Artillerie angesammelt, welche dann leicht nach Frischermont in den Bereich des IV. Korps übergreifen konnte, während die Lücke, welche sich zwischen dieser Aufstellung und den Engländern befand, zunächst von den Husaren, im Verlaufe aber von der Reservekavallerie gefüllt wurde.

Fragen wir nach der Zeit, wann das I. Korps ins Gefecht trat. Hofmann erzählt, dafs sich nach 6 Uhr die Avantgarde bei Cheval-de-Bois befunden habe,[2]) worauf dann der Rück- und schliefslich wieder der Vormarsch erfolgte. Unabhängig davon berichtet Reiche,[3]) die Avantgarde sei erst abends 6 Uhr bei Ohain angekommen. Legt man beides zusammen, so wird anzunehmen sein, dafs Zieten um 7 Uhr den Kampf eröffnete. Nun sagt aber Steinmetz,[4]) die Brigade sei gleich nach 6 Uhr auf dem Kampfplatze erschienen. Er fährt dann aber fort: „Es frug sich allerdings hierbei, ob es geraten sei, hinter Ohain sogleich das Gefecht zu engagieren". Daraus erhellt, dafs der die Gegend bei Ohain „als Kampfplatz" ansieht. Seine Angabe stimmt also zu der Reiches. Damitz (Grolman) erzählt, man sah die Spitze des Avantgarde des I. Korps fast zu gleicher Zeit mit der letzten Brigade des IV. Korps erscheinen. Er läfst das Korps „erst in dem letzten Moment der Schlacht wirklich eingreifen",[5]) und richtig die Eröffnung des Feuers durch die Artillerie um 7 Uhr abends erfolgen.[6])

Die Dinge hatten sich recht ungünstig bei den Verbündeten entwickelt. Die Franzosen hatten La Haye Sainte im Zentrum der englischen Stellung erobert und mit dem letzten Gardeangriffe erfolgte

---

[1]) VI E. 7. I. 52, 54.
[2]) Hofmann 109.
[3]) VI E. 7. I. 16. Vgl. auch Wagener IV. 90 und Verdy, Stamm-, Rang- und Quartierliste des 12. Inf.-Regts. S. 19, der angibt, das Regiment sei um $^1/_2$7 Uhr bei Ohain eingetroffen.
[4]) Ibid. 28.
[5]) Damitz I. 200.
[6]) Ebendort 306.

eine allgemeine Vorbewegung auch des rechten Flügels. Papelotte[1]) und La Haye fielen den Franzosen in die Hände, sie warfen sich auf Frischermont und Smouhain und trieben die Preufsen aus jenem Orte, so dafs diese, wie es scheint, das ganze Dorf verloren, und sich auf das südöstlich vom Dorfe gelegene Schlofs beschränken mufsten. Mit letzter Kraftanstrengung suchten die Nassauer Smouhain zu halten. Nur noch wenige Häuser befanden sich in ihrem Besitze; gebrochen strömten die meisten der tapferen Verteidiger zurück, selbst die nassauische Batterie war so erschöpft und mitgenommen, dafs sie abfuhr. Die Franzosen benutzten diese Sachlage und drangen von Smouhain in dem Wiesengrunde des Ohainbaches vor, wodurch sie sich zwischen die Wellingtonsche und die Blüchersche Armee schoben, beide also auseinandertrennten. Von Belle-Alliance her sah man die letzten Gardebataillone samt den mitgerissenen Teilen des I. und II. französischen Korps herunterkommen, um die Entscheidung zu bringen.

Das Fufsvolk.

Wenden wir uns den einzelnen Truppenteilen Zietens zu, vorerst der Infanterie, und entwerfen wir ein Bild der Vorgänge nach den allgemeineren Quellen, denen alsdann die Einzelberichte folgen mögen.

Der Feind hatte Frischermont und Smouhain genommen, nur in einigen Häusern von Smouhain, vielleicht auch in einigen von Papelotte behaupteten sich noch nassauische Truppen. Es galt zunächst das am weitesten vorspringende Smouhain wieder zu nehmen und alsdann den Feind, der auf den Höhen hinter dem Dorfe stand, anzugreifen.[2]) Deshalb begann die Brigade auf der Höhe links des Weges, der zur englischen Stellung führte, je nach ihrem Eintreffen in der vorne angegebenen Weise aufzumarschieren. Bevor dies aber beendet war, beschlofs Zieten, um keine Zeit zu verlieren, den Kampf zu eröffnen. Er sandte die Verhut unter Major von Neumann, bestehend aus den beiden Kompagnien schlesischer Schützen und dem Füsilierbataillon des 2. Brandenburgischen Regiments schräge gegen

[1]) Rössler, Gesch. der Herzogl. nassauischen Truppen 96 und Starklof, Das Leben des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar I. 204 nehmen an, dafs Papelotte während der ganzen Schlacht von den Nassauern behauptet wurde, doch entspricht dies nicht der Sachlage und der Augenzeuge Müffling sagt ausdrücklich in seiner Gesch. 86: Feindliche Infanterie drängte die Tirailleurs von einem Bataillon nassauischer Truppen aus Papelotte.

[2]) Reiches und Steinmetzens Berichte 16, 28.

La Haye und Smouhain, an die sich teilweis mehr links als zweites Treffen Oberst von Hofmann[1]) mit dem 24. Regimente schlofs, um sich auf Smouhain zu werfen und es als Stützpunkt des linken Flügels vom I. Korps festzuhalten. Schon vorher war das Füsilierbataillon dieses Regiments in das Dorf Cheval-de-Bois gesandt. Es ging deshalb im Grunde des Ohainbaches gegen Smouhain und Frischermont vor. Der Ausläufer des rechten napoleonischen Flügels, der sich in der Dorfgruppe der Ohainbach-Quelle festgesetzt hatte, wurde somit von Frischermont über Smouhain bis La Haye im Halbkreise umfafst. Voran gingen die Tirailleurs und Schützen, die geschlossenen Truppenteile folgten. Eingeleitet und unterstützt wurde das Unternehmen auf Smouhain von der reitenden Batterie 7 und der halben Fufsbatterie No. 7, das gegen La Haye von der anderen Hälfte der Fufsbatterie Nr. 7, zu der sich bald die reitende Batterie Nr. 2 gesellte.

Hierbei kam es zu einem unangenehmen Zwischenfalle. Die Nassauer wichen gerade aus Smouhain zurück, gingen also auf die Preufsen los. Diese hielten die Kommenden nach ihrer Uniform für Franzosen, welche sie angreifen wollten und begannen sie lebhaft zu beschiefsen. Die Nassauer gerieten dadurch zwischen zwei Feuer, räumten die letzten Häuser, welche sie noch im Besitze hatten und stoben in wilder Flucht auseinander, so dafs ihr Führer, der Prinz von Sachsen-Weimar, sie erst eine Viertelstunde vom Schlachtfelde entfernt, wieder zu sammeln vermochte. Als er den Irrtum der Preufsen erkannte, sprengte er den Kugeln entgegen zu ihnen hinüber und stellte Zieten zornig zur Rede, der ihn aber gelassen mit der Bemerkung abfertigte, warum seine Leute wie Franzosen aussähen.[2])

Als die Franzosen in den Preufsen einen neuen Gegner auf sich zukommen sahen, warteten sie dessen Angriff auf Smouhain nicht ab, sondern verliefsen das Dorf fast ohne Kampf und besetzten die Höhe hinter demselben. Sofort rückten die Preufsen in Smouhain ein, und Hofmann führte das 24. Regiment eilig gegen die nunmehrige Aufstellung des Feindes. Es gelang ihn anfangs zu verdrängen, doch vermochte die ungenügende Truppenmacht den Erfolg nicht zu behaupten, so dafs sie sich wieder auf Smouhain zurückgewiesen sah. Als ihr dann die schlesischen Schützen und das Füsilierbataillon des westfälischen Landwehrregiments zu Hilfe kamen,

---

[1]) Hofmann und Damitz.

[2]) Starklof, Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar 206ff., 212; Reiche 218; Ein preufs. Offizier (Helldorf), Preufsens Landwehr 174.

griff man abermals an. Jetzt räumte der Feind nach schwachem Widerstande seine Stellung. Es geschah, weil schon die allgemeine Rückwärtsbewegung vor der englischen Front eingesetzt hatte. Hofmann zog seine Kräfte auf dem Höhenzuge zusammen, von wo er eine Übersicht über das umliegende Gelände gewann. Von Bülows rechtem Flügel bei Frischermont und dessen Gehölz war nichts zu entdecken, dagegen sah man das Feuern bei Plancenoit. Eine Rekognoszierung des westpreufsischen Ulanenregiments war alles, was auf kurze Zeit vom IV. Korps erschien. Blücher hatte alle Truppen desselben, soweit sie irgend erreichbar waren, für den Hauptkampf in und bei Plancenoit vereinigt.

Nach der Erfahrung, welche Hofmann mit dem Gegenstofse der Franzosen gemacht hatte, glaubte er sich auf einen zweiten gefafst machen zu sollen, und nahm deshalb, erhaltenem Befehle gemäfs, auf der Höhe eine Verteidigungsstellung ein. Er verteilte die Schützen und die Füsiliere des Majors Neumann auf dem rechten Flügel, die anderen beiden Bataillone des 24. Regiments unter dem Oberst von Laurens auf dem linken. In diesem Augenblicke erschien General von Grolman mit den Majoren von Lützow und Scharnhorst und forderte zum weiteren Vordringen auf. Dies geschah in Bataillonskolonnen, unterstützt von den westpreufsischen Ulanen, die zum IV. Korps gehörten. Der Feind leistete auf der Höhe ungefähr den letzten Häusern von Papelotte gegenüber mit mehreren Bataillonen starken Widerstand. Es entwickelte sich ein halbstündiges lebhaftes Nahgewehrfeuer, wobei fast die Hälfte der preufsischen Truppen in Tirailleurs aufgelöst werden mufste. Hier war es, wo die unmittelbare Verbindung rechts mit den Bergschotten erzwungen wurde. Von rückwärts kam das 1. westfälische Landwehrregiment zu Hilfe, von links vorrückende Infanterie der 15. und 13. Brigade des IV. Korps.

Vorn und in den Seiten immer stärker gedrängt, fielen die Franzosen allmählich zurück. Auch die brandenburgischen Reiter ritten gegen sie an. Inzwischen hatte sich im Tale auch das 2. brandenburgische Infanterieregiment weiter bis Papelotte geschoben. Von hier und von Frischermont aus schlossen sich nassauische Truppen der allgemeinen Vorbewegung an.[1]) Der Feind wich vollständig und überliefs den Siegern über 30 Geschütze, noch ehe er die Brüsseler Chaussee erreichte. Immerhin betrug der Verlust der Preufsen 500 Mann, meist von kleinem Gewehrfeuer Verwundete.

Betrachten wir nun die Einzelberichte.

---

[1]) Starklof l. c.

Den des Majors von Neumann, der die 3. und 4. Kompagnie des Schlesischen Schützenbataillons in der Avantgarde führte, teilen wir im Wortlaute mit:[1])

„Ich erhielt vom Herrn General von Steinmetz Befehl, mit dem Füsilierbataillon des 2. Brandenburgischen Regiments und den zwei Kompagnien Schützen nach dem Dorfe Smouhem zu gehen, welches eben von der Nassauischen Infanterie verlassen wurde, und den Feind, der sich darinn etabliert haben könnte, herauszuwerfen. Vier Züge der Schützen gingen nach dem im Grunde liegenden Teil des Dorfes, warfen den dort sich eben festsetzenwollenden Feind heraus, das Füsilierbataillon, seine Tirailleurs vor sich habend, ging ebenfalls durch das Dorf, und nun avancierten sowohl die Schützen, als das Füsilierbataillon gegen die feindlichen Tirailleurs, die einigemal hartnäckigen Widerstand leisteten, und warfen sie so lange zurück, bis der Rückzug des Feindes allgemein stattfand, und die Cavallerie über unsere Tirailleurs hinausging."

Der Bericht des Füsilierbataillons 2. Brandenburgischen Infanterieregimentes ist kurz, er besagt,[2]) das Bataillon wurde auf den rechten Flügel der Brigade gestellt, seine Tirailleurs drangen vor, gefolgt vom Gros, bis der Befehl des Obersten Hofmann der Verfolgung ein Ende machte. Der Verlust betrug einen Toten; verwundet wurden 1 Offizier, 1 Unteroffizier und 42 Gemeine, vermifst 12 Gemeine.

Das ist eine verhältnismäfsig starke Einbufse für ein schwaches Bataillon. Sie wird zunächst bei La Haye und dann mehr noch nachher in dem Kampfe um die Höhenstellung erlitten sein. Es scheint, die Brandenburgischen Füsiliere schlossen sich rechts an die Neumannsche Abteilung, drangen also zwischen La Haye und Smouhain durch, beide Dörfer wohl noch mit ihren Flügeln berührend: Augenscheinlich schlug ihnen hier aus den noch vom Feinde besetzten Häusern ein Flintenfeuer entgegen, wenngleich nur ein schwächliches. Heftiger wurde der Kampf hinter den Dörfern an und auf der Höhe.[3])

Wesentlich ausführlicher erweist sich der Bericht des Füsilierbataillons vom 24. Infanterieregimente, den Major von Blücher verfafst hat:

---

[1]) VI E. 7. I. 24.

[2]) Ebenda, 92.

[3]) Vgl. auch v. Meller, Gesch. des Grenadierregiments Prinz Carl von Preufsen (2. Brandenb.) No. 12, S. 178f. Ein fleifsiges Buch aber doch nicht mit genügend eindringender Kritik gearbeitet.

„Am 18. marschirte das Füsilierbataillon mit dem Füsilierbataillon des Brandenburgischen Infanterieregiments und zwei Schützenkompagnien als Avantgarde gegen Frichemont, und mufste auf Befehl das Dorf Oué (dies, glaube ich, ist der Name des Dorfes) gegen den Feind besetzen, indem es seine Tirailleurs an die Lisière jenseits des Dorfes schickte. Hier blieb das Gros des Bataillons mit einigen Veränderungen in Hinsicht der Aufstellung stehen, obgleich es von der Nassauischen Infanterie, die vom Feinde geworfen war, verlassen wurde. Als sich der Feind lebhaft engagirte, die Schlacht allgemein war, mufste es auf Befehl in Angriffskolonnen in die Linie selbst vors Dorf rücken und bald darauf, als der Feind in der gröfsten Unordnung geschlagen sich zurückzog, deckte es die Batterie No. 7. Die Tirailleurs aber rückten mit den beiden Schützencompagnien in debandirter Linie gegen den Feind, indem sie das gehörige Soutien zurückliefsen, zogen sich gegen den rechten Flügel des 4. Armeecorps, da dessen Tirailleurs bereits die Munition gröfstenteils verschossen hatten, und griffen vereint mit diesen, indem sie mit ihnen die Munition teilten, den Feind lebhaft an. Der Feind ging zurück und verliefs die Höhe, postirte sich aber auch zugleich wieder auf einer zweiten, von welcher er abermals nach dem hartnäckigsten Widerstande geworfen wurde, und bald darauf von allen Seiten zur regellosesten Flucht gezwungen war, und die Cavallerie ihn verfolgte. Der Verlust des Bataillons: 2 Gemeine tot, 6 Gemeine blessirt, vermifst 2 Gemeine.“

Erläutern wir diesen Bericht etwas näher. Das Füsilierbataillon befand sich in der Vorhut und besetzte, wie wir vorne sahen, das im Ohaintale gelegene Dorf Cheval-de-Bois,[1]) worin es auch blieb, als die Brigade ihre Rückwärtsbewegung antrat. Seine Tirailleure sandte das Bataillon an den dem Feinde, also Smouhain zugekehrten Dorfrand. Angegriffen wurde es nicht, weil die Franzosen nicht weit genug über Smouhain hinausgelangten. Als diese hinter Smouhain standhielten, rückten die Füsiliere[2]) in die Frontlinie ein, und beteiligten sich am Kampfe bis der Feind wich, dann deckten sie mit dem Gros die nachgerückte Batterie No. 7, während die Tirailleure und die beiden Schützenkompagnien weiter zogen. Sie hielten sich dabei stark nach links, bis sie auf den rechten Ausläufer des IV. Korps trafen, mit dessen Tirailleuren vereint sie lebhaft den

---

[1]) Oué ist Verwechselung mit Ohain, welche nicht in Betracht kommt.

[2]) Die Regimentsgeschichte von Zychlinski S. 283 läfst die Füsiliere durch den Adjutanten des Majors von Neumann, den Leutnant von Gaza führen. Uns erscheint das nicht recht wahrscheinlich.

vor ihnen befindlichen Feind angriffen. Im Anschlufs an Hofmanns Bewegungen machten sie den Kampf gegen die zweimalige Aufstellung des Feindes mit, augenscheinlich auf dem äufsersten linken Flügel der 1. Brigade. Beachtenswert erscheint, dafs von Tirailleuren des IV. Korps geredet wird, während Hofmann, wie wir vorne sahen, angegeben hatte, es sei nichts von diesem Korps zugegen gewesen.

Schliefsen wir hieran den Bericht der beiden Musketierbataillone desselben 24. Regimentes.[1])

„Die beiden Musketierbataillons rückten etwa um 6 Uhr nachmittags in die Position. Beide Bataillons in Massen formirt, erhielten Befehl, das Dorf Smuhen, wenn es etwa vom Feinde besetzt sein sollte, zu nehmen. Die Tirailleurs umfafsten dasselbe von allen Seiten, die Massen rückten zur Unterstützung nach, allein da es nicht vom Feinde besetzt war, so drang diese Attacke durchs Dorf, gegen den in dessen Front aufmarschirten Feind, welcher ein lebhaftes Feuer auf diesen Angriff dirigirte. Die Tirailleurs drangen muthig vor und, obgleich einigemal von der Übermacht zurückgedrängt, griffen sie sogleich wieder an, als sie durch Züge aus den Massen verstärkt wurden. Auf diese Weise ward der Feind von einer Stellung in die andere zurückgedrängt, geworfen, in die Flucht geschlagen und verfolgt bis die Nacht dem glorreichen Tage ein Ziel setzte. — Geblieben: 1 Spielmann, 18 Gemeine. Verwundet: 5 Officiere, 5 Unterofficiere, 1 Spielmann, 73 Gemeine. Gefangen und vermifst: 2 Unterofficiere, 83 Gemeine. Summa: 5 Officiere, 7 Unterofficiere, 2 Spielleute, 174 Gemeine.“[2])

Ergänzen wir diesen Bericht und den des Füsilierbataillons durch die Angaben der Regimentsgeschichten, deren zwei vorliegen, die von Zychlinski, Geschichte, des 24. Infanterieregiments, und den Abrifs der Geschichte des Regimentes von Voigts-König, so erhalten wir folgende Hergänge: Die beiden Musketierbataillone zählten zusammen nur 1200 Köpfe. Sie rückten unter dem Befehle des Regimentskommandeurs Major von Laurens in Angriffskolonne mit ausgeschwärmten Tirailleuren gegen Smouhain an, fanden dies aber schon unbesetzt, offenbar infolge der Artilleriebeschiefsung und des Neumannschen Vorgehens. Sie drangen durch das Dorf und trafen jenseits desselben den aufmarschierten Feind, der ihnen ein lebhaftes Feuer entgegen schleuderte. Zwar drangen die Tirailleure

[1]) Ebend. 37.

[2]) Zychlinski, Gesch. des 24. Infanterieregiments S. 288 gibt die Verluste an: 1. Bataillon 78 Tote und Verwundete, 2. Bataillon 51, Füsilier- und Tirailleurzüge 8; in Summa also 137.

mutig vorwärts, mufsten aber wiederholt weichen; sie wurden deshalb durch Züge aus der Masse verstärkt, und zwar so nachhaltig, dafs zuletzt die halben Bataillone aufgelöst fochten.[1]) Die Tirailleure wurden von den Hauptleuten von Maltitz und von Arnauld geführt, die ihren Leuten „ein herrliches Vorbild" gaben. Der Leutnant *Möller* wurde verwundet, der Unteroffizier Iseler übernahm seine Stelle und „ersetzte ihn durch sein Benehmen völlig". Mehrere Leute gaben hervorragende Beweise von Mut und blieben trotz Verwundung im Gefechte. Dennoch sah man sich „einigemal zurückgedrängt".

Es ist hier augenscheinlich sehr erbittert hergegangen. Aus dem Berichte des Füsilierbataillons vom 1. westfälischen Regimente erfahren wir, dafs ein Teil der Tirailleure ab- und zurückgedrängt war. Von einer Anzahl Musketiere heifst es, dafs sie „ihre wankenden Kameraden zum Vorrücken" ermuntert hätten. Major v. Laurens trat ein mit seiner „kräftigen Gegenwart", „reparierte", und gab „durch kluge Unterhaltung der Kommunikation mit dem IV. Korps das gehörige Appui". Hofmann zog das Füsilierbataillon als linken Flügel heran, deren Tirailleure sich mit Sprengstücken des IV. Korps verbanden und die Division Durutte links überflügelten. Zugleich kam das 2. Bataillon des 1. westfälischen Landwehrregimentes, welches, wie wir sehen werden, zufällig die Reserve der Brandenburger bildete. Es nahm die versprengten Tirailleure auf; ein Teil ging in der Reihe der westfälischen Tirailleure mit vor, ein anderer suchte sein Bataillon wieder zu erreichen. Es befanden sich hier also jetzt vier Bataillone in Linie. Das Regiment scheint schliefslich mit einem Bajonettangriffe Erfolg gehabt zu haben, wobei 50 Gefangene gemacht wurden.[2]) Von dem Bataillonstambour des 2. Bataillons heifst es, er habe ein schönes Beispiel gegeben, „während des Sturmes beständig an der Spitze der Bataillonskolonne, ermunterte er die Tambours zur Unterhaltung des Spiels". Laurens zeigte sich kalt und sicher, sein Regimentsadjutant „leistete durch seine Tätigkeit aufserordentliche Hilfe". Nach Verlauf von etwas über einer halben Stunde waren die Höhen genommen, der Feind wurde von einer Stellung in die andere auf Belle-Alliance zurückgedrängt. Hierbei fiel einem Füsilier ein französischer General in die Hände, den er mit dem Bajonette tötlich verwundete. Noch einmal schien es ernst werden zu sollen, denn feindliche Kavallerie erschien. Aber bevor sie zum Angriffe gelangte, machte sie Halt und Kehrt. In einem Ordensvorschlage heifst es, dafs Laurens das Regiment „mit ebensoviel

[1]) So sagt die Regimentsgeschichte S. 288.

[2]) Vgl. Voigts-König 18.

Kühnheit als Einsicht" geführt habe. Die Tatsache, dafs neben 73 Gemeinen 5 Offiziere und 5 Unteroffiziere verwundet wurden und dafs man trotz des Sieges 83 Gemeine und 2 Unteroffiziere vermifste, zeigt zur Genüge, wie zweifelhaft die Dinge eine zeitlang gestanden haben.

Gerade, was dem Führer als Verdienst angerechnet wird, das Suchen nach Fühlung mit dem IV. Korps, barg eine grofse Gefahr, weil es sich, wie wir bemerkten, nach links um Plancenoit zusammengeballt hatte. Dadurch mufsten sich auch die 24er immer weiter links schieben. Der Raum, den sie zu decken hatten, wurde zu grofs, ihre Linie also zu dünn und schliefslich entstand, wie wir noch sehen werden, rechts eine Lücke, welche glücklich die hinterdrein kommenden westfälischen Landwehrfüsiliere zu schliefsen vermochten. Unfraglich hat das 24. Regiment neben der Artillerie am meisten in dem Kampfe geleistet, doch ohne die allgemeine Rückwärtsbewegung, welche seit dem Scheitern des Gardefrontangriffes einsetzte, würde es schwerlich viel erreicht haben.

Übrigens mufs darauf verwiesen werden, dafs in der Regimentsgeschichte gesagt wird, man habe französischer Garde gegenübergestanden, selbst in dem Ordensvorschlage ist von „alten versuchten französischen Garden“ die Rede.[1]) Ist dies richtig, so mufs man bei der Linksschiebung über die Division Durutte und das Lobausche Korps hinaus bis in die Gegend von Plancenoit gelangt sein, denn jene beiden Truppenteile enthielten keine Garde. Hierzu stimmt die derartig enge Berührung mit dem IV. Korps, dafs Truppen desselben mit solchen des Regiments vereinigt vorgehen konnten. In dem Bestreben der Fühlung mit den Kameraden, rifs also die Brigade auseinander, was noch mehr der Fall gewesen wäre, wenn durch den allgemeinen Gang der Schlacht sich der Raum nicht von selber verringert hätte.

Gehen wir zu den beiden Musketierbataillonen des 2. Brandenburgischen Regimentes über. Ihr Befehlshaber, Major von Götz, wufste über sie nur anzugeben, dafs sie erst zwei Stunden vor Ausgang der Schlacht ins Gefecht gebracht wurden, dabei hatte nur das 1. Bataillon einen Verlust von einem Spielmann tot, und 5 Gemeine verwundet.[2]) Die Brandenburger marschierten rechts vom 24. Regimente und stiefsen dabei auf weniger heftigen Widerstand. Augenscheinlich rückten sie auch weniger energisch vor.

---

[1]) Regimentsgesch. S. 288.

[2]) VI E. 7. I. 32.

Besonders gut sind wir über das 1. westfälische Landwehrregiment unterrichtet. Der interimistische Befehlshaber desselben, der tapfere Major v. Gillhausen, erzählt:

„Nachmittags marschirte das gedachte Regiment mit der 1. Brigade rechts ab und mufste, als dieselbe in der Nähe des Schlachtfeldes eintraf, mit allen seinen drei Bataillons die Reserve bilden. Ich folgte stets mit dem Regiment, das 1. Bataillon rechts, dem nach dem Feinde führenden Wege, und die beiden anderen links demselben in gehöriger Distance zum Aufmarsche, da wir uns in Colonne nach der Mitte gesetzt hatten und in gleicher Höhe marschirend, dem zweiten Treffen auf 200 Schritte,[1]) und suchten doch ohne dem Zwecke unserer Bestimmung nur im mindesten zu nahe zu treten, durch etwas Rechts- und Linksziehen, so viel als möglich die Bataillons aus dem feindlichen heftigen und alle Augenblicke eine andere Richtung nehmenden Kanonfeuer zu bringen. Konnte jedoch nicht verhindern, dafs eine Kanonenkugel auf dem linken Flügel des 3. Bataillons zwei Mann tödtete und drei verwundete und eine andere dem 2. Jägerdetachemant einen Jäger tödtete und vier verwundete.

Das zweite oder die Stelle des Füsilierbataillons vertretende Bataillon des Regiments unter dem Capitän von Rappard war bei der ersten Aufstellung, um in gleicher Höhe mit den andern beyden Bataillons zu sein, in einem tieferen abhängenden Grunde gekommen, den es verfolgte, und dadurch sich bei der anhaltenden Rechtsbewegung, so die beiden Bataillons, um den zweiten Treffen stets in der angegebenen Richtung folgen zu können, machen mufsten, von diesen trennte, und mehr links geriet, auch sich nicht ehender, als am andern Morgen dabei einfand. Späterhin mufsten auf Befehl des Herrn Brigadegenerals die Tirailleure des 1. Bataillons in Verbindung mit dem ersten Jägerdetachement mehr vorwärts in dem etwas coupirteren Terrain vorrücken, während die des 3. Bataillons mit den Jägern des 2. Detachements rechts ein kleines mit hohem Holze besetztes Terrain besetzen mufsten. Inmittelst mufsten die beyden Bataillons mit klingendem Spiel und in der nöthigen Distance zum etwaigen Aufmarsche in gleicher Höhe vorwärts durch ein etwas sumpfiges Thal, bis auf eine dortige, rechts und links sich weit ausbreitende Anhöhe marschieren, wo wir ein hannöversches und ein schottisches Bataillon fanden, Halt gemacht und bivouquirt wurde. — Gillhausen, interimistischer Regimentskommandeur."

[1]) Der Bericht fällt hier aus dem Satzbau; er meint, man habe sich dem zweiten Treffen bis auf 200 Schritt genähert.

Hierzu gesellt sich der Bericht des zweiten oder Füsilierbataillons.[1])

„Kurz vor der Höhe, wo die Bataillonscolonnen nach der Mitte aufmarschirt wurden, kam ich dadurch etwas von den vorderen Bataillons ab, dafs dieselben ein schmales Schemm passirten, worauf die Leute zum Teil einzeln herüber gehen mufsten und dadurch ein Stocken kam, und ich das Bataillon nicht auseinander, sondern geschlossen führen wollte. Wie ich auf die Höhe kam, wo die andern Bataillons die Colonnen nach der Mitte formirt hatten, liefs ich die Colonne nach der Mitte formiren und setzte mich links neben dem 2. Musquetirbataillon vom Regiment. Da schickte ich meinen Adjudanten nach dem Capitain und interimistischen Regimentscommandeur v. Guilhausen und bekam von ihm die Ordre, mit dem Regiment in gleicher Höhe zu bleiben, und sagte mir zugleich, das Bataillon sei zur Reserve der vordern Bataillons bestimmt.

Dieser Ordre gemäfs, blieb ich mit dem Regiment in gleicher Höhe und Richtung, bis sich die beiden vordern Bataillons, wovon ich in der Geschwindigkeit des Vorrückens nicht erfahren hatte, was es für Bataillons waren, links nach ein Dorf zogen, das von Franzosen besetzt war.

Ich hielt es für meine Pflicht, denen vordern Bataillons zu dieser vermuthlich schweren Arbeit auf dem Fufse zu folgen, stellte mich vor dem Dorfe auf, damit sich die Bataillons im Fall sie geworfen würden, auf mich zurückziehen könnten; es wurde in dem Dorfe viel geschossen. Wie ich einige Minuten dort mich verweilt hatte, und bemerkte, dafs es vorwärts ging, zog ich mich mit rechts und links, um rechts neben dem Dorfe vorbei, schickte meine Tirailleur vor dem Bataillon und links ins Dorf, wo noch einzelne Schüfse fielen, stellte mich einen Augenblick wieder auf, und eilte dann durch eine Deville denen Bataillons nach, wovon ich einen Theil rechts in dem Deville bemerkte, die ich vor Tirailleur hielt, und die mit dem Feinde hart aneinander gewesen, und wie mir der Officier sagte, zurückgeworfen wären. Ich reizte sie an, sich mit mir vorwärts zu ziehen, indem ich ihre Reserve wäre. Es gingen auch welche wieder mit in der Linie meiner Tirailleur, die andern suchten links ihr Bataillon wieder auf. Da ich nun bemerkte, dafs sich die Bataillons zu weit links zogen, suchte ich die Lükke auszufüllen, und avancirte, mit den Bataillons in fast gleicher Höhe, bis auf den Fleck, wo der

[1]) VI E. 7. I. 54.

Obrist von Hoffmann mir commandirte, Halt zu machen; da sah ich auch den Major v. Neumann.

Nachdem sich die Leute etwas verschnaubt hatten, führte mich Obrist von Hoffmann mit dem Bataillon rechts nach der Chaussee, worauf die Avantgarde der Engländer vorrückte, dann wieder etwas links auf der Höhe, wo die Nacht biwackirt wurde und wo sich auch allmählich mehrere Regimenter und Bataillons zum Biwakiren einfanden.

Es wurde viel nach meinen Tirailleurs und nach dem Bataillon geschossen, allein die Kugeln gingen über uns weg. — v. Rappard."

In seinem recht beachtenswerten kleinen Buche: „Die Zeiten des 1. westfälischen (16.) Landwehrregiments" erzählt F. Harkort: „Der ermattete linke Flügel wich und trennte sich von Bülows Korps. In diesem gefährlichen Augenblicke erschien Zieten und liefs die Verbindung wieder herstellen; so wie die letzte Brigade des 4. Korps ins Feuer rückte, betrat das 1. Korps den Kampfplatz. General v. Müfflings Weisung gemäfs rückte Major v. Neumann mit der Vorhut links gegen La Haye. Die Brigade von Steinmetz formierte sich auf einer Höhe links des Weges, welcher zur englischen Stellung führte, während die französischen Batterien sie lebhaft beschossen. Das zweite Detachement Markaner Fufsjäger erlitt einen Verlust von sieben Mann durch eine Kanonenkugel.

Das 1. westfälische Landwehrregiment stand anfangs im zweiten Treffen, der gedrängte englische linke Flügel hatte sich, wie bemerkt, zurückgezogen und Hauptmann Bennert mit den Tirailleuren des 1. Bataillons und dem 1. Detachement Markaner Jäger wurde vorgeschickt, um die Verbindung wieder aufzusuchen. Die weichenden Engländer hielten das preufsische Detachement für Feinde und feuerten, bis durch Nichtbeantwortung der Irrtum sich aufklärte.

Ein Teil der Kavallerie war mit in dieser Richtung fortgezogen, wandte sich darauf links und brachte die französische Batterie zum Schweigen. So aufgehalten trennte sich das Detachement vom Regimente und ward gezwungen sich mehr rechts zu halten, wo es einen Teil des entsetzlichen Schlachtfeldes überschritt.

Mit 32 Geschützen donnerte Zieten von der Höhe in des Feindes äufserste rechte Flanke, während das 1. Regiment die Batterien deckte und sich, um unnütze Verluste zu vermeiden, oft rechts und links zog. Der linke Flügel des 3. Bataillons verlor dabei durch eine Kanonenkugel drei Mann, und zwei wurden verwundet.

Rot ging die Sonne unter, da verstummte allmählich das furchtbare feindliche Feuer und mit klingendem Spiele und Gesang rückten

die Bataillone von der Anhöhe durch das sumpfige Tal auf das jenseits liegende Plateau, unter dem Schutze der terrassenförmig aufgestellten Batterien. Die Dämmerung brach ein, zwei brennende Dörfer erhellten die Gegend, mit jedem Schritte mehrten sich die Toten und Verwundeten; das Hurra der Sieger übertönte das Ächzen der hilflos Blutenden.

Das 3. Bataillon rückte hart an einem niedergestreckten französischen Viereck vorbei. Nur ein verwundeter Feldwebel und ein Gemeiner, Elsasser, safsen unter den Toten. Sie baten um einen Trunk Wasser, welchen Feldwebel Schmitz darreichte. Bei einem hannöverschen und einem schottischen Bataillone wurde Halt gemacht und mitten unter Leichen gelagert.

Das Füsilierbataillon des Regiments hatte diese Bewegung nicht mitgemacht. Bei Überschreitung eines Baches, wo Mann für Mann einen schmalen Steg überschreiten mufste, war es zurückgeblieben. Ein späterer Befehl, dem Regiment als Reserve zu dienen, ward mifsverstanden, und der Kommandeur von Rappard folgte zwei anderen Bataillonen des rechten Flügels, welche sich links zogen, um ein vom Feinde geräumtes Dorf zu besetzen. Die Füsiliere liefsen die Häuser rechts liegen und erstiegen eine bedeutende Anhöhe. Von hier aus übersah man den gröfsten Teil des Schlachtfeldes und gewahrte bald, dafs, durch ein Tal veranlafst, im ersten Treffen der 1. Brigade eine grofse Lücke entstanden war, welche dem Feinde Einbruch gestatten konnte. Da rückte das Bataillon im Eilschritt durch das zweite Treffen und nahm seine Stellung im ersten, durch Auflösung zweier Schützenzüge die ganze Verbindung der Linie herstellend.

Die 1. Brigade unter Hofmann nahm Smouhain. Der Feind wich und verlor 30 Kanonen, bevor er die Brüsseler Strafse erreichte. Auch die englische Linie ging jetzt zum Angriff über, die Garde zog sich mit Ruhe gegen Belle Alliance zurück, wo Napoleon sie mit dem letzten Grenadierbataillon aufnahm."

Wie man sieht enthält diese Erzählung, welche 1841 veröffentlicht wurde, sehr bestimmte und schätzenswerte Einzelheiten, die aber, von verschiedenen Augenzeugen zusammen getragen, fast unverarbeitet nebeneinander gestellt sind, überdies wurde augenscheinlich gedruckte Literatur verwendet. Suchen wir Harkorts Darstellung mit den beiden Berichten in Einklang zu bringen, so erhalten wir folgendes Bild:

Vom Gros der 1. Brigade standen die zwei brandenburgischen Musketierbataillone rechts, am weitesten Wellington zu, an sie schlossen sich die des 24. Regiments, während das 1. westfälische Landwehr-

regiment die Reserve bildete. Zu dem Zwecke marschierten die drei Bataillone in Abständen nebeneinander auf und gingen in Regimentskolonne vor: das 1. Bataillon rechts, das 3. in der Mitte und das 2., welches die Stelle des Füsilierbataillons vertrat, links. Nun sagt Gillhausen, das 1. Bataillon habe rechts von dem nach dem Feinde führenden Wege gestanden, hiermit kann nicht der Weg gemeint sein, der auf den linken englischen Flügel stiefs, sondern einer von denen, welche auf die Dörfer wiesen. Der Feind wich zurück. Man mufste deshalb stark nach rechts halten, um hinter den vorderen Abteilungen zu bleiben. Hierbei kam das 1. Bataillon in die Nähe der westlich stehenden Geschützgruppe, deren Deckung es eine Zeitlang übernahm. Da es sich aber den feindlichen Kanonenkugeln ausgesetzt fand, bewegte es sich bald links, bald rechts, und vermied so in der Tat schwere Verluste.

Nun ging die Bewegung der Preufsen südwestlich, während die englische Front längs des Querweges verblieb. Notwendig entstand also eine Lücke zwischen beiden Teilen. Um diese zu schliefsen wurden auf Befehl des Generals Steinmetz die Tirailleure des 1. Bataillons in Verbindung mit dem 1. Jägerdetachement dorthin geschickt, während die des 3. Bataillons mit den Jägern des 2. Detachements ein mit Holz bestandenes Gelände besetzen mufsten. Als die Engländer oder Hannoveraner des linken Wellingtonschen Flügels die Tirailleure und Jäger sich nahen sahen, hielten sie sie für Feinde und feuerten, bis sie ihren Irrtum erkannten. Es war dies das Gegenstück der Beschiefsung der Nassauer durch die Preufsen bei Smouhain. Die vielerlei Uniformen der Verbündeten bewirkten leicht solche Versehen, um so mehr als es sich hier um Landwehruniformen handelte und der Pulverdampf den klaren Ausblick benahm. Aufser jenem Mifsgeschick hatte die erste Tirailleur- und Jägerabteilung noch das weitere durch die vordringende preufsische Reiterei zu stark rechts und dadurch vom Regiment abgedrängt zu werden, was aber ohne weitere Folgen blieb. Inzwischen setzte sich der Vormarsch der beiden Bataillone nebeneinander fort mit klingendem Spiele. Er ging über die sumpfige Niederung hinweg, in der der Ohainbach entspringt, und gelangte auf die Höhen hinter denselben. Hier kamen die Musketiere an einem niedergeschmetterten französischen Karree vorbei und trafen schliefslich mit einem hannoverschen und einem schottischen Bataillon zusammen, worauf sie Halt machten und biwakierten.

Getrennt von diesen Bewegungen vollzogen sich die des 2. Bataillons. Dieses bildete, wie wir sahen, den linken Flügel. Schon beim Anmarsche geriet es in einen der Ausläufer der sumpfigen

Niederung des Ohainbaches, den es teilweis auf einem schmalen, nur je für einen einzelnen gangbaren Steg überschreiten mufste. Dadurch trat eine starke Verzögerung ein, die es etwas aufser Fühlung mit dem übrigen Regimente brachte. Als dieselbe einigermafsen wieder hergestellt, und das Bataillon augenscheinlich in gröfserer Entfernung neben dem 3. Bataillon aufmarschiert war, erhielt es den Befehl, in gleicher Höhe mit dem Regiment zu bleiben und den vorderen Bataillonen als Reserve zu dienen. Da sich diese, es waren die beiden Musketierbataillone Nr. 24, nun links nach einem Dorfe, augenscheinlich Smouhain, zogen, das von Franzosen noch teilweis besetzt war, so folgten die Füsiliere, weil sie vielleicht notwendig werden konnten. Als es dann weiter ging, schlossen sie sich an, gelangten in die Ohainniederung und zu dem Höhenaufstieg. Hierbei stiefs man auf Truppen, die bei dem dort stattgefundenen Gefechte vorübergehend zurückgeworfen waren. Auf der Höhe angekommen, gewahrte der Führer dafs sich durch die Unebenheiten und Unübersichtlichkeit des Geländes ein Teil der Brigade zu weit links gezogen habe und dadurch eine grofse Lücke im ersten Treffen entstanden sei. Eilends rückte das Bataillon in jene Lücke, die es durch Auflösung zweier Schützenzüge möglichst zu füllen suchte. Demnach ging das Reservebataillon jetzt mit denen des ersten Treffens ziemlich in gleicher Höhe vor, bis Oberst Hofmann Halt zu machen befahl, zu dessen Abteilung man durch die Umstände gehörte. Als die Leute sich etwas erholt hatten, führte der Oberst das Bataillon weiter rechts nach der Brüsseler Chaussee, wo es die Engländer fand. Etwas links auf einer Höhe bezog es als erstes ein Biwak. Allmählich fanden sich hier andere Truppen ein. Erst am nächsten Morgen vermochten sich die Füsiliere wieder mit ihrem Regimente zu vereinigen. Einbufsen hatte das Bataillon nicht.

(Schlufs folgt.)

XIII.

Deutschlands nächster Krieg.

Von

Dalhoff-Nielsen, königl. dänischer Hauptmann a. D.

In den Nummern 397, 398 und 399 der Jahrbücher hat der Herr Oberstleutnant a. D. Freiherr v. d. Osten-Sacken-Rhein eine Untersuchung über die politisch-strategische Lage bei Deutschlands nächstem Kriege veröffentlicht.

Der Herr Verfasser sucht die wahrscheinliche Gruppierung der Mächte in einem solchen Kriege festzustellen, indem er mit den bestehenden Allianzen rechnet: Frankreich-Rufsland gegen Deutschland-Österreich, von welchem letzteren Italien sich losgelöst hätte, um sich auf die Seite des bisherigen Zweibundes zu stellen. Rufsland wäre nach der Ansicht des Herrn Verfassers mächtig genug, um Krieg auf zwei Fronten zu führen, der Krieg gegen Japan hätte daran nichts geändert, und schliefslich würde Rufsland trotz anfänglichen Mifserfolges ganz entschieden den Sieg davontragen.

Die Auffassung des Herrn Verfassers von der glänzenden, fast beneidenswerten Lage Rufslands hat sich nun zunächst als ein Irrtum erwiesen. Nach den entscheidenden Schlachten bei Mukden und im japanischen Meere darf man doch mit einigem Recht an den endgültigen Sieg Rufslands zweifeln, besonders wenn man dessen innere Lage berücksichtigt. Die Seeherrschaft hat Rufsland wahrscheinlich auf immer verloren und deshalb bleiben alle noch zu erfechtende russische Siege schliefslich wirkungslos.

Hiermit fällt aber ein wichtiger Stein in dem politisch-strategischen Gebäude des Herrn Verfassers aus und die auf diesem gestützten Schlufsfolgerungen verlieren einen Teil ihres Haltes. Ich verzichte jedoch darauf, die Einzelheiten der interessanten Darstellung näher zu prüfen und werde mich ausschliefslich an dasjenige halten, was mich in die Schranken rief, nämlich die Ausführungen des Herrn Verfassers über die mutmasliche Haltung Dänemarks.

Es heifst Seite 363:

> „Schweden kann uns nicht viel helfen, es würde nicht einmal Dänemark an einer Teilnahme verhindern können, wenn dieses etwa zu einer solchen durch franko-russische Erfolge veranlafst werden sollte."

Und Seite 523:

„Wenn wir irgendwo mit der Möglichkeit einer feindlichen Landung rechnen müssen, dann ist es nicht an unserer, sondern an der dänischen Küste. Dänemark will uns nicht wohl, schliefst es sich unsern Gegnern an, so kann eine französische Landung mit Leichtigkeit erfolgen . . ."

Die Vorstellung, welche diesen beiden Ausführungen zugrunde liegen, scheint die zu sein, dafs die Politik Dänemarks darauf gerichtet sein könnte, irgend welchen Vorteil für sich aus einer augenblicklichen Verlegenheit Deutschlands zu ziehen.

Zunächst möchte ich nun darauf hinweisen, dafs der Herr Verfasser auf dem Wege von Rufsland nach Dänemark den ursprünglich benutzten Mafsstab vertauscht oder verloren hat. Bei Rufsland war es die materialistisch-mathematische Anschauung von der numerischen Gröfse des russischen Heeres und von den schier unerschöpflichen Hilfsquellen Rufslands, welche den schliefslichen Erfolg verbürgen sollte, ohne — wie ich meine — genügende Rücksicht auf die psychologisch-historischen und geographischen Verhältnisse zu nehmen. Bei Dänemark aber fällt jede Untersuchung über den tatsächlichen Stand in obengenannter Beziehung aus; die reale Möglichkeit, ob Dänemark auch materiell in der Lage sein würde, die Haltung zu wählen, die der Herr Verfasser für wahrscheinlich hält, wird gar nicht geprüft. Eine solche Prüfung müfste man, meines Erachtens, nicht unterlassen vorzunehmen, wenn man es für angezeigt hält, gegen einen kleinen Nachbar die schwere Anklage zu erheben: „Dänemark will uns nicht wohl."

Wer die Entwickelung Dänemarks seit 1864 kennt, wird auch wissen, dafs seine Politik bis auf den heutigen Tag fast ausschliefslich auf den Ausbau des inneren und auf die Heilung der durch den unglücklichen Krieg geschlagenen tiefen Wunden gerichtet war. Und diese Bestrebungen sind so ausgesprochen einseitig gewesen, dafs alle Versuche der geradezu herausfordernde Wehrlosigkeit des Landes abzuhelfen, welche in den achtziger Jahren seitens der königlichen Regierung gemacht wurden, zu einer erlahmenden Spannung führten, die schliefslich die vorläufige Einstellung aller Verteidigungsmafsregeln zur Folge hatte. In dem Ausbau seines Heerwesens ist Dänemark rückständig geworden, gerade weil es keinen Augenblick seine Augen nach auswärts gerichtet hat.

Und wie mit dem Heere, so steht es auch mit der Flotte. Dänemark hat für seine Flotte sehr wenig getan, so dafs dieselbe über grofse moderne Kriegsschiffe gar nicht verfügt.

An der Grenze liegt keine Sperrfort, nicht die Andeutung einer

Schanze, geschweige denn eine Festung als Ausfalltor gegen Deutschland, dort stehen nur die Grenzpfähle und die Gendarmen.

Die Forts vor Kopenhagen können doch nur mit Aufwendung einiger Spitzfindigkeit als gegen Deutschland gerichtet angesehen werden. Friedfertiger steht kein Nachbar Deutschland gegenüber als gerade Dänemark.

Ich gebe gern zu, dafs die sozusagen latente Wehrkraft Dänemarks nicht ohne Gefahren ist sowohl für das Land selbst als auch für Deutschland in der von dem Herrn Verfasser angedeuteten Richtung. Wenn aber eine genauere Untersuchung die Unfähigkeit Dänemarks, einem Landungsversuch seitens französischer Truppen wirksam entgegenzutreten ergeben sollte, so darf daraus doch niemals gefolgert werden, dafs Dänemark seine neutrale Haltung aufgeben würde, um sich mit seinen Truppen auf die Seite der gelandeten zu stellen! Denn dafs Dänemark sich neutral verhalten wird beim Ausbruch und im Verlauf eines deutsch-französischen Krieges darf entschieden nicht angezweifelt werden, solange keine Mafsregel nachgewiesen werden kann, die auf das entgegengesetzte schliefsen liefs.

Es ist nicht zu erkennen, wie der Herr Verfasser zu der Ansicht von einer ausgesprochen feindlichen — fast treulosen — Haltung Dänemarks gegenüber Deutschland gekommen ist. Dafs die Dänen im grofsen und ganzen die Deutschen nicht gerade lieben, mag wahr sein. Aber, wen lieben denn die Deutschen eigentlich? Diese Frage kann keinen Vorwurf bedeuten, aber auf Grund eines mehrjährigen Aufenthalts in Deutschland darf ich dreist behaupten: Niemanden, und uns gewifs nicht. Überhaupt macht man überall, wo man auf Erden hinkommt, die traurige Erfahrung, dafs die Völker sich ziemlich ungemütlich gegenüberstehen.

Tatsache ist, dafs mit der Kultur sich die nationalen Gegensätze verschärfen, weil alle Kultur national ist, daran läfst sich nun einmal nichts ändern. Es gehört eine sehr feine Bildung dazu, die guten Eigenschaften eines fremden Volkes herauszufinden und schätzen zu lernen, wenige haben die dazu nötige Mufse.

Aus individuellen Gefühlen und Stimmungen heraus kann man aber nicht auf die Politik eines Staates schliefsen und besonders in einem Lande wie Dänemark nicht, wo man öffentlich und leidenschaftslos die Möglichkeit einer Allianz mit Deutschland besprochen hat, wo die Regierung sowohl als auch die Volksvertretung immer und immer die neutrale Haltung Dänemarks proklamiert haben, wird man nicht mit Recht behaupten können, dafs es sich in seinem Verhalten gegenüber dem grofsen Nachbar von unklaren Stimmungen würde leiten lassen.

XIV.

Über Anlage und Leitung von Offiziersfelddienstübungen bei der Kavallerie.

Von

Generalmajor z. D. **von Gersdorff.**

Die Offiziersfelddienstübungen bezwecken die Ausbildung der Offiziere der Dienststellungen bis einschliefslich der Eskadronchefs in der Beherrschung der Truppen im Dienst im Felde. Sie sollen den Prüfstein zur Beurteilung ihrer Leistungsfähigkeit und selbständigen Beschlufsfähigkeil bilden, ihre schriftliche Niederlegung den höheren Vorgesetzten, die den Übungen nicht persönlich beiwohnen konnten, die Gelegenheit bieten, sich über die Fähigkeiten ihrer Untergebenen ein Urteil zu bilden.

Demnächst sollen die Offiziersfelddienstübungen dazu dienen, die Offiziere für ihre demnächstigen Dienststellungen vorzubereiten, und den die Übungen leitenden Befehlshabern Gelegenheit bieten, sich mit der Anlage und Durchführung von Felddienstaufgaben vertraut zu machen. Die Besprechungen über die Offiziersfelddienstübungen und die Beurteilung derselben bei Gelegenheit der Vorlage ihrer schriftlichen Niederlegung dienen zur sachlichen Belehrung. Kurzum, die Offiziersfelddienstübungen sollen allen Anforderungen gegenüber den jüngeren Offizieren der Armee gerecht werden, welche an die gröfseren Truppenübungen, einschliefslich der Garnisonübungen, bezüglich der Ausbildung höherer Truppenführer zu stellen sind.

Die Anlage von Offiziersfelddienstübungen hat stets unter der Voraussetzung voller Truppen und zweier oder mehrerer gegeneinander operierenden Parteien stattzufinden. Manöver gegen einen markierten Feind sind Notbehelfe, welche bei den Offiziersfelddienstübungen wohl zu vermeiden sind. Falls markierte Truppen bei Offiziersfelddienstübungen auftreten, befinden sie sich zunächst im Reserveverhältnis und treten nur ausnahmsweise im Gefecht auf. Ihr Erscheinen hat nicht unvermittelt zu erfolgen, vielmehr mufs ihr Heranrücken erkundet werden können.

Die Felddienstordnung gliedert Manöver zweier Parteien in solche, welche unter Zugrundelegung einer „allgemeinen Kriegslage“ und einer „besonderen Kriegslage“ (F.D.O. 570) abzuhalten sind,

und empfiehlt für kleinere Verhältnisse an Stelle der Kriegslagen einen „Auftrag“ treten zu lassen, der das zur Kennzeichnung der Lage Notwendige enthält (F.D.O. 572).

Den „allgemeinen Kriegslagen“ soll das beiden gegeneinander manövrierenden Abteilungen im Kriege gleichmäfsig Bekannte zu entnehmen sein; die für jede Partei getrennt zu entwerfenden „besonderen Kriegslagen“ klären die Führer der Parteien über ihre speziellen Aufgaben auf. Hiernach bilden sie sich ihre Aufträge und Befehle selbständig, oder aber nur ihre Befehle, falls die Leitung die Kriegslage bereits in einem „Auftrag“ formuliert hatte (F.D.O. 590).

So einfach die hier wiedergegebenen Sätze aus der Felddienstordnung erscheinen, so setzt dennoch eine sachgemäfse Fassung der Anlage eines Manövers oder einer Offiziersfelddienstübung einen nicht geringen Fond militärischer Kenntnisse und Erfahrungen beim leitenden Befehlshaber voraus.

Derselbe mufs sich bei Anlage der Übungen zunächst darüber klar machen, welchen Akt des militärischen Handelns die Übung zur Darstellung bringen soll. Da empfiehlt es sich, zwischen kleineren und gröfseren Offiziersfelddienstübungen zu unterscheiden, auch unter solchen ohne und mit gemischten Waffen.

Bei kleineren Übungen, bei denen jüngere Leutnants die Führerrolle übernehmen, hat die Anlage ihre Motive zunächst aus dem Bereiche des Aufklärungs- und Sicherungsdienstes, und dem Relaisdienst (worunter die Übermittelung von Befehlen und Meldungen, sowie deren Rückbeförderung unter erschwerten Umständen inbegriffen ist) zu entnehmen, mithin aus dem Kreis der kriegerischen Aufgaben, deren Lösung dem jungen Kavallerieoffizier obliegt.

Erheischen es besondere Umstände nicht, so ist bei diesen Übungen weder seitens der Anlage und Leitung, noch seitens der Führer das Gefecht als zur Lösung der Aufgaben unabweisbar zu erachten. Der Kampf ist nur dann gerechtfertigt, falls die Lösung der Aufgaben auf andere Weise ausgeschlossen sein sollte.

Gröfsere Offiziersfelddienstübungen, bei denen ältere Offiziere führen, ohne oder mit gemischten Waffen, haben ihre Motive meist aus dem Bereich des „kleinen Krieges“ zu entnehmen. Weniger für diese eignen sich Motive unter unmittelbarer Anlehnung der übenden Parteien an gröfsere Verbände „in der Annahme“. Solche Aufgaben gehören besser auf den Exerzierplatz als ins Gelände. Dagegen sind bei den gröfseren Offiziersfelddienstübungen Motive aus dem Aufklärungs- und Sicherungsdienst gröfserer Truppenverbände nicht ausgeschlossen, wie solche die Tätigkeit vorgeschobener und der

Aufklärungseskadrons, sowie Vorpostenaufgaben aller Art, ohne und mit gemischten Waffen, bieten.

Die Aufgaben aus dem Bereich des kleinen Krieges umfassen die Tätigkeit von Streifkorps oder Parteigängern, den Schutz und Angriff rückwärtiger Verbindungen, die Zerstörungen von Telegraphenleitungen und Eisenbahnen, sowie den Schutz derselben, die Sicherung von allerhand Transporten und den Überfall solcher, Unternehmungen gegen die Einschliefsungstruppen befreundeter Festungen, gegen feindliche Magazine und Waffendepots, den Trofs feindlicher Armeen, Beitreibungen und dergleichen mehr.

Alle Arten der Offiziersfelddienstübungen können oft mit Vorteil mit technischen Arbeiten der Kavallerie verbunden werden, als mit Brückenbau, Übersetzen auf Flöfsen und vermittelst Schwimmens über Wasserläufe, Übungen mit Winkerflaggen und Kavallerietelegraphen, Zerstörungen und Wiederherstellungsarbeiten.

Die nächste Aufgabe des die Übung leitenden Befehlshabers ist, nach der Beschlufsfassung über das Motiv derselben, die klare, jedes Mifsverständnis ausschliefsende Redaktion der Aufgabestellung. Er wird hierbei gut tun, zunächst die Anlage der Übung auf breiterer Grundlage zu entwerfen, um ihr einen sich allseitig natürlich entwickelnden Aufbau zu geben. Dann erst gehe er an das Spezialisieren, Feilen und Kürzen. Solche Arbeit ist solange fortzusetzen, bis die Aufgabestellung sich demjenigen Ideal der Vollendung nähert, welche darin besteht, dafs sie zu ihrer unzweideutigen Verständlichkeit kein Wort zu wenig, keins zu viel enthält.

Einen höheren Reiz wird der leitende Befehlshaber seiner Aufgabestellung verleihen, und hierbei auch die erwünschte Gelegenheit finden, die Entschlufsfähigkeit der Parteifusion auf eine erhöhte Probe zu stellen, wenn er sich befleifsigt, den gegeneinander operierenden Abteilungen Aufgaben zu stellen, deren Lösung nicht auf Erfüllung direkt entgegengesetzter Aufgaben beruhen. So soll z. B. die eine Partei ihr Bestreben durch die Aufgabestellung nicht auf die Zerstörung irgend eines Gegenstandes zu richten haben, mit dessen Verteidigung der Gegner beauftragt wird.

Es genügt jeder der Parteien, unter Annahme einer allgemeinen Kriegslage, einen Auftrag zu erteilen, der mit demjenigen der Gegenpartei nichts unmittelbar Gemeinsames aufzuweisen hat. Falls die Übungsanlage nur die Begegnung der beiderseitigen Aufklärungsabteilungen nach Raum und Zeit gewährleistet, wird es zum Kontakt der gegnerischen Gros, und zwar in interessanter Weise, kommen müssen. So z. B. kann die eine Partei den Auftrag einer

Eisenbahnstrecke erhalten, die in einem Geländeraum liegt, mit dessen Erkundung der Gegner beauftragt ist. Handelt der Führer der mit der Erkundung beauftragten Partei dem allgemeinen Interesse entsprechend, so wird er sich dazu entschliefsen müssen, seinen Gegner an der Zerstörung der Eisenbahn zu hindern. Dieser aber mufs versuchen, seinen Gegner aus dem Felde zu schlagen, bevor er es wagen kann, an die Eisenbahnzerstörung heranzugehen.

Wenn wir obiger Art der Aufgabestellung auch den Vorzug zu geben geneigt sind, so soll hiermit nicht gesagt sein, dafs Aufgaben, deren Lösungen parallel nebeneinander laufen, nicht auch Belehrendes bieten könnten.

Ein anderes Mittel, um Urteilsschärfe und selbständige Entschlufsfähigkeit der Parteiführer auf die Probe zu stellen, gleichzeitig aber auch den Offiziersfelddienstübungen Leben und Frische zu verleihen, bietet sich dem leitenden Befehlshaber während der Übung selbst, falls er sich bestrebt, die bisherige Kriegslage durch Hineinwerfen neuer Nachrichten über den Feind, veränderter Aufträge für die Parteien, durch Auftreten neuer (Flaggen-) Truppen und dergleichen zu ändern. Ein gleiches Verfahren wird er anwenden, falls die Übung wider Erwarten einen den Absichten der Leitung unerwünschten Gang zu nehmen droht.

Besonders belehrende Gefechtslagen lassen sich im Begegnungsverfahren hervorrufen, falls bei Anlage der Felddienstübung die gegnerischen Abteilungen nicht senkrecht, sondern im Winkel gegeneinander in Anmarsch gesetzt werden. Solche Anordnung nötigt die Parteiführer gleichfalls zu veränderter Auffassung ihrer Lage und zu neuen Entschliefsungen. Je öfter er aber Anlage und Leitung der Übung solche hervorzubringen weifs, als desto gelungener kann letztere betrachtet werden.

Durch Zuteilung verschiedener Truppenstärken an die einzelnen Parteien ist das Mittel gegeben, die Übungen in dem nötigen Flufs zu erhalten. Schiedsrichterliche Entscheidungen werden hierdurch erleichtert und nach erfolgtem ersten Zusammenstofs der Parteien werden die Übungen zwangslos ihre natürliche Fortsetzung finden können.

Bei der Anlage von Felddienstübungen bedarf es einer besonderen Sorgfalt bei Berechnung rechtzeitigen Eintreffens der Meldungen bei den Parteiführern, ohne welches sich diese nicht in der Lage befinden, rechtzeitige Entschlüsse zu fassen. Die Mittel hierzu bieten sich in der Bestimmung kriegsmäfsiger Entfernung der Sammelplätze der gegnerischen Parteien voneinander, in der richtigen Berechnung der Abmarschzeiten für Patrouillen und die Abteilungen

von ihren Sammelplätzen, wobei ersteren der nötige Vorsprung von den letzteren zu gewähren ist.

Ferner empfiehlt es sich, den Aufträgen für die Parteien die Bestimmung hinzuzusetzen, ob dieselben sich „im eigenen Land“ oder in „Feindesland“ befinden. Denn von dieser Kenntnis hängt oft das Verhalten der Parteien wesentlich ab.

Maſsnahmen, welche selbstverständlicherweise im Frieden nicht zur Ausführung gelangen können, wie Brückenzerstörungen und dergleichen, oder nach Ansicht der Leitung nicht auszuführen sind, wie beispielsweise die Besetzung vom Schauplatz der Übung zu entfernten Örtlichkeiten durch Truppen, sind mit der Bemerkung „in der Annahme“ zu versehen.

Endlich hat die Aufgabestellung Bestimmung darüber zu treffen, ob die zur Teilnahme an den Übungen bestimmten Truppen ihre Sammelplätze zu der bestimmten Zeit „ausgeruht“ oder „unausgeruht“ erreichen sollen. Hierdurch nur wird es der Leitung ermöglicht, unter Berücksichtigung der befohlenen Aufbruchszeiten von den Sammelplätzen auf diesen selbst den Truppen die zu ihrer Erholung und den Parteiführern die für die Befehlserteilung benötigte Pause zu verschaffen.

Um die Geheimhaltung der Aufgaben für die Parteien zu sichern, empfiehlt es sich, diese den Führern erst kurz vor dem Verlassen des Standorts seitens der zur Teilnahme an der Übung bestimmten Truppen zugehen zu lassen. Durch diese Maſsnahme wird auch verhindert, daſs den Parteiführern eine unkriegsgemäſse Zeit zur Entschluſsfassung zur Verfügung steht.

Der Tagesbefehl der Leitung, welcher über die in Aussicht genommenen Übungen an die Truppen ergeht, hat sich behufs Geheimhaltung auf die Angabe der Truppenstärken, welche zu ihnen herangezogen werden sollen, die Zeit ihres Abmarsches vom Standort, die Bestimmung der Parteiführer, über Anzug und mitzuführende Munition und Flaggen pp. zu beschränken. Auch der Sammelplatz für die Zuschauer bei den Übungen, als welchen man gern den Punkt des mutmaſslichen ersten Zusammentreffens der feindlichen Aufklärungsabteilungen bezeichnet, ist bis kurz vor Beginn der Übung geheim zu halten.

Werden bei Abhaltung gröſserer Offiziersfelddienstübungen auſser dem leitenden Befehlshaber noch besondere Schiedsrichter bestimmt, so wird man gut daran tun, solche zur Begleitung des Leitenden bei dessen Ausritt ins Übungsgelände zu befehlen. Bei dieser Gelegenheit wird dieser die Schiedsrichter über die Anlage der Übung, über seine Absichten und über ihre speziellen Obliegenheiten

unterrichten können. Ein Schiedsrichter für die Patrouillen sollte nie fehlen.

Von einer schriftlichen Eingabe der Befehle seitens der Parteiführer an die Leitung kann bei Offiziersfelddienstübungen füglich abgesehen werden.

Der leitende Befehlshaber begibt sich vor Beginn der Übung auf den Sammelplatz einer der Parteien, um bei der Befehlserteilung des betreffenden Parteiführers zugegen zu sein. Nach dem Sammelplatz der anderen Partei entsendet er seinen Adjudanten, oder einen andern geeigneten Offizier, der ihn später über die beabsichtigten Maſsnahmen jener Partei unterrichtet.

Eingriffe seitens des leitenden Befehlshabers in die Maſsnahmen der Parteien sind nur für den Fall berechtigt, wenn durch solche das Gelingen der Übung offenbar gefährdet sein sollte.

Sobald die Patrouillen der Parteien von ihren Sammelplätzen abreiten, ist es Zeit, daſs sich der leitende Befehlshaber in das zwischen den gegeneinander operierenden Abteilungen gelegene Gelände begibt. Unter Umständen wird er jedem Parteiführer einen Offizier seines Stabes zuteilen, der ihn über die Absichten derselben dauernd unterrichtet.

Die Mittel, welche der Leitung zur Verfügung stehen, um die Übung in die von ihr beabsichtigten Bahnen zu lenken, sind bereits früher besprochen worden.

Auf einen kriegsgemäſsen Abschluſs der Übungen hat die Leitung besonders Bedacht zu nehmen. Bei den Offiziersfelddienstübungen finden die Besprechungen, da die Übungen meist sich an ein und demselben Tage abspielen, am besten statt, nachdem die an denselben beteiligt gewesenen Truppen in ihre Standorte entlassen worden sind.

Um die stete Kriegsbereitschaft des Heeres zu gewährleisten, sind alle Übungen, die der unmittelbaren kriegerischen Tätigkeit am nächsten stehen, nicht an bestimmte Jahreszeiten gebunden, so auch die Offiziersfelddienstübungen.

Wechselndes Gelände erhöht aber ihre Bedeutung für die kriegsmäſsige Ausbildung der Parteiführer, der Truppen und nicht zuletzt der die Übungen leitenden Befehlshaber. Darum sollte jährlich ein Teil der Offiziersfelddienstübungen in die Zeit der Anmärsche zu den gröſseren Truppenübungen verlegt werden. Auch andere Gelegenheiten werden sich bieten, Offiziersfelddienstübungen auſserhalb des nächsten Umkreises der Standorte abzuhalten.

Je öfter die Offiziere aller Grade Gelegenheit finden, sich, sei es als Leiter, sei es als Führer, an Felddienstübungen zu beteiligen,

desto besser wird für ihre Ausbildung in der Beherrschung der Truppe gesorgt. Älteren Offizieren ist die Gelegenheit zu geben, sich auch mit der Führung gemischter Waffen vertraut zu machen. Die schriftliche Niederlegung der Gefechtsberichte seitens der Parteiführer ist auf das notwendige Mafs zu beschränken; denn schriftliche Überbürdung dient im allgemeinen nicht zur Förderung dienstlicher Freudigkeit.

Dieses notwendige Mafs scheint erreicht, wenn jeder Offizier jährlich einmal einen Gefechtsbericht gemäfs Punkt 708—725 der Felddienstordnung höheren Orts einreicht.

Wir sahen, dafs die Offiziersfelddienstübungen auch dazu dienen sollen, die Offiziere jeden Grades auf ihre nächste Dienststellung vorzubereiten. Dieser Gesichtspunkt darf bei Wahl der Aufgaben solcher Felddienstübungen nicht übersehen werden. Er erfordert aber auch, dafs die älteren Offiziere Gelegenheit finden, sich selbst mit den Ansprüchen der Anlage und Leitung von Offiziersfelddienstübungen vertraut zu machen.

XV.

Die neue Bahnlinie Orenburg-Taschkent in englischer Beleuchtung.[1]

Die jüngst erfolgte Fertigstellung der Bahnlinie Orenburg-Taschkent, durch die eine direkte Verbindung von Moskau fast mit der Grenze Afghanistans, des vielerwähnten Pufferstaates, geschaffen worden ist, hat begreiflicherweise die Gemüter Englands in grofse Erregung versetzt. Bisher hatten die Russen in diesem Teil Asiens bekanntlich nur die eine strategische Eisenbahn zu ihrer Verfügung, die von Krasnowodsk am östlichen Ufer des Kaspischen Meeres über Aschabad-Merw (von wo eine Seitenlinie nach Alexejewsk in der Richtung auf Herat abgeht), dann in nordöstlicher Richtung über

[1]) Der uns bereits im Dezember 1904 zugegangene sehr interessante Aufsatz konnte wegen Raummangels erst jetzt Aufnahme finden.

Die Leitung.

Buchara-Samarkand bis in das Herz von Fergana führte und hierdurch die Möglichkeit einer Truppenheranführung aus dem Kaukasus (über Baku) bis an die afghanische Grenze ermöglichte.

Die jetzt erfolgte Herstellung einer direkten Schienenverbindung aus dem Innern des europäischen Rufslands bis an die Interessensphäre des britisch-indischen Reiches fällt — natürlich nicht zufällig — mit der Entsendung einer feierlichen britischen Gesandtschaft an den Emir zu Kabul, die bereits seit Ende November dorthin unterwegs ist, zusammen. Diese britische Mafsregel hat eine verdächtige Ähnlichkeit mit jener kürzlich erfolgten und in ihren politischen Folgen so bedeutungsvoll gewordenen britischen Gesandtschaft nach Lhassa, und jedem Unparteiischen mufs sich der Gedanke aufdrängen, dafs auch die jetzige Mission nach Afghanistan nur dazu dienen soll, um unter Benutzung der augenblicklich schwierigen Lage des russischen Reiches den Einflufs und die Machtsphäre Grofsbritanniens auf Kosten des solange gefürchteten Rivalen bei dem bisher noch immer unentschiedenen Emir zu erhöhen und für alle Zukunft zum entscheidenden Übergewicht zu bringen.

Dafs aber Rufsland keineswegs gewillt ist, ohne weiteres klein beizugeben, um in das scheinbar unvermeidliche sich zu schicken, und den englischen Politikern, die so gern erfolgreich im Trüben fischen, das Feld zu überlassen, davon zeugte die alsbald nach der beschleunigten Fertigstellung der genannten neuen strategischen Bahn in England aufgetauchten bestimmten Gerüchte von Vorschiebungen russischer Streitkräfte aus den beiden turkestanischen Armeekorps nach der afghanischen Grenze hin.

Diese beiden Armeekorps, deren Stabsquartier Taschkent und Aschabad sind und die bisher, sicher nicht ohne Grund, während des japanischen Krieges fast ganz intakt gelassen wurden, zählen zusammen 36 Bataillone, 36 Sotnien, 15 Batterien, 2 Sappeurbataillone, 1 Festungsartillerie-Bataillon; ferner befinden sich bei ihnen, aufser Korpsverband, noch 4 Bataillone Infanterie, 12 Sotnien, 2 Batterien, 1 Bataillon Festungsartillerie, 2 Bataillone Eisenbahntruppen und 2 Brigaden Grenzwache.

Die Bedeutung, die man englischerseits der neuen Bahnlinie und den damit in Zusammenhang stehenden militärischen Demonstrationen der russischen Nachbaren beilegt, geht deutlich aus einer Besprechung der Army and Navy Gazette vom 3. Dezember hervor, jenes angesehenen Fachblattes, das leider in jüngster Zeit durch seine deutschfeindlichen und chauvinistischen Äufserungen über unsere Flotte wiederholt unliebsames Aufsehen hervorgerufen hat.

Die Army and Navy Gazette will glauben machen, dafs man

von den beabsichtigten russischen Truppenvorschiebungen in London längst Kenntnis gehabt und die indische Regierung bereits vorher dahin verständigt habe, in diesen russischen Maſsnahmen keinen beunruhigenden Schritt zu erblicken, auch hätten sich die von mehreren Seiten daran geknüpften Befürchtungen bisher nicht erfüllt.

Allerdings würde der Emir durch die russischen Bewegungen beunruhigt (von sich selber reden die Engländer dabei nicht!), da diese die wichtigen Punkte Feisabad, Balch und Herat bedrohten. Es seien nämlich etwa 4000 Mann im Vorrücken südwärts auf Kelal Sag am Koktschafluſs gemeldet worden, was den Emir zu entsprechenden Instruktionen an den Gouverneur von Feisabad veranlaſst hätte, da der Koktschafluſs ganz in Badashan (dem nordöstlichsten Teil von Afghanistan) gelegen sei und von hier die groſse Straſse über Feisabad, Zebach, Ishkaschim und von da weiter über die Gebirgspässe nach Süden (d. h. durch Chitral nach Indien) führe.

Im westlichen Teil des Reiches habe der Gouverneur von Herat gleichfalls von einer ungewöhnlichen Anhäufung russischer Truppen längs der Linie von Penjdeh und dem Murghab-Tale berichtet und um 20000 Mann dagegen gebeten. Daſs in letzter Zeit die russischen Truppen in Turkestan überhaupt eine allgemeine Verstärkung erfahren haben, bezeichnet das englische Blatt als allgemein bekannt, und meint, daſs dies alles wohl nur dazu dienen solle, um einen Druck auf den Emir auszuüben, weshalb man dem Fortgang der dortigen Ereignisse eine rege Aufmerksamkeit schenken müsse.

Über die neue Eisenbahn selbst heiſst es alsdann wörtlich:

Durch die Vollendung der Bahn von Orenburg nach Taschkent ist die Schnelligkeit, mit der man Truppen nach der Grenze von Turkestan werfen kann, sehr erhöht worden, und in Taschkent ist auch die Verbindung mit der Transkaspischen Bahn hergestellt worden . . . So ist jetzt eine direkte Route für den Truppentransport aus dem Herzen des europäischen Ruſslands nach Turkestan und Buchara geschaffen worden. Die Länge der Hauptstrecke beträgt 1689 Werst, und rechnet man die beiden Nebenlinien zur Verbindung mit den Salzbergwerken von Iletsk und mit dem Syr-Daria hinzu, so erhöht sich die Gesamtlänge der Bahn, die schon provisorisch im Gebrauch ist und in kurzem für den Frachtverkehr eröffnet werden wird, auf insgesamt 1842 Werft. Die Wasserversorgung im mittleren Teil der Bahnstrecke war schwierig und ein langer Aquadukt soll deshalb hergestellt werden. Von Orenburg, wo die Bahn sich an die Moskauer Linie anschlieſst, führt sie nach Aktjubinskoje und dem nördlichen Teil von Bashara, von hier, die Kirgisensteppe durchschneidend, in

südöstlicher Richtung nach dem nördlichen Ende des Aralsees und von da über die Station Turkestan nach Taschkent, mit einer Abzweigung nach dem Syr-Daria. Von Taschkent schliefst sich die Hauptlinie bei Chodjent an die Transkaspische Bahn an . . . Die letztere ist vom Kaukasus her über Aschabad benutzbar mit der Abzweigung auf Kuschk, das schon ganz dicht bei Herat gelegen ist.

Umschau.

Italien.

Das Marineministerium hat im letzten Drittel des Monats Juni eine Reihe von erfreulichen Geschehnissen erlebt, für dasselbe erfreulich teils mittelbar, teils unmittelbar. Ein Telegramm des japanischen Admiralstabschefs Saiko an die Werft Ansaldo brachte eine glänzende Anerkennung für von dieser gebaute Schiffe und damit ist durch die Praxis des Ernstfalls der Beweis erbracht, dafs man in Italien modernen Anforderungen durchaus entsprechende Schiffe zu bauen versteht, was bei dem unten näher zu berührenden Plan für die Entwickelung der Marine eine grofse Beruhigung sein mufs. Dicht vor Beginn des russisch-japanischen Krieges erwarb Japan die auf der Ansaldowerft für Argentinien gebauten Panzerkreuzer, die die Namen Kasuga und Nisschin erhielten. Nach dem Telegramm Saikos, das die Werft zu diesen Schiffen und ihren Leistungen beglückwünscht, haben diese Panzerkreuzer, in der Seeschlacht von Tsuschima, als Kampfschiffe in erster Linie verwendet, von zahlreichen auftreffenden Geschossen, obwohl sie auf kleine Entfernung herangegangen waren, keine Durchbohrung ihrer Panzerung erlitten und in allen ihren Teilen vollkommen funktioniert. Kasuga hat nach der Schlacht noch 5 Tage lang russische Schiffe gejagt. Eine grofse Genugtuung für das Marineministerium mufs in in der durch Franchetti abgegebenen Erklärung liegen, dafs der Untersuchungs-Ausschufs absolut nichts gefunden, was zu irgend einer Verdächtigung der früheren und der gegenwärtigen Marineleitung

Flotten-Entwickelung.

Veranlassung geben könne, eine Erklärung, die wohl endgültig die Opposition zum Schweigen bringen wird. Noch gröfser ist für den Marineminister Mirabello die Genugtuung, seine Forderung gröfserer Kredite für die Entwickelung der Marine in der Kammer und im Senat mit grofser Mehrheit genehmigt, und dadurch für einen beschleunigten Ausbau der Flotte den Grund gelegt zu sehen. Wir haben im letzten Bericht schon angegeben, wie sich nach Durchführung des von Mirabello sogenannten „Minimal-Programms" am Ende des Finanzjahres 1908/09 die verfügbare Flottenkraft gestalten wird. Heute müssen wir darauf hinweisen, wie die gröfseren Kredite zustande kommen und wie ihre Verteilung geplant ist, da sich darauf die Genehmigung des Parlaments erstreckt. Die Marinebudgets — bisher konsolidiert mit 121 Millionen, auch weiter konsolidiert bleibend — steigen 1904/05 auf 125, 1905/06 auf 126, 1906/07 und 1907/08 auf je 133, 1908/09 bis 1916/17 auf je 134 Millionen. Von den Beträgen der genannten Budgets werden 1904/05 und 1905/06 je 4, 1905/07 und 1907/08 je 12, und für jedes der Budgets von 1908/09 bis 1916/17 je 11, zusammen also 8 + 24 + 99 = 131 Millionen in ein besonderes Kapitel. „Bau und Ankauf von Schiffen und Material für die Kriegsmarine" des Extraordinariums vereinigt. Mit den Mitteln dieses Kapitels sollen in 4 Jahren bewirkt werden:

1. Bau bezw. Ankauf von 3 Panzerkreuzern zu 10000 tons (Typ San Giorgio)	70000000	Lire
2. Bau bezw. Ankauf von 10 Torpedobootsjägern .	14000000	„
3. Bau von 7 Tauchbooten	6000000	„
4. Bau von 15 Hochseetorpedobooten zu je 225 tons	10000000	„
5. Anlegung einer eigenen Torpedofabrik in San Bartolomeo bei Spezin	500000	„
6. Ankauf von Torpedos, Blockademinen usw. . .	7000000	„
7. Bereitlegung neuer Munition und Änderung vorhandener (Stahlkappen auf Granaten) . . .	17000000	„
Zusammen	124500000	Lire

Mit den ordentlichen Mitteln der Budgets für Schiffsersatz und Schiffsumbau soll die Vollendung der schon begonnenen Arbeiten und die Durchführung neuer, die in den jährlichen Beratungen beschlossen werden, bewirkt werden; unzulässig ist es aber, Arbeiten, die in dem oben genannten Kapitel des Extraordinariums vorgesehen sind, mit diesen Mitteln vorzunehmen. Von den im Budget 1905/06 vorgesehenen Schiffen kann der Marineminister 1—2 der Privatindustrie übertragen. Über die mit dem Kapitel „Ankauf und Bau

von Schiffen und Material für die Kriegsmarine bewirkten Arbeiten wird dem Parlament in jedem Jahre Rechnung gelegt.

Mit den Kapiteln „Schiffsersatzbau“ in den Ordinarien der Budgets 1906/07, 1907/08, 1908/09 werden vorgesehen:

1. Ausrüstung der 4 Linienschiffe der Vittorio Emanuele-Klasse	37057000	Lire
2. Ausrüstung des Panzerkreuzers von 10000 tons (San Giorgio)	18600000	„
3. Bau und Ausrüstung eines Torpedos tragenden gepanzerten Blockadebrechers	6920000	„
4. Vollendung von 4 auf der Werft Ansaldo in Bau begriffenen Torpedobootjägern	4950000	„
5. Vollendung von 5 in Venedig in Bau befindlichen Tauchbooten	1167000	„
6. Vollendung von 27 im Budget 1905/06 vorgesehenen Hochseetorpedobooten à 225 tons .	5494000	„
Zusammen	74138050	Lire

Rechnet man diese Summen zu den obigen, so kommt man auf rund 198,6 Millionen, ohne den Erlös etwa zu verkaufender, veralteter Schiffe und Ersparnisse in Ansatz zu bringen und behält in den Budgets 1909/10—1916/17, die ja durch das Gesetz auch konsolidiert werden, die Kapitel Schiffsersatzbau noch rund 140 Millionen verfügbar, so daſs total rund 338 Millionen aufzuwenden wären, ein Betrag, der schon ein ganz achtenswertes Programm aufzustellen erlaubt. Auf das Bestreben, homogene Divisionen zu schaffen, verdient besonders hingewiesen zu werden. Die Erläuterungen bezw. Begründungen des Marineministers sind zumeist schon von Telegraphen übermittelt worden. Wir verzeichnen daher hier nur kurz die Überzeugung, daſs man mit den verlangten Krediten nur das Minimum fordere, die Schiffe gut, die Bemannung gut geschult und an Bord so lange als irgend möglich verwendet werde, man das Kruppsche Panzerplattensystem angenommen, aber bei Tsuschima sich doch auch italienische Panzerplatten bewährten, dem oberen Marinerat ein Entwurf zur Reform aller Verwaltungsdienste unterbreitet werde, es unsinnig sei, zu behaupten, daſs man zu viel Offiziere im Dienste an Land verwende. Wenn die Staatswerfte langsamer arbeiteten als die Privatwerfte, so liege das daran, daſs man die Arbeiterzahl nicht nach Bedarf vermehren und dann wieder vermindern könne. Durch die Arbeiten des abgelaufenen Jahres seien alle Einheiten in tadellosem Zustande und dem Geschwader eingereiht, die Bildung eines amerikanischen Geschwaders sei begonnen

und dieses weise sehr gute Leistung auf, die Kohlenvorräte seien weit über den früheren Bestand vermehrt, das Flottenprogamm erstrecke sich auf die dringendsten Bedürfnisse. Der Marineminister hat zum 15. November einen Wettbewerb (5000 bezw. 2500 und 1500 Lire) ausgeschrieben für den besten Plan für ein Panzerschlachtschiff, das bei grofser Schnelligkeit, sehr kräftiger Artillerie und nicht zu schwerer Panzerung befähigt sein soll, den Gegner schon auf weiter Entfernung zum Kampf zu zwingen. Ein vom Minister bestimmter Sonderausschufs soll die Pläne begutachten.

Heeresgesetze.

Mit dem was der Kriegsminister bis jetzt in der Kammer in der zweiten Hälfte Juni erreicht hat, kann er auch zufrieden sein, die wichtigste Frage, die dauernde Erhöhung des Ordinariums, das Kriegsbudget um rund 11 Millionen, so dafs das konsolidierte Budget auf 286 Millionen stiege, schwebt zunächst, wenn man auch schon bald sagen konnte, dafs auch diese für Schulung und Kriegsbereitschaft des Heeres so aufserordentlich wichtige Mafsnahmen der Beseitigung der langen Rekrutendeckung die Genehmigung des Parlaments finden werde.[1]) Das ist in der Deputiertenkammer, nachdem vorher der Regierung das Vertrauen ausgesprochen worden, am 24. Juni mit sehr grofser Mehrheit geschehen. Wir werden weiter unten, zugleich auch auf Erklärungen des Kriegsministers und wichtige Punkte aus dem Bericht Pais über das Kriegsbudget 1905/06, darauf zurückkommen. Hier sei zunächst der andere Gesetzentwurf beleuchtet. Dieser beantragte den jetzt auch genehmigten Nachtragskredit von im ganzen **11283500** Lire zum Kriegsbudget 1904/05 wegen Einbeorderung des Reservistenjahrgangs 1880 (Eisenbahnerunruhen im September), Zurückbehalten des ältesten Jahrgangs der Kavallerie unter den Waffen (derselbe Grund) und der Einstellung des ganzen Rekrutenjahrgangs 1884 schon im Dezember 1904. Der genannte Betrag verteilt sich auf die Kapitel:

16: Infanterietruppen mit 5244200, 17: Kavallerie mit 48000, 18: Artillerie und Genietruppen mit 600400, 21: Sanitätstruppen und Sanitätsdienst mit 338800, 22: Intendantur, Verpflegungskompagnien 96400, 30: Bekleidung, Ausrüstung, Zentralmagazine, Reparatur von Fahnen mit 2798600, 31: Brot, Lebensmittel 1462100, 33, Kasernen, Quatierbezahlung, Transporte mit 440906, 45: Unterstützung hilfsbedürftiger Familien der Einbeorderten mit 303200 Lire. Die Regierung erhielt die Befugnis, von diesen Beiträgen am Schlufs des Finanzjahres 1904/05 noch vorhandene Ersparnisse für die Bekleidungsmagazine zu verwenden.

[1]) Während des Drucks auch im Senat bewilligt. S. n. Bericht.

Aus dem Bericht Pais zum Kriegsbudget 1905/06, das zunächst ja in der Form des bisherigen konsolidierten mit 27,5 Millionen, einschliefslich Pensionen vorgelegt war, müssen einige wichtige Punkte hervorgehoben werden. Das Einverständnis mit der Erklärung des Kriegsministers, dafs die Zeit der „forza minima“ aufhören müsse, ist eines der wichtigsten, weil diese Ansicht dem Gesetzentwurf, betreffend Steigerung des Ordinariums in der Kammer die Wege ebnete. Was die „lebende Kraft des Heeres anbetrifft“, so stellte Pais fest, dafs von den 275 Millionen des sog. konsolidierten Budgets auf sie im Jahre bis jetzt nur 138,5 Millionen entfallen seien, davon auf Infanterie 64, Kavallerie 27, Artillerie und Genietruppen 31, Stäbe und Inspektionen 4, Sanitätsdienst und Truppen rund 6, Schulen 3 Batterien. Aufserordentlich geschickt und nachdrücklich hat Pais auch die immer wiederkehrende Redensart von der „Unproduktivität der Heeresausgaben“ abgeführt. Er wies nach, dafs 97 Millionen Gehälter und Löhnungen, der gröfste Teil der 36 Millionen betragenden Pensionen doch im Lande verzehrt werden, die Gemeinden 7 Millionen an Steuern, 35 Millionen für Handarbeit im Interesse des Heeres, das Land 105 Millionen für Lebensmittel und Fourage erhält. Ein anderer Punkt von Bedeutung im Paisschen Bericht waren die Angaben über den Zustand der Landesverteidigung und deren Bedürfnisse. Kann auch dem Wirken des Kriegsministeriums kein besseres Zeugnis und der Berechtigung des Kriegsministers zur Forderung höherer Kredite nicht mehr Berechtigung ausgestellt werden, als durch die Bemerkung des Berichts, der Budgetausschufs habe die Überzeugung gewonnen, dafs alle dem Kriegsministerium zugebilligten Kredite im Interesse der Landesverteidigung zweckmäfsig verwendet worden seien, so folgt der weitere Satz, mit den Mitteln habe aber nicht alles geschehen können, was nötig war, und das italienische sei das einzige Grofsmachtheer in Europa, das mit den anderen in der Entwickelung nicht gleichen Schritt gehalten. Nicht alle Pässe des ligurischen Apennin und der Ostalpen sind genügend gesperrt, im Innern einzelner Alpentäler fehlen Befestigungen ganz, oder sind veraltet, ein Zentralreduit als Sammelplatz ist nicht vorhanden. An den Küsten und auf den Inseln bedürfen die als Flottenstützpunkte bestimmten Seeplätze dringend umfassender Ergänzungsarbeiten, Maddalena, Gaëta, Messina, Tarent müssen gründlich verstärkt, Spezia mufs vervollständigt werden, die Landeshauptstadt bedarf der Modernisierung und Ergänzung ihrer Werke, Neapel ist heute nicht verteidigungsfähig, auf Sizilien und Sardinien fehlt ein befestigter Kern. Ob man für alle diese Aufgaben mit den 62 Millionen, mit welchen die Heeresverwaltung 1904/05 und 1905/06

im Extraordinarium einschliefslich 30 Millionen früherer Kredite, weit reicht, zumal doch auch die Umbewaffnung der Artillerie weiterschreiten mufs, erscheint durchaus zweifelhaft. Artikel 2 des Gesetzentwurfs, betreffend die Bewilligung höherer Kredite für das Heer, gibt der Regierung die Befugnis, die noch nicht verbrauchten früheren Kredite (30 Millionen) und die Extraordinarien 1904/05 und 1905/06 $(30 + 2 \times 16) = 62$ Millionen durch Dekrete, die im Ministerrat beschlossen werden, auf die einzelnen Kapitel des Extraordinariums so zu verteilen, wie es geboten erscheint, um im letzten Finanzjahr des Sexenniums die vorhandenen Mittel so nutzbringend wie möglich anzuwenden. In die genannten 62 Millionen sind die zu erzielenden Erlöse aus veralteten Waffen und zu veräufsernden Festungsgelände noch nicht einbegriffen. Nach dem Bericht Pais hat man aus Waffen bis jetzt 150 000 Lire, aus Festungsgelände 1,5 Millionen Lire erzielt (diese sind für Sperrforts verbraucht), hofft aus letzterer Quelle bis zum Jahresschlufs aber noch 4,5 Millionen und im ganzen, ohne freilich den Zeitpunkt angeben zu können, 12 Millionen zu erzielen. — Die Begründung der gröfseren Kredite für das Heer durch den Kriegsminister — der bei Beratung des Kriegsbudgets in der Kammer im übrigen erklärte, dafs 1. ein neues System der Ergänzung der Unteroffiziere geplant sei, 2. er zunächst kein neues Beförderungsgesetz für die Offiziere vorlegen, wohl aber die Laufbahn zu beschleunigen bestrebt sein werde, 3. ein Gesetz, betreffend die zweijährige Dienstzeit schon fertig liege, 4. er die bezirksweise Rekrutierung nicht vertreten könne und wolle, 5. er Modelle des 8,7 cm Broncegeschützes der schweren Batterien, des 7,5 cm Schnellfeuergeschützes und des Rohres dieses Geschützes in Rohrrücklauflafette der Kammer vorführe und das 7,5 cm Geschütz ballistisch ganz hervorragend in der Rohrrücklauflafette tadellos funktioniere, 6. eine Vereinheitlichung der Heranbildungsschulen für Offiziere in Beratung gezogen werden, so zwar, dafs der Vorbildung bis zum Unterleutnant in derselben Militärschule dann Waffenspezialschulen folgen sollten — deckt sich genau mit dem, was im letzten Bericht schon für die Beseitigung der langen Rekrutenvakanz ausgeführt wurde. Die festere Fügung der „lebendigen Kraft“ des Heeres bedingt natürlich wegen der gröfseren Durchschnittsstärke eine Steigerung des Ordinariums, das jetzt mit einer gleichbleibenden Stärke zu rechnen hat, sie mufs aber auch als die unerläfsliche Vorbedingung der bald zu erwartenden zweijährigen Dienstzeit betrachtet werden.

Die 11 Millionen, um welche das Ordinarium des Budgets

1905/06 gesteigert wird, verteilen sich auf die einzelnen Kapitel wie folgt:

16 Infanterietruppen 6 358 900, 17 Kavallerietruppen 115, 18 Truppen und Dienstzweige der Artillerie und des Genies 832 200, 23 Sanitätstruppen und Sanitätsdienst 454 100, 24 Intendantur-, Verpflegungskompagnien und Zahlmeisterpersonal der Verwaltung 92 400, 31 notwendig werdende Entschädigungen (Pauschsatz) 200000, 31 Bekleidung, Ausrüstung und Zentralmagazine 66 700, 33 Brot, Ersatz an Lebensmittelvorräten bei den Truppen 1700600, 35. Kasernen, Truppenquartiere, Transport 514 800, 38 Material und Werkstätten der Artillerie 55000 Lire.

Mit einer aus dem Budget bezahlten Durchschnittsstärke von etwas über 207000, bezw. nach Vermehrung der Karabinieri (die total $35^1/_2$ Millionen kosten, davon das Kriegsbudget mit $29^1/_2$ Millionen belasten) um 3000, von etwas über 210000 Mann kann man bei Fortfall der Rekrutenvakanz natürlich nicht mehr rechnen, man wird sich der Etatsstärke mehr nähern. Über diese Stärke wird man auch bei Einführung der zweijährigen Dienstzeit bei den Fufstruppen nicht hinausgehen können, wohl aber wird das Rekrutenkontingent I. Kategorie über die rund 90000 Mann, die bis jetzt im Durchschnitt jährlich wirklich zur Einstellung kamen, um wohl 25000 bis 30000 Mann wachsen. Dies ergibt nach Durchlaufen des Turnus in den 8 Jahrgängen des aktiven Heeres und seiner Reserve sowie in den 4 der zur Feldarmee rechnenden Landwehr, nach 20% Abzug noch eine neue starke Armee von gleichmäfsig durchgebildeten Leuten.

Sommer- und Herbstübungen.

Die Einzelbestimmungen für die Sommer- und Herbstübungen (abgesehen von den grofsen Manövern den Sonderübungen der Kavallerie, grofsen Übungsreisen, Übungen in Angriff und Verteidigung fester Plätze, die wir früher hier schon kurz beleuchteten), bieten eine Reihe interessanter Erscheinungen, zumal auch bezüglich Übungen gemischter Verbände verbunden mit Scharfschiefsen in wechselndem Gelände.

Beim I. Korps sind vorgesehen: Gefechtsschiefsen in wechselndem Gelände von 2 Infanteriebrigaden, 2 Kavallerieregimentern, 2 Batterien, Lagerübungen mit Scharfschiefsen 2 Brigaden, 1 Bersaglieriregiment, 2 Batterien, Feldmanöver von 2 Brigaden, 2 Eskadrons, 4 Batterien.

II. Korps: Übungen und Scharfschiefsen in wechselndem Gelände: 2 Brigaden, 1 Bersaglieri-, 3 Kavallerieregimenter, Lagerübungen mit Scharfschiefsen: 3 Brigaden, 2 Eskadrons, 3 Batterien, Feldmanöver: 4 Brigaden, 1 Bersaglieri-, 1 Alpenregiment, 2 Eskadrons, 9 Batterien.

III. Korps: Gefechtsschiefsen in wechselndem Gelände: 1 Brigade, 4 Kavallerieregimenter, Lagerübungen mit Scharfschiefsen: 2 Brigaden, 2 Bersaglieriregimenter, 3 Eskadrons, 4 Batterien. In demselben Bezirk auch Brigadeübungen von 4 Kavallerieregimentern, 2 Batterien.

IV. Korps: Gefechtsschiefsen in wechselndem Gelände: 4 Brigaden, 1 1/2 Kavallerieregiment, Lagerübungen: 2 Brigaden, 1 Eskadron, 2 Batterien, Feldmanöver: 3 Brigaden, 1 Eskadron, 4 Batterien, 1 Bersaglieriregiment.

V. Korps: Gefechtsschiefsen in wechselndem Gelände: 4 Brigaden, 5 Kavallerieregimenter, 2 Batterien, Lagerübungen mit Scharfschiefsen: 1 Brigade, 1 Bersaglieriregiment, 1 Batterie, Feldmanöver: 3 Brigaden, 2 Eskadrons, 4 Batterien. In demselben Korpsbezirk auch grofse Sonderübungen einer Kavalleriedivision, 2 Batterien.

VI. Korps: Gefechtsschiefsen in wechselndem Gelände: 2 Brigaden, 9 Eskadrons, Lagerübungen mit Scharfschiefsen: 2 Regimenter, 1 Eskadron, 2 Batterien, Feldmanöver: 2 Brigaden, 2 Eskadrons, 4 Batterien.

VII. Korps: Gefechtsschiefsen in wechselndem Gelände: 3 Regimenter, 7 Eskadrons, Lagerübungen mit Scharfschiefsen: 2 Brigaden, Feldmanöver 2 Brigaden, 5 Eskadrons, 6 Batterien.

VIII. Korps: Gefechtsschiefsen in wechselndem Gelände: 4 Brigaden, 2 Kavallerieregimenter, Feldmanöver: 4 Brigaden, 1 Bersaglieriregiment, 6 Batterien.

IX. Korps (auch grofse Manöver): Scharfschiefsen in wechselndem Gelände: 4 Brigaden, 1 Bersaglieriregiment, 6 Eskadrons, Lagerübungen: 1 Brigade, 1 Batterie.

X. Korps (auch grofse Manöver): Gefechtsschiefsen in wechselndem Gelände: 4 Brigaden, 1 Bersaglieriregiment, 23 Eskadrons.

XI. Korps: Gefechtsschiefsen in wechselndem Gelände: 3 Brigaden, 1 Regiment, Lagerübungen mit Scharfschiefsen: 3 Brigaden (davon 2 in Divisionsverband), 1 Eskadron, 2 Batterien. Feldmanöver sind hier also nicht vorgesehen, insoweit sie sich nicht an die Lagerübungen mit gemischten Verbänden anschliefsen, was übrigens bei allen Truppen eintreten soll, die nicht später noch an Feldmanövern mit Gegenseitigkeit teilnehmen.

XII. Korps: Gefechtsschiefsen in wechselndem Gelände: 3 Brigaden, 2 Bersaglieri-, 1/2 Kavallerieregiment, Lagerübungen mit Scharfschiefsen: 2 Brigaden, 1 Gebirgsbatterie, Feldmanöver: 2 Brigaden, 1/2 Eskadron, 2 fahrende, 2 Gebirgsbatterien.

Generalität. Das Ausscheiden des bisherigen kommandierenden Generals IX. Korps, Beozzi, wegen erreichter Altersgrenze, hat die Neubesetzung von 3 Armeekorps, 3 Divisionen und des militärgeographischen Instituts nach sich gezogen. 18

Frankreich.

Der Einfluſs, den der Marineminister dem neugegliederten oberen Marinerat zugesteht, macht sich schon jetzt nach manchen Richtungen hin wohltätig geltend. Er spricht sich aus 1. in der Änderung des Schiffsbauprogramms für dieses Jahr. Der obere Marinerat hatte sein Gutachten dahin abgegeben, daſs bei der heutigen Zusammensetzung der französischen Flotte die Zahl der in Dienst bezw. in Bau befindlichen Torpedobootsjäger in raschem Tempo eine wesentliche Vermehrung erfahren müsse, dagegen könne für den Augenblick im Bau neuer Torpedoboote eine Verlangsamung eintreten, da man in den letzten zwei Jahren deren 75 bestellt und auſserdem die Tauchboote hinzukämen, denen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden müsse. Der Marineminister ordnet darauf, den Spielraum ausnutzend, der ihm im Rahmen der bewilligten Kredite durch das Finanzgesetz gelassen wurde, an, daſs in Toulon über die vorgesehene Zahl hinaus drei weitere Torpedobootsjäger in Bau zu legen seien. Gleichzeitig beantragte er, daſs ihm die Befugnis gegeben werde, an Stelle von 20 Torpedobooten, die der Privatindustrie übertragen werden sollten, 8 ebenfalls der Privatindustrie zu übertragende Torpedobootsjäger zu bauen. Auf diese Weise baut man ungewöhnlich viele (15, davon 8 auf Privatwerften) Torpedobootsjäger in diesem Jahre. Gleichzeitig stellt man den, ebenfalls auf Hinweis des oberen Marinerats, einen sehr interessanten Versuch an, der vielleicht auf den Bau dieses Schiffstyps nachhaltig ändernd einwirken wird. Bei zwei der neu zu bauenden Torpedobootsjäger schützt man nämlich die wichtigsten Teile durch 40 bezw. 50 mm Panzerung. Diese Panzerung soll auf allen Entfernungen den Geschossen der 4,7 bezw. 5,7 cm Schnellfeuerkanonen Widerstand leisten, auf 3000 bezw. 2000 m auch den Geschossen der in einzelnen fremden Marinen neuerdings zur Bekämpfung der Torpedobootsjäger neu eingeführten 7,6 cm Schnellfeuerkanonen. Wegen der Panzerung muſs man im Deplacement freilich von 330 t auf 450 bis 470 hinaufgehen, glaubt dies aber zu können, weil in England schon im vorigen Jahre Torpedobootsjäger von 525 t in Auftrag gegeben wurden. Man ist sich auch darüber klar, daſs man bei den gepanzerten Torpedobootsjägern gegenüber der 27 Knoten Fahrt der 330 tons Breite 2 Knoten einbüſsen wird, sieht dies aber nicht als ein groſses Übel an, da man annimmt, daſs die gröſseren Boote bei unruhiger See der an der gemessenen Strecke erzielten Schnelligkeit näher bleiben werden. Vorn und achter eingebaute Schöpf- Marine.

turbinen sollen schleunigst das Wasser entfernen, das durch ungeschützte Teile, eventuell geschlagene Schiefslöcher eindringen könnte. Weiter hat der Marineminister der Geschützgiefserei Ruelle soeben die schleunigste Lieferung von 80 Schnellfeuerkanonen von 4,7 cm Kaliber und neuen französischen Typs übertragen. Sie sollen statt der Geschütze gleichen Kalibers M/88 an Bord der neuen Linienschiffe Liberté und Patrie und des Panzerkreuzers Victor Hugo Verwendung finden. 2. Durch die Wiederaufnahme der grofsen Flottenmanöver.

Vom 3. Juli bis 3. August finden grofse Flottenmanöver unter Leitung des Vizeadmirals Fournier statt, zu denen man so ziemlich alles heranzieht, was man an kampffähigen Schiffen im Mittelmeer hat und damit eine Stärke gleich dem russischen Geschwader bei Tsuschima erreicht, mit welchen auch insofern eine Ähnlichkeit besteht, als schnelle Kreuzer und Torpedobootsjäger ziemlich mangeln. An den Manövern sind beteiligt 1. die aktive Mittelmeerflotte mit den Linienschiffen Suffren, Jéna, Saint Louis, Gaulois, Charlemagne, Bouvet; die Panzerkreuzer Marseillaise, Kleber, Dupleix; die geschützten Kreuzer Gaebiléer, Linois, Du-Chayla, sowie 6 Torpedobootsjäger, der Reservedivision, die wenigstens das Maschinenpersonal in Vollstärke hat und sich zusammensetzt aus den Linienschiffen Brennus, Charles Martel, Hoche, sowie einem Torpedobootsjäger, ferner die Panzerküstenwächter Caiman, Indomptable, Requin, die Panzerkreuzer Pothuau, Caiman, Bruix, der Kreuzer II. Klasse Cascard und einem Torpedobootsjäger. Diese Fahrzeuge müssen, obwohl sie fast alle der beschleunigt mobilen Reserve von Toulon angehören, doch mit Versuchsbesatzungen versehen werden, das ist die Folge der Pelletanschen Wirtschaft mit der Verminderung der Iststärke. In den 6 Monaten, seitdem darin Wandel eingetreten ist, konnte eine gründliche Durchbildung der Leute nicht erfolgen. Auch darin etwas Ähnlichkeit mit dem russischen Geschwader. Hierzu kommen die Untersee- und Torpedoboote der 1. Mittelmeerflottille sowie die Torpedoboote der 2., 3. und 4. Flottille. Die Ereignisse im fernen Osten haben bewiesen, dafs auch das beste Material ohne durchgebildete Besatzung minderwertig wird. Die Zusammensetzung der manövrierenden Flottenkraft weist kleine Kreuzer mit 18—19 neben Küstenwächtern mit 15 Knoten auf, darin Nebogatows so unglücklich endender Division ähnlich, die Einwirckung der langsamen Schiffe und des nur 16 Knoten laufenden Hoche auf die 11 Panzer mit 17—18 Knoten, die das Gros bilden, wird sich zweifellos zeigen. — Man nimmt in parlamentarischen Kreisen allgemein an, dafs in absehbarer Zeit aus der Initia-

tive des Parlaments der Antrag hervorgehen wird, die zweijährige Dienstzeit auch auf die Eingeschriebenen der seemännischen Bevölkerung auszudehnen.

Das Heer nach Jahrgängen.

Nachdem die Aushebungen des Jahrgangs 1904, der in der Zeit vom 1. bis 10. Oktober 1905 zur Einstellung gelangt (des ersten, der schon nach 2 Jahren, obwohl noch unter Geltung des Gesetzes von 1889 ausgehoben, zur Entlassung kommen mufs, weil man sonst gleichzeitig 1907 zwei nach dem neuen Gesetz und einen nach dem alten Jahrgang unter den Waffen hätte, und damit die Sollstärke überschritte) beendet sind, ist die Einteilung der 25 Jahrgänge von Wehrpflichtige auf die einzelnen Teilen der Armee erfolgt. Vom 1. Oktober 1905 ab beginnt nämlich das Pflichtjahr nicht erst mit dem 1. November, sondern mit dem 1. Oktober und gliedert sich vom 1. Oktober 1905 ab daher die Wehrkraft wie folgt:

Aktive Armee: Jahrgänge 1904, 1903, 1902 (Dispensierte noch nach dem Gesetz von 1899 entlassen, ebenso Familienstützen),

Reserve der aktiven Armee: Jahrgänge 1901, 1900, 1899, 1898, 1897, 1896, 1895, 1894, 1893, 1892,

Territorialarmee (Landwehr) Jahrgänge 1891 bis 1886,

Reserve der Territorialarmee (Landsturm) Jahrgänge 1885 bis 1880. Jahrgang 1879 scheidet endgültig aus allen militärischen Verpflichtungen aus. Bezüglich der Leute, die 1905 nur auf 1 Jahr eingestellt werden (Dispensierte der Artikel 21, 22, 23 des Gesetzes von 1889, zweimal Zurückgestellte usw.) hat der Minister bestimmt, dafs sie auch der Kavallerie überwiesen werden dürfen, wenn sie vor einer Kommission ihre Reitfertigkeit nachgewiesen haben. Bemerkenswert ist übrigens, dafs der Minister schon jetzt vor der Frage einer Änderung des doch noch nicht in Vollkraft getretenen Gesetzes vom 21. März 1905 gestanden hat. Nach dem Gesetz von 1889 war das Ergebnis der Losung, die guten und schlechten Nummern einigermafsen dafür bestimmend, ob die Rekruten, abgesehen von den Verheirateten, in eine von ihrem Heimatsorte weniger oder mehr entfernte Garnison ihres Korpsbezirkes, bezw. des nächsten kamen. Nun hat das neue Gesetz, da es Dispensierte nicht mehr kennt und alles einstellen will, was irgendwie tauglich, logischerweise die Losziehung beseitigt. Man fürchtete nun in weiteren und auch in Parlamentskreisen, dafs jetzt eine gewisse Willkür in der Zuweisung der Rekruten an die einzelnen Garnisonen der Korpsbezirke sich herausbilden könne und der Kriegsminister hat Mafsnahmen getroffen, diese auch ohne Losung auszuschliefsen. Mafsgebend sollen nämlich sein Geburtstag und Stunde und bei völliger Gleichheit dieser, der Anfangsbuchstabe des Familiennamens.

Vereinfachung der Generalstabsgeschäfte. Änderung der Vorbildung der Generalstabsoffiziere.

Unterm 29. Mai hat der Kriegsminister ein Rundschreiben erlassen, in welchem er auf Grund der nach Verfügung vom 13. Juni 1904 eingegangenen Berichte verschiedene Vorschläge zur Verbesserung des Generalstabsdienstes zunächst versuchsweise prüfen lassen will. Die Maſsnahmen umfassen: 1. Möglichste Verlängerung der Zeit, in welcher die brevetierten Offiziere für die Verwendung im eigentlichen Generalstabsdienst zur Verfügung stehen; 2. Änderung der Vorschriften nach welchen die brevetierten Offiziere zu Ordonnanzoffizieren verwendet werden; 3. Annahme einer neuen Einteilung der Geschäfte des Generalstabs bei den Generalkommandos. Die Verlängerung der Zeit für die Verwendung im eigentlichen Generalstabsdienst soll erreicht werden, indem man die vor Besuch der oberen Kriegsschule zu absolvierenden Dienstleistungen bei fremden Waffen von 2 auf 3 Monate ausdehnt und in das 2. und 3. Quartal verlegt, die Aufnahmeprüfung einen Monat verfrühend, dafür aber die Dienstleistungen bei fremden Waffen, die während der Kommandierung zum Generalstab abzumachen sind, von je 3 auf 1 Monat abkürzt, sie in die Manöverzeit bezw. bei der Artillerie in die Schieſsübung verlegend endlich die Dauer der Gesamtdienstleistung beim Generalstab von 18 Monate auf 2 Jahre verlängert, wobei die nach dem Besuch der oberen Kriegsschule und nach der Dienstleistung bei anderen Waffen zu gewährenden Urlaube von je 1 Monat eingerechnet sind, so daſs man von 10 Monaten eigentlicher Dienstleistung beim Generalstab auf 18 Monate käme und im Oktober schlöſse, wodurch die nicht in den Generalstab (hors cadres) versetzten Offiziere den Winterdienst in der Truppe noch mitmachten. Was die Ordonnanzoffiziere anbetrifft, so ist die Zahl der Hauptleute mit Generalstabsbrevet, unter denen die Generale, denen nach den bisherigen Bestimmungen solche brevetierte Generalstabsoffiziere zustehen, wählen können, eine verhältnismäſsig beschränkte. Eine zu lange Kommandierung als Ordonnanzoffizier wird für die Brevetierten mit Rücksicht auf ihre Weiterbildung im eigentlichen Dienst auch nicht für zweckmäſsig angesehen. Der Kriegsminister will daher die Behörden denen brevetierte Offiziere als Ordonnanzoffiziere zugewiesen werden, nicht unwesentlich verringern und auch Offiziere ohne Generalstabsbrevet zu diesem Zwecke (also Adjutanten) verwenden. Was die Geschäfte der Generalstabsoffiziere bei Generalkommandos betrifft, so soll der Generalstab von einer Reihe von Arbeiten, die auch Sekretäre und Verwaltungsoffiziere übernehmen können und bei denen man nicht zu befürchten braucht, daſs eine Indiskretion verhängnisvoll werden könnte, entlastet werden. Der Minister will durch eine Verbesserung der Lage der Verwaltungsoffiziere deren Stellung und Leistungs-

fähigkeit heben, aufserdem jedem Generalkommando 2 kapitulierende Unteroffiziere als weitere Schreiber zuteilen, von denen einer über den Etat gehalten werden kann.

Eine für den Dienst im Rücken der Armee nicht unwichtige Änderung des Gesetzes von 1882 über die Verwaltung der Armee ist soeben vom Armeeausschufs der Kammer auf den Bericht des Deputierten Messimy hin genehmigt worden. Man verspricht sich von den Neuerungen eine Reihe von Vorteilen. Fufsend auf den Erfahrungen, die man bei den grofsen Manövern der letzten Jahre und bei den grofsen Generalstabsreisen gemacht, will man die Generalstäbe der Armeeoberkommandos entlasten und gleichzeitig in dem Etappendienst und den Dienstzweigen (Branchen) der einzelnen Armeen die Einheitlichkeit der Gesichtspunkte sicher stellen. Der bisherige „Etappendirektor" jeder Armee heifst in Zukunft „Direktor der Etappen und Dienstzweige" der Armee und werden ihm auch die wichtigsten Dienstzweige (Branchen) der Armee unterstellt. Er wird den aktiven Divisionsgeneralen entnommen und untersteht einesteils dem Generaldirektor des Eisenbahn- und Etappenwesens im grofsen Hauptquartier, andererseits dem Generalstabschef des Armmeeoberkommandos. Das Armeeoberkommando gewinnt so ein Organ, das ihm einen grofsen Teil der nicht unmittelbar auf die Operationen bezüglichen und doch für sie wichtigen Arbeiten abnimmt und ihm erlaubt weniger nach rückwärts zu blicken. Nach der Vorschrift vom 25. April 1900 hatte der Etappendienst als Hauptaufgabe den Nachschub zu und die Evakuierung von der Armee, sowie Ordnung und Sicherheit im Rücken der Armee sicher zustellen und verfügte dazu über die Truppen und Mittel des Etappendienstes sowie über die Mittel, die der Eisenbahndienst zur Verfügung der zur Versorgung der betreffenden Armee bestimmten „Regulierungskommission" stellte.

Gleichzeitig mit der Beförderung von 2 Divisions- und 3 Brigadegeneralen ist am 23. Juni der Brigadegeneral Bonnal, der im Oktober 1903 in die Nichtaktivität versetzt worden (ehemals auch Kommandeur der oberen Kriegsschule) ohne Befragen eines Untersuchungsrats in den aktiven Dienst zurückberufen worden. Man will daraus in der Armee schliefsen, dafs im Kriegsministerium die Überzeugung Platz gegriffen, dafs nach dem Gesetz von 1832 die Versetzung in die Nichtaktivität für Generale nicht existiere; die Rückberufung Bonnels in den aktiven Dienst ist besonders auf Betreiben Brugéré's erfolgt, der erklärte, dafs man nicht über viele Generalstabschefs von so hervoragenden Eigenschaften verfüge. Etwas später folgten einige Schiebungen bei den Kommandeuren von

Generali

Infanterie- und Artilleriebrigaden zu dem Zwecke, den Einheiten aus der eigenen Waffe hervorgegangene Kommandeure zu geben. Gegenwärtig bereitet man im Kriegsministerium eine sehr umfassende Verschiebung von Generalen und Regimentskommandeuren aus dem Osten vor, zu dem Zwecke, den Truppen in den Grenzkorpsbezirken jüngere Führer zu geben. An die Spitze des I. Armeekorps ist General Lebon getreten.

Vorkehr- ngen beim Marokko- konflikt.

Wenn auch die zunächst von der Presse verbreiteten Nachrichten über stille Mobilmachungen in Frankreich in der Zeit der Spannung zwischen Frankreich und Deutschland bei der Marokkofrage als unrichtig bezeichnet werden müssen, so kann doch andererseits nicht bestritten werden, dafs man lebhafter als sonst Besichtigungsreisen von Armeeführern in den Grenzzonen anordnete, General Pendezec das VI. Korps, sowie Verdun, General Dessirirur das 20. und 7. Korps, Toul, Luneville, Grenzfort Massonviller bereisten und nach den Grenzfestungen Ergänzung für die Kriegssteigerung von Munition, sowie umfassende Lebensmitteltransporte abgingen.

Radfahrer- bataillone. cheinwerfer bei den Manövern.

Bei Beratung des Kriegsbudgets hatte der Kriegsminister Berteaux erklärt, er werde bei den diesjährigen Manövern Versuche mit Radfahrereinheiten von gröfserer Stärke machen lassen. Bei den Armeemanövern im Osten werden darum 4 Radfahrerkompagnien unter Leitung des Majors Gérard, der zuerst eine Radfahrerkompagnie aufstellte, auftreten. Um die Verwendung unter möglichst günstigen Umständen sich vollziehen zu lassen, werden die 4 Kompagnien schon einen Monat vor Beginn der Manöver zu einem Bataillon zusammengezogen, um den nötigen Zusammenhang zu gewinnen. Mit Rücksicht auf die von den Japanern gemachten Erfahrungen hatte der Kriegsminister in einer Bestimmungfürdie Manöver besonders auch Übung in Nachtmärschen und Nachtgefechten empfohlen. Der Leiter der grofsen Manöver im Osten hat darum beim Kriegsminister eine Ergänzung dieser Bestimmung durch Verwendung von elektrischen Scheinwerfern nachgesucht. Sie sollen erlauben, den Angriffspunkt zu beleuchten bezw. in der Verteidigung den Gegner zu blenden und zu täuschten. 18.

Literatur.

I. Bücher.

Nikopolis. 1396—1877—1902. Von Carol I., König von Rumänien. Breslau, Schlesische Verlagsanstalt, 1901.

Die kleine Broschüre umfafst zwar nur 29 Seiten — sie ist die Wiedergabe eines Vortrages König Carols in der rumänischen Akademie — aber ihr Inhalt bedeutet sozusagen die springenden Punkte in der Geschichte Rumäniens. In der Schlacht von Nikopolis (28. September 1396) unterlag das Heer König Sigismunds von Ungarn den Scharen Sultan Bajasids bis zur Vernichtung. Die Hauptschuld trug die unzweckmäfsige Art des Angriffes seitens der Christen, insofern gegen den Rat des rumänischen Fürsten Mircea die Franzosen in wütendem Angriff die Schlacht eröffneten, welche jedoch bald eine ungünstige Wendung nahm und mit der allgemeinen Flucht der Verbündeten endete. König Sigismund selbst konnte sich nur mit Hilfe des Grafen Friedrich VI. von Zollern retten, in dessen Person damals das erste Bindeglied zwischen Rumänien und den Hohenzollern erstand.

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit Nikopolis 1877, das heifst mit dem entscheidenden Anteil, welchen im russisch-türkischen Kriege die tapfere rumänische Armee an den Operationen vor Plewna nahm unter der zielbewufsten Führung ihres Königs. Es ist höchst wahrscheinlich, dafs ohne das Eingreifen der Rumänen die Russen damals gezungen gewesen wären, wieder über die Donau zurückzugehen, jedenfalls aber die Blockade von Plewna aufzugeben. Der König gibt über die damalige kritische Lage einen kurzen, aber höchst interessanten Überblick, welcher erkennen läfst, mit welcher Festigkeit er die politischen wie militärischen Ziele Rumäniens vertrat. Nikopolis hatte sich am 3./15. Juli 1877 nach hartem Kampfe den Russen und Rumänen übergeben. Es wurde von da ab einer der wichtigsten Operationspunkte für die Verbündeten, weil sich bei Nikopolis die Hauptkriegsbrücke befand. Geradezu dramatisch schildert der König den hier stattfindenden Übergang der Rumänen am 20. August—1. September, vor allem aber die Zustände vor und in Nikopolis nach der Einnahme von Plewna, als er bei erstgenanntem Orte am 10./22. Dezember nach Rumänien zurückkehrte als siegreicher Feldherr: „Als ich auf dem Plateau von Nikopolis ankam, bot sich mir ein noch furchtbareres Schauspiel dar. Auf der ganzen Ebene, soweit der Blick reichte, sah man nichts als Tote, die vor Ermüdung, vor Hunger und Frost zusammengebrochen waren.“ So lautet eine Stelle, welche den Transport der türkischen Gefangenen schildert.

Den Schlufs des trotz seiner einfachen klaren Sprache doch schwungvoll gehaltenen Vortrages bildet ein kurzer Rückblick auf

die Gestaltung der Geschichte Rumäniens wie sie das Jahr 1902 bietet — 25 Jahre nach dem Nikopolis von 1877, wo 1902 eine Denkfeier stattfand — und der unbefangene Geschichtsschreiber wird sagen müssen, dafs Rumänien in erster Linie seine Erfolge im Frieden wie im Kriege dem ausgezeichneten Herrscher verdankt, welcher Nikopolis geschrieben hat. Keim.

Im Hauptquartier der russischen Armee in Polen 1863—65. Von v. Verdy du Vernois. Berlin 1905. E. S. Mittter u. Sohn.

Man hatte in mititärischen Kreisen von dieser Veröffentlichung wohl mehr erwartet als sie bringt, was die eigentliche Geschichte des polnischen Aufstandes 1863—65 oder richtiger deren kriegerischen Verlauf betrifft. Der Herr Verfasser war aber nach der besonderen Art seiner Mission auch gar nicht in der Lage, nach jener Richtung Aufschlüsse zu geben. Er brachte seine Zeit meist in Warschau zu, fern von den eigentlichen Kriegsereignissen. Das mehr im Feuilletonstil flott geschriebene Büchlein schildert dementsprechend auch meistens nur Erlebnisse persönlicher Art, namentlich aus dem Leben und Treiben vom Hofe des damaligen Statthalters von Polen, des Grofsfürsten Konstantin, während aus der Zeit der Statthalterschaft des Generalfeldmarschall Berg, trotzdem sie zwei Jahre umfafst, die Mitteilungen bedeutend spärlicher sind.

Kriegsberichte aus der Mandschurei. Von Oberst Gaedke. Berlin und Leipzig. Burkhardt, 1905.

Die Berichte sind seinerzeit im Berliner Tageblatt erschienen und stellen in der vorliegenden Buchform einen wertvollen Beitrag dar zu dem ostasiatischen Kriege, hauptsächlich nach der psychologischen Seite hin. Der Herr Verfasser war als Berichterstatter im russischen Hauptquartier und deshalb beschäftigt er sich naturgemäfs auch beinahe ausschliefslich mit der russischen Armee und russischen Verhältnissen überhaupt. Eine scharfe Beobachtungsgabe, eine bedeutende allgemeine und militärische Bildung befähigen ihn, manches treffende Urteile zu fällen und vielfach beachtenswerte Folgerungen zu ziehen. Dafs Oberst Gaedke sich in der Einschätzung der operativen wie taktischen Leistungsfähigkeit der Russen geirrt hat, daraus kann ihm billigerweise kein Vorwurf gemacht werden. Er träfe dann 99% aller Militärs, welche sich mit dem Kriege publizistisch beschäftigt haben und wohl die meisten Generalstäbe.

Aus den Schilderungen des Obersten geht aber trotz aller russischen Niederlagen hervor, dafs der russische Soldat an sich ein ausgezeichnetes Kriegsinstrument darstellt. Er ist aber im Frieden unkriegsmäfsig ausgebildet und im Kriege mangelhaft geführt worden. Der Anteil eines nicht auf der Höhe seiner Aufgaben stehenden Offizierkorps an diesem ungünstigen Resultat wird in überzeugender Weise, jedoch in durchaus schonender Form nachgewiesen, wie denn überhaupt

die ganze Art der Darstellung sich durch reservierte Haltung auszeichnet, wo es sich um Kritik handelt. Denn es gilt auch hier das: „Peccatur intra muros et extra“! Auch macht es der soldatischen Offenheit des Herrn Verfassers alle Ehre, wenn er, selbst „Berichterstatter“, am Schlusse des auch sehr flott geschriebenen Buches sagt: „Ehrlich gesagt, wenn ich Feldherr wäre, ich liefse keinen auswärtigen Berichterstatter auch nur in die Nähe des Heeres.“ Sehr richtig! Warum geschieht es also? Keim.

Die schwere Artillerie des Feldheeres (Fufsartillerie). Von Bleyhöffer, Oberleutnant. 288 S. Mit 5 Karten, 21 Skizzen und 21 Bildern. Berlin 1905. Verlag von R. Eisenschmidt.

Dies Buch kommt durchaus zur rechten Zeit, indem es die Taktik der schweren Artillerie des Feldheeres behandelt, ein sprödes Thema, da so manche Fragen noch immer der Klärung harren, die dienstlichen Vorschriften in einer Anzahl von Druckschriften enthalten sind, die entweder geheim oder jedenfalls nicht ohne weiteres zugänglich sind. Hierauf ist es denn auch zurückzuführen, wenn das Buch nicht auf alle Fragen die erwünschte Auskunft geben kann. Mit gröfster Sorgfalt ist aber alles zusammengetragen, was in der Tagespresse über diese und verwandte Fragen veröffentlicht ist. Auf breiter Basis baut der Verfasser seine Taktik auf, indem er von der Organisation der Waffe ausgehend Bewaffnung und Wirkung behandelt. In klarer Weise wird die Verwendung der schweren Artillerie auf dem Marsche und im Gefechte behandelt. Überall versteht der Herr Verfasser in recht geschickter Weise die Möglichkeit des Eingreifens der schweren Artillerie im Kampf der anderen Waffen darzulegen. Ein Vorzug des Buches sind die zahlreichen Abbildungen, die auch Angehörigen anderer Waffen ein gutes Bild von der Verwendung der schweren Artillerie geben. Das Buch wendet sich naturgemäfs in allernächster Linie an die Angehörigen der anderen Waffen, aber auch der Fufsartillerist wird vieles Beachtenswerte in dem Buch finden. Für die Vorbereitung zur Kriegsakademie ist das Buch äufserst wertvoll, da es an einem ähnlichen Hilfsmittel bislang fehlte. P.

1. **Aufgaben der Aufnahmeprüfung 1905 nebst Lösungen.** Oldenburg i. Gr. 1905. Preis Mk. 1,25.
2. Krafft (Hauptmann), **Die Aufgaben der Aufnahmeprüfung 1905 für die Kriegsakademie.** Besprechungen und Lösungen. Zugleich zweiter Nachtrag zum Handbuch für die Vorbereitung zur Kriegsakademie. 1905. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Berlin SW. 12, Kochstrafse 68—71. Mk. 0,90.

Unwillkürlich fragt man sich, was soll die Armee mit zwei derartigen Hilfsmitteln, eins genügt. Bei Durchsicht des Krafftschen Buches, welches neben den Lösungen auch Winke zur Vorbereitung gibt, ist uns aufgefallen, dafs die Willesche Waffenlehre nicht erwähnt

ist; an dieser kann man doch nicht einfach stillschweigend vorübergehen. Auch ein nochmaliger Hinweis auf die Löbellschen Jahresberichte wäre wohl am Platze gewesen. Die Übersetzungsstücke sind gut wiedergegeben, nur die englische Arbeit hätte der Durchsicht durch einen der englischen Sprache Kundigen bedurft. Ein „furchtbares Heer“ ist nie „a terrible army“, sondern stets „a formidable army“.

Moderne Feldartillerie mit Rohrrücklaufgeschützen und Schutzschilden. Betrachtungen über Kampfverfahren und Ausbildung mit Berücksichtigung der Erfahrungen im russisch-japanischen Kriege. Von Otfried Layriz, Oberstleutnant a. D. Verlag von R. Eisenschmidt.

Der Herr Verfasser liefert seinen Beitrag zu der Frage: „Neue Waffen, neue Taktik?“ Das ist dankenswert. Denn es ist zweifellos, dafs die Rohrrücklaufgeschütze mit Schutzschilden mancherlei Änderungen in der Verwendung der Feldartillerie nach sich ziehen werden, und da müssen alle Ansichten, welche zur Klärung beitragen können, willkommen sein. Der Verfasser zeigt sich wohlbewandert in der einschlägigen Literatur, aus der er sich sein eigenes Urteil gebildet hat, und sucht seine Behauptungen und Forderungen durch eingehende Begründung zu stützen. Wenn er voraussichtlich in der Bewertung seiner Arbeit mehr Ablehnung, als Beifall finden wird, so liegt dies daran, dafs er aus vereinzelten, eigenartigen Erscheinungen des südafrikanischen und russisch-japanischen Krieges zu weitgehende Folgerungen für unsere Verhältnisse zieht und Lücken in unserer Ausbildung, welche an einzelnen Stellen zutage getreten sein mögen, über Gebühr verallgemeinert.

Im Rahmen einer kurzen Besprechung hier nur folgendes: Schon die Beurteilung der neuen Geschütze an sich fordert den Widerspruch heraus. Ihr Hauptvorteil wird nicht sowohl in der ermöglichten grofsen Feuergeschwindigkeit, welche sehr verschieden zu 30, 15—20 und 10—15 Schufs in der Minute für das Geschütz veranschlagt wird, sondern in der steten Feuerbereitschaft gefunden, welche das Einchiefsen mit ein und demselben Geschütz ermöglicht und so mifsglückte Gabelbildung seltener macht. Dies war auch schon mit den Kanonen 96 erreichbar, selbst wenn man jeder nur 5—6 Schufs in der Minute zuerkennt. Flugzeit des Geschosses, Beobachtung, darauf gegründetes Kommando und Änderung der Erhöhung dürften für das Einschiefsen 6 Schufs in der Minute als obere Grenze erscheinen lassen. Ob im übrigen die Möglichkeit hochgesteigerter, augenblicklicher Wirkung, des „Abmähens“ grofser Geländeflächen mit Geschossen, der verdeckten Aufstellung oder der durch die Schilde gewährte Schutz nicht vielmehr als Hauptvorteil der neuen Kanonen anzusehen sind, wäre doch sehr erörterungsfähig.

Die mit den Rohrrücklaufgeschützen eng verknüpfte Frage der Geschütz- und Munitionswagenzahl einer Batterie bleibt unberührt.

Wiewohl an einer Stelle Batterien zu vier Kanonen angenommen werden, erscheinen an anderer solche zu 6, deren Etat nicht nur durch Munitionswagen, sondern auch durch eine Art Protze mit Telephonleitung erhöht werden soll. Ist das ein erreichbarer Wunsch, wenn an der bisherigen Zahl der Batterien festgehalten wird?

Dafs mit Einführung erheblich vervollkommneter Vorrichtungen für indirektes Richten das Feuer aus verdeckter Stellung an Umfang und Bedeutung gewinnt, mufs zugegeben werden. Hält der Verteidiger das Feuer seiner dem Angreifer unsichtbaren Batterien zurück, so ist die Aufgabe ihrer Bekämpfung ungleich schwieriger, als bisher. Da die Erkundung durch Aufklären völlig versagen kann, so ist u. a. der Vorschlag gemacht und vom Verfasser verwertet, durch vorgeschobene Batterien, welche tiefgelegene Stellungen aufsuchen, den Gegner zum Herausbringen seiner Artillerie aus der Deckung zu zwingen und zwar, bevor die Infanterie zum Angriff vorgeht. Damit würde aber der erhoffte Erfolg keinesfalls gewährleistet. Der Verteidiger dürfte die Absicht merken und sein Feuer auch weiter zurückhalten, da jene Batterien, selbst wenn sie zur Tätigkeit kommen, gegen unsichtbare Ziele schiefsen und kaum viel Schaden anrichten. Kann er sie aber aus verdeckter Stellung in der Bewegung fassen, so würde der Erkundung wenig gedient und ein Teil der Angriffsartillerie vorzeitigen Verlusten ausgesetzt. Anders verhält es sich mit Infanterie. Sie kann den angesetzten Angriff auch durchführen. Ihr Vorgehen hat daher etwas Zwingendes und wird sie daher u. U. auch ferner „Treiberdienste leisten und die feindliche Artillerie aus dem Busche klopfen" müssen. Etwas anderes ist es, ob man nicht mit einzelnen Batterien aus der Haupt- oder einer je nach Gelände etwas vorgeschobenen, verdeckten Stellung die feindliche mit Geschossen betasten und versuchen soll, das Feuer herauszulocken. Bleibt der Erfolg aus, so war doch der Einsatz nicht annähernd so grofs, wie bei dem anderen Verfahren. Es dürfte also auch ferner dabei bleiben, dafs sich die Artillerie je nach Gelände möglichst vollzählig entwickelt, bereit, über die gegnerische im gegebenen Augenblick herzufallen. Unter deren Schutz findet ein staffelweises Vorgehen statt, sowohl zur wirksameren Bekämpfung der Artillerie, als zur Begleitung des Infanterieangriffs. Dafs sich die Artillerie zu letzterem Zweck darauf vorbereiten mufs, einzelne Geschütze unter ihren Führern einzusetzen, kann nicht zugegeben werden. Möglich, sogar wahrscheinlich, dafs nur noch einzelne Geschütze an die beabsichtigte Stelle kommen, die zugweise Entsendung würde aber als allerunterste Grenze gelten müssen. Mit Abnahme der Gefechtsentfernung wachsen die Verluste und der Drang zum Vorwärtsgehen sinkt. Ein entsandtes Geschütz ist in solchem Falle keins, und ohne Offizier, der mit der gröfseren Umsicht und Tatkraft seiner Aufgabe gerecht wird, die Gefechtslage beurteilt, das Ziel wählt und das Einschiefsen besorgt, geht es nicht. — Damit sei zugleich die Forderung abgetan, dafs die

Geschützführer und u. U. die Kanoniere im Kampf gegen Infanterie selbständig ihr Ziel nehmen und mit Korrekturen dagegen arbeiten sollen. Das ist, von Ausnahmen abgesehen, schon bei Friedensübungen nicht zu verlangen, geschweige denn in der Erregung des Gefechtes! Und was tun während dessen die Offiziere? Sie regeln den Munitionsverbrauch! Dem Batterieführer wird zugemutet, sich, nachdem er das erste Einschiefsen erledigt hat, bei den Munitionswagen aufzuhalten und dafür zu sorgen, dafs nur so viel Geschosse an die Geschütze kommen, als er für den augenblicklichen Bedarf für nötig hält! Welcher Batteriechef wird sich, trotz aller Verantwortung für die Munition, zu solcher Verwendung hergeben?

Am Schlufs des Buches finden sich zwei Abbildungen Ehrhardtscher Schnellfeuerkanonen 1902 und 1903, deren Zweck nicht ersichtlich ist. In der Arbeit ist keinerlei Bezug auf sie genommen und allgemeines Interesse besitzt dieses System nicht, da es nur in Norwegen zur Annahme gelangte. Rr.

Unter dem Schwarzen Adler. Bilder aus Schlesiens militärischer Geschichte. Von Dr. Ernst Wagner. Berlin 1905. R. Eisenschmidt.

Das vorliegende Buch gibt in seinem ersten Teil, dem Titel entsprechend, historische Schilderungen von 1740 bis zur Gegenwart, während der zweite Teil, Seite 141 bis 224, der schlesischen Truppengeschichte gewidmet ist. Diese Truppengeschichte enthält kurze, aber gute und vollständige Angaben über die jetzt in Schlesien stehenden Truppenteile, sowie über diejenigen, welche früher dort in Garnison standen.

Nach einer kurzen Einleitung wird im ersten Teil die Eroberung Schlesiens im ersten schlesischen Kriege erzählt, sodann in einem recht interessanten Kapitel über die militärischen Einrichtungen Friedrichs des Grofsen in der neuen Provinz berichtet, unter anderem auch über die nach dem siebenjährigen Kriege verfügte Verteilung der Truppen in die sehr zahlreichen Garnisonen. Die Vorgänge des zweiten und dritten schlesischen Krieges werden nicht erwähnt.

Auf ein kurzes Kapitel „1786 bis 1806“ folgt eine Schilderung von Schlesiens innerer Lage 1806, sodann eine gute und ansprechende Darstellung der Kämpfe in Schlesien 1806 und 1807. Kürzer ist die Zeit von 1808 bis zum Schlufs der Befreiungskriege behandelt.

Die von volkstümlichen Schriftstellern oft überschätzten Leistungen der Provinz bei der Erhebung von 1813 werden zwar richtig dargestellt, aber trotzdem zu günstig beurteilt.

Nur wenige Seiten sind der Zeit von 1816 bis zur Gegenwart gewidmet. Die rühmliche Haltung der Provinz beim Ausbruch des Krieges von 1866 — ganz im Gegensatz zu der fast überall hervortretenden unpatriotischen Mifsstimmung — hätte anerkennend hervorgehoben werden können.

Immerhin ist das Buch beachtenswert für unsere Leser, wie für das gröfsere Publikum. G. P. v. S.

Der Suezkanal. Seine Geschichte, seine Bau- und Verkehrs-Verhältnisse und seine militärische Bedeutung. Von Albert Ungard Edler von Öthalom, k. und k. Hauptmann im 14. Pionierbataillon.

Sehr gelegen ist das vorliegende Werk zu einem Zeitpunkt erschienen, wo die europäischen Mächte der schweren Aufgabe gegenüberstehen, die Neutralität des Suezkanals während des russisch-japanischen Krieges in vollem Umfange aufrecht zu erhalten. Nimmt doch jene Pforte des wesentlich abgekürzten Seewegs nach den Küsten Ostindiens, des Sundaarchipels, Chinas und Ostasiens gegenwärtig das internationale Interesse ganz besonders in Anspruch.

Ein in zusammenfassender Weise dargelegter geschichtlicher Rückblick über die sehr alte, bis in die Zeiten der Pharaonen zurückreichende Suezkanalfrage mag als Einleitung der Arbeit angesehen werden. Der heutige unter Leitung von Lesseps während eines Verlaufs von zehn Jahren gebaute maritime Verbindungskanal des Mittelländischen und Roten Meeres nach Durchschneidung der 113 km breiten Landenge, wurde 1869 fertiggestellt und eröffnet. Ein Unternehmen von hoher kultureller, militärischer und handelspolitischer Bedeutung! In ausführlicher Besprechung werden die topographischen und Bauverhältnisse des Kanals, insbesondere der Hafenausführungen von Port Said und Suez, ferner die Niveauschwellungen und Strömungen im Kanalbette überhaupt die Bewältigung der ungeheuren Schwierigkeiten bei der Kanalanlage geschildert. Einen wichtigen ergänzenden Bestandteil der letzteren bildet ein schiffbarer, sich vom Nil abzweigender, über Ismaila nach Suez laufender Süfswasserkanal. Nur durch den Abflufs dieses Nilwassers konnte es ermöglicht werden, den Isthmus mit Trinkwasser ausreichend zu versehen. Recht vielseitig werden Verkehr, Verwaltung und Durchfahrtsbestimmungen behandelt. Die Durchfahrtsdauer beträgt durchschnittlich $35^1/_2$ Stunde, die Wartezeit eines Schiffes aber oft $1^1/_2$ mal so viel, als die wirkliche Fahrzeit. Eine interessante Zusammenstellung des allgemeinen Verkehrs ergibt, dafs sich derselbe von 1870—1900 um etwa das Siebenfache vermehrt hat und dafs sich zurzeit unter den Flaggen der passierenden Schiffe England natürlich am meisten vertreten ist, ihm aber zunächst Deutschland folgt, freilich von England noch um das Vierfache überflügelt. Eine klare und durchsichtige Darstellung der strategischen bezw. kriegsmaritimen Bedeutung des Kanals weist darauf hin, dafs die kolonialen Bestrebungen der Mächte sich gegenwärtig meist an der Route via Suez nach Osten aufreihen, weshalb der jetzige russisch-japanische Krieg, wie es von vornherein zu besorgen war, nicht verfehlt hat, seine Rückwirkung auf Europa zu äufsern. Nachdem Rufsland zur Unterbindung des japanischen Handels, wofür der Suezkanal die geeignetste Position, durch seine Kreuzer zahlreiche Handelsschiffe neu-

traler Mächte abgefangen und auf Kontrebande untersucht, sind schwerwiegende maritime Fragen aufgerollt worden. Somit wurde der Suezkanal in mittelbare Mitleidenschaft gezogen, ein Umstand, welcher dazu berechtigt, schliefslich eine Reihe wichtiger maritimer Fragen näher zu erörtern. Hauptsächlich betrifft es die Rechte auf See der Kriegführenden sowie Neutralen und das Prisenrecht. Das Vorlegen der russischen Freiwilligenflotte vor den Ausgängen des Suezkanals, um auslaufende Schiffe abzufangen, gilt einer Blockade gleich und involviert eine Verletzung der Neutralität des Kanals. Zwar hat sich Rufsland infolge der gepflogenen diplomatischen Verhandlungen genötigt gesehen, die beschlagnahmten Schiffe unter Schadenersatz freizugeben, auch seine Kreuzer aus dem Roten Meere zurückzuziehen, inzwischen bleibt jedoch die Frage einer Sicherung der Neutralität des Suezkanals eine offene?!

Die wegen reichen, auf Grund neuester Forschungen zusammengetragenen Stoffes recht verdienstvolle Arbeit ist, zumal heute, wo der Suezkanal im Mittelpunkte der allgemeinen Aufmerksamkeit steht, den weitesten Leserkreisen zu empfehlen. Die beigefügten Karten erhöhen den Wert der Bearbeitung.

Hildebrandt, Oberstlt. z. D.

Feldkunde, dargestellt in Aufgaben und deren Lösungen von Fritschi, Oberlt. im 2. Bad. Gren.-Regt. Nr. 110. Berlin 1905. E. S. Mittler und Sohn.

An der Hand von 11 Aufgaben gibt Verfasser auf der Generalstabskarte 1 : 100000 Château Salins Geländebeurteilungen unter Zugrundelegung der verschiedensten taktischen Annahmen. Bei jeder Aufgabe bespricht er zunächst die einschlägigen taktischen Gesichtspunkte, stellt dann die Aufgabe und läfst darauf deren Lösung folgen. Diese praktische Anordnung und die kurze, sachliche Bearbeitung — wobei die gegebene Disposition allerdings nicht immer eingehalten ist — werden dazu beitragen, dafs das Buch die Beachtung findet, die es verdient.

Von grofsem Nutzen wäre das Einzeichnen der Stellungen mit wenigen charakteristischen Strichen gewesen, was das Studium sehr erleichtert hätte und was auch möglich war, ohne mit den anderen Aufgaben zu kollidieren, namentlich da Verfasser beim Beschreiben der Stellungen nicht immer korrekt verfährt. So ist in Aufgabe 1 (Seite 7) ein Kalkofen 600 m nordöstlich Frémery auf der Karte nicht vorhanden und in Aufgabe 3 (Seite 15) ist der linke Flügel der roten Stellung darum schwer aufzufinden, weil derselbe im „Weinberg östlich der Eisenbahnbrücke“ liegen soll, während eine solche hier überhaupt nicht existiert, und von mehreren dort vorhandenen Überführungen wahrscheinlich die Überführung des Verbindungsweges vom Wegekreuz 900 m östlich Fresnes nach Chambrey über die Bahn Fresnes—Château Salins gemeint ist.

In Aufgabe 5 (Seite 30) wird ein Anlegen von Schützengräben nicht mehr möglich sein, denn die Avantgarde hat bis zu der beabsichtigten Stellung noch 2,5 km zurückzulegen und da die feindliche Avantgarde sich alsdann schon bereits in Habudingen befindet, so ist sie also nur noch 3,5 km von der blauen Stellung entfernt. In Aufgabe 7 (Seite 40) soll die Artillerie der blauen Division im Feuer der roten Batterien die Höhen nördlich der Chaussee Wuisse—Chateau Salins gewinnen, was schwierig erscheint, besonders da nur wenige Übergänge über die kleine Seille vorhanden sind.

Bei den Aufgaben über Vorpostenaufstellung hätte sich die Beigabe einfacher Skizzen in 1 : 25000 empfohlen. Wenn in Aufgabe 10 (Seite 54) die Vorpostenkompagnie 1 etwa 1300 m „nördlich" Chenois stände, so befände sie sich rückwärts des Vorpostengros. Es soll wohl „südwestlich" heifsen.

Das Buch kann als ein gutes Lehrmittel auf diesem Gebiete der Taktik bezeichnet und allen Kameraden, namentlich den zur Kriegsakademie sich vorbereitenden, warm empfohlen werden. St.

Lehrbuch der Kriegschirurgie. Von Dr. Karl Seydel, Generalarzt und Korpsarzt des K. B. I. Armeekorps; Universitätsprofessor H. c. in München. 2. Auflage. Mit 271 Abbildungen. 1905 bei Enke in Stuttgart. 384 S. Preis 10 Mk.

Das Lehrbuch gibt im allgemeinen Teil eine Darstellung der Konstruktion und Wirkungsweise der modernen Kriegswaffen, sowie die Beschreibung der Schufsverletzungen, wie sie sich in den verschiedenen Körpergeweben zeigen. Seit dem Erscheinen der ersten Auflage 1893 ist die Waffentechnik bedeutend fortgeschritten; auch haben sich die Anschauungen über die Geschofswirkung durch eine Reihe scharfsinniger experimenteller Arbeiten geändert, und endlich hat die Weiterentwickelung der aseptischen Grundsätze in der Behandlung der Wunden die Technik der Kriegschirurgie vielfach vereinfacht, die Erfolge verbessert. Verf. hat diese Abschnitte völlig neu bearbeitet; er hat überall den modernsten Standpunkt des Wissens zur Geltung gebracht. Mit Recht hat er in der Erörterung der so wichtigen Explosivwirkung der Gewehrgeschosse keine abschliefsende Stellung eingenommen. Auf diesem Gebiet steht noch Meinung gegen Meinung und die Beobachtungen aus der Wirklichkeit beweisen nur, wie wenig oft die aus dem Experiment gewonnenen Ansichten mit dem übereinstimmen, was uns der Krieg zeigt. Ebenso wichtig ist es, dafs S. in den Abschnitten über die Unterbringung Verwundeter auf dem Kriegsschauplatze und über ihren Transport aus den bestehenden Reglements möglichst wenig wiedergibt. Speziell für unsere Verhältnisse wäre das unangebracht gewesen, da unsere Kriegssanitätsordnung mit Ausnahme einiger bereits herausgegebener neuer Kapitel den Standpunkt ihres Entstehungsjahres 1878 darbietet, und ihre Neubearbeitung im Gange ist. In dem speziellen Teile werden die Schufsverletzungen der

einzelnen Körperteile und die Regeln für die ärztliche Behandlung sowie endlich die erforderlichen Operationen zur Darstellung gebracht. Die nähere Würdigung dieser Kapitel mufs den Fachblättern überlassen bleiben. Es möge nur hervorgehoben werden, dafs die klare und kurze Ausdrucksweise, die Hervorhebung wichtiger Sätze durch gesperrten Druck und eine Reihe guter Abbildungen dem Zweck des Lehrbuches im vollen Mafse entsprechen. Nichtsdestoweniger bleibt zu bedauern, dafs mit der Herausgabe des Werkes nicht bis zur Beendigung des ostasiatischen Krieges gewartet worden ist. Denn schon aus den bis jetzt vorliegenden Mitteilungen läfst sich erkennen, dafs dieser Feldzug mehr wie eine unserer Anschauungen in organisatorischer und technisch wissenschaftlicher Hinsicht ändern wird. Die Ausstattung des Buches ist sehr gut; störend wirkt nur die Zahl der Druckfehler, besonders in den fremdsprachlichen Anführungen unter dem Text. K.

Rufsland in Asien. I. Band: **Das Transkaspische Gebiet.** Von Krahmer, Generalmajor a. D. Mit einer Übersichtskarte und zwei Skizzen. Berlin 1905. Zuckschwerdt & Co. 6 Mk.

Seitdem Dr. O. Heyfelder sein Werk über „Transkaspien und seine Eisenbahn herausgegeben hat, haben sich die Verhältnisse des Transkaspischen Gebietes sehr verändert. General Krahmer hat es daher unternommen, die Beschreibung Transkaspiens neu zu bearbeiten und dem Werke „Rufsland in Asien“ einzufügen. Auch diese Arbeit zeugt von dem Fleifse des Verfassers, der besonders durch seine Übersetzungen bekannt geworden ist.

Einteilung und Dislokation der russischen Armee nebst Übersichten über die Kriegsformationen und Kriegsetats und einem Verzeichnisse der Kriegsschiffe. Nach russischen offiziellen und anderen Quellen bearbeitet von von Carlowitz-Maxen, Major z. D. 1. April 1905. 16. Ausg. Berlin 1905. Zuckschwerdt. 1,80 Mk.

Das uneingeschränkte Lob, das wir den früheren Ausgaben dieser so verdienstlichen Veröffentlichung des Herrn von Carlowitz-Maxen zollen konnten, verdient auch die vorliegende in demselben Mafse.

In aufserordentlich sorgfältiger Weise sind die Veränderungen in der Armee und in der Flotte, letztere durch Neuanschaffung, Neubau und Desarmierung der Schiffe, gegeben. Man hat hierdurch eine Übersicht über den Gefechtsstand der Flotte, deren in einem neutralen Hafen desarmiert liegende Fahrzeuge durch besondere Zeichen hervorgehoben sind. Auch wurden die einzelnen Kriegsschiffe nach ihrer Zugehörigkeit zu den einzelnen Geschwadern durch Erläuterungen hervorgehoben.

Der Anfang: „Mobile europäische Feldformationen und deren stellvertretende Formationen“ gibt ein interessantes Bild des Aufwandes an Truppen, den das Zarenreich bisher gebracht hat; ein anderer „Die

Zusammensetzung der zurzeit aufgestellten Reserve-, Ersatz- und Reichswehrformationen".

Zum Schlufs gestatten wir uns die Bemerkung, ob es sich nicht empfehlen würde, den Tag des Abschlusses des revidierten Druckes der Arbeit anzuführen, weil die sich in der grofsen Armee des Zarenreiches ununterbrochen folgenden Veränderungen nur auf diese Weise kurant gehalten werden können.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (Juli.) Zielaufklärungspatrouillen bei der Infanterie. — Zur Feldartilleriefrage. — Geld im Kriege. — Der Kampf um Port Arthur. — Russisch-japanischer Krieg.

Revue d'histoire. (Juni.) Eine militärische Operation der Prinzen Eugen und Marlboroughs. — Der Rheinfeldzug 1797 (Forts.). — Der Krieg 1870/71. — Die Armee von Châlons. — Der Plan des Kriegsministers (Forts.).

Journal des sciences militaires. (Juni.) Einige Lehren des russisch-japanischen Krieges. — Ein neues Exerzierreglement. — Begriff der modernen Schlacht. — Studien über Schiffs- und Küstenkrieg. — Das Gefecht bei Villersexel (Forts.). — Der österreichische Erbfolgekrieg (Forts.).

Revue de Cavallerie. (Mai.) Die Kavallerie im russisch-japanischen Kriege. — Die kurze Dienstzeit und die Ausbildung der Kavallerie. — Briefe von Plock, zweite Folge. — Der General L'Hotte geschildert nach seinen „Erinnerungen". — Wie soll man Schule machen? (Forts.) — Die Grundsätze des neuen englischen Kavalleriereglements. — Neue Mitteilungen. — Nekrologe.

La France militaire. (Juni.) Der Oberbefehl von General Lamiraux, 1. — Die Reform der Kriegschule von Mireval, 2. — Was nach Reichshofen 1870 zu tun gewesen wäre von Oberst Thomas, 3. — Die Notwendigkeit besonderen Materials bei Nachtgefechten, 4/5. — Lehrgang in Saumur, 6. — Der Oberbefehl von General Prudhomme. — Die Maschinengewehre in Deutschland, 9. — Deutsche Ansichten — es wird auf die Kavallerie bei der Schlachtenentscheidung gerechnet, 10. — Der Dienst des Generalstabs, beabsichtigte Änderungen. — Ein Vortrag des General Langlois über den Belagerungskrieg, 11/12. — Die Tuberkulose im Heer, 13. — Die Marokkofrage von General Luzeux, 14/20. — Manöver und Mobilmachung, Vorschläge von General Prudhomme, 17. Der

General Bonnal, Gründe seiner Reaktivierung, 18/19. — Die ersten Lehren des russisch-japanischen Krieges von General Lamiraux, 22. — Nötige Reformen im Generalstabsdienst. Der zweijährige Dienst und die Ausbildung der Infanterie, 23. — Die Schützen- und Turnergesellschaften und die militärische Unterweisung, Vorschläge zur Hinderung des Niederganges, von General Prudhomme. — Lehren für die Infanterietaktik des russisch-japanischen Krieges, 24. — Die Marokkofrage, friedfertig, von General Luzeux, 27. — Deutsche Meinungen über Kriegführung, 28. — Eine Ansicht in der Marokkoangelegenheit, enges Bündnis mit England gewünscht, 29.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 23. Die Seeschlacht von Tsushima. — Rundschau über das Heerwesen (Forts.). **Nr. 24.** — Die Entscheidungsschlacht im ostasiatischen Kriege. — General Stössel vor Kriegsgericht. — **Nr. 25.** Schweden und Norwegen militärisch einander gegenüber. — Die Entscheidungsschlacht im ostasiatischen Kriege (Forts.). — Rundschau über das Heerwesen (Schlufs). — **Nr. 26.** Die Kriegslage in der Mandschurei. — Das Automobil im Ostasiatischen Kriege. — Die Entscheidungsschlacht usw. (Schlufs). — Für den Geschützschild. — **Nr. 27.** Verkehrte Auffassungen (betrifft Avancementsverhältnisse der Offiziere). — Die Ursache der Meuterei (Potemkin). — Die grofse Festungs-Kriegsübung des deutschen XVII. Armeekorps bei Thorn. —

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 6. Vier oder sechs Geschütze? — Beiträge zum Festungskriege. — Neukonstruktion von Quadranten. — Franz Freiherr von Uchatius. — Vereinigte Staaten von Nordamerika. — Aus der Schiefsvorschrift der japanischen Feldartillerie. —

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Sechstes Heft. Über die Einrichtung von Auswaggonierungsstationen für das Belagerungsartilleriematerial. — Gliederung und Dienst der französischen Belagerungs- und Festungsartillerie. — Unter den „Notizen“ ist hervorzuheben: Das Schiefsen der französischen Fufsartillerie. — Neuerungen beim deutschen Fufsartilleriematerial. — Uber militärisches Automobilwesen in verschiedenen europäischen Staaten (vgl. das erste Heft 1904).

Revue d'artillerie. (Juni.) Entwickelung der modernen Feldartillerie (Schlufs). — Chronophotographische und mathematische Studie usw. (Schlufs). — Bemerkungen über die Zielbezeichnung.

Revue de l'armée belge. (März-April.) Über die Verwendung der Kavallerie und reitenden Feldartillerie. — Studie über einige das Infanteriefeuer betreffende Angaben (Forts.). — Die Deformationslafette usw. (Forts.). — Vergleich der Verwendungsprinzipien der Feldartillerie in Frankreich und in Deutschland. — Studie über Philipp von Marnix (Verteidiger Antwerpens 1584/85). — Cockerillsches Feldhaubitzmaterial

mit langem Rohrrücklauf. — Bemerkungen zu dem russisch-japanischen Krieg (Forts.).

Revue militaire des armées étrangéres. (Juli.) Die deutschen Militärgesetze vom 15. April 1905. — Die Reorganisation des englischen Heeres. — Die Militärvorlage des deutschen Reiches für 1905.

Wajennüj Ssbornik. 1905. (Mai.) Die Stadt Smolensk in der Vergangenheit und Gegenwart. — Das Gefecht der französischen Infanterie nach dem neuen Reglement. — Etwas über Port Arthur und besonders über die Organisation der Festungsverteidigung. — Über die Ursachen unseres Krieges mit Japan. (Juni.) Zur Geschichte des Jahres 1812. — Etwas über Port Arthur usw. (Schlufs). — Über die Ursachen des Krieges mit Japan (Schlufs).

Morskoj Ssbornik. 1905. (Juni.) Über die Frage des Kreuzerkrieges. — Die Kriegskunst zur See zur Zeit der englisch-holländischen Kriege. — Die Chronik der Operationen zur See im Fernen Osten.

Rufskij Invalid. (1905.) **Nr. 139.** Für das Gefecht nachteilige Friedensgewohnheiten. — Vom Kriege. — Entfernungsmessen in der Flotte. **Nr. 141.** Zu der Frage über die Gründe unserer Mifserfolge im japanischen Kriege. — Übergänge von Gewässern mit Hülfe des Schwimmsacks. **Nr. 142.** Die Seestrategie. — Die Vorgänger des jetzt errichteten Landesverteidigungsrates. **Nr. 143.** Die jährlichen Ausgaben für die Landesverteidigung. **Nr. 144.** Wie kann man die Bildung des Mannschaftsbestandes unserer Armee heben?

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. No. VII. Betrachtungen über den russisch-japanischen Krieg (Fünfzehnte Fortsetzung). — Das taktische Zusammenwirken zwischen Heer und Flotte. — Universal-Mefsinstrumente für geodätische, Militär- und Marinezwecke. — Das engliche Marinebudget für das Verwaltungsjahr 1905/06. — Die Entstehung der Sonnenflecken und Protuberanzen. — Uferbrüche an der englischen Küste.

Army and Navy Gazette. Nr. 2368. Die Taktik Togos. — Der Untergang des Unterseebootes A 8. **Nr. 2369.** Das Unterseeboot A 8. — Betrachtungen über die Seeschlacht in der Tsushima-Strafse. — Der Geschützunfall auf dem „Magnificent“. — Die neue Rangliste der Deutschen Marine. **Nr. 2370.** Das Unglück mit dem Unterseeboot. **Nr. 2371.** Die Schlacht von Tsushima.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Mueller,** Die Teilung der Militärgewalt im deutschen Bundesstaat. Leipzig 1905. Veit & Co. 2,20 M.

2. **Baumann,** Richtapparat für Artilleriekommandanten. Wien 1905. Selbstverlag.

3. **Behrmann,** Hinter den Kulissen des mandschurischen Kriegstheaters. — Lose Blätter aus dem Tagebuch eines Kriegskorrespondenten. Berlin 1905. C. A. Schwetschke & Sohn. 4,— M.

4. **Guse,** Winke für die Erteilung eines praktischen Reitunterrichtes. Berlin 1905. Richard Schroeder.

5. **Zoellner,** Gesch. d. k. b. 11. Infanterieregiment von der Tann 1805—1905. München 1905. J. Lindauer. 12,— M.

6. **Rasky,** Die Wehrmacht der Türkei. Wien 1905. Seidel & Sohn.

7. **Pirscher,** Ingenieure und Pioniere im Feldzuge 1870/71. Berlin 1905. A. Schall.

8. **Unterrichtsbuch für Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz** (nebst Exerziervorschrift). Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn. 1,20 M.



Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

XVI.

Das I. preufsische Korps bei Belle-Alliance.

Von

Julius von Pflugk-Harttung.

(Schlufs.)

Die Reiterei.

Bereits früher sahen wir, dafs die Reservekavallerie sehr schwach an Zahl war; wir glaubten sie auf nicht mehr als 1100 waffenführende Männer berechnen zu sollen. Von diesen sagte General von Treskow, der die 1. Kavalleriebrigade führte, nach der Schlacht bei Belle-Alliance: „Vom 15. früh morgens, bis jetzt sind die Kavallerieregimenter meiner Brigade fortwährend in Bewegung gewesen, durch Tag und Nacht fatigiert worden.“ Selbst bei bestem Willen konnte die Leistungskraft der Reiterei also nicht grofs sein.

Die Reservekavallerie nahm Aufstellung links neben der englischen Linie, als deren Verlängerung.[1]) Ihre Tätigkeit blieb gering. General v. Röder, der Befehlshaber der Reiterei, berichtete kurz: „Nur die 1. Brigade und die Reservekavallerie kamen noch ins Gefecht, und von dieser letzteren nur das Brandenburgische Dragonerregiment zum Angriff auf eine Tirailleurlinie, die von ihm vertrieben wurde, bei welcher Gelegenheit es einige Kanonen nahm.“[2]) General von Treskow schrieb: „In der Schlacht am 18. hatte meine unterhabende Brigade den rechten Flügel. Das Brandenburgische Dragonerregiment und Ulanenregiment, vom General von Röder geführt, marschierte gerade auf den Feind zu. Ich erhielt indessen die Bestimmung mit dem 1. Westpreufsischen Dragoner-

---

[1]) Auch Borowsky sagt: „Nachdem die Batterie mit der Reservekavalleriebrigade an dem im Feuer stehenden Teil der englischen Armee angekommen (war).“ VI E. 7. I. 171.

[2]) VI E. 7. I. 159.

regiment eine Flankenbewegung rechts zu machen. Die vorgenannten beiden Regimenter aber erreichten den Feind und bewährten auch bei dieser Gelegenheit ihren hohen Mut, indem selbige mit gröfster Bravour in den Feind drangen und eine Menge feindliche Kavalleristen etc. niederhieben." [1])

Betrachten wir die Schicksale der einzelnen Regimenter. Die Vorhut des Korps bildete, wie wir sahen, das 1. Schlesische Husarenregiment. Es eilte voraus bis es Anschlufs an den linken Wellingtonschen Flügel gefunden hatte, dann marschierte es rechts von dem Wege auf, natürlich mit der Front nach Süden, bildete also die Verlängerung der verbündeten Linie. [2]) Auszurichten vermochte es in dem ungünstigen Gelände, den vorgelagerten Dörfern und dem Durcheinander der Schlacht nichts. Als die Reservekavallerie einzutreffen begann, wurde das Regiment zur Deckung der Fufsbatterie bestimmt. In dieser Eigenschaft blieb es bis gegen Abend tätig, litt etwas durch Kanonenfeuer des Feindes und beteiligte sich schliefslich an der Verfolgung. [3])

Die Brandenburgischen Dragoner befanden sich hinter den Husaren als Vorhut und begleiteten die reitende Batterie Nr. 7; sie scheinen dann aber wieder zur Brigade hinangezogen zu sein, bis sie gegen Abend Befehl erhielten, „ins Centrum zu rücken und die nicht zum Weichen zu bringende feindliche Infanterielinie zu attaquieren".

Hier fragt sich nun, was ist unter „Zentrum" zu verstehen? Unseres Erachtens nur das des I. Korps, wo der Feind sich auf der Höhe hinter Papelotte hartnäckig behauptete. Es ist also anzunehmen, dafs die Dragoner vereint mit den Ulanen aus der Linie genommen wurden, zwischen den Dörfern La Haye und Smouhain durchritten und sich dann auf die Höhenstellung warfen. Sie befanden sich hier tatsächlich im Zentrum der Aufstellung des I. Korps. Die Dragoner kamen noch zum Einhauen in eine feindliche Tirailleurlinie, die sie unter persönlichem Befehle des Generals v. Röder vertrieben. Der Widerstand der Franzosen war äufserst gering, denn die Dragoner verloren nach dem Regimentsberichte nur einen verwundeten Offizier nebst einem Gemeinen und 4 Pferden, oder nach der Regimentsgeschichte 1 Dragoner und 4 Pferde tot, und 3 Dragoner nebst 12 Pferden verwundet. [4]) Diese Tatsache und die, dafs sie nur mit Tirailleuren fochten, beweist ferner, dafs der Reiterangriff

[1]) Ebendort 118.
[2]) Wagner IV. 90.
[3]) VI E. 7. I. 159.
[4]) Probst, Gesch. des 2. Dragonerregiments 108, 109.

ganz am Ende des Kampfes „gegen Abend“ erfolgte, als das Gros der Division Durutte schon seine Höhenstellung geräumt hatte. Nach Treskows freilich etwas ruhmrediger Angabe scheinen französische Kavalleristen noch versucht zu haben, den Rückzug ihrer Infanterie zu decken, in welche dann die Dragoner ebenfalls einhieben. Doch bleibt hierbei zu bedenken, dafs Treskow nicht zugegen war, Röder aber nur von einer Tirailleurlinie spricht. Jedenfalls kann der etwaige Kampf mit französischen Kavalleristen nur ganz untergeordnet gewesen sein.

Das Brandenburgische Ulanenregiment befand sich an der Spitze der Reservekavallerie, in seiner Mitte, hinter der 1. Schwadron die reitende Batterie Nr. 2.[1]) Als diese den Kampf aufnahm, scheint sie erst von den Dragonern gedeckt worden zu sein, die dann bei weiterem Annähern der Reservekavallerie von der 1. Ulanenschwadron unter Rittmeister Graf v. Röder abgelöst wurden, welche während des ganzen noch stattfindenden Kampfes in dieser Verwendung verblieb. Von ihr heifst es in dem Regimentsberichte, sie „habe durch ihr bedachtes und kühnes Vorgehen die bedeutend andringende feindliche Kavallerie abgehalten“.

Die drei übrigen Schwadronen ritten als erste der Reservekavallerie auf dem Höhenzuge neben den Ohaindörfern entlang, bis sie in die Nähe der englischen Schlachtlinie gelangten, um dort Front gegen den Feind zu machen. Sie kamen unfern von einem Regiment schottischer Infanterie zu stehen, welches sie mit Jubel empfing. Während sie hier hielten, nahm das Gefecht seinen Fortgang. Eine englische Batterie kam herangesprengt, durchbrach zwei Zäune, fuhr auf die Höhe hinter Papelotte und eröffnete ein Kartätschfeuer gegen den Feind. Als dieser zurückzusinken begann, machten die Ulanen mit den Dragonern die bereits besprochene Attacke.

Auch die englische Hauptlinie setzte sich in Bewegung. Die Schotten öffneten ihre Reihen, gingen zwischen der englischen Batterie durch und brachen in die von dem Kartätschenhagel erschütterten feindlichen Glieder ein. Diese wichen immer weiter, so dafs die Verfolgung beginnen konnte. Die 2. und 4. Schwadron jagten auf der Chaussee nach, während die 3. es in des Feindes rechter Flanke tat, also doch wohl westlich derselben, den General v. Röder an der Spitze.[2])

[1]) VI E. 7, I. 168; Guretzky-Cornitz, Gesch. des 1. Brandb. Ulanenregiments Nr. 8, S. 298ff., beruht hier, wie es scheint, wesentlich auf Angaben des Leutnant Golz.

[2]) Ebendort 168. Die Regimentsgesch. 301, läfst auf Anordnung Gneisenaus die 3. und 4. Schwadron auf der Chaussee, die 2. und 1. ge-

Das 2. Kurmärkische Landwehrkavallerieregiment wurde aus der Linie gezogen und weiter westwärts geschoben, „wo es zur Deckung einer dem Regiment links stehenden Batterie auf den Intervallen der englischen Infanterie aufgestellt wurde“. Diese Ausdrucksweise ist, wie man sieht, nicht klar, doch darf angenommen werden, dafs es sich um eine englische Batterie handelte, welche ohne Deckung von Kavallerie war, weil Wellington diese nach der Mitte gezogen hatte. Vielleicht haben wir an die englische Batterie zu denken, welche unfern der Ulanen vorbeifuhr. Kämen preufsische Geschütze in Betracht, so würde der Bericht sich gewifs anders ausdrücken. Allzuweit befanden sich die Reiter wohl nicht in der englischen Linie. „Nachdem das Regiment hier eine Zeitlang gestanden hatte, ging es nebst noch mehreren Kavallerieregimentern unter Befehl des Generals von Röder zum Tournieren in die linke Flanke des Feindes rasch verfolgend vor, durch welches Manoeuvre der Feind seine Batterien verliefs und sich eilend flüchtete. Das Regiment machte im Verfolgen mehrere Gefangene und marschierte bis an den Morgen unaufhaltsam auf der Chaussée gegen Charleroi vor.“[1])

Das 1. Kurmärkische Landwehrkavallerieregiment bildete in der 2. Brigade der Reservekavallerie das 2. Treffen. Es wurde dann „zum Soutien bei der englischen Infanterie beigegeben und ist an diesem Tage bei dem Regiment nichts weiter vorgefallen“.[2]) Augenscheinlich wirkte das 1. mit dem 2. Landwehrregimente zusammen. Es stand erst hinter den Dragonern oder Ulanen, wurde alsdann hinter die englische Front wie das 2. Regiment gezogen und blieb hier, als man letzteres zur Verfolgung des Feindes benutzte.

Vom 6. Ulanenregimente waren zwei Schwadronen an der Dyle zur Beobachtung Grouchys zurückgelassen. Die anderen beiden erhielten ihren Platz bei den übrigen Reiterregimentern, wohl im zweiten Treffen und fanden keine Gelegenheit, sich hervorzutun.[3])

Das 1. Westpreufsische Dragonerregiment befand sich im Brigadeverbande des Generals von Treskow. Nach dem Regimentsberichte erhielt es dann die Bestimmung, die linke Flanke des Feindes zu tournieren, eine Angabe, die durch Treskows Worte

führt vom Premierleutnant Grodzki rechts derselben vorgehen. Der obige Ausdruck „rechte Flanke“ ist nicht ganz sicher, weil es darauf ankommt, ob man die Franzosen mit der Front nach Norden gewandt oder nach Süden weichend auffäfst.

1) Ebendort 185.

2) Ebendort 180.

3) Ebendort 172.

verdeutlicht wird, es handle sich um „eine Flankenbewegung rechts“. Das Regiment wurde also hinter der englischen Front nach deren rechter Seite gezogen, wo es an Kavallerie mangelte. Diese, unter persönlicher Führung des Generals v. Treskow vollzogene Bewegung erforderte Zeit, und inzwischen setzte der Rückzug des Feindes ein, der sich bald so eilig gestaltete, dafs es nicht mehr möglich wurde, ihn einzuholen, obwohl die Reiter die Weichenden in schnellster Gangart einige Stunden verfolgten. Das beweist zugleich, wie die Abzweigung der Dragoner erst verhältnismäfsig spät erfolgte; nach der Ausdrucksweise Treskows wahrscheinlich ziemlich gleichzeitig mit dem Beginn der Attacke der Brandenburgischen Dragoner und Ulanen, mithin zu einer Zeit, als der letzte Widerstand des Feindes erlahmte und Zieten sicher sein konnte, auch ohne die Westpreufsen fertig zu werden.

Vergegenwärtigen wir uns die Gesamttätigkeit der Kavallerie. Voran marschierten die 1. Schlesischen Husaren und hinter ihnen die Brandenburgischen Dragoner. Je zur Deckung der Fufs- und reitenden Batterie Nr. 7. Die Husaren gelangten bis an die englische Linie und stellten die Verbindung mit derselben her Als das Gros der Reservekavallerie erschien, bildete es den äufsersten rechten preufsischen Flügel bezw. die Verlängerung des linken Wellingtonschen, und zwar stellte es sich auf den Höhenzug längs der west-östlichen Strafse. Damitz sagt geradezu: „Die Reservekavallerie füllte das von den Engländern bereits verlassene Terrain.“[1]) Rechts stand die 1. Brigade Treskow mit dem eingezogenen Brandenburgischen Dragoner-, dem Brandenburgischen Ulanenregimente und dem 1. Westpreufsischen Dragonerregimente, daneben befand sich die 2. Brigade bestehend aus den beiden Kurmärkischen Landwehrkavallerieregimentern und den zwei Schwadronen Ulanen Nr. 6. Das Husarenregiment wurde zur Deckung der im Feuer stehenden Fufsbatterie belassen, während die Brandenburger Ulanen eine Schwadron für die reitende Batterie Nr. 2 abgaben. Diese beiden Truppenteile kamen damit aufser Betracht. Doch ist zu bemerken, dafs sich die Husaren stark rechts, also nach den Verbündeten hinüber hielten.[2])

Das Gros bildete zwei Treffen, davon die Treskowsche Brigade das erste. Im Laufe der Schlacht erfolgten verschiedene Bewegungen, welche durch den aus Smouhain und noch weiter zurückweichenden Feind verursacht wurden. Je kürzer die französische Linie hier wurde, desto mehr sah die preufsische Reiterei sich vorne

---

[1]) Damitz 806.

[2]) VI E. 7. I. 16.

entlastet, so dafs sie einige Teile an die Wellingtonsche Armee abgeben konnte. Zunächst hat man die beiden Landwehrkavallerieregimenter westwärts hinter den benachbarten Flügel geschoben, da sie im zweiten Treffen standen, liefs sich das unschwer bewerkstelligen. Hiermit erhielt der Verbündete durch die preufsischen Reiter im Rücken und in den Zwischenräumen vorn und auf günstigen Höhepunkten durch preufsische Geschütze neuen Halt. Die Rechtsschiebung der Reiter wird während des letzten Vorstofses der Franzosen auf die englische Linke geschehen sein. Als der Feind dann deutlich ermattete, man also nicht mehr um sich selber besorgt zu sein brauchte, trabte Treskow mit dem Westpreufsischen Dragonerregimente nach der entgegengesetzten Seite der Schlacht, nach dem englischen rechten Flügel. Alle diese Bewegungen beweisen das ernste Ersuchen der englischen Heeresleitung um Hilfe, weil sie selber die Hauptmasse ihrer Reiterei im Zentrum gegen den französischen Gardestofs zusammengezogen und dadurch auf den Flügeln Mangel an Kavallerie hatte.

Zähe bot die Division Durutte auf den Höhen hinter Papelotte der Infanterie und Artillerie des I. Korps die Spitze. Um diese zu entlasten, wurden das Brandenburgische Dragonerregiment und die drei Schwadronen Brandenburgischer Ulanen aus der Kavallerielinie nach dem Zentrum der Zietenschen Stellung, also schräge, nach Südosten unter Röders persönlicher Leitung gezogen; sie scheinen zwischen La Haye und Smouhain die Niederung durchritten zu haben, ordneten sich zur Attacke und warfen sich auf den Feind. Aber „die Infanterie wartete die Attacke nicht ab, sondern zog sich zurück“, heifst es bei Damitz.[1]) Nur noch die Dragoner kamen zum Einhauen auf die die Nachhut bildenden Tirailleure. Wahrscheinlich erfolgte auch noch ein schwaches Kavalleriescharmützel, weil französische Reiter die Weichenden decken wollten.[2])

Überall sank der Feind zurück und die Wellingtonsche Linie machte nach anfänglichem Vorrücken Halt, um den Preufsen die Verfolgung zu überlassen. Daraufhin zog das I. Korps seine Reiterei in der Weise vor, dafs die Westpreufsischen Dragoner den äufsersten rechten Flügel bildeten, freilich noch ziemlich hinten. Links an sie, weiter vorne, reihte sich das 2. Kurmärkische Landwehrregiment, welches durch die Lücken des verbündeten Fufsvolkes geritten war,

[1]) I. 304.

[2]) Auch Zychlinski, Gesch. des 24. Inf.-Regts. 288 weifs davon, dafs beim Zurückweichen der Franzosen deren Kavallerie auftrat, aber ohne sich in den Kampf einzulassen, wieder Kehrt machte.

dann kam noch eine Schwadron Brandenburgischer Ulanen. Diese Truppenteile befanden sich westlich der Chaussee, die übrigen Reiter auf oder östlich derselben. Die Schlesischen Husaren folgten den vorrückenden Batterien.[1]) In breiter Front, aber wenig geordnet und vielfach gehemmt, drängte alles weiter. Zieten und Röder ritten an der Spitze der Brandenburgischen Dragoner und Ulanen bis Maison du Roi an der Chassee erreicht war, wo Zieten die Verfolgung Röder übertrug.[2])

Die Artillerie.

Zugleich mit dem Aufflackern der letzten französischen Angriffskraft begann das Eingreifen des I. preufsischen Korps. Dessen beide vorgezogene Batterien No. 7 eilten auf dem Wege weiter, der nach der englischen Stellung führte, bogen dann aber von demselben ab und eröffneten das Feuer. Über den Beginn des Kampfes besitzen wir eine Reihe von Nachrichten, die aber alle kein klares Bild gewähren.

Am besten ist die Erzählung im Tagebuche des I. Korps:

„Die reitende und die Fufsbatterie No. 7 wurde sogleich, ungeachtet des kleinen Gewehrfeuers aus Smouhain, nicht weit von diesem Orte so aufgefahren, dafs sie den ganzen von hier aus links abgehenden Grund bestreichen und die in demselben vordringenden Truppenteile in die linke Flanke nehmen konnte.[3]) Ein anderer Teil dieser Artillerie stellte sich auf einer Höhe Smouhain gegenüber, die soeben von der sehr erschöpften Nassauischen Artillerie verlassen worden, auf und begegnete hierdurch sowohl dem feindlichen Kanonenfeuer, als auch denen von La Belle-Alliance herunter kommenden Massen. Durch dies dreiste Aufstellen unserer Artillerie fafste auch die schon im Zurückgehen begriffene nassauische wieder neuen Mut und schlofs sich an unsere Batterie an. Durch diese Aufstellung wurde der abermalige feindliche Angriff des linken Flügels der englischen Armee, wenn

---

[1]) VI E. 7, I. 2.

[2]) Jahrbücher 201; Reiche Mem. 216.

[3]) Auch der Bericht von Steinmetz besagt: „Der Feind hatte sich in das Dorf Frischermont geworfen, um die Kommunikation zwischen dem IV. Armeekorps und der englischen Armee zu unterbrechen.“ Wagner IV 98 hat: „Während so die alte Garde im Centro die Stellung der Engländer stürmte, rückte der General Durutte, der noch kein Terrain verloren hatte, seinerseits vor, drängte alles zurück, und setzte sich in Besitz von Smouhain und den umliegenden Gebäuden.“

auch nicht ganz zurückgeschlagen, so doch wenigstens ins Stocken gebracht, und dadurch dem schon ganz ermatteten linken Flügel neuer Mut und neue Kräfte gegeben." [1])

Sehr bestimmt sind die Angaben Wagners: [2])

„Die reitende Batterie No. 7 stellte sich vorwärts des Weges, der nach Smouhain führt, und etwas später nahm die Fufsbatterie No. 7 ihre Stellung in der Verlängerung der Flanke der Truppen, die gegen den General von Bülow standen."

Ergänzt wird dies durch den leider sehr kurzen Bericht der Fufsbatterie, welcher besagt: [3])

„Die Batterie stellte sich auf und feuerte, detaschierte sogleich die 2. Hälfte rechts auf eine Anhöhe, von wo sie noch mehr vorging."

Diese Darlegungen ergänzen sich trefflich.

Wir müssen uns dabei folgendes vergegenwärtigen: Das Gelände nördlich von Smouhain und dem Ohaintale erwies sich in sofern für Artilleriewirkung ungemein günstig, als es die Niederung überhöhend, sich nach unten zu abdachte, hingegen bot es Nachteile, weil der Lehmboden durch den Regen aufgeweicht war und alle Bewegungen der tiefeinsinkenden Kanonen aufserhalb der Wege erschwerte. Auch diese liefsen zu wünschen. Nun zweigten aber von dem Hauptwege, auf den die Preufsen kamen, mehrere, wohl ihrer fünf Nebenwege gegen die Dörfer ab. — Zuerst erschien die reitende Batterie auf dem Platze, da sie dem Tagebuche zufolge die im Talgrunde vordringenden Franzosen beschofs, so wird sie schon beim ersten Wege abgebogen sein und westlich desselben eine gute Höhenstellung genommen haben. Damit hatte sie den Wiesengrund gerade vor den Mündungen. Im äufsersten Falle konnte sie den zweiten Weg benutzen, den dritten nicht mehr, weil die Geschütze dann hinter Smouhain aufgefahren wären. Schon das blofse Erscheinen der preufsischen Kanonen mufste von Wirkung sein. Unter ihrem sofort eröffneten Feuer brach das Unternehmen der Franzosen im Ohaintale zusammen, so dafs sie schnell das schützende Dorf wieder aufsuchten. Denselben Weg, wie die reitende, kam nun die Fufsbatterie, sie fuhr links von jener, also mehr dem Grunde zu auf, bemerkte dann aber, dafs sie zu tief stehe, dafs hier bei der Flucht der Franzosen ins Dorf und dem Auftreten der preufsischen Infanterie, nicht mehr viel zu machen sei, wogegen bei La Haye

[1]) Jahrbücher 1908, 200.
[2]) IV 90.
[3]) VI E. 7. I. 58.

noch Gefahr drohe. Vier ihrer Geschütze protzten wieder auf, benutzten den zweiten schrägen Weg, der auf den nach der englischen Linie gerichteten Hauptweg führte, kamen bis auf die Höhe von La Haye und traten hier wieder ins Gefecht. Wahrscheinlich stellten sie sich beim vierten Zweigwege auf, wo sich eine stärkere Erhöhung findet, welche einen vortrefflichen Blick auf die Dörfer gewährt, und deshalb auch von der Nassauischen Batterie besetzt gewesen war. Ziemlich an derselben Stelle, vielleicht etwas mehr östlich, entwickelten sich die vier preufsischen Kanonen, denen sich die nassauischen, abermals vorgehend, anschlossen. Von dieser Überhöhung aus konnte die ganze Dorfreihe von Smouhain bis Papelotte bestrichen werden. Als Bedeckung der Geschütze diente das Husarenregiment, wogegen der reitenden Batterie die Dragoner zugeteilt waren.[1])

Ein Bericht der reitenden Batterie No. 7 scheint nicht erhalten zu sein, wohl aber ein solcher der reitenden Batterie No. 2. Derselbe ist verhältnismäfsig ausführlich und deshalb ganz wiederzugeben: Er lautet:[2])

„Die Batterie erhielt den Befehl, nachdem selbige mit der Reserve-Kavalleriebrigade an dem im Feuer stehenden Teil der englischen Armee angekommen, sich auf der Höhe zwischen der Kavallerie und Infanterie zu formieren, zugleich aber zwei Geschütze links seitwärts zu detachieren. Erstes geschah sogleich, während der Leutnant von Knobloch mit zwei Geschützen links eine Position nahm und den Feind zu beschiefsen anfing. Ich konnte nur einige Lagen machen lassen, indem der Rauch des Feuers so stark wurde, dafs die feindlichen Kolonnen nicht mehr zu erkennen waren. In diesem Augenblick wurde die englische Infanterie etwas zurückgedrängt, und ich erhielt den Befehl eine rechts seitwärts liegende Höhe zu besetzen. Dies geschah, doch ward der Feind bald geworfen. Ich detachierte jetzt den Leutnant Patzig mit drei Geschützen auf den rechten Flügel der englischen Infanterie, während ich mit den übrigen 3 Geschützen zwischen dem linken der englischen Infanterie und dem rechten Flügel unserer Kavallerie aufplazierte. Der Feind fing jetzt an, sich zurückzuziehen, und alles drang mit einer solchen Schnelligkeit vor, dafs die Batterie nichts besonders mehr effektieren konnte. Sie beschofs den Feind aus mehreren Positionen und verfolgte bis nach Mitternacht denselben, wo ich ohnweit Genappe Halt machte. Verlust: 6 verwundete Kanoniere und 2 Pferde.

v. Borowsky."

---

1) VI E. 7. I. 167.

2) Ebendort, 171.

Suchen wir diesen Bericht des näheren zu erläutern. Die Batterie gelangte bis an den im Feuer stehenden linken Flügel Wellingtons, und erhielt Befehl, sich zwischen der auf der Höhe weiter zurück und der tiefer, den Dörfern zu, stehenden Infanterie zu entwickeln. Sie fuhr sechs Geschütze auf der Höhe, also vor der Reiterei, auf, und gab zwei Geschütze nach links ab, die sich mehr dem Grunde zuwandten. Aus dem Verlaufe der weiteren Darstellung geht hervor, dafs die sechs Geschütze der englischen Linie zunächst standen, also augenscheinlich den äufsersten rechten Flügel der preufsischen Artilleriefront bildeten. Als dann die englische Infanterie etwas zurückgedrängt wurde, mufste auch die Batterie weichen und besetzte einen noch weiter rechts seitwärts liegenden Hügel, von wo aus sie die vordringenden Franzosen beschofs und sich am Zurückwerfen derselben beteiligte. Nun sandte Hauptmann von Borowsky drei seiner Geschütze noch weiter rechts, weil die englischen Kanonen sich hier stark verschossen hatten, während er die drei anderen in den Raum zwischen der zurückgedrängten Wellingtonschen Infanterie und der aufmarschierten preufsischen Reiterei schob. Hieraus ergibt sich, dafs beide Truppenteile ungefähr auf gleiche Höhe gelangt waren und sich zwischen beiden eine kleine Lücke befand, die Borowsky schlofs. Tatsächlich war seine Batterie in drei völlig von einander getrennte Teile zerrissen. Die drei von dem Hauptmann selber geführten Geschütze befanden sich in der Mitte. Als der Feind zu weichen begann und alles nachdrängte, vermochte er mit Kanonen nicht mehr viel auszurichten. Doch folgte er der Vorwärtsbewegung, nahm verschiedene Stellungen ein und setzte von ihnen aus das Feuer fort, soweit das Durcheinander und die Dunkelheit der Nacht es erlaubten.

Etwas unklar ist die Wendung des Berichtes: „Ich detachierte jetzt den Leutnant Patzig mit drei Geschützen auf den rechten Flügel der englischen Infanterie“. Soll das heifsen, sie seien hinter der englischen Frontstellung bis auf den äufsersten rechten Flügel gefahren. Das erscheint bei der Gesamtsachlage kaum möglich. Borowsky wird die „englische Infanterie“ des linken Wellingtonschen Flügels meinen, mit dem er zu tun hatte. Erläutert wird dies durch eine Stelle in den Memoiren Müfflings, worin es heifst, dafs derselbe mit einer preufsischen reitenden Batterie nach dem Zentrum der englischen Linie getrabt sei, welches im kleinen Gewehrfeuer stand, und wo keine Geschütze mehr schossen.[1]) Er erzählt dann weiter, dafs er Wellington in der Gegend von La Haye Sainte getroffen habe und der rechte Flügel des Feindes sich bereits in vollem Rückzuge befand.

Diese Angabe ist mit einer solchen Hofmanns S. 114 in Verbindung zu setzen, wo erzählt wird: „General Müffling hatte eine preufsische reitende Batterie direkt von La Haye vorgeführt, die ihr Feuer zwischen den englischen Tirailleurs eröffnete". Wie man sieht, stimmt das nicht zu Müffling Aussage. Nach der einen führt er die Geschütze westwärts und sucht erst dann einzugreifen, nach der anderen geht er von La Haye aus vor.

Es handelt sich um die zwei ähnlich benannten, aber örtlich verschiedenen Gehöfte La Haye und La Haye Sainte. Augenscheinlich waltet eine Verwechselung derselben ob, wobei die Hofmannsche Angabe den Vorzug verdient. Borowsky wird auf Müfflings Betreiben drei Geschütze für die Engländer abgegeben haben. Diese führte Müffling nach dem Scheitern des letzten französischen Angriffes auf den englischen linken Flügel gerades Wegs von La Haye aus innerhalb der nachdrängenden englischen Tirailleurlinie vor. Damit erklärt sich auch Borowskys Äufserung über den „rechten Flügel der englischen Infanterie." Er meint den rechts von den Preufsen stehenden, vom englischen Standpunkte aus linken Flügel. Nach dem mehr und mehr fortschreitenden Siege wird Müffling zu Wellington hinüber geritten sein, den er unfern La Haye Sainte traf.

Nun haben wir auch den Bericht Zietens.[2]) Demzufolge gingen vier Batterien mit der 1. Brigade rasch vor, fuhren mehrere 100 Schritt vor dem zurückgehenden englischen linken Flügel auf, also in dem Raume zwischen der Wellingtonschen Front und den Dörfern. Zieten fährt dann fort: „Das Feuer der Batterien war dergestalt, durch das einsichtsvolle und tapfere Benehmen des Oberstleutnant v. Reiche dirigiert, dafs zwei davon den Feind, der gegen das IV. Armeekorps stand, in die linke Flanke, die beiden anderen dem Feinde, der den Engländern gegenüberstand und im Vorrücken war, in die rechte Flanke schossen."

Hier erscheint nun zunächst beachtenswert, dafs der Führer des I. Korps von vier Batterien spricht und zwar wiederholt, so dafs ein Schreibfehler ausgeschlossen ist,[3]) wogegen der Führer der Reserveartillerie, Oberstleutnant Lehmann, ausdrücklich sagt, nur die reitende und die Fufsbatterie No. 7 hätten sich mit der Avantgarde am Kampfe beteiligt. „Alle übrigen Batterien kamen nicht ins Feuer".[4]) Bei solcher Sachlage würde man unbedingt die Angabe Lehmanns vor-

---

1) Memoiren 249.

2) VI E. 7. 1.

3) Auch Damitz I 306 weils von vier Batterien. Vgl. ebenfalls Schöning, Nachrichten der Artillerie III 466.

4) VI E. 7, I 198.

ziehen müssen, welcher nur 2 Batterien No. 7 kennt. Nun aber besitzen wir, wie wir sahen, einen eingehenden Schlachtbericht der Batterie No. 2. Die damit entstehende Schwierigkeit löst sich leicht, weil No. 2 zur Reservekavallerie gehörte und mit dieser vorging während Lehmann nur über die Reserveartillerie berichtet.

Diese Batterie liefse sich also unterbringen. Dann bleibt noch eine. Hier scheint ein Irrtum Zietens obzuwalten, weil keine einzige Angabe sonst von einer vierten Batterie weifs, und das Herankommen einer solchen geradezu ausgeschlossen erscheint, denn es nahmen nur die 1. Brigade (mit zwei Batterien) und die Reservekavallerie (mit einer Batterie) am Gefechte teil, die übrigen Brigaden mit ihren Batterien waren noch zurück und die Hauptmasse der Reserveartillerie bildete gar den Schlufs der ganzen Korpskolonne.[1]) Die Sache wird sich dahin aufklären, dafs die vierte Batterie, von der Zieten redet, die nassauische Batterie war, welche, wie wir sahen, vereint mit den preufsischen, wieder ins Feuer ging. Es erscheint also im grofsen ganzen richtig: zwei Batterien beschossen den Feind in der Höhe des IV. Korps, wie er aus Smouhain und Frischermont ostwärts herauskam, die zwei anderen bekämpften die von Papelotte und La Haye nordwärts vordringenden Franzosen.

Es heifst bei Zieten dann weiter: „Das Feuer der Batterien wurde bald so wirksam, dafs der Feind auf beiden Punkten zu einem unordentlichen Rückzuge genötigt wurde, wodurch beiden Armeen der gröfste Vorteil erwuchs. Der Feind fuhr Batterien gegen die unserigen auf und rückte mit Infanterie heran.“ Letzteres entspricht den Worten vom „feindlichen Kanonenfeuer“ und den „von La Belle-Alliance herunterkommenden Massen“ des Tagebuches, wobei freilich zu bedenken bleibt, dafs dasselbe nicht unabhängig von Zietens Angaben blieb.

Der Bericht Reiches ist wegen seiner Kürze etwas unklar:[2]) „Es wurde gleich eine Batterie vorgeschickt, die den Feind mit grofsem Erfolg in die rechte Flanke beschofs, die zweite Batterie, gedeckt durch ein Kavallerieregiment, beschofs den Feind der gegen das II. und IV. Korps focht, in die linke Flanke, ebenfalls mit sichtbarem Erfolg.“ Reiche scheint hier zu meinen, die erste Batterie beschofs die Franzosen bei Smouhain (die rechte Flanke der Hauptfront), die zweite bei Frischermont (die linke des Lobauschen Korps), was ja ziemlich stimmen würde. Wesentlich ausführlicher behandelt

---

[1]) VI E. 7. I 198. Jahrbücher 1903, 198.

[2]) VI E. 7. I. 16.

Reiche die Sache in seinen Memoiren.[1]) Darnach waren die beiden Batterien unweit Smouhain auf einer Anhöhe aufgestellt, von wo man den größten Teil des Schlachtfeldes übersah und sich zugleich in der Flanke der rechts gegen die Engländer und links gegen die Preußen unter Blücher kämpfenden feindlichen Linien befand. Aber Freund und Feind waren einander so nahe, daß man bei dem Pulverdampfe nicht zu unterscheiden vermochte, wer eines oder das andere war. Die Artillerieoffiziere erklärten deshalb, daß sie nicht dafür einstehen könnten, auf unsere eigenen Leute zu schießen, und eine Verantwortung deshalb nicht auf sich laden möchten. Selbst die Generale Zieten und Steinmetz, nebst allen, die zugegen, sprachen keinen entscheidenden Befehl aus. Da trat Reiche auf und gab den Artillerieoffizieren die Richtung an, nach welcher sie schießen sollten und übernahm dabei die volle Verantwortung. Nunmehr eröffnete eine Batterie nach rechts, die andere nach links das Feuer. Nach einer Weile begannen die feindlichen Massen schwankend zu werden, sich aufzulösen und zuletzt allen Zusammenhang zu verlieren.

Wir haben hier eine weitere, etwas ruhmredige Ausschmückung dessen, was Zieten bereits in seinem Berichte mitteilte.[2]) Nüchtern erzählt daneben Oberstleutnant Lehmann:[3]) „Sowie die Avantgarde des I. Armeekorps an den linken Flügel der englischen Armee, welche eben im Weichen war, anstieß, plazierte ich die Batterien des Kapitain Richter und Schaale, und so fing ein wirksames Feuer von unserer Seite an.“ Lehmann weiß, wie man sieht, nichts von dem Verdienste Reiches, sondern ist selber der Mann, der die Dinge leitet. Und um die Sache noch verwirrter zu machen, erfahren wir aus Müfflings Memoiren: „Nachdem der Feind aus Papelotte vertrieben war, nachdem ich zwei Batterien vom Korps von Zieten auf zuvor ausgewählte wichtige Punkte gebracht hatte, und der Feind, in seiner Linie und in der gegen Blücher gebildeten Flanke bestrichen, wich, trabte ich“ etc.[4]) Hier nimmt also Müffling ungefähr dasselbe Verdienst in Anspruch, welches Reiche sich zuspricht.

In Wirklichkeit wird an allem etwas richtig sein, aber auch nicht mehr. Müffling kannte durch seinen Aufenthalt auf dem linken Flügel Gelände und Verhältnisse; es erscheint deshalb wahrscheinlich, daß er während seines Wartens geeignete Punkte für die Artillerie auswählte. Andererseits war auch Reiche durch zweimalige Anwesenheit

[1]) Memoiren II 215.
[2]) Auch Damitz I 306 kennt diese Tätigkeit Reiches.
[3]) VI E. 7. I 198.
[4]) Memoiren 249.

über die Gegend unterrichtet. Beide werden sich deshalb an der Aufstellung der Geschütze beteiligt haben; vielleicht hatten sie deswegen schon vorher ihre Gedanken ausgetauscht. Da nun die Geschütze ihre Stellungen wechselten, so bleibt auch Raum für Lehmanns Beteiligung. In Dingen, wie sie sich hier ereigneten, die sich über längere Zeit hinziehen, läfst sich der Anteil des einzelnen schwer ausscheiden; es handelt sich mehr um ein Ineinandergreifen der verschiedenen Kräfte. Soviel jedoch erkennen wir deutlich: Lehmann widmete seine Tätigkeit den beiden Batterien No. 7, wogegen Müffling sich vornehmlich bei der der Reservekavallerie zugehörigen reitenden Batterie No. 2 befand, von der er, wie wir vorne sahen, noch zuletzt drei Geschütze mit der englischen Linie vorgehen liefs.

Die fernere Beteiligung der Artillerie schildert Lehmann kurz folgendermassen: „Alle übrigen Batterien kamen nicht ins Feuer. Da das Schiefsen obiger beiden Batterien so entscheidend war, dafs nach zweistündigem Gefecht die Schlacht entschieden war, und nun die Kavallerie vorgezogen wurde. Das Terrain für die beiden Batterien war äufserst günstig, jedoch sehr schwer zu manöverieren, indem durch den vielen Regen das Feld sehr tief war. Die erste Brigade nebst den beiden Batterien No. 7 bivouaquierten die Nacht auf dem Schlachtfelde.“ Diese Angaben sind dürftig, gutenteils, weil nichts Wichtiges und Berichtenswertes mehr für die Artillerie vorfiel. Nach dem letzten mifslungenen Gegenversuche der Franzosen sahen die Batterien sich in der Lage, fast ohne selber beschossen zu werden, ununterbrochen auf den weichenden Feind feuern zu können. Dem entspricht auch der noch kürzere Bericht der Fufsbatterie No. 7, wonach vier Geschütze auf eine Anhöhe mehr rechts geschickt wurden, von wo sie noch weiter vorgingen und im Gefechte blieben, bis der Feind das Schlachtfeld räumte und die Batterie wegen Ermattung der Pferde Halt machen mufste.[1]) Auch Steinmetz weifs vom Vorrücken der Geschütze des rechten Flügels.[2])

Als die Schlacht in der Front entschieden war, fafste Wellington den Entschlufs mit seiner ganzen Linie vorzurücken. Hierbei war ihm aber das Geschützfeuer des I. Korps hinderlich, welches schräg, und das des IV. Korps, welches seitwärts über das Gefilde fegte, und damit den linken Flügel des Wellingtonschen Heeres bedrohte. Der Herzog sandte deshalb seinen Adjutanten, den Obersten Freemantle, sowohl zu Zieten als auch zu Bülow mit dem Ersuchen, das Schiefsen einzustellen. Freemantle fand Zieten nicht sogleich, und wandte sich deshalb an Oberstleutnant von Reiche, welcher auch ohne Verzug die

1) VI E. 7. I 58.
2) VI E. 7. I 28.

weitere Meldung und Ausführung besorgte.[1]) So schwiegen also die bisher verderbenbringenden Feuerschlünde des I. Korps und die englisch-deutsche Linie trat ihre letzte, kurze Bewegung an.

Vergegenwärtigen wir uns nun das Verhalten der Artillerie im Zusammenhange. Zunächst kam die reitende Batterie No. 7 einher: sie fuhr vorwärts des nach Smouhain abzweigenden Weges auf[2]) und beschofs die im Grunde ostwärts vordringenden Franzosen in der Flanke. Dann erschien die Fufsbatterie No. 7 und nahm ihre Stellung links neben der reitenden Batterie; sie stand also in der Verlängerung der Flanke gegen das IV. Korps.[3])

Unter dem Feuer dieser 16 Geschütze brach der französische Widerstand bei Smouhain alsbald zusammen. Die Fufsbatterie konnte deshalb vier Geschütze abgeben, die sich weiter westwärts nach den Engländern zogen. Als Smouhain und Frischermont geräumt waren, setzte der Feind sich noch einmal weiter zurück auf der Höhe hinter La Haye und Papelotte fest. Die preufsische Infanterie griff ihn an, unterstützt von den 12 Geschützen.

Inzwischen hatten die vier Geschütze der Fufsbatterie auf der Höhe oberhalb Papelotte und La Haye das Gefecht aufgenommen. Sie wurden verstärkt durch die reitende Batterie No. 2 und die zurückgezogene aber wieder vorgehende nassauische Batterie. Von diesen scheint sich letztere am meisten links gehalten zu haben, so dafs sie gewissermafsen die Verbindung zwischen den 12 preufsischen Geschützen vor Smouhain und den 12 vor La Haye bildete. Die Batterie No. 2 nahm Stellung neben den Engländern vor der auf der Höhe hinter dem Längswege haltenden preufsischen Reservekavallerie, und zwar so, dafs sie die im Tale liegenden Dörfer beschiefsen konnte. Sie zweigte zwei Geschütze nach links zu noch gröfserer Wirkung ab, die alsbald mit den vier bereits stehenden der Fufsartillerie in Tätigkeit traten. Bald aber fanden sich die sechs zurückgebliebenen Kanonen durch den schweren Pulverdampf der sich über das Schlachtfeld lagerte, derartig behindert, dafs sie ihr Feuer einstellen mufsten. Dies benutzte der Feind zu einem letzten verzweifelten Versuche, um sich von dem zunehmend schwereren Drucke zu entlasten. Er schob Batterien gegen die preufsischen vor und eröffnete einen Angriff mit Infanterie und selbst Reiterei.[4]) Es gelang den Franzosen in der Tat, die englische Linie und damit auch die preufsischen Geschütze zum Weichen zu bringen.

---

[1]) Damitz 808; Reiche 215.
[2]) Wagner 90. Vgl. auch Schöning, Artillerie III. 466.
[3]) Wagner 90.
[4]) Damitz 806; VI E. 7. 168.

Bei Abwehr dieser letzten Getahr scheinen die preussischen Geschütze hervorragend beteiligt gewesen zu sein. Die reitende Batterie No. 2 zog ihre sechs Kanonen weiter rechts auf eine Höhe, also augenscheinlich in den englischen Gefechtsbereich, von wo aus sie die anstürmenden Franzosen voll beschiefsen konnte. Auch die vier Geschütze der Fufsbatterie arbeiteten aus Leibeskräften. Der Feind vermochte sein Unternehmen vor diesem gemeinsamen Widerstande nicht durchzuführen, sondern begann zurückzusinken, worauf die Engländer nachdrängten. Dadurch wird die Schufsfläche der reitenden Batterie beeinträchtigt worden sein. Hauptmann von Borowsky sandte deshalb drei seiner Geschütze abermals weiter rechts, wo es an noch gefechtsfähigen englischen Kanonen mangelte. Die übrigen drei zog er mehr links als Verbindung der englischen Armee mit der preufsischen Reiterei. Man sieht, die preusfischen und englischen Geschütze fochten gemeinsam, wie die einer einheitlichen Armee. Preufsische fuhren in Stellungen auf, welche früher englische innegehabt hatten.

Hierbei eilte Major v. Scharnhorst zu dem Befehlshaber einiger leichten Geschütze des linken englischen Flügels. Er ersuchte ihn, rechts, also nach dem englischen Zentrum zu, Platz zu machen, damit die preufsischen Kanonen Raum zum Abprotzen erhielten. Diesem Begehren wurde alsbald Folge geleistet, so dafs die preufsischen zwischen die englischen Geschütze fahren konnten.[1])

Bei solch entschlossenem Zusammenhalten der Verbündeten mufste der an sich nur mit halber Kraft geführte französische Angriff völlig zerschellen. Der Feind zog sich zurück, „und alles drang mit einer solchen Schnelligkeit vor, dafs die Batterie nichts besonderes mehr effektieren konnte“. Unter wechselnder Stellungnahme schlossen sich die Geschütze, namentlich die des rechten Flügels, der allgemeinen Bewegung an, um den Feind immer wieder unter Feuer zu nehmen. Freilich liefs ihre Wirkung in dem zunehmenden Gewoge mehr und mehr nach, bis sie ganz aufhörte.

Überblickt man die Hergänge, so erkennt man, wie 32 Geschütze auf dem äufsersten linken Flügel der britisch-deutschen Stellung ungefähr einen Halbkreis bildeten, der fast vom Grunde des Obaintales östlich Smouhain bis zur verbündeten Linie nördlich von Papelotte reichte. Aber durch die Natur der Sache zerfiel die Tätigkeit der preufsischen Batterien in zwei getrennte Teile: in den einen, der sich auf Smouhain richtete und wesentlich zur Unterstützung der vorgehenden preufsischen Infanterie diente, und den zweiten, wo

---

[1]) Damitz I 306; II Anhang.

La Haye und Papelotte mit Umgegend unter Feuer genommen und die wankende englische Linie befestigt wurde.

Kein Wunder, dafs die Wirkung sehr bedeutend war. Tatsächlich erschien die Angriffskraft der Franzosen bereits geschwächt, als die Geschütze auftraten. Sie fanden äufserst günstige Verhältnisse. Vorne safs der Feind in Steinhäusern oder schob sich in ungeordneten Haufen hin und her, die alle treffliche Ziele boten. Hinzu kam, dafs die Batterien nach kurzem Schwanken nicht auf die Selbsverteidigung bedacht zu sein brauchten, sondern sich ganz und verhältnismäfsig ruhig dem Angriffe widmen konnten. Richtig sagt Steinmetz: „Die Fufsbatterie No. 7 und die reitende Batterie derselben Nummer hatten hierbei Gelegenheit, ein kräftiges Feuer zu geben, und ihre mörderische Wirkung erleichterte den Angriff der leichten Truppen des linken Flügels.“ [1])

Das Tagebuch des I. Korps erzählt über das erste Eingreifen der Batterien: „Durch diese Aufstellung wurde der abermalige feindliche Angriff des linken Flügels der englischen Armee, wenn auch nicht ganz zurückgeschlagen, so doch wenigstens ins Stocken gebracht, und dadurch dem schon ganz ermatteten linken Flügel neuer Mut und neue Kräfte gegeben.“ Oberstleutnant Lehmann meint, das Artilleriefeuer gestaltete sich so entscheidend, dafs die Schlacht nach zweistündigem Gefechte entschieden war.

Den besten Beweis für die rege Tätigkeit der Batterien bietet ihr Kugelverbrauch. Er beträgt für die Fufsbatterie No. 7, die einzige über die wir in dieser Hinsicht unterrichtet sind, 312 Kugelschüsse und 42 Granatwürfe. Da nun dieselbe Batterie bei Ligny 247 Kugeln und 57 Granaten verfeuerte, so hat sie in kaum 2 Stunden bei Belle-Alliance 50 Kugeln und Granaten mehr verbraucht, als während des ganzen Nachmittags bei Ligny, wo sich ihrem Bedarfe freilich noch 38 Kartätschenladungen beigesellten.[2]) Rechnen wir für die anderen beiden Batterien bei Belle-Alliance ungefähr die gleiche

[1]) VI E. 7. I. 28. Bemerkt mag werden, dafs Reiche S. 216 sowohl den Bericht von Steinmetz als auch den von Lehmann anführt, aber mit Sätzen, die sie gar nicht enthalten. So läfst er Steinmetz an obiger Stelle sagen: „In der Schlacht am 18. haben beide Batterien . . . . entschieden auf den Gewinn der Schlacht gewirkt, denn beide standen fast rechtwinkelig auf die Position des Feindes.“ Letzteres ist nicht Steinmetzens, sondern Reiches Auffassung, wie wir sahen, die er hier völlig ungehörig auf Steinmetz überträgt. Es ist dies ein Beweis, wie wenig man Reiche in Einzelheiten trauen darf. — Vgl. Hofmann 110.

[2]) VI E. 7. I 58.

Schufszahl, so haben wir deren über 1000,[1]) wozu dann noch die der nassauischen Batterie käme, während sich an die preufsische Aufstellung rechts unmittelbar englische Kanonen reihten. Nach alledem gestaltete sich das Gefecht in der Gegend des I. Korps sehr stark als Artilleriekampf seitens der Preufsen. Bezeichnend erscheint auch, dafs die Batterie No. 7 keine Kartätschenladungen abgab; ein Beweis, dafs sie nicht von angreifenden Feinden bedrängt wurde. Ferner ist der ungemein geringe Verlust der Batterie zu beachten, er betrug nur drei Pferde und keinen einzigen Mann. Etwas mehr büfste die reitende Batterie ein, doch auch nur sechs verwundete Kanoniere und zwei Pferde.

Von dem Kommandeur der reitenden Batterie No. 2, dem Hauptmann von Borowsky, sagt General von Röder, er habe sich vorzüglich verdient gemacht, weil er bei Ligny und Belle-Alliance und am 15. bei Fleurus „immer die gröfste Kenntnis bei Aufstellung der Geschütze und zugleich eine unerschütterliche kalte Bravour bewiesen hat. Auch haben beide Subalternoffiziere seiner Batterie sich rühmlichst ausgezeichnet“.

Die 2. und 3. Brigade.

Der Bericht des Generals von Pirch II. über die Ereignisse am 18. Juni bietet folgenden Wortlaut:[2])

„Die 2. Brigade stand im Lager bei Bierges und brach den 18. Juni mittags 2 Uhr auf, um der Disposition gemäfs im Verein mit den übrigen Brigaden des I. Armeekorps nach dem Schlachtfelde von Belle-Alliance zu marschieren. Die 1. Brigade machte die Avantgarde, der ein Teil der Reservekavallerie folgte.

Der Marsch gieng durch das Defilée von Fromont auf Ohain und hier gieng der Befehl ein, dafs die 2. Brigade nach Frischemont marschieren sollte. Sie war bereits in das Tal hinabgestiegen als der kommandierende Generalleutnant v. Zieten Exzellenz den geschlagenen Feind mit der sämtlichen Kavallerie verfolgte, und mir den Befehl erteilte, mit den übrigen 2 Infanteriebrigaden (ein Teil der 4. war zur Deckung des Defilée von Fromont verwandt worden) mich gerade auf das Schlachtfeld zu dirigieren. Ich liefs demnach die 2. Brigade wieder kehrt machen, liefs aber, um keine Zeit zu verlieren, die 3. Bri-

[1]) Schöning, Artillerie, III 1465 rechnet 4828 preufsische Kanonenschüsse für die Schlacht bei Belle-Alliance, das sind 1200 mehr als an der Katzbach.

[2]) VI E. 7. II. 94.

gade ihren Marsch fortsetzen und die 2. hinter ihr einfallen. Alsdann wurden die Brigaden in der Brigadeaufstellung formiert und ich holte das 1. Westphälische Landwehr-Kavallerieregiment im Trabe vor, um womöglich noch Anteil an den Trophäen dieses denkwürdigen Tages zu nehmen, während ich mit der Infanterie im Geschwindschritt nachfolgte. Leider konnte weder der eine noch der andere Teil diesen Zweck erreichen, der durch die unglaublich schnelle Flucht des Feindes vereitelt wurde, und ich liefs nachts um 12 Uhr die 2. und 3. Brigade ein Lager bey Maison des Roy beziehen, in welchem sie aber an allem Mangel litt, da es noch unmittelbar auf dem Schlachtfelde selbst gelegen war."

Diesem Berichte und unserer sonstigen Kenntnis zufolge wartete die 2. Brigade am Lasnebache bis sie beisammen war, und setzte dann ihren Marsch bis zur Wegkreuzung oberhalb Ohain fort. Hier erhielt sie den Befehl, links abzubiegen um sich über Ohain und die Bachbrücke nach Frischermont zu begeben. Pirch gehorchte. Als man sich bereits im Ohaintale befand, d. h. augenscheinlich, als die Hauptmasse der Brigade die schmale Brücke zeitraubend überschritten hatte, kam Gegenbefehl, sich „gerade auf das Schlachtfeld zu dirigieren". Pirch als rangälterer Brigadeführer hatte auch den Oberbefehl über die 3. Brigade. Diese hatte inzwischen ebenfalls die Wegkreuzung erreicht, um sich der 2. anzuschliefsen. Die Truppen standen mithin von rechts des Ohainbaches bis über die Wegkreuzung weit auseinander gezogen und zwar fast quer vor der preufsischen Schlachtentwickelung. Der zweite Befehl liefs sich demnach in doppelter Weise ausführen, nämlich der rechts des Ohainbaches befindliche Teil der 2. Brigade wäre auf dem rechten Flufsufer gegen Frischermont vorgestofsen, der links befindliche auf dem unteren Wege gegen Smouhain und die an der Kreuzung befindliche 3. Brigade dem oberen gefolgt, der nach der englischen Frontstellung führte, von dem man unterwegs halblinks und links abbiegen konnte. Die zweite Möglichkeit war, die Truppen der beiden Brigaden erst wieder zusammenzuziehen, und dann in geschlossener Kolonne weiter zu marschieren. Pirch wählte vorsichtig letzteres und zwar in schnellster Ausführung. Er liefs die 3. Brigade ihre Bewegung auf dem oberen Wege fortsetzen, die 2. Brigade Kehrt machen, zurückmarschieren und sich hinter die dritte einreihen. Als das Schlachtfeld erreicht war, wurden beide Brigaden in Brigadeaufstellung formiert, die einzige Reiterei, welche man besafs, drei Schwadronen des 1. Westfälischen Landwehr-Kavallerieregiments[1]) wurden im Trabe vor-

[1]) Die vierte Schwadron befand sich bei Limale.

genommen, und hinter ihr die Infanterie im Geschwindschritte weiter geführt. Es war aber zu spät geworden. Die Truppen erreichten den Feind nicht mehr. Sie konnten dies auch nicht, denn der zweite Befehl kam erst: „als Zieten den geschlagenen Feind mit der sämtlichen Kavallerie verfolgte“. Hieraus erhellt, dafs derselbe nicht vor 8 Uhr erteilt sein kann, und weiter, dafs Zieten nur mit der 1. Brigade auf Müfflings Rat geradezu auf Smouhain marschiert war, dafs er die 2. und 3. dem Blücherschen Befehle gemäfs links in den Bereich des IV. Korps einrücken liefs. Hierdurch entzog er sich den Nachschub für die 1. Brigade und bewirkte die Schwäche des I. Korps vor dem Feinde. Wäre Pirch mit der 2. Brigade in gerader Vorbewegung geblieben, würde er das Schlachtfeld sicher gegen $7^1/_2$ Uhr spätestens $7^3/_4$ Uhr erreicht haben. Er hätte also noch an den Ausläufern des Kampfes um die Höhenstellung teilnehmen können.

Viel gewonnen wäre damit freilich nicht, weil die Dinge gut gingen. Hätte letzteres aber nicht stattgefunden, so würde das Abbiegen, d. h. zugleich das Fernbleiben der 2. Brigade höchst nachteilig gewirkt haben. Sie versäumte jetzt die kostbare Zeit mit fruchtlosem Seitenmarsche. Pirch gibt die Versicherung, dafs seine Truppen „durch die höchste Anstrengung, keine Beschwerde des Marsches achtend, sich beeilten, ihren vordringenden Waffenbrüdern nachzukommen“. Es liegt kein Grund vor, dies nicht zu glauben.

Schlufsbetrachtung.

Wir sind dahin gelangt, die Gesamttätigkeit des I. Korps bei Belle-Alliance zusammenzustellen.

General Zieten eröffnete die Schlacht mit seinen vorgezogenen Batterien: es waren die 7. reitende und die 7. Fufsbatterie. Erstere fuhr schräge vor Smouhain auf, um die im Grunde entlang drängenden Franzosen und das Dorf selber unter Feuer zu nehmen. Die Fufsbatterie stellte sich links neben die reitende und unterstützte sie. Unter dem Feuer dieser 16 Geschütze brach die Angriffskraft der Franzosen alsbald zusammen. Für General Durutte verhiefs es keinen Erfolg mehr, die beiden vorgeschobenen Dörfer Smouhain und Frischermont zu behaupten, denn er hätte seine Linie nur unnütz ausgedehnt. Er zog sich deshalb auf die dahinter liegende Höhenstellung zurück, während La Haye und namentlich Papelotte

zunächst noch besetzt blieben, wie es scheint teilweis von Truppen der Nebendivision.

Dicht hinter der preufsischen Artillerie war Major Neumann mit dem Füsilierbataillon des 2. Brandenburgischen Regimentes und zwei Kompagnien Schützen marschiert. Als die Korpsleitung den schnellen und günstigen Erfolg des Artilleriefeuers bemerkte, setzte sie diese Truppen sofort ein, ohne das Gros abzuwarten. Es gelang ihnen Smouhain nach geringem Widerstande zu nehmen, um dann weiter auf Frischermont mit gleichem Glücke vorzudringen. Den Vortruppen folgten die vier Musketierbataillone der Linie unter dem Obersten Hofmann, die beiden No. 24 links,[1]) also mit der Richtung auf Smouhain und Frischermont, die 2. Brandenburger rechts weiter ausholend gegen La Haye und Papelotte. Da wenigstens Papelotte sich noch in den Händen der Franzosen befand und die preufsische Heeresleitung wohl fürchtete, sich zu verzetteln, so wurden die Brandenburger, wie es scheint, zurückgehalten. Anders die 24ger; sie durchschritten Smouhain und den Grund und erreichten die Division Durutte auf der Höhe.

Inzwischen schob sich das Gefecht weiter rechts. Die schlesischen Husaren hatten die Verbindung mit den Engländern eröffnet. Die Fufsbatterie No. 7 gab vier Geschütze ab, welche auf der Höhe vor Papelotte auffuhren und dieses Dorf samt La Haye unter Feuer nahmen. Bald wurden sie unterstützt von der reitenden Batterie No. 2, welche neben den Engländern Stellung nehmend, zwei Geschütze den vier von No. 7 anschlofs. Die bereits zurückgegangene nassauische Batterie beteiligte sich ebenfalls wieder an dem Kampfe, indem sie als Verbindung zwischen den beiden preufsischen Geschützansammlungen eingriff. Damit donnerten 32 Kanonen gegen die Franzosen. Auch die Reservekavallerie war herangekommen. Sie nahm ihre Stellung in zwei Treffen längs des west-östlichen Weges, erschien somit als Verlängerung des linken Wellingtonschen Flügels, und bildete die Verbindung mit der preufsischen Infanterie, welche gegen Westen und Südwesten vordringend, sich mehr und mehr der englischen Front im stumpfen Winkel näherte.

Wenn nun auch Durutte die zwei Dörfer aufgegeben hatte, so war er doch gesonnen, seine Höhenstellung zu halten. Er hatte durch sie seine Linie verkürzt und lehnte sich rechts an das Korps Lobau und links an die nächste Division seines eigenen Korps (Marcognet), sperrte also dem I. preufsischen Korps den Weg. Der

[1]) Wagner IV. 90 läfst nur Hofmann mit dem 24. Regimente folgen. Das ist ungenau. Eben vorher sagte er, das Füsilierbatailon sei unterwegs links entsendet.

Nutzen dieser Mafsnahme zeigte sich bald. Nachdem Hofmann mit seinen Musketieren Smouhain durchschritten hatte, wandte er sich sofort schräge links nach den beherrschenden Höhen.[1]) Beim ersten Ansturme hatte er Erfolg, sah sich bald aber wieder auf Smouhain zurückgeworfen. Eine letzte Kraftentfaltung der Franzosen setzte ein. Während sie auf der Höhenstellung die erste Brigade abwiesen, drängten sie unter dem Schutze des deckenden Pulverdampfes zugleich gegen den äufsersten linken englischen Flügel vor, gutenteils wohl aus Papelotte hervorbrechend. Es werden Truppen der Division Marcognet gewesen sein. In der Tat gelang es ihnen die englische Linie und die sie deckenden 12 preufsischen Geschütze zum Weichen zu bringen. Freilich nur für kurze Zeit. Die reitende Batterie zog ihre 6 Geschütze weiter rechts, also noch mehr nach den Engländern hinüber. Die anderen sechs Geschütze bearbeiteten die Vordringenden schräge in der Flanke. Auch die Engländer wehrten sich tapfer. Vor solch' entschlossenem gemeinsamem Widerstande zerschellte das Unternehmen der Franzosen; sie begannen langsam zurückzusinken, verfolgt von den nachdrängenden Engländern. Dieser Kampf auf dem äufsersten Wellingtonschen Flügel zeigt Preufsen und Engländer wie Truppen ein- und derselben Armee. Drei preufsische Geschütze begaben sich noch weiter rechts. Sie standen schliefslich dort, wo vorher englische Geschütze aufgefahren gewesen und hatten links neben sich eine englische Batterie. Preufsische Reiter rückten als Reservedeckung hinter die englische Linie und in deren Zwischenräume. Während der Vorbewegung wechselten sowohl die preufsischen wie die englischen Kanonen ihre Stellung, je nachdem die augenblickliche Sachlage es erforderte. Die äufserste englische Flügelbatterie feuerte schliefslich sowohl gegen Feinde, welche mit den Verbündeten als auch mit der 1. preufsischen Brigade fochten. Müffling führte drei Geschütze der preufsischen reitenden Batterie No. 2 gerades Wegs von La Haye aus vor, die ihr Feuer zwischen den englischen Tirailleuren eröffneten.

Unterdessen war es auf der Höhenstellung lebhaft hergegangen. Oberst Hofmann, der hier den Befehl führte, zog die mehr rechts geratene Abteilung Neumanns heran, stellte die Brandenburgischen Füsiliere rechts, die Schützen in die Mitte, die beiden Musketierbataillone No. 24 links, und drauf ging es mit starken Tirailleurschwärmen. In der Tat: die erste Höhe wurde genommen. Hofmann wollte hier, wie er sagt „dem Befehle gemäfs" Halt machen.[2])

[1]) Hofmann 110.
[2]) Hofmann 110.

Augenscheinlich war der Feind so zahlreich, dafs er einen Gegenangriff desselben befürchtete.

Auf dem äufsersten englischen Flügel gestalteten sich gerade jetzt die Dinge ungünstig und bei Plancenoit gelang es Blücher nicht, nennenswerte Erfolge zu erzielen. Wenn aber derartig der Kampf links und rechts erbittert wogte, konnte die 1. Brigade nicht still liegen. Auf Befehl des Generals v. Grolman rückte Hofmann also weiter. Unmittelbar zur Verfügung hatte er nur $3^1/_2$ Bataillone. Das war eine geringe Macht und wegen der Entfernung des Kampfes auf dem englischen Flügel und bei Plancenoit sah er sich aufserdem noch genötigt, sie im Vorgehen auseinander zu ziehen. Er stiefs auf die noch kampffähigen Reste der Division Durutte. Dadurch kam es hier zu einem mindestens halbstündigen, wechselvollen Gefechte, bei dem die Preufsen wiederholt zurückgeworfen wurden. Die Stellung Duruttes hatte unter den obwaltenden Umständen eine hohe Bedeutung erlangt, denn die dort etwa vordringenden Preufsen wären sowohl den Angreifern der Engländer, wie den Verteidigern von Plancenoit in den Rücken gekommen. So wurden denn von beiden Seiten bedeutende Anstrengungen macht.

Zunächst gestaltete sich der Kampf für die Preufsen wegen ihrer Zahlenschwäche ungünstig. Besonders schwer lastete der Kampf auf den beiden Musketierbataillonen No. 24, welche zeitweise der Auflösung nahe gewesen zu sein scheinen, und von denen bedeutende Stücke abgesprengt und zurückgeworfen wurden. Zu ihrer Unterstützung benutzte Hofmann das Füsilierbataillon desselben Regimentes, welches sich auf den linken Flügel der Musketiere stellte, während die Füsiliere des westfälischen Landwehrregimentes sich rechts derselben in eine Lücke schoben. Beide Truppenteile haben im Anmarsche eine nicht unbedeutende Menge von Tirailleuren der Musketiere aufgenommen. Durch die zwei neuen Bataillone zu beiden Seiten erhielten letztere Halt.

Immerhin blieb das Ringen auch jetzt noch so erbittert, dafs die Preufsen die Hälfte ihrer Verbände in Tirailleure auflösen mufsten. Alles nahm dann aber ein anderes Wesen an, als sich das Scheitern des Angriffes gegen die Engländer geltend machte. Diese und die mit ihnen zusammen gehenden preufsischen Kanonen und Reiter näherten sich der Höhenstellung, und die bisher zwischen der fechtenden preufsischen Infanterie und den Engländern stehenden Bataillone konnten diesseits Papelotte ebenfalls in Linie gebracht werden, die sich dadurch bedeutend erweiterte.

Die Preufsen fochten jetzt in folgender Reihenfolge. Ganz links stand das 24. Regiment, an welches sich das westfälische

Landwehr-Füsilierbataillon reihte, dann kamen die beiden Schützenkompagnien und das Füsilierbataillon des 2. Brandenburgischen Regiments. Nun folgten die beiden bisher zurückgehaltenen Brandenburgischen Musketierbataillone, während General Steinmetz auf dem äufsersten rechten Flügel die Tirailleure der beiden Landwehr-Musketierbataillone in die Front zog, deren Haupttrupp mit klingendem Spiele folgte. Die preufsischen und nassauischen Geschütze hatten sich, mit vorgehend, auf diese Linie nach Bedarf verteilt, und ein Teil der Reservekavallerie bewegte sich von der westöstlichen Strafse mehr nach der Mitte der preufsischen Aufstellung zu Tal. Die nassauische Infanterie schlofs sich, soweit sie gesammelt und noch verwendbar war, der 1. Brigade an. Diese berührte rechts die Engländer: eine englische Batterie kam die Höhe emporgesprengt, um mit Kartätschen einzugreifen, rechts von ihr fochten preufsische Geschütze, durch die Lücken beider trat englische Infanterie und schliefslich preufsische Kavallerie. Auf der linken Seite schlossen sich Teile des IV. Korps an die 1. Brigade: Infanterie der 15. und 13. Brigade, welche sich teilweis völlig verschossen hatten, und etwas Reiterei. So bewegte man sich in einer fortlaufenden Linie. Die Reservereiterei des I. Korps war teilweis an die Engländer abgegeben, teilweis diente sie zur Deckung der Geschütze und ein dritter Teil blieb frei für den Kampf. Als der Feind sich in der Mitte immer noch hielt, wurden die brandenburgischen Dragoner und Ulanen herbeigerufen; aber nur die Dragoner vermochten eine Anzahl Tirailleure niederzureiten und den letzten Rest deckender französischer Kavallerie zu verscheuchen.

Unter dem Drucke des allgemeinen Angriffes und dem der zunehmenden Rückwärtsbewegung vom französischen Zentrum aus, begann die Division Durutte ihre tapfer verteidigte Stellung zu verlassen und in den allgemeinen Strudel hineinzusinken. Die Preufsen des I. Korps drückten nach, wie bereits die Wellingtonsche Armee tat. Als diese dann, überanstrengt und durcheinandergerüttelt, die Verfolgung aufgab, nahm die preufsische Heeresleitung ihre Reiterei vor, schob einen Teil derselben über die Brüsseler Chaussee hinweg, um hier die Tätigkeit der Bundesgenossen aufzunehmen, ein Teil ritt auf der Chaussee und östlich derselben. Da aber die westwärts geleiteten Truppen überall auf Hindernisse stiefsen, kamen sie nur langsam weiter, während der Feind inzwischen in wilder Hast hinweg eilte. Immerhin erreichten sie noch die den Rückzug deckenden Geschütze, deren Mannschaften jetzt ebenfalls eilends flüchteten. Zieten und Röder stellten sich persönlich an die Spitze der Ihrigen. Fufsvolk und Reiter drängten neben- und durcheinander weiter. Auch

Geschütze schlossen sich der allgemeinen Vorbewegung an, vermochten in dem Wirrwarr aber wenig oder nichts zu leisten. Auf der Brüsseler Strafse, bei Maison du Roi, übertrug Zieten die Fortsetzung der Verfolgung dem Führer der Reservekavallerie.

Diese hat denn auch hervorragenden Anteil an der Verfolgung genommen. Von ihr berichtet Röder:

„So wie die Schlacht entschieden war, ging ich mit Zustimmung des kommandierenden Generals v. Zieten mit dem Brandenburgischen Dragoner- und dem Brandenburgischen Ulanenregiment vor, um den Feind so weit als möglich zu verfolgen, und schickte den übrigen Regimentern Befehl, mir bald möglichst zu folgen. Mit vorgenannten beiden Regimentern ging ich bis Jenappe, wo ich den General Graf Gneisenau fand, der eben mit einiger Infanterie vordrang und den Feind aus dem Ort vertrieb. Von dort gingen wir gemeinschaftlich auf der Chaussee vor, vertrieben den Feind aus mehreren Biwaks, wobei viele niedergemacht und eine grofse Anzahl Gefangene gemacht wurden. Ungefähr eine halbe Stunde vor Frasne blieb ich zurück, um die Regimenter meiner Brigade abzuwarten. Der Generalleutnant Graf v. Gneisenau ging aber noch mit meinen beiden vorgeschickten Regimentern bis Frasne und schickte Detachements bis Lieberchies vor.

Diesem lebhaften Verfolgen glaube ich gröfstenteils die grofse Deroute der feindlichen Armee zuschreiben zu dürfen und wenn solches mit noch mehr Kavallerie hätte geschehen können, mit der man sich links und rechts der Chaussée ausgebreitet und mehr Terrain umfafst haben würde, so wäre ohnfehlbar der Effekt noch gröfser gewesen.“[1])

Auch vom 2. Kurmärkischen Landwehrkavallerieregiment erfahren wir, „es marschierte bis an den Morgen unaufhaltsam auf der Chaussée gegen Charleroi vor“.

Röder berührt in seinem Berichte einen wunden Punkt der Verfolgung; eine Unterlassung, die wesentlich der Reservekavallerie der IV. Korps zur Last fällt. Er selber hatte, wie wir sahen, versucht, durch einen Teil seiner Reiterei nach Westen und Südwesten zu gelangen, hier den Feind zu überflügeln und seitlich zu fassen. Doch gelang dies nur unvollkommen, weil die Entfernung zu grofs und der Hindernisse zu viele waren, während der Feind in wildester Hast von dannen eilte. Dabei machte sich in dem aufgeweichten Lehmboden ein unwillkürliches Drängen nach der Chaussee geltend,

1) VI E. 7. I. 159.

so dafs die Kurmärkischen Reiter, welche eigentlich weit westwärts ausholen sollten, sich schliefslich in der Mitte auf der Chaussee befanden, und hier, wo alles überfüllt war, mit anderen Truppenteilen vorwärts trabten. Anders als beim I. Korps lagen die Dinge beim IV. Korps: hier hätte sich der Kavallerieführer sagen müssen, dafs sich die von den Höhen bei Mont St.-Jean herunterwälzende Flucht ausnutzen lasse. Er hätte einige Regimenter bei Plancenoit für alle Fälle und zum Nachdrängen zurückhalten, aber die anderen rechtzeitig südwärts schicken müssen, um die Dinge abzuwarten. Da sie sich über alle Erwartung günstig entwickelten, hätten diese Schwadronen durch seitliches Einhauen oder gar durch einen Stofs mehr oder weniger von vorne gegen die Fliehenden ungeheure Wirkung erzielt. Man übersah die Möglichkeit so grofsen Nutzens, weil die Augen beim IV. Korps zuletzt ausschliefslich auf Plancenoit und direkten Vorstofs gerichtet blieben.

Einige Truppenteile des I. Korps waren von besonderem Glücke begünstigt, u. a. die brandenburgischen Ulanen, von denen ein Augenzeuge, wohl Leutnant Golz, berichtet:[1]) „So kamen wir, als es schon ganz finster geworden war, bis nach Jemappes. Das Tor was mit Geschütz und Wagen verrammelt aber ohne Bewachung. Als die 3. Eskadron, welche die Tete hatte, der störenden Hindernisse wegen halten blieb, trafen fast gleichzeitig der Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs, der General Zieten und der General Gneisenau mit ihren Umgebungen ein und die Herren fragten: „Wie kommen wir weiter?“ Der Rittmeister v. Stülpnagel erwidert, er werde absitzen und die Hindernisse beseitigen lassen. „Nur schnell, schnell!“ war die Antwort. Die halbe Eskadron safs ab, die Passage war bald frei, und der Marsch wurde fortgesetzt. Inzwischen war der Mond aufgegangen und in der Hauptstrafse der Stadt, wie es schien die einzige, die sie hatte, standen hintereinander sechs Kutschen, alle mit sechs und acht anscheinend guten Pferden bespannt, ohne dafs ein zu ihnen gehöriger Mensch zu sehen gewesen wäre. Die Ulanen mufsten, um durchzukommen, sich um die Wagen herumdrücken, und einige Ulanen dieser Eskadron mögen im Vorüberreiten schon einen oder den anderen kühnen Griff in die Wagen gemacht haben, konnten sich der Eile wegen aber nicht lange bei ihnen aufhalten, obgleich es wohl der Mühe wert gewesen wäre, denn es war die kaiserliche Bagage, unter der sich auch der Reisewagen Napoleons befand. Sie fiel zum Teil der nachfolgenden Kavallerie, hauptsächlich aber der zuerst eintreffenden Infanterie, dem

[1]) Guretzky-Cornitz, Gesch. des 1. Brandenb. Ulanenregmts 301.

Füsilierbataillon des 15. Infanterieregiments in die Hände.“ Jenseits Genappe wurde die Verfolgung im Trabe fortgeführt, wollte der Feind sich setzen, so bliesen die Trompeter ein Signal und scheuchten ihn wieder auf. So ging es die ganze Nacht hindurch bis der Morgen dämmerte. Dem Leutnant Golz, der mit einem Trompeter neben der 2. Schwadron hergeritten war, ergab sich der kommandierende General des VI. Korps, Graf v. Lobau. Ebenfalls der Leibarzt des Kaisers Napoleon, Dr. Larey, fiel den Ulanen in die Hände.

Erst als man morgens zwischen 4 und 5 Uhr bis in die Nähe von Gosselies gekommen war, wurde Halt gemacht und ein Biwak bezogen. Nach 20 Stunden erhielten die Pferde das erste Futter. Trotz der gewaltigen Anstrengung bemerkte man nicht viel von Müdigkeit bei den Mannschaften, sondern sie waren durch ihren Erfolg gehoben und guter Dinge. Der Verlust erwies sich ungemein gering; er betrug 2 Mann und 4 Pferde, einige wenige waren leicht verwundet.“

Neben den Ulanen befanden sich die Brandenburgischen Dragoner. Auch sie folgten schnell dem fliehenden Feinde, jagten ihm ununterbrochen neue Gefangene ab und erbeuteten Fuhrwerke und Kanonen, die in der Hast stehen geblieben waren. Noch wiederholt suchten feindliche Abteilungen Halt zu machen, wurden aber alsbald weiter getrieben.

Den durch Wagen versperrten Eingang von Genappe liefs Rittmeister von Massow freimachen, und dann ging es weiter bis Frasnes, in dessen Nähe beim Morgengrauen endlich ausgeruht wurde, doch rückte Leutnant Düsterloh mit 50 Pferden noch 2 Lieus weiter bis Liberchies.

Auch das 1. Schlesische Husarenregiment hatte Glück. An allen Gefechtstagen, am 15., 16. und 18. war ihm die unerfreuliche Rolle der Bedeckung einer Batterie zugefallen, als dann aber am 18. die Flucht allgemein wurde, beteiligten sich auch die Husaren an der Verfolgung. Den nächsten Morgen erreichten sie Quatre Bras, wo sie Befehl erhielten, stehen zu bleiben und sich der Reservekavallerie anzuschliefsen. Eine ihrer Patrouillen ritt ostwärts gegen St. Amand, und brachte dabei fünf bespannte französische Munitionswagen und fünf preufsische Kanonen ein, welche in der Schlacht bei Ligny verloren waren.[1])

Ganz besonderes Lob zollt Röder dem Major Grafen v. Groeben vom Generalstabe, der sich bei allen Gelegenheiten auf das rühmlichste und ehrenvollste ausgezeichnet habe[2]).

---

1) VI E. 7. I. 59.
2) VI E. 7. I. 159.

Hervorragenden Anhalt für die wirkliche Schlachttätigkeit einer Truppe gewährt die Verlustliste. Diese gestaltete sich nun nach dem Tagebuche des I. Korps folgendermafsen: Von der ersten Brigade fielen bei Belle-Alliance 1 Unteroffizier, 2 Spielleute, 28 Gemeine und 5 Pferde, also ungemein wenige. Höher beläuft sich die Liste der Verwundeten mit: 7 Offizieren, 10 Unteroffizieren, 1 Spielmann, 139 Gemeinen und 2 Pferden, während 111 Mann vermifst wurden. Die Reservekavallerie verlor: 1 Offizier, 12 Gemeine und 26 Pferde; die Artillerie: 1 Unteroffizier, 4 Gemeine[1]) und 6 Pferde. Die 1. Brigade büfste also ein: 7 Offiziere und 292 Mann; das Korps: 8 Offiziere und 309 Mann, von denen aber 109 wesentlich als Drückeberger oder Marode abgehen, so dafs nur etwas über 200 Leute an Toten und Verwundeten bleiben; und dabei sind wir nicht einmal sicher, ob die Verluste bei Limale hier nicht eingerechnet sind.[2])

Unseres Erachtens ist das nicht geschehen, aber auch dann erweisen sich die Abgänge ungemein niedrig, denn z. B. bei Ligny beliefen sich die der 1. Brigade auf nahezu 2400 Mann. Das Ergebnis lautet demnach: die eigentliche Kampftätigkeit des I. Korps bei Belle-Alliance blieb verhältnismäfsig gering.

Die Gründe hierfür liegen auf der Hand. Die Widerstandskraft der Franzosen war im wesentlichen gebrochen, als das I. Korps auf dem Platze erschien. Dafs es ihnen dennoch gelang in der Höhenstellung so nachhaltigen Widerstand zu leisten, beweist die Güte der Truppe und das hohe Verantwortlichkeitsgefühl ihrer Offiziere.

Sehr bezeichnend für die Sachlage erscheint die Bemerkung im Berichte des Füsilierbataillons 1. westfälischen Landwehrregimentes, dafs viel auf seine Tirailleure und das Bataillon geschossen sei, dafs aber die Kugeln zu hoch über sie weg gingen. Dies entspricht durchaus nicht der Schlacht in ihren früheren Stunden, wo die Franzosen ausgezeichnet schossen und dadurch den Engländern schwere Verluste beibrachten. Jetzt waren sie mutlos und aufgeregt geworden, und so konnte kommen, dafs eine Truppe, die schliefslich in vorderster Reihe stand, gar keine Verluste erlitt.

Vom Eingreifen in die Schlacht bis zum vollen Siege ist das I. Korps $1^3/_4$ bis 2 Stunden tätig gewesen. Den schwersten Stand fand es auf der Höhe hinter Papelotte, denn auf die Vorgänge hier

---

[1]) Der Bericht Borowskys nannte allein 6 Verwundete für die Batterie Nr. 2.

[2]) Von dem Gefechte bei Limale ist merkwürdiger Weise im Tagebuche keine Verlustliste gegeben.

werden wir eine volle Stunde rechnen müssen. Der Grund dafür beruht einerseits in dem zähen Widerstande der Franzosen: der Division Durutte, der sich Teile vom Korps Lobau und der Reiterei Jaquinots angeschlossen hatten, andererseits aber auch auf der Ermüdung und grofsen Ausdehnung der 1. preufsischen Brigade. Dieselbe zählte, wie wir sahen, nur etwa 6600 Mann. In dem Bestreben rechts mit den Engländern und links mit dem IV. Korps Fühlung zu bekommen, mufste diese schwache Truppenmacht sich von nördlich Plancenoit bis westlich Papelotte, also über zwei Kilometer ausdehnen; links stiefs sie sogar auf die Ausläufer der in Plancenoit fechtenden Kaisergarden. Die Länge dieser dünn besetzten Linie bewirkte wiederholte Rückschläge und immer weiteres Einschieben von zurückgehaltenen Bataillonen, schliefslich selbst von Reitern, so dafs nicht die geringste Reserve mehr übrig blieb. Man durfte dies wagen, weil der Sieg tatsächlich entschieden und die 2. Brigade in der Nähe war. Immerhin erkennt man, dafs es der 1. Brigade schlecht ergangen wäre, wenn Durutte noch mehr Angriffskraft besessen hätte. Der Stellung nach befanden sich die Franzosen im Vorteil, und an Zahl waren sie anfangs überlegen.

Bei den Preufsen beruhte die Kampfführung erst auf Artillerie, dann auf Zusammenwirken von Artillerie und Infanterie, bis letztere mehr und mehr in den Vordergrund trat und schliefslich auch Reiterei eingesetzt wurde. Lehmann in seinem Berichte sagt zwar etwas übertrieben, aber doch nicht ganz unrichtig: nach zweistündigem Gefechte war die Schlacht durch das Feuer der Batterien entschieden.

Fragen wir nun nach dem Einflusse des I. preufsischen Korps auf den Gang der Schlacht überhaupt.

Nach dem Scheitern des grofsen Anfangsangriffes verhielt General Erlon sich verhältnismäfsig ruhig auf dem rechten Flügel. Seine Truppen waren stark erschüttert und brauchten Zeit wieder gefechtsfähig zu werden. Erst bei dem letzten Gardeangriffe ging er wieder tatkräftig vor. Es gelang ihm nicht blofs, die Dorfgruppe des Ohainbaches zu erobern, sondern sich auch im Ohaintale zwischen die Wellingtonsche und Bülowsche Aufstellung zu schieben, und etwas später die Engländer des äufsersten linken Flügels zurückzudrängen. Aber bei der allgemeinen Sachlage blieben beides nur Augenblickserfolge, konnten auch nichts anderes sein und zwar durch das Auftreten Zietens. Schon das blofse Erscheinen von dessen Vortruppen bewirkte, dafs Durutte das schwer erkämpfte Smouhain fast kampflos aufgab und in seine frühere Höhenstellung zurücksank, aus der er dann von der 1. Brigade nach heftigem Widerstande vertrieben wurde. In der Nordostecke ist die Schlacht unzweifelhaft von Zieten

gewonnen und nicht von Wellingtonschen Truppen, die dort überhaupt nicht, aufser in einigen nassauischen Sprengstücken vorhanden waren. Auch bei der Abwehr des letzten Angriffes der Franzosen auf den äufsersten linken englisch-deutschen Flügel haben sich die Preufsen lebhaft beteiligt, einerseits indem sie tatkräftig eingriffen, andererseits durch die moralische Wirkung ihrer Nähe. Jener ziemlich gleichzeitige Schlachtplan von Belle-Alliance, welcher bei den Zietenschen Bataillonen den Vermerk trägt: „Arrivé du corps du Général Zieten, qui décida la defaite de l'aile droit",[1]) hat also im wesentlichen recht.

Nun mufs man sich aber vergegenwärtigen, welche Gestalt die Ereignisse ohne Zietens Erscheinen wohl genommen hätten oder doch hätten nehmen können. Der Erfolg Erlons zwischen den beiden verbündeten Armeen war unter Umständen von grofser Wichtigkeit, denn durch ihn wurden sowohl Wellington wie Bülow, oder gar beide, in der Flanke bedroht. Doch diese Gefahr war mehr scheinbar, denn Erlons Truppen erwiesen sich viel zu erschüttert, erschienen auch nicht zahlreich genug, und ihr Führer war keineswegs der Mann rücksichtslos tatkräftigen Handelns. Damit wäre auch ohne Zietens Eingreifen der Vorstofs im Ohaintale über kurz oder lang ergebnislos verlaufen. Ja jelbst wenn Durutte sich von Smouhain, nicht wie er tat ostwärts, sondern nördlich gewandt und den äufsersten englischen linken Flügel umklammert hätte, den dann die Nachbardivision von vorne fafste, so würde kaum anderes als ein örtlicher Erfolg erreicht sein, vielleicht ein Umbiegen oder Zurückgehen der Flügelecke. Mehr aber auch nicht, denn eine Wendung für das Ganze, eine Entscheidung für den Ausgang der Schlacht, konnte hier wegen Zeit- und Truppenmangels nicht stattfinden, sondern diese fiel im Zentrum.

Seit dem grofsen Reiterangriffe verlegte Napoleon hierhin seine ganze Angriffskraft, und zwar auf den engen Raum zwischen Hougoumont und Brüsseler Chausee. Der Kampf auf seinem rechten Flügel wurde nur unterstützungsweise geführt. Auf das linke Zentrum warf der Kaiser seine Garden. Dort scheiterten sie und zwar rein örtlich durch die Widerstandsgewalt des englisch-deutschen Heeres. Damit entschied Wellington zugleich den Sieg: ebenfalls zunächst rein örtlich, doch mit der Wirkung auf die Gesamtschlacht. Von einer auch nur moralischen Einwirkung des immerhin entfernten I. preufsischen Korps auf das Verhalten der französischen Garde läfst sich nichts bemerken. Sie ging todesmutig vor und focht mit

[1]) Zychlinski, Gesch. des 24. Infanterieregiments S. 282.

zäher Erbitterung. Wellington trat ihr nicht blofs mit Übermacht,[1]) sondern in der Division Chassé mit noch völlig frischen Truppen entgegen. Dies beruhte auf dem taktischen Geschicke und dem Feldherrntalente des englischen Herzogs.

Also auch ohne Beteiligung der 6600 Mann Zietens hätte Napoleon die Schlacht nicht mehr gewinnen können. Für die Preufsen würde sich die Sachlage günstiger gestaltet haben, wenn der Gardeangriff geglückt oder wenigstens nicht abgeschlagen wäre. In diesem Falle hätte sich der Druck des I. Korps weitaus entscheidender geltend gemacht. Doch dürfen wir auch dann nicht zu weit folgern. Zietens Leute waren so schwach an Zahl und Kräften, dafs sie sich trotz der ihnen günstigen Gesamtentwickelung eine Stunde lang von Durutte aufhalten liefsen. Wie viel mehr hätte derselbe erreicht, wenn Napoleon siegreich und seine Anhänger von Hoffnung beseelt gewesen wären!

Das Hauptunglück der Preufsen blieb ihr Mifserfolg vor Plancenoit. Hier und nicht bei Smouhain lag für sie die Entscheidung. Dadurch, dafs die feindlichen Gardebataillone jenes Dorf unerschütterlich behaupteten, bis die Wellingtonsche Linie endgültig siegreich wurde, entrissen sie auch den Preufsen den Lorbeer des Tages. Er würde ihnen zugefallen sein, wenn sie durchgebrochen und gegen das Gehöft Belle-Alliance vorgestofsen wären, welches die Heerführung ihnen als Ziel gegeben hatte.

Hätte Bülow Plancenoit eine Stunde früher bezwungen, so hätte er die Entscheidung in Flanke und Rücken gebracht, welche jetzt Wellington in der Front erfocht.[2])

---

[1]) Hierbei ist freilich zu beachten, dafs Wellington einen Teil der Reiter von seinem linken Flügel nach der Mitte nahm, mit Rücksicht auf Zietens Ankunft.

[2]) Es ist hierzu zu bemerken, dafs die taktische Entscheidung, welche Wellington schliefslich in der Front erfocht, nur möglich war, weil Napoleon schon am frühen Nachmittag durch das Erscheinen der Preufsen in seiner rechten Flanke gezwungen wurde, das 6. Korps (Lobau) dorthin zu entsenden. Das Fehlen dieser 10000 Mann bei dem entscheidenden Angriff gegen Wellington ist die Hauptursache der Niederlage Napoleons gewesen.

Die Schriftleitung.

XVII.

Zur Frage der Verwendung schwerer Wurfbatterien im Feldkriege.

Von

Rüppell, Major und Abteilungskommandeur im Bergischen Feldartillerieregiment Nr. 59.

Die Erwiderung des Herrn Oberleutnant Ludwig in Nr. 90 des „Militär-Wochenblattes“ auf meinen Aufsatz unter obigem Titel in Nr. 86 des genannten Blattes enthält einige Punkte, deren weitere sachliche Besprechung mir zur Klärung der Ansichten im allgemeinen Interesse wünschenswert erscheint.

Ehe ich auf die Kernpunkte der ganzen Frage eingehe, will ich einige Bemerkungen nebensächlicher Natur beantworten, in denen der Herr Verfasser jener Erwiderung mir nicht Recht zu haben scheint!

Er schreibt:

„Major R. bezweifelt, dafs die schweren Pferde im Kriege unter ungünstigen Verpflegungs- und Witterungsverhältnissen dasselbe (wie im Frieden) leisten werden. Man sollte wohl annehmen, dafs die Allerhöchste Kabinettsordre vom 21. September 1900 durch folgenden Wortlaut endgültig jeden Zweifel beseitigt hat: „„Nachdem bei der Übung auf dem Truppenübungsplatze Munster die Fufsartillerie sich bewährt gezeigt hat, als vollbefähigt den fechtenden Feldtruppen zugeteilt zu werden, bestimme Ich . . .““ Diese Allerhöchste Kabinettsorder hat mit der Leistungsfähigkeit der Kaltschlächter unter schwierigen Verpflegungs- und Witterungsverhältnissen bei gleichzeitigen grofsen Anstrengungen nichts zu tun. Sie spricht ja auch nur von den Leistungen bei der Übung auf dem Truppenübungsplatz Munster. Ferner: „Auch wird man manche verdeckte Batterie durch die seitlichen Beobachter der schweren Feldhaubitzbatterien auffinden.“ Im Frieden, wo der seitliche Beobachter ohne Scheu bis auf die nächsten Entfernungen an den Feind heranreitet, mag das geschehen, im Felde, wo ihn die feindlichen Infanteriekugeln in respektvoller Entfernung halten, wird es, besonders in grofsen Verhältnissen, selten möglich sein. Für die Leser aus den Kreisen der anderen Waffen bemerke

ich, daſs seitliche Beobachter auch bei der Feldartillerie nicht unbekannt sind.

Diese Ausführungen gehen offenbar von der Ansicht aus, daſs Granatschieſsen mit Az-Schieſsen und Schrapnellschieſsen mit Bz-Schieſsen gleichbedeutend sei. Er schreibt: „Daſs auf unseren Schieſsplätzen weit mehr Schrapnellschieſsen als Granatschieſsen miſsglücken", „Einfacher scheint mir, was Behandlung und Schieſsverfahren anbetrifft, die Granate zu sein", „Die Mitwirkung der schweren Haubitzen in dem .... Artilleriekampf muſs der Feldartillerie um so erwünschter sein, als die Zahl der Granaten der Feldkanonen gering ist." Die Feldartillerie kennt ein Az-Schieſsen und ein Bz-Schieſsen sowohl bei der Granate wie bei dem Schrapnell. In den Az-Schieſsen besteht bei beiden Geschossen, auch hinsichtlich ihrer Schwierigkeit, gar kein Unterschied. Das Bz-Schieſsen ist mit Granaten schwieriger, hauptsächlich, weil es nicht, wie das Bz-Schieſsen, mit Schrapnells auf einer einfachen Gabelbildung mit Az, sondern auf einem genauen Einschieſsen mit Az basiert. Die geringe Zahl der Granaten der Feldkanonen hat mit dem Artilleriekampf recht wenig zu tun. Das Az-Schieſsen gegen Schildbatterien kann auch mit Schrapnells ausgeführt werden. Die Schieſsvorschrift für die Feldartillerie sagt nur: „Stehen Granaten zur Verfügung, so empfiehlt sich ihre Verwendung." Der erste der oben angeführten Sätze des Herrn Oberleutnant Ludwig bekommt m. E. einen richtigeren Sinn, wenn man statt „Schrapnellschieſsen" „Bz-Schieſsen", und statt „Granatschieſsen" „Az-Schieſsen", der zweite, wenn man für „Granate" „Granate-Az" setzt.

Es wird mir ferner der Vorwurf gemacht, daſs meiner Berechnung der Trefferprozente für die Haubitze gegen ein in Stellung befindliches feindliches Geschütz die einwandfreie Grundlage fehle, weil ich „als wirksam nur die schweren Granaten, die innerhalb 1,25 m rechts und links und innerhalb 1,5 m vor und hinter dem Geschütz einschlagen", angenommen habe. Meine Berechnung ist nur ein Vergleich zwischen der Kanone und der schweren Haubitze. Für die Kanone habe ich die Splitterwirkung gar nicht, für die Haubitze durch die gröſseren Zielabmessungen berücksichtigt. Herr Oberleutnant Ludwig meint, daſs „die Granate der Feldkanone im wesentlichen nur als Volltreffer wirkt". Das ist nicht richtig. Sie hat unter günstigen Bodenverhältnissen eine recht gute Splitterwirkung. Die Schieſsvorschrift der Feldartillerie sagt darüber: „Die Wirkung der Az-Geschosse (Schrapnell wie Granate), gegen lebende Ziele ist gegen Nahziele eine gute, nimmt aber mit wachsender Entfernung ab. Sie wird begünstigt durch festen, ebenen, beein-

trächtigt durch weichen, unebenen Boden." Es geht der Feldgranate wie der schweren Haubitzgranate. Mit zunehmendem Fallwinkel nimmt die Wirkung ab, weicher Boden schluckt die Splitter auf. Herr Oberleutnant Ludwig behauptet mehrfach, dafs die schwere Haubitzgranate eine „weitreichende Splitterwirkung besitzt". Das steht im Widerspruch mit dem, was die Schufstafel der schweren Feldhaubitze 02 über die Wirkung der Geschosse sagt: „Mit Augenblickszündung ist die Splitterwirkung der 15 cm Granate 96 gegen lebende Ziele bei hartem Aufschlagsgelände gut, bei weichem Aufschlagsgelände gering." „Die Splitterwirkung der 15 cm Granate 88 gegen lebende Ziele ist etwas besser." Von einer weitreichenden Splitterwirkung ist da nicht die Rede. Im Felde wird aber in der Mehrzahl der Fälle — abgesehen von Winterfeldzügen — der Boden mehr weich als hart, die Splitterwirkung mehr gering als gut sein.

Herr Oberleutnant Ludwig führt als Beleg für seine Behauptung von der besseren Wirkung der Granate-Az den Satz der Schiefsvorschrift der Feldartillerie an: „Gegen den geschützteren Teil der Besetzung und das Material (von Schildbatterien), kann Az-Feuer zuweilen mit Erfolg verwendet werden." Zuweilen! Das heifst, unter günstigen Beobachtungsverhältnissen und nicht ungünstigen Bodenverhältnissen am Ziel. Günstige Beobachtungsverhältnisse sind aber nicht die Regel in den Feldschlachten und das Az-Feuer daher nur „zuweilen" von Erfolg.

Zu meiner Bemerkung, dafs schwere Feldhaubitzen in Stellungen weit hinter der Linie der Feldartillerie selten vorteilhaft zu verwenden seien, wird vorgebracht: „Dafs dieser Satz und die vorausgehenden Ausführungen über die Schwierigkeiten der Feuerleitung nur die rein persönliche Ansicht des Herrn Verfassers widergeben, da sie Tatsachen anzweifeln, die sozusagen das tägliche Brot der Fufsartillerie bilden." Natürlich gebe ich meine persönlichen Ansichten wieder. Betreffs der Feuerleitung bin ich wohl nicht richtig verstanden. Ich meine nicht die Feuerleitung innerhalb der schweren Haubitzbatterien, sondern die Feuerleitung durch den Brigadekommandeur der Feldartillerie, dem die schwere Artillerie für den Artilleriekampf doch wohl unterstellt sein wird. Dafs diese Feuerleitung wesentlich erschwert ist, wenn der Brigadekommandeur Befehle an Batterien „weit hinter der Linie der Feldartillerie" zu schicken hat, liegt auf der Hand. Dafs es „sozusagen das tägliche Brot der Fufsartillerie bildet, gegen feldmäfsige Ziele und Stellungen weit hinter der Linie feuernder Feldartillerie zu schiefsen" ist nicht der Fall. Der Schwerpunkt liegt eben nicht in der grofsen Zielentfernung allein, sondern in den ungünstigen Beobachtungsverhält-

nissen, die sich daraus ergeben, dafs die vor der Fufsartillerie stehende Feldartillerie gleichzeitig feuert und das Zielfeld mit dem Rauch ihrer zerspringenden Geschosse bedeckt.

Es wird ferner ein Widerspruch meinerseits darin gefunden, dafs ich das „Schiefsen gegen verdeckte Artillerie als wirkungslose Kanonade bezeichne“ und dennoch die Möglichkeit annehme, dafs verdeckte, schwere Artillerie von der Feldartillerie durch Schrapnellfeuer zugedeckt werde, ehe sie mit dem Einschiefsen fertig sei. Es wurde dabei übersehen, dafs der meiner Behauptung von der wirkungslosen Kanonade folgende Satz lautet „Solange die Geschütze noch nicht durch Schilde geschützt waren, konnte durch Streuen mit Schrapnells-Bz, wenn auch mit einem gröfseren Aufwande von Munition, gegen solche (verdeckte) Batterien immerhin noch ein bemerkenswertes Resultat erreicht werden.“ Das ist eben bei den schweren Haubitzbatterien noch der Fall. Der mir vorgeworfene Widerspruch ist nicht vorhanden.

Von der Trefffähigkeit der schweren Feldhaubitze wird behauptet, dafs sie besser sei als die der leichten Feldhaubitze. Diese Behauptung dürfte kaum auf Widerspruch stofsen, und doch ist die Überlegenheit der schweren Haubitze nicht unbedingt zuzugeben. Bei unserer Betrachtung der Schufstafeln sieht man, dafs diese Überlegenheit ausschliefslich in den geringeren Breitenstreuungen besteht. In den Längenstreuungen ist die schwere Feldhaubitze der leichten nach den Angaben der Schufstafeln bis 3000 m nahezu gleich, über 3000 m entschieden unterlegen. Auf Entfernungen über 3000 m ist daher die Treffähigkeit der leichten Feldhaubitze gegen Ziele von genügender Breite wie Schützengräben eine entschieden bessere, bis 3000 m nahezu die gleiche.

Ich komme zur Hauptsache. Herr Oberleutnant Ludwig schreibt über das Beschiefsen feldmäfsiger Schützengräben: „Wenn die schwere Artillerie erreicht, dafs die Besatzung eines von schweren Feldhaubitzen beschossenen Schützengrabens ihre Stellung räumt, hat sie ihre Aufgabe erfüllt.“ Damit ist wenig erreicht, wenn das Räumen der Stellung vom Angreifer unbemerkt vor sich geht, oder wenn nach Art der Japaner mehrere Schützengräben hintereinander angelegt sind. Welche Sicherheit hat denn ferner die schwere Artillerie, dafs der von ihr beschossene Schützengraben überhaupt besetzt war, und dafs sich in demselben mehr als einzelne Gefechtspatrouillen befanden? Wird dann der grofse Vorrat an schweren Granaten im Beschiefsen unbesetzter Gräben erschöpft, so hat die schwere Artillerie doch gewifs nicht ihre Aufgabe erfüllt. Mit dem gleichen Munitions-

gewicht leistet die leichte Haubitze mehr als die schwere. Der „beliebte Vergleich des aufzuwendenden Munitionsgewichts“ hat seine grofse Berechtigung, denn die Munition ist mitzuschleppen. Wir haben an Kolonnen hinter der Front mehr, als uns lieb ist. Jeder Munitionswagen, der gespart werden kann, ist unnützer Ballast. Herr Oberleutnant Ludwig schreibt: „Jedenfalls dürfte die leichte Feldhaubitze den gleichen Erfolg schwerlich in der gleichen Zeit erreichen, und darauf kommt es nach meiner Ansicht in erster Linie an.“ Das ist nicht zutreffend. Beim Angriff auf befestigte Stellungen kommt es in erster Linie darauf an, dafs die Munition für die Vorbereitung des Angriffs ausreicht, weniger auf die Zeit, und dieser Umstand dürfte sehr zugunsten der leichten Feldhaubitze sprechen.

Zu meiner Behauptung, dafs das Schiefsverfahren mit Granaten-Az gegen feldmäfsige Ziele schwierig, das mit Schrapnells-Bz kriegsmäfsig einfach sei, wird bemerkt: „Ich mufs gestehen, dafs mich diese Ansicht überrascht.“ Letzteres würde nicht geschehen sein, wenn Herr Oberleutnant Ludwig beachtet hätte, dafs es nach der Schiefsvorschrift für die Feldartillerie vom Jahre 1899 ein reines Bz-Schiefsen überhaupt gar nicht gibt. Die Feldartillerie bildet, um mit Schrapnells-Bz zu schiefsen, mit Az je nach den Beobachtungsverhältnissen eine Gabel von 100 m oder von gröfserer Weite, geht auf der kurzen Gabelentfernung zum lagenweisen Bz-Feuer über und feuert, falls eine 100 m-Gabel gebildet war, auf beiden Gabelentfernungen abwechselnd solange, bis ein sicherer Anhalt für eine Korrektur gewonnen ist. War nur eine Gabel von gröfserer Weite gebildet, so wird das innerhalb der beiden Gabelentfernungen liegende Gelände durch lagenweises Vor- und Zurückgehen um je 100 m unter Feuer gehalten. In der gesamten Feldartillerie wird dies Verfahren für kriegsmäfsig einfach gehalten. Ist die Gabel richtig mit Az gebildet, so kann in dem Bz-Schiefsen eigentlich gar nichts mifsglücken, und Herr Oberleutnant Ludwig irrt, „wenn er annimmt, dafs auf unseren (Feldartillerie-) Schiefsplätzen weit mehr Schrapnell-(Bz-)Schiefsen als Granat-(Az-) Schiefsen mifsglücken, weil es schwierig ist, den Sprengpunkt des Schrapnells-(Bz) mit dem Ziel in Verbindung zu bringen“. Eine Beobachtung der Bz-Schüsse auf ihre Lage vor oder hinter dem Ziel ist gar nicht notwendig. Sie müssen nur auf ihre Sprenghöhen beobachtet werden, und das ist nicht schwer. Für das Schrapnell-Bz-Schiefsen sind nur die zur Gabelbildung dienenden Az-Schüsse auf ihre Lage vor oder hinter dem Ziel zu beobachten. Das sind unter normalen Verhältnissen selten mehr als 5 Schüsse. Anders ist das bei dem Az-Schiefsen, bei dem nicht allein bei dem Ein-

schiefsen, sondern auch bei dem weiteren Schiefsen jeder einzelne Schufs beobachtet werden soll, und Korrekturen bis zu 25 m herab ausgeführt werden müssen. Bei ungünstigen Beobachtungsverhältnissen kann z. B. die Bildung einer 200 m-Gabel gelingen, und mit Schrapnell-Bz durch Streuen auf drei Entfernungen immerhin noch Wirkung erzielt werden. Ein Az-Schiefsen würde unter gleichen Verhältnissen gar nicht auszuführen sein, da das dann notwendige Streuen auf fünf Entfernungen in Verbindung mit den geringen bestrichenen Räumen der Sprengstücke der Az-Geschosse in den meisten Fällen eine unstatthafte Munitionsvergeudung bedingen würde.

Ich mufs daher meine Behauptung aufrecht erhalten: Das Schiefsverfahren mit Schrapnells-Bz ist kriegsmäfsig einfach, das Schiefsen mit Az gegen feldmäfsige Ziele schwierig. Dafs unsere Artillerie im Feldzuge 1870/71 glänzende Erfolge mit der Granate-Az erzielt hat, kann nimmermehr als Beweis gegen das Schrapnell angeführt werden. Warum hat man denn unmittelbar nach dem Feldzuge 1870/71 das Schrapnell bei der Feldartillerie eingeführt? Friedensergebnisse dürfen gewifs nicht zu der Überschätzung eines Geschosses führen, aber sie müssen uns die Unterlagen für einen Vergleich der Wirkungen verschiedener Geschosse liefern. Die Erfahrungen des ostasiatischen Krieges und des Burenkrieges sind auf unsere Verhältnisse nicht so ohne weiteres zu übertragen.

Über den Wert und die Zweckmäfsigkeit verdeckter Stellungen wird in dem in Rede stehenden Aufsatz eine von den heute in den Feldartillerien der Grofsstaaten herrschenden Ansichten abweichende Meinung vertreten. Die Hoffnung, dafs „die Franzosen diese Taktik (der verdeckten Stellungen) grundsätzlich nur so lange anwenden werden, als sie darauf rechnen können, einen nicht mit Schilden versehenen Gegner zu bekämpfen“, wird sich nimmermehr erfüllen. Wer die modernen französischen Artillerietaktiker und das französische Exerzierreglement für die Feldartillerie kennt, weifs, dafs das Streben der Franzosen nach verdeckten Stellungen ausschliefslich der Überzeugung entsprungen ist, dafs der gewaltigen Wirkung der modernen Schnellfeuerfeldgeschütze gegenüber die Artillerie verloren ist, welche sich nicht deckt. Das hat mit der Wirkung gegen einen mit Schilden oder nicht mit Schilden versehenen Gegner nichts zu tun. Es wird weiter gesagt: „Man sollte eigentlich meinen, dafs der Schutz gegen Schrapnell- und Infanteriefeuer, den die Schutzschilde bieten, die Feldartillerie vermehrt zugunsten besserer Wirkung zum Beziehen ungedeckter Stellungen veranlassen sollte. Volltreffern ist sie ja, von der Wirkung der schweren Ar-

tillerie abgesehen, kaum in höherem Maſse ausgesetzt als unsere Artillerie im Feldzuge 1870/71.“

Es ist zu bedenken, daſs die Schutzschilde die Sichtbarkeit einer Batterie in höchstem Maſse erhöhen, dem Gegner das Einschieſsen erleichtern und die Geschütze Volltreffern in weit höherem Maſse aussetzen als Geschütze ohne Schilde. Die Trefffähigkeit der französischen Geschütze war im Feldzuge 1870/71 eine wesentlich geringere als die des neuen Materials, die Feuergeschwindigkeit ist gegen damals vielleicht verzehnfacht, daſs Schieſsverfahren auſserordentlich vervollkommnet. Die Behauptung, daſs die Feldartillerie freistehend Volltreffern heute kaum in höherem Maſse ausgesetzt ist als im Feldzuge 1870/71, leugnet so ziemlich jeden Fortschritt den diese Waffe im Material und in der Schieſsausbildung während der letzten 30 Jahre gemacht hat. Ich bin mit Herrn Oberleutnant Ludwig der Ansicht, daſs Furcht vor Verlusten noch niemals Erfolg gebracht hat. Eigene Verluste allein bringen aber auch noch keinen Erfolg. Wirkung geht vor Deckung. Man darf aber letztere nicht aufgeben, wenn man damit auch erstere verliert. Die Artillerie, die sich im Artilleriekampf dem verdeckten Gegner gegenüber auf dem Präsentierteller zum Abschieſsen hinstellt, ist vernichtet und kann beim Infanteriekampf überhaupt nicht mehrwirken. Die Annahme, daſs die Feldartillerie vielleicht oft von vornherein die ungedeckte Stellung vorziehen würde, um die Verluste zu vermeiden, die sie beim Vorgehen in eine ungedeckte Stellung zum Eingreifen in das Infanteriegefecht einem aufmerksamen Gegner gegenüber erleiden kann, ist nicht zutreffend. Das wird unmittelbar vorher mit den Worten bestätigt: „Ebenso verkehrt würde es aber andererseits sein, frühzeitig in ungedeckter Stellung aufzufahren, denn im Artilleriekampfe ist die gedeckte Artillerie der nicht gedeckten überlegen.“ Daſs die nur mit Granaten-Az schieſsenden schweren Haubitzbatterien den groſsen Wunsch haben, die Feldartillerie in unverdeckten Stellungen zu sehen, um, selbst verdeckt, gegen sie wirken zu können, ist begreiflich. Hätte die Feldartillerie keine anderen Gründe, verdeckte Stellungen beim Artilleriekampf zu wählen, so könnte sie vielleicht dieser Wunsch der Fuſsartillerie dazu bewegen.

Über das Beschieſsen beweglicher Ziele aus verdeckter Stellung hat, nach Angabe des Herrn Oberleutnants Ludwig, die Fuſsartillerie das endgültig abschlieſsende Urteil gesprochen: „Es geht nicht!“ Und dieses Urteil soll auch für die Feldartillerie Gültigkeit haben. „Es ist unmöglich, den Infanterieangriff wirksam aus verdeckten

Stellungen zu bekämpfen.“ „Zum Beschiefsen beweglicher Ziele ist das Schiefsverfahren zu schwerfällig, das Auseinanderhalten der Schüsse zu schwierig.“ „Die Fufsartillerie hat derartige Versuche schon lange als zwecklos erkannt.“ Ich teile diese Ansicht nicht und will meine Ansicht begründen. Wir müssen uns vergegenwärtigen, dafs die beweglichen Ziele, um die es sich in erster Linie handelt, lange, meist recht lange Schützenlinien sind, deren Vorgehen kein sehr schnelles und von langen Pausen, in denen das Feuer aufgenommen wird, unterbrochen ist. Kann man bei einem stehenden Ziel aus verdeckter Stellung die Schüsse einer Batterie der Seite nach auf einen bestimmten Streifen verlegen, so ist nicht der mindeste Grund vorhanden, weshalb dies nicht möglich sein soll, wenn das Ziel sich auf diesem Streifen — die Bewegung wird meist annähernd senkrecht zur Batteriestellung erfolgen — in Bewegung setzt, und warum man dann plötzlich die Schüsse nicht mehr auseinander halten können soll. Das Abbrechen oder Zulegen an Entfernung macht in einer verdeckten Stellung keine gröfseren Schwierigkeiten als in einer offenen. Man kann sogar zweifelhaft sein, ob das Nehmen der Höhenrichtung mit der Libelle nicht schneller geht als beim Richten über Visier und Korn. Worin besteht nun die Schwierigkeit? Wesentlich nur darin, dafs beim Schiefsen mit Schrapnell-Bz — das ist die wirksamste Geschofsart gegen bewegliche Ziele — die Sprenghöhen ungünstige werden können, wenn das Ziel sehr welliges Gelände passiert, so dafs der Geländewinkel Schwankungen unterworfen ist, welche eine Korrektur mit dem Aufsatzschieber nötig machen, wenn also die Höhendifferenz auf 3000 m Entfernung etwa 8 m, auf 2000 m etwa 5 m beträgt. Dabei ist zu bedenken, dafs gegen Ziele in Bewegung wegen ihrer beträchtlichen Höhe ein genaues Regeln der Sprenghöhen kaum erforderlich, und dafs, wenn die Pausen in der Vorwärtsbewegung eintreten, das Ziel sich zum Feuergefecht niederwirft, hinreichende Zeit dazu vorhanden ist. Im übrigen ist die dabei anzuwendende Korrektur eine so überaus einfache, dafs von einer Schwerfälligkeit des Schiefsverfahrens gar nicht die Rede sein kann.

Ich verwahre mich ausdrücklich und sehr energisch dagegen, als ob ich verlangte, den Infanteriekampf grundsätzlich aus verdeckter Stellung zu führen. Was ich behaupte, ist, dafs man auch aus verdeckter Stellung gegen lange vorgehende Infanterielinien eine gute Wirkung haben kann und dafs wir unter Umständen dazu gezwungen sein können — aus verdeckter Stellung gegen den Infanterieangriff zu wirken. Was ich vorschlug war, dieses Schiefsen aus verdeckter Stellung gegen bewegliche

Infanterieziele zum Gegenstand der Übung zu machen. Wie ich aus mir zugegangenen Zuschriften ersehe, ist das bereits mehrfach mit sehr gutem Erfolge geschehen. Für solche Schiefsen kann man mit Recht wohl behaupten, dafs sie im Felde leichter sein werden als auf dem Schiefsplatze, wo die Ziele nur verhältnismäfsig schmal dargestellt werden können und ihr Vorgehen, besonders die Pausen in der Bewegung, in recht kurzer Zeit abgemacht wird. Herr Oberleutnant Ludwig hat die Ansicht, dafs ein solcher Infanterieangriff sehr rasch verläuft, denn er behauptet sogar beim Angriff auf eine befestigte Stellung: „Auf schnelle Wirkung aber kommt es an, denn die Zeit, die während des Vorgehens der Infanterie zur Verfügung steht, ist nur kurz.“ Das ist nicht zutreffend. In Wirklichkeit wird dieses Vorgehen leider oft ein recht langsames, werden die Feuerstationen der Infanterie oft recht lange.

Über das Schiefsen gegen halbverdeckte Batterien findet sich die Äufserung: „Ich glaube indessen, dafs hinsichtlich der Wirkung schwerer Haubitzen gegen halbverdeckte und nicht verdeckte Batterien kein sehr grofser Unterschied besteht, denn wenn man überhaupt etwas vom Ziel sieht, so kann man sich auch einschiefsen.“ Das ist eine rein theoretische Behauptung, an deren Richtigkeit niemand glaubt, der eine gröfsere Zahl von Schiefsen gegen halbverdeckte, schlecht sichtbare Ziele hat ausführen müssen. Der Übergang vom deutlich ohne Glas sichtbaren zum nicht sichtbaren Ziel wird durch eine unendliche Reihe verschieden gut sichtbarer Ziele ausgefüllt. Die Schwierigkeiten des Einschiefsens gegen dieselben nehmen in dem gleichen Mafse zu, in dem sich in dieser Reihe das Ziel dem nicht sichtbaren nähert. Sie sind besonders grofse bei den Zielen, von denen nur ein geringer Teil auf kurze Momente sichtbar ist. Die Ansicht des Herrn Oberleutnant Ludwig, dafs hinsichtlich der Wirkung schwerer Feldhaubitzen gegen alle diese Ziele kein sehr grofser Unterschied besteht, kann ich nicht teilen. Bei der Feldartillerie finden sich die meisten verunglückten Schiefsen unter den Schiefsen gegen halbverdeckte, schlecht sichtbare Batterien, weil bei denselben die Gefahr einer falschen Beobachtung der zur Gabelbildung nötigen Az-Schüsse und damit die einer falschen Gabel besonders grofs ist. „Die Schwierigkeit gegen solche Ziele zu beobachten trifft die Feldartillerie ebenso wie die Fufsartillerie.“ Jene begnügt sich dann mit dem Bilden einer Gabel und dem Streuen mit Schrapnell-Bz, diese mufs sich bei dem Gebrauch von Granaten-Az genau einschiefsen. Das ist und bleibt schwierig. Ein Mittel, die Schwierigkeiten der Beobachtung gegen halbverdeckte Ziele zu vermeiden, wird in dem Einschiefsen nach

dem Höhenkamm erblickt und gesagt: „Aufserdem mufs das Ziel ja unmittelbar hinter dem Höhenkamm stehen, gegen den man sich einschliefsen kann.“ Unmittelbar hinter dem Höhenkamm wird das Ziel nur in dem Falle stehen, wenn das Gelände hinter demselben steiler abfällt. Bei allmähligem Abfall trifft das nicht zu. Beträgt der Böschungswinkel z. B. 2°, so kann die Batterie etwa 50 m hinter dem Kamme stehen. Solche Hänge sind durchaus nicht selten. Aufserdem ist das aus der Ferne bebeobachtende Auge im Erkennen des Höhenkammes grofsen Täuschungen ausgesetzt. Das vorgeschlagene Verfahren des Einschiefsens nach dem Höhenkamme verspricht daher in der Mehrzahl der Fälle nur dann Erfolg, wenn man nach dem Einschiefsen, d. h. der Gabelbildung zum Streufeuer mit Schrapnells-Bz übergeht.

Ich komme zum Schlufs. Man mag sich drehen und wenden, wie man will, von dem, was ich über die Verwendbarkeit schwerer Feldhaubitzen in der Feldschlacht gesagt habe, ist nichts fort zu argumentieren. Das Az-Schiefsen in der Feldschlacht gegen feldmäfsige Ziele ist schwierig, weil die Beobachtungsverhältnisse meist ungünstige sind. Gegen geschickt angelegte feldmäfsige Verteidigungsanlagen kann die schwere Feldhaubitze nennenswerte Resultate nur mit einem grofsen Aufwande von Munition erreichen, gegen verdeckte Batterien ist sie machtlos, gegen halbverdeckte kann sie nur unter günstigen Bedingungen wirken. Was die Schiefsvorschrift der Feldartillerie über das Az-Schiefsen gegen Schildbatterien sagt, gilt für die gesamte Verwendung der schweren Feldhaubitze im Feldkriege: „Zuweilen kann sie mit Vorteil angewandt werden.“ Lohnt das „Zuweilen“ die Mitführung des gewaltigen Trosses von Fahrzeugen über den zur Bewältigung der Sperrforts etc. nötigen Bedarf hinaus? Dafs die schweren Feldhaubitzbatterien im Kampfe der Feldartillerie eine Unterstützung bringen werden, die von letzterer stets mit grofsem Dank begrüfst werden wird, ist fraglos, denn zum Überlegen, ob die gebotene Hilfe dem Aufwande an Mitteln entspricht, ist in der Feldschlacht weder Neigung noch Mufse vorhanden. Jetzt aber, im Frieden, ist zu erwägen, ob der mitzuführende grofse Apparat sich in der Feldschlacht hinreichend verwertet, oder ob die grofse Zahl der für die schweren Haubitzen nötigen Munitionswagen nicht im Interesse des Ganzen besser ausgenützt werden, wenn sie zur Mitführung von Munition für die Infanterie oder für die Feldartillerie verwandt werden, besonders da letztere eine m. E. durchaus unzureichende Munitionsausrüstung besitzt.

XVIII.

Feuerverteilung.

Von

Otto Schulz, Hauptmann und Kompagniechef im K. B. 14. Inf.-Regt.

Das Hauptkampfmittel der Infanterie, das Schützenfeuer, erfordert zur Erzielung der erstrebten Wirkung sorgfältige und wohlbedachte Handhabung. Dieselbe erfolgt durch die in der Schützenlinie sich befindenden Führer, d. s. die Kompagnie-, Zug- und Gruppenführer. Während es Sache des Kompagnieführers ist, die Zahl der zur Verwendung kommenden Gewehre dem von ihm befohlenen Ziele entsprechend zu bestimmen, obliegt es den Zugführern, dafür Sorge zu tragen, dafs alle Teile des ihnen angegebenen Zieles unter Feuer genommen werden; sie werden hierbei durch die Gruppenführer unterstützt.

Bevor ich mich nun der Lösung dieser Aufgabe (Unterfeuernahme aller Teile des angegebenen Zieles) zuwende, mufs ich die Frage behandeln: „Gegen welches Ziel hat die Schützenlinie ihr Feuer zu richten?"

Die Antwort hierauf gibt das Exerzierreglement II, 33 mit den Worten: „In den meisten Fällen wird zwar die Infanterie des Gegners das wichtigste und lohnendste Ziel sein; indessen darf man es sich auch nicht entgehen lassen, Batterien zu beschiefsen. Für die Wahl des Zieles ist überhaupt dessen augenblickliche taktische Bedeutung entscheidend. Demnächst wird das Feuer auf solche Ziele zu richten sein, welche vermöge ihrer Höhe, Tiefe, Breite und Dichtigkeit eine hohe Treffwirkung in Aussicht stellen",

sowie II, 31: „Die Feuerwirksamkeit ganzer Schützenlinien beruht im Zusammenfassen der Leistung einer gröfseren Zahl von Gewehren".

Nicht nur das wichtigste, sondern auch gleichzeitig das den Schützen gefährlichste und am nächsten befindliche Ziel ist die ihnen gegenüber befindliche feindliche Schützenlinie. Der Schütze hat die Empfindung, dafs die ihm gerade gegenüber befindlichen Schützen auch auf ihn schiefsen, und dafs er, wenn er sich bemüht, diese unschädlich zu machen, dadurch für die Sicherung des eigenen Lebens sorgt, während die Bekämpfung anderer Ziele für ihn kein persönliches Interesse hat.

Von einem höheren Standpunkte wird bereits der Zugführer die Bestimmung des Zieles für das Feuer seines Zuges auffassen. Wenn auch er ein grofses Interesse daran hat, den ihm gegenüber befindlichen Zug möglichst rasch und gründlich zu vernichten, so hat er doch schon das Bewufstsein, dafs es vielleicht in diesem Augenblick noch zweckmäfsiger ist, den diesem benachbarten Zug, der gerade einen Sprung macht und dabei grofse, leicht zu treffende Ziele bietet, zu beschiefsen. Denn letzterer wird durch sein Vorwärtskommen und durch die Möglichkeit, aus gröfserer Nähe wirksamer zu feuern, ersterem auch das Näherherankommen ermöglichen und dadurch seine Gefährlichkeit indirekt erhöhen. Ebenso wird sich der Zugführer sagen, dafs es vorteilhaft sein mufs, vorübergehend eine hinter der feindlichen Schützenlinie sich zeigende geschlossene Unterstützung kräftig zu beschiefsen, um zu verhindern, dafs sie vollzählig in die gerade gegenüber befindlichen Schützen einschiebt und die Zahl dieser beträchtlich erhöht.

In noch höherem Mafse wird der Kompagnieführer bei Bestimmung des Zieles die taktische Gesamtlage würdigen. Wenn auch ihm besonders daran gelegen sein mufs, die Zahl der seiner Kompagnie gegenüberliegenden und auf sie schiefsenden feindlichen Schützen möglichst zu verringern, so wird er andererseits erkennen und berücksichtigen, dafs vielleicht zurzeit die Feuerwirkung auf die beabsichtigte Einbruchstelle oder auf eine das eigene Vorwärtskommen verhindernde Batterie oder eine besonders günstig aufgestellte oder augenblicklich mit grofsem Erfolg zu beschiefsende Infanterieabteilung usw. im Interesse des Ganzen geboten ist.

Welche Mittel hat er nun, das Feuer seiner Kompagnie gegen das von ihm bestimmte Ziel zu richten?

Wie schon oben erwähnt, hat er für seine Kompagnie das Ziel zu bezeichnen. Da dieses in der Regel der Kompagnie an Frontbreite annähernd gleich, also etwa 100 m breit sein wird, so macht eine genaue, leicht verständliche Abgrenzung desselben meist keine besondere Schwierigkeit.

In dieses Ziel müssen sich nun wieder die Zugführer teilen. Hierbei handelt es sich aber bereits um Abschnitte von 30 bis 40 m. Diese so abzugrenzen, dafs die Angehörigen des Zuges genau wissen, wohin sie zu feuern haben, ist häufig nicht leicht. Doch möchte ich es noch als durchführbar bezeichnen und die Forderung aufstellen, dafs es unter allen Umständen geschehen mufs. Gleichwohl wird es nicht selten vorkommen, dafs ein Zugführer, um kenntliche Grenzen des seinem Zuge zuzuweisenden Zieles anzugeben, die ihm zukommende

Zielbreite entweder zu grofs oder zu gering nimmt. Nehmen wir beispielsweise an, der der Kompagnie als Ziel bezeichnete Gegner hat die Umfassung (zur Verteidigung eingerichtete Hecke) eines Gehöftes von 100 m Ausdehnung besetzt. Der am weitesten rechts befindliche Teil des Gehöftes ist ein Obstgarten von 50 m Breite; links von diesem — einige Meter hinter der Hecke — steht ein etwa 20 m langes Wohnhaus; an dieses ist ein Stadel von etwa 30 m Länge angebaut. Es ist nun sehr naheliegend, dafs der Führer des rechten Flügelzuges als Ziel seines Zuges die Schützen vor dem — 50 m breiten — Obstgarten, der des mittlerem die vor dem -- nur 20 m langen — Wohnhause und der des linken Flügelzuges die vor dem — 30 m langen — Stadel bezeichnet. In diesem Falle hätte nur der linke Flügelzug ein in bezug auf Ausdehnung entsprechendes Ziel, während dem rechten Flügelzug ein zu grofses, dem mittleren ein zu kleines Ziel zugewiesen wäre. Wenn sich nun auch zunächst diese Feuerverteilung gewissermafsen von selbst ergibt, so dürfte sie doch nicht beibehalten werden, sondern müfste — entweder infolge Übereinkommens unter den Zugführern des rechten und mittleren Zuges oder auf Weisung des Kompagnieführers, welcher stets genau auf die Feuerverteilung seiner Zugführer zu merken und besonders darüber zu wachen hat, dafs nicht Teile des von ihm bestimmten Zieles unbeschossen bleiben — recht bald dahin geändert werden, dafs mindestens die rechte Flügelgruppe des mittleren Zuges ihr Feuer noch auf den Gegner vor dem Obstgarten richtet. Dadurch wird das Ziel des rechten Flügelzuges so verkleinert und das des mittleren so vergröfsert, dafs nunmehr beide Züge annähernd gleiche Teile des Gegners zu bekämpfen haben.

Von fast noch gröfserer Wichtigkeit ist nun aber die Feuerverteilung innerhalb des Zuges. Viele verlangen, dafs, gerade so wie die Zugführer befehlen: „Linker Flügelzug (oder 1. Zug oder Zug N) beschiefst den Gegner vor dem Stadel“ usw., die Gruppenführer ihrerseits befehlen: „Gruppe A (oder 1. Gruppe oder dgl.) beschiefst die Schützen von . . . bis . . .“ Ich möchte nun aber doch behaupten, dafs dies in der Regel undurchführbar ist. Die Fälle, in denen sich am Ziele scharf hervortretende Merkmale finden, welche es dem einen oder anderen Gruppenführer ermöglichen, das Ziel für seine Gruppe richtig und auch verständlich abzugrenzen, werden sehr selten sein.

Ein zuweilen angewandtes Aushilfsmittel besteht darin, dafs der Gruppenführer das Ziel seiner Gruppe nach seiner Ausdehnung in Metern oder Schritten bezeichnet, also im gegebenen Falle beispielsweise: „Gruppe A beschiefst den Gegner vor dem Obstgarten vom

rechten Garteneck bis 10 m weiter links." Diese Zielbezeichnung ist ja theoretisch einwandfrei, aber praktisch doch bedenklich, besonders für den zweiten usw. Gruppenführer, dessen Gruppe den Gegner von 10. bis zum 20. Meter usw. vom rechten Garteneck beschiefsen soll. Man wird den Freunden dieser Art der Feuerverteilung mit Recht entgegenhalten, dafs es aufserordentlich schwer ist, an einem 700 m oder noch weiter entfernten Ziele 10 m annähernd sicher abzuschätzen. Und wenn dies wirklich dem immerhin intelligenteren Gruppenführer gelingen sollte, so wäre es doch von den Schützen, unter denen sich bekanntlich Leute mit recht geringem Begriffsvermögen befinden, keinesfalls zu erwarten.

Ich möchte mich deshalb dahin aussprechen, dafs, wenn auch für die Kompagnie und den Zug eine Zieleinteilung bezw. Abgrenzung im Feuerbefehl verlangt werden kann und mufs, dieselbe doch für die Gruppe unmöglich ist. Die — unbedingt notwendige — Feuerverteilung innerhalb des Zuges ist meines Erachtens dadurch sicherzustellen, dafs die Gruppenführer, sobald sie die Zielbestimmung des Zugführers gehört, ev. weitergegeben haben, ohne sich mit der Zielbenennung, bezw. Abgrenzung für ihre Gruppe abzumühen, die Zielaufnahme ihrer Gruppenangehörigen kontrollieren. Von den Gruppenführern, d. i. den Unteroffizieren und gewandtesten Gefreiten und Mannschaften, darf man wohl erwarten, dafs sie beurteilen können, auf welchen Teil des Zieles die Leute ihrer Gruppe zu feuern haben. Sie werden nun am zweckmäfsigsten, von einem Flügel ab hinter ihrer ganzen Gruppe entlang kriechend, jedem einzelnen Schützen befehlen: „Schlagen Sie an!" und ihm, wenn er sein Ziel zu weit rechts (bezw. links) wählt, zurufen: „mehr links! (bezw. rechts!)" Sie haben hierbei gleichzeitig Gelegenheit, die Visierstellung und die Feuergeschwindigkeit sowie überhaupt die gesamte Tätigkeit des einzelnen Schützen zu überwachen. Da ich diese Kontrolle auch dann, wenn die Zielbegrenzung ausnahmsweise nicht nur durch den Zugführer, sondern auch durch den Gruppenführer möglich und wirklich geschehen sein sollte, angesichts des unzureichenden Fassungsvermögens mancher Leute für unentbehrlich halte, so erscheint es mir um so zweckloser, den Gruppenführer mit dem Nachsinnen über die seiner Gruppe zu bezeichnenden Zielgrenzen zu quälen. Da der Gruppenführer zu den am weitesten vom Anfangsorte seiner Kontrolltätigkeit entfernten Schützen erst nach einer gewissen Zeit kommen wird, so ist es ja möglich, dafs einzelne Schützen bereits einen, vielleicht sogar zwei Schüsse auf ein nicht von ihnen zu beschiefsendes Ziel gemacht haben. Dies ist jedoch bei der voraussichtlich langen Dauer des Feuerkampfes und, da es

wahrscheinlich durch Irrtümer anderer Schützen annähernd ausgeglichen wird, auch kein Unglück.

Damit jeder Gegner beschossen wird, ist der Schütze grundsätzlich zu erziehen, nicht immer auf den gleichen — ihm bestimmten — Gegner zu schiefsen, sondern auch auf dessen linken und rechten Nachbarn.

Nur auf diese Weise erscheint mir die schwierige Aufgabe der Feuerverteilung innerhalb des Zuges lösbar. Sie wird noch schwieriger, wenn — wie dies nach dem oben angeführten Wortlaute des Reglements sehr wohl angängig ist und gar nicht selten vorkommen wird — das Feuer nicht auf die gerade gegenüberliegenden Schützen, sondern auf andere vom Zug- usw. Führer zur Bekämpfung bestimmten Ziele zu richten ist.

Man könnte nun vielleicht einwenden, dafs die Forderung, in seiner Gruppe von Mann zu Mann zu kriechen, starke Verluste an Gruppenführern zur Folge haben wird. Dem ist indessen entgegenzuhalten, dafs dies nur auf Entfernungen von mehr als 500 m, auf welchen ein geschickt kriechender Mann nur wenig mehr gefährdet ist als ein liegender, unbedingt verlangt werden mufs, da auf den näheren Entfernungen bei der Gröfse und Erkennbarkeit des Zieles die richtige Zielaufnahme nicht so schwierig ist. Die hierdurch möglicherweise hervorgerufenen Opfer müssen allerdings, da diese Forderung zur Erzielung einer erspriefslichen Feuerwirkung notwendig ist, in Kauf genommen werden wie alle durch die Kriegsführung bedingten Verluste.

XIX.

Das Kruppsche Monopol.

Von

Generalmajor **Richter**.

Bei den Verhandlungen des Reichstages über den Etat des Reichsheeres am 27. März d. J. entspann sich eine sehr eingehende Debatte über die angebliche Monopolstellung der Kruppschen Fabrik, welche ihr bei Lieferungen für Heer und Marine von unseren Behörden eingeräumt werde. Wiewohl der Kriegsminister die Er-

klärung abgeben konnte, dafs die Firma in bezug auf die Militärverwaltung in keiner Weise ein Monopol habe, weder in der Lieferung von Geschützen (vermutlich „aufser Rohren". Vgl. die weiter unten wiedergegebene Erklärung des Ministers. Anmerkung des Verfassers), noch in bezug auf sonstige Teile, schienen bei den folgenden Rednern doch keineswegs alle Zweifel geschwunden. Im Interesse der Steuerzahler müsse durch Heranziehung gesunder Konkurrenz eine angemessene Preisbildung geschaffen werden.

Die Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik bezeichnet in einem von ihr im April herausgegebenen Rundschreiben das Gesamtergebnis dieser Reichstagsverhandlung als „den Sturmlauf gegen das Bollwerk des Kruppschen Monopols". Für sich selbst nimmt sie in Anspruch: „auch weiter mitzuarbeiten an der Herstellung von Artilleriematerial zur Erhöhung der nationalen Wehrkraft, zum Nutzen der Steuerzahler und der eigenen Aktionäre, die in tapferem Ringen mit ihr manches schwere Opfer gebracht haben".

Im Mai ist dann eine Erwiderung der Aktiengesellschaft Fried. Krupp gefolgt, in welcher die auf sie bezüglichen Ausführungen in ruhig, sachlicher Weise widerlegt und richtig gestellt werden.

Ob die Prophezeiung der Düsseldorfer Fabrik „dafs der Sturmlauf mit einem Siege enden werde, der Krupp in eine konkurrierende Arbeit zum Nutzen und Frommen des Vaterlandes hineinzwingt" in Erfüllung gehen wird, kann, soweit es sich um das Artilleriematerial handelt, erst die Zukunft lehren. Soviel scheint indessen jetzt schon sicher, dafs der Sieg aller Voraussicht nach ein recht schwerer und wahrscheinlich kein vollständiger sein wird.

Verfügt ein Unternehmen über eine eigenartige Erfindung und hat es diese zur vollsten Gebrauchsfähigkeit ausgebildet, so besitzt es in Ansehung ihrer so lange ein gewissermafsen natürliches Monopol, als es das Herstellungsverfahren geheimzuhalten weifs und anderen eine Nachahmung oder gar Überflügelung nicht gelingt. Man erinnere sich diesbezüglich der grofsen parabolischen Hohlspiegel der Elektrizitätsgesellschaft Schuckert, mit denen sie den Weltmarkt beherrschte, weil sie ihr andere Fabriken nicht in gleicher Vollendung nachmachen konnten. Man kann hier gewissermafsen von einem idealen Monopol sprechen, weil aus Intelligenz und tüchtiger Arbeit, dem Besten was der Mensch hergeben kann, hervorgegangen.

Als ein ebenfalls natürliches, wenn schon auf realerem Boden erwachsenes, würde ein solches zu bezeichnen sein, welches seinen Ursprung auf eine Verbindung von Unternehmungsgeist mit dem Kapital zurückführt. Angenommen, dafs eine Erfindung vorliegt,

welche nur unter Aufwendung grofser Mittel nutzbar gemacht werden kann und deren Rentabilität sich nicht mit voller Sicherheit vorher bestimmen läfst, so vermag nur ein finanziell vorzüglich gestelltes Unternehmen sich auf ein solches Risiko einzulassen. Hier kann man an das von Krupp geschaffene grofsartige Walzwerk zur Bearbeitung des Stahls für Panzerplatten denken, welches, so viel erinnerlich, mit einem Kostenaufwande von 14 Millionen Mark ins Leben gerufen wurde. Waren es in diesem Falle auch die zur Verfügung stehenden Mittel, welche den Entschlufs erleichterten, so mufs doch dieser selbst als eine Tat anerkannt werden, für welchen Aktienunternehmungen unter damaligen Verhältnissen nicht leicht die Verantwortung übernommen, wahrscheinlich auch nicht die Mittel aufgebracht hätten. Und selbst wenn es geschehen wäre, so bliebe es doch fraglich, ob die Erzeugnisse zu der gleichen oder auch nur annähernd gleichen Vollkommenheit entwickelt worden wären, wie von Krupp. Denn dieser hat das von englischen Fabriken schon angewandte Walzverfahren erst durch eine eigenartige Veredelung des Stahles für Panzerplatten auf eine solche Höhe gebracht, dafs auch in diesem Zweige der Industrie Deutschland die führende Stelle wieder einnahm.

Solche natürliche Monopole mufs man als berechtigt anerkennen und ihre Vormachtstellung zu brechen wird dann nicht leicht gelingen, wenn deren Besitzer an der Weiterentwickelung ihrer Erzeugnisse mit von langher geschulten und geistig hochstehenden Kräften erfolgreich weiter schaffen. Sache weitsichtiger Inhaber mufs es im eigenen, wohlverstandenen Interesse sein, die Preisgestaltung ihrer Ware so zu regeln, dafs sie und ihre Abnehmer dabei bestehen können und dafs sie sich ihr Absatzgebiet nicht nur erhalten, sondern es noch erweitern. Das gilt vornehmlich da, wo der eigene Staat als vornehmster Kunde auftritt. Einmal gebietet es die Klugheit, weil jener mit seinen Machtmitteln am ehesten in der Lage sein würde, einen erfolgreichen Vorstofs gegen eine Übervorteilung auszuführen, und sodann erscheint es als ein officium nobile, den Nährboden, auf dem das Unternehmen entstanden und gediehen, nicht auszusaugen. So lange der Staat tadellos bedient wird und auf seine Rechnung kommt, braucht es auch nicht unter allen Umständen in seinem Interesse zu liegen, einer hoch entwickelten Industrie nur deshalb Konkurrenz zu schaffen, um auf die Preise zu drücken. Für die Kriegsausrüstung gilt der Satz, dafs das Beste gerade noch gut genug ist. Und das Beste steht in der Regel hoch im Preise. Ein Heranziehen weiterer Kreise auf der Grundlage gleichwertiger Lieferungen führt leicht zum Stillstande und dadurch zum Rückschritt,

weiterhin zu einem Vorsprung des Auslandes. Im freien Wettbewerb aller Kräfte liegt die sicherste Gewähr für eine gedeihliche Weiterentwickelung. Die Bahn ist für alle offen, und zu unseren Behörden dürfen wir das unbedingte Zutrauen haben, dafs sie das Beste dort nehmen, wo sie es finden.

Und würde man es der für die Kriegstüchtigkeit der Armee verantwortlichen Behörde verargen können, wenn sie an einem Werke, welches sich jahrzehntelang durch erstklassige Lieferungen bewährte, selbst unter der Voraussetzung festhielte, dafs die Preise bei ihm etwas höher sein sollten? Auch die unbedingte Zuverlässigkeit, welche bei der Bewaffnung eine so hervorragende Rolle spielt, mufs bewertet und in Rechnung gestellt werden! Dabei ist aus dem im Reichstage beigebrachten Material noch gar nicht erwiesen, dafs Krupp in der Preisstellung zu weit ging. Und was die immer wieder ins Treffen geführte, anfänglich hohe Forderung für Panzerplatten anlangt, so ist doch klar, dafs sie so lange der Berechtigung nicht entbehrte, bis aus Massenbestellungen und dem Verkauf der Patente begründete Aussicht auf Rentabilität der kostspieligen Anlagen erwuchs. Welcher Geschäftsmann würde anders gehandelt haben? Und dabei hatte Krupp keineswegs ein Monopol auf Panzerplatten. Vielmehr wurde Dillingen auch damals schon zu Lieferungen herangezogen.

In beschränktem Mafse besitzt der Staat in seinen Fabriken ein Mittel, um für gewisse Erfordernisse der Bewaffnung und Ausrüstung regulierend auf die Preisbildung der betreffenden Privatindustrie einwirken zu können. Ganz frei kann er sich von dieser nicht machen, denn die Leistungsfähigkeit seiner Fabriken ist dadurch begrenzt, dafs sie, jede für sich, auf gewisse Erzeugnisse und eine bestimmte Höchstleistung eingerichtet sind. Sie können sich nicht so leicht, wie grofse private Unternehmungen dem erheblich wechselnden Bedarf anpassen und dienen deshalb unter gewöhnlichen Verhältnissen zur Deckung des laufenden Verbrauchs.

Nun hat es mit Lieferungen für Kriegszwecke noch eine besondere Bewandtnis. Auf keinem Gebiete des Warenumsatzes ist wohl der Ausschlag zwischen Ebbe und Flut ein so grofser und in der Zeit des Eintrittes ein so unregelmäfsiger, wie hier. Kommt es darauf an, sich in der Verwertung epochemachender Erfindungen einen Vorsprung vor dem Auslande zu sichern oder umgekehrt ein Zurückbleiben hinter ihm auszugleichen, so tritt ein Massenbedarf ein, dem in kürzester Zeit Rechnung getragen werden soll. Solcher Sturmflut sind vielleicht lange Jahre der konstruktiven Stille vorausgegangen. Entsinnen wir uns, dafs sich das Feldartilleriematerial 73 durch 25 Jahre behauptete, bis es im Jahre 1898 durch 96 abge-

löst wurde, und dafs dies jetzt nach nur etwa 6 Jahren dem Rohrrücklaufgeschütz das Feld räumen mufs. Aller Voraussicht nach wird sich dieses viele Jahre behaupten und dem augenblicklichen Hochstand ein entsprechend langer Tiefstand der Geschützindustrie folgen, bis dieser dann aus besonderer Veranlassung jenem wieder Platz macht. In der Zwischenzeit müssen die ausgedehnten, wertvollen Anlagen nicht nur erhalten und die in ihnen beschäftigt gewesenen Arbeiter in anderen Zweigen des Werkes verwendet oder gar entlassen werden, sondern es gilt auch, weiter zu arbeiten, um neue Erfindungen nutzbar zu machen und sich die Hegemonie auf dem Gebiete des Artilleriewesens zu wahren oder zu erringen. Kostspielige Versuche und Verbesserungen der Werke sind unerläfslich, um bei Eintritt einer Neubewaffnung wohlgerüstet auf dem Plane erscheinen zu können. Es bedarf nicht nur genialer Erfindungen, sondern, was oft mehr sagen will, ihrer Ausgestaltung bis zur Kriegsbrauchbarkeit, ein Begriff, welcher eine hohe Forderung in sich schliefst, höher, als der Nichtfachmann sich wohl vorstellt.

Es ist einleuchtend, dafs dasjenige Werk, welches beim Einsetzen einer neuen Aera der Artilleriebewaffnung nach den angedeuteten Richtungen hin an der Spitze marschiert, die Anwartschaft auf eine natürliche Monopolstellung haben wird. Diese mufs es sich aber aus eigener Kraft und Tüchtigkeit erobern. Der Staat kann, soweit seinen Angelegenheiten gedient wird, fördernd wirken, indem er allen vorhandenen Konkurrenten die Ziele zeigt, denen er zustrebt. Dann ist jedem Gelegenheit gegeben, zur Erhöhung der nationalen Wehrkraft mitzuarbeiten. Ob er aber einen Wettbewerb gegen einen altbewährten Lieferanten besonders begünstigen und grofsziehen soll, hat er auch unter dem Gesichtspunkte sehr eingehend zu überlegen, dafs der Konkurrent sich zu einer Machtstellung entwickeln könnte, welche ihm gestattet, die Preise weniger mafsvoll zu gestalten. L'appétit vient en mangeant!

Bedürfen wir für den Kriegsfall umfangreicherer Werke, um für den Nachschub an Artilleriematerial nicht in Verlegenheit zu kommen? Die benötigte erste Ausstattung liegt schon im Frieden bereit, vermutlich auch eine angemessene Reserve. Aber der Ersatz an Teilen, welche dem Massenverbrauch unterliegen, so namentlich an Munition, mufs sichergestellt werden. Die Staatsfabriken können ihn schwerlich decken, besonders wenn er nach mehrtägigen Schlachten und unter dem Einflufs der Schnellfeuergeschütze, plötzlich zu unerwarteter Höhe anschwillt. Das Mehrerfordernis herzustellen, dürfte Krupp vollauf in der Lage sein. Trifft dies zu, so würde auch aus diesem Gesichtspunkte die Eröffnung weiterer Fa-

briken für Erzeugung von Artilleriematerial um so weniger eine zwingende Notwendigkeit sein, als es bei Geschützen und Munition für gleiche Kaliber darauf ankommt, dafs sie völlig einheitlicher Konstruktion angehören. Anders wäre die Sache anzusehen, wenn mit einer feindlichen Invasion in unsere Grenzprovinzen gerechnet werden müfste. Durch eine solche würden die Lieferungen der dort liegenden Waffenfabriken unterbunden und die Schaffung einer bezüglichen Privatindustrie von mehr zentraler Lage könnte dieserhalb in Betracht kommen.

Künstliche Monopole kann man sich hervorgegangen denken aus ungerechtfertigter Bevorzugung bei Erteilung von Aufträgen oder aus Zusammenschlufs gleichartiger Werke zum Zweck der Preishaltung oder -steigerung, was in der Regel durch den Alleinbesitz an Naturschätzen (Kohlen, Petroleum usw.) ermöglicht wird. Beide Möglichkeiten müfsten als ungerecht bezeichnet werden und dazu herausfordern, solche Vorgänge unmöglich zu machen bezw. in solche Gebilde Bresche zu legen. Da eine Vereinigung von Werken im vorliegenden Falle nicht in Betracht kommt, so steht nur die angebliche Begünstigung der Aktiengesellschaft Krupp zur Erörterung, welche nach der von einem Reichstagsabgeordneten gefallenen Äufserung der Bevorzugung durch die Regierung und noch höhere Stellen zu danken sein soll. Das ist eine Behauptung, für welche doch erst der Beweis erbracht werden müfste. Bis dahin genügt die Erklärung des Kriegsministers, dafs: „seit Jahrzehnten die Konkurrenz zur Geltung gebracht ist und dafs man immer Bedacht darauf genommen hat, sich die Gegenstände der Waffentechnik von den verschiedenen Firmen liefern zu lassen, und dafs neue Firmen nach Möglichkeit herangezogen sind“. Freilich, auf dem Gebiete der Geschützrohre gibt es für Krupp keine Konkurrenz, wie ebenfalls aus einer Entgegnung des Kriegsministers hervorgeht: „in den ganzen Rohren hat zweifellos Krupp ein Monopol, weil kein Werk imstande ist, die Geschützrohre so zu liefern, wie er, wenigstens nach unserer Auffassung“.

Aus diesen Auslassungen geht zur Genüge hervor, dafs für das einzuführende Artilleriematerial Krupp kein Vorrecht eingeräumt worden ist. Die verantwortlichen Stellen haben nach dem Grundsatze gehandelt: Prüfet alles und behaltet das Beste. Von ihrem fachmännischen, auf umfassende Versuche gestützten Urteil mufs das Phantom eines künstlichen Monopols unberechtigter Bevorzugung verschwinden. Und ihre bona fides wird von niemand in Frage gestellt werden.

Die Düsseldorfer Fabrik hat durch ihr Rundschreiben der

Essener den Fehdehandschuh hingeworfen und diese ihn durch ihre „Erwiderung“ aufgenommen. Wird der Kampf mit ehrlichen Waffen in dem Sinne geführt, dafs sich die Streiter zum Wohle des Vaterlandes in Herstellung des leistungsfähigsten Materials der Zukunft zu überbieten suchen, so kann es nur gut geheifsen werden. Sollte es nicht aber im gegenseitigen Interesse liegen, weitere Angriffe und Anschuldigungen einzustellen? Tertius gaudet.

XX.

Das Anreiten der jungen Remonten.

Von

Generalmajor z. D. **von Gersdorff.**

Die Königlich Preufsische Instruktion zum Reitunterricht vom 31. August 1882 läfst bezüglich der Wege, welche im systematischen Werdegang das rohe Pferd bis zum durchgerittenen führen, geflissentlich einen gewissen Spielraum. Dies ist kein Vorwurf; denn die Remontedressur ist eine Kunst. Jede Kunst aber erfordert bis zu einem gewissen Grade den individuellen Betrieb, soll sie nicht auf das Niveau des Handwerks herabsinken.

Aus diesem Grunde sind neben der Reitinstruktion gröfsere und kleinere Schriften über die Remontedressur entstanden. Jeder befähigter Reitlehrer wird sich bemühen, im Rahmen der offiziellen Vorschrift seiner besonderen Auffassung, und selbst seinen künstlerischen Neigungen bei der Remontedressur Raum zu geben und hierdurch seine Leistung auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu bringen.

Verpflichtet jedoch mufs sich jeder Schriftsteller, der sich mit der Dressur von Remonten beschäftigt, sowie jeder Remontedresseur halten, seine Unterweisungen an die grundlegenden Prinzipien der Reitinstruktion anzulehnen, welche die notwendige Einheitlichkeit der Reiterei in der Armee verbürgen, auf langjährigen Erfahrungen beruhen, und dem Remontematerial unserer Armee angepafst worden sind.

In diesem Sinne ist auch diese Niederschrift entstanden. Nur in einem Punkte, dies sei hiermit voraus bemerkt, stimmt sie mit dem System der Reitinstruktion prinzipiell nicht überein. Diese verlegt die Galoppperiode hinter der Periode der Seitengänge. Solches entspringt der Auffassung des Galopps als einer mehr oder weniger künstlichen Gangart. Unserem edlen Remontenmaterial ist indessen der Galopp recht eigentlich natürlich angeboren. Dies beweist uns jedes junge Halbblutfüllen auf der Weide. Deshalb soll man den Galopp unseres Erachtens, gleichmäfsig wie den Schritt und den Trab, von Beginn der Dressur des jungen Remontepferdes an üben und hierbei gleichzeitig den Vorteil, der dem Galopp innewohnenden höheren Schwungkraft zur Erlangung frühzeitiger Zügelanlehnung und eines schwunghaften Ganges ausnützen.

Nach Eintreffen der jungen Remonten beim Truppenteil sind sie baldmöglichst zu verkabeln und den einzelnen Eskadrons zur Dressur zuzuweisen. Diese sind für die gute Ausbildung der Remonten verantwortlich, darum ist sie auch von Hause aus in ihre Hand zu legen.

Vom sachgemäfsen Anreiten der jungen Remonten hängt das Schicksal ihrer Gesamtausbildung wesentlich ab. Darum wäre es unverständig, wenn nicht die besten Reiter der Eskadrons von Beginn an mit der Dressur derselben betraut würden.

Als Reitlehrer der jungen Remonten sollte stets der hierzu befähigtste Offizier der Eskadron fungieren. Sache des Regimentskommandeurs ist es, dafür zu sorgen, dafs die Offiziere seines Regiment an die Eskadrons unter dem Gesichtspunkt der Berücksichtigung einer jeden Eskadron mit einem einwandsfreien Reitlehrer für Remonten verteilt werden. Die Sorge für die Beschaffung einer genügenden Anzahl solcher Reitlehrer ist nicht allein dem Militärreitinstitut zu überlassen. Auch innerhalb der Regimenter haben die Offiziersreitstunden die Verpflichtung, Remontereitlehrer auszubilden. Hierzu ist es nötig, dafs der Reitunterricht der Offiziere in die Hand desjenigen älteren Offiziers im Regiment gelegt werde, welcher hierzu die gröfste Befähigung aufweist.

Im Erkrankungsfalle oder bei Abkommandierungen sollte den Reitlehrer der jungen Remonten stets nur eine Persönlichkeit, sei es aus dem Offizier- oder Unteroffizierstande, vertreten, welcher auch in der Lage ist, ihn voll zu ersetzen. Von den Wachtmeistern der Eskadrons ist dies allgemein vorauszusetzen, auch läuft es den Vorschriften nicht zuwider, wenn bei der Dressur junger Remonten ein im hohen Grade für diesen Dienst befähigter Wachtmeister pp. unter Oberaufsicht des verantwortlichen Eskadronchefs Verwendung finden sollte.

Indessen darf ein solcher Fall nur vereinzelt eintreten, nämlich dann, wenn unter den Offizieren der Eskadron sich keine geeignete Persönlichkeit für diesen Dienst findet. Denn, damit sie künftighin in der Stellung als Eskadronchefs völlig genügen, ist es anzustreben, dafs sämtliche Offfziere als Remontereitlehrer ausgebildet werden.

Als Adjustement für die jungen Remonten bestimmt die Reitinstruktion den Sattel und das Vorderzeug, damit sich die jungen Remonten von Beginn an ersteren gewöhnen, und auch um die Sattellage bei ihnen frühzeitig zu befestigen. Zu diesem Behufe ist jede Pause bei dem Dressurunterricht junger Remonten zum Nachsatteln, und zwar seitens der Reiter ohne Aufforderung des Reitlehrers, zu benutzen. (Die junge Remonte wird hierbei auf die Mitte des Zirkels gestellt.)

Um eine niedrige Faustetellung ohne Verrückung des normalen Sitzes des Remontereiters zu ermöglichen, ist die Verwendung englischer Sättel bei den Remonten von grofsem Vorteil. Jedenfalls sind statt der dicken Woylachs dünne Satteldecken unterzulegen.

Als Zäumung der jungen Remonten dient die einfache Trense. Sämtlichen jungen Remonten sind zur Verhütung der Gewohnheit des Maulsperrens von Beginn an Reithalftern aufzulegen. Da die vorgeschriebene Probe des Trensengebisses recht stark ist, ist es geboten, bei Pferden die breite fleischige Laden besitzen, dünnere Trensengebisse in Anwendung zu bringen. In manchen Fällen ermöglicht diese Mafsregel allein eine durchgreifende Bearbeitung des Pferdes; ohne sie legen sich solche Pferde starr in die Zügel, stehlen die Hand des Reiters, steifen das Genick und drücken den Hirschhals heraus.

So vorteilhaft auch das Longieren der jungen Remonten sein mag, in der Praxis der Eskadron wird sich dasselbe nur ausnahmsweise anwenden lassen. Hierzu fehlt es den Eskadrons an geschulten Lehrkräften in genügender Zahl, da zu jeder Longe ein Longenführer, ein Peitschenführer und ein Gehilfe gehören. Bei einzelnen Pferden jedoch, bei denen die Reitkunst zu versagen droht, sollte, und zwar nicht zu spät, die Longenarbeit einsetzen. Diese bietet das sicherste Mittel, solche Tiere an die Zügel zu bringen.

Die Anwendung von Hilfszügeln, wie sie durch die Reitinstruktion vorgeschrieben sind, sollte bei der Dressur junger Remonten nirgends unterbleiben, wenn ohne solche die Erzielung der Durchlässigkeit der Pferde in Frage gestellt ist. Ob und zu welchem Zeitpunkte Hilfszügel, und welche Art derselben, anzuwenden sind, ist eine schwierige Frage, deren Beantwortung kundigen Reitlehrern von

Fall zu Fall zu überlassen ist. Die Scheu von Anwendung vor Hilfszügeln darf das Gelingen der Dressur nie gefährden. Andererseits soll der Reitlehrer nicht jede Schwierigkeit, die sich während der Ausbildung herausstellt, durch Hilfszügel zu überwinden trachten. Insbesondere ist hierbei zu bedenken, dafs fehlerhafte Bauart der Pferde durch Anwendung von Hilfszügeln nicht zu beseitigen ist, vielmehr bei der Dressur eine Abweichung von der normalen Form bedingt. Wenn dieser Gesichtspunkt nicht aus dem Auge verloren wird, kann indessen der Hilfszügel auch bei fehlerhaftem Bau der Pferde manches zu deren Korrektur beitragen.

Die Zeit, zu welcher die jungen Remonten bei den Regimentern eintreffen, ist verschieden. Sie dehnt sich über den Zeitraum von Anfang Juli bis Anfang August aus. Zuweilen rücken die Regimenter bereits Mitte August zu den gröfseren Truppenübungen aus. In solchen Fällen wird vom Anreiten der Remonten vor dem Manöver nicht viel die Rede sein können. Man tut dann gut, solches auf die Zeit nach dem Einrücken der Regimenter in ihre Standorte nach beendigten Übungen zu verlegen und die jungen Pferde bis dahin gekoppelt an alte Pferde lediglich zu bewegen. Der normale und wünschenswerte Zustand ist indessen, wenn das Anreiten der jungen Remonten bereits vor dem Ausrücken beginnt, so dafs die eigentliche Dressur bald nach dem Einrücken aus dem Manöver ihren Anfang nehmen kann.

Wenn wir nunmehr im nachstehenden zur Beschreibung des Anreitens der jungen Remonten selbst übergehen, so liegt hierbei eine Wiederholung der über diesen Gegenstand in der Reitinstruktion enthaltenen Vorschriften nicht in der Absicht, sondern nur ihre Nuancierung und Ergänzung im Sinne der Mitteilungen von Erfahrungen, die in der Praxis gesammelt sind.

Bereits beim Satteln der jungen Remonten im Stall vor dem Ausrücken zum Unterricht mufs mit grofser Geduld und Vorsicht verfahren werden. Die Gurte sind nur allmählich und unter Anwendung von Pausen anzuziehen und dürfen nicht zu weit nach rückwärts gelegt werden. Pferden, welche zu Sattelzwang neigen, bestreiche man vor Auflegen des Sattels die Sattellage mäfsig mit Wasser, und führe sie vor und nach dem Satteln an der Hand, bis sie sich beruhigen.

Als Vorbereitung für den werktäglichen Dressurunterricht, welcher, um den jungen Pferden genügende Bewegung zu geben und sie vor Übermafs an Stallmut zu bewahren, nicht unter einer Stunde dauern sollte, binde man die gesattelten und aufgezäumten jungen Remonten, nachdem man sie in ihren Ständen im Stall umgewendet hat, mit

den Trensenzügeln an den Sattelgurten eine Weile tief aus, und lasse sie sich am Gebifs abkauen. Später gehe der Remontereiter hierbei abwechselnd zum Abbiegen des Halses seines Pferdes an der Hand, nach Mafsgabe der in der Reitinstruktion angegebenen Vorschriften, über.

Das Anreiten junger Remonten, besser auf dem Reitplatz als in geschlossener Bahn, geschieht zunächst neben dem alten Pferde. Der Führer, auf diesem sitzend, nimmt hierbei einen in das Kinnstück der Trense der Remonte eingeschnallten Führzügel, und den linken Trensenzügel der Remonte in die rechte Hand, während das Remontepferd mit dem rechten Zügel der Trense lang ausgebunden ist.

Es empfiehlt sich überdies in beide Trensenringe der Remonte einen Hilfszügel einzuschnallen, und die Remonten mittelst beider am Sattelgurt tief auszubinden. Hierdurch wird dem jungen Pferde diejenige Haltung vorgezeichnet, in welcher es sich zu bewegen hat und die Grundlage für den erstrebenswerten „Rückengang“ im Gegensatz zu dem fehlerhaften „Schenkelgang“ gelegt.

Beide Ausdrücke, der Terminologie des bekannten Stallmeisters und hippologischen Schriftstellers Plinzner entnommen, bedürfen der Erläuterung:

Unter „Rückengänger“ versteht man Pferde, welche die für die Vorwärtsbewegung benötigte Kraftentwickelung zunächst aus der Muskulatur des ohne Spannung gewölbten Rückens entnehmen. Im Unterschied zu diesem sind „Schenkelgänger“ solche Pferde, die in unnormaler, den Kräfteverbrauch beschleunigender Weise ihre Vorwärtsbewegung lediglich aus der Tätigkeit der Muskulatur ihrer Schenkel nehmen. Erstere gehen am Zügel und schieben die Hinterhand unter, letztere entbehren der Zügelanlehnung und lassen die Hinterhand schleppen. Erstere gehen im Gleichgewicht und haben einen geräumigen ruhigen Gang, letztere eilen in jeder Gangart und verlegen den Schwerpunkt auf die Vorhand.

Auch während der Periode des Anreitens junger Remonten am alten Pferde, zu welcher die Remontenreiter bereits im Sattel sitzen, lasse man die jungen Pferde noch weiter mit den oben beschriebenen, an den Sattelgurten tief ausgebundenen Hilfszügeln gehen.

Erst zur Zeit, zu der die jungen Remonten selbständig vom alten Pferde angeritten werden, fallen diese Hilfszügel fort. Im Bedarfsfalle werden sie von nun an durch den in der Hand des Reiters befindlichen, oder über den Hals des Pferdes eingebundenen Hilfszügel, oder auch durch Longenarbeit ersetzt.

Sobald die jungen Remonten von dem Führer auf dem alten Pferde losgelassen werden — und dieses Stadium des Anreitens

sollte nie zu spät eintreten — werden dieselben nunmehr von ihren Reitern auf den Reitplatz, oder in der geschlossenen Reitbahn durcheinander geritten, d. h. die gesamte Abteilung reitet auf ein und derselben Hand im natürlichen Trabe und Galopp, die für geschlossene Abteilungen beim Bahnreiten durch die Reitinstruktion vorgeschriebenen Figuren, mit Ausnahme der scharfen Ecken und der kleinen Volten. Diese Figuren sind: ganze, halbe Bahn, Zirkellinien, Zirkel verkleinern, Zirkel vergröfsern, grofse Volten, Schlangenlinien, Übergänge von der ganzen zur halben Bahn und zum Zirkel, und umgekehrt. In der geschlossenen Bahn oder auf beschränktem Reitplatz fällt die kurze Bande fort. Hierfür werden die beiden langen Banden durch halbe Zirkellinien miteinander verbunden. Das Changieren von der einen auf die andere Seite geschieht gemeinschaftlich auf Kommando des Reitlehrers, ebenso werden von ihm die Ruhepausen zum Schritt und zum Halten kommandiert. Anfänglich wird nur in dem Falle Galopp geritten, wenn die Remonte von selbst in diese Gangart fällt, wobei der Reiter den Galoppsitz annimmt. Ebenso läfst man anfänglich die Remonte selbständig in die kürzere Gangart aus dem Galopp zurückfallen. Später animiert der Reiter, wenn er sich auf der grofsen Volte befindet, die Remonte durch Verstärken des Trabes und Annahme des Galoppsitzes zum Galoppsprung und pariert sie nicht mit dem Zügel, sondern durch Annahme der Schulterhereinstellung zum Trabe zurück. Das Tempo des natürlichen Trabes und Galopps bestimmt zunächst die Remonte, nicht der Reiter.

Jedes Stören des Tempos durch Paraden ist peinlichst zu vermeiden. Denn so lange die Remonte der Parade des Reiters nicht durch Gegendruck nach der Tiefe, sondern durch Stieren in die Höhe begegnet, bilden die Anzüge und Paraden lediglich „Schenkelgänger“ aus, verhindern die Wölbung des Rückens und somit die Ausbildung der Remonte zum „Rückengänger“.

Die Zweckmäfsigkeit des Anreitens der jungen Remonten im Durcheinanderreiten beruht in der sicheren Ausbildung von „Rückengängern“, durch die für den Reiter geschaffene Möglichkeit der passiven Hand und des Vermeidens störender Anzüge, welche bei geschlossenen Abteilungen mit 6 Schritten Distanz behufs Erhaltung dieser Distanz und bei dem verschiedenartigen Temperament und Gehvermögen der Remonten nicht ausgeschlossen werden können. Hierzu ist die Distanz von 6 Schritten viel zu gering bemessen. Erst wenn die Remonten zum Stehen am Zügel gebracht sind, kann der Reiter an diesem Steuer das Tempo auf das vorgeschriebene Mafs ohne Gefahr regulieren, und dann ist auch die Zeit gekommen,

die Remonten öfters zu geschlossenen Abteilungen, abwechselnd mit dem Durcheinanderreiten, zusammenzustellen.

Die geschlossene Abteilung bereitet nunmehr die Remonte zum Exerzierdienst, bei dem die Tempos bis aufs Haar reguliert sein müssen, vor, das Durcheinanderreiten für sämtliche Vorkommnisse im Felddienste, wie zum Einzelgefecht.

Aber noch weitere Vorteile bietet das Durcheinanderreiten der jungen Remonten. Zunächst werden die jungen Pferde beim Durcheinanderreiten ihre Temperamentsschwierigkeiten schneller zeigen — und auf deren Überwindung kommt es an — als in der geschlossenen Abteilung, wo oft ein Pferd den Willen des Reiters nur so lange tut, als es hinter dem anderen Pferde einherläuft. Beim Durcheinanderreiten wird ferner die Selbständigkeit der Reiter, ebenso deren Selbsttätigkeit, in weit höherem Maſse ausgebildet, als beim geschlossenen Reiten. Einen ganz besonderen Nutzen aber gewährt das Durcheinanderreiten durch die Beseitigung des sog. „Klebens“ der Pferde, jener Eigentümlichkeit, aneinander zu hängen, welche nicht lediglich auf Gewohnheit beruht, sondern auf die Folge des Menschen und Tieren gleichmäſsig innewohnenden Gesellschaftstriebes ist.

Anfänglich wird sich der Reitlehrer bei Anwendung der Methode des Durcheinanderreitens beim Anreiten junger Remonten gewissermaſsen depossediert fühlen; indessen bei näherer Bekanntschaft mit diesem System klar werden, daſs sein Einfluſs keineswegs durch dasselbe brach gelegt wird. Wenn er auch davon absehen muſs, die gesamte Abteilung durch das Kommando in der Hand zu behalten, so steigert sich seine Tätigkeit dafür um so mehr bei der Einzelausbildung der Remonten.

Je gröſser der Reitplatz, welcher der verdeckten Bahn bei gutem Wetter stets vorzuziehen ist, je geräumiger letztere, desto vorteilhafter gestalten sich die Verhältnisse für das System des Durcheinanderreitens, desto gröſser ist die Gelegenheit für die Reiter, die Remonten zunächst auf ausgedehnteren Volten und Zirkellinien zu reiten und erst nach und nach zu engeren Kreislinien, je nach Vervollkommnung der Biegsamkeit und Durchlässigkeit ihrer Pferde, überzugehen. Kleinere Reitplätze und Reitbahnen aber sollten nie den Vorwand bilden, von dem Nutzen der Methode des Durcheinanderreitens beim Anreiten junger Remonten abzusehen. In solchen Fällen kann man sich meist durch Teilen der Abteilungen helfen.

In Irland werden bereits die jungen Fohlen zu ihrem späteren Dienste als Jagdpferde ohne Schaden vorbereitet; täglich müssen sie ohne Reiter an der Longe, oder ohne dieselbe kleine Hindernisse im Springen oder Klettern überwinden. Auch in unseren Remonte-

depots sind leichte Springgärten für die Remonten angelegt worden. Darum ist kaum einzusehen, weshalb die jungen Remonten nicht auch gleich beim Beginn der Dressur durch einen solchen getrieben werden dürfen.

Um den jungen Remonten von vorneherein das Scheuen abzugewöhnen, ist es angebracht, Strohpuppen, Strohobjekte, Lanzen und dgl. Gegenstände innerhalb des Raumes der Reitbahn und Reitplätze niederzulegen.

Die Frage, welche Zeit für das Anreiten der jungen Remonten an alten Pferden und später im Durcheinanderreiten erforderlich ist, bis sie reif befunden werden, ihre Dressur in Gleichgewichts- und Seitengängen fortzusetzen, ist generell nicht zu beantworten. Unter normalen Verhältnissen, bei denen keine Nachteile für die Dressur durch Unterbrechung durch das Ausrücken der Truppen zu den gröſseren Truppenübungen entstehen, werden hierzu etwa $1^1/_2$ Monate vor und 1 Monat nach dem Manöver genügen. Diese Nachteile aber sind zu vermeiden, wenn man sich dazu entschlieſst, einen oder zwei Unteroffiziere und mehrere gut beanlagte Remontereiter während der Manöver im Standort zurückzulassen und zu verpflichten, werktäglich sämtliche jungen Remonten nacheinander einzeln weiter zu dressieren. Der Ausfall, der hierdurch den Eskadrons im Manöver entsteht, wird reichlich durch den Vorteil der ununterbrochenen Fortsetzung der Dressur der jungen Remonten ausgeglichen. Während der Übungen der Regimenter auf den Truppenübungsplätzen wird es sich ermöglichen lassen, die Remonten behufs ununterbrochener Fortsetzung ihrer Ausbildung mitzunehmen.

Zugegeben, daſs die vorstehend empfohlene Methode des Anreitens junger Remonten im Durcheinanderreiten einen Stamm routinierter und selbständiger Remontereiter bei den Eskadrons erfordert, so wird ein solcher bei der Höhe der Gesamtausbildung der deutschen Kavallerie in der Reitkunst doch nur ausnahmsweise fehlen, hierin also kein Hindernis für die allgemeine Einführung des überaus nützlichen Systems zu erblicken sein. Dasselbe gründet sich vorwiegend auf psychologische Erwägungen, welche bei der Dressur von Pferden in gleicher Weise Platz greifen sollten, wie bei der Erziehung von Menschen. Sie gipfeln in den Worten: „Jung gewohnt, alt getan“.

XXI.

Fahnenflucht und unerlaubte Entfernung.[1]

Die Psychiatrie ist im Gerichtssaale ein zwar häufiger, selten aber auch ein willkommener Gast. Vielfach stehen die Juristen den psychiatrischen Gutachten skeptisch gegenüber mit der Begründung, dafs diese Wissenschaft zuweilen dazu verwendet werde, der Frau Justitia das Schwert aus der Hand zu nehmen und ihr lediglich die Binde um die Augen zu belassen. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob und wodurch eine solche Skepsis Nahrung und Grundlage erhält, ob mangelndes Verständnis auf der einen oder Überschreitung der Grenzen auf der anderen Seite die Schuld trägt an dem oftmals geradezu feindseligen Verhalten zweier Faktoren, deren Zusammenwirken nur im Interesse der Rechtspflege liegen würde.

Im militärischen Strafverfahren wurde bisher wohl allgemein die Tätigkeit des Psychiaters als Gutachters nur selten in Anspruch genommen. Das Menschenmaterial, welches als Objekt in Betracht kommt, ist durch Musterungen gesiebt, ziemlich gleichartig nach Alter, gesellschaftlicher Stellung, Bildung, Lebensbedürfnissen usw., den Vorgesetzten in kurzer Zeit nach Anlagen und Leistungsfähigkeit bekannt und somit nach oberflächlich landläufiger Ansicht kein dankbares Objekt für psychologisch-psychiatrische Studien. Das Buch Dr. Stiers belehrt uns alsbald eines anderen! Selbst die tatsächlich so einfach gelagerte und umgrenzte unerlaubte Entfernung, mehr aber noch die auf einem besonderen seelischen Vorgange — der Absicht dauernder Dienstpflichtentziehung — beruhende Fahnenflucht bietet ein weites Feld für psychiatrische und psychologische Studien. Der Herr Verfasser hatte als Arzt des Festungsgefängnisses Cöln ausgiebige Gelegenheit, mit mehreren Hunderten wegen unerlaubter Entfernung und Fahnenflucht bestrafter Soldaten der Armee und Marine sich eingehend zu beschäftigen. Die Frucht dieser jahrelangen Beobachtungen und Erfahrungen ist das vorliegende Buch.

Nach einem einleitenden Worte über das Verbrechen im all-

---

[1]) Psychologische, psychiatrische und militärrechtliche Studie von Dr. Ewald Stier, Oberarzt im 2. Garde-Regt. z. F., Halle a. S., Verlag von Karl Marhold, 1905 (2. Band, Heft 3/5 der juristisch-psychiatrischen Grenzfragen, herausgegeben von Prof. Dr. Finger, Prof. Dr. Hoche und Oberarzt Dr. Bresler).

gemeinen, das militärische Verbrechen und Vergehen insbesondere und einer Abwägung der Schwierigkeiten bei Beurteilung beider Verbrechensgattungen behandelt das Buch im ersten Abschnitte die Beweggründe und Ursachen bei unerlaubter Entfernung und Fahnenflucht (geschlechtliche Triebe, Heimweh, Geisteskrankheit, Hysterie, Epilepsie, Alkoholismus, allgemeine psychische Degeneration, Schwachsinn, Verführung, Trunksucht). In der diesem Abschnitte — wie auch den übrigen Abschnitten — beigefügten Zusammenfassung kommt der Herr Verfasser zu dem Resultate, dafs die Vergehen gegen das Ausharren im Dienste nächst denjenigen gegen die militärische Unterordnung die gröfste Gruppe unter den speziell militärischen Vergehen bilden, dafs der Beweggrund fast immer in einem Affektionszustande, insbesondere sexuellem Verlangen und Heimweh liegt, dafs psychologische Beschaffenheit, insbesondere bei erblicher Belastung, häufiger ist als echte Geisteskrankheit und epileptischer bezw. hysterischer Dämmerzustand, endlich dafs vielfach auch Schwachsinn mit sittlichen Defekten, noch öfter aber Alkoholrausch als Grund des Fortlaufens festzustellen ist. Zu Vergleichungen werden, wie im ganzen Buche, zahlreiche Literaturangaben über die Verhältnisse in fremden Armeen, insbesondere der französischen und italienischen, herangezogen. Erfreulich ist hierbei die Absage an die viel zu weit gehende Lehre Lombrosos und seiner Schule über Begriff und Einwirkung der Epilepsie, eine Lehre, welche dem Ansehen der forensischen Psychiatrie über Gebühr geschadet hat. Den im ersten Abschnitte des Buches aufgestellten Sätzen kann auch der Militärjurist freudig beistimmen. Ein Fragezeichen wird er vielleicht anbringen bei dem Satze „dafs bei anderen militärischen Delikten keine nennenswerten Schwankungen bezüglich der Zeit der Verübung festzustellen sind, bei dem Fortlaufen von der Truppe aber der gesteigerte Geschlechtstrieb in der wärmeren Jahreszeit auch eine Zahlensteigerung dieser Reate zur Folge habe“. Festgestelltermafsen mehren sich z. B. die Verbrechen und Vergehen gegen die militärische Unterordnung während der Detailausbildungsperiode — Herbst und Winter — und nehmen ab, je mehr die Übungen in gröfseren Verbänden vorgenommen werden. Dasselbe gilt von den Mifshandlungen. Dafs in der wärmeren Jahreszeit das Fortlaufen von der Truppe häufiger stattfindet als in der kalten Jahreszeit, dürfte sich wohl eher als aus dem Sexualtriebe mit den Unannehmlichkeiten der Winterszeit und des Aufenthalts im Freien, sowie der mangelnden Arbeitsgelegenheit erklären lassen.

Der 2. Abschnitt enthält statistische, durch graphische Darstellungen und Karten erläuterte Ausführungen, sowie Ver-

gleichungen mit den Verhältnissen in der französischen und italienischen Armee. Von den aus der vergleichenden Statistik gezogenen Schlüssen sind insbesondere folgende interessant: Das Fortlaufen ereignet sich bei der Marine zahlreicher als bei der Armee, bei der Kavallerie und den Mehrjährig-Freiwilligen öfter als bei den anderen Waffengattungen und Wehrpflichtigen; dem Dienstalter nach überwiegen unter den Davonlaufenden die eben Eingetretenen, dem Lebensalter nach die abnorm jungen Soldaten; die Zahl der Entweichungen wächst von Ost nach West, der Grund hierfür liegt in den Stammeseigenschaften der Soldaten. Alle diese Behauptungen sind gründlich und vielseitig untersucht und überzeugend nachgewiesen. Wenn Dr. Stier den hauptsächlichsten Grund für die überwiegende Zahl der Fahnenfluchtsfälle bei der Kavallerie in der gröfseren Zahl der Freiwilligen erblickt, so wäre vielleicht auch an erster Stelle die dreijährige Dienstzeit und die für den Rekruten schwerere Anstrengung des Reiterdienstes zu berücksichtigen gewesen. Die zweijährige Dienstzeit der nicht reitenden Waffengattungen und der verhältnismäfsig leichtere Dienst läfst dem Gedanken an ein Fortlaufen und dessen Folgen leichter widerstehen. Mit Recht weist der Verfasser ferner auf die günstige Wirkung der allgemeinen Wehrpflicht hin. In dieser Beziehung wäre vielleicht der Hinweis auf die amerikanische Armee und ihre enorme Anzahl von Fahnenfluchtfällen für die Milizfreunde lehrreich gewesen. Der Abschnitt behandelt sodann die Auslieferungsverträge und die Möglichkeiten freien und ungefährdeten Entkommens über die verschiedenen Grenzen. An dieser Stelle möchte bemerkt werden, dafs auch aus der Schweiz mittellose Deserteure polizeilich an die deutschen Grenzorte, z. B. Lindau, überstellt werden. — Wenn der Herr Verfasser bezüglich der grofsen Zahl der Desertionen im bayerischen I. Armeekorps aufser dem Heimweh nach den Bergen auch der „so verbreiteten landesüblichen Unsitte des übermäfsigen Biergenusses“ die Schuld zuschreibt, so kann diese Behauptung nur in ihrem ersten Teile hinsichtlich des Heimwehes als richtig anerkannt werden. Quantitativ übertrifft das prozentual auf die Kopfzahl der süddeutschen Bevölkerung treffende Getränke (Bier) das in Norddeutschland vertilgte Getränke möglicherweise; qualitativ und in seiner schädlichen Wirkung aber bleibt es unzweifelhaft hinter den weit alkoholreicheren, in Norddeutschland üblicheren Getränken (Wein, Schnaps) weit zurück. Die Gründe für die obenbezeichnete grofse Anzahl der Desertionsfälle im bayerischen I. Armeekorps liegen sicherlich in dem mit dem freien und gefahrvollen Leben in den Bergen verknüpften Selbstbewufstsein und Unabhängigkeitsgefühle des Ge-

birglers, der weit verbreiteten Jagdleidenschaft und dem in den Bergen besonders stark hervortretenden und sich freier betätigenden sexuellen Triebe, sowie in der teilweisen Rekrutierung aus gewissen grofsstädtischen Bevölkerungsklassen.

Der 3. Abschnitt spricht sodann über die Behandlung der Deserteure durch das Leben, sowie durch den Arzt mit Rücksicht auf die Beurteilung der Dienstbrauchbarkeit und der Zurechnungsfähigkeit und befürwortet sehr zutreffend die Einrichtung von psychiatrischen Abteilungen an den Lazaretten, Heranbildung einer genügenden Anzahl von Militärärzten auf psychiatrischem Gebiete, weitestgehende Verhinderung der Diensteinstellung geistig zweifelhafter Elemente oder wenigstens alsbaldige Wiederausscheidung aus der Armee.

Der 4. — versehentlich als V. gedruckt — und 5. Abschnitt sind wesentlich juristischer Natur, verbreiten sich über die Rechtsgeschichte bezüglich Fahnenflucht und unerlaubter Entfernung, bieten eine interessante Übersicht der gesetzlichen Bestimmungen des In- und Auslandes in alter und neuer Zeit, behandeln die verschiedenen Strafzwecktheorien unter Bevorzugung des Erziehungszwecks, die Ehrenstrafen unter Befürwortung einer obligatorischen Einstellung der Soldaten 2. Klasse in die Arbeiterabteilung und der Entfernung aus dem Heere schon im 1. Rückfalle, dagegen Zulassung einer milderen Strafe als der obligatorischen Gefängnisstrafe bei unerlaubter Entfernung nach § 66 R.M.Str.G.B. Sehr zu begrüfsen ist der Vorschlag der Einführung „mildernder Umstände" in das R.M.Str.G.B., noch berechtigter aber die Forderung der vollständigen Aufhebung eines gesetzlichen Strafmindestmafses. Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, wenn zur Erreichung dieses Zieles der Arzt, insbesondere der Psychiater, mit dem Juristen zusammenwirken wollte. Holland und England sind — wie der Herr Verfasser anführt — in dieser Beziehung fortgeschrittener. Der weitere Vorschlag „zur Erzielung eines tieferen Verständnisses für den Seelenzustand der verbrecherischen Soldaten und für die Wirkung der Freiheitsstrafen auf den einzelnen die richterlichen Militärjustizbeamten und die Gerichtsoffiziere zur zeitweiligen Tätigkeit bei einem Festungsgefängnisse zu beordern" dürfte dagegen wohl auf erhebliche dienstliche Hindernisse treffen; bezüglich der Gerichtsoffiziere ist er bei dem raschen Wechsel der Dienstleistung als solcher, dem Mangel an Subalternoffizieren und der Notwendigkeit ihrer Dienstleistung bei ihrem Regiment sicherlich unausführbar.

Aus diesem kurzen Auszuge läfst sich ersehen, dafs das vorliegende Buch eine nach zahlreichen Richtungen hochinteressante,

zu weiterer Tätigkeit Anregung gebende, äußerst gediegene Arbeit ist, welche dem Arzte, dem Offizier, dem Militär- und Ziviljuristen ein selten reiches Material — an Literatur sind 122 Werke angeführt — bietet. Es gewährt hohen Genuß, diese klaren, zielbewußten Ausführungen zu lesen, welche, ohne irgendwie in falsche Humanitätsmache zu verfallen, ein tiefinneres Mitgefühl mit dem fehlenden Nebenmenschen bekunden, dabei aber den Standpunkt des Militärs niemals aus dem Auge verlieren. Das Buch kann daher angelegentlichst empfohlen werden.

Endres, Kriegsgerichtsrat.

XXII.

Die Versorgung der Infanterie-Offiziere mit Pferden.

Von

Meyer, Hauptmann und Adjutant der kgl. sächs. 46. Infanterie-Brigade.

Das Dienstpferd ist für den unbemittelten Infanterieoffizier trotz der segensreichen Bestimmungen der Pferdegeldvorschrift manchmal eine Quelle schwerer Sorge. Nur in den verhältnismäßig seltenen Fällen des § 9 dieser Vorschrift dürfen direkte Geldverluste vermieden werden, also wenn ein bis dahin dienstbrauchbares, in einer pferdegeldberechtigten, etatsmäßigen Rationsstelle befindliches Pferd ohne Verschulden des Besitzers im Dienst oder in unmittelbarer Folge desselben mit dem Tod abgeht, wegen Knochenbruchs oder sonstiger schwerer Verletzung usw. getötet werden muß, oder auf beiden Augen erblindet. Liegen diese Fälle nicht vor, sondern wird das Pferd nur dienstunbrauchbar, so kann ausnahmsweise eine Entschädigung auf dem Dienstwege beim Kriegsministerium beantragt werden.

Gerade diese letzteren Fälle sind leicht die Quelle bedeutender Sorgen und die Ursache hoher Geldverluste. Erkrankt ein Pferd, so ist es selbstverständlich Pflicht des Besitzers, ärztliche Hilfe sofort beizuziehen. Dies verursacht Kosten, für die kein Ersatz in Aussicht steht. Es muß ein Ersatz für das erkrankte Pferd für den Dienst beschafft werden, was auf längere Zeit wiederum Kosten verursacht. Das dienstunbrauchbar gewordene Pferd darf nicht verkauft werden, somit trägt der betreffende Offizier die Kosten für Unterbringung und

Verpflegung eines Pferdes selbst. Es gibt Krankheiten, bei denen der tatsächliche Eintritt der Dienstunbrauchbarkeit erst nach Wochen und Monaten überhaupt festgestellt werden kann.

Und an diese lange Zeit schliefst sich dann noch diejenige, während welcher das Gesuch um Entschädigung auf dem Dienstweg bis zum Kriegsministerium geht und auf demselben Wege an den Gesuchsteller zurückgelangt, manchmal unter mehrfacher Hin- und Hersendung behufs Klarstellung zweifelhafter Punkte.

Ich mache nachstehend einen Vorschlag, der vielleicht geeignet ist, die ganze Pferdeversorgung für die Infanterieoffiziere einfacher, zuverlässiger und billiger zu gestalten, sowohl für den Fiskus, wie für die Offiziere selbst.

Die Infanterieoffiziere halten für den Dienst keine eigenen Pferde mehr. Jede Infanteriegarnison erhält ihren Stall, der so reich ausgestattet ist, dafs jeder berittene Offizier zu seiner dienstlichen Tätigkeit, soweit sie zu Pferde geschieht mit einem Pferde versorgt werden kann.

Diese Mafsregel würde folgende Früchte tragen:

Wenn die Infanterieoffiziere nicht mehr selbst Pferde halten, so erhalten sie auch keine Rationen, kein Pferdegeld und kein Stallservis mehr. Die Rationen für die Pferde, vom Fiskus en gros gekauft und nur nach einem Stall transportiert, verursachen weniger Kosten. Eine grofse fiskalische Stallung für viele Pferde ist billiger, als viele ermietete Ställe für einzelne oder wenige Pferde. Die Ersparnis des Pferdegeldes wird sich im Laufe der Zeit ebenfalls zu einem Profit für den Fiskus gestalten, der die Pferde billiger kauft als der einzelne Offizier und seine eigenen Gestüte mit zur Lieferung heranziehen kann.

Der Stall bedarf einer sachverständigen Aufsicht. Hierzu könnten, wenn im Interesse des Dienstes Abkommandierungen von Angehörigen der berittenen Waffen vermieden werden sollen, invalide Unteroffiziere der Kavallerie und Feldartillerie Verwendung finden, denn im Falle einer Mobilmachung müfsten die Ställe an die Ersatztruppenteile übergehen. Da aber die invaliden Unteroffiziere berittener Waffen vielleicht nicht zureichen würden, könnten diese Stallmeisterposten als Zivilversorgungen für alte Unteroffiziere gelten.

Das nötige Personal für die Wartung der Pferde kann so beschafft werden, wie es schon jetzt geschieht: durch Abkommandierung von Leuten der Infanterietruppenteile selbst, nur dafs diese Leute nicht, wie jetzt, gleichzeitig mit Offiziersburschen wären. Viel besser wäre es freilich für die Truppe wie für den Stall, wenn bei der Aushebung solche Leute, die zum Dienst mit der Waffe aus irgend

welchen Gründen nicht oder nicht ganz tauglich sind, als Pferdepfleger ausgehoben würden, ähnlich wie in Österreich die Offiziersdiener als solche ohne Waffe ihre gesetzliche Dienstzeit ableisten. Diese Leute gehen dann nur als Pferdepfleger ohne Waffe mit ins Feld, sie erhalten ihre Ausbildung als Pferdepfleger im Stalle selbst, in welchen sie alljährlich in durch den Etat zu bestimmender Zahl als Rekruten eingestellt werden. Die Vorteile für die Truppe, für die Ausbildung, für die Pflege der Pferde, für die Wehrkraft, der nicht, wie jetzt durch die Pferdepflege eine Menge zum Dienst mit der Waffe fähiger Leute entzogen würden, für den Fiskus endlich, der alljährlich die kostspielige Kommandierung vieler Infanteristen zur Erlernung der Pferdepflege erspart, — alle diese Vorteile sind doch wohl sehr hoch anzuschlagen.

Die Pferde müssen ausgebildet werden, denn nur vollkommen durchgerittene und truppenfromme Tiere zu kaufen, kann dem Fiskus unmöglich zugemutet werden. Man kann an verschiedene Wege denken, auf denen das Ziel der Ausbildung der Pferde zu erreichen wäre. Am nächsten läge wohl, sie den Remonten der berittenen Waffen zuzugesellen, doch vermag ich nicht zu beurteilen, ob dort genügend geeignete Persönlichkeiten vorhanden sind, so dafs eine Erhöhung der Zahl der Remonten unbedenklich wäre. Dann würden sich unter den nach dem oben skizzierten System ergänzten Pferdepflegern wohl hie und da geeignete Leute zur Ausbildung der Pferde finden, auch der Stallmeister selbst kann hier einspringen. Sodann befinden sich auch in den Infanterietruppenteilen viele Offiziere, denen jetzt nur die Gelegenheit fehlt, um ihr reiterliches Geschick und ihre Lust zum Reiten zu betätigen. Gar viele von diesen würden unter sachgemäfser Leitung sicher gute Pferde zureiten. Als Leiter dieses Dienstzweiges können Offiziere berittener Waffen fungieren, welche dadurch nicht einmal auf lange und nicht immer dauernd dem Dienste ihres Truppenteils entzogen werden müfsten.

Ich glaube, dafs schon für ein allein garnisonierendes Infanterieregiment das hier vorgeschlagene System der Pferdeversorgung sich lohnen würde. Weniger wäre dies vielleicht der Fall an Orten, wo nur ein Bataillon und keine berittene Truppe — deren Anwesenheit natürlich das Ganze verbilligt — untergebracht ist. Aber es käme ja zunächst auf eine Probe an. Die Möglichkeit endlich, oft mit dem Dienstpferd zu wechseln und auch im Zureiten von Pferden mit tätig zu sein, wäre sehr vorteilhaft für die Reitfertigkeit der Offiziere, deren Förderung in Punkt 8, Absatz 3 der Felddienstordnung als eine Pflicht der Truppenbefehlshaber dargestellt ist.

XXIII.

Die französische und deutsche Artillerie.

Eine zeitgemäfse Betrachtung eines französischen Artilleriegenerals[1]).

Unter dieser Überschrift wurde vor einiger Zeit in der französischen Presse nachfolgender beachtenswerter Aufsatz veröffentlicht. Der Aufsatz ist auch besonders wegen seiner Schlufsfolgerungen bemerkenswert.

Der General schreibt:

„Nach sehr langem Zögern und vielen Versuchen hat man sich in Deutschland zur Einführung eines Schnellfeuergeschützes mit Rohrrücklauf, ähnlich der französischen 75 mm Feldkanone entschlossen. Dieser Schritt ist für Frankreich so folgenschwer, dafs man sich hierüber die vollste Klarheit verschaffen mufs.

In den ersten 25 Jahren nach dem deutsch-französischen Kriege verfügten die Feldartillerien Frankreichs und Deutschlands über ein vollkommen gleichwertiges Material. Deutschland entschlofs sich zuerst im Jahre 1895 zu einer Neubewaffnung seiner Artillerie und nahm mit seiner Feldkanone 96 ein Geschütz von kleinem Kaliber aber von grofser Feuergeschwindigkeit an. Dieser Vorsprung war aber nur von kurzer Dauer. Denn die Franzosen hatten sich schon seit langem mit der Feldgeschützfrage beschäftigt. Und auf das Beispiel Deutschlands hin beeilte sich das französische Kriegsministerium, auch seinerseits ein neues Geschütz einzuführen. So kam es denn, dafs das neue Material von beiden Staaten fast gleichzeitig in Gebrauch genommen wurde.

Die französische 75 mm Feldkanone war übrigens der deutschen 7,7 cm Kanone in jeder Beziehung überlegen. Sie hatte eine Anfangsgeschwindigkeit von 530 m und verfeuerte Geschosse von 7,2 kg. Das Geschütz war mit Rohrrücklauf versehen und blieb deshalb beim Schufs unbeweglich an seinem Platz stehen. Dadurch konnte, unbeschadet der Treffgenauigkeit, eine Feuergeschwindigkeit von 20 Schufs in der Minute erzielt werden. Das Geschütz hatte sehr vollkommene Richtmittel, so dafs der indirekte Schufs hinter einer Deckung mit derselben Leichtigkeit ausgeführt werden konnte,

---

[1]) „Les artilleries française et allemande, p. un général d'artillerie." Übersetzt und veröffentlicht mit Genehmigung des Herrn Verfassers.

Die Schriftleitung.

wie das direkte Feuer. Ein Schild schützte die Bedienung gegen Gewehrgeschosse und Schrapnellkugeln. Für jedes Geschütz waren 500 Schufs im Armeekorps vorhanden.

Die deutsche Feldkanone 96 dagegen hatte ein Geschofs von nur 6,8 kg mit einer Anfangsgeschwindigkeit von nur 465 m. Das Geschütz war nicht für Rohrrücklauf eingerichtet. Es lief infolgedessen bei jedem Schufs zurück und mufste immer wieder mühsam an seinen Platz vorgebracht werden. Mehr als 5 Schufs konnten auch infolgedessen in der Minute nicht abgegeben werden. Dann hatte jedes Geschütz im Armeekorps nur 315 Schufs. Die Richtmittel eigneten sich schlecht zum indirekten Schiefsen und die Kanoniere standen völlig ungedeckt, weil kein Schild vorgesehen war. Dieses Modell hatte nur einen Vorteil, der aber gegenüber den vielen Nachteilen nichts zu sagen hatte. Das deutsche Material wog nämlich mit Protze nur 1670 kg, während das französische 1850 kg, also 4 Zentner mehr wog.

Allerdings hatte jedes deutsche Armeekorps aufser seinen 21 Kanonenbatterien, die mit dem Modell 96 ausgerüstet waren, noch 3 Batterien leichte 105 mm Feldhaubitzen. Diese verfeuerten mit steiler Flugbahn Geschosse von 16 kg Gewicht. Die Treffgenauigkeit und Bewegungsfähigkeit dieser Geschütze war aber ziemlich beschränkt und ihr Munitionsvorrat war sehr gering.

Die Franzosen trugen also bei der offenkundigen Überlegenheit ihres Materials kein Bedenken, ihre alten 90 mm Batterien zu 6 Geschützen durch die gleiche Anzahl Batterien zu 4 Geschützen zu ersetzen. Durch die Beschränkung wurde eine sehr grofse Ersparnis erzielt.

Das französische Armeekorps hatte zwar infolge dieser Geschützverminderung nur 92 Geschütze, während das deutsche Armeekorps über 144 Geschütze verfügte. Dieses Verhältnis gab aber bei der materiellen Überlegenheit des einzelnen, französischen Geschützes keinerlei Anlafs zu Bedenken. Denn nur Frankreich hatte ein Schnellfeuergeschütz im wahren Sinne des Wortes. Die französische Artillerie war also vollkommen imstande, selbst gegen eine an Zahl wesentlich überlegene Artillerie den Sieg zu behaupten.

Aber Frankreich sollte sich, wie wohl vorauszusehen war, seiner Überlegenheit nur kurze Zeit erfreuen. Denn alle fremden Armeen sind nacheinander dem französischen Beispiele gefolgt und bald wird Frankreich von allen eingeholt sein. Auch Deutschland wird, allen Berechnungen nach, schon in zwei Jahren über ein Feldartilleriematerial verfügen, das dem französischen in nichts nachsteht. Übrigens ist in Deutschland keine Rede davon, mit der Einführung

des neuen Modells die Gesamtzahl der Geschütze zu verringern. Denn das alte Material soll Stück für Stück durch das neue ersetzt werden.

Schon i. J. 1907 wird also Deutschland in der Lage sein, den 2000 Feldkanonen Frankreichs nicht weniger als 3500 vollkommen gleichwertige Geschütze entgegenzustellen.

Das ist aber keineswegs alles. Denn unabhängig von den leichten Batterien der Armeekorps und Kavalleriedivision gibt es ja in Deutschland wie in Frankreich eine schwere Artillerie des Feldheeres, die mit grofskalibrigen Geschützen ausgerüstet ist und mit den Feldtruppen zu marschieren hat. Soweit man jetzt schon urteilen kann, hat sich im russisch-japanischen Krieg die Verwendung dieser Geschütze als unbedingt nötig herausgestellt.

Bisher hat nun allerdings kein grofser Unterschied zwischen den schweren Artillerien beider Staaten bestanden. Dieses Verhältnis wird sich aber bald ändern. Denn Deutschland hat kürzlich eine vorzügliche schwere Feldhaubitze mit Rohrrücklauf, System Krupp, angenommen. Einige Bataillone Fufsartillerie sind sogar schon mit diesem neuen Geschütz ausgerüstet.

Als Schlufsfolgerung aus dem bisher Gesagten ergibt sich also folgendes: Die französische Artillerie hatte über die deutsche lange Zeit ein bedeutendes Übergewicht. Aber durch die Neubewaffnung in Deutschland werden die Rollen vertauscht. Frankreich mufs also möglichst bald die nötigen Mafsnahmen treffen, um seiner mifslichen Lage abzuhelfen. Um die Einstellung eines neuen Modells handelt es sich nicht. Denn das jetzige Material ist in jeder Beziehung erstklassig. Aber die Franzosen müssen die Anzahl ihrer Geschütze verdoppeln, damit das numerische Gleichgewicht wieder hergestellt wird. Die schwere Artillerie des Feldheeres aber mufs mit vollkommen neuem Material ausgerüstet werden. In Frankreich wird übrigens schon seit drei Jahren eine neue schwere Feldhaubitze probiert, welche durchaus befriedigende Resultate geliefert hat.

Zu einer solchen Neuorganisierung sind gewifs bedeutende Ausgaben nötig. Aber man darf nicht vergessen, dafs auch Deutschland in weniger als 10 Jahren seine Artillerie zweimal neubewaffnen mufste, um auf der Höhe der Zeit zu bleiben. Vor allem darf man nicht aus dem Auge verlieren, dafs die einzige Garantie für einen ehrenhaften Frieden in der Stärke der Armee besteht.

Wenn aber die französische Artillerie in ihrem jetzigen Zustande verbleibt, wird sie binnen kürzester Zeit der deutschen Artillerie gewaltig nachstehen."

XXIV.

Rufsland und der russisch-japanische Krieg.

Von

Generalmajor a. D. von Zepelin.

XVI.

(Abgeschlossen am 23. August.)

Sachalin und die Kämpfe um diese Insel.

Während auf dem Mandschurischen Kriegsschauplatze ein gewisser Stillstand in den Operationen eingetreten zu sein scheint, von dem wir dahingestellt sein lassen, ob er die Stille vor dem Sturm ist, und auch in Korea der Feind bisher den Tumen noch nicht überschritt, haben die Japaner mit ihren Landungen auf Sachalin zum ersten Male dauernd den Fufs auf russischen Boden gesetzt. Sachalin hat für Japan, wie wir bei der kurzen Schilderung dieser Insel sehen werden, einen hohen nationalökonomischen Wert, ja auch strategische Bedeutung.

Für Rufsland war dagegen die Insel bisher nur Verbrecherkolonie. Die Bodenschätze, deren Vorkommen man festgestellt, hat man bisher noch nicht genügend ausgebeutet, Ackerbau im gröfseren Mafsstabe ist nicht möglich. So war die Insel in gewissem Sinne nur ein totes Kapital, das aber bei den Verhandlungen mit Japan eine nicht unwichtige Rolle spielen dürfte.

Zuverlässige russische Schilderungen, die sich mit dem Elend ihrer unfreiwilligen Bewohner beschäftigen, bezeichnen Sachalin als „einen grofsen Schutthaufen, auf dem alle verdorbenen Elemente des russischen Volkes abgeladen werden zum Schutze der guten Elemente vor schwerer Gefahr“. „Krugom woda, a russeredkie beda“, zu deutsch „Ringsherum Wasser, aber im Innern das Elend“ lautet der die Zustände auf der Insel charakterisierende Merkspruch.

Auf der Sizilien um das Dreifache an Oberfläche übertreffenden Insel sollen nach einer Zählung vom Jahre 1900 nur 38251 Bewohner beiderlei Geschlechtes leben. Die eingeborene Bevölkerung, von der die Piljäken und die Aïnos die Mehrzahl bilden, zählt nur einige Tausend.

Tausend Nomaden der niedrigsten Kulturstufe. Von den Russen sind fast die Mehrzahl Deportierte, bezw. Angehörige derselben oder Sträflinge, die nach Ableistung ihrer Strafzeit auf der Insel angesiedelt wurden.

Sie gehören allen Nationalitäten an, die in den Grenzen Rufslands wohnen, Grofs- und Kleinrussen, Polen, Tataren, Deutsche, Esthen, Letten usw. Die Insel enthält nur unbedeutende, meist aus roh gezimmerten Blockhäusern bestehende Wohnorte, darunter 8 grofse Gefängnisse. Die verhältnismäfsig bedeutendsten sind die Posten (Postu) Alexandrowsk, der Sitz der Verwaltung, Dué, auch Dui, Korssakowsk und Tymowsk. Diese Posten liegen meist an der Küste, im Innern fast nur kleinere Ansiedelungen, Possetki.

Die Unterkunftsräume der Eingeborenen bestehen meist aus Jurten, d. h. Holzgestellen, etwa in Manneshöhe, die mit einem dichten Dach aus Fichtenrinde überdeckt sind und in denen der Herd etwa den vierten Teil des Innenraumes einnimmt. Bei windstillem Wetter zieht der Rauch durch eine Öffnung im Dache ab, sonst erfüllt derselbe das ganze Innere der Hütte und erschwert den Aufenthalt in derselben in hohem Mafse. Für europäische Truppen bieten diese Nomadenlager, die ihren Standort auch meist nach der Jahreszeit zu wechseln pflegen, keine Unterkunft.

Obwohl Sachalin nicht nur reich an Bodenschätzen, wie Kohlen und auch edlen Metallen sein soll, obwohl die Waldungen in dem Dickicht ihres jungfräulichen Urwaldes grofse Reichtümer an wertvollen Holzarten bergen, hat man bisher für die Ausbeutung derselben nichts oder doch nur wenig getan. Das in landwirtschaftliche Benutzung genommene Land der grofsen Insel soll nur einen Flächenraum von 5700 Hektaren einnehmen, auf dem vorzugsweise Kartoffeln und nur verhältnismäfsig wenig Getreide — Roggen, Weizen und Hafer — gebaut werden.

Das sehr rauhe Klima — der Norden hat etwa das wie Grönland, im südlichen Teile der Insel sind Nachtfröste im Hochsommer nichts Seltenes — läfst das Getreide nicht immer zur Reife kommen. Sachalin ist also auf die Zufuhr auch dieser Produkte angewiesen. Sogar Vieh ist nur in ungenügendem Mafse vorhanden. Diese Zufuhr stockte aber während des Krieges, so dafs, als die Japaner auf der Insel landeten, die Besatzung und die Bevölkerung Verpflegungsmangel litt.

Am meisten von den Naturprodukten ist bisher der Fischreichtum der Meeresgewässer ausgebeutet, der der Binnengewässer fast nur durch die Eingeborenen, deren Ernährung zum grofsen Teil aus

Fischen besteht, welche in getrocknetem, aber auch in rohem Zustande verzehrt werden.

Die Fische und anderen Produkte des Meeres bilden auch den Hauptgegenstand des Handels. Der Fischfang und die Werbung von Trepang und Seekohl, beides beliebte Nahrungsmittel der japanischen und chinesischen Küche, beschäftigt wesentlich die Japaner, die auch mehr oder weniger den Fischhandel in ihren Händen haben. So waren z. B. 1901 in dem Bezirk von Korssakowsk von 6243 Fischern 6053 Japaner und nur 190 Russen. In den Handel kommen an Fischen aufser dem Hering Lachs, Stör und Kabljau. Der Hering ist namentlich als Ausfuhrartikel für Japan von hoher Bedeutung, weil aus ihm der Dünger für die Kultur ihres Reisfeldes gewonnen wird. Schon aus diesem Grunde ist die Besitzergreifung von Sachalin für Japan von aufserordentlich hohem volkswirtschaftlichen Werte. Es ist ganz unmöglich festzustellen, wie grofs die tatsächliche Ausfuhr von diesen Fischen ist. Man kann sich aber einen Begriff davon machen, wenn man von zuverlässiger Seite erfährt, dafs der Hering sich im Anfang April den Küsten in solchen Massen nähert, dafs das Meer von ihm wimmelt und das Wasser von dem abgestreiften Laich die Farbe der Milch annimmt. Von den Massen dieser Fische, welche alljährlich in verarbeitetem Zustande nach Japan gehen, kann man sich eine Vorstellung machen durch die Erwägung, dafs im Durchschnitt jährlich nach der japanischen Zollstatistik über 3 Millionen Tonnen Heringsdüngers dorthin gesandt worden und für jede Tonne solchen Düngers 6 Gewichtstonnen Heringe erforderlich sind.

Sachalin ist grofsenteils Gebirgsland, das in seinen höchsten Gipfeln, soweit diese bisher vermessen wurden, 1200 m erreicht. Der gröfsere Teil dieses Gebirgslandes ist von dichtem Urwalde bedeckt, in dem sowohl überall fast undurchdringliches Unterholz, sowie die vielen, vom Alter oder vom Windbruch umgestürzten Stämme, die „Waleshriki", den Weg, sperren, die sich der Wanderer zu bahnen wagt. Ein Durchdringen dieser Waldregion ist eigentlich nur auf den Wildbahnen möglich oder in den Flufsbetten der Gebirgsgewässer.

Die Wege, welche die einzelnen Ansiedelungen verbinden, sind für Fahrzeuge, selbst für Pferde kaum passierbar, im Winter, in welchem viele Monate lang eine dichte Schneedecke die Erde deckt, zudem so verschneit, dafs die Verbindung nur mit Hilfe von Hundeschlitten aufrecht erhalten werden kann.

Fügen wir noch hinzu, dafs die Hafeneinrichtungen sehr primitiver Natur sind, Verteidigungseinrichtungen, die einen nachhaltigen Widerstand gegen den Angriff einer feindlichen Flotte ermöglichen können, kaum vorhanden waren, so erhalten wir in grofsen Zügen ein Bild, das den Charakter des Kriegsschauplatzes wiedergeben dürfte, auf dem sich die kriegerischen Ereignisse abspielten, die die Japaner zu Herren der Insel machten, die in gewissem Sinne die Fortsetzung ihres Inselreiches nach Norden ist und die als erstliche Begrenzung des Tatarischen Golfes (Tatarskij Protiro) von hoher Bedeutung für die Beherrschung dieser Meerenge sein muls, deren beide Küsten bisher in den Händen Rufslands waren.

Die Ereignisse, welche zur Eroberung der Insel führten, nahmen einen Verlauf, der den eben geschilderten Verhältnissen entsprach. Die Japaner erschienen mit einem verhältnismäfsig starken Geschwader in den ersten Tagen des Juli an der Südküste von Sachalin. Dem Gouverneur der Insel, General Michail Lapanow, standen etwa 5000 Mann Infanterie zur Verfügung, deren Kern die beiden ursprünglich wohl zur Bewachung der Gefangenen und der Aufrechterhaltung der Ordnung bestimmten, während des Krieges zu Bataillonen erweiterten Lokalkommandos bildeten. Beim Ausbruch der Feindseligkeiten hatte man aus den russischen Ansiedlern Freiwillige, Druschinen (Wolnüja Druskinu) gebildet, es sollen sogar einige berittene Ordonnanz-Abteilungen geschaffen sein. Hierzu kam die Besatzung des an der Küste Sachalins an Land gesetzten „Nowik“, dessen Armierung an Geschützen usw. ebenfalls zur Verteidigung herangezogen wurde. Dafs diese verhältnismäfsig schwachen Kräfte, von denen ein Teil gewifs noch für die Bewachung der gefährlichen Verbrecher Verwendung finden mufste, nicht genügte, in irgendwie nachhaltiger Weise den Japanern gegenüber zu treten, welche die unbeschränkten Herren des Meeres waren und an jeder Stelle der immerhin sehr ausgedehnten Küsten der Insel Landungen unternehmen konnten, bedarf keines Beweises. Hierzu kam der Umstand, dafs der obengenannte Zustand der Verbindungen mit der Küste es geradezu unmöglich machte, von einer Zentralstellung aus die bedrohten Punkte zu unterstützen.

Als daher die Japaner vor Korssakowsk erschienen, die russischen Stellungen beschossen und stärkere Abteilungen landeten, waren die Russen gezwungen, um nicht von ihrer Rückzugslinie abgeschnitten zu werden, den Posten aufzugeben, nachdem sie die Kronsgebäude verbrannt und die Munition der in den Batterien aufgestellten Geschütze des „Nowik“ verfeuert hatten. Sie zogen sich am 7. Juli auf eine befestigte Stellung beim Dorfe Solowjewka

zurück an der Lossosseja-Bai. Von den japanischen Kriegsschiffen von der See her in der rechten Flanke beschossen, waren sie gezwungen, auch diese Stellung aufzugeben und auf das 22 Kilometer nördlicher liegende Wladimirowka zurückzugehen.

Die weiteren Operationen der Japaner tragen denselben Charakter an sich. Alexandrowsk und Dué wurden nach Beschiefsung von der Flotte durch die Landungsmannschaften eingenommen, die schwachen russischen Streitkräfte zogen sich in das Innere zurück, wohin ihnen die Japaner, nachdem sie Alexandrowsk,' den Zentralpunkt der Verwaltung der Insel besetzt hatten, folgten. Anscheinend scheinen auch im Osten derselben Landungen stattgefunden zu haben. Nach einer Reihe von Gefechten, die, wie es in der Natur der Sache lag, zuungunsten der Russen endeten, hat der in das Innere gedrängte Gouverneur, dessen Truppen es sogar an Verband- und anderem Sanitätsmaterial für seine Verwundeten mangelte, sich den Japanern ergeben und soll ihnen die Archive der Verwaltung ausgeliefert haben.

Kleinere versprengte Trupps scheinen noch bis zur Stunde in dem schwer passierbaren Innern den kleinen Krieg fortzusetzen. Ihre Tätigkeit kann selbstverständlich die endgültige Besitznahme der Insel nicht aufhalten.

Die japanische Regierung hat die Verwaltung in die Hand genommen. Sie hat nach der „Times“ bereits eine Bekanntmachung erlassen, in der sie zur Einreichung von Angeboten für die Erteilung von Fischereikonzessionen für das Meeresgebiet um Sachalin auffordert.

Ihre Flotte soll übrigens auch an den Küsten des Ochotskischen Meeres und bei Kamtschatka erschienen sein, ebenso sind kleinere Landungen an der de Castries-Bai, der Olga-Bai am Gaschkewitsch-Busen und anderen Punkten gemeldet worden, bei der es sich aber nur um vorübergehende Ausschiffung kleinerer Abteilungen handelte.

Umschau.

Österreich-Ungarn.

Der Kaiser hat am 9. Juni 1905 die neue Organisation der Kriegsschule (unsere Kriegsakademie) genehmigt. Für den jüngsten Jahrgang gelten die neuen Bestimmungen schon vom Schuljahre 1905/06 ab. Der erste Jahrgang des „höheren Geniekursus“ fällt fort. Die Kriegsschule soll befähigten und vorbereiteten, mit dem Truppendienst durchaus vertrauten, charakterfesten Offizieren die für die Truppenführung und deren Organe nötige militärwissenschaftliche Grundlage geben. Der Lehrplan soll im allgemeinen so eingerichtet werden, dafs die Kriegsschule Fachschule für den Generalstab wird. Artillerie- und Genie-, sowie alle diejenigen Offiziere, die eine Verwendung im Geniestab anstreben, erhalten nach einem besonderen Lehrplan noch Unterricht in den technischen Fächern, ohne Beeinträchtigung der allgemein militärischen Ausbildung, die alle in der Truppenführung verwendet werden sollen und die einheitliche Beurteilung ihrer militärischen Befähigung die Auswahl für die verschiedenen Dienstzweige erleichtert. An dem Wettbewerb um Aufnahme können alle Offiziere des gemeinsamen Heeres und der beiden Landwehren teilnehmen, die mindestens 4 Jahre im aktiven Frontdienst, noch nicht 30 Jahre alt, ledig, in geordneten Verhältnissen, von guter Gesundheit und in der Lage sind, aufser Deutsch noch eine der Nationalsprachen der Monarchie zu beherrschen. Der Besuch der Schule dauert zwei Jahre, jeder Jahrgang ist nach den Lehrfächern in vier Parallelklassen gegliedert, einschliefslich ungarischer Landwehr nicht unter 150 Offiziere. Kriegsgeschichte, Taktik, operativer Generalstabsdienst, Strategie werden in allen vier Klassen gemeinsam gelehrt, im übrigen bestehen besondere Lehrkörper für Offiziere der Infanterie und Jäger, Kavallerie und Landwehren, sowie Artillerie und technische Truppen. Kriegsschule.

Der Kriegsminister von Pitreich hat ein Rundschreiben an die Regimentskommandeure gerichtet, in welchem er betont, dafs leichtsinniges Schuldenmachen der Offiziere zwar nachdrücklich geahndet, andererseits aber auch erwogen werden soll, ob der Offizier nicht ohne seine Schuld in Schulden geraten sei. In diesen Fällen sollen die Kommandeure auch raten und helfen und wird beabsichtigt, in be-

sonderen Fällen, z. B. Krankheit, Todesfälle in der Familie usw. Offizieren, wie dies bei Staatsbeamten schon jetzt zulässig, bis zu 3 Monaten Gehaltsvorschufs zu geben. 18.

Italien.

Militärgesetze.

Seit Beginn der Tagung am 30. November 1904 hat die Deputiertenkammer folgende Gesetze militärischen Inhalts bewilligt: 1. Vermehrung der Offiziere und Leute des öffentlichen Sicherheitsdienstes, 2. Erhöhung der Bezüge der Subalternoffiziere der Marine, 3. Verbesserung der Lage der Unteroffiziere und Sekretäre, 4. Heeres- und Marinebudget, 5. Ausgaben für die Truppen im fernen Osten, 6. Steigerung der Kredite für die Kriegsmarine, 7. Nachtragskredite für 1903/04, 1905/06, 8. gröfsere Kredite im Heeresbudget 1905/06, 9. einen neuen Etat der Militär-Veterinäre. Am 1. Juli hat auch der Senat die für 1905/06 für das Heer verlangten höheren Kredite genehmigt, so dafs man berechtigt ist, für Heer und Marine das Jahr 1905 als den Beginn eines neuen Aufschwungs zu betrachten. Wenn man nach scharfer Prüfung sich fragt, ob man mit den 11 Millionen, um welche das Ordinarium des Kriegsbudgets 1905/06 wächst, auf die Dauer als Steigerung des Kriegsbudgets auskommen wird, dürfte man die Frage allerdings verneinen und etwa das Dreifache als notwendig bezeichnen müssen, das hindert aber nicht die Erkenntnis, dafs Fortir Pedottis Fordern und Erreichen einer Steigerung des Ordinariums eine Tat ist. Der auf offiziellem Material beruhende Bericht des Finanzausschusses des Senats durch den Senator Taverna erlaubt interessante Einblicke auch in die inneren Zustände der Armee, die laut nach Besserung riefen und diese werden um so interessanter, wenn man an die Bestimmtheit denkt, mit welcher der Kriegsminister Pedotti die Vorlage eines neuen Rekrutierungsgesetzes mit zweijähriger Dienstzeit für die Fufstruppen für die Herbsttagung in Aussicht gestellt hat. Der Bericht Taverna erkennt rückhaltlos an, dafs sowohl im Kriegsbudget 1905/06 als auch in der Sonderkreditforderung zu dessen Erhöhung die „lebendige Kraft des Heeres“ besondere Berücksichtigung findet, man bei den „Dienstzweigen“ aber spart, den Hebel also dort ansetzte, wo es besonders nötig erschien. Mit einer Budgetstärke von 207 162 Mann, ohne die 3000 Mann aufweisende, nach ihren Kosten vom Ministerium des Innern zu tragenden Vermehrung der Karabinieri, war ohne Beseitigung der nach jeder Richtung verderblich wirkenden siebenmonatlichen Periode der Rekrutenvakanz nicht mehr aufzukommen, eine Steigerung des Ordinariums daher unabweisbar sei. Hatte man

bis jetzt in der Zeit der Rekrutenvakanz Kompagnien von 54 Mann, während der anderen Zeit von 88 bis 94 Mann im Durchschnitt, so sollen in Zukunft die Kompagnien während mindestens 10, möglichst $11^1/_2$ Monaten den Etatsstärken näher kommen. Bis jetzt hat man mit der gröfseren Stärke der Kompagnien für die Ausbildung vor den Herbstmanövern in jedem Jahr nur etwa 20 bis 23 Wochen zu rechnen vermocht, die Kompagnieübungen begannen erst Ende Juni und man kann sich danach ein Bild von der Eile machen, mit welcher in der Schulung der gröfseren Verbände verfahren werden mufste. Nach dem Bericht Taverna dienten von den jährlich der Infanterie überwiesenen 48000 (rund) Rekruten rund 20000 = 42 % bis $29^1/_2$ Monate, 22000 = 46 % rund 19 Monate, 6000 = 12 % kaum über 5 Monate, so dafs sich im Durchschnitt 19 Monate aktiver Dienstzeit ergeben. Mit der Abkürzung der Rekrutenvakanz erhält man, zumal bei Einführung der zweijährigen Dienstzeit für die Fufstruppen, 1. Leute, die zwei volle Jahre dienen, 2. gleichmäfsig geschulte Leute, 3. ein höheres Rekrutenkontingent I. Kategorie, damit eine höhere Kriegskraft. Da man bisher im Durchschnitt 60000 Mann des Beurlaubtenstandes zu Übungen einberief, so ist es nicht schwer, die Richtigkeit der Behauptung des Berichts Taverna zu erkennen, nach welchem von den 5 Jahrgängen der Reserve, die bei der Mobilmachung die aktive Armee auf Kriegsstand erzeugen durchaus nicht alle Leute während ihrer Reservistenzeit auch nur einmal zur Übung kommen, was um so bedauerlicher, als bei der Mobilmachung die Reservisten zum grofsen Teil nicht zu den Regimentern kommen, bei denen sie aktiv dienten, wohl aber zu denen, bei welchen sie geübt haben, und man so nicht das nötige feste Gefüge in den Kriegskompagnien vorbereitete. — Auch den Pferdestand der Friedensbatterien bezeichnet der Bericht Taverna als zu niedrig und hält bei den Pferdeverhältnissen Italiens eine Steigerung für nötig, wenn man in bezug auf Bereitschaft bei der Mobilmachung nicht Enttäuschungen erleben wolle. Von Interesse sind weiter die Angaben des Berichtes über die Umbewaffnung der Feldartillerie, weil sie u. a. auch positiv aussprechen, dafs man gröfsere Kredite als die zunächst angesetzten 60 Millionen fordern müsse. Von den bis Ende 1905/06 verfügbaren 45,9 Millionen sind verbraucht: 1. für 7,5 cm Schnelladegeschütze und einen gröfseren Munitionsvorrat als 1901 vorgesehen, 25, 2. für 7 cm Gebirgsgeschütze 4, 3. für Vermehrung des Vorrats von Sprenggranaten für 8,7 cm Geschütze 1,1, 4. für Versuche mit Rohrrücklaufgeschützen, leichten und schweren Feldhaubitzen, 0,8 Millionen, zusammen 30,9 Millionen. Übrig also rund noch 15 Millionen, dazu 16 des normierten Extraordinariums und 2

als Erlös von verkauftem Material und veräufsertem fiskalischen Gelände, zusammen 33 Millionen für 1905/06. Wenn man auch dem Ersatz der 8,7 cm Geschütze durch Rohrrücklaufmaterial die Hauptaufmerksamkeit gewidmet, so sind doch auch leichte und schwere Feldhaubitzen erprobt. Man ist sich klar, dafs man bei dem höheren Preise des Rohrrücklaufmaterials, dem gröfseren Vorrat an Munition, der erforderlich und bei der Notwendigkeit von Feldhaubitzen mit den ursprünglich angesetzten 60 Millionen nicht auskomme, sondern höhere Kredite fordern mufs.

Neue Direktion im Kriegsministerium.

Im Kriegsministerium steht die Errichtung einer „Generaldirektion für Personalfragen" unmittelbar bevor. Da diese Generaldirektion alle Personalien, Ergänzungen, Beförderungen, Kommandierungen, Versetzungen, Belohnungen, Verabschiedungen usw. zu bearbeiten haben wird, so kann man sie einigermafsen mit unserer Kriegsakademie vergleichen, wenn sie auch im Gegensatz zu dieser dem Kriegsminister unterstellt bleibt, der ja aber auch in Italien eine ganz andere Stellung hat, als bei uns. Die Bearbeitung der Personalfragen durch die Generaldirektion soll nach einheitlichen Gesichtspunkten erfolgen und hofft man, dafs auf diese Weise manche Klage über Härten in der Beförderung aufhören wird. Dafs die richtige Wahl der Persönlichkeit als Spitze dieser Generaldirektion dafür von gröfster Bedeutung ist, bedarf keines besonderen Beweises.

Truppenübungen, Einbeorderungen.

Die eben erschienenen offiziellen Bestimmungen für die diesjährigen, vom 23. August bis 1. September zwischen Neapel und Campobasso stattfindenden Armeemanöver enthalten einiges Neue. Die Manöver leitet der Chef des Generalstabs der Armee, Generalleutnant Saletta; ihm werden nicht nur die Chefs der einzelnen Dienstzweige bei einem Armee-Oberkommando (auch Transport- und drahtloser Telegraphendienst) beigegeben, sondern auch eine Feldtelegraphenkompagnie, drei Züge mit Material für drahtlose Telegraphie, eine Feldsignalabteilung, ein Zug Selbstfahrer, je eine Eisenbahnkompagnie mit zusammensetzbaren Rampen und zerlegbaren eisernen Kriegsbrücken. Die beiden Parteien haben vor Beginn der eigentlichen Manöver noch Königsparaden im Versammlungsraum um Vinchiaturo (blaue) bezw. Neapel (rote) abzuhalten. Dadurch wird man in dem ganzen Verlauf der Operationen freier und braucht sich nicht an ein bestimmtes Schlufsgelände zu binden, zumal auch die Leute des Beurlaubtenstandes auf dem Manövergelände entlassen werden. Bei beiden Parteien erhalten die Korps und Divisionen Kriegsstäbe und auch Kriegsbagagen. Die blaue Partei unter Führung des Generalleutnants Fecia di Cossato besteht aus dem IX. Korps (17. und 18. Division, die XXV. Cagliari übt für sich),

dem eine aus Leuten der Jahrgänge 1875 und 1874 gebildete Landwehrdivision (12 Bataillone Infanterie, 1 Bersaglieri-, 1 Geniekompagnie, die übrigen Truppen aktiv) beigegeben wird, während die aktiven Truppen durch einbeorderte Reservisten der Jahrgänge 1877 und 1878 aus einer Reihe von Bezirken auf $^{2}/_{3}$ Kriegsstärke kommen. Die Landwehreinheiten üben im Versammlungsgelände schon einige Tage vor den Manövern, um sie an die Anstrengungen zu gewöhnen und halten dort auch Gefechtsschiefsen ab. Die rote Partei unter Führung des Herzogs von Aosta umfafst das X. Korps (19. und 20. Division) und eine selbständige Kavalleriebrigade. Bei den Alpentruppen wird aus Landwehren Jahrgangs 1874 pro Regiment je eine Kompagnie gebildet, die so viel Züge, als das Regiment Bataillone hat, aufweist. In den Zügen werden die Leute vereinigt, die bei demselben Bataillon aktiv dienten. Zu den grofsen Manövern stellt das Rote Kreuz zwei Gebirgssanitätskompagnien und ein Feldlazarett auf.

Die „Ozean-Division" besteht aus den Kreuzern Fieramosca, Umbria, Doguli. In Spezia hat eine Sonderkommission jüngst das Modell eines gepanzerten Torpedos tragenden Blokadebrechers erprobt und einwandfrei befunden. Am 6. Juli 1905 ist in Castellamare di Stabia unter grofser Feierlichkeit der Kiel zum Panzerkreuzer San Giorgio, Typschiff für die vier bis 1908 fertigzustellenden Panzerkreuzer gestreckt worden (3 dieser Kreuzer erschienen in dem Kapitel „Bau und Ankauf von Schiffen und Material für die Marine" mit 70 000 000 Lire Kosten, San Giorgio wird mit den Mitteln des Kapitels „Schiffersatzbau" fertiggestellt). Gesteigerte Schnelligkeit, gröfserer Aktionsradius, eine derjenigen anderer gleich grofser Kreuzer überlegene Armierung, starker Schutz und gute nautische Eigenschaften, Artillerie hoch über der Wasserlinie, sollen diese neuen Panzerkreuzer, die vom Generalleutnant der Schiffsbauingenieure, Misdera, entworfen worden, zu besonders wertvollen Kampfeinheiten machen. Bei 131 m Länge, 31 m Breite, 9830 t Deplacement, 20 cm Panzerschutz im Gürtel, 18 in der Batterie und im Zentralreduit sollen Maschinen von 18000 indizierter Pferdekraft den Schiffen 225 Knoten Fahrt geben. Die Armierung wird vier 25,4 cm (zu je 2 in Türmen vorn und achter), acht 20,3 cm (zu je 2 in 4 Türmen auf den Flanken), sechzehn 7,6 cm, acht 4,7 cm Schnellfeuergeschütze, 3 Torpedo-Ausstofsrohre aufweisen. — Aus zwei Weisungen des Marineministers läfst sich erkennen, dafs man bei den Manövern des Mittelmeergeschwaders auch dem Scharfschiefsen auf grofse Entfernung besondere Aufmerksam- Marine.

keit widmen wird. Das Schiefsen mit schweren Kalibern findet bei Maddalena statt. — Die Flottenequipage wird im laufenden Finanzjahr 26000 Mann zählen, die Vermehrung ist bedingt durch die gröfsere Zahl der in Dienst gestellten Schiffe. 18.

Frankreich.

Frage der höheren Kommandoführung.

Die Spannung zwischen Deutschland und Frankreich bei der Marokkofrage hat eine Frage in der französischen Fachpresse in den Vordergrund gerückt, die von grofser Bedeutung ist. Kaum war eine Vereinbarung zwischen beiden Mächten über eine Konferenz bekannt geworden, als sich in der Fachpresse, die „France militaire" an der Spitze, Erklärungen dahin fanden, dafs man in bezug auf Zahl und Qualität der Feldarmee I. Linie, Eigenschaften der Offiziere, es mit Deutschland wohl habe aufnehmen können, die Bewaffnung der Infanterie der deutschen gleichwertig, die der Feldartillerie, wie auch deren taktische Verwendung, der deutschen wesentlich überlegen, die höhere Kommandofrage aber ein Punkt der Schwäche gegenüber Deutschland sei. Diese Ansicht ist seither in der Presse weiter ausgesponnen worden und nach derselben Richtung ist ein in demselben Verlage wie die „France militaire" erschienenes Buch des ehemaligen Kriegsministers und Mitgliedes des oberen Kriegsrats Zurlinden von Interesse, das den Titel „Hautes études de guerre" trägt. Es bedarf nur eines Blickes in das Vorwort des Buches, um seinen Zweck zu erkennen, den ja der Verfasser auch offen ausspricht. Aufgabe dieser Studien, so heifst es im Vorworte, soll es sein, nachzuweisen, dafs Heil und Geschick eines Landes von der Sorgfalt abhängig, mit welcher eine Regierung die obere Leitung eines Krieges, die höhere Kommandoführung und ihre Generalstäbe, die Einheit der Gesichtspunkte in den höheren Führerstellen vorbereitet, die Studien über den grofsen Krieg im Heere verbreitet und durch ein geeignetes Beförderungsgesetz dafür sorgt, dafs die tüchtigsten Elemente relativ jung in die mafsgebenden Stellen gelangen. Die Erfüllung dieser Vorbedingungen ist in Frankreich wichtiger und nötiger, als in den übrigen Grofsmachtstaaten. An Mut der Truppen, an Opferfreudigkeit der Nation hat es uns nie gefehlt, sehr oft aber haben wir schon schmerzlich und bitter den Mangel an Vorbereitung der höheren Führung, an Einheit der Gesichtspunkte empfunden." Schulemachen des designierten Oberkommandierenden der wichtigsten Gruppen von Armeen, bezw. des Generalstabs, Armeeverbände im Frieden sind Forderungen, die das Buch stellt und auf diesem Boden

begegnet es sich durchaus mit der „France militaire“, die den Gedanken auch neuerdings wieder ausgesponnen. So radikal wie unlängst, nämlich bis zum Ändern der Verfassung und Schaffung der dauernden Stellung eines Generalissimus im Frieden, wobei der Kriegsminister nur Verwaltungsspitze und Vertreter der Forderungen der Armee im Ministerrat und Parlament sein würde, sind ihre neuen Forderungen ja nicht, aber dauernde Armeeverbände im Frieden werden als unabweisbar nötig bezeichnet. Ein Lehrer an der französischen oberen Kriegsschule hat einmal ausgesprochen: „Incapacité militaire est un crime“ und „France militaire“ knüpft daran die Frage, ob in Frankreich die höheren Kommandostellen und ihre Generalstäbe so gründlich auf den Krieg vorbereitet seien, wie dies nötig. Sie beantwortet diese Frage durchaus verneinend. Es sei schon nicht durch ein geeignetes Beförderungsgesetz dafür gesorgt, dafs nur die hervorragendsten Elemente in höhere Stellungen kämen. Ein ernster Mangel in der Vorbereitung liege weiter schon darin, dafs man die designierten Armeeführer im Frieden nicht in die Möglichkeit versetze, mit den Armeen, die ihnen im Kriege unterständen, in enge Fühlung zu treten, für Einheit der Doktrin zu sorgen, sie vielmehr gewissermafsen künstlich daran hindere. Vor einigen Jahren habe eine Verfügung des Kriegsministers die sogen. „Generalinspektionen“ beseitigt, die kommandierenden Generale als die berufenen „Inspekteure“ ihrer Armeekorps und als die Verantwortlichen auch für die Mobilmachungsbereitschaft bezeichnet. Nun beauftrage man aber — völlig zwecklos und eigentlich widersinnig — Generale, Mitglieder des oberen Kriegsrats, jährlich mit der Besichtigung der Armeekorps einschliefslich Prüfung der Mobilmachungsbereitschaft, von Armeekorps, die sie im Kriege gar nichts angingen, nicht zu der ihm unterstellten Armee gehörten. Man müsse den einen, der oft dafür, dafs man die Armeeoberkommandierenden nicht die Korps besichtigen lasse, die zu ihrer Armee im Kriege gehörten, angeführten Gründe einfach als kindisch bezeichnen, nämlich den, dafs dann der Gegner erraten könne, wie man die französischen Armeen zusammenzusetzen beabsichtige, da der Gegner dies genau so gut schon heute wisse, wie man in Frankreich von ihm. Einem Hirngespinst opfere man damit die einzige Möglichkeit für den Armeeführer, mit dem seine Armee bildenden Armeekorps in engster Fühlung zu treten, die höheren Führer und die Truppen kennen zu lernen. Bei Manövern, Übungsreisen, Arbeiten auf der Karte, die „Einheit der Doktrin“ sicher zu stellen. Das sei nur möglich, wenn der Armeeverband dauernd besteht. Wenn nun heute gegen das dauernde Bestehen von Armeeverbänden noch

politische Gründe, wie z. B. die Befürchtung, dafs aus ihnen sich eine Gefahr für die Republik, eine Militärdiktatur ergeben könne, ins Treffen geführt würden, so sei auch das kindisch, denn glauben daran könne doch, nach dem Fiasko des Boulangismus, wohl kein denkender Politiker mehr. Zu leugnen sei nicht, dafs man, obwohl die Armee doch für den Krieg bestimmt, ihre Gliederung im Frieden also auch nach den Bedürfnissen des Krieges folgerichtig zuzuschneiden sei, in Frankreich nach dieser Richtung im Verhältnis nicht weiter vorbereitet sei, als 1870. Wenn man die aufserordentliche Steigerung der Streitkräfte berücksichtige, die seit 1870 eingetreten, so entspreche heute das Armeekorps als Verband der damaligen Division. Damals habe man erst mit der Mobilmachung der Divisionen zu Armeekorps ad hoc zusammengestellt — und damit recht böse Erfahrungen gemacht — heute fehle der die Armeekorps zusammenfassende höhere Verband, die Armee im Frieden. Diesem Fehlen von Armeeoberkommandos im Frieden müsse schleunigst abgeholfen werden, wenn man im Kriege nicht bittere Enttäuschungen erleben wolle. Die „France militaire“ hätte es leicht gehabt, aus dem russisch-japanischen Kriege Beweismaterial für die Berechtigung ihrer Forderung zu bringen, den milsglückten Versuch, 6 Korps einem Oberbefehl zu unterstellen, die mangelnde Einheit der Gesichtspunkte bei den dann ernannten Armeeführern, mangelnder Homogenität in der Vorbildung der höheren Führer, das napoleonische „Il me fallait être partout où je voulais vaincre, c'est là la faute de ma cuirasse“ galt auch auf russischer Seite in der Mandschurei, nur stand dort kein Napoleon an der Spitze, die Führer der Armeen waren zum Teil brauchbare taktische Anpacker, aber keine Feldherren. Nach der „France militaire“ und nach Zurlinden zu urteilen, empfindet man jetzt in Frankreich denselben Mangel. Sollte es, bei näherem Zusehen, nicht auch sonstwo ähnlich sein?

Generalität, Regimentskommandeure.

Die Spannung wegen Marokko hat auch noch andere Wirkungen gehabt, bezw. andere Entschlüsse gezeitigt. Zu den letzteren gehört die unmittelbar bevorstehende Verjüngung in der Generalität und den Regimentskommandeuren in den östlichen Grenzbezirken. Bis jetzt ist bekannt geworden, dafs General Dalstein, kommandierender General VI. Korps, den General Dersiriée als Gouverneur von Paris ersetzen, selbst durch General Michel, Kommandeur der 42. Division, ersetzt werden, während der Kommandeur der 84. Brigade die 42. Division und der Chef des Generalstabs VI. Korps die 84. Brigade übernehmen soll. Damit wird aber die Verjüngung nicht abgeschlossen sein. Weiter hat bei der Marokkospannung im Verein

mit anderen Erfahrungen der Kriegsminister Berteaux veranlafst, eine von André getroffene Mafsnahme zu beseitigen. André hatte bekanntlich an die Spitze von Kavallerie- und Feldartilleriebrigaden Infanteristen und umgekehrt, gestellt. Die Erfahrungen haben bewiesen, dafs diese Anwendung besonders bei den Kavallerie- und Artilleriebrigaden gute Früchte nicht getragen hat. Die „France militaire" schreibt es zum Teil dieser Besetzung von Kavalleriebrigaden zu, dafs die französische Kavallerie, obwohl sie durch das dauernde Bestehen höherer Verbände (Divisionen) und durch zahlreiche Übungen in gröfseren Verbänden durchaus günstige Verhältnisse hat, nicht so fortgeschritten ist, wie es notwendig erschien. Aus der Infanterie hervorgegangene Generale an der Spitze von Kavalleriebrigaden im Verbande von Kavalleriedivisionen bezeichnet das Blatt als ein wahres Unglück. Der Kriegsminister Berteaux hat darum schon Verschiebungen bewirkt, die bezwecken, den Brigaden Kommandeure zu geben, die denselben Waffen entstammen.[1])

Langlois über französische Festungen u. Artillerie.

Die Zeit der Spannung hatte auch über feste Plätze und Waffen der Armee in der Presse verschiedene Urteile, zum Teil abfällige, zutage treten lassen. Dies hat den bekannten General Langlois veranlafst, sein Urteil in der „Revue Bleue" wiederzugeben, das beruhigend zu wirken bestimmt ist. Die schwere Artillerie Frankreichs steht danach in keiner Weise hinter der deutschen zurück. Die französischen Festungen sind mit guter Besatzung und energischen Kommandanten sehr wohl in der Lage, langen erfolgreichen Widerstand zu leisten, wenn man sie mit dem sehr viel gröfser als bisher zu bemessenden Munitionsvorrat ausstattet, dessen sie heute bedürfen! Man darf sich auch nicht durch den Gedanken einlullen lassen, dafs man während der Einschliefsung Zeit genug haben werde, grofse Munitionsmassen anzufertigen. Wir erinnern dabei an die während der Spannung erfolgten sehr umfangreichen Verschiebungen von Munition und Vorräten in die festen Plätze an der Ostgrenze. Der Hauptnachdruck, so sagt General Langlois in der „Revue Bleue" weiter, müssen wir aber auf unser Feldartilleriematerial legen. Wohl hat auch Deutschland jetzt ein Schnellfeuergeschütz mit Schutzschilden, es hat vor dem unserigen den Vorteil gröfserer Beweglichkeit. Diesem Vorteil hat man aber in Deutschland die ballistische Leistung geopfert. Das deutsche Geschütz erreicht das französische an Anfangsgeschwindigkeit nicht. Seine gröfsere Beweglichkeit wird wett gemacht durch unsere etwas kräf-

[1]) Während des Druckes eingetretene umfassende Verschiebungen bei den Brigadegeneralen, Wechsel in der Person des Chefs des Generalstabs der Armee im nächsten Bericht.

tigere Bespannung sowie durch die gröfsere Gewandtheit der Bedienung, das abgeprotzte Geschütz zu handhaben, wir haben ferner noch für einige Jahre den Vorteil gröfseren Verständnisses dei Batteriechefs für die taktische und schiefstechnische Verwendung des Schnellfeuergeschützes. Es dürften 5 bis 6 Jahre vergehen, ehe die deutschen Batteriechefs die gleiche Gewandtheit erlangt haben können. Da die Deutschen auch Schilde haben, so mufs baldigst ein Mittel gefunden werden — und das erscheint nicht schwer — die schildgeschützten Batterien niederzukämpfen. Wie bei den Festungen, so betont Langlois auch bei der Feldartillerie die Notwendigkeit eines sehr grofsen Munitionsvorrats. Je jüngere Leute, die doch auch schon durch Friedensduselei angesteckt sind, die Armee bilden, um so zahlreicher und wirksamer mufs deren Artillerie sein, sie mufs den Gegner zerschmettern. Das ist aber heute nur bei sehr bedeutendem Munitionsaufwand möglich. Russische Batterien haben bis zu 520 Schufs an einem Tage verbraucht, die Geschütze des XVII. Korps gaben am Schaho in 3 Stunden 12000 Schufs ab, 125 Schufs pro Geschütz. Die Japaner, die nicht einmal Schnellfeuergeschütze führten, verbrauchten ein ganz gewaltiges Munitionsquantum, sie hatten aber auch mit gröfster Sorgfalt dessen Vorhandensein sichergestellt. Die französischen Schnellfeuerbatterien sind bekanntlich mit Munition recht reichlich ausgestattet.[1])

Freiwillige Kapitulanten, Ergebnis der Rekrutierung 1904.

Der 26. und 27. Juni haben wichtige Dekrete, bezw. Ausführungsbestimmungen für diese gebracht. Bleiben wir zunächst bei denjenigen für den freiwilligen Eintritt nach den Artikeln 23, 26, 50, 52, 53 des neuen Rekrutierungsgesetzes vom 21. März 1905. Freiwillige Meldungen zu 3, 4 und 5 Jahren sind für die fehlenden Truppen zu jeder Zeit des Jahres zulässig. Die Leute kommen im allgemeinen auch zu den Truppen, zu denen sie sich gemeldet haben, der Kriegsminister hat aber die Befugnis, sie zu versetzen und zwar nicht nur zu einem Truppenteil der gewünschten Waffe, sondern auch zu einer anderen Waffe, wenn die dienstlichen Rücksichten dies nötig machen. Die Zahl der zulässigen Annahmen ist im allgemeinen unbeschränkt, wenn die Zahl der Meldungen aber eine bestimmte Grenze zu überschreiten droht, so haben die Truppenkommandeure

[1]) Während des Druckes sind in französischen Fachzeitschriften Forderungen für Munitionsausstattung erschienen, von denen man einen kleinen Begriff erhält, wenn wir anführen, dafs sie sich auf 500 Schufs pro Geschütz unmittelbar bei der Batterie, 500 pro Geschütz im Korpspark erstrecken. Bezüglich der Versicherung der Vorräte in Festungen verlautet jetzt, dafs man vom Mai 1904 ab auf Verdun 15 Millionen Frcs. verwendet hat.

auf dem Dienstwege dem Kriegsminister Meldung zu erstatten, der dann Versetzungen eintreten läfst. Dreijährig Freiwillige, die sich vor dem vollen Inkrafttreten des neuen Gesetzes, also vor 21. März 1906 melden, erhalten noch nicht die für das fünfte Jahr sonst zuständige Soldzulage. Man wird es begreiflich finden, dafs man die Zahl der Freiwilligen möglichst hoch zu schrauben sucht 1. als Ersatz für den fortfallenden dritten Jahrgang (wir erinnern an die Erklärung des Kriegsministers im Parlament, man werde bei den berittenen Truppen ebensoviel 3 Jahre dienende Leute haben, als bisher), 2. als Hauptquelle des Ersatzes von Kapitulanten. Ehe wir auf das diese betreffende Dekret vom 26. Juni näher eingehen, sei zunächst der offizielle Bericht über die Ergebnisse der Aushebung des Jahrgangs 1903 (eingestellt November 1904) und der Zurückgestellten der beiden früheren Jahrgänge bereichert. Seine Zahlen liefern einen neuen Beweis für unsere hier wiederholt — im Gegensatz zur politischen Presse — ausgesprochenen Behauptung, dafs man an eine Herabsetzung der bisherigen Durchschnittsiststärke nicht zu denken brauche. Vom Jahrgang 1903 waren in die Rekrutierungsstammrollen eingetragen 321 243 Mann, 3010 weniger als beim Jahrgang 1902. 10506 Leute stellten sich nicht, 23205 wurden untauglich befunden, in den Listen blieben 298038, d. h. 783 weniger als beim vorhergehenden Jahrgang. Von ihnen wurden 147010 auf 3 Jahre ausgehoben, 49347 auf 1 Jahr; 32154 hatten schon Dienstverpflichtungen übernommen, 55125 wurden zurückgestellt, 13 335 dem Hilfsdienste überwiesen, 67 als unwürdig vom Heeresdienste ganz ausgeschlossen. Die Aushebungskommissionen hatten aber auch über 62160 Zurückgestellte des Jahrgangs 1902 und 14641 zweimal Zurückgestellte des Jahrganges 1901 zu befinden. 8352 Leute der Jahrgänge 1903 und 1902 wurden als Familienstützen nur zu einjähriger Dienstzeit bestimmt. Im ganzen stellte man 231205 (30540 mehr als 1903) ein und zwar 75692 auf 1 Jahr, 155 513 auf 2 und 3 Jahre ein. 3810 Eingestellte blieben hinter dem früheren Mindestmafse von 1,54 m zurück. Während des Jahres 1904 traten als Freiwillige auf 3, 4 und 5 Jahre 26659 für die Heimatarmee, 3981 für die eingeborenen Truppen in Algerien (Spahis, Turkos, Fremdenlegion). Kapitulationen gingen ein 7662 Unteroffiziere, 900 Korporale und Gemeine. Nach den Statistiken der früheren offiziellen Berichte fallen an Leuten, die wirklich 3 Jahre dienten, 110000 durch die zweijährige Dienstzeit, fort. Dafür treten aber hinzu rund 75000 (s. o. Jahrgang 1903), die nur 1 Jahr dienten, jetzt durch Fortfall aller Dispense 2 Jahre, 2. rund 25000 Mann Kapitulanten mehr, 3. 3900 Algerier, die ein

zweites Jahr bleiben, 4. $2 \times 8000 = 16000$ Leute der Hilfsdienste, die wirklich für Sonderzwecke eingestellt werden, zusammen 112000 Mann. Was den Erlaſs und die Ausführungsbestimmungen desselben, betreffend die Kapitulationen, betrifft, so können die mindestens 1 Jahr aktiv dienenden Unteroffiziere Kapitulation auf 1, $1^1/_2$, 2, $2^1/_2$, 3, 4 und 5 Jahre bis zur Gesamtdienstzeit von höchstens 15 Jahren eingehen, die letzte Kapitulation kann nicht volle Jahre umfassen. Unteroffiziere, die aus der Reserve wieder aktiv werden wollen, können nur auf 2 Jahre kapitulieren. Die Bestimmung über die Zulässigkeit von Kapitulationen liegt jetzt in der Hand des Regimentsrates, früher beim Kriegsminister. Zunächst werden die früheren Zöglinge von Militärvörbereitungsschulen, dann die Freiwilligen, endlich die Ausgehobenen berücksichtigt. Total soll die Zahl der kapitulierenden Unteroffiziere bekanntlich nach dem neuen Gesetz $^3/_4$ des Bestandes erreichen können.

Die Korporale, die mindestens 1 Jahr aktiv dienen, können sich bei ihrem Truppenteil freiwillig auf 1 Jahr, 18 Monate, 2 Jahre, $2^1/_2$ und 3 Jahre zum Weiterdienen verpflichten, Gemeine, die mindestens 1 Jahr im aktiven Dienst stehen, dürfen Kapitulationen auf $1^1/_2$, 2, $2^1/_2$ und 3 Jahre eingehen, maximal aber bis zu 5 Jahren, und zwar für alle Truppenteile der Heimatarmee, schon in der Reserve befindliche Korporale und Gemeine nur auf 2 Jahre. Die Zulässigkeit von Kapitulationen prüft, wie bei den Unteroffizieren, der Regimentsrat. Die Gesamtziffer der kapitulierenden Korporale soll $^1/_2$ des Sollstandes nicht übersteigen, die Ziffer der kapitulierenden Gemeinen ist bei Kapitulationen auf mehr als ein Jahr unbeschränkt, bei den nur auf 1 Jahr sich verpflichtenden Leuten aber auf 8% des Kriegsstandes des Truppenteils bei Fuſstruppen, 15% bei berittenen Truppen festgesetzt, auch die Fuſstruppen in den Grenzkorpsbezirken sollen besondere Berücksichtigung finden. Beim Regiment Sapeures Pompiers von Paris kann der ganze Bestand aus Kapitulanten sich zusammensetzen. Das dritte Dienstjahr gibt Anrecht auf eine Soldzulage, das vierte und fünfte Jahr auf eine Prämie. Ist die Dauer bei den neu sich verpflichtenden Leuten auf 5 Jahre beschränkt, so gilt dies bei den jetzt schon verpflichteten Leuten nicht, sie können bis zu 15 Jahren bleiben.

Groſse Manöver, Truppenübungen.

Ein Erlaſs des Kriegsministers bestimmt, daſs zu den groſsen Armeemanövern im Osten unter Brugères Leitung, die 13. Division des VII. Armeekorps zum XX. Armeekorps tritt. Da das VI. Korps dauernd 3 Divisionen zählt, dem V. eine Marschdivision hinzutritt, so bringen das V., VI., XX. Korps im ganzen 9 Infanterie- und 4 Kavalleriedivisionen auf das Manöverfeld. Es ist aber nicht gesagt,

dafs man nur 3 Korps zu je 3 Divisionen formieren wird, es scheint vielmehr, als wenn auf jeder Seite eine Armeeabteilung zu 2 Korps 2 Kavalleriedivisionen formiert werden sollen. Bei der Armee A ist übrigens auch das Radfahrerbataillon zu finden. Nach den guten Ergebnissen der Versuche, die man zuerst bei Toul mit leicht transportierbaren Scheinwerfern angestellt hat, sollen schon zu den grofsen Armeemanövern die Infanterieregimenter solche für nächtliche Unternehmungen erhalten. General Metzinger, Armeeinspekteur der Alpenarmee, läfst über die ursprünglichen Bestimmungen hinaus das XIV. und XV. Korps 6 Tage lang Manöver mit Gegenseitigkeit zwischen Barcelonnette und Jausiers-Tournoux abhalten. Einige Unwahrscheinlichkeiten sollen dabei mit in den Kauf genommen werden, um die Truppen täglich zum Kampf kommen zu lassen. Nach der Anlage und nach der Tatsache, dafs die Truppen die Tornister in den Ortsunterkünften bezw. Biwaks lassen sollen, kann man schliefsen, dafs es sich zumeist um mehrere Tage hintereinander fortlaufende Gefechtsmomente handeln wird. Bei den Kritiken der kommandierenden Generale auf den Truppenübungsplätzen ist fast durchweg betont worden, dafs die Artillerie verdeckt auffahren und, nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges, durch Schnellfeuer die Momente auskaufen soll, in welchen die Infanterie gezwungen ist, Vollziele zu zeigen.[1]) — Das 4. Genieregiment erprobte auf der Remanche ein neues Brückensystem (Tarron), das an einem Ufer zusammengesetzt und dann um einen am Ende liegenden Drehpunkt eingeschwenkt wurde. Der ganze Vorgang dauerte 1½ Stunden und soll sich das System namentlich auch für Wasserläufe mit reifsender Strömung eignen.

Nach Indochina gehen im September 1905 an Verstärkungen ab: 1 Bataillon Kolonialinfanterie, 2 fahrende und 2 gemischte Batterien, diese für Saigon bezw. Tonkin. Indochina.

Einnahmen und Ausgaben des Staates in dem der Kammer vorgelegten Gesetzentwurf für 1906 wiesen 3 Milliarden, 700 Millionen auf und ergaben einen Überschufs von 125000 Francs. Die Ausgaben sind um rund 67 Millionen höher angesetzt und von diesen 67 Millionen entfällt der Hauptteil auf Mehraufwendungen für Heer und Marine. Bei dem ersteren sind die Mehrausgaben für die zweijährige Dienstzeit auf 22 Millionen geschätzt, ein Betrag, der unserer Ansicht nach nicht ausreichen wird. 6 Millionen mehr auf Budget 1906.

[1]) Auf eine Bemerkung Brugère's bezüglich Verwendung von Artillerie bei Garnisonübungen im XII. Korps, die eventuelle Änderungen im Exerzierreglement für die Feldartillerie andeutet, kommen wir im nächsten Bericht zurück.

Marine, $6^1/_2$ auf Handelsmarine, 2 Millionen Pensionen. Für 1905 hat übrigens der Kriegsminister einen Nachtragskredit von 210000 Francs allein für die Übungen und das Scharfschiefsen vor dem König von Spanien im Lager von Châlons am 1. Juni erhalten.

Etappen und Dienstzweige.

Der von der Kammer ohne Debatte angenommene Gesetzentwurf, betreffend Änderungen der Artikel 5 und 14 des Gesetzes über die Verwaltung der Armee von 1882 treten in volles Licht, wenn man etwas über 1902, das Jahr, in welchem schon einige Vereinfachungen eingeführt wurden, zurückgeht. Bis dahin waren in der Kriegsgliederung die Armee-Hauptquartiere, deren Hauptaufgabe doch naturgemäfs die Leitung der Operationen sein mufs, mit Personal entschieden überlastet, man gab den Armee-Oberkommandierenden eine grofse Zahl von Generalen und hohen Beamten als Spitzen der Dienstzweige bei, die ihnen direkt unterstanden und beliefs bei den fechtenden Truppen die Direktionen von Dienstzweigen, die besser in den Rücken der Armee verlegt worden wären. Eben im Rücken der Armee sammeln sich doch die Vorräte aller Art und fliefsen auch die Erträge der Hilfsquellen des besetzten Landes zusammen. Bei der Etappendirektion mufsten wohl auch die Chefs wichtiger Dienstzweige, wie Intendantur- und Sanitätsdienst, am besten die Möglichkeit finden, die Evakuierungen und die Nachschübe vorzubereiten. Nach dem Gutachten des oberen Kriegsrats wurde daher die zweite Gruppe der Armee-Oberkommandos so geändert, dafs man aus ihr einige Dienstzweige, die man bei den Oberkommandos nicht für nötig hielt (z. B. Artillerie und Genie) beseitigte, andere, wie Telegraphie und Feldpolizei der ersten, wieder andere, wie Intendantur- und Sanitätsdienst, der dritten Gruppe (Etappendirektion) zuteilte. Artikel 5 in der neuen Fassung lautet: „Werden Armeen gebildet, so geht die Verwaltung der Kredite für alle Dienstzweige jeder Armee auf den Intendanten dieser Armee über. Er verteilt sie auf die Direktionen aller Dienstzweige nach den Weisungen, die der „Direktor der Etappen und Dienstzweige" den allgemeinen Fingerzeigen des Armee-Oberkommandos anpafst." Artikel 14 lautet: „Werden Armeen gebildet, so überträgt der Kriegsminister seine Verwaltungsbefugnisse, soweit es nötig ist, auf die Oberkommandierenden der einzelnen Armeen, die also gegenüber den kommandierenden Generalen den Kriegsminister vertreten. Jeder Armee-Oberkommandierende hat zur Unterstützung in seinen Verwaltungsaufgaben einen Divisionsgeneral, der ihm unmittelbar wie die kommandierenden Generale, unterstellt ist und dem die oberste Überwachung und Leitung aller Dienstzweige (Branchen), der betreffenden Armee obliegt. Er führt den Diensttitel ‚Direktor

der Etappen und Dienstzweige der Armee, und ist dem Oberkommandierenden verantwortlich. Ihm unterstehen die Spitzen aller Dienstzweige (Branchen), die durch ihn alle Befehle und Weisungen erhalten, ihm Vorschläge und Gesuche unterbreiten. Die genannten Spitzen überwachen unter Leitung der Etappen und Dienstzweige den ganzen technischen Gang der Dienstzweige der Armeekorps. Die Direktoren der Dienstzweige der Armeekorps korrespondieren mit dem Direktor der Etappe und Dienstzweige der Armee im Kriege in demselben Verhältnis wie mit dem Kriegsminister im Frieden." Die Neuordnung hat den Vorteil, nicht nur die Oberkommandos zu entlasten, sondern auch den weit wichtigeren, unter dem Direktor der Etappen und Dienstzweige die wichtigsten Dienstzweige (Branchen) der Armee zu vereinigen. Der Oberkommandierende der Armee hat in deren Rücken immer nur an eine Behörde Weisungen zu senden, welcher alle Dienstzweige unterstehen und die andererseits ihm unmittelbar unterstellt ist. Der Direktor der Etappen und Dienstzweige hat den ganzen Nachschub und alle Evakuierungen an Personal und Material zu leiten, abgesehen von Eisenbahnen. Die Einheit der Leitung der Dienstzweige der einzelnen Armeen wird erreicht, ohne dafs die Schaffung einer neuen Behörde nötig ist.

Ein Erlafs des Kriegsministers gibt den kommandierenden Generalen auf, dafür zu sorgen, dafs die Offiziere kein Dienstpersonal fremder Nationalität halten, um die Entwendung von Dokumenten auszuschliefsen. Die französische Fachpresse knüpft daran die Bemerkung, das sei der klarste Beweis dafür, dafs man dem Offizier unter keiner Bedingung den Burschen nehmen dürfe, eine Geldentschädigung könne kein Ersatz für den Burschen sein, da sie nie hoch genug bemessen werden könne, um dem Offizier einheimisches Personal zu erlauben. Spionenriecherei.

Der Marineminister Thomson hat sich jüngst einem Vertreter der „Pall Mall" gegenüber über die grofsen Grundzüge des neuen Flottenprogramms ausgesprochen. Das Programm werde im allgemeinen die Fortsetzung des in seiner Durchführung um 18 Monate verzögerten Lanessanschen sein. Aus der Seeschlacht von Tsuschima habe man aber gelernt, dafs man die Geschütze schweren Kalibers an Bord vermehren müsse. Das sei aber nur möglich, wenn man auch das Deplacement vermehre. Man werde daher bei Linienschiffen auf 17500 tons kommen, 2500 mehr als bisher, man werde auch die Kreuzer und Torpedobootsjäger gröfser bauen und den Tauchbooten einen gröfseren Aktionsradius geben. Die Steigerung des Deplacements der Torpedobootsjäger hat einen beson- Marine.

deren Grund in einem aufserordentlich wichtigen Versuche, den man in diesem Jahre anstellt. Die Regierung baut bekanntlich 15, davon 8 auf Privatwerften. Von den zu bauenden Torpedobootsjägern sollen nun zwei in den wichtigsten Teilen, besonders auf dem Maschinenraum, mit 40 bis 50 mm-Stahlplatten (Nickel oder Chromstahl) gepanzert werden. Diese Beplattung soll bei 40 mm auf 3000, bei 50 mm noch auf 3000 m den Geschossen der neuerdings bei einigen Flotten gegen Torpedobootsjäger verwendeten 7,6 cm Schnellfeuerkanonen und auf allen Entfernungen den Geschossen der 4,7 cm und 5,7 cm Schnellfeuergeschützen Widerstand leisten. Trifft diese Erwartung zu, so kann der Versuch zu sehr wichtigen Neuerungen im Bau dieses Schiffstyps führen. Die Beplattung zwingt nun dazu, das Deplacement von 330 t auf 450 bis 470 t hinaufzuschrauben, Grofsbritannien hat aber schon im vorigen Jahre Torpedobootsjäger von 525 t in Auftrag gegeben. Die gröfseren Torpedobootsjäger büfsen gegenüber den 330 t Booten auch an Fahrgeschwindigkeit ein, von 27 auf 25 Knoten. Man sagt sich aber, dafs die gröfseren Boote auch bei unruhiger See sicherer die Maximalgeschwindigkeit behalten können, als die kleineren. Zum Ausschöpfen von Wasser, das durch Schiefslöcher in den nicht beplatteten Teilen eindringen könnte, werden vorn und achter Turbinen eingebaut werden.[1])

In Lorient, wo schon 6 jetzt eben fertig gewordene Torpedoboote in Bau waren, hat man soeben 12 weitere bestellt. Diese sollen bis zum Frühjahre 1906 seebereit sein. Alle 18 Boote werden der mobilen Verteidigung von Lorient zugewiesen werden, die 38 m langen Boote erhalten Maschinen von 1900 indizierter Pferdekraft, sollen 26 Knoten laufen und zwei 3,7 cm Schnellfeuergeschütze, 3 Torpedoausstofsrohre tragen. Vizeadmiral Mallarmé ist an Stelle des Vizeadmiral Richard zum Vorsitzenden des technischen Marinekomitees ernannt worden. Der grofse Panzerkreuzer „Léon Gambetta“ hält jetzt fünftägige Probefahrten, verbunden mit Scharfschiefsen, ab. Fallen die Proben zufriedenstellend aus, so soll er zum Geschwader stofsen.

Zu den am 3. Juli mit der Versammlung bei Saline d'Hyères

[1]) Während des Druckes ist das Flottenprogramm, wie es bis 1919 nach den Forderungen des oberen Marinerats durchgeführt werden soll, bekannt geworden, wir werden der wichtigen Frage im nächsten Bericht näher treten. Zum Chef des Admiralstabs der Marine hat ein Dekret des Präsidenten der Republik den Kontreadmiral Aubert, bis jetzt Marinekommandant in Tunesien bestimmt. Er ist 57 Jahre alt und hat viel praktische Erfahrung.

begonnenen und am 28. Juli bei Toulon abgeschlossenen grofsen Flottenmanövern hatte der Leitende, Vizeadmiral Fournier, den man als den vorgesehenen Oberkommandierenden der französischen Flotte in einem Kriege betrachtet, in der Form einer an die Kommandanten erlassenen geheimen Instruktion einen recht interessanten Kommentar der Gesichtspunkte, nach welchen sie geleitet werden sollten, gegeben. Selbstverständlich kennen wir den ganzen Inhalt der Instruktion nicht, Fournier hat aber einem Vertreter des „Figaro" gegenüber einiges aus demselben hervorgehoben und das Programm im grofsen war ja kein Geheimnis. Es umfafst vom 3. bis 6. Juli vorbereitende Übungen, 6. Juli Vereinigung bei Saline d'Hyères mit der Reservedivision und den mobil gemachten Schiffen unter Kontreadmiral Jauréguiberry, 7. bis 10. Juli kriegsmäfsige Übungen, Angriff auf Ajaccio, verteidigt durch die mobilen Verteidigungs- und Küstenbatterien, 11. bis 13. Juli Angriff auf Bizerta, 15. bis 22. Juli Evolutionen und Manöver an der Küste von Algerien, 22. bis 26. Juli Übungen an der Küste der Provence, 28. Juli Einlaufen in den Hafen von Toulon. Admiral Fournier konnte auf zwei bleibende Neuerungen hinweisen, die der Marineminister auf seinen dem oberen Marinerat gebilligten Vorschlag eingeführt hat. Von jetzt ab bleibt dauernd ein Linienschiff der Reservedivision als Flaggschiff für den Oberkommandierenden bestimmt. An Bord desselben bleiben alle Einrichtungen zur Aufnahme des Höchstkommandierenden bestehen — und zwar auch für seinen Admiralstab. Dieses Schiff ist grundsätzlich dasjenige, was dem Kommandanten der Reservedivision als Flaggschiff dient (jetzt Brennus). Damit wird bei grofsen Übungen im Frieden sowie bei der Mobilmachung der Kommandant der Reservedivision — jetzt Admiral Germinet — von selbst sofort als Chef des Admiralstabs des Höchstkommandierenden designiert, seine Flaggoffiziere werden diejenigen des Oberkommandierenden. Der Chef des Admiralstabs hat daher dauernd den für den Oberkommandierenden bestimmten Admiralstab unter der Hand, kann ihn nach den Weisungen und Ansichten des „Admiralissimus" schulen und leiten. Man hat bei der Mobilmachung sofort den Admiralstab bereit, vermeidet Wechsel und dadurch mögliche Reibungen und sichert die einheitlichen Gesichtspunkte. Admiral Fournier wollte bei den grofsen Flottenmanövern die Schulung in kleinen Verbänden auf das Mindestmafs beschränken, da sie ja abgeschlossen sein müsse (nach 6 Monaten und bei der bunten Zusammensetzung der ihm unterstehenden Übungsflotte, von welcher wir jüngst erst anführten, dafs sie bei der ge-

ringen Zahl schneller Kreuzer und Torpedobootsjäger, sowie bei der Verschiedenheit der Fahrgeschwindigkeit einigermafsen an die russische Flotte bei Tsuschima erinnere), den Hauptnachdruck aber auf das Manövrieren vor und nach dem Kampf legen, so zwar, dafs jeder Mann seine Aufgabe gründlich kann. Vom 7. Juli ab hat er daher die Führung der 12 Linienschiffe und 6 Panzerkreuzer selbst übernommen, während der Gegner durch die älteren Kreuzer, einen Teil der Torpedobootsjäger und die mobilen Verbindungen dargestellt wird. Admiral Fournier brachte zum Ausdruck, dafs die Befehlserteilung durch Signale im Kampfe als ausgeschlossen betrachtet werden müsse, da die Signalmasten sehr leicht zerschossen werden würden. In seiner geheimen Instruktion schrieb er daher ein anderes System vor. Vor allem wollte er die Flotte in Gruppen gegliedert sehen, von denen jede im Rahmen des Ganzen eine Sonderaufgabe im Kampfe erhielt, so dafs ein Befehlen des Admirals an die einzelnen Einheiten unnötig wird. Vorbedingung müfste natürlich eine gründliche Ausbildung der unterstellten Führer nach einheitlichen Gesichtspunkten sein, ob sie erfüllt gewesen ist, werden die Berichte über die Manöver ja lehren. Nach den in der Seeschlacht von Tsuschima gewonnenen Erfahrungen legte Fournier auch auf das Schiefsen auf grofse Entfernungen besonderen Wert. Der gröfste Teil der Übungsflotte ging auch in das innere Becken von Bizerta hinein, um das Bekohlen dort zu üben und die Einrichtungen des Hafens unter gröfseren Verhältnissen zu erzielen.

18.

Literatur.

I. Bücher.

Général Vanson. Crimée, Italie, Mexique. Lettres de campagne 1854—1867, précédées d'une Notice biographique. Berger-Levrault et Cie. Paris, Nancy 1905.

Die vorliegenden hinterlassenen Briefe des ehemaligen Generalstabsleutnants bezw. Hauptmanns Vanson an seine Familie aus der Krim, Italien und Mexiko enthalten in lebhafter Schilderung seine dortigen

Erlebnisse. Wenngleich man sie mit einigem Interesse lesen wird, so kommen sie doch nicht über die Mitteilung von Tagesereignissen und Beschreibung von Land und Leuten hinaus. Zusammenfassende Urteile über die Kriegsbegebenheiten, über den Zustand der Armee, ihre Führer, Schlachtenschilderungen sind darin nicht enthalten.

Am interessantesten sind die Briefe aus Mexiko. Der unglückliche Maximilian und die Kaiserin Charlotte werden recht abfällig beurteilt. Letztere, bei der sich angeblich schon Spuren des Wahnsinns zeigten, dem sie bekanntlich später ganz verfiel, scheint durch ihren Ehrgeiz den Kaiser vom Abdanken abgehalten zu haben, als es noch Zeit war.

Eine komische Schilderung macht Vanson von der Hochzeit Bazaines, der 55jährig eine 18jährige in Mexiko heiratete und vom Land eine Mitgift in Gestalt eines Palastes erwirkte, der ihm „im Fall seiner Abreise“ mit 700000 Frcs. vergütet werden sollte. Das Hochzeitsfrühstück gab Maximilian. Vanson und einige Offiziere des Stabes waren von Bazaine nominell dazu eingeladen, wurden aber wieder ausgeladen. Als ersten Gang soll es Heringe gegeben haben.

Aus dem sehr warm gehaltenen Vorwort erfahren wir, dafs Vanson 1870 wieder dem Stab Bazaines zugeteilt war und nach dem Krieg weiter im Generalstab Verwendung fand. Er wird als Begründer der revue militaire de l'Étranger und des musée historique de l'armée gepriesen.

v. Twardowski.

Manteuffels Operationen in Bayern von der Tauber bis zum Beginn der Waffenruhe 1866. Eine kriegsgeschichtliche Studie von Werner Freiherr von und zu Aufsefs, kgl. bayer. Hauptmann, Adjutant der 4. Feldartilleriebrigade. Militärverlag der Liebelschen Buchhandlung. Preis Mk. 1,20.

Die kleine, um es gleich zu sagen, sehr lehrreiche und lesenswerte Schrift, behandelt die Kämpfe der 3 unter Manteuffel stehenden preufsischen Divisionen gegen das bayerische und VIII. Bundeskorps in den Tagen des 25.—27. Juli. In charakteristischer Weise schält Verfasser aus den Begebenheiten dieser Tage die interessanten und ausschlaggebenden Momente der Führung sowie der taktischen Handlungen der Truppe heraus.

Was erstere anbelangt, so ist Manteuffel fortlaufend vor eine Reihe taktischer Entschlüsse gestellt, wie man sie sich spannender auch für eine Friedens-Aufgabenstellung nicht denken kann. Am 24. abends mufs er sich zur Defensive oder Offensive entscheiden; am 25. früh ringt er sich zur Offensive durch. Das Gefecht stellt eine ganz andere Lage, wie die erwartete fest, statt eines Gegners hat er deren zwei gegenüber. Gegen welchen soll er sich wenden und wie stark? Alles Fragen, die einen ganzen Soldaten von sicherem Blick und Entschlufskraft verlangen. In sachlich einwandfreier und taktvoller Weise gibt

Verfasser ein Urteil, wieweit Manteuffel diesen Anforderungen gerecht wurde. Die Kritik kann ihm Fehler nachweisen, denn er geht für den 25. von einer falschen Voraussetzung aus und nimmt im Laufe des Tages seine 3 Divisionen nie zu einer einheitlichen Gefechtshandlung zusammen. Noch mehr tritt dies am 26. zutage, wo er sich die Gelegenheit den Feind, der geschlagen über einen Flufs zurückgehen mufs, zu vernichten, entgehen läfst. Im übrigen waren dies Tage, an denen selbst ein Goeben mit sich nicht zufrieden war. Dafs trotzdem die Erfolge bei Helmstädt, Gerchsheim und Rofsbrunn möglich waren, liegt an den noch gröfseren Fehlern der gegnerischen Führung, vor allem aber in der vorzüglichen Haltung der preufsischen Unterführer und der preufsischen Infanterie. Die Gefechte wurden gewonnen durch den Tatendrang der Unterführer und den Offensivgeist der Infanterie, welche die Fehler der Führung hier ausgleicht. Die Artillerie fällt ganz aus, sie wird meistens gar nicht eingesetzt, ihr fehlte die richtige Friedensschulung im Gefecht der verbundenen Waffen. Ein Beweis, wie gesund der Gedanke unserer Heeresleitung ist, die Feldartillerie den Divisionen zu unterstellen. Überhaupt lehren die Betrachtungen dieser Gefechte, dafs wir aus den Erfahrungen der Feldzüge gelernt haben. Eine Verwendung der Kavallerie und vor allem eine so mangelhafte Aufklärung wie in den Tagen vom 25. bis 27. wäre heute undenkbar. Der 26. Juli schlägt übrigens auch die vielen heutigen Kavalleriegegner, man denke sich bei Hettstädt eine Kavalleriedivision zur Stelle: Welch entscheidender Erfolg hätte erkämpft werden können!

Trotzdem wurden preufsischerseits Erfolge errungen in den Tagen des 25.—27. Juli. Sie haben aber den Beweis erbracht, dafs entscheidende Erfolge, auf die in den nächsten Kriegen besonderer Wert gelegt werden mufs, nur dann möglich sind, wenn Führung und Truppe auf der Höhe stehen. Die gute Truppe reifst eine weniger gute Führung heraus, sie vermag aber nicht den das Ganze beherrschenden Blick der oberen Führung zu ersetzen, sie kann also nur eine Summe von Teilerfolgen erringen, die nur der Feldherr zu einem grofsen gemeinsamen Ergebnis zusammenzufassen und auszubeuten vermag. Andererseits bleibt der schönste Führergedanke eitel Kombination und Theorie, wenn die Truppe versagt.

Zu diesen Betrachtungen regt die besprochene Schrift besonders an. Das Buch empfiehlt sich aufserdem durch einen billigen Preis. Ein Bild seines Geistes geben die beherzigenswerten Schlufsworte: „In vorstehender Studie war es schwer vermeidlich, einzelne Mängel der Führung und des damaligen Verfahrens hervorzuheben. Denn auf diese Weise erkennt man aus der Kriegsgeschichte am besten, ‚dafs im Kriege auch das Einfache schwer ist‘, und dafs auch tüchtige Führer und gute Truppen im Kriege nur das können, was sie im Frieden gelernt und geübt haben. Zum Lernen ist es im Kriege zu

spät und Improvisationen sind schwer. Auch der genial beanlagte Führer bedarf der Friedensübung, sonst fehlen ihm im wichtigsten Momente Ruhe und Selbstvertrauen.

Nun ist aber die Friedensschulung der Führer und der höheren Stäbe vor dem Jahre 1866 mit unserer gegenwärtigen kaum zu vergleichen. Damals kannte man noch nicht die zahlreichen taktischen Übungsreisen, Übungsritte und Kriegsspiele. Auch die Divisions-, Korps-, selbst Armeeführer haben heutzutage in den Korps- bezw. in den Kaisermanövern eine Gelegenheit, sich im Führen zu üben, von der man früher nichts wufste. Dies hervorzuheben scheint notwendig, um die besprochenen Mängel schliefslich nicht auf die Führerpersönlichkeiten, sondern auf Unvollkommenheiten in der Armee zurückzuleiten."

Hinzuzufügen wäre diesen Worten nur noch: Haben wir neben kriegsmäfsiger Schulung der Führer eine erstklassige Bewaffnung, eine vollkommen rationelle Ausbildung der Truppe, dann können wir getrost in die Zukunft sehen!

Feldmäfsige Skizze im Aufklärungsdienst der Feldartillerie. Von Sprang, k. und k. Major im Divisionsartillerieregiment Nr. 8. Görz 1904. Selbstverlag des Verfassers.

Der Herr Verfasser bringt auf zwei Tafeln 34 Skizzen, denen kurze Erläuterungen in einem Heftchen beigegeben sind. Sie sollen seine „Anleitung für die Ausbildung im Aufklärungsdienst der Feldartillerie" ergänzen und zeigen, wie derartige Skizzen feldmäfsig anzufertigen sind. Wir kennen solche Arbeiten unter der Bezeichnung „Ansichtsskizzen", wie solche mehrfach in Vorschriften empfohlen sind und unseren angehenden Offizieren gelehrt werden. Man mufs anerkennen, dafs die gemachten Vorschläge der Forderung des Kriegsmäfsigen gerecht werden und dementsprechend Einfachheit, Beschränkung auf das Notwendige, Zuverlässigkeit und Berücksichtigung der Zeit fordern. Und auch dem ist zuzustimmen, dafs durch bezügliche Übung die Terrainbeurteilung und Schärfung des Blickes gewinnen. Dagegen darf man bezweifeln, dafs Unteroffiziere — von Ausnahmen abgesehen — diesem Dienste nutzbar gemacht werden können.

Zum Messen von Abständen wird eine 50 cm vor das Auge gehaltene, in Zenti- und Millimeter geteilte „Mefsplatte" benutzt, welche dem bei uns gebräuchlichen „Gradstreifen" entspricht. Während indessen bei diesem nur einseitige Messungen — nach Breite oder Höhe — angängig sind, gestattet jener solche gleichzeitig nach Breite und Höhe. Dies ermöglicht ein auf der Platte verstellbarer Schieber mit je einem nach oben und unten aufklappbaren Arm. Richtet man den Anfang der horizontal gehaltenen Platte auf einen bestimmten Ausgangspunkt ein und verschiebt den Schieber mit seinen aufgestellten Armen so weit, bis er auf einen festzulegenden höheren oder tieferen Punkt gerichtet ist, so kann man zugleich dessen wagerechten

und senkrechten Abstand von dem Ausgangspunkt ermitteln. Insofern bedeutet die Mefsplatte eine Verbesserung gegen den Gradstreifen.

Haben auch, wie der Herr Verfasser betont, die von ihm dargelegten Grundsätze im Aufklärungsdienst aller Waffen Geltung, so sind die Ansichtsskizzen doch vorwiegend da von Bedeutung, wo es sich um einen Kampf aus bestimmter Stellung gegen feststehende Ziele in begrenztem Abschnitt handelt, wie beim Artillerieduell und Angriff auf befestigte Feldstellungen. Sie dienen daher in erster Linie den Zwecken der Artillerie.

Gewinnt in Zukunft das Schiefsen aus verdeckter Stellung und dementsprechend das Richten nach Hilfszielen an Bedeutung, so werden die der Feuereröffnung vorangehenden Vorarbeiten (Messen des Abstandes zwischen Zielfeld und Hilfsziel, der Winkel zum Festlegen der Seitenrichtung etc.) den mit Anfertigung der Ansichtsskizzen betrauten Offizieren ebenfalls zufallen müssen. Sie werden dann über genauere Instrumente, als Mefsplatte bezw. Gradstreifen verfügen, die den Messungen für Ansichtsskizzen gleichzeitig dienen. Rr.

Die Infanteriepatrouille. Von H. Witte. Berlin 1905. R. Eisenschmidt. Preis Mk. 0,60.

Ein vortreffliches Buch liegt hier vor. Klar und einfach geschrieben, auf dem Boden der Praxis stehend, bietet der Inhalt Belehrung und Anregung für jeden mit der Ausbildung der Truppe betrauten Offizier. Dieses Buch kann nur um so mehr empfohlen werden, als bei der zweijährigen Dienstzeit, bei den erhöhten Anforderungen für das Schiefsen und die Gefechtsausbildung der Infanterie ein klarer, nach gesunden Grundsätzen zusammengestellter kurzer Leitfaden für den Patrouillendienst der Ausbildung der Infanterie nur förderlich sein kann.

Vielleicht entschliefst sich der Verfasser noch, durch Zusammenziehen des Textes ein für den Gebrauch in der Truppe bestimmtes kleines Handbuch daraus hervorgehen zu lassen. Sch.

Das Husarenregiment König Wilhelm I. (1. Rheinisches) Nr. 7 von der Formation des Regiments bis zur Gegenwart. Bearbeitet von Adolf von Deines, damals Leutnant im Königshusaren-Regiment, kommandiert zum Generalstabe. Zweite Auflage, ergänzt und fortgeführt durch Leopold Freiherr von Türcke, Leutnant und Adjutant im Husarenregiment König Wilhelm I. (1. Rheinisches) Nr. 7. 8°, XII, 404 und 119 Seiten. Berlin 1904, Ernst Siegfried Mittler und Sohn. Preis Mk. 16,—.

Die 1. Auflage der im Titel bezeichneten, vom jetzigen kommandierenden General des VIII. Armeekorps, dem General der Kavallerie von Deines, verfafsten Geschichte des Husarenregiments König Wilhelm I. erschien im Jahre 1876. Sein Nachfolger hat, wie das Vorwort sagt, ihren Text im wesentlichen unverändert gelassen. Er hat darin nur, durch

Zeitgenossen angeregt, einige auf die letzten in ihr behandelten Jahre bezügliche Zusätze und Berichtigungen eingefügt. Die neuere kriegsgeschichtliche Forschung bot keine Veranlassung, an der vortrefflichen Darstellung der Schicksale und Erlebnisse der Vorfahren weitergehende Änderungen vorzunehmen.

Diese Vorfahren waren in ältester Geschlechtsfolge die schlesischen Nationalhusaren, im Jahre 1813 durch den opferfreudigen Patriotismus ihrer Landsleute aufgestellt, trefflich bewährt in den Feldzügen dieses und des nächstfolgenden Jahres, in denen es als Glied der Streifkorps von Thielmann, Orlow und Prinz Biron, seit der Aufkündigung des Waffenstillstandes bis zum Ende des Krieges, von Dresden bis Paris, im Aufklärungs- und Erkundungsdienste Hervorragendes leistete. Treu werden die Überlieferungen jener grofsen Zeit sowie die Erinnerungen an den Errichter und damaligen Führer, den Major Graf Henckel von Donnersmark, im Regimente gepflegt; der Wunsch aber, das schlesische National-Husarenregiment mit seinen vier Eskadrons ungeteilt in die nach dem zweiten Pariser Frieden neugegliederte Armee übergehen zu sehen, wurde nicht erfüllt, doch blieb die gröfsere Hälfte davon zusammen, vereint mit einer Eskadron des 1. Leibhusarenregiments bildete sie das 7. Husarenregiment, als dessen Errichtungstag demnächst der 22. März 1815 bestimmt wurde.

Die 7. Husaren haben alsdann bis zum Jahre 1852 in der Provinz Posen gestanden, fast immer in kleinen Orten, in denen das arbeitsame, aber eintönige Stillleben nur selten durch ein aufserordentliches Ereignis unterbrochen wurde. Das wichtigste davon war die Teilnahme an der Bekämpfung der aufständischen Bewegungen im Jahre 1848, die sowohl zum Gebrauche der Waffen wie zur Betätigung vaterländischer und königstreuer Gesinnung Gelegenheit bot.

Trotzdem wurde der im Jahre 1852 vollzogene Tausch der letzten Standorte Posen und Lissa mit der Rheinstadt Bonn, der so viel Verlockendes in Aussicht stellte, von den Offizieren nicht mit lautem Jubel begrüfst. Ein Umschwung in der Stimmung trat freilich rasch ein. Und von hier aus war das Regiment, dessen ihm allezeit hochgnädiger Chef am 1. Januar 1857 der damalige Prinz von Preufsen wurde, berufen, an den Kriegen der Jahre 1866 und 1870/71 teilzunehmen. Beide Male geschah es im Verbande der 15. Infanteriedivision, im Jahre 1866 auf dem böhmischen Kriegsschauplatze, in den Jahren 1870 und 1871 zuerst bei Metz, dann im Norden Frankreichs. Und beide Male lächelte den Husaren das Soldatenglück, indem es ihnen Gelegenheit zu hervorragenden Leistungen, zum Erwerbe zahlreicher Auszeichnungen und glänzender Anerkennung bot.

Die selbständige, den Zeitraum von 1875 bis 1902 umfassende Arbeit des Herausgebers schliefst sich dem vorstehend skizzierten Teile durchaus würdig an. In höchst geschickter Weise verwebt sie die Darstellung der militärischen Verhältnisse mit der Schilderung des aufserdienstlichen Lebens; der oft spröde Stoff ist so verarbeitet, dafs

auch dieser nur von friedlichen Zuständen berichtende Abschnitt sich angenehm liest. Ebenso sorgsam und zweckmäfsig sind die Anhänge abgefafst, in denen Zusammenstellungen der im Texte zerstreuten Mitteilungen über Formation, Organisation, Kommandoverhältnisse, Remontierung, Uniformen, Bewaffnung und dergleichen geboten sind. Ganz besondere Anerkennung erheischt die ungemein eingehende Offizierstammrolle, deren Herstellung viel Zeit und Mühe gekostet und grofse Umsicht gefordert haben mufs.

Eine dankenswerte Zugabe sind die beigegebenen Bildnisse S. M. des Kaisers und Königs Wilhelm I. in Paradeuniform zu Pferde und der Kommandeure sowie Uniformbilder, auf denen die äufsere Erscheinung der Husaren zu allen Zeiten ihres Bestehens veranschaulicht wird, und ferner fünf Karten der Kriegsschauplätze, auf denen das Regiment tätig gewesen ist. 14.

Die russische Seemacht nach der Ausfahrt des zweiten Geschwaders der Flotte des Stillen Ozeans. Mit Genehmigung des Verfassers N. L. Klado, kaiserl. russischen Kapitäns, aus dem Russischen übersetzt, mit einer Vorrede und einem Nachwort von A. von Drygalski, Rittmeister a. D. Berlin 1905. (Mit 3 Karten.) Karl Siegismund, Hofbuchhandlung, Berlin. Preis Mk. 3.—.

Der Name des Verfassers ist durch seine offenherzigen, ihm mit einer Strafe gedankten Äufserungen über die Fehler der russischen Seekriegleitung im gegenwärtigen Kriege, mehr noch durch seine Abordnung zur Pariser Konferenz aus Anlafs des Zwischenfalles in der Nordsee, allgemein bekannt geworden und an sich geeignet, einem von ihm verfafsten Werk über das oben genannte Thema Leser zuzuführen. Wenn seine Ausführungen auch dem Fachmanne und denjenigen nichts Neues bringen, die Mahans Schriften über den Einflufs der Seemacht auf die Geschichte gelesen haben, da sich diese Kreise wohl längst über die Saumseligkeit gewundert haben, mit der die Russen das einzige Mittel behandelten, das ihnen in dem Kriege mit Japan Erfolge versprechen konnte, so mufs das Büchlein doch nicht angelegentlich genug denjenigen zum Studium empfohlen werden, die trotz alledem der Seemacht und in dieser wieder den Panzerschiffen eine nur untergeordnete Bedeutung beimessen und deren gibt es leider unter uns Deutschen noch sehr viele. Dieselben würden durch die klaren, leicht fafslichen und gut begründeten Auslassungen des Verfassers wohl bald eines Besseren belehrt werden. v. N.

Quittons la Méditerranée et la Mère de Chine. Routine et Traditions navales par Captain Sorb. R. Chapelot & Cie. 30 Rue Dauphine, Paris. 1905.

Verfasser sucht an der Hand der geschichtlichen Beziehungen Frankreichs zu England nachzuweisen, dafs die in den letzten Jahren geänderte Organisation der englischen Flotte keineswegs mit ihren

Dislokationen allein dem Anwachsen der deutschen Flotte Rechnung trägt, dafs vielmehr nebenbei — und nicht in zweiter Linie — England nach wie vor, trotz seines Vorwandes der kordialen Beziehungen zu Frankreich, seine Seestreitkräfte auch gegen Frankreich bereit hält. Er warnt die Franzosen, den Engländern zu trauen, und das mit vollem Recht, wie das englisch-französische Marokko-Abkommen neuerdings gelehrt hat. Gleichzeitig führt er aus, dafs England nach der kolossalen Schwächung Rufslands durch die Japaner zwar zunächst wahrscheinlich mit Deutschland aneinander geraten wird, bemerkt dabei aber, dafs dieses nur unter dem Deckmantel der augenblicklichen entente cordiale mit Frankreich geschehen könne und würde, dafs Frankreich indessen bei einem Siege Englands das Nachsehen haben würde. Demgemäfs meint er zum Schlufs, dafs es dem aufmerksamen Leser nicht schwer fallen würde, das heraus zu finden, was Frankreich in seinem Interesse tun müsse, um seine Stellung zu behaupten. Die kolossalen Rüstungen Englands verfolgten nur einen Plan, sich nacheinander seiner möglichen Gegner zu entledigen! Das Studium des sehr interessanten Buches ist zu empfehlen. v. N.

Im äufsersten Osten. Von Ch. H. Hawes. Berlin 1905. K. Siegismund. 9 Mk.

„Im äufsersten Osten“ betitelt Charles H. Hawes die Beschreibung seiner 1903 von Korea über Wladiwostok nach der Insel Sachalin unternommene Forschungsreise. Sein Weg führte ihn von Wladiwostok durch das Ussuri- und Amurgebiet der russischen Küstenprovinz nach dem nördlichen Teil der Insel, über dessen Inneres erschöpfende Berichte bisher noch nicht vorlagen. Bei Durchforschung jener Landstriche diente ihm als Operationslinie zunächst der Lauf des Tymiflusses (200 km) und nach dessen Mündung in die Ochotzkische See deren anschliefsender nordöstlicher Küstenrand (ca. 150 km). Die Rückkehr richtete sich wieder auf Wladiwostok und vollzog sich unter Durchquerung der Mandschurei meist auf dem vor Ausbruch des russisch-japanischen Krieges noch sehr unfertigen mandschurischen Schienenwege und dann auf der allzu sorglos gebauten grofsen sibirischen Eisenbahn.

Die ganze Reise war äufserst strapaziös, gewaltige Triebkraft war nötig, sie planvoll zu beenden. Der Verfasser hat die wichtigsten geo- und ethnographischen Momente zur Sprache gebracht und was ihm nur irgend in dem merkwürdigen, fernen Lande erreichbar gewesen, durch persönliche Anschauung kennen gelernt. Land und Leute, Bodenbeschaffenheit, Volkscharakter, kulturelle und wirtschaftliche Zustände sind je nach ihrer Eigenart in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen. Insbesondere hat Hawes einen umfassenden Einblick in die Strafniederlassungen auf Sachalin getan, wohin die schlimmsten Verbrecher des russischen Reiches geschickt werden. Seine tatsächlichen Erlebnisse sind reich an Abenteuern, in treffenden

Bildern wird das Leben der eingeborenen Insulaner (Tungusen, Orotschonen und Giljaken) sowie das der russischen Bevölkerung (Beamte, Verbannte und Sträflinge) veranschaulicht.

Das Buch bietet eine Fülle des Interessanten. Des Verfassers Wanderungen durch Urwälder oder baumlose Sumpfstrecken, seine Küstenfahrten auf primitiven Seefahrzeugen, überall gefährdet durch sich umhertreibende, ausgebrochene russische Verbrecher, bei denen Raub und Mord an der Tagesordnung. Dies und Sonstiges, eine Kette bemerkenswerter Vorgänge, wird in anregender Weise geschildert. Berichte über mehr oder minder wilde Szenen und seltsame Persönlichkeiten werden unter Hervorhebung der Hauptgesichtspunkte nach eigener Wahrnehmung dargelegt. Die Insel besitzt grofse, natürliche Reichtümer, die aber nur durch regelrechte Kolonisation erschlossen werden können, nicht aber, so lange Sachalin lediglich Verbannungsort für schwere Verbrecher und geächtete Strafkolonisten ist. Alle frevelhaften Vorkommnisse unter ihnen, wovon im Buche Erwähnung getan, lassen sich nur als Folgen einer unrichtigen, oft unmenschlichen Behandlung der Verurteilten, hauptsächlich aber durch die allgemeine Untauglichkeit, rohe Willkür und grenzenlose Untreue der aufsichtsführenden Beamten erklären. Jedenfalls bleibt die Verwaltung für die unerträglichen Zustände auf Sachalin verantwortlich, zumal die dorthin kommandierten russischen Militärkommandos sehr tüchtig zu sein scheinen und bei ihren Streifzügen gegen entsprungene, bewaffnete Sträflinge, die oft genug in grofser Überzahl auftreten, entschlossen vorgehen. Die einheimische Bevölkerung von höchstens 5000 Seelen, ein eigenartiges Konglomerat aussterbender Rassen, lebt auch heute noch treu ihren uralten Gebräuchen, unberührt von europäischer Kultur und wird ohne Zweifel bei weiterer Ausdehnung der weifsen Rasse einem sicheren Verfall entgegengehen. Es sind dies zunächst die Ainus, Nachkommen eines vorhistorischen Zwergvolkes, dessen Spuren sich von Afrika über die Andamaneninseln, die malaiische Halbinsel, Formosa, Sachalin, Kamschatka nach der Beringstrafse verfolgen lassen. Die Tungusen sind halbwilde Sprossen der Ainus, ihrer zivilisierten Masse auf dem Festlande, den Mandschus entstammt die jetzige Herrscherdynastie Chinas. Ferner finden sich auf Sachalin noch die Oritschonen, ein Mischvolk von Tungusen und Giljaken, von ihren Nachbarn durch Sprache, Sitten und Gebräuche völlig geschieden.

Die Besitznahme Sachalins ist in politischer und industrieller Hinsicht ein schon längst erstrebtes Ziel für Japan, um so mehr als die Insel nach ihrer geographischen Lage als nördliche Fortsetzung der japanischen Inselgruppe anzusehen ist. Gerade jetzt, wo Friedensunterhandlungen zwischen Rufsland und Japan eingeleitet sind, fällt dieser Umstand erheblich ins Gewicht, wobei wieder nicht übersehen werden darf, dafs Rufsland mit Sachalin den letzten Zutritt zum offenen Meere und damit das ganze Amurgebiet aufgeben müfste.

In der Mandschurei und häufiger in Transbaikalien traf Hawes

nomadisierende Gruppen des sonderbaren Burätenvolkes an, wobei er Gelegenheit fand, den Höhe- und Tiefpunkt ihrer Kulturstufe zu beobachten. Überaus zahlreiche Geistliche, selbst inproduktiv, nehmen die Hilfsquellen der Laienbevölkernng aufserordentlich in Anspruch, so dafs es die russische Regierung bereits für nötig befunden hat, gegen dies übertriebene Anwachsen dieser Priesterklassen einzuschreiten.

Die recht übersichtlich geordnete Arbeit, ausgestattet mit Karten und charakteristischen, getreuen, zur Verdeutlichung mit Unterschrift versehenen Abbildungen, legt Zeugnis ab von dem Wagemut und der scharfen Beobachtungsgabe des Verfassers. Bei dem heute so lebhaften Interesse für das ferne und ferneste Ostasien wird sein Werk aufmerksame Leser finden, es sei daher auch allen Lesern der Jahrbücher für Armee und Marine warm empfohlen!

Hildebrandt, Oberstlt. z. D.

Zum Studium psychischer und anderer Friktionen im Kriege. Von H. Teisinger, Major des k. und k. Generalstabskorps. Hierzu 6 Skizzen und ein Graphikon. Wien. Seidel & Sohn. 3,60 Mk.

Der landläufige Begriff der Friktion, unter welcher jene häufigen, meist zufälligen Erscheinungen verstanden werden, die im Kriege sachlich oder materiell hemmend auftreten, ist hier in Anlehnung an Clausewitz erweitert und auf die hemmenden Einflüsse ausgedehnt, welche Seele und Verstand der Handelnden — vom Feldherrn bis zum gemeinen Soldaten — durch „die Gefahr“, „die körperliche Anstrengung“, „die Ungewifsheit“ und „den Zufall“ zu erleiden haben.

Die Kenntnis dieser Friktionen ist für jeden Soldaten unentbehrlich, um im Ernstfall deren störende Wirkung zu mildern und zu überwinden. Man erlangt dieselbe durch Kriegserfahrung und durch ein auf dieses Ziel gerichtetes zweckmäfsiges Studium der Kriegsgeschichte. Man wird aber ihrer störenden Wirkung am besten Herr durch kriegsgemäfse Ausbildung im Frieden. Je besser die Maschine konstruiert ist, desto geringer sind ihre Friktionen. Besonders die Manöver bieten Gelegenheit zur Ausbildung der Entschlufsfähigkeit und Selbsttätigkeit der Führer, zur Prüfung der Ausbildung der Kavallerie im Aufklärungs- und Meldedienst, zur Gewöhnung an Anstrengungen und zur Herbeiführung der Spiele des Zufalls und unvorhergesehener Ereignisse, ähnlich wie im Kriege. Clausewitz sagt einmal, die Friktionen entständen meist dadurch, dafs man im Kriege sowohl vom Feinde, wie von der eigenen Truppe immer viel weniger wisse, als man sich dies im Frieden vorstelle. Dies Dunkel aufzuklären, ist Sache der Kavallerie, aber auch viel schwerer, als es scheint. Nur eine vorzüglich berittene und ausgebildete Kavallerie vermag etwas Gutes zu leisten. Je länger der Krieg dauert, desto minderwertiger wird das kavalleristische Material und desto gröfser

würde die Gefahr der Friktion werden, wenn nicht auch der Gegner dieselbe Abnahme seiner Kräfte zu erleiden hätte.

Als kriegsgeschichtliche Beispiele für den Nachweis, welche Wirkungen die Friktionen im Kriege haben, sind die Tage vom 28. Juni 1866 auf österreichischer, vom 4. August 1870 auf französischer Seite, desgleichen eine skizzenartige Darstellung des Feldzuges von 1812 von Major Teisinger gewählt.

Das noch tags zuvor bei Trautenau siegreiche X. österreichische Korps Gablenz hat am 28. Juni einen Unglückstag zu verzeichnen. Benedeck ist in der Nacht vom 27. zum 28. Juni in seinen Entschlüssen hin- und hergeworfen durch Einwirkungen verschiedenster Art; Gablenz wartet auf Befehle, statt sich der von ihm erkannten schwierigen Lage selbständig zu entziehen, bereitet auch den Rückzug nicht vor, befiehlt in jeder Hinsicht unzweckmäfsig, als der Befehl endlich eintrifft. Die gefährdetste Brigade Grivicic wird ganz aufgerieben, weil sie die Rückzugsbefehle nicht erreichen, Ortsnamenverwechslung führt zu einer anderen Marschrichtung, als der befohlenen. Das Korps ist an diesem Tage auf dem Marsch auseinander gerissen und zum Teil aufgelöst und Benedeck führt am Morgen die Niederlage von Skalitz dadurch herbei, dafs er, der den Sieg in der Hand hat, das VI. und VIII. Korps nach der Iser abmarschieren läfst, weil er glaubt, dafs von dorther die gröfsere Gefahr drohe.

Dafs die Division Abel Douay bei Weissenburg gänzlich überrascht wurde, lag daran, dafs 2 Chasseur-Eskadrons, welche auf Mac Mahons Warnung bezüglich der Nähe des Feindes, am frühen Morgen zur Aufklärung abgesandt wurden, nicht wufsten, worum es sich handele und ermüdet von der Anstrengung des vorigen Tages und der Regennacht, sehr bald unverrichteter Sache zurückkehrten. Die Besatzung von Weissenburg mufste schliefslich kapitulieren, weil der den Befehl zur Räumung der Stadt überbringende französische Ordonnanzoffizier das durch eine Zugbrücke verschlossene Tor nicht öffnen liefs, sondern einem Posten den Befehl zurief. Letzterer kam nicht an seine Bestimmung oder wurde nicht befolgt. Da der Divisionskommandeur um diese Zeit fiel, so wurde diese Friktion nicht bemerkt.

Beide Beispiele beweisen übrigens, dafs isolierte Korps unter unselbständigen Führern den Gefahren der Friktion besonders stark ausgesetzt sind. Wäre nicht auch der Gegner denselben unterworfen gewesen und hätte er nachdrücklich verfolgt, so wäre das Unglück viel gröfser geworden.

Bei dem in grofsen Zügen gehaltenen Feldzug von 1812, der ein sehr anschauliches Bild von demselben gibt, wird in guten Tabellen nachgewiesen, dafs vom Gesamtverlust Napoleons von 500000 Mann nur 100000 auf Gefechtsverlust, alles andere auf Friktionen — hier allerdings in sehr weitem Sinne — entfallen.

Die Teisingersche Schrift kann nur warm empfohlen werden. Sie

ist klar und leicht verständlich geschrieben, augenscheinlich die Frucht ernster Studien und jedenfalls sehr interessant. Die vortrefflichen Übersichtsskizzen mit farbigen Truppeneinzeichnungen können für solche Schriften als vorbildlich bezeichnet werden. v. Twardowski.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (August.) Franz Bihar, kgl. ung. Landesverteidigungsminister. — Waterloo. — Zur Feldartilleriefrage (Schlufs). — Indien als Militärstaat. — Taktikaufgabe No. 19. — Russisch-japanischer Krieg.

Revue d'infanterie (15. Juli). Das Heer der Zukunft (Forts.). — Plaudereien eines Infanteristen über das Gefecht der Infanterie. — Das Avancement der Infanterie-Offiziere. — Die russische Felddienstordnung (Übersetzung).

Revue d'histoire. (Juli.) Zwei Denkschriften des Grafen de Belle-Isle über Errichtung und Zweck der Dragoner. — Der Feldzug der Nordarmee 1793 (Forts.). — Der Krieg 1870/71. — Die Armee von Châlon (Forts.).

Revue du génie militaire. (Juni.) Neue Anwendungen des Brückensystems Tarron. — Ein Fabrikschornstein in armiertem Cement (Bizerta). — Die Schwimmschule des 7. Genie-Regiments in Avignon. — Klappfensterverschlufs. — Arbeiten der portugiesischen Genietruppe. — Neue transportable Station für drahtlose Telegraphie. — (Juli.) Erbauung von Festungswerken im Weichland (Jndo-China). — Selbsttätige Landminen. — Deguise: La Fortification passagère et la Fortification mixte ou semi-permanente (ausführliche Besprechung). — Akustik in Hörsälen. — Neue Fortschritte der drahtlosen Telegraphie. — Verfolgung von Ballons durch Selbstfahrer.

La France militaire. (Juli.) Der Offizier in der Gesundheitspflege. — Der Kampf gegen die Tuberkulose von Dr. L. — Die Lage in Madagaskar nach einem Interview bei General Gallieni (30. Juni). — Die Rekrutierung 1904, 4. — Die marokkanische Frage von General Prudhomme (will weder von einer englischen noch einer deutschen „Entente" etwas wissen). — Die Rekrutierung, die Abwesenden, 5. — Das Heer und die Strike, mobile Gendarmerie oder mobile Polizei? — Die macedonische Frage. — Vergleich des russischen und des japanischen Gewehres, 7. — Fortsetzung der Lehren von General Lamiraux (sehr kriegerisch), 8. — Meinungen, die unvermeidliche Stunde kommt früher oder später (sehr kriegerisch), 9/10. — Vorzeitige Verabschiedungen (für die überzähligen Leutnants) von Ch. Marty, 11. — Die Marokkofrage, friedliches oder bewaffnetes Eindringen, vom General Luzeux (warnt vor der Aufgabe, dort Ordnung zu schaffen), 12. — Die

Haltung Deutschlands (sie rechtfertigt die gegenwärtigen Rüstungen Frankreichs), 13. — Weitere Lehren vom General Lamiraux (zwischen zwei Feinden mufs man sich dem uns weniger gefährlichen — England — zugesellen). — Die Lage in Marokko, 15. — Der gegenwärtige Stand der Luftschiffahrt, 16/17. — Besichtigungen — Klagen über zu reichliche und über das Fehlen der Spitze des Heeres —, 18. — Kavallerieübungen — Befriedigung über das Bestehen permanenter Kavalleriedivisionen —, 20, 26. — Nachtübungen, 21. — Die Folgen der Lehren — Marokkoangelegenheit — von General Lamiraux. — Die Fremdenlegion, gegen Angriffe in deutschen Blättern, 22. — Bewaffnete Intervention in Marokko vom General Luzeux. — Der militärische Wert von Indo-China. — Unsere Festungen, eine Studie vom General Langlois, 23/24. — Flufsübergänge der Kavallerie, 25. — Bismarck und sein Werk — anarchistische Revolution in Deutschland prophezeit, dies die Revanche — General Thomas. — Die Marokkokonferenz — pessimistisch, 28. — Programm der grofsen Kavallerieübungen. — Die madagassischen Regimenter — wenig Verlafs, Verstärkung durch französische Truppen erforderlich. — Interessante Erfahrungen über das Auffinden der Verwundeten, 29. — Beruhigung — interessantes Stimmungsbild über innere Zustände im Heere, 30/31.

Revue de Cavallerie. (Juni.) Die Schlacht an der Sikkak, den 6. Juli 1836 durch Oberstleutnant Aubier. — Die Kavallerie im russisch-japanischen Kriege (Schlufs). — Briefe von Plock. — Zeit-Folge. — Der Kavalleriedienst im Kriege. — Die deutsche Reiterei in den Tagen von Coulmiers durch den Generalleutnant v. Pelet-Narbonne; übersetzt aus dem Deutschen von P. S.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 28. Der Chef des Generalstabes. — Deutschlands heutige militärische Situation Frankreich gegenüber. — **Nr. 29.** Empfindlichkeit (betrifft den Prozefs Hüger). — Die Revision des Infanterie-Exerzierreglements. — Prüfung der physischen Leistungsfähigkeit. — **Nr. 30.** Kriegsbereit? (Betrifft die Kriegsbereitschaft der schweizerischen Ambulanzen.) — Die Ursachen (wie vor). — Zur Kriegslage. — Die diesjährigen französischen Armeemanöver. — Englische Heeresreform. — Reglementsänderung. — **Nr. 31.** Die Trompetensignale beim Sturmangriff. — Über das Infanteriegefecht nach den Erfahrungen in Ostasien. — Dschiu-Dschitsu, eine Quelle japanischer Kraft. — Eine Kriegsübung der österreichischen Donauflottille. — **Beilage zur Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung 1905. I. Heft.** Die Manöver des III. Armeekorps 1904. — **II. Heft.** Die Manöver am Lutzmanier vom 4.—8. September 1904.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 7. Unsere Artillerie. — Zur Geschützfrage. — Feldmäfsige Funkentelegraphie. — Das Mikrophotoskop. — Zur Frage der Vermehrung der Artillerie. — Österreich (Angaben über das neue Artilleriematerial). — Die Bedeutung des Feldmörsers im gegenwärtigen Kriege. — Auszug aus dem Geschäftsbericht des Militärdepartements pro 1904 (Forts.).

Revue d'artillerie. (Juli.) Artillerieaufklärer, ihre Sonderinstruktion und ihre Verwendung. — Räder mit Laufkugeln und Laufrollen im 18. Jahrhundert, zur Zeit der Revolution und in unseren Tagen. — Die automatische Browning-Jagdbüchse.

Rivista di artiglieria e genio. (Juni.) Rocchi: Ostenda und Port Arthur 1604—1904. — Der russisch-japanische Krieg im Jahre 1904 (Forts.). (Mukden mit guten Plänen). — Mattei: Die Führung der Artillerie grofser Armeekörper (Schlufs). — Der österreichische Entfernungsmesser System Erle. — Neue bewegliche Station der drahtlosen Telegraphie. — Bewegliche Scheiben für Artillerie. — Notizen: Österreich: Befestigungen von Pola. — Belgien: Erfahrungen mit beweglichen Stationen der drahtlosen Telegraphie. — Frankreich: Festungskrieg und verschanzte Gefechtsfelder; Verwendung der Radfahrer. — England: Munitionsausrüstung der Infanterie; Schanzzeug der Sappeure und Befestigungsarbeiten der Infanterie; neue technische Truppe. — Spanien: Schule für drahtlose Telegraphie. — Schweiz: Neuorganisation der Geniewaffe.

Wajennüj Ssbornik. (1905. No. 8.) Zur Geschichte des Jahres 1812. — Schreiben des Marschalls Berthier an den Prinzen Eugen Napoleon Beauharnais, der Vizekönig von Italien. — Sewastopoler Denkwürdigkeiten der Jahre 1854, 1855 und 1856 (Forts.). — Bemerkungen über die Ausbildung der russischen Infanterie für den Krieg. — Die Festung in den Kriegen der Napoleonischen Epoche und in der Neuzeit. — Das 6. sibirische Korps in den Gefechten am Schaho vom 7.—17. Oktober 1904 (mit Plan).

Rufskij Invalid. (1905.) **Nr. 161.** Schilderung des Gefechts bei Sandepu. — **Nr. 162.** Ein Wort zu der Abhaltung der Manöver. — **Nr. 164.** Relation des Gefechtes um die Stellung von Kangualin am 30. Juli 1904. — Von unseren Soldaten. — Maschinengewehre bei der Kavallerie. — **Nr. 166.** Der Eihhundert-Werst-Dauerritt der Offizier- und Kavallerieschule. — Einige Worte über die Ausbildung der Eisenbahntruppen.

Morskoj Ssbornik. (1905. No. 7.) Zu den Fragen des Kreuzerkrieges. — Die Seekriegskunst zur Zeit der englisch-holländischen Kriege. — Das Unterseeboot Hollands. Typ. 7. — Unter welchen Verhältnissen kann ein Panzer durch Artilleriefeuer in den Grund gebohrt werden? — Die Theorie der lenkbaren Luftschiffe. — Chronik der Ereignisse zur See im fernen Osten.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. VIII. Betrachtungen über den Russisch-Japanischen Krieg (Sechzehnte Fortsetzung). — Bemerkungen des englischen Admirals Sir Cyprian Bridge

über die Seekriegskampagne 1904. — Die Ausbildung des Seeoffiziers als Faktor des Erfolges. — Ein Kimm-Diagramm. — Der französische Marinebudget-Voranschlag für das Jahr 1905. **Nr. IX.** Betrachtungen über den Russisch-Japanischen Krieg (Siebzehnte Fortsetzung). — Das Seekriegspiel. — Betriebsstörungen an Schiffsdampfkesseln. — Havarien an englischen Schiffsgeschützen.

Army and Navy Gazette. Nr. 2372. Ehrungen und Beförderungen. — Die neue deutsche Minenkompagnie in Cuxhaven. — Stapellauf des japanischen Linienschiffs „Katori". — Prefsstimmen über die Seeschlacht in der Tsushimastrafse. **Nr. 2373.** Die „Surrey Hills" im Gegensatz zu der „Blacewater"-Schule der Strategie. — **Nr. 2374.** Der Postdampfer im Kriege. — Die beabsichtigte Befestigung Kiautschous. — **Nr. 2375.** Die Taktik von Trafalgar. — Manöver des französischen Mittelmeer-Geschwaders unter Admiral Fournier à la Togo. **Nr. 2376.** Unsere französischen Gäste. — Deutschland und die englisch-französische Flotte. — Ein neues Flottenbauprogramm für Frankreich. — **Nr. 2377.** Unsere französischen Gäste.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Reichenau,** die Munitionsausrüstung der modernen Feldartillerie. Berlin 1905, Vossische Buchhandlung 2 Mk.

2. **Daveluy,** Stratégie navale. Paris 1905, Berger Levrault & Co. 6 frcs.

3. **Noalhat,** les torpilles et les mines sous-marines. Ebenda. 8 frcs.

4. **Sanitätsbericht** der k. b. Armee für die Zeit vom 1. Oktober 1900 bis 30. September 1901. München 1905, Mediz. Abt. des Kriegsministeriums.

5. **Lehmann,** die Angriffe der 3 Barkiden auf Italien. Leipzig 1905, B. G. Teubner. 10 Mk.

6. **Muszynski von Arenhort,** militär-topographische Beschreibung der Mandschurei. Wien 1905, L. Weiss. Mk. 2,50.

7. **Sorb,** Quittons la Mediterranée et la Mer de Chine. Paris 1905, R. Chapelot & Cie.

8. **Anleitung** zu wissenchaftlichen Beobachtungen auf Reisen. Herausgegeben von Prof. Dr. G. von Neumayer, Lieferung 1. Hannover 1905. Gebrüder Jänecke, Preis 3 Mk.

9. **Toilow**, Gedanken über Verwendung und Ausbildung der Kavallerie. Wien 1905, Wilh. Braumüller. Preis 2,50 Mk.

10. **Bredow v. Claus**, Historische Rang- und Stammliste des deutschen Heeres. Berlin 1905, A. Scherl. Preis 12 Mk.



Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

XXV.

Der deutsche Moselübergang im Jahre 1870 in französischer Beleuchtung.

Von

Schoch, Oberstleutnant des 1. b. Infanterieregiments.

Die Schlacht bei Vionville hat unter all den denkwürdigen Ereignissen des Kriegsjahres 1870/71 von jeher ein besonderes Interesse erweckt, schon allein deshalb, weil hier nicht, wie in den meisten Schlachten der ersten Feldzugshälfte, eine numerische Überlegenheit auf Seite der Deutschen gegeben war. 63 000 Deutsche, von denen der gröfsere Teil erst spät und vereinzelt auf dem Schlachtfeld eintrifft, erringen einen glänzenden Sieg über die vollständig versammelte französische Armee, von der 113 000 Mann am Kampfe teilnehmen. Vor allem aber hat die Frage, wie es kommen konnte, dafs von zehn in der Gegend von Metz befindlichen Armeekorps das III. Korps vereinzelt auf den Gegner stiefs, die Geister auf das Lebhafteste beschäftigt; auf deutscher Seite hat, abgesehen von den beiden amtlichen Veröffentlichungen, den Einzelschriften 18 und 25 des Grofsen Generalstabs, eine ganze Reihe von namhaften Schriftstellern hierüber kritische Erörterungen angestellt. In Frankreich sind von dem amtlichen Generalstabswerk unter dem Untertitel „les opérations autour de Metz“ bis jetzt zwei umfangreiche Bände erschienen, die die Ereignisse vom 13. und 16. August darstellen. Gleichzeitig hat der Artillerieoberst F. Foch (breveté d'état-major) die Vorlesungen, die er an der école supérieure de guerre, der französischen Kriegsakademie, gehalten hat, unter dem Titel: „De la conduite de la guerre. La manoeuvre pour la bataille“ herausgegeben. Das Buch behandelt in kritischer Weise den deutschen Aufmarsch im Jahre 1870 und dann die Ereignisse bei der I. und II. Armee bis zum Abend des

18. August. Endlich hat der Historiker Lehautcourt[1]) einen neuen Band seiner grofs angelegten Geschichte des Krieges unter dem Titel „La retraite sur la Moselle-Borny[2]) erscheinen lassen. Auch hier wird der deutsche Moselübergang einer kritischen Würdigung unterzogen, die aber vorerst nur bis zum Abend des 14. August reicht.

Räumung der Nied-Linie durch die Franzosen.

Es dürfte für deutsche Leser von Interesse sein, die Hauptpunkte der Urteile der drei genannten Werke, die unter sich durchaus nicht immer übereinstimmen, kennen zu lernen.

Die Meldungen, die am 11. August im deutschen Grofsen Hauptquartier einliefen, liefsen erkennen, dafs starke Kräfte des Gegners vorwärts Metz auf dem linken Ufer der französischen Nied standen; wenn nun auch General von Moltke in diesem Halt der Franzosen nur eine vorübergehende Unterbrechung ihres Rückzuges und nur eine Beobachtungsstellung sah,[3]) so wurde doch für den 12. August ein engeres Zusammenschliefsen der I. und II. Armee angeordnet. Aus den Nachrichten, die im Laufe des 12. August eingingen, liefs sich ersehen, dafs der Feind die Stellung hinter der Nied geräumt hatte, jedoch in bedeutender Stärke noch östlich von Metz stand.

Prinz Friedrich Karls Befehl vom 12. August für die 5. Kavalleriedivision.

Beim Oberkommando der II. Armee wurde sofort erkannt, dafs die Lage nur durch energische Tätigkeit der Kavallerie auf dem linken Moselufer geklärt werden könne. Schon um 2^0 nachmittags am 12. August erging an das Generalkommando X. Armeekorps, dem die 5. Kavalleriedivision (Rheinbaben) unterstellt worden war, nachstehender Befehl:[4])

„Nachdem der Feind die Stellung hinter der Nied geräumt hat, wollen E. Exzellenz den Generalleutnant v. Rheinbaben mit seinen beiden Kavalleriebrigaden, zu welchen ich baldmöglichst auch die Kavalleriebrigade Bredow stofsen lassen werde, heute noch in der Richtung auf Pont-à-Mousson und Dieulouard nach der Mosel in Bewegung setzen.

Der General v. Rheinbaben soll die Mosel überschreiten, das Plateau zwischen Mosel und Maas gewinnen und in nördlicher

---

[1]) Es ist dies der französische Oberst Palat, früherer langjähriger Leiter der kriegsgeschichtlichen Abteilung den Generalstabes.

[2]) Die Franzosen nennen die Schlacht des 14. August la bataille de Borny.

[3]) Schlachterfolg, 8. Band der Studien zur Kriegsgeschichte und Taktik, Seite 213.

[4]) v. d. Goltz, Operationen der II. Armee, Seite 41 u. v. Pelet-Narbonne, die Reiterei der I. u. II. deutschen Armee, Seite 152.

Richtung gegen die Strafse Metz—Verdun[1]) vorgehen, um klar zu sehen, ob der Feind auf dieser Strafse von Metz abzieht. Erfolgt, wie vorauszusetzen, ein gleiches Vorgehen seitens der Kavalleriedivisionen der I. Armee über die Mosel unterhalb Metz, so würde die feindliche Armee bei Metz binnen drei bis vier Tagen von jeder Verbindung mit Frankreich abgeschnitten sein.

Die hohe Wichtigkeit dieses Zieles wollen E. Exzellenz dem Generalleutnant von Rheinbaben mitteilen. Morgen früh ist dann unter möglichst beschleunigter Voraussendung einer Avantgarde eine Infanteriedivision gegen Pont-à-Mousson in Marsch zu setzen, um diesen wichtigen Punkt zu okkupieren und die Verbindung mit dem General v. Rheinbaben zu erhalten."

Bemerkungen über die Lage.

So war durch die den Ansichten der obersten Heeresleitung vorauseilende Tätigkeit des Oberkommandos der I. Armee eine Grundlage für die Aufklärung geschaffen, die geeignet war, grofsartige Ergebnisse zutage zu fördern. An das Grofse Hauptquartier aber trat nun die Aufgabe heran, den Übergang über die Mosel ins Auge zu fassen und die einleitenden Bewegungen anzuordnen.

So wie die I. und II. Armee zurzeit standen, konnte der Übergang über den Flufs nur oberhalb Metz bewerkstelligt werden; es entsprach dies auch dem leitenden Gedanken Moltkes, die feindliche Armee von ihren Verbindungslinien mit Paris gegen Norden abzudrängen. Stand nun auch in den Kräften der I. und II. Armee eine ansehnliche Überlegenheit über die französische Rheinarmee zur Verfügung, so war der Flufsübergang dennoch ein gewagtes Unternehmen. Denn von der feindlichen Armee war bisher nur ein Armeekorps, das des Generals Frossard, geschlagen worden; mithin mufste mit einer in ihrem Gesamtgefüge noch ungebrochenen Armee gerechnet werden, die bestrebt sein würde, sobald als möglich die Niederlagen des 6. August wieder gut zu machen. Eine Gelegenheit hierzu konnte der Uferwechsel der deutschen Kräfte herbeiführen, da sie hierbei der bei Metz eng versammelten feindlichen Armee die Flanke bieten mufsten; diese war, so lange sie unter den Mauern der Festung stand, unangreifbar, konnte aber ihrerseits dieses Verhältnis ausnützen, um zu einem geeigneten Zeitpunkt über die deutschen in der Trennung begriffenen Kolonnen, sei es auf dem rechten, sei es auf dem linken Ufer des Flusses, herzufallen.

---

[1]) General von Pelet bemerkt hierzu, dafs besser auf die von Metz westwärts führenden Strafsen (deren es drei gibt) hinzuweisen war.

Befehl des Grofsen Hauptquartiers vom 12. August.

Am Nachmittag des 12. August 4[30] wurde im Grofsen Hauptquartier zu St. Avold folgender Befehl ausgegeben:

„Soweit die eingegangenen Nachrichten es übersehen lassen, ist die Hauptmacht des Feindes im Rückzug durch Metz über die Mosel begriffen.

Seine Majestät der König befehlen:

Die I. Armee rückt morgen den 13. d. Mts. gegen die französische Nied, Gros auf Linie Tenschen—Pange, und sichert den Bahnhof von Courcelles. Kavallerie rekognosziert gegen Metz und überschreitet die Mosel unterhalb. Die I. Armee deckt somit die rechte Flanke der II. Armee.

Letztere marschiert auf die Linie Buchy—Château Salins und schiebt die Vorposten an die Seille; sie sucht sich, wenn möglich, der Übergänge von Pont-à-Mousson, Dieulouard, Marbache usw. zu versichern. Kavallerie rekognosziert über die Mosel hinaus.

Die III. Armee setzt den Vormarsch gegen die Linie Nancy—Lunéville fort. Über ihre weitere Verwendung wird in den nächsten Tagen bestimmt werden.

Die Trains können bis zur Mosel und Meurthe überall den Armeekorps folgen.

Das Grofse Hauptquartier S. Majestät des Königs ist von morgen 5⁰ abends ab zu Herlingen. Bis 2⁰ abends Meldungen hierher.“

Der Gedanke, der diesem Befehl zugrunde liegt, ist der der Wechselwirkung zwischen I. und II. Armee, je nach dem Verhalten des Feindes. Nicht nur für den 13. August ist dieser Gedanke mafsgebend, sondern bis zur erfolgten Durchführung des Flufsüberganges. Das Generalstabswerk[1]) führt hierüber folgendes aus:

„Da dieser Befehl die I. Armee geraden Weges gegen Metz vorgehen liefs, mufste General v. Steinmetz gegenwärtig sein, von dem nur zwei Meilen vor ihm stehenden Feinde vielleicht mit Übermacht angegriffen zu werden. Indessen bildet die Nied dann einen geeigneten Verteidigungsabschnitt, und auch in dem Falle, dafs ein Ausweichen der I. Armee nötig wurde, mufste die Verfolgung von seiten des Feindes durch das blofse Frontmachen der II. Armee sogleich wieder zum Stillstand kommen.

Andererseits sicherte die Aufstellung der I. Armee an der Nied die in gröfserer Breite nach den Moselübergängen vorrückende Nachbararmee gegen jede Unternehmung der Franzosen auf dem rechten Ufer des Flusses, denn die I. Armee konnte sogleich

---

[1]) Band I, Seite 443.

die Offensive ergreifen, falls es der Feind wagte, an ihrer Front vorbei nach Süden zu marschieren.

Gingen aber die Franzosen durch Metz zurück und jenseits der Mosel stromaufwärts gegen die II. Armee vor, so konnte diese nötigenfalls auf die Armee des Kronprinzen ausweichen, während dann die I. Armee in der Lage war, Beobachtungstruppen vor Metz zurücklassend, nahe oberhalb des Platzes die Mosel zu überschreiten und dem Gegner in den Rücken zu gehen."

Urteil des Oberst Foch über den Befehl Moltkes vom 12. August und Besprechung dieses Urteils.

Da das Urteil des Oberst Foch an diese Beurteilung der Lage anknüpft, so soll es zu erst angeführt werden.

„Wie man sieht" — so schreibt er — „nimmt Moltke, sobald er von der Gefahr, die für einen Moment sein Manöver gegen die Mosel unterbrochen hat,[1]) befreit ist, dieses wieder auf, ohne weitere Nachrichten zu besitzen, auch wenn hierdurch neue Gefahren geschaffen werden.

Das ist alles, was nunmehr zu geschehen hat (die Mosel zu überschreiten), denn ‚die Hauptmacht des Feindes ist im Rückzug durch Metz über die Mosel begriffen'.[2]) Im Gegensatz zu Friedrich Karl, der infolge der unverständlichen Haltung des Gegners sofort die Notwendigkeit einer starken Kavallerieerkundung auf dem Plateau zwischen Mosel und Maas einsieht,[3]) sieht Moltke den Feind übereinstimmend mit der Ansicht, die er sich gebildet hat, handeln und beschliefst, sich vor allem der wichtigen Mosellinie zu versichern. Dieser Gedanke ist unbestreitbar richtig, denn wenn diese Linie nicht überraschend gewonnen wird, so wird sie nur durch eine Schlacht zu haben sein. Dadurch, dafs nun die Kolonnenspitzen der II. Armee auf Pont-à-Mousson, Dieulouard, Marbache usw. vorgetrieben werden — ein sehr anfechtbares Mittel, da es der nötigen Sicherung entbehrt — beginnt jetzt wieder das Manöver mit nur einem Flügel, wie bei Rohrbach,[4]) wobei die verfügbaren Kräfte in zwei

---

[1]) Die Stellungnahme der franz. Armee an der Nied.

[2]) Dieser Satz steht zwar an der Spitze des Armeebefehls, Moltke rechnet aber, wie die angeführte Stelle des Generalstabswerkes beweist, in erster Linie mit dem Stehenbleiben der Franzosen bei Metz.

[3]) Der Befehl Moltkes ordnet das Überschreiten der Mosel durch die Kavallerie sowohl oberhalb wie unterhalb von Metz an.

[4]) Es bezieht sich dies auf die von Moltke an die II. Armee gerichtete Aufforderung, die Armee Mac Mahons, die anscheinend von Wörth in westlicher Richtung abgezogen war, mit dem linken Flügel bei Rohrbach zu erreichen zu suchen.

Teile auseinander gerissen werden, ja sogar in drei (wenn man die III. Armee mit einbezieht).

Die Begründung, die Moltke zu diesem Befehl gibt, verdient Beachtung; nachdem er die Lage dargelegt hat, die sich aus der Ausführung ergeben würde, faſst er die nach seiner Ansicht gefährlichsten drei Fälle ins Auge."

Nun wird der erste Absatz der oben erwähnten, im deutschen Generalstabswerk enthaltenen Beurteilung der Lage angeführt und wie folgt besprochen:

„Der Gedankengang ist angreifbar. Der erste Abschnitt, in dem einem französischen Angriff entgegengetreten werden kann, ist der der Nied; er muſste, um möglichst Vorteil aus ihm zu ziehen, infolge der als gegeben zu erachtenden numerischen Unterlegenheit der I. Armee, eingeteilt und verstärkt werden; nichts dergleichen wird vorgeschrieben. Ferner wird angenommen, daſs, wenn die I. Armee zum Zurückweichen genötigt wird, die II. Armee durch Frontmachen imstande sein werde, die Verfolgung sofort zum Stehen zu bringen. Demgemäſs muſs die I. Armee, wenn sie nach Verteidigung der Nied zurückgeht, geschlagen worden sein. Eine derartige Annahme von vornherein zu machen, erscheint nicht angängig. Was die II. Armee betrifft, so wird sie allerdings die Verfolgung durch eine Frontveränderung zum Stehen bringen können, aber nicht so bald; die Frontveränderung vor der Nied erforderte vier Tage, vom 11. bis zum 15. Die an der Mosel würde wenigsten ebenso lange gedauert haben. Wie hätte diese Armee sich in der Folge gegenüber einem siegreichen Gegner verhalten, wenn sie für mehrere Tage auf ihre eigenen Kräfte angewiesen gewesen wäre?"

Diese Auseinandersetzungen des französischen Oberst sind nicht stichhaltig. Es ist doch selbstredend, daſs Moltke das Eingreifen der II. Armee nicht erst von einer Niederlage der I. abhängig machen will; die rechten Flügelkorps der ersteren wären bei einem Kampf der letzteren baldtunlichst herangezogen worden. Daſs sie hierzu rechtzeitig herankommen konnten, kann auch nach der Ansicht des französischen Generalstabswerks[1]) nicht bezweifelt werden. Wenn das Generalstabswerk von der Verhinderung einer Verfolgung spricht, so soll damit nur der äuſserste — aber keineswegs wahrscheinliche — Fall berücksichtigt werden, daſs die Franzosen bei einem Vorstoſs gegen Osten einen anfänglichen Erfolg haben würden. Unverständlich ist die Behauptung, daſs die Frontveränderung vor

[1]) Vgl. weiter unten dessen Darlegungen.

der Nied vom 11. bis 15. August gedauert haben solle; am 13. August war dieser Flufs von den Truppen der I. Armee erreicht und für die II. Armee handelte es sich schon an diesem Tage nicht mehr um die Nied, sondern um die Mosel. —

Oberst Foch fährt fort:

„Aber die Lage der deutschen Armeen wird noch bedenklicher, wenn die Franzosen mit dem Angriff auf die I. Armee solange warten, bis die II. die Mosel überschritten hat. Die I. ist dann auf ihre eigenen Kräfte angewiesen, und man fragt sich, was dann das Schicksal der II. Armee sein wird, deren Verbindungen unterbrochen sind und die auf dem linken Moselufer nur feindliche Detachements vorfindet."

Oberst Foch ist nicht der erste, der diese Frage aufgeworfen hat; der russische General Woide hat bereits in seinem Werk „Die Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870"[1]) betont, dafs Moltke wohl auch einen solchen Fall in den Kreis seiner Erwägungen gezogen haben dürfte. Die Erörterungen des Generals gipfeln darin, dafs der Erfolg in diesem Fall von der Schnelligkeit und Zweckmäfsigkeit der Entschlüsse im einzelnen abhängig gewesen wäre, dafs Moltke aber nach dem bisherigen Verlauf des Feldzuges völlig berechtigt war, der französischen Führung die für ein solches Verfahren nötige Energie nicht zuzutrauen. Und in der Tat, würde nicht selbst ein tatkräftiger Führer es ablehnen, mit der Offensive solange zu zu warten, bis der Gegner ihn von allen seinen Verbindungslinien abgeschnitten hat, wenn ein Vorgehen zu Beginn des feindlichen Flufsüberganges gegen die zuerst übergegangenen Teile möglich ist? —

Der Gedanke Moltkes, bei einem Angriff der Franzosen auf die II. Armee die I. Armee gegen deren Flanke vorgehen zu lassen, wird von Oberst Foch wie folgt besprochen:

„Der Gedankengang erscheint unanfechtbar, jedoch nur unter der Bedingung, dafs der I. Armee vorgeschrieben wurde, den Gegner lebhaft zu überwachen und gegen ihn eine kräftige Offensive vorzubereiten.

Aus dem Vorausgehenden ergibt sich also, dafs die I. Armee zu gleicher Zeit die Verteidigungseinrichtung des Niedabschnittes vorzunehmen und sich bereit zu halten hatte, nötigenfalls unverzüglich zur Offensive überzugehen; ohne diese doppelte Rolle, die ihr Moltke in keiner Weise vorschreibt, wies die Operation eine starke Lücke auf, wie der Verlauf der Ereignisse zur Genüge dartun wird."

---

[1]) Band I, 204/06.

Auch diese Ausstellungen sind nicht begründet. Abgesehen von der ganzen Lage mufste schon der Beisatz, dafs die I. Armee den Bahnhof von Courcelles sichern solle, dieser in erster Linie ein defensives Verhalten zur Aufgabe machen; der Satz aber, dafs sie die rechte Flanke der II. Armee zu decken habe, konnte doch gar nicht anders aufgefafst werden, als dafs sie bei einem Angriff auf die II. Armee nach dem Gefechtsfeld hin abzumarschieren, mithin die Offensive gegen die linke Flanke der im Vorrücken befindlichen französischen Truppen zu ergreifen habe.

Die letzte, von Moltke erörterte Möglichkeit, dafs die Franzosen auf dem linken Moselufer gegen die II. Armee vorgehen könnten, für welchen Fall nötigenfalls Ausweichen dieser auf die Armee des Kronprinzen und Operation der I. Armee gegen den Rücken des Gegners vorgehen wird, bespricht Oberst Foch folgendermafsen:

„Die Beweisführung ist in jeder Hinsicht schwach. Denn wenn die II. Armee, die stärkere, auf das linke Ufer geworfen wird unter der Mutmafsung, dafs sie sich bei einem Handeln des Gegners zurückzuziehen haben wird, so heifst das zugestehen, dafs sie gegenüber einem entschlossenen Gegner zu schwach ist, dafs sie der Niederlage nur bei dessen Untätigkeit entgehen kann; im ganzen, dafs es unrichtig ist, das linke Ufer der Mosel mit nur einer Armee von dreien zu betreten, wie dies in Wirklichkeit geschieht. Was die Hilfe betrifft, die von der III. Armee gegenüber einem anfänglichen Erfolg des Feindes gebracht werden soll, so ist sie um vier oder fünf Marschtage zurück; am 13. wird sie erst mit den vordersten Truppen Lauterfingen, Azoudange, Avricourt und Repaix (bei Blamont) erreichen; der Verlauf der Ereignisse wird zeigen, dafs man sie in zwei Tagen nicht zu der grofsen Schlacht heranziehen kann; es besteht somit reichlich Zeit, dafs die II. Armee mehrmals auf dem linken Ufer geschlagen werden kann, ehe sie Unterstützung von der III. erhält. Die Hilfe durch die I. Armee, die die Mosel nahe oberhalb des Platzes überschreiten und dem Gegner in den Rücken gehen soll, ist zum Mindesten ebenso fragwürdig. Die Unternehmung auf dem linken Moselufer ist also ihrer ganzen Anlage nach sehr gefahrbringend. Sie kann nur gelingen, wenn der Gegner unbeweglich stehen bleibt.

Das sind — abermals — die Ergebnisse, die von einer derartigen Operation mit der Hauptmasse der Kräfte zu erwarten sind, die die Sicherung der zum Angriff bestimmten Truppe (II. Armee) den der Angriffsmasse zunächst befindlichen Teilkräften (I. und III. Armee) überträgt; sie können diese nicht schaffen auf Grund der Entfernungen und infolge der Tatsache, dafs sie hier-

für weder Befehle erhalten haben, noch die erforderliche Kräfteverteilung aufweisen."

Bei dem Urteil über das allenfallsige Ausweichen der II. Armee auf die III. wird — abermals — übersehen, das Moltke von einer solchen Maſsnahme nur „nötigenfalls" Gebrauch machen will. In einem Operationsentwurf, anscheinend vom 14. August,[1]) sieht er die Verschieſsung der I. Armee in Linie Courcelles—Orny—Pournoy vor, das XII. Korps soll nach Buchy und Solgne kommen, so daſs einschlieſslich des herankommenden II. Korps 150 000 Mann auf dem rechten Moselufer versammelt sind. Für den 16. August rechnet Moltke mit der Versammlung von fünf Korps der II. Armee hinter dem Rupt de Mad, so daſs also auch auf dem linken Moselufer 150000 Mann verfügbar sind. Die III. Armee soll im Marsch auf Paris belassen werden. Daraus geht deutlich hervor, daſs der Feldmarschall seine Operation für durchaus aussichtsvoll auch ohne die Einbeziehung der III. Armee hält, sobald es der II. Armee gelungen sein wird, mit ihrer Hauptmasse auf dem linken Fluſsufer festen Fuſs zu fassen. Am 14. nachmittags besteht alle Aussicht hierfür: die sämtlichen Brücken sind unversehrt in die Hände der Deutschen gefallen. Am 12. aber, als es sich darum handelt, die möglichen Folgen der Operation auf eine Reihe von Tagen hinaus in Erwägung zu ziehen, läſst Moltke auch den ungünstigsten Fall, einen Erfolg der Franzosen gegen die II. Armee — es kann sich hierbei wohl nur um einen Teil dieser handeln, in ihrer Gesamtheit würde sie dem Gegner mindestens gewachsen sein — nicht auſser acht und findet das Mittel, auch dann seiner Operation den Erfolg zu sichern, durch Eingreifen der III. Armee in der Front, der I. gegen den Rücken des Gegners.

Wenn die Möglichkeit eines Eingreifens der III. Armee von Oberst Foch bezweifelt wird, so ist dem zu entgegnen, daſs diese am 12. August in Linie Finstingen—Saarburg stand; ihr rechter Flügel konnte somit im Bedarfsfall am 15. Nancy und Gegend erreichen. (Tatsächlich wurde Nancy infolge eines am 15. eingeschobenen Ruhetages erst am 16. erreicht.) Da Moltke, wie aus dem Operationsentwurf vom 14. hervorgeht, frühestens am 15. den Moselübergang beginnen wollte — am 16. sollen 5 Korps der II. Armee auf dem linken Ufer versammelt sein —, so konnte also die III. Armee schon am Abend des 16. mit Teilkräften in ein etwaiges Gefecht in der Gegend von Pont-à-Mousson eingreifen.

Den Beweis dafür, daſs bei etwaigem Vordringen der Franzosen

---

[1]) Militärische Korespondenz 1870/71, Nr. 160.

auf dem linken Moselufer die I. Armee aufserstande sein sollte, gegen den Rücken des Feindes vorzugehen, bleibt Oberst Foch durchaus schuldig.

Aussichten der Franzosen bei einem Vorgehen gegen die II. Armee auf dem linken Moselufer.

Auf den ersten Blick erscheint der Gedanke, die französische Armee gegen die im Übergang befindlichen Kolonnen der II. Armee zu werfen, durchaus erfolgversprechend. Aber bei näherem Zusehen sind die Schwierigkeiten der Ausführung nicht zu verkennen. Die Armee mufste zunächst einmal auf das linke Flufsufer herüber geführt werden, eine Mafsnahme, die das Einbauen zahlreicher Kriegsbrücken — innerhalb der Festung gab es nur drei stehende Brücken — erforderte und wegen der winkeligen Bauart der Stadt einer besonders sorgfältigen Angabe der zu benutzenden Strafsen bedurfte. Improvisiert konnte also eine solche Unternehmung nicht werden, wenn nicht die ernstesten Reibungen enstehen sollten. War aber die Armee auf dem linken Ufer, dann mufste sie nach Süden abschwenken und gleichzeitig eine breite, zum Schlagen befähigende Front einnehmen. All das war natürlich nicht im Handumdrehen zu erledigen, es kostete Zeit. Die Hauptschwierigkeit aber bestand darin, dafs schon bei Beginn des Abmarsches vom rechten Ufer der Zeitpunkt berechnet werden mufste, zu dem der Vorstofs gegen die II. Armee von Wirkung sein konnte. Denn ging man zu früh vor, traf man nur auf Avantgarden, die auswichen, dann hatte man einen Luftstofs gemacht; man hatte dann zwar den Übergang der II. Armee zunächst verhindert; sehr bald aber mufsten die Schwierigkeiten der neuen Lage hervortreten: es galt dann eine Flufsstrecke von grofser Ausdehnung, von Frouard bis Novéant zu verteidigen, wobei die Armee abermals eine Schwenkung — gegen Osten — zu vollziehen hatte und die Unterstützung durch den Waffenplatz Metz nur in beschränktem Mafse genofs. Die Vorwärtsbewegung der III. Armee mit dem rechten Flügel über Nancy mufste einer derartigen Situation sehr bald ein Ende machen. Wurde aber das Vorgehen der Franzosen gegen Süden zu spät angesetzt, traf man auch nur auf ebenbürtige Kräfte — die Möglichkeit, auf die völlig versammelte II. Armee zu stofsen, war bei der Zeit, über die sich die Operation erstreckte, keineswegs ausgeschlossen —, dann war im Falle eines unglücklichen Gefechtes nicht nur der Abzug gegen Westen in Frage gestellt, da die Armee mit Front gegen Süden schlagen mufste, sondern es lag auch die Gefahr nahe, von Metz, wo während des Vorgehens gegen Süden der überwiegende Teil der Trains hätte bleiben müssen, in rein nördlicher Richtung, also gegen die belgische Grenze, abgedrängt zu werden. Denn die Möglichkeit einer Einwirknng der I. Armee aus Richtung Novéant kann in diesem Fall nicht in Abrede gestellt werden.

Im übrigen wäre bei einer derartigen Operation der Franzosen gegen Süden die Benutzung der auf dem linken Moselufer über Novéant und Pagny führenden Talstrafse ausgeschlossen gewesen, da diese von den Höhen des rechten Ufers aus vollständig beherrscht wird, ein Umstand, den die noch daselbst befindlichen deutschen Kräfte sicher ausgenützt hätten.

Es dürfte aus diesen Erörterungen ersichtlich sein, dafs die Vorteile, die aus der Verbindung von „Festung und Feldarmee" entspringen, keineswegs so aufserordentliche sind, wie dies manchmal behauptet wird. Denn die Armee, die sich auf eine Festung stützt, begibt sich dadurch der Initiative; sie will abwarten, bis der Gegner an einem bestimmten Ort und zu einer gewissen Zeit sich eine Blöfse gibt, und dann versuchen, durch Ausnutzung dieser Blöfse das Gesetz des Handelns wieder an sich zu reifsen. Aber das ist auf taktischem Gebiete schon nicht leicht, sehr schwer aber auf operativem; nur ein Führer, der energisches zielbewufstes Wollen mit kühler Berechnung verbindet, wird imstande sein, den Zeitpunkt für den Übergang zur Offensive richtig zu bemessen, vorausgesetzt, dafs ihm ein vorzüglich funktionierender Nachrichtendienst zur Seite steht.

Das französische Grofse Hauptquartier.

Ein einheitlicher Wille fehlte aber damals auf französischer Seite vollständig. Bazaine führte zwar seit dem 12. August den Befehl über die Rheinarmee; aber solange der Kaiser bei ihr verblieb, fiel ihm die Leitung der Gesamtoperationen zu, er mufste vor jeder wichtigen Anordnung gefragt werden. Nun war aber Napoleon III. damals kränker, als man es bislang wufste; Lehautcourt nennt, gestützt auf neue Quellen, seinen Zustand „jämmerlich".

Kann es da wundernehmen, dafs der Kaiser bald seiner Umgebung, den Generalen Le Boeuf und Le Brun, bald Bazaine Gehör schenkte, endlich aber auch den Ratschlägen der in Paris die Regentschaft führenden Kaiserin, die ihrerseits von den Einflüssen der Strafse, der Presse, des Parlaments getrieben wurde, mehr als je zugänglich war? Selbst wenn ein entschlossener Mann an der Spitze der Rheinarmee gestanden wäre, hätte er sich unter diesen Umständen nur schwer durchzusetzen vermocht; Bazaine aber wurde zwischen dem Gedanken an die Offensive, dem Rückzug auf Châlons, den der Kaiser im allgemeinen wünschte, und den Hoffnungen, die er (Bazaine) anscheinend an die Mauern der Festung knüpfte, hin und her getrieben; er kam selbst nicht zu einem klaren Entschlufs. So blieb die französische Armee bis zum Mittag des 14. untätig stehen. Über den Feind hatte man nur ungenaue und ungenügende Nachrichten, da die zahlreiche Kavallerie zur Aufklärung fast gar nicht verwendet wurde, und die Tätigkeit der Zivilbehörden mangels jeglicher An-

leitung nahezu völlig versagte; man blieb fast gänzlich auf die Berichte von Agenten angewiesen. —

Urteil des französischen Generalstabswerkes über den Befehl Moltkes vom 12. August.

Der Befehl Moltkes von 12. August wird vom französischen Generalstab [1]) wie folgt besprochen:

„Der Befehl beruhte auf der Überzeugung vom Rückzug der französischen Armee auf das linke Moselufer. Die oberste Heeresleitung war, übrigens nicht ohne Berechtigung, davon durchdrungen, ‚dafs es im Interesse der Franzosen liegen müsse, so früh als möglich die Vereinigung der Rheinarmee mit den rückwärtigen Streitkräften zu bewerkstelligen.‘ Das preufsische Generalstabswerk fügt bei: ‚Deshalb richteten sich alle Mafsregeln, von der obersten Heeresleitung bis zum Avantgardenführer hinab, beständig auf das eine Ziel, die Ausführung jenes vermuteten Vorhabens des Gegners zu verhindern.‘[2])

Entsprechen die Tatsachen dieser Behauptung?

Feldmarschall v. Moltke schreibt zwar der Kavallerie der I. und II. Armee vor, die Mosel unterhalb und oberhalb der Festung zu überschreiten; dadurch teilt er ihr eine Aufklärungsaufgabe zu, erwähnt indes die Tätigkeit nicht, die sie durch Belästigung der feindlichen, im Abmarsch gegen die Maas vermuteten Kolonnen ausüben kann. Im übrigen mufste man bei dieser Auffassung der Lage und bei dem Plan, den Gegner von Châlons abzudrängen, die der Mosel zunächst befindlichen Korps der II. Armee mit Gewaltmärschen auf das linke Ufer werfen, während die I. Armee durch Stellungnahme im Süden der Festung den Flufsübergang zu decken und den Gegner in Schach zu halten hatte. Die Möglichkeit eines gegnerischen Vorstofses im Osten der Festung brauchte man nicht ins Auge zu fassen. Der rechte Flügel der II. Armee, das III. und X. Korps, dem das IX. und XII. zu folgen hatte, war anzuweisen, die Mosel möglichst rasch zu überschreiten und dann mittelst Drehung der Kolonnen nach Norden abzumarschieren, um rittlings der Strafse nach Verdun zu stehen zu kommen. Der linke Flügel (Garde- und IV. Korps) war auf Pont-à-Mousson in Bewegung zu setzen, um für beide Massen[3]) eine Reserve zu bilden und die Verbindung zwischen ihnen aufrecht zu halten. In Wahrheit sah der Befehl vom 12. in erster Linie einen Vorstofs der Franzosen gegen Osten und Südosten

---

[1]) Band IX, Seite 248 u. ff.

[2]) Diese Sätze sind der Schlufsbetrachtung des deutschen Generalstabswerks über die Kämpfe bei Metz — Band II, Seite 921 — entnommen.

[3]) I. und II. Armee ist gemeint.

voraus, ordnete aber keine energischen Maſsregeln an, um sie in ihrem angenommenen Marsch gegen die Maas und das Lager von Châlons auf dem linken Moselufer einzuholen und zum Stehen zu bringen."

Nach einer Ausführung darüber, daſs die Meldungen der deutschen Kavallerie oft erst 48 Stunden nach den betr. Ereignissen im Groſsen Hauptquartier ankämen, heiſst es weiter:

„Eine Menge von Dingen konnte sich ereignen in dem Zeitraum, der zwischen den (gemeldeten) Maſsregeln des Feindes und jenen lag, die infolgedessen für die deutschen Armeen notwendig wurden. Die Franzosen konnten die Aufstellung des Schwerpunkts ihrer Kräfte ändern, die Korps ihrer zweiten Linie verschieben, ohne daſs die Kavallerie, die nur die vorderste Linie beobachten kann, etwas zu entdecken vermochte, ja sie konnten sogar plötzlich zur Offensive übergehen. Die Maſsregeln, die sich auf zwei Tage alte Nachrichten gründeten, konnten namentlich bei so geringer Entfernung vom Gegner der tatsächlichen Lage nicht Rechnung tragen.

Hieraus ist wieder einmal die Folgerung abzuleiten, daſs ‚die strategische Offensive sich nicht an der Kette der Nachrichten über den Feind dahin schleppen darf; sie darf nicht ausschlieſslich nach dem, was der Feind tut, sich richten, sie muſs vielmehr danach trachten, ihm ihren Willen aufzudringen.' [1])

Beherrschte die deutsche oberste Heeresleitung wirklich die Lage derart, wie dies das Generalstabswerk behauptet? Nichts gestattet bis jetzt diese Frage zu bejahen; sie scheint im Gegenteil stets auf eine Klärung der Lage zu warten; die Selbsttätigkeit und das hervorragende Zusammengehörigkeitsgefühl der Unterführer, vor allem aber die Passivität des Gegners und seine überlebte Anschauung vom Kriege ermöglichten ihr allein, aus den Ereignissen Vorteil zu ziehen, die sich gegen ihre Erwartung und manchmal sogar gegen ihre Absichten entwickelten."

Urteil Lehautcourts über den Befehl Moltkes vom 12. August.

Lehautcourt knüpft an den Befehl Moltkes vom 12. August folgende Bemerkungen:

„Man sieht, die Auffassung Moltkes ist weniger klar als die des Prinzen Friedrich Karl. Denn er gibt der deutschen Kavallerie keine bestimmte Anweisung, wie dies der Prinz tut. Im übrigen beweist die Front, die er der II. Armee für den 13. August angibt, Buchy—Château-Salins, keineswegs, daſs ihm der Gedanke einer groſsen Schwenkung um Metz herum schon

[1]) Zitat aus „Essais de critique militaire" von Hauptmann Gilbert.

gekommen ist. Seine Absicht dürfte eher die sein, Front nach Südwesten zu nehmen, im Hinblick auf einen Vormarsch gegen Paris.

Im übrigen mufs die Bewegung, die dem Prinzen Friedrich Karl vorgeschrieben wird, ihn von der I. Armee entfernen; diese ist also dem Angriff überlegener Kräfte ausgesetzt, die in ihrer unmittelbaren Nähe vereinigt sind. Moltke rechnet zur Herstellung des Gleichgewichts auf die Vorteile einer Verteidigungsstellung an der Nied. Nach seiner Meinung würde sogar ein Angriff, durch den Steinmetz zum Rückzug gezwungen würde, durch eine flankierende Bewegung der II. Armee zum Stehen gebracht werden. Ferner soll die Anwesenheit der I. Armee an der Nied uns jede Angriffsbewegung gegen die II. Armee verbieten. Moltke zieht in der Tat den Fall in Erwägung, dafs wir einen Offensivstofs gegen die Flanke der II. Armee ausführen würden. Diese könnte dann auf die III. zurückgehen, während die I. die Mosel oberhalb Metz überschreiten und sich auf unsere Rückzugslinie werfen sollte. Man sieht also, dafs die exzentrischen Operationen dem Generalstabschef des Königs Wilhelm keine Besorgnisse einflöfsen. An dem Erfolg der soeben besprochenen darf man zweifeln.

So scheint Moltke alle voraussichtlichen Fälle vorgesehen zu haben. Wir werden jedoch sehen, dafs die unter den Mauern von Metz versammelte Armee bei geschickterer Führung in den nächsten Tagen mehrmals die Gelegenheit finden konnte, den Deutschen schwere Niederlagen beizubringen. Dieser Möglichkeit konnte vorgebeugt werden. Die Besetzung der Niedlinie lediglich mit vorgeschobenen Truppen würde genügt haben, uns von einem Vorstofs gegen Osten abzuhalten. Wozu hätte übrigens ein solcher führen sollen, aufser dazu, unseren Rückzug in Frage zu stellen? Demgemäfs wäre es besser gewesen, die I. Armee nach der Gegend südöstlich von Metz zu schieben, wobei sie in Verbindung mit der II. zu lassen war; diese hätte den Marsch gegen die Mosel fortzusetzen gehabt. Die 1. und 3. Kavalleriedivision etwa unter Beigabe einiger Bataillone mufsten die französische Nied besetzen, um diese Bewegung zu verschleiern; wir konnten dann die Vereinzelung der I. Armee nicht dazu benutzen, um ihr eine Niederlage beizubringen.

Im übrigen, nichts beweist, dafs Moltke den Gedanken fest im Auge hatte, den Rückzug, den er im vollen Gange auf Verdun glaubt, zu behelligen oder gar ihn dem Feinde abzuschneiden. Im Gegenteil, er erteilt dem General von Kummer, der in Saar-

louis das Kommando über die 3. Reservedivision übernehmen soll, den Auftrag, Metz zu berennen und die Belagerung vorzubereiten. Es handle sich hauptsächlich um Verhinderung von Unternehmungen gegen die deutschen Verbindungen. Bis zur Ankunft der Division Kummer werde die I. Armee eine Division vor dem Waffenplatz (Metz) belassen.

Wenn auf unserer Seite am 12. August kein fester Entschlufs gefafst wurde, so sieht man, das auch Moltke sich noch keinen bestimmten Gedanken über unsere Lage und unsere Absichten gemacht hat. Unter diesen Umständen schiebt er die II. und III. Armee gegen Westen weiter fort und läfst die I. ohne Notwendigkeit vor Metz stehen."

Besprechung der Urteile des französischen Generalstabswerkes und Lehautcourts über den Befehl vom 12. August.

Das Urteil des französischen Generalstabswerks und das Lehautcourts stimmen zunächst darin überein, dafs der Gedanke, den Gegner von Paris abzudrängen, am 12. August in dem Befehl Moltkes keineswegs zum Ausdruck komme. Das ist auch von deutscher Seite nirgends behauptet worden. Die oben vom französischen Generalstab angeführte Stelle des deutschen Generalstabswerkes bezieht sich auf die drei Schlachten in der Umgebung von Metz, nicht aber auf die ersten einleitenden Bewegungen, die am 12. August angeordnet wurden. Damit soll keineswegs gesagt werden, dafs Moltke auf den erwähnten Gedanken, der nach dem Generalstabswerk Band I, Seite 73 in dem Memoire vom Winter 1868/69 als leitend hervortritt, etwa am 12. August verzichtet habe. Darüber konnte indes kein Zweifel bestehen, dafs die französische Rheinarmee, wenn sie den Rückzug am 12. fortsetzte und am 13. Metz verliefs, von den Deutschen nicht mehr eingeholt werden konnte. Aber Moltke war durchaus nicht von der Fortsetzung des Rückzuges überzeugt, wie dies der französische Generalstab im Eingang seiner Betrachtungen hinzustellen versucht; der Beweis liegt — selbst wenn man von der im Generalstabswerk gegebenen Begründung des Befehls vom 12. absieht — in dem Satz eben dieses Befehls: „die I. Armee deckt somit die rechte Flanke der II. Armee." Das Vorschieben der I. Armee an die Nied ist undenkbar, wenn die unumstöfsliche Überzeugung vom Abmarsch des Gegners vorhanden gewesen wäre. Der französische Generalstab hat ganz recht, wenn er im Verlauf seiner Erörterungen sagt, der Befehl vom 12. treffe in erster Linie Vorsorge gegen einen Vorstofs des Gegners in östlicher oder südöstlicher Richtung. Kam es aber dazu, oder blieben die Franzosen nur überhaupt bei Metz stehen, dann brauchte die Hoffnung, sie gegen Norden abdrängen zu können, nicht aufgegeben werden. Diesem Gesichtspunkt wird dadurch Rechnung getragen, dafs für den Moselübergang der II. Armee

die Grundlage geschaffen wird: auf die Übergänge von Pont-à-Mousson aufwärts soll die Hand gelegt werden.

Lehautcourt sowohl, wie das französische Generalstabswerk kommen beide zu dem gleichen Vorschlag, nämlich dem, die I. Armee solle in die Gegend südlich von Metz verschoben werden, aber beide aus gänzlich verschiedenen Gründen. Ersterer erachtet, wie Oberst Foch, die Operation Moltkes für bedenklich, weil die Kräfte auseinandergerissen würden, letzterer vermifst die Kühnheit und Konsequenz des Handelns, da der Gedanke, den Gegner abzudrängen, nur durch Gewaltmärsche der II. Armee, deren Deckung die I. übernehmen solle, erreichbar sei. Auf der einen Seite also der Vorwurf zu geringer Vorsicht, auf der anderen der zu grofser Vorsicht!

Dabei wird von ersterer Seite übersehen, dafs ein Abmarsch der I. Armee nach Süden bei der gegenwärtigen Aufstellung der Armeen einen Flankenmarsch am Gegner vorbei bedeutete, mithin ein ziemlich gewagtes Unternehmen. Falls die Franzosen ihn zu stören suchen, so kann allerdings vom rechten Flügel der II. Armee Unterstützung gebracht werden, aber da diese nach dem Vorschlag in der Vorwärtsbewegung bleiben, mithin hinter (südlich) der I. Armee marschieren soll, so können ihre Kolonnen nur zu einer Verstärkung der voraussichtlichen Front der I. Armee verwendet werden. Beim Verfahren Moltkes hingegen ist, mag der Gegner nun nach Osten oder nach Süden vorstofsen, eine flankierende Wirkung der nicht angegriffenen Kräftegruppe (entweder I. Armee oder rechter Flügel der II.) sichergestellt und somit eine gröfsere Bürgschaft für den Erfolg gegeben.

Der Vorschlag des französischen Generalstabswerkes, dafs die Mosel von der II. Armee mit Gewaltmärschen überschritten werden und die I. Armee im Süden von Metz die Deckung dieser Bewegung übernehmen sollte, entfernt sich völlig vom realen Boden. III. und X. Korps sollen, gefolgt vom IX. und XII. unterhalb Pont-à-Mousson übergehen, wie nahe müfste da die I. Armee an die Festung herangehen! Offenbar bis in den Bereich der schweren Geschütze.

Aber auch dann ist die Entfernung bis zur nördlichen Kolonne der II. Armee — mag diese nun die Brücke bei Novéant benützen oder bei Pagny auf einer Kriegsbrücke übergehen — eine sehr kleine. Stofsen die Franzosen gegen die I. Armee vor, gegen die sie mit ihren eng versammelten Kräften eine wesentliche Überlegenheit aufzubringen vermögen, so wird diese auf die im Übergang begriffene nördliche Kolonne der II. Armee geworfen. Ein bedeutender Erfolg konnte auf diese Weise den Franzosen zufallen, der aufserdem für die I. und II. Armee den Verlust ihrer Verbindungslinien

zur Folge gehabt hätte. So, wie das französische Generalstabswerk vorschlägt, konnte auf deutscher Seite nur dann gehandelt werden wenn die Gewifsheit vorlag, dafs die Franzosen schon im Abzuge von Metz begriffen waren.

Trotzdem auf deutscher Seite über Verbleib und Verhalten des Gegners Unklarheit herrscht, ist von einem Warten auf Nachrichten, wie das französische Generalstabswerk behauptet, nicht die Rede. Denn beide Armeen bleiben in der Vorwärtsbewegung; wenn die I. Armee nur wenig Raum zu gewinnen hat, so ist von der II. ein voller Tagmarsch zurückzulegen, die Vortruppen ihres linken Flügels sind bis über 50 km über die Front hinaus an die Moselübergänge vorzuschieben, die Kavallerie beider Armeen soll den Flufs unterhalb und oberhalb der Festung überschreiten. Wie kann man unter diesen Umständen davon reden, dafs die Initiative den Franzosen überlassen wurde! Im Gegenteil, sie mufsten, wollten sie nicht den Rückzug fortsetzen, abwarten, ob der Gegner ihnen eine Blöfse geben würde, während auf deutscher Seite die Gesamthandlung trotz der Unklarheit der Lage im Flusse blieb.

Nachrichten über den Feind auf französischer Seite am 13. August.

Auf französischer Seite war die Kavallerie am 13. August tätiger als sonst; sie stellte die Vorpostenlinie der deutschen I. Armee ziemlich genau fest und meldete die Anwesenheit beträchtlicher Truppen aller Waffen an der oberen Nied in der Gegend von Pange und Domangeville. Nachmittags meldete General Ladmirault das Auftreten starker Kräfte aller Waffen bei Glattigny. Ob aber alle Meldungen zur Kenntnis des Hauptquartiers kamen, ist sehr zweifelhaft; das französische Generalstabswerk schreibt über die Organisation des Nachrichtendienstes:[1])

„Eine Anzahl der Berichte und Meldungen entging der methodischen Zusammenstellung, die dem Grofsen Generalstab oblag; einzelne Meldungen blieben bei den Führern der Armeekorps stecken, die sie mehr oder weniger genau in dem ‚täglichen Nachrichten über den Feind'[2]) zusammenstellen liefsen; andere wurden an den General Jarras[3]) nach Metz abgesandt; wieder andere kamen unmittelbar an den Oberbefehlshaber nach Borny, ohne die einzurechnen, die wie bisher an den Major général[4])

[1]) Operationen bei Metz, Band I, Seite 19.

[2]) Diese wurden von den Franzosen unabhängig von den Befehlen ausgegeben.

[3]) Generalstabschef der Rheinarmee.

[4]) Am 12. August mittags hatte der Kaiser Bazaine zum Oberbefehlshaber der Rheinarmee, General Jarras zu deren Generalstabschef ernannt, die Stellung des Major général aufgehoben und die Vereinigung des Grofsen Generalstabes mit dem des Marschalls Bazaine angeordnet.

abgesandt wurden und demgemäfs ins Kabinet des Kaisers gelangten."

Was aber wufste man über die Verhältnisse auf dem linken Moselufer? Tags vorher hatte bei Frouard preufsische Kavallerie die Bahn nach Nancy zerstört,[1]) die Kavalleriebrigade Margueritte war aus Metz auf Dieulouard entsendet worden und hatte in Pont-à-Mousson preufsische, mit Zerstörung der Eisenbahn beschäftigte Kavallerie (eine kombinierte Eskadron) vertrieben, war indes am Morgen des 13. um 2 Uhr wieder nach Metz zurückgegangen. An diesem Tage selbst wurde auf Veranlassung Bazaines ein Dragonerregiment gegen Pont-à-Mousson auf der rechtsufrigen Talstrafse vorgeschoben, kehrte aber schon bei Jouy aux Arches um, als es von Einwohnern erfuhr, Pont-à-Mousson sei von 400—500 gegnerischen Kavalleristen besetzt, sowie dafs feindliche Truppen sich des Bahnhofes Novéant bemächtigt hätten.

Soweit die Meldungen der Kavallerie. Aus Toul wurde berichtet dafs deutsche Kavallerie Nancy besetzt habe, ferner, dafs 6 Eisenbahnzüge, die drei Infanterieregimenter der Division Bisson[2]) des 6. Korps nach Metz befördern sollten, bei Marbache von deutscher Kavallerie zum Anhalten gebracht worden seien und nach Toul zurückfahren mufsten.

Schon seit dem 10. August glaubte man auf Grund von Agentennachrichten an das Vorhandensein einer deutschen Armee unter dem Kommando des Generals Vogel von Falkenstein, deren Bestimmung sei, in der Gegend von Diedenhofen, möglicherweise unter Verletzung der Neutralität von Luxemburg nach Frankreich einzubrechen.

Hiernach wurden am 13. August — die Zeit ist leider nicht angegeben — von General Jarras folgende Nachrichten über den Feind ausgegeben:

„Die Masse der preufsischen Kolonnen, deren Herankommen für heute angenommen war, ist noch nicht wahrgenommen worden; da indes die Kavalleriepatrouillen und die Erkundungsabteilungen vorrücken und sich in grofser Zahl und an vielen Punkten gleichzeitig zeigen, so kann man den Schlufs ziehen, dafs die Armeekorps demnächst Nancy und Pont-à-Mousson erreichen werden.

---

[1]) Diese Episode — vgl. Pelet-Narbonne S. 122—127 — erwähnt das französische Generalstabswerk nicht, dagegen einen Kampf bei Diculouard, der von Pelet nicht aufgeführt wird.

[2]) Sie gehörte zum 6. Korps (Canrobert) das von Châlons nach Metz transportiert wurde. Von der Division hat nur der Divisionsstab und das 9. Linienregiment Metz erreicht.

Wahrscheinlich werden die zwei Armeen des Kronprinzen und des Prinzen Friedrich Karl, etwa 9 Armeekorps[1]) dort morgen, den 14. August, ankommen.

Die zwei Armeekorps des Generals Steinmetz (VII. und VIII.) scheinen die Bewegung in der rechten Flanke zu decken durch Ausführung einer Demonstration auf den Strafsen von Saarbrücken und Bolchen.

Der König von Preufsen soll sein Hauptquartier — mit Bismarck und v. Moltke — in Saarbrücken aufgeschlagen haben.

Man sagt auch, dafs Vogel von Falkenstein über Diedenhofen und Longwy mit 150000 Mann vorrücken soll, aber die Bewegung ist noch von niemand gesehen worden."

Die I. Armee wird also um 1 Korps zu gering eingeschätzt; die Annahme, dafs die II. Armee am 14. Pont-à-Mousson erreichen werde, war richtig,[2]) doch fehlte jede nähere Nachricht über die Gruppierung dieses in erster Linie in Betracht kommenden Gegners; die III. Armee wird weiter vorgeschritten angenommen, als tatsächlich der Fall war.

Auffassung der Lage und Entschlüsse der französischen Heeresleitung am 12. und 13. August.

Der Kaiser Napoléon hatte, ehe er am 12. August das Kommando über die Armee an Marschall Bazaine abgab, drei verschiedene Möglichkeiten für die Operationen ins Auge gefafst gehabt. Entweder konnte die Armee unter den Mauern von Metz einen Angriff des Gegners abwarten; dafs im Falle eines ungünstigen Ausganges einer Schlacht die Gefahr bestand, von der Festung nicht mehr los zu kommen, dessen war man sich wohl bewufst. Der zweite Gedanke war der, die Armee auf dem Plateau von Haye — zwischen Dieulouard und Toul — unter Heranziehung des 1. und 5. Korps, also der Truppen Mac Mahons, Abrücken zu lassen; man hoffte, dort die Mosellinie dem Gegner streitig machen, sich der III. Armee vorlegen und die Flanke der II. bedrohen zu können, aufserdem sei hierbei nötigenfalls der Rückzug auf Châlons durchaus gesichert. Als aber am 12. August die Nachricht einging, dafs das 1. und 5. Korps aus Besorgnis, bei einem Marsche auf Nancy von der III. Armee überholt zu werden, diese Richtung aufgegeben hatten und nach Südwesten abmarschiert waren, liefs der Kaiser dieses Projekt fallen; er fürchtete, da man verabsäumt hatte, das 7. Korps nach dem Plateau von Haye heranzuziehen, die Aufstellung des 12. Korps im Lager von Châlons aber noch mehrere Tage beanspruchen würde,

[1]) Tatsächlich 10 Armeekorps. Die Armee des Kronprinzen erreichte am 14. erst die Linie Moyenvic-Lunéville.

[2]) Vgl. jedoch über die schon am 13. erfolgte Besetzung der Stadt, Seite 336.

sich in der genannten Stellung gegen eine drei- oder vierfache Überzahl schlagen zu müssen und faſste daher trotz des Widerspruches der Generäle Changarnier und Lebrun seinen ursprünglichen Gedanken wieder ins Auge, den unverzüglichen Rückzug nach Châlons. Bei einer am Nachmittag stattfindenden Unterredung zwischen dem Kaiser und Bazaine hatte dieser nichts hiergegen einzuwenden, eine bestimmte Abmachung fand indes nicht statt. Am Abend des 12., nach der Übergabe des Kommandos, schrieb der Kaiser folgende Zeilen an Bazaine:

„Je mehr ich über die Aufstellung der Armee nachdenke, desto mehr finde ich sie bedenklich; denn wenn ein Teil eingedrückt würde und sich in Unordnung zurückziehen müſste, so könnte auch durch das Vorhandensein der Forts die schrecklichste Verwirrung nicht verhindert werden. Sehen sie zu, was zu tun ist, und kommen Sie, wenn wir morgen nicht angegriffen werden, zu einem Entschluſs.“

Das französische Generalstabswerk nimmt — wohl mit Recht — an, daſs der Kaiser unmittelbar nach der Abgabe des Kommandos keinen Befehl mehr geben wollte; daſs es ihm aber mit dem Rückzugsgedanken ernst war, geht daraus hervor, daſs er den Kommandeur der Ingenieure, General Coffinières, auffordern lieſs, möglichst viel Brücken über die Mosel bauen zu lassen. Bazaine aber kam am Morgen des 13. zu keinem Entschluſs; nicht einmal die Bagagen und Trains wurden auf das linke Ufer herübergezogen. Der Marschall ritt die Aufstellungen der Truppen ab und gab hierbei Anordnungen über das Ausrichten der Biwaks und die Aufstellung einiger Batterien mit Rücksicht auf ihre Schuſsrichtung.

Während des Vormittags wurden zwar „Anweisungen für den Abmarsch“ [1]) ausgearbeitet und ausgegeben; in diesen wurde der Beginn der Bewegung für den Nachmittag oder Abend in Aussicht gestellt, am Schlusse aber der Zeitpunkt von den Befehlen des Kaisers abhängig gemacht.

Mittags um 1 Uhr hatte der Marschall eine Unterredung mit dem Kaiser, in welcher der Rückzug endgültig beschlossen wurde.

Im Laufe des Nachmittags richtete der Kaiser folgende Zeilen an Bazaine:

„Die Preuſsen sind in Pont-à-Mousson, 300 sind in Corny. Andererseits geht das Gerücht, daſs Prinz Friedrich Karl eine Umgehungsbewegung über Diedenhofen ausführe. Es ist kein Augenblick mehr zu verlieren, um die verabredete Bewegung (d. h. den Rückzug) auszuführen.“

---

[1]) Vgl. unten.

Die Nachricht von einer nördlich ausholenden Bewegung des Prinzen Friedrich Karl war von dem Agenten in Diedenhofen auf Grund einer Mitteilung aus Luxemburg an den Major général telegraphiert worden.

Bazaine antwortete auf den Brief des Kaisers, dafs die Moselbrücken frühestens am nächsten Morgen fertig sein würden;[1]) auch könne der Armeeintendant nicht sofort die für eine längere Operation nötigen Lebensmittel ausgeben; er werde indes den Aufbruch der Truppen für den kommenden Morgen ansetzen.

Der Kaiser schrieb abends 8 $^1/_2$ Uhr abermals an den Marschall; auch diesmal brachte er die Rückzugsfrage in Anregung, wenn auch nicht in so bestimmter Form wie mittags:

„Ihren Brief habe ich erhalten; unter diesen Umständen ist es an Ihnen, darüber schlüssig zu werden, ob der Flufsübergang zur Einleitung des Rückzuges möglich ist. Seien Sie meiner Freundschaft versichert und geben Sie mir morgen Nachricht.“

Um 9 Uhr abends antwortete der Marschall wie folgt:

„Da der Gegner sich uns zu nähern und unsere Bewegungen derart zu überwachen scheint, dafs der Übergang auf das linke Ufer einen für uns ungünstigen Kampf im Gefolge haben könnte, so ist es vorzuziehen, ihn entweder in unserer jetzigen Aufstellung zu erwarten, oder mit einer allgemeinen Angriffsbewegung auf ihn loszugehen.

Ich werde versuchen, über seine Aufstellung und Frontausdehnung Nachrichten zu erhalten. Dann werde ich die nötigen Bewegungen anordnen und Euer Majestät unverzüglich Bericht erstatten.“

Bazaine trug sich, wie er in seinem Werke „Episodes“ angibt, mit dem Gedanken, durch Vorgehen auf dem rechten Moselufer auf die Flanke des Gegners vorzustofsen; nach einem erfochtenen Sieg wollte er nach Frouard abmarschieren und auf dem schon erwähnten Plateau von Haye Aufstellung nehmen. Die Schlacht soll also nicht um ihrer selbst willen geschlagen werden, sondern lediglich, um einen Geländeabschnitt zu erreichen; wie sich der Marschall das Verhalten der III. Armee denkt, die nach französischer Auffassung am 14. August Nancy erreichen wird, darüber wird nichts gesagt. Im übrigen ist nicht anzunehmen, dafs es dem Marschall mit dem Offensivprojekt ernst gewesen ist; er kann vielmehr am Abend des 13. zu keinem Entschlufs kommen und glaubte, sich die entscheidenden Schritte noch vorbehalten zu können.

---

[1]) Die drei festen Brücken kamen also für den Marschall nicht in Betracht.

Vermutlich kurze Zeit vor dem eben erwähnten Brief an den Kaiser hatte der Marschall allen Truppen den Befehl zugehen lassen, sich am Morgen des 14. um $4^1/_2$ Uhr marschbereit zu halten — zu welchem Zweck, wurde nicht mitgeteilt.

Von dem schon erwähnten Agenten aus Diedenhofen wurde um 9^{15} abends ein Telegramm an den Major général abgesandt, dahin lautend, dafs Truppen aller Waffen zwischen Saarburg, Merzig und Perl[1]) zusammengezogen seien; man spreche davon, dafs 35000 Mann zwischen Diedenhofen und Metz vorgehen sollten. Ob und wann diese Nachricht an den Marschall Bazaine gelangte, ist nicht ersichtlich; Napoleon hat sie, wie aus dem folgenden hervorgeht, offenbar nicht erhalten.

Am Abend um 11 Uhr schrieb der Kaiser abermals an den Marschall und zwar folgendes:

„Das beiliegende Telegramm der Kaiserin beweist deutlich, von welcher Wichtigkeit es dem Feind ist, dafs wir unseren Abzug auf das linke Moselufer nicht bewerkstelligen. Es ist daher alles zu tun, um dieses Vorhaben durchzuführen; und wenn Sie glauben, eine Angriffsbewegung unternehmen zu sollen, möge sie uns nur nicht derart fortreifsen, dafs der Moselübergang in Frage gestellt wird.

Die Ausgabe der Lebensmittel kann auch auf dem linken Ufer erfolgen, wenn man in Verbindung mit der Eisenbahn bleibt.

Seien Sie meiner Freundschaft versichert."

Die diesem Brief beiliegende Depesche der Kaiserin ist am 13. 7^{45} abends in Paris aufgegeben und hat folgenden Wortlaut:

„Ist nichts bekannt geworden von einer Bewegung im Norden von Diedenhofen, auf der Bahn von Sierck, gegen die luxemburgische Grenze? Man sagt, dafs der Prinz Friedrich Karl sich von dort aus auf Verdun wenden könnte, es wäre möglich, dafs er seine Vereinigung mit dem General Steinmetz vollzogen hätte und nun auf Verdun marschierte, um dort mit dem Kronprinzen sich zu vereinigen, wobei der eine von Norden, der andere von Süden käme.

Die Person, von der diese Nachricht stammt, glaubt, dafs die Bewegung auf Nancy und der Lärm, der hierüber gemacht wird, möglicherweise unsere Aufmerksamkeit nach Süden ablenken sollen, um den Marsch des Prinzen Friedrich Karl nach Norden zu erleichtern.

---

[1]) Merzig liegt an der Saar oberhalb Saarburg, Perl an der Mosel, nahe der Grenze.

Er könnte dies mit den acht ihm zur Verfügung stehenden Armeekorps unternehmen.

Operiert der Prinz so oder versucht er, sich mit dem Kronprinzen vor Metz zu vereinigen zum Zweck eines gemeinschaftlichen Moselüberganges?

Paris ist ruhiger und sieht den Ereignissen mit geringerer Spannung entgegen."

Angesichts der Mahnung des Kaisers, den Rückzug nicht durch eine Offensivbewegung in Frage zu stellen, verzichtete der Marschall, wie er vor dem Kriegsgericht angab, nunmehr auf eine solche; er gab auch den Gedanken auf, den Feind in der gegenwärtigen Stellung der Armee zu erwarten, was er noch um 9 Uhr abends als vorteilhaft bezeichnet hatte, und entschlofs sich zum Rückzug. Befehle wurden indes keine mehr in der Nacht zum 14. erlassen; so kam es, dafs die ganze Armee am nächsten Tag um $4^1/_2$ Uhr morgens bereit stand, dafs jedoch alles auf den Befehl zum Beginn des Abzuges warten mufste.

Mafsnahmen der Deutschen am 13. August.

Auf deutscher Seite hatte die I. Armee vom grofsen Hauptquartier gleichzeitig mit dem Befehl vom 12. August „Notizen über Übergangspunkte über die Mosel zwischen Metz und Diedenhofen" „zur Benutzung durch die Kavallerie" erhalten; diese sehr genauen Angaben wiesen u. a. auf drei Seilfähren bei Hauconcourt, Ay-Hagendingen und Blettingen hin. Vom Oberkommando der II. Armee war eine Mitteilung über die den Kavalleriedivisionen für den 13. August gestellten Aufgaben eingelaufen, an deren Schlufs es heifst: „Eine ähnliche Operation der Kavallerie seitens der I. Armee, welche vorauszusetzen sein wird, würde Metz in 4 bis 5 Tagen ganz isolieren." Trotzdem wurde von General von Steinmetz die Bedeutung der Sache nicht erkannt, denn er befahl der 3. Kavalleriedivision lediglich, „bis Avancy vorzugehen, gegen Metz und Vigy vorzuschieben und zu versuchen, über die Mosel Abteilungen zu schieben, um zu sehen, was jenseits stehe." Bei der 3. Kavalleriedivision aber begnügte man sich mit der Absendung einer einzigen Patrouille auf das linke Moselufer, die über Hauconcourt nicht hinauskam. Auch in den nächsten Tagen wurden — trotz des abermaligen Befehls Moltkes — keine Versuche gemacht, unterhalb der Festung Kavallerie über die Mosel zu bringen; der grofs gedachte Befehl der obersten Heeresleitung blieb völlig unausgeführt.[1])

Die I. Armee besetzte am 13. August die Niedlinie von Tennschen bis Courcelles mit dem I. und VII. Armeekorps; ihre beiden Ka-

[1]) Diese Angaben nach v. Pelet-Narbonne „Die Reiterei der I. und II. deutschen Armee".

valleriedivisionen wurden auf den Flügeln bis Avancy und Pontoy vorgeschoben; an der französischen Nied stand das VIII. Armeekorps. Den Spitzen der Armee „entrollten sich auf den Höhen westlich der französischen Nied die Stellungen und Lager des Gegners beim Bois de Grimont, bei Nouilly, Borny, Mercy und Magny bis zur Mosel südlich von Montigny plötzlich wie auf einem grofsen Gemälde."

Bei der II. Armee erreichte die 6. Kavalleriedivision die Gegend von Verny; auch von ihren Aufklärungsorganen wurde die Anwesenheit starker französischer Massen östlich und südlich Metz festgestellt. Das III. Korps kam nach Béchy und Buchy, das IX. nach Herlingen, das XII. nach Diedersdorf, das II. nach St. Avold.

Die 5. Kavalleriedivision erreichte mit ihren beiden Brigaden Pont-à-Mousson und schob zwei Eskadronen nach Pagny an der Mosel, ein Regiment am späten Abend nach Regniéville en Haye vor; die der Division unterstellte leichte Garde-Kavalleriebrigade erreichte Dieulouard. Vom X. Korps gelangte die 19. Division nach Pont-à-Mousson, die 20. nach Delme. Das Gardekorps kam nach Oron und Lémoncourt, das IV. erreichte die Gegend von Château-Salins.

Auffassung der Lage auf deutscher Seite am Abend des 13. August.

Über die Auffassung der Lage am Abend des 13. August gibt das Generalstabswerk folgenden Aufschlufs:

„Dafs die Franzosen, der bisherigen Vermutung zuwider, ihren Abzug über die Mosel noch nicht bewerkstelligt hatten, konnte der deutschen Heeresleitung nur erwünscht sein, weil dies die Ausführung der eigenen Pläne erleichterte. Andererseits war aber auch eine gewisse Schwierigkeit in der Sachlage nicht zu verkennen. Denn es war nun geboten, die I. Armee in unmittelbarster Berührung mit dem Feinde bis auf weiteres halten zu lassen, während das bevorstehende Überschreiten der Mosel durch die II. Armee zu einer Trennung der Kräfte führen mufste. Da die Franzosen noch immer in bedeutender Stärke östlich von Metz standen, so war darauf Bedacht zu nehmen, die I. Armee, für den Fall, dafs sie angegriffen würde, durch den rechten Flügel der II. Armee zu unterstützen. Hierzu wurde es nötig, den letzteren etwas zurückzuhalten; dies durfte um so eher geschehen, als wieder der linke Flügel bei der jenseits des Stromes nötigen Rechtsschwenkung besonders weit auszuholen hatte."

Moltkes Befehl am Abend des 13. August.

Am Abend des 13. August wurde in Herlingen um 9 Uhr folgender Befehl an die Oberkommandos der I. und II. Armee erlassen:

„Nach den bisher eingegangenen Nachrichten haben heute Vormittag noch gröfsere Abteilungen des Feindes bei Servigny und Borny diesseits Metz gehalten.

Se. Majestät befehlen, dafs die I. Armee morgen, 14. August, in ihrer Stellung an der französischen Nied verbleibt und durch vorgeschobene Avantgarden beobachtet, ob der Feind sich zurückzieht oder event. zum Angriff vorgeht.

In Berücksichtigung des letzteren Falles wird von der II. Armee morgen das III. Korps vorerst nur bis in die Höhe von Pagny, das IX. nach Buchy in der Richtung auf die Mosel (Pont-à-Mousson) vorrücken, wo sie bei zeitigem Aufbruch in der Entfernung einer Meile bereit stehen, in ein ernsteres Gefecht vor Metz einzugreifen. Die Strafse von Herlingen über Buchy auf Pagny ist von allen Trains frei zu halten.

Andererseits ist die I. Armee in der Lage, jedes Vorgehen des Feindes gegen Süden durch einen Flankenangriff zu verhindern.

Die übrigen Korps der II. Armee setzen den Vormarsch gegen die Moselstrecke Pont-à-Mousson — Martache fort. Das X. Korps nimmt Stellung vorwärts Pont-à-Mousson.

Die Kavallerie beider Armeen ist möglichst weit vorzuschieben und hat den eventuellen Rückzug des Feindes auf der Strafse Metz-Verdun zu beunruhigen."

Zunächst soll wieder das Urteil des Oberst Foch angeführt werden. Er sagt: Urteil des Oberst Foch über den Befehl Moltkes vom 13. August.

„Die Meldungen Steinmetzs zeigen, dafs eine schwere Gefahr die I. Armee bedroht; die französische Armee steht noch am 13. östlich von Metz; Moltke verfügt demgegenüber eine Verstärkung der I. Armee; sie kann im Bedarfsfall über zwei Korps (III. und IX.) der II. Armee verfügen. Wenn also die an den Toren von Metz versammelten Franzosen am 14. angreifen, so treffen sie mit Überlegenheit auf einen Teil der deutschen Kräfte (fünf Korps). Nichtsdestoweniger ist es unbestreitbar, dafs diese auf dem rechten Ufer zurückgehaltene Masse von fünf Korps die ganze Tätigkeit des Gegners in Anspruch nehmen und deshalb von den im Marsche nach der Mosel begriffenen Kolonnen der II. Armee jede Gefahr auf diesem Ufer abwenden kann.

Aber andererseits wird eben die II. Armee, insoweit sie gegen den Flufs vorgeschoben wird, dort wesentlich in ihrem Bestande verringert auftreten; da sie überdies in dieser Richtung die Korps ihres linken Flügels, die am wenigsten in sich aufgeschlossen und am weitesten entfernt sind, entsendet, so tritt sie an den Flufs mit verzettelten Kräften heran; jedenfalls verfügt sie am 14. auf der anderen Seite des Hindernisses nur über das

X. Korps. Wenn also die Franzosen unter Ausnutzung der durch den Waffenplatz Metz gegebenen Deckung und unter Belassung einiger Detachements auf dem rechten Ufer gegenüber der I. Armee die Masse ihrer Kräfte am 13. und 14. rasch auf das linke Ufer werfen, so schlagen sie sie ohne Schwierigkeit und stellen für die nächsten Tage den Übergang der ihm folgenden Korps in Frage. Wenn also das Manöver des Flufsüberganges auf dem rechten Ufer durch hinreichende Kräfte gesichert erscheint, so ist es durchaus gefahrvoll auf dem linken Ufer. Aufserdem ist von der III. Armee keine Hilfe zu erwarten, da sie am 13. erst die Linie Lauterfingen—Avricourt—Blâmont erreicht."

Hier tritt die Schwäche der Moltkeschen Art, zu disponieren, wie schon beim Marsch gegen die Saar, dann bei dem gegen die Mosel erkannt wurde, noch einmal klar zutage, als es gilt, die Mosel angesichts des Gegners zu überschreiten, die Schwäche eines Systems, das, weil es gleichzeitig handeln und die Handlung decken will, beiden Aufgaben gleich wenig zu entsprechen vermag. Vor die Notwendigkeit gestellt, auf das linke Ufer überzugehen und den Feind auf dem rechten Ufer in Schach halten zu müssen, scheut man sich nicht, zu gleicher Zeit beide Dinge ins Auge zu fassen; die Bildung zweier Massen kommt dabei heraus, die durch das Hindernis getrennt sind, ohne von der Trennung durch die räumliche Entfernung zu sprechen; man gelangt wie bei Rohrbach zu einer aufserordentlichen Kräftezersplitterung. Nachdem man bis zu einem gewissen Mafse einer unmittelbaren Gefahr, die auf dem rechten Ufer droht, vorgebeugt hat, schafft man auf dem linken Ufer eine ebenso grofse, ohne die Möglichkeit einer rechtzeitigen Abhilfe zu besitzen.

Napoleon erreicht durch richtige Verwertung des Faktors „Zeit" in Verbindung mit den übrigen Faktoren eine Operationsweise, die gröfsere Kraft der Handlung, geringere Gewagtheit und rascheste Durchführung verlangt.

Er hätte die Verfolgung zweier verschiedener Aufgaben, woraus die Kräftezersplitterung entsteht, vermieden und seine Kräfte unter dem Schutz einer starken Avantgarde auf dem rechten Ufer derart massiert, dafs sie bereit waren, den dort noch stehenden Gegner gegebenenfalls anzugreifen: er hätte sie in einer Formation versammelt, die einen raschen Uferwechsel anbahnte. War diese Formation angenommen, dann hätte der Übergang sogleich überraschend begonnen, unter dem Schutz einer neuen Avantgarde auf dem linken Ufer, zu einer ziemlich vorgerückten Stunde des Nachmittags, um die eigenen

Absichten möglichst spät erkennen zu lassen und dem Gegner bis zum Beginn der Nacht standhalten zu können; während der Nacht selbst hätte die Armee auf zahlreichen Brücken den Fluſs überschritten.

So wäre im ganzen der Gedankengang der Operation gewesen; er ist in einem anderen Teil dieser Studien näher erörtert worden.[1]) Wie man gesehen hat, rechnete er mit der Zeit; er wäre in den Einzelheiten mit gröſster Sorgfalt ausgearbeitet worden unter Verwendung der anderen Faktoren. So hätte die auf dem rechten Ufer zum Schutze des Manövers vorgeschobene Avantgarde wahrscheinlich zur Geländeverstärkung gegriffen; gegebenenfalls auch zum Rückzugsmanöver[2]), was ermöglicht hätte, ihren Kräftebestand in letzter Stunde abzumindern. Napoleon hätte in jedem einzelnen Augenblick so wenig als möglich aufs Spiel gesetzt und, wenn der Zeitpunkt gekommen war, die Mosel mit mehr Aussicht auf Gelingen des Manövers überschritten; er wäre mit viel beträchtlicheren Kräften übergegangen, nämlich mit der Gesamtheit seiner Armeen.

Jedenfalls hätte Moltke, nachdem er die Sicherheit seiner II. im Marsch gegen die Mosel begriffenen Armee durch den hohen Einsatz von fünf Korps hergestellt hatte, ihr gefährliches Debouchieren auf dem linken Ufer decken können, wenn auch nicht direkt durch den Raum, so doch indirekt vermittelst der Zeit, indem er den Gegner auf dem rechten Ufer festhielt. Hierzu wäre die hier befindliche Masse von fünf Korps anzuweisen gewesen, den Gegner anzugreifen, um ihn festzuhalten, um ihn zu verhindern, sich auf die schwachen, zerstreuten Kräfte der II. Armee zu werfen oder auf Verdun zurückzugehen. Denn schlieſslich kann die Operation, die wie gezeigt, zahlreiche Gefahren in sich birgt, immer noch ein Schlag ins Wasser werden, wenn der Gegner, der durchaus Herr seiner Bewegungen ist, diese seine Freiheit dazu benützt, um der sich vorbereitenden Umgehung zu entrinnen. „Daſs die Franzosen ihren Abzug über die Mosel noch nicht bewerkstelligt hatten, konnte der deutschen Heeresleitung nur erwünscht sein.“ Alles forderte dazu auf, sie in diesem Gedankengang (des Stehenbleibens) zu belassen, sie zum Aufschub ihres Abzuges zu zwingen und deshalb die I. Armee zu beauftragen, anzugreifen, sobald der Gegner die Absicht des Rückzugs an den Tag legen würde. Dieser Gesichtspunkt entgeht Moltke.

„Die I. Armee beobachtet durch vorgeschobene Avantgarden, ob der Feind sich zurückzieht oder eventuell zum Angriff vorgeht.“

---

[1]) Ein früheres Buch des Oberst Foch: Des principes de la guerre.

[2]) Gemeint ist ein Zurückgehen von Stellung zu Stellung.

so sagt sein Befehl vom 13. August 9⁰ abends, aber zur gleichen Zeit sandte er an Steinmetz Direktiven, die den Fall, dafs der Feind seinen Rückzug über Metz hinaus fortsetzen würde, eingehender im Auge halten und folgendermafsen schlossen: „In diesem Fall hätte die I. Armee sofort über die Mosel zu gehen und zwar oberhalb Metz und nur eine Division auf dem rechten Ufer zu lassen bis zum Herankommen der Reservearmee.“ [1]) Wenn also die französische Armee abzieht, so wird man ihr folgen, ohne sie (indes) aufzuhalten, ohne sie durch einen Angriff zum Stehenbleiben zu nötigen. Moltke sieht nicht, dafs die Franzosen in voller Freiheit entweder seine Operation des Moselüberganges stören oder sich ihm entziehen können. Er läfst den formellen Grundsatz der Sicherstellung der Handlung beiseite, den der Kaiser (Napoleon I.) auf strategischem wie auf taktischem Gebiet stets beobachtete, „dafs man gegen einen Feind, der völlig frei in seinen Bewegungen ist, nicht manöveriert;“ dafs man sich vorher seiner versichern, ihm die Hand an den Kragen legen mufs, um ihn vernichten zu können; ein Grundsatz, der täglich in der Taktik befolgt wird: durch das Einsetzen der Avantgarde, um den Gegner festzuhalten, durch den den Entscheidungskampf vorbereitenden Frontalkampf. Am 13. wird dieser Grundsatz ebenso vernachlässigt, wie in den Befehlen vom 9. und 12. Moltke billigt nach der Schlacht vom 14., in der die Selbsttätigkeit der Unterführer die Lücke seines Gedankenganges ausfüllt, die ganze Tragweite ihrer Entschlüsse.“

Besprechung des Urteils des Oberst Foch über den Befehl vom 13. August.

Die erste Ausstellung, die Oberst Foch erhebt, besteht darin, dafs Moltke auf dem linken Moselufer eine grofse Gefahr geschaffen habe. Dafs die Operation ein Wagnis war, gibt das deutsche Generalstabswerk ohne weiteres zu; aber wo ist im Kriege ohne Gefahr etwas zu erreichen? Im einzelnen hebt Foch hervor, dafs die Franzosen, wenn sie am 13. August aus ihrer Aufstellung östlich vor Metz abmarschierten, am 14. das vereinzelnte X. Korps schlagen konnten. Es ist die Schwierigkeit einer derartigen Operation schon oben im allgemeinen besprochen worden; hier möge nur noch erwähnt werden, dafs eine solche Bewegung von den Patrouillen der 5. und der 6. Kavalleriedivison wohl spätestens am Morgen des 14. entdeckt worden wäre; dann konnte das Gardekorps — das am 14. mit einer Division ohnehin Dieulouard erreichte — zur Unterstützung des X. Korps auf dem linken Ufer herangezogen werden; das III. Korps, das am Abend des 13. bei Béchy und Buchy stand, konnte entweder

[1]) So zitiert Oberst Foch nach v. Schell, die Operationen der I. Armee. Daselbst ist aber nicht von der Resevearmee die Rede, sondern von der Reservedivision (Kummer).

ebenfalls bei Pont-à-Mousson übergehen oder wenigstens auf dem rechten Ufer die Benutzung der linksufrigen Talstrafse seitens der Franzosen durch Aufstellung seiner Artillerie nördlich Pont-à-Mousson verhindern. Gegen eine derartige Aufstellung des III. Armeekorps mufsten die Franzosen erhebliche Kräfte stehen lassen, da sonst die Gefahr bestand, dafs dieses Korps mittelst Einbauen einer Kriegsbrücke gegen ihre linke Flanke vorging, mit dem Gros ihrer Kräfte aber mufsten sie weit nach Westen ausbiegen. Von der I. Armee konnte das VII. Armeekorps in Richtung auf Novéant herangezogen werden; vielleicht konnten noch Teile des am 13. bis Herlingen, am 14. bis Buchy und Luppy vorrückenden IX. Armeekorps eingreifen. Ob unter solchen Umständen ein französischer Angriff am am 14. Nachmittags — früher konnte er, wenn der Entschlufs am 13. gefafst wurde, nicht ausgeführt werden — Erfolg gehabt hätte, ist zum mindesten fraglich. Im übrigen darf es auch bezweifelt werden, ob die Franzosen am 14. noch zum Angreifen kamen; es hätte jedenfalls aufserordentlicher Marschleistungen der Truppen bedurft, um dies zu ermöglichen.

Wollte man aber annehmen, dafs die auf dem linken Ufer befindlichen Truppen nicht rechtzeitig Unterstützung erhielten, dann war der von Moltke vorgesehene Fall gegeben: sie konnten einem ernsten Gefecht ausweichen und gegen Süden zurückgehen.

Zu bemerken ist, dafs die tatsächlich am 13. August im französischen Hauptquartier vorliegenden Nachrichten nicht dazu angetan waren, eine Offensive auf dem linken Moselufer ratsam erscheinen zu lassen. Wenn man annahm, dafs die III. Armee am 14. Nancy erreichen werde, mufste damit gerechnet werden, dafs mindestens Teile von ihr am nächsten Tage in nördlicher Richtung vorgehen konnten, mithin eine französische Offensive gegen Dieulouard baldigst auch mit diesen Kräften zu tun haben würde. Die Nachricht aber von dem Vorgehen beträchtlicher Truppen nördlich von Metz hätte ein solches Offensivprojekt — wenn es ins Auge gefafst worden war — alsbald als unausführbar erscheinen lassen; das französische Generalstabswerk bemerkt völlig zutreffend, dafs insbesondere diese — falsche — Nachricht einer einigermafsen überlegten Führung die Notwendigkeit des sofortigen Rückzuges auf Châlons unbedingt klar machen mufste. Warum Bazaine trotz der mehrfachen Aufforderungen seines Herrschers noch immer mit dem Rückzug zögerte, das ist auch durch die jetzigen Veröffentlichungen in keiner Weise aufgeklärt. —

Nun zu den positiven Vorschlägen des Oberst Foch. Er will, sich auf Napoleon berufend, die Verfolgung zweier verschiedener Aufgaben zu gleicher Zeit vermeiden und deshalb die gesamten vor Metz

verfügbaren deutschen Kräfte auf dem rechten Moselufer in einer Formation vereinigen, die gegebenenfalls den Angriff auf den Gegner gestattet, andererseits aber einem raschen Uferwechsel dienlich ist. Das sind aber zwei Anforderungen, die sich nicht mit einander vereinigen lassen. Wenn die Truppen im Süden von Metz zur Abwehr eines feindlichen Angriffes, sei es, dafs man dem Feind entgegen geht, sobald er aus der Festung heraustritt, sei es, dafs man ihn in einer Stellung abweisen will, versammelt werden sollen, so müssen die Armeekorps mit der Front nach Norden nebeneinander bereit gestellt werden, der rechte Flügel mufs also selbst bei enger Aufstellung eine erhebliche Strecke östlich der Mosel sich befinden; noch weiter ab von dieser müssen die Reserven stehen, nämlich seitlich und rückwärts des rechten Flügels; bei einer anderen Aufstellung ist die Armee nicht zum Schlagen befähigt, auch wenn sie vor sich, wie vorgeschlagen wird, eine Avantgarde stehen hat. Wenn aber der Flufsübergang, wie Foch vorschlägt, von der ganzen versammelten Masse (mit Ausnahme der auf dem linken Ufer neu zu bildenden und der auf dem rechten Ufer bleibenden Avantgarde) gleichzeitig erfolgen soll, so müssen die Truppen an den vorhandenen Brücken und an einer möglichst grofsen Zahl von Kriegsbrücken bereit gestellt werden, demnach wenn man die Richtung gegen den Feind ins Auge fafst, hintereinander stehen. Bereitstellung gegen den Feind schliefst also die Möglichkeit überraschenden Uferwechsels aus; umgekehrt ist man nicht imstande, dem Feind mit Aussicht auf Erfolg entgegenzutreten, wenn die Truppen an den Übergangspunkten bereit gestellt werden. Aus der einen Aufstellung rasch aber in die andere überzugehen, oder etwa von vornherein eine Art von Mittelweg einzuschlagen, das ist für kleinere Körper, 3—4 Divisionen, vielleicht noch angängig, nicht aber für die gewaltige Masse von zehn Armeekorps, um die es sich hier handelt. 300 000 Mann können nicht herumgeworfen werden wie ein gut ausgebildetes Bataillon, sind sie einmal zu einem bestimmten Zweck versammelt, so bedarf es einer verhältnismäfsig aufserordentlichen Zeit, um sie nach einer anderen Richtung hin verwenden zu können.

Mit welchem Recht Oberst Foch seinen Vorschlag als napoleonische Operationsweise hinstellen will, ist nicht ersichtlich. In den Feldzügen des Kaisers findet sich keine Situation, die der vor Metz gliche. Vielleicht könnte man an Ulm denken. Aber einerseits verdiente Ulm nach dem eigenen Ausspruch Napoleons kaum den Namen einer Festung; die österreichische Armee genofs deshalb keineswegs die wertvolle Unterstützung, die Metz den Franzosen bot, andererseits konnte Napoleon bei seiner Umgehung der Österreicher

die Donau weit ab vom Feinde überschreiten: der rechte Flügel der Umgehungsgruppe geht bei Münster (südwestlich Donauwörth) über, der linke holt bis Ingolstadt aus. Eine Störung des Überganges durch die bei Ulm stehenden Truppen des Feldmarschallleutnants Mack war also nicht zu befürchten. Nur insofern ist eine Ähnlichkeit zwischen den Tagen von Ulm und denen von Metz festzustellen, als auch Napoleon seine Kräfte in zwei Gruppen zerlegt: während des Überganges der Hauptmasse über die Donau bleiben 36 000 Mann unter Ney ziemlich nahe am Gegner auf dem linken Ufer stehen zur Deckung der rückwärtigen Verbindungen; sie können durch die Hauptmasse innerhalb eines Tages nicht unterstützt werden. Wenn man also die beiden Feldzüge miteinander vergleichen will, so zeigt sich keineswegs eine Verschiedenheit, sondern eine Übereinstimmung in dem Handeln beider Feldherrn insofern, als beide das Wagnis einer Kräftetrennung beim Flufsübergang nicht gescheut haben im Interesse der gewaltigen, durch die Umgehung zu erwartenden Vorteile.

Schliefslich erhebt Oberst Foch die Forderung, dafs die fünf auf dem rechten Moselufer zunächst Metz befindlichen Korps die französische Armee durch einen Angriff hätten festhalten sollen. Das wäre gewifs richtig gewesen, wenn — Metz keine Festung war. So aber konnten die Franzosen, sobald sie die Annährung gröfserer Kräfte erkannten, alsbald unter den Schutz der Forts zurückgehen. Dafs Marschall Bazaine am 14. nicht so gehandelt hat, das wird ihm vom französischen Generalstabswerk bei Besprechung der Schlacht von „Borny“ zum Vorwurf gemacht, und zwar mit Recht.

Je länger die Franzosen auf dem rechten Moselufer stehen blieben, desto mehr konnte man auf deutscher Seite das Gelingen der grofsen Schwenkung auf dem linken Ufer erwarten. Nun aber hätte eine Rückwärtsbewegung gröfserer Massen gegen Metz hin — abgesehen von dem Unding, gegen eine Festung mit Feldtruppen vorgehen zu wollen — die Franzosen vielleicht gerade zu dem veranlafst, was man nicht wollte, nähmlich zu einem frühzeitigen Abzug.

Aber auch dann, wenn der Rückzug der Franzosen, wie am 14. nachmittags, erkannt wurde, hatte eine Verfolgung aufser mit Artilleriefeuer, eben wegen der Nähe der Festung keinen Zweck. Diese Tatsache hat Moltke klar erkannt, daher seine am 13. August an die I. Armee gerichtete Direktive, gegebenenfalls die Mosel oberhalb der Festung zu überschreiten.

(Fortsetzung folgt.)

XXVI.

Die französische Anleitung für Angriff und Verteidigung befestigter Plätze.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

Seit dem Falle von Port Arthur hat sich das Interesse für den in Deutschland stark vernachlässigten Festungskrieg sehr gehoben. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs wir durch manche bei der Belagerung dieser Festung in die Erscheinung getretene überraschende Tatsachen genötigt sind, unsere Ansichten über diesen Zweig der Kriegskunst einer Revision zu unterziehen, wobei es zweckmäfsig ist, die eigenen Ansichten mit fremden zu vergleichen. Mit Rücksicht hierauf soll nachstehend das Wichtigste aus den französischen Vorschriften über Angriff und Verteidigung von Festungen mitgeteilt werden. Diese Vorschriften sind in Deutschland wenig bekannt. Die eine „Instruction générale sur la guerre de siège“ datiert zwar schon vom 4. Februar 1899, ist aber selbst von den gründlichen Loebellschen Jahresberichten nur flüchtig erwähnt. Sie ist erst in diesen Tagen unverändert neu abgedruckt. Die andere Vorschrift, auf jener fufsend, ist ganz neu und nur ein Entwurf „Instruction provisoire sur le service de l'artillerie dans la guerre de siège approuvée par le ministre de la guerre le 20 octobre 1904.“

Diese beiden Vorschriften besitzen einen ganz aufserordentlichen Vorzug vor den deutschen: sie sind nicht geheim, sondern im Buchhandel käuflich zu haben, daher bleibt ihre Kenntnis nicht auf den engen Kreis der eigentlichen Fachleute, will sagen der Ingenieure und Fufsartillerie beschränkt. Ihr Inhalt kann in der Presse diskutiert werden, wodurch das Interesse daran belebt wird. Wer in Deutschland über den Festungskrieg schreibt und namentlich auf deutsche Festungen exemplizifiert (er braucht nicht einmal an vorhandene Befestigungen anzuknüpfen), sieht stets das Damoklesschwert eines Landesverratsprozesses über sich schweben. Zumal die Ansichten über das, was im Interesse der Landesverteidigung geheim zu halten ist, selbst bei den mafsgebenden Behörden durchaus nicht feststehen, sondern sehr wandelbar sind. Darum läfst der Offizier lieber die Finger davon. Hier sehe ich eine Hauptursache

der Gleichgültigkeit und des mangelnden Verständnisses für den Festungskrieg, die sich vielleicht einmal sehr schwer bestrafen.

Allgemeine Grundsätze.

Die französische Vorschrift stellt zuerst die leitenden Gedanken für den Festungskrieg zusammen. Sie sagt, dafs die Entscheidung des Krieges bei den im freien Felde kämpfenden Armeen liege und dafs daher die Einnahme einer Festung nur da geboten sei, wo die Feldarmee die durch die Befestigung gesperrten Eisenbahnlinien notwendig braucht. Sebastopol, Paris und Port Arthur sind zwar Beispiele, dafs Festungen auch aus anderen Gründen angegriffen sind; aber im allgemeinen kann man dem Gedanken wohl zustimmen. Ist die Notwendigkeit der Wegnahme einer Festung aber einmal erkannt, so ist es schon mit Rücksicht auf die mit der Ernährung einer starken Armee verknüpften Schwierigkeiten geboten, sie so rasch wie möglich herbeizuführen. Es sind deshalb dazu die gröfstmöglichen Kräfte einzusetzen und die wirksamsten Mittel anzuwenden.[1]) Die permanenten Forts bilden nicht mehr wie früher die einzigen Angriffspunkte. Schrapnell und Sprenggranate zwingen dazu, die schwere Artillerie aufserhalb des Forts zu verwenden und in den Zwischenräumen, sowie vorwärts der Forts, Stützpunkte für die Infanterie einzurichten. Der Angreifer hat daher nicht nur eine kleine Zahl permanenter Werke zu bekämpfen, sondern eine befestigte Linie, die er auf der ganzen Front durch sein überlegenes Feuer unhaltbar machen und überall da angreifen mufs, wo er Öffnungen in der Verteidigungslinie hergestellt hat. Er kann die Truppen nicht ohne weiteres bis in die Sturmstellung vorführen, sondern mufs methodisch vorgehen, um den Besitz des eroberten Geländes zu sichern. Das Vorgehen mit Sappen gegen die ausspringenden Winkel ist meist sehr schwierig, da es unter dem Feuer verdeckter oder in Panzertürmen stehender schwerer Geschütze geschehen müfste. Der Angreifer wird sich vielmehr durch eine Reihe gewaltsamer Angriffe immer näher gelegener Stellungen bemächtigen und sich darin festsetzen. Er geht gewissermafsen sprungweise vor, bis die materiellen und moralischen Kräfte des Verteidigers erschöpft sind, so dafs nunmehr die Sturmkolonnen aus ihrer letzten Stellung gegen die Verteidigungslinien auf einmal vorgehen können. Die Zerstörung der materiellen Streitmittel, namentlich die Herstellung der Breschen und Zerstörung der Grabenwehren erfolgt entweder aus der Ferne durch Artilleriefeuer oder aus der Nähe durch herangetragene Sprengmittel. Bis-

[1]) Gegen diesen wichtigen Grundsatz haben die Japaner verstofsen, indem sie einen grofsen Teil ihrer 15 cm Haubitzen bei der Feldarmee verwendeten, wo sie ihnen nur sehr geringe Dienste leisteten.

weilen mufs man zu diesem Zweck mit Sappen oder Minen bis dicht an die Werke vorgehen, was aber nur möglich ist, wenn die Festungsgeschütze völlig zum Schweigen gebracht sind.

Für die Verteidigung soll die Anleitung nicht bindend sein; der Festungskommandant soll vielmehr die Freiheit haben, alle von ihm für die Behauptung des Platzes als nötig erachteten Anordnungen zu treffen. Besonderen Wert legt die Vorschrift auf die aktive Verteidigung (caractère offensif) während der ganzen Dauer der Belagerung. Anfangs werden Unternehmungen im Vorgelände dazu beitragen die völlige Einschliefsung möglichst lange hinaus zu schieben. Sodann wird der Verteidiger durch Festhalten vorgeschobener Stellungen den Angreifer an der Entwickelung seiner Artillerie auf wirksame Schufsweite verhindern. Erst nach Überwältigung dieser vorgeschobenen Stellung kann der Angreifer zur Belagerung schreiten. Nunmehr mufs die Besatzung den Angreifer möglichst aufhalten, ihm jeden Fufsbreit vorwärts der Hauptverteidigungslinie streitig machen, gegebenenfalls ihn aus den bereits eroberten Stellungen wieder herauswerfen. Nach Verlust eines Teils der Hauptstellung kann der Widerstand durch Verteidigung einer oder mehrerer Zwischenstellungen und der Stadtumwallung noch fortgesetzt werden.

Dieses zähe Festhalten des Vorgeländes durch Anlage vorgeschobener Stellungen zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Vorschrift und ist für sie charakteristisch. Es ist derselbe Gedanke, der im Feldkriege die Besetzung und flüchtige Verteidigung von Vorstellungen empfiehlt, um den Angreifer zu frühzeitiger Entwickelung zu zwingen. In beiden Fällen liegt die Gefahr vor, dafs die Besatzung den Widerstand zu lange fortsetzt und von der Hauptstellung abgedrängt wird. In Port Arthur hat die Besetzung der auf etwa 44 km vor dem Fortgürtel gelegenen Stellung von Kintschou die Einschliefsung der Festung von der Landseite und damit die Eröffnung der Belagerung längere Zeit hinausgeschoben. Aber die Verhältnisse lagen dort besonders günstig, ganz anders wie bei einer Landfestung. Beide Flügel der russischen Stellung fanden Anlehnung am Meere; dadurch war die Stellung gegen Umgehung geschützt, und die Besatzung konnte den Rückzug ungefährdet antreten. Oberstleutnant Frobenius, der die Verwendung der Generalreserven weit aufserhalb der Festung, wie sie (1894) bei dem Festungsmanöver bei Paris stattfand, tadelt, findet sie durch die besonderen Verhältnisse bei Kintschou gerechtfertigt.[1]) Durch-

[1]) v. Loebells Jahresberichte 1904 S. 306.

aus billigt er das zähe Festhalten des Vorgeländes, wobei freilich darauf Bedacht zu nehmen ist, dafs der Verteidiger rechtzeitg den Rückzug antreten mufs.

Angriff.

Die französische Vorschrift unterscheidet bei den Unternehmungen gegen eine Festung solche, die nur das Auftreten der Besatzung im Vorgelände hindern sollen (Beobachtung und Einschliefsung) und solche, die die Einnahme der Festung bezwecken — Überfall, gewaltsamer Angriff (attaque de vive force), Beschiefsung und Belagerung. Von der Beschiefsung heifst es, dafs sie einen bedeutenden Munitionsverbrauch erfordert und daher erst beginnen darf, wenn der Munitionsnachschub gesichert ist. „Es empfiehlt sich im allgemeinen, den Festungskommandanten vor Beginn der Beschiefsung zur Übergabe aufzufordern.“ Angriffsarten.

Die Belagerung fordert die methodische Zerstörung aller Verteidigungsmittel auf dem Angriffsfelde. Auf die Einschliefsung folgt im allgemeinen ein Zerstörungskampf (combat d'usure), wobei der Angreifer den Vorteil hat, seine verbrauchten Kräfte immer wieder zu ersetzen, während der Verteidiger auf die Besatzung und die in der Festung vorhandenen Mittel beschränkt bleibt. Der Angreifer kann annähernd schon im Frieden das Angriffsfeld wählen und nach den abzuschätzenden Kräften des Verteidigers die aufzuwendenden Kampfmittel bestimmen. Je überlegener seine Mittel denen des Verteidigers sind, und je früher sie zur Stelle sind, um so sicherer und schneller wird der Erfolg sein.

Die Belagerung wird im allgemeinen folgende Aufgaben zu lösen haben: Einschliefsung der Festung, wozu auf dem ganzen Umkreis eine Verteidigungsstellung eingerichtet wird, die jeden Durchbruchsversuch zurückweist. Sodann auf dem Angriffsfelde Entwickelung einer Artillerie, die nach Zahl, Kaliber und Munitionsausrüstung genügt, die Kampfmittel, Schutzräume und Hindernismittel des Verteidigers auf dem Angriffsfelde zu zerstören. Je nach den Erfolgen der Artillerie mufs sich die Infanterie sprungweise in den Besitz näher gelegener Stellungen setzen und diese zur Verteidigung einrichten. So geht die Infanterie vor bis der Artillerist und Pionier die nötigen Zerstörungsarbeiten ausgeführt haben, um dann die Verteidigungsstellung auf einmal und auf einer genügenden Zahl gangbarer Wege anzugreifen. Dann findet auf dem ganzen Angriffsfelde der Sturm statt, der vorbereitet von der Artillerie von der Infanterie nach den für den Feldkrieg geltenden Grundsätzen ausgeführt wird.

Da der längere Widerstand einer Festung die Unternehmungen der Feldarmee schädigen oder aufhalten kann, so mufs der Angreifer alle verfügbaren Mittel aufbieten, um die Belagerung abzukürzen. Eine lange Belagerung kann viel gröfsere Opfer kosten, als eine im richtigen Augenblicke zur Beendigung des Kampfes unternommene energische Anstrengung.

Die Belagerungsartillerie.

Die Belagerungsartillerie gliedert sich in mehrere „Artilleriebelagerungstrains“ (équipages de siège d'artillerie); jeder Belagerungstrain zerfällt in Sektionen (divisions d'équipage) in der Regel drei und einen Belagerungspark. Zu dem Belagerungstrain gehört nicht nur das Artilleriematerial, sondern auch das Personal; er entspricht also etwa der deutschen Fufsartilleriebrigade, die „Section“ dem Regiment. Zum Artilleriebelagerungstrain gehört ein Generalstab, dem besondere Abteilungen für den Schiefsdienst, d. h. für die Planverwaltung, den Beobachtungsdienst der Luftschiffer und die Fernsprecher zugeteilt sind. Die Sektion des Belagerungstrains ist die taktische Einheit und besteht aus mehreren Belagerungsbatterien, deren Feuer einheitlich geleitet wird. Die Geschütze werden durch Fufsartilleriekompagnien bedient; sie können zu „Gruppen“ unter einem Stabsoffizier vereinigt werden.

Zum Personal des Belagerungsparks gehören Fufsartilleriekompagnien (meist aus der Landwehr), Parksektionen, Handwerker- und Laborierabteilungen, ferner auch Eisenbahnabteilungen. Der Belagerungspark besteht aus dem Hauptpark,[1]) mehreren Sektionsparks und den Zwischendepots. Das Parkpersonal hat für das Ausladen, den Transport, die Instandhaltung des Artilleriematerials und den Munitionsersatz zu sorgen. Der Hauptpark wird möglichst in der Nähe des Ausschiffungspunktes angelegt oder mit diesen durch eine Förderbahn verbunden; er mufs aufserhalb des Geschützbereichs der Hauptverteidigungsstellung liegen. Jede Sektion des Belagerungstrains erhält einen eigenen Park, der ebenfalls möglichst gedeckt gegen das feindliche Feuer angelegt wird. Die zwischen diesen Parks und den Batterien angelegten Zwischendepots erhalten einen Vorrat von Munition, der aber nicht für den normalen Ersatz, sondern nur für aufserordentliche Fälle bestimmt ist.

Pionierpark.

Zum Pionierpark gehören Sappeur-, Mineur- und Fahrkompagnien. Es wird dort aufgestapelt Schanzzeug, Sappeur-, Minir- und Sturmgerät, sowie Material zur Einrichtung von Verteidigungsstellungen und Beseitigung von Hindernissen. An tech-

[1]) Entsprechen unseren Brigade- bezw. Regimentsparks.

nischen Truppen gehören noch dazu Eisenbahntelegraphen-, Luftschiffer- und Topographenabteilungen.

Den Kommandeuren der Artillerie- und Pioniertrains, sowie des Etappenwesens können die während der Belagerung entbehrlichen Gespanne der Munitionskolonnen und Trainformationen zur Verfügung gestellt werden. Es empfiehlt sich die Stäbe der Kommandeure der Artillerie und der Pioniere von vornherein zu verstärken und die für die Einrichtung der Telegraphen- und Fernsprechleitungen erforderlichen technischen Truppen frühzeitig heranzuziehen.

Dem Chef des Generalstabes der Belagerungsarmee sind Telegraphen-, Luftschiffer und Topographenabteilungen unterstellt. Die Topographenabteilung hat den Hauptplan des Angriffsfeldes auf dem laufenden zu halten, die während der Belagerung ausgeführten eigenen und die feindlichen Arbeiten einzutragen.

Ein-schliefsung.

Jede Belagerung beginnt mit der Einschliefsung, durch welche der Verteidiger von der Aufsenwelt gänzlich abgeschnitten werden soll. Aufserdem soll sie ihn an der Ausführung weiterer Verteidigungsarbeiten hindern, die Zerstörung von Kunstbauten auf den von der Belagerungsarmee zu benutzenden Kommunikationen hindern und die in der Nähe des Platzes vorhandenen Vorräte an Nahrungs- und Transportmitteln in Sicherheit bringen. Während der Einschliefsung werden durch den Chef des Generalstabes, die Kommandeure der Artillerie und der Ingenieure die ersten Erkundungen ausgeführt.

Der ganze Umkreis der Festung wird in „Abschnitte“ geteilt und je einer gröfseren Einheit (Armeekorps, Division usw.) zur Überwachung und Verteidigung überwiesen. Wo sich der Verteidiger der Einnahme der Einschliefsungsstellung entgegenstellt, wird er energisch angegriffen. Die Einschliefsungsstellung wird möglichst nahe an die Festung vorgeschoben, jedoch vermieden bis in die Wirkungssphäre der schweren Geschütze der Hauptverteidigungsstellung, also des Fortgürtels vorzugehen. Bisweilen wird es nötig, die vorgeschobenen Stellungen des Verteidigers, in denen er mit seiner Generalreserve Widerstand leistet, wegzunehmen. Meist werden diese Stellungen nur feldmäfsig befestigt und mit beweglicher Artillerie armiert sein, die rechtzeitig zurückgezogen werden kann. Es wird zweckmäfsig sein, die vorgeschobenen Stellungen auf dem ganzen Umfang der Festung gleichzeitig anzugreifen, um die feindlichen Kräfte zu zersplittern; hierbei werden oft die schweren Batterien des Feldheeres gute Dienste leisten. Ja, es kann notwendig werden, Teile der Belagerungsartillerie hiergegen einzusetzen,

wenn nämlich der Verteidiger auf einzelnen, den Angriff besonders begünstigenden Fronten die vorgeschobenen Stellungen mit schweren Geschützen armiert hat. Das Umfassen wird den Angriff sehr erleichtern, da der Verteidiger durch einen hartnäckigen Widerstand die Verteidigung der Hauptstellung gefährden würde.

Auf dem eroberten Gelände richtet der Belagerer eine Verteidigungsstellung ein, die gegen jeden Ausfall zu halten ist. Diese „Einschliefsungslinie“ wird bezeichnet durch natürliche oder künstliche Stützpunkte, die sowohl in der Front wie nach der Tiefe derart gestaffelt sind, dafs alle Zugänge und Zwischenräume wirksam durch Gewehrfeuer bestrichen werden können. Zwischen den Stützpunkten sind Hindernisse anzulegen, zwischen denen aber Durchgänge für geschlossene Truppen offen zu lassen sind. In dieser Linie wird nur Feldartillerie verwendet, deren Aufgabe die Unterstützung der Infanterie ist; sie mufs die aus der Festung führenden Wege schon auf weiten Entfernungen unter Feuer nehmen. Ein Teil dieser Artillerie steht in Einschnitten; der Rest wird in Reserve zurückbehalten. Die Abschnittskommandeure haben für Freilegung des Schufsfeldes zu sorgen, müssen aber solche Deckungen, die für den späteren Bau der Belagerungsbatterien benutzt werden können, möglichst stehen lassen. Grundsätzlich ist jeder Abschnitt von den zu seiner Besatzung bestimmten Truppen so lange zu halten, bis die Truppen des Nachbarabschnittes oder die Generalreserve erfolgreiche Unterstützung bringen.

Jeder Abschnitt deckt sich durch eigene Vorposten, die so stark sein müssen, dafs sie so lange Widerstand leisten können, bis das Gros die Einschliefsungslinie besetzt hat; für die Vorpostenkompagnien werden die Stellungen künstlich verstärkt.

Im Einschliefsungsgebiet sind möglichst viel Wege anzulegen, um die Verbindung und Ernährung der Truppen zu erleichtern, zahlreiche Wegweiser sind aufzustellen, damit die Truppen ihre Sammelplätze und Gefechtsstellungen schnell finden. Es ist auch geboten, die Anlage von Förderbahnen vorzubereiten, ohne die es unmöglich ist, die Belagerungsartillerie in Stellung zu bringen und mit Munition zu versorgen.

Auf den für den Nachschub benutzbaren Wasserstrafsen werden die Kähne angesammelt und Häfen angelegt; diese Strafsen können mit Vorteil für den Verpflegungs- und Gesundheitsdienst ausgenutzt werden. Durchschneidet ein Wasserlauf den Platz, so sind Sperrvorrichtungen anzubringen, um die Korrespondenz auf dem Wasser zu verhindern. Wasserläufe, welche die Festung mit Trinkwasser versorgen oder zur Herstellung von Überschwemmungen dienen

können, werden, wenn möglich, abgeleitet. — Auf günstig gelegenen Punkten werden dauernd besetzte Beobachtungsstationen eingerichtet, die mit Karten und Plänen auszustatten sind; ebenso Stationen für den Fesselballon. Die verschiedenen Hauptquartiere, die wichtigsten Ortschaften, Beobachtungsstationen und die Kommandeure der Vorposten sind telegraphisch miteinander zu verbinden. — Die innerhalb des Einschliefsungsgebiets gelegenen Ortschaften sind von den Bewohnern zu räumen; ist das nicht möglich, so sind sie streng zu überwachen, damit sie der Festung keinerlei Zeichen oder Mitteilungen zugehen lassen.

Wenn die Belagerungsarmee durch die Operationen der Feldarmee nach aufsen nicht hinreichend gedeckt ist, so sind nach der betreffenden Richtung Detachements zu entsenden, deren Stärke von ihrer Aufgabe abhängt. Unter Umständen kann es notwendig werden, in genügender Entfernung von der Einschliefsungslinie Gefechtsstellungen vorzubereiten, die in der wahrscheinlichen Anmarschrichtung der Entsatzarmee liegt.[1])

Wahl des Angriffsfeldes.

Die Wahl des Angriffsfeldes hängt ab von der allgemeinen Richtung der Operationen und ist eng an das Eisenbahnnetz gebunden, das für die Heranziehung des Belagerungsmaterials verfügbar ist. Ferner hängt sie ab von der allgemeinen Bodengestaltung und dem Gelände, insofern als dieses die Entwickelung der Belagerungsartillerie in gedeckten Stellungen begünstigt, von den vorhandenen Deckungen, die die Infanterie für ihr Vorgehen benutzen kann; von der Beschaffenheit des Erdbodens, endlich von der Beschaffenheit und Bedeutung der Verteidigungsanlagen. Der Kommandeur bestimmt nach diesen Gesichtspunkten das Angriffsfeld und benutzt dabei ebensowohl die im Frieden bereits gemachten Vorarbeiten, als die Erkundungen und Ansichten der Kommandeure der Artillerie und der Ingenieure. Diese haben nach Entscheidung des Kommandeurs der Belagerungsarmee eingehende Vorschläge für den Angriffsentwurf vorzulegen. Der Vorschlag des Artilleriekommandeurs erstreckt sich auf die von der Artillerie einzunehmenden Stellungen, die Verteilung des Belagerungstrains auf das Angriffsfeld, die Einrichtung des Parks, des Förderbahnnetzes zur Verbindung des Parks mit der Batterie und mit der Etappe, die Anlage von Kolonnenwegen und die von der Feldartillerie zu stellende Aushilfe von Personal und Material für den Belagerungstrain. Der Ingenieuroffizier macht Vorschläge über die Anlage seines Parks und der Kolonnenwege von diesem Park an das Eisenbahnnetz der Etappe, die Anlage der Schutzstellung für die Artillerie, die Lage

[1]) Belfort, Stellung an der Lisaine.

der nach und nach von der Infanterie zu besetzenden Stellungen und der dazwischen auszuführenden Verbindungswege, die Verteilung der Pioniere und Gestellung von Hilfsmannschaften seitens der Feldtruppen.

Aufmarsch der Belagerungsartillerie.

Auf Grund dieser Vorschläge wird nun der Angriffsentwurf aufgestellt, in dem die Grenzen des Angriffsfeldes angegeben sind. Dieses wird nötigenfalls in mehrere Abschnitte geteilt. In den nicht zum Angriffsfelde gehörenden Abschnitten werden nur soviel Truppen belassen, als zur Einschliefsung unbedingt erforderlich sind; die übrigen werden zur Verstärkung der Truppen auf dem Angriffsfelde verwendet. Nach Genehmigung der Vorschläge setzen die Brigadekommandeure der Artillerie mit den Regimentskommandeuren die Erkundungen fort, um die Batteriebauplätze usw. festzulegen.

Die Infanterie mufs vorwärts der Artillerie eine Verteidigungsstellung einrichten, um diese gegen jeden Angriff aus der Festung zu schützen. Die Einnahme dieser Stellung wird meist zu ernsten Kämpfen führen, da die vom Verteidiger unter dem Schutz der schweren Festungsgeschütze angelegten Stellungen weggenommen werden müssen. Oft müssen den mit dem Angriff beauftragten Truppen schwere Batterien des Feldheeres, ja sogar Teile der Belagerungsartillerie zur Verfügung gestellt werden. Um die Kräfte des Verteidigers zu zersplittern, mufs der Angriff soweit ausgedehnt werden, als die verfügbaren Mittel erlauben. Die genommene Stellung ist zur hartnäckigen Verteidigung durch Infanterie und Feldartillerie einzurichten; die grofse Nähe der schweren Geschütze nötigt zur Anlage einer grofsen Zahl versteckter Schutzräume und Zugänge. Mit Rücksicht auf das feindliche Feuer, können die Arbeiten oft nur des Nachts ausgeführt werden.

Schon jetzt sind die Ziele auf die Batterien zu verteilen und die nötigen Pläne anzufertigen. Man unterscheidet den Hauptplan (canevas d'ensemble), der das Netz von passend ausgewählten Signalen auf dem ganzen Angriffsfelde enthält. Er mufs die ganze Front der Artilleriestellung umfassen und nach beiden Seiten noch merklich überragen. Er fängt 1000—1500 m hinter dieser Stellung an und geht mindestens bis an die Fortlinie der Festung, womöglich aber noch darüber hinaus. Alle für die Ballonbeobachter wichtigen Punkte müssen darin verzeichnet sein. Auf den Nebenplänen (canevas directeur) sind die Batteriestellungen, die wirklichen und die Hilfsziele, die Hilfsrichtpunkte[1]) und Beobachtungsstände ein-

[1]) „Hilfsziele“ sind Punkte in der Nähe des verdeckten Zieles, auf die man sich einschiefst, um dann das Feuer auf das eigentliche Ziel zu übertragen; „Hilfsrichtpunkte“ sind deutlich sich abhebende Punkte, die beim indirekten Richten mit Richtkreis anvisiert werden.

getragen. Aus diesen Plänen werden die Batteriepläne ausgezogen.

Der Beobachtungsdienst hat die Aufgabe das Kartenmaterial zu vervollständigen durch Festlegung der verdeckten Ziele, ferner das Einschiefsen und die Kontrolle des Wirkungsschiefsens zu sichern. Er wird gröfstenteils vom Fesselballon aus versehen. Von jedem Regiment werden mehrere Artillerieoffiziere für den Beobachtungsdienst kommandiert; der älteste wird Chef des Beobachtungsdienstes. Bei den ersten Aufstiegen orientieren sich die Offiziere in dem Gelände, in dem sie später die Beobachtungen auszuführen haben; sodann werden unter Mitwirkung der Topographenabteilung diejenigen Punkte festgelegt, mit denen die verdeckt liegenden Ziele und die Ballonstationen in Beziehung zueinander gebracht werden müssen. Grundsätzlich darf der Ballon nicht weiter als 6000 m von den feindlichen Batterien abbleiben. Die Ballonbeobachter haben ihre Beobachtungen sofort der topographischen Abteilung zu melden. Kann die Lage eines Zieles nicht genau bestimmt werden, so genügt es, eine Zone im Gelände anzugeben, in der es sicher liegt. Sobald die Batterien schufsbereit sind, wird das Beobachtungspersonal auf die Sektionen verteilt, um die Kontrolle des Schiefsens auszuführen.

Aufser den Beobachtungsständen, die an besonders günstig gelegenen Punkten angelegt werden, hat noch jede Batterie ihren Kommandeurstand, der vorzugsweise für die Beobachtung der auf sichtbare Ziele abgegebenen Schüsse bestimmt ist.

Die Fernsprechleitungen sind meist Luftlinien, die so hoch geführt sind, dafs Reiter darunter weg reiten können; an bestimmten Punkten sind nach Einvernehmen mit der Luftschifferabteilung Strecken unterirdisch geführt, damit der Ballon darüber hinweg gehen kann.

Die Batteriebauplätze werden den Kommandeuren im Gelände angewiesen, die sie mit deutlich sichtbaren Latten bezeichnen, auf denen auch die nötigen Angaben für die Plätze der Geschütze vermerkt werden. Diese Latten sind durch die Topographenabteilung genau in die Batteriepläne einzutragen. Aufserdem wird noch die Hauptschufsrichtung der Batterie abgesteckt. Ist die Lage der Batterien bestimmt, so werden die Plätze für die Zwischendepots ausgesucht und die Trade der Förderbahn abgesteckt.

Das Fernsprechnetz hat für jede Gruppe und wo möglich auch für isoliert liegende Batterien eine eigene Leitung. Die Verbindung des Gruppenkommandeurs mit den Batterien und dieser mit ihren

Kommandeurständen wird durch Boten, Signale oder Fernsprecher bewirkt.

Die Batterien werden unter dem Schutz der Schutzstellung gebaut. Verdeckt liegende Batterien werden bei Tage, die übrigen bei Nacht erbaut. Nicht völlig gedeckt liegende Batterien werden kurz vor Einbruch der Dunkelheit mit möglichst geringem Personal abgesteckt. Der Bau mufs grundsätzlich in zwei Nächten beendet sein; in der ersten Nacht wird der Batteriehof ausgehoben, die Schutzräume, Magazine und der Kommandeurstand erbaut, ferner die Bettungen gestreckt, die Förderbahn angelegt und, wenn möglich, die erste Munitionsrate zur Stelle geschafft. Diese Erdarbeiten, die von den durch die Feldtruppen angelegten nicht zu unterscheiden sind, werden die Aufmerksamkeit des Feindes nicht besonders erregen. In der nächsten Nacht werden die Batterien ausgebaut, armiert und die Munition völlig herangeschafft. Die Batteriekommandeure müssen alles daran setzen, dafs die Geschütze zur befohlenen Zeit schufsbereit sind.

Bei den schweren Batterien des Feldheeres, die sehr leicht in Stellung zu bringen sind, sind diese Vorsichtsmafsregeln überflüssig. Man sucht mit ihnen den Feind zu überraschen und benutzt sie zur Verstärkung des Feuers gegen bestimmte Punkte.

Die erste Aufgabe der Belagerungsartillerie ist die Niederkämpfung der Verteidigungsartillerie; denn diese ist das Haupthindernis für das Vorgehen der Infanterie. Daher mufs der Angreifer sich von Anfang an die Überlegenheit an Geschützen und Munitionsausrüstung sichern. Nur dadurch kann er die dem Verteidiger durch die permanenten Einrichtungen und die genauen Kenntnis des Geländes erwachsenden Vorteile ausgleichen. Die Zahl der gleichzeitig in Tätigkeit zu setzenden Batterien findet ihre Grenze lediglich in den zur Verfügung stehenden Mitteln.[1]) Das Feuer darf erst eröffnet werden, wenn fast alle Batterien feuerbereit sind und ihr Munitionsersatz sicher gestellt ist. Mit der Belagerungsartillerie zugleich eröffnen auch die dazu bestimmten Feldbatterien der Schutzstellung das Feuer. Das Feuer beginnt gleichzeitig und

[1]) Während die Franzosen für die Feldschlacht ihre Artillerie zwar frühzeitig bereitstellen, aber nicht mehr davon in Tätigkeit setzen wollen, als die Frontbreite der zu bekämpfenden Ziele fordert, ist für den Festungskrieg der Grundsatz, eine möglichst starke Artilleriemasse gleichzeitig auftreten zu lassen, beibehalten. Augenscheinlich will man für die Feldschlacht Artillerie verfügbar haben, die gegen überraschend auftretende Kräfte jederzeit eingesetzt werden können, während im Festungskriege die Verhältnisse klarer sind, andererseits aber die Vernichtung eines Zieles sehr viel schwieriger ist, als im Feldkriege.

überraschend zu einer bestimmten Zeit. Anfangs wird es auf diejenigen Batterien gerichtet, deren Stellungen genau ermittelt sind, ferner gegen die Förderbahnen und die Pulvermagazine. Sobald man aus der Feuereröffnung des Feindes genauere Kenntnis über die Lage und Armierung der feindlichen Batterien gewonnen hat, wird nötigenfalls die Zielverteilung geändert. Grundsätzlich mufs die Feuerleitung suchen, einzelne Teile der feindlichen Artillerielinie zu vernichten, während andere nur beschäftigt werden. Als Mittel zur Niederkämpfung bietet sich entweder die Vereinigung des Feuers einer grofsen Zahl von Geschützen oder ein gröfserer Munitionsaufwand. Hat die Angriffsartillerie die Feuerüberlegenheit erreicht, so wendet sich ihr Feuer auf die das Vorschreiten der Infanterie aufhaltenden Hindernisse. Es sind die Wälle der Werke, insbesondere auch die Schutzräume zum Einsturz zu bringen, die Flankierungsanlagen zu zerstören, sowie Breschen in den inneren und äufseren Grabenmauern herzustellen. Zu dem Zwecke wird man oft neue, näher gelegene Batterien anlegen und deshalb auch die Schutzstellung der Infanterie weiter vorschieben müssen.

Die Ausführung des Schiefsens erfolgt ganz nach den Bestimmungen der im Jahre 1904 erschienenen Schiefsvorschrift, über die am Schlufs einige Worte folgen. Von besonderem Interesse ist die Bestimmung, dafs sobald die schweren Geschütze die feindliche Artillerie zum Schweigen gebracht oder ein feindliches Werk zerstört und daher eine andere Aufgabe erhalten haben, die bisherigen Ziele nunmehr aus Feldgeschützen beschossen werden, damit der Verteidiger die Schäden nicht beseitigen kann.

In dem Mafse, als die Mittel des Verteidigers zerstört werden, sucht die Infanterie unter Mitwirkung der Feldartillerie vorwärts zu kommen. Jeder Sprung vorwärts wird bei einem tüchtigen Verteidiger den Anlafs zu hartnäckigen Kämpfen auf dem ganzen Angriffsfelde geben. Eingeleitet werden diese durch das fortwährende Vorschieben der Vorposten. Erst wenn die ganze Besatzung einer Stellung durch ihre Einrichtungen gegen das feindliche Feuer gedeckt sind, kann die Stellung als endgültig genommen gelten. Jede Stellung wird durch natürliche Deckungen oder Schützengräben gebildet und mit der dahinter gelegenen durch Verbindungswege, die gegen Einsicht und enfilierendes Feuer gedeckt sind, verbunden.

Infanterie-angriff.

Die die Stellung besetzenden Truppen gliedern sich in: die eigentliche Laufgrabenwache (garde des approches), Reserve und vorgeschobene Teile. Die Laufgrabenwache besetzt die Stellung und sichert sich durch Posten oder nötigenfalls kleine Feldwachen. Die Reserve wird hinter der Stellung in Schutzräumen so bereit ge-

halten, dafs sie die Stellung **vor** dem Feinde erreicht. Die vorgeschobenen Teile nisten sich vorwärts der Stellung ein; sie halten fortwährend Fühlung mit der feindlichen Infanterie, benutzen jede Gelegenheit, ihr Verluste beizubringen und nähere Stellungen zu gewinnen. Dort setzen sie sich fest und stellen Deckungen her, die bei den späteren Arbeiten benutzt werden können. Unter Umständen werden die Laufgrabenwache und die Reserven die vorgeschobenen Teile durch ihr Feuer unterstützen. Alle Truppen in der Stellung sind reichlich mit Munition auszurüsten, namentlich wenn die Verbindung nach rückwärts schwierig ist. Für die Einrichtung einer neu eroberten Stellung werden der Besatzung stets einige Pioniere zugeteilt.

Eine neue Stellung kann erst genommen werden, wenn die Feuerüberlegenheit errungen ist. Es werden dann alle Stellungen auf dem Angriffsfelde besetzt und auf der ganzen Front zum Angriff vorgegangen, wobei alle Waffen, ganz besonders aber die Belagerungsgeschütze mitwirken. Sobald die neue Stellung ganz oder teilweise genommen ist, wird sie zur Verteidigung eingerichtet. Die dazu nötigen Arbeiten können meist erst in der Nacht beginnen und müssen in den nächsten Tagen weitergeführt werden.

So geht der Belagerer von Stellung zu Stellung vor, bis die materielle und moralische Vernichtung der Verteidigung genügend vorgeschritten ist, um den Befehl zum Sturm, d. h. zum allgemeinen Angriff gegen die Hauptverteidigungsstellung auf dem ganzen Angriffsfelde zu geben. Die Forts und Hauptstützpunkte werden womöglich umfassend angegriffen, so dafs die Truppen auch durch die Zwischenräume vorgehen und die Werke von der Kehle aus angreifen können. Der Sturm darf erst ausgeführt werden, wenn die Belagerungsartillerie eine solche Feuerüberlegenheit erreicht hat, dafs sie die im letzten Moment wieder auftretende Artillerie des Verteidigers sofort zum Schweigen bringen kann, wenn ferner der Belagerer durch die Überlegenheit des Feuers aller Waffen jedes ungedeckte Auftreten der Truppen des Verteidigers unhaltbar machen kann. Die Sturmkolonnen müssen auf dem ganzen Angriffsfelde über eine ausreichende Zahl von Sturmgassen durch die permanent oder provisorisch hergestellten Hindernisse verfügen. War die Artillerie nicht in der Lage die genügende Zahl von Öffnungen herzustellen, so hat der Pionier die Arbeit des Artilleristen zu vervollständigen. Es müssen dazu Pioniere die nötigen Sprengungen ausführen, die überraschend bei Nacht oder bei Tage ausgeführt werden, wenn nämlich der Angreifer durch sein Feuer den Aufenthalt auf allen Linien, die das zu zerstörende Werk unter Feuer halten, unmöglich machen

kann. Gegen einzelne Werke wird man mit Sappen oder Minen vorgehen müssen, um die Grabenwände, die Flankierungsanlagen oder feindlichen Minen zu zerstören. Wenn der Verteidiger aber seine moralische Widerstandskraft bereits eingebüfst hat, ehe die sonst für nötig erachteten materiellen Zerstörungen ausgeführt sind, so darf der Kommandeur der Belagerungsarmee nicht länger mit dem entscheidenden Angriff zögern, sobald er sich hiervon Gewifsheit verschafft hat. Die Überraschung ist eine wesentliche Vorbedingung für das Gelingen; daher ist es oft vorteilhaft, den Sturm bei Tagesanbruch vorzunehmen, um in der Nacht alle Vorbereitungen zu treffen. Die Helligkeit erleichtert dann die Ausführung der Bewegungen.

In den Tagen vor dem Sturm gewöhnt die Artillerie die Festungsbesatzung an das Einstellen des Feuers, das den Sturmangriff anzeigt. Das Feuer hört zu einem bestimmten Zeitpunkt auf, oder es wird auf gröfsere Entfernung geschossen; dann wird es plötzlich wieder auf die alten Ziele gerichtet. Die Infanterie richtet ihr Feuer auf die feindliche Infanterie, sobald diese ihre Schutzräume verläfst. Während der Feuerpausen der Artillerie erkunden Ingenieuroffiziere die Wege der Sturmkolonnen von der Sturmstellung bis zur Befestigung, beseitigen alle Hindernisse und stellen fest, welches Brückenmaterial notwendig ist.

Der Sturmbefehl bestimmt Zahl und Zusammensetzung der Sturmkolonnen, Sammelplätze, die Wege dahin und das jeder Kolonne angewiesene Angriffsobjekt; ebenso Sammelplatz und Aufgabe der Reserve, die Zeit des Sturmes, Feuervorbereitung durch die Artillerie und namentlich, von wann ab sie ihr Feuer auf die Sturmobjekte zu vereinigen habe. Die Zahl der Sturmkolonnen richtet sich nach der Zahl der als gangbar erkannten Sturmgassen, ihre Zusammensetzung nach dem ihr zugeteilten Objekte. Zugeteilt werden jeder Sturmkolonne Pioniere zur Beseitigung etwa noch vorhandener Hindernisse, unter Umständen auch Fufsartilleristen, um feindliche Geschütze unbrauchbar zu machen. Soll der Sturm bei Tagesanbruch stattfinden, so werden die Sturmkolonnen durch Offiziere, die mit den örtlichen Verhältnissen bekannt sind, in der Nacht in die Sturmstellung geführt.

Alle Kolonnen brechen auf der ganzen Linie gleichzeitig vor; die gegen die Zwischenräume angesetzten Kolonnen verhalten sich wie im Feldkriege. Die für den Sturm der Werke bestimmten Kolonnen werden gedeckt durch Schützen, die auf die Wälle feuern. Vorangehende Pioniere beseitigen die letzen Hindernisse, blenden die Flankierungsanlagen und tragen das Sturmgerät zum Über-

schreiten der Gräben heran. Sobald das Sturmgerät angesetzt ist, folgt das Gros der Kolonne mit kurzem Abstande. Nach Überwindung des Hindernisses stürzt sich die von dem Führer geordnete Kolonne auf den Feind. Pioniere suchen nach Minen und unterbrechen die zu den Öfen führenden Leitungen. Die Reserven folgen dicht auf und vervollständigen das Resultat.

Der Fall eines Teiles der Hauptverteidigungslinie begünstigt den abgekürzten Angriff auf die dahinter angelegte Zwischenstellung. Ist ein solcher Angriff unmöglich, so dient die genommene Stellung als Basis für die Fortführung des Angriffs, der im allgemeinen rascher durchgeführt werden kann, da die Hilfsmittel des Verteidigers schon ziemlich erschöpft sein werden. Wenn der Verteidiger den Widerstand bis an die Stadtumwallung fortsetzt, wird die Übergabe des Platzes oft durch eine Beschiefsung herbeigeführt werden können.

Für den Angriff eines isolierten Forts (Sperrfort) genügt es, eine überlegene, reichlich mit Munition ausgestattete Artillerie ins Feuer zu bringen, da der Angriff auf eine geringe Frontbreite gerichtet ist.

(Schlufs folgt.)

XXVII.

Sandepu.

Kriegsgeschichtliche Skizze

von

Thilo von Trotha.

(Mit 2 Skizzen.)

Kuropatkin hatte das Kommando der mandschurischen Armee übernommen als Vertrauensmann des Zaren, der Armee, des ganzen Rufsland — unter seiner energischen Führung galt der Sieg für unzweifelhaft; auch aufserhalb Rufslands blickte man auf den vielgenannten Kriegsgefährten Skobeljews, den kaltblütigen, kriegserfahrenen General, mit gespannter Erwartung.

Das lange Zögern im Sommer 1904 schob man teils auf den hinderlichen Einflufs des damals noch allmächtigen „Vizekönigs“ Alexejew, teils auf das wider Erwarten langsame Eintreffen der nach Ostasien in Marsch gesetzten Verstärkungen.

Die blutigen Kämpfe bei Liaojan Ende August und Anfang September, die mit dem Rückzuge der Russen endeten, veranlafsten das erste Kopfschütteln über Kuropatkins Heerführung. Nicht sowohl die Tatsache, dafs er geschlagen war, erregte Befremden — das Kriegsglück ist wandelbar und man nahm allgemein an, dafs auf seiten der Japaner sich eine bedeutende numerische Übermacht befunden habe — als vielmehr die Tatsache, dafs Kuropatkin sich für geschlagen bekannt hatte, ohne eigentlich wirklich geschlagen worden zu sein. Denn je mehr Nachrichten über die Kämpfe bei Liaojan bekannt wurden, desto klarer wurde es, dafs eigentlich nur eine Reihe von Einzelkämpfen stattgefunden hatte, die noch dazu zum Teil zugunsten der Russen ausgefallen waren, dafs aber Kuropatkin der endgültigen taktischen Entscheidung unter Preisgabe der wie es hiefs seit langer Zeit sorgfältig befestigten Stellung durch einen unter diesen Umständen sehr gefährlichen, aber geschickt und glücklich ausgeführten Rückzug aus dem Wege gegangen war.

Inzwischen trafen bedeutende Verstärkungen bei der russischen Armee ein und Kuropatkin ergriff Anfang Oktober die Offensive, indem er gleichzeitig an seine Truppen eine etwas pomphafte Proklamation richtete, welche nunmehr den lang ersehnten Entscheidungskampf in sichere Aussicht stellte. Die Proklamation pafste übrigens gar nicht zu Kuropatkins ernstem, gehaltenem Wesen; man nahm vielfach an, sie sei ihm von anderer Seite gewissermafsen aufgezwungen werden.

Am Schaho stiefs die Offensive der Russen auf die Gegenoffensive der Japaner; tagelang fanden auf der langen Front erbitterte und verlustreiche Kämpfe statt. Der Erfolg schwankte hin und her — immer aber handelte es sich auch hier am Schaho um eine Reihe von Einzelkämpfen, die schliefslich, wie aus Ermattung, im Sande verliefen.

Die blutige „Schlacht am Schaho“ blieb schliefslich unentschieden und hatte kein anderes Resultat, als schwere Verluste auf beiden Seiten. Kuropatkin hatte diesmal zwar einen Anlauf genommen zur Offensive und einen Versuch gemacht zu siegen — aber ernsthaft um den Sieg gerungen hatte er auch am Schaho nicht; die von ihm so bestimmt in Aussicht gestellte Entscheidungsschlacht hatte er auch diesmal vermieden.

Fast vier Monate standen sich die beiden grofsen Heere am Schaho im operativen Sinne untätig dicht gegenüber, die Zeit mit dem Aufführen starker Befestigungen, gelegentlichen Kanonaden und fortgesetzten kleinen Vorpostenscharmützeln ausfüllend.

Auf beiden Seiten trafen unausgesetzt Verstärkungen ein.

Die Stärkeverhältnisse der Japaner sind auch jetzt noch im unklaren; jedenfalls fiel für die Japaner sehr ins Gewicht, dafs nach dem am 2. Januar 1905 erfolgten Fall von Port Arthur die aus drei Felddivisionen bestehende Belagerungsarmee unter Nogi für die Operationen in der Mandschurei verfügbar und sofort zu der Hauptarmee in Marsch gesetzt wurde; Ende Januar stand ein Teil der Nogischen Armee bestimmt bereits in der Front.

Dafs Kuropatkin mit seiner doch bereits seit längerer Zeit geplanten Wiederaufnahme der Offensive so lange wartete, dafs die Truppen Nogis bereits ihm gegenüber zur Geltung kamen, mufste zunächst befremden — lag aber jedenfalls daran, dafs Kuropatkin das Eintreffen aller Verstärkungen abwarten wollte, die nach dem Kriegsschauplatz unterwegs waren.

Bei Liaojan hatte die Armee Kuropatkins aus sechs Korps bestanden — 1., 2., 3., 4. sibirisches Korps und 10., 17. europäisches Korps; bis Mitte Januar waren bei der Armee neu eingetroffen das 5., 6. sibirische Korps, das 1., 4., 8., 16. europäische Korps und das aus drei europäischen Schützenbrigaden kombinierte Schützenkorps.

Die europäischen Korps hatten je 32 Bataillone, die sibirischen Korps mindestens je 24, zum Teil mehr Bataillone; das kombinierte Schützenkorps 24 Bataillone. Die ziemlich zahlreiche Kavallerie war — nach Abzug der den einzelnen Korps zugewiesenen Regimenter — in zwei gröfsere Verbände eingeteilt unter den Generalen Mischtschenko und Rennenkampf.

Die gesamte Operationsarmee war in drei Armeen gegliedert, von denen die I. unter Linjewitsch den linken, die II. unter Grippenberg den rechten Flügel, die III. unter Kaulbars das Zentrum bildete.

Grippenberg hatte sich im Balkanfeldzuge 1877/78 als Kommandeur des Garderegiments Moskau unter Gurko ausgezeichnet, im späteren Verlauf seiner Dienstzeit aber keine Gelegenheit zu kriegerischer Tätigkeit gehabt. Trotzdem war sein Ruf ein guter — wenn auch nicht ungeteilt — und seine Ernennung zum Führer der II. Armee wurde im allgemeinen mit Genugtuung aufgenommen; er selbst hatte unzweifelhaft das Gefühl, für diese wichtige Stellung hervorragend geeignet zu sein.

Im Prinzip bereits zur nunmehrigen Wiederaufnahme der Offensive entschlossen, hatte Kuropatkin zunächst schriftliche Gutachten seiner drei Armeeführer über die Richtung des zu führenden Offensivstofses und über die zur Ausführung dieses Stofses erforderliche Truppenstärke eingefordert; sowohl in diesen Gutachten wie bei einer im Hauptquartier stattfindenden gemeinsamen Beratung hatten alle drei Armeeführer sich einstimmig dafür ausgesprochen: der Offensivstofs sei mit Umgehung der feindlichen Verschanzungen am Schaho gegen die linke Flanke der Armee Okus (diese Armee bildete den linken Flügel der japanischen Aufstellung) zu richten und zu diesem Zweck seien auf dem rechten Flügel der Armee sieben Korps zu versammeln, also die starke Hälfte der Armee, während sechs Korps der japanischen Front gegenüber belassen werden sollten.

Kuropatkins Direktiven für die geplante allgemeine Offensive.

(S. Skizze S. 367.)

Am 19. Januar richtete Kuropatkin an die drei Armeeführer folgende „Direktiven“:

Nach Eintreffen unserer Verstärkungen haben wir nunmehr eine numerische Überlegenheit erlangt, die für den Übergang zur Offensive genügend ist.

Als erstes Ziel der Offensive stelle ich hin die Zurückwerfung der Japaner hinter den Taidseho, wobei ihnen möglichst eine Niederlage beizubringen ist.

Als erstes Objekt dieser Operation bestimme ich die Armee Okus.

Als Ausführungsweise dieser Operation bestimme ich die Umfassung des linken Flügels Okus.

Je nach den Erfolgen der II. und III. Armee gegen die linke Flanke Okus haben die Operationen der III. und I. Armee gegen die von Nodzu und Kuroki besetzten Stellungen zu beginnen.

Im Hinblick auf die grofse Stärke der feindlichen Stellungen wird der Frontalangriff mit grofsen Verlusten verbunden sein. Der Angriff auf diesen oder jenen Abschnitt der feindlichen Stellung hat daher nicht eher zu beginnen, als bis eine Stellung eingenommen ist, von wo aus der Angriff durch Front- und Flankenfeuer vorbereitet und unterstützt werden kann.

Den einzelnen Armeen stelle ich folgende Aufgaben:

Die II. Armee bemächtigt sich zunächst der verschanzten Linie Tatai—Sandepu—Lidiatun—Tinjazü und dann der verschanzten Linie am Schaho: Tadusampu—Zunlunjantun. Je nach den Operationen des Gegners und den von der III. Armee erreichten Erfolgen entwickelt die II. Armee, unter starker Deckung gegen Süden, ihre Operationen in der Richtung auf Schiliho und die südlich dieses Ortes gelegenen Höhen.

Die III. Armee bemächtigt sich zunächst der verschanzten Linie Tschinlinpu—Linschinpu und dann der verschanzten Linie am Schaho von Hunlinpu bis Linschinpu. Je nach den Operationen des Gegners und den von der II. Armee erreichten Erfolgen entwickelt die III. Armee schliefslich ihre Operationen in der Richtung auf die Linie der Hügel von Choutchai und von Chunboaschan.

Die I. Armee unterstützt die III. Armee bei der Einnahme des Hügels von Choutchai und setzt sich selbst in den Besitz der Höhen von Tschensanlinza (zweiköpfiger Hügel) und von Scheschanjza. Je nach den Operationen des Gegners und den von der II. und III. Armee erreichten Erfolgen entwickelt die I. Armee zwecks Unterstützung der III. Armee ihre Operationen schliefslich in der Richtung auf die Linie Tapu—Sanziazü—Schanluchezü.

Während dieser Operationen hat die I. Armee für die Sicherung der linken, die II. Armee für die Sicherung der rechten Flanke der Armee zu sorgen.

Alle drei Armeen haben sich nach Möglichkeit gegenseitig zu unterstützen.

Die Unterstützung einer Armee durch die andere, sei es durch Feuer oder durch Truppen, erfolgt laut Vereinbarung zwischen den betreffenden Armeeführern. Im besonderen mache ich auf folgende Punkte aufmerksam:

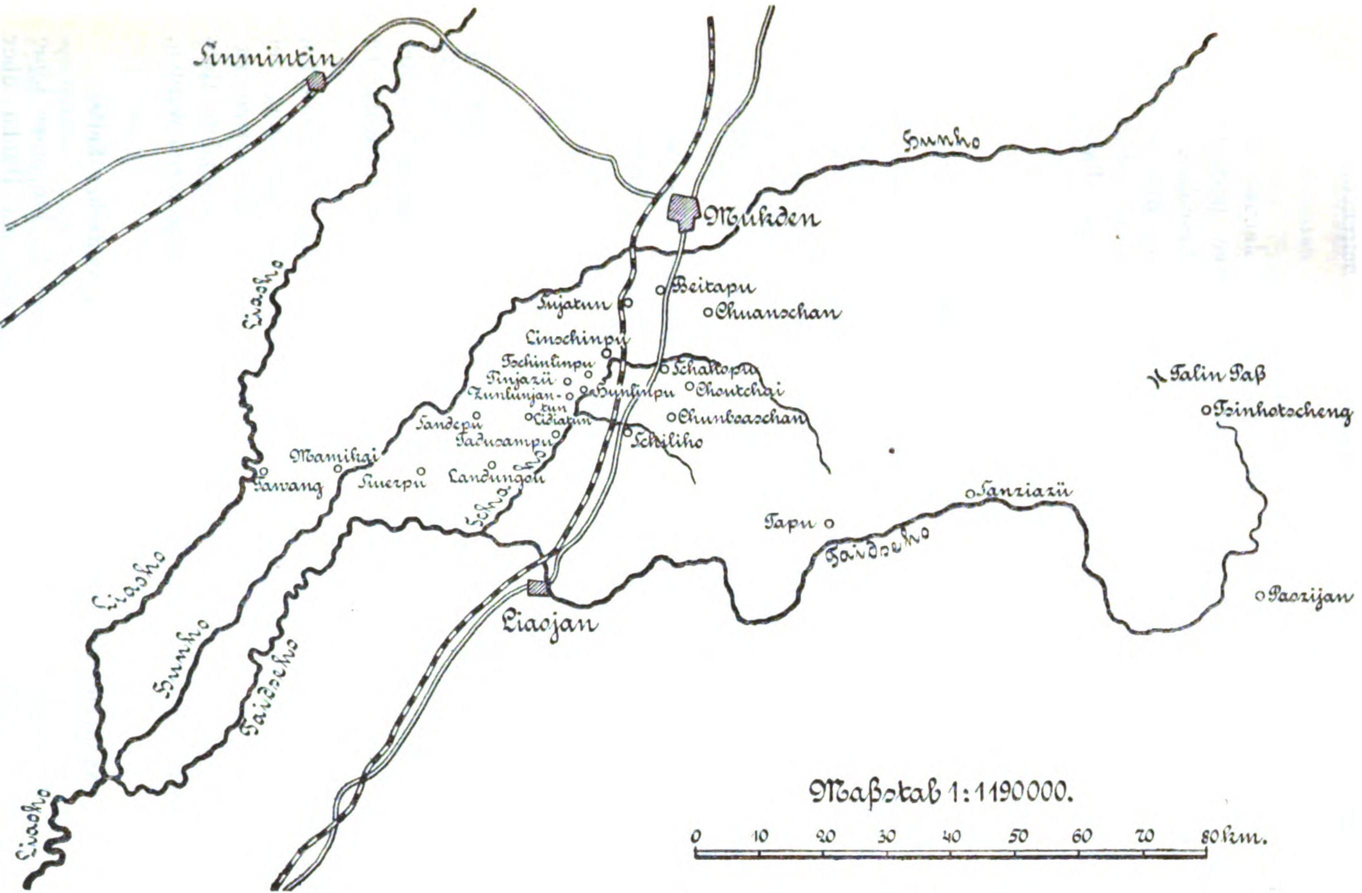
Die III. Armee unterstützt die II. Armee durch Feuer bei dem Angriff auf diejenigen Stellungen, die im Feuerbereich der III. Armee liegen, und durch Truppen bei dem Angriff auf Pauzüjan.

Die II. Armee unterstützt die III. Armee durch Feuer bei dem Angriff auf Tschinlinpu und Hunlinpu.

Die I. Armee unterstützt die III. Armee durch Feuer und Truppen bei dem Angriff auf den Hügel von Choutchai.

Nach der Einnahme dieses Hügels leistet die III. Armee der I. Armee Hilfe durch Feuer und Truppen bei dem Angriff auf den zweiköpfigen Hügel und auf die Dörfer Tschensanlinza und Scheschanjza.

Das Mafs der in den aufgeführten Fällen zu gewährenden


Sinmintin
Mukden
Hunho
Beitapu
Chuanschan
Linschinpu
Schahopu
Chuntschai
Chunbeaschan
Schiliho
Sandepu
Mamikai
Landungou
Liaojan
Liaoho
Taitseho
Tapu
Tanziazü
Talin Paß
Tsinhotscheng
Paozijan
Maßstab 1:1190000.
0 10 20 30 40 50 60 70 80 km.

Unterstützung unterliegt der Vereinbarung der betreffenden Armeeführer.

Die II. Armee eröffnet die Operationen.

Als erster Tag der Offensive wird der 25. Januar festgesetzt.

Zu meiner unmittelbaren Verfügung werden bestimmt: das 16. Armeekorps, das 3. sibirische Korps (mit Ausnahme des 10. und 12. ostsibirischen Schützenregiments) und die 72. Reservedivision des 6. sibirischen Korps. Diese Heerteile bilden die strategische Reserve und nehmen zunächst Aufstellung bei Sujatun, Baitapu und Chuanschan. Weitere Befehle werden folgen je nach dem Erfolg unserer Operationen.

Weitere Anordnungen Kuropatkins.

In weiterer Ausführung obiger Direktiven gab Kuropatkin den in das Hauptquartier berufenen Armeeführern detaillierte Anweisungen über die Ausführung der befohlenen Operationen in bezug auf Gruppierung der Streitkräfte, Verteilung der Aufgaben auf die einzelnen Truppenteile und allmälige Entwickelung der Operationen. Für die II. Armee hatten diese ergänzenden Anweisungen folgenden Inhalt:

1. Die Armee greift die Hauptstützpunkte der feindlichen Stellung einen nach dem andern an und beginnt am Hunho.

2. Der unmittelbare Angriff jedes Stützpunktes wird durch die hierzu vorher bestimmten Truppen ausgeführt; die übrigen Truppen dürfen ihre Stellungen nicht verlassen, sondern den Angriff nur durch Feuer unterstützen.

3. Von den zur II. Armee gehörigen Heerteilen darf das 10. Armeekorps und die 15. Division des 8. Armeekorps vorläufig **nicht** an der Offensive teilnehmen, sondern haben in ihren später näher anzugebenden Stellungen am linken Hunho-Ufer stehen zu bleiben.

4. Dem die Spezialreserve der II. Armee bildenden kombinierten Schützenkorps wurde von Kuropatkin direkt die Aufstellung bei Dawanganpu angewiesen, 20 km von dem der II. Armee zugewiesenen ersten Angriffspunkt entfernt; erst auf besondere Bitte Grippenbergs durfte ein Teil des Korps näher herangezogen werden.

Nachrichten über die Verhältnisse auf japanischer Seite.

Zwischen Hunho und Schaho zog sich die 20 km lange Linie der japanischen Verschanzungen von Chegoutai am Hunho über

Sandepu, Beitazü, Chuandi, Zinschantun, Fuziatschuanzü, Lidiatun nach Zunlunjantun am Schaho, von hier an diesem Fluſs aufwärts über Hunlinpu, Tinjazü, Tschinlinpu nach Linschinpu (am nördlichen Knie des Schaho) und weiter nach Osten zu. Von diesen Punkten hatten Sandepu, Lidiatun und Hunlinpu starke Besatzungen. Zur Sicherung der linken Flanke der ganzen Aufstellung waren die am Hunho liegenden Punkte Chuanlotozü und Mamikai befestigt, auſserdem standen kleine japanische Abteilungen in Tutaize, Tschitaize und andere kleine Ortschaften.

Hinter der beschriebenen Frontlinie trafen fortgesetzt Verstärkungen ein: in der zweiten Hälfte des Dezember die 8. Division, Anfang Januar zwei neuformierte Reservebrigaden, endlich Mitte Januar Teile der Armee Nogis von Port Arthur her. Innerhalb der japanischen Aufstellung waren fortwährend Bewegungen von Osten nach Westen zu zu bemerken; nach chinesischen Kundschafternachrichten stand ein Angriff gegen den russischen rechten Flügel in Aussicht.

Westlich des Hunho, zwischen diesem Fluſs und dem Liaoho, sollten Mitte Januar auf der Linie Mamikai—Tawang japanischerseits 8 Bataillone, 6 bis 7 Regimenter Kavallerie mit 24 Geschützen versammelt sein. (Es dürfte sich hier um Tschuntschusenformationen unter japanischen Offizieren gehandelt haben).

Aufstellung der II. Armee am 24. Januar 1905.

(S. Skizze S. 371.)

Die Aufstellung bildet eine gebrochene Linie, deren linker Abschnitt — östlich des Hunho — die Front nach Süden hat, während der rechte Abschnitt — westlich des Hunho — diesen Fluſs vor der nach Südosten gerichteten Front hat.

Östlich des Hunho bildet das 10. Korps den linken Flügel im Anschluſs an den rechten Flügel der III. Armee. Das 10. Korps hält mit seinen Vortruppen die befestigte Linie Sechobetai—Ertchasi besetzt und steht dahinter in dem Raum Lanschanpu—Pajuntschuan—Paussentun—Tschansipu und weiter rückwärts.

Die 15. Division des 8. Korps, rechts an das 10. Korps anschlieſsend, hält mit ihren Vortruppen die befestigte Linie Ertchasi—Tschouguanpu (am Hunho) und steht dahinter in dem Raum zwischen der Aufstellung des 10. Korps und dem Hunho.

Östlich des Hunho steht die 14. Division des 8. Korps in der Linie Tschanton—Tschandiopu, Front gegen den Hunho; weiter rechts anschliefsend das 1. sibirische Korps in der Linie Süfantai —Kaumachulinzü—Züjuto, Front gegen den Hunho.

Die Aufstellung des 1. sibirischen Korps südwärts verlängernd steht das Detachement des Generals Kossogowski — Regiment Orsk Nr. 241 (der 61. Division), Regiment Busuluk Nr. 215 (der 54. Division), eine Batterie der 28. Artilleriebrigade, $^1/_2$ Batterie der 4. sibirischen Artilleriedivision und 3 Sotnien Amurkosaken, im ganzen 8 Bataillone, 12 Geschütze, 3 Sotnien — bei Züjuto, Avantgarden vorgeschoben nach Santaizü und Siaodamün.

Die Kavallerie des Generals Mischtschenko steht westlich der Aufstellung des 1. sibirischen Korps mit der Front nach Süden.

Als besondere Reserve der II. Armee endlich steht das kombinierte Schützenkorps zu beiden Seiten des Hunho hinter der Mitte der ganzen Aufstellung: Die 2. und 5. Brigade bei Tauchusa am rechten Ufer, die 1. Brigade bei Dawanganpu am linken Ufer.

Die Frontausdehnung der II. Armee betrug östlich des Hunho von Sechobetai bis Tschouguanpu 12 km, westlich des Hunho von Tschanton bis Siaodamün 20 km.

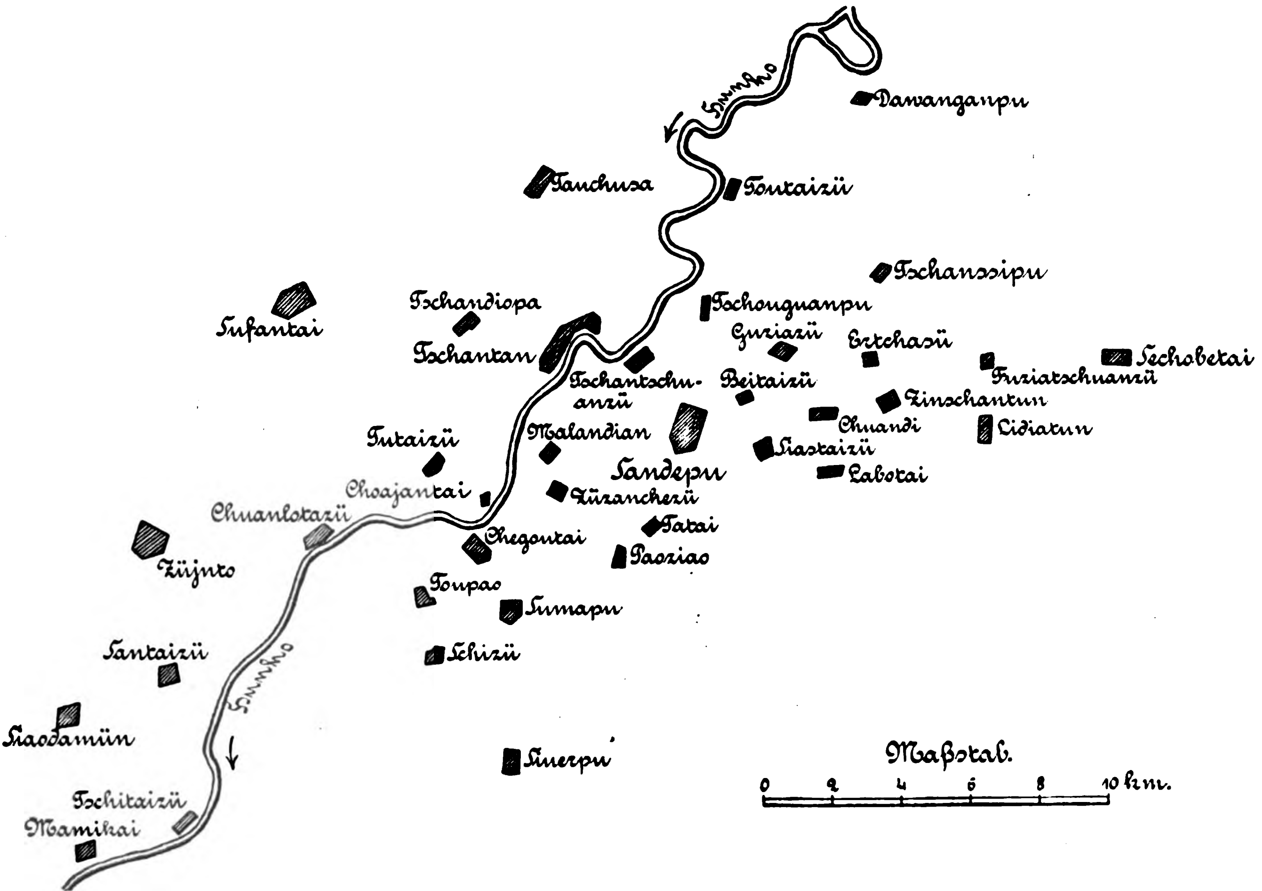
Die zur Verfügung Kuropatkins stehende, zur direkten Unterstützung der umfassenden Offensive der II. Armee bestimmte „strategische Reserve“ stand südlich von Mukden zwischen Hunho und Schaho und zwar: 16. Korps bei Sujatun an der Eisenbahn, 8 km nördlich vom Schaho;

3. sibirisches Korps bei Baitapu an der grofsen Strafse, 12 km nördlich vom Schaho;

72. Division bei Chuanjschan an der Strafse von Mukden zum Schahoübergang Fönkiapu (Strafse nach Pönsihu).

Die Verteilung und Aufstellung der die III. und I. Armee bildenden Heerteile — 2., 4., 5. sibirisches Korps, Teile des 6. sibirischen Korps, 1., 4., 17. europäisches Korps und Kavallerie des Generals Rennenkampf — ist nicht näher bekannt; die Aufstellung zog sich im allgemeinen im Anschlufs an die Aufstellung der II. Armee dem Schaho parallel nach Osten und reichte mit der Abteilung des äufsersten linken Flügels bis Tsinhotscheng am Ostfufse des Talinpasses.

Die Entfernung zwischen den beiden äufsersten Flügelabteilungen der ganzen Aufstellung betrug etwa 120 km.


Dawanganpu
Tanchusa
Toutaizü
Tschanssipu
Tschouguanpu
Sufantai
Tschandiopa
Tschantan
Guriazü
Ertchasü
Sechobetai
Tschantschu-
anzü
Beitaizü
Furiatschuanzü
Zinschantun
Chuandi
Cidiatun
Tutaizü
Malandian
Siastaizü
Labotai
Sandepu
Choajantai
Chuanlotazü
Züranchezü
Tatai
Chegoutai
Paoziao
Züjnto
Toupao
Sumapu
Santaizü
Schizü
Siaodamün
Suerpu
Maßstab.
0 2 4 6 8 10 km.
Tschitaizü
Mamikai

Disposition der II. Armee für den 25. Januar.

1. Das 1. sibirische Korps setzt sich in der Nacht vom 24./25. in den Besitz der Dörfer Chuanlotazü und Tutaizü (beide am rechten Hunhoufer) und schreitet dann zum Angriff auf Chegoutai (am linken Hunhoufer).

Nach Einnahme dieses Punktes wird eine Brigade nebst allen Mörserbatterien, Kolbenverschlufsbatterien und Maschinengewehrkompagnien dem General Mülow (Kommandeur des 8. Korps) zur Verfügung gestellt für den Angriff auf Sandepu. Die übrigen Teile des Korps decken die rechte Flanke des Generals Mülow während seines Angriffs auf Sandepu und leisten ihm im Bedarfsfalle Beistand.

2. Die 14. Division entwickelt sich, sobald Chegoutai vom 1. sibirischen Korps genommen, in der Linie Tschantan—Tutaizü (also am rechten Hunhoufer) und greift Sandepu an.

3. Die 15. Division unterstützt den Angriff auf Sandepu von Norden her durch starkes Artilleriefeuer aus der Linie Tschoutschuampu—Sudsiazü.

4. Das 10. Korps unterstützt den Angriff des 8. Korps auf Sandepu durch Feuer gegen die Linie Chuandi—Fuziatschuanzü, in dem es hierdurch die Aufmerksamkeit des Gegners auf sich zieht.

5. Das kombinierte Schützenkorps bildet die besondere Reserve der zu dem Angriff auf Chegoutai und Sandepu bestimmten Truppen.

6. Das Detachement des Generals Kossogowski bleibt in seiner Stellung und sichert den Rücken des 8. Korps und des 1. sibirischen Korps durch Beobachtung des Raumes zwischen Hunho und Liaoho.

Die Kavallerie des Generals Mischtschenko unterstützt das 1. sibirische Korps bei dem Angriff auf Chuanlotazü, geht dann auf das linke Ufer des Hunho über und beobachtet den Raum zwischen dem Taidseho und der Linie Chegoutai—Landungou—Tadussampu. Geht der Feind (d. h. also etwa ankommende Verstärkungen) gegen Sandepu vor, so wirkt die Kavallerie gegen Flanke und Rücken desselben.

Zu dieser von Grippenberg ausgegebenen Disposition hatte Kuropatkin sowohl dem Armeeführer Grippenberg selbst, wie den einzelnen Korpskommandeuren folgende bestimmte Weisungen erteilt:

1. Nach der Einnahme von Chegoutai und dem Fall von Sandepu beschränkt sich das 1. sibirische Korps streng auf die Behauptung des ersteren Punktes.

2. Die 15. Division und das 10. Korps dürfen während der Operationen gegen Sandepu unter keinen Umständen offensiv verwendet werden.

Der 25. Januar.

In der Nacht geht das 1. sibirische Korps in zwei Kolonnen gegen Chuanlotazü und Tutaizü vor und nimmt beide — nur schwach besetzte — Ortschaften durch überraschenden Angriff.

Die gesamte Artillerie des Korps eröffnet nunmehr das Feuer auf Chegoutai.

Infanterieabteilungen des Detachements Kossogowski besetzen Tschitaizü und Mamikai, worauf Mischtschenko den Hunho in der Linie Tschitaizü—Chuanlotazü überschreitet und nach Siuerpo marschiert.

Um 12 Uhr mittags geht die Hauptmasse des 1. sibirischen Korps bei Chuanlotazu über den Hunho und beginnt den Angriff auf Chegoutai, wobei die 1. Schützendivision mit einigen Batterien in die erste Linie genommen wird, während drei Regimenter der 9. Schützendivision die Reserve bilden.

Der gröſste Teil der Artillerie des Korps bleibt unter Bedeckung eines Regiments der 9. Division bei Tutaizü auf dem rechten Hunhoufer und setzt von hier aus die Beschieſsung von Chegoutai fort.

Trotz heftigen feindlichen Feuers dringt die 1. Division am rechten Hunhoufer aufwärts gegen Chegoutai vor, bis sie unerwartet (!) von Toupao aus Flankenfeuer erhält.

Unterstützt durch das Feuer der bereits auf dem linken Ufer befindlichen Batterien geht nun die Reserve zum Angriff von Toupao vor, aber erst nach hartnäckigem Gefecht wird nach Einbruch der Dunkelheit Toupao und erst in der Nacht Chegoutai mit dem Bajonett genommen.

Das zehnstündige Gefecht um diese beiden Orte kostete den Russen 45 Offiziere, 1000 Mann an Toten und Verwundeten.

Das 8. und 10. Korps hatten im Laufe des Tages die ihnen in der Disposition angewiesenen Ziele beschossen; die Vortruppen des 10. Korps hatten sich in den Besitz von Chuandi und Zinschantun gesetzt.

Die 14. Division hatte am Abend des 25. den Hunho mit drei Regimentern überschritten und brachte die Nacht in der Linie Malandian—Tschantanchenan zu.

Der 26. Januar.

Am Morgen des 26. begann die 14. Division den Angriff auf Sandepu, während von rechts her die 1. Brigade der 1. Schützendivision unter Oberst Losch mit der ihr beigegebenen Artillerie zur Unterstützung des Angriffs heranrückte.

Die 2. Brigade der 1. Schützendivision hatte den Auftrag, von Chegoutai aus gegen Paoziao und Tatai vorzugehen und nach Einnahme dieser Punkte den Angriff auf Sandepu nach Süden hin zu sichern.

Die 9. Schützendivision liefs kleine Besatzungen in Chuanlotazü und Toupao und konzentrierte sich als Korpsreserve bei Chegoutai.

Gegen 11 Uhr mittags entdeckte die Kavallerie des Korps (also nicht die Kavallerie Mischtschenkos) den Anmarsch starker feindlicher Massen von Süden und Südosten aus in der Richtung nach Taoziao, Chegoutai und Toupao.

Dem schnell vorgehenden Gegner trat die 2. Brigade der 1. Division und das 33. Regiment (von der 1. Brigade der 9. Division) entgegen, während das 36. Regiment zur Sicherung der rechten Flanke Poupao besetzte.

Die Japaner hatten inzwischen Sumapu, Schidsü und Paoziao erreicht und drangen von hier aus energisch gegen Chegoutai vor.

Trotzdem mehrere Angriffe des Feindes mit bedeutendem Verlust für denselben abgewiesen wurden, war die Lage des 1. sibirischen Korps keine günstige, so lange Sumapu, welches die Stellung von Chegoutai vollkommen beherrscht, in den Händen der Japaner blieb. Aus diesem Grunde war der Korpskommandeur Stakelberg entschlossen, sich unbedingt in den Besitz von Sumapu zu setzen, zu welchem Zweck auch noch der letzte Rest der Korpsreserve, das 34. und 35. Regiment, herangezogen wurde.

Während hier drei Brigaden des 1. sibirischen Korps in erbittertem Gefecht standen, war weiter nördlich gleichfalls ein hartnäckiger Kampf im Gange.

Die 1. Brigade der 1. Schützendivision unter Oberst Losch, die am Morgen von Chegoutai aufgebrochen war, hatte gegen Mittag Malandian erreicht und war hier mit der 14. Division in Verbindung getreten. General Mülow, Kommandur des 8. Korps, gab dem Oberst Losch nunmehr den Befehl, sich zunächst in südöstlicher Richtung um Sandepu herumzuziehen und dann diesen Ort von Süden her anzugreifen, während gleichzeitig die 14. Division den Angriff von Nordwesten her ausführen sollte.

Während Oberst Losch seine Brigade noch in südöstlicher Richtung um Sandepu herumführte, wurde er bereits selbst bei Züzanchezü von vorgehenden feindlichen Massen angegriffen und in die Defensive zurückgeworfen.

Auf die Meldung von dem Beginn der feindlichen Offensive hatte General Grippenberg der 1. (europäischen) Schützenbrigade den Befehl zugehen lassen, von Dawanganpu nach Tschantan zu

rücken und sich dort mit den beiden anderen Brigaden des Schützenkorps zu vereinigen.

Auf die weitere Meldung von der schwierigen Lage des Oberst Losch gab Grippenberg demnächst der 2. (europäischen) Schützenbrigade den Befehl, sich links von der Brigade Losch zu entwickeln.

Nach dem Eintreffen beträchtlicher Verstärkungen von Süden her setzten die Japaner nicht nur ihre heftigen Angriffe gegen die Brigade Losch und die neben derselben ins Gefecht getretene 2. Schützenbrigade fort, sondern sie versuchten auch, zwischen dieser Brigade und der zurzeit gegen Sandepu in schwerem Gefecht stehenden 14. Division durchzubrechen.

Dieser drohenden Gefahr gegenüber zog Grippenberg um 4 Uhr nachmittags die 5. Schützenbrigade aus der Reserve in die Gefechtslinie, wodurch die bedrohliche Offensive der Japaner gegen die Mitte der russischen Schlachtlinie zum Stehen gebracht wurde.

Als bei Einbruch der Dunkelheit das Gefecht auf der ganzen Linie scheinbar aufgehört hatte, wurde die 2. Schützenbrigade aus der Gefechtslinie gezogen und als Reserve hinter dem 1. sibirischen Korps aufgestellt; gleichzeitig ging an die Kommandeure des 1. sibirischen und des Schützenkorps der Befehl ab: während der Nacht ihre jetzigen Stellungen zu behaupten und gegen einen überraschenden nächtlichen Angriff alle Vorsichtsmaſsregeln zu treffen.

Die Teilnahme der 15. Division und des 10. Korps an den Kämpfen des heutigen Tages hatte sich auf die Beschieſsung der feindlichen Stellungen beschränkt und auf die Besetzung von Beitaizü durch eine Abteilung der 15. Division.

Wie es scheint ohne höheren Befehl und zur Überraschung der höheren Vorgesetzten ging nun aber bald nach 6 Uhr abends die 14. Division zusammen mit dem (zur 5. Schützenbrigade gehörenden) 18. Schützenregiment zum Angriff gegen Sandepu vor.

Der Angriff hatte anfangs Erfolg, der gröſste Teil des Ortes fiel in die Hände der Russen. An dem bevorstehenden vollständigen Erfolge nicht zweifelnd, hatte der Divisionskommandeur General Russanow bereits eine Meldung über die erfolgte Einnahme von Sandepu abgeschickt.

Diese Meldung war aber voreilig gewesen. Im nordöstlichen Teil von Sandepu stieſsen die Russen auf ein groſses, sehr starkes Reduit, das mit einer hohen Mauer und einer dreifachen Reihe von Hindernissen umgeben war. Da das Feuer der russischen Geschütze gegen das starke Reduit fast wirkungslos blieb, so muſste die Infanterie ohne genügende artilleristische Vorbereitung zum Sturm schreiten, der völlig scheiterte.

Da unter diesen Umständen eine Behauptung des genommenen Teils von Sandepu nur unnütze Verluste gebracht haben würde, so führte Russanow aus eigenem Entschlufs um 2 Uhr morgens seine Truppen wieder aus Sandepu hinaus und in die alte Stellung zurück.

Als Grippenberg in Tschantan um 3 Uhr morgens das Mifslingen des Angriffs auf Sandepu erfuhr, befahl er der 14. Division, sich bei Tschantan als allgemeine Reserve aufzustellen, während er die bisher in der Reserve befindliche 1. Schützenbrigade am Morgen in die Gefechtslinie einrücken liefs.

Mischtschenkos Kavallerie war im Laufe des Tages fast ohne auf Widerstand zu stofsen bis Landungou vorgegangen, dann aber „genötigt worden", bis Sinerpu zurückzugehen und hier die Nacht vom 26. bis 27. zuzubringen.

Der 27. Januar.

Am Morgen des 27. war die Stellung der russischen Truppen folgende:

36. Schützenregiment (9. Division) bei Toupao auf dem äufsersten rechten Flügel.

Gros des 1. sibirischen Korps unter Stakelberg — 3., 4. Schützenregiment (1. Division) und 33., 34., 35. Schützenregiment (9. Division) — südlich von Chegoutai, der japanischen Stellung Sumapu—Paoziao gegenüber.

Oberst Losch mit dem 1., 2. Schützenregiment (1. Division) bei Züzanchezü.

1. und 5. europäische Schützenbrigade (à 8 Bataillone) zwischen Hunho und Sandepu, Front gegen diesen Ort.

Hinter dem rechten Flügel die zweite europäische Schützenbrigade als besondere Reserve zur Verfügung Stakelbergs.

Hinter dem linken Flügel bei Tschantan die 14. Division als allgemeine Reserve zur Verfügung Grippenbergs.

Die bisher aufgezählten Heerteile hatten die Front nach Südosten und Osten; nördlich von Sandepu mit der Front nach Süden schliefsen sich an:

15. Division bei Tschouguanpu, Vortruppen in Beitaizü;

10. Korps bei Tschanssipu, Vortruppen in Chuandi und Zinschantun.

Auf dem äufsersten rechten Flügel der ganzen russischen Aufstellung bei Sinerpu, weit nach Süden vorgeschoben und völlig im

Rücken der japanischen Stellung bei Sumapu, die Kavallerie Mischtschenkos.

Endlich auf dem rechten Hunhoufer das Detachement Kossogowskis in der Linie Züjuto—Mamikai mit der Front nach Westen und Süden.

Bei Tagesanbruch begann der Kampf bei Sumapu von neuem, aber alle Versuche der Russen, sich der feindlichen Stellung zu bemächtigen, scheiterten unter grofsen Verlusten.

Stakelberg hatte an Oberst Losch die Aufforderung gerichtet, zur Unterstützung des Angriffs auf Sumapu über Paoziao gegen die feindliche rechte Flanke, und an General Mischtschenko: gegen die linke Flanke und den Rücken des Feindes vorzugehen; aber Oberst Losch stand selbst in schwerem Gefecht und mufste zufrieden sein, seine Stellung zu behaupten. Welche Gründe den General Mischtschenko abhielten, wirksam in den Kampf um Sumapu einzugreifen, ist nicht bekannt.

Überzeugt von der Notwendigkeit, sich der Stellung von Sumapu zu bemächtigen, zog Stakelberg am Abend aus seiner Spezialreserve das 6. (europäische) Schützenregiment zum Gros seines Korps heran, während er das 8. (europäische) Schützenregiment zur Verstärkung des 36. Regiments nach Toupao schickte; in seiner Reserve verblieben noch das 5. und 7. Schützenregiment.

Mit seinen so verstärkten Truppen unternahm Stakelberg in der Nacht einen allgemeinen Angriff auf die feindliche Stellung, der aber nach wütendem Gefecht gegen Morgen mit dem Rückzug der Russen auf ihre früheren Stellungen endete.

Auch auf dem nördlichen Teil des Schlachtfeldes wurde im Verlauf des 27. heftig gefochten, und zwar waren hier die Japaner in der Offensive, um das Zentrum der russischen Stellung zu durchbrechen; aber alle Angriffe scheiterten an dem hartnäckigen Widerstand der Brigade Losch und der beiden Schützenbrigaden (1. und 5.).

Zur Sicherung des linken Flügels der hier fechtenden russischen Truppen war ein Regiment der 15. Division nach Tschantschuanzü vorgeschoben worden, ohne aber, wie es scheint, in das Gefecht selbst einzugreifen.

Der 28. Januar.

Der 28. Januar begann mit einer allgemeinen Offensive der Japaner, die in der Nacht bedeutende Verstärkungen erhalten hatten und nun sowohl von Sandepu wie von Sumapu aus gegen die russischen Stellungen mit wilder Energie anstürmten. Um diesem

Ansturm gegenüber die südlich von Chegoutai gelegenen Höhen zu behaupten, mufste Stakelberg seine letzten Reserven, das 5. und 7. Schützenregiment, in die Gefechtslinie ziehen, und auch der linke Flügel hielt dem von Sandepu her ausgeführten Ansturm nur mit Mühe stand.

Im Hinblick auf diese Lage der Dinge stellt Grippenberg sowohl dem linken wie dem rechten Flügel der Gefechtslinie je ein Regiment der 14. Division als Spezialreserve zur Verfügung, während er zwei Regimenter dieser Division bei Tschantan als allgemeine Reserve zurückbehielt.

Von der 15. Division wurde ein zweites Regiment nach Tschantschuanzü vorgeschoben; die beiden anderen Regimenter der Division verblieben bei Tschouguanpu.

Schon am 27. hatte Grippenberg, als er die bedeutende numerische Überlegenheit des Gegners über die zu seiner Verfügung stehenden Truppen erkannt, den Generalissimus um Verstärkung gebeten, darauf aber nur diè Antwort erhalten, seine Kräfte seien durchaus genügend, dem Angriff der Japaner stand zuhalten.

Jetzt ging eine erneute Bitte um Verstärkung an den Generalissimus ab.

Inzwischen wurden die wiederholten Angriffe der Japaner auf der ganzen Linie abgewiesen und gegen Mittag nahm die Heftigkeit des Gefechtes sichtlich ab, indessen wurde noch bis zum Eintritt der Dunkelheit gefochten.

Während dieser Kämpte hatte General Zerpizki, Kommandeur des 10. Korps, aus eigener Initiative (eigentlich ganz gegen die Bestimmungen Kuropatkins) Abteilungen seines Korps gegen Siaotaizü und Labotai vorgeschoben; beide Ortschaften fielen gegen abend in die Hände der Russen, welche somit vollständig im Rücken der vor Sandepu fechtenden Japaner standen.

Rückzug.

Im Hinblick auf die in der Front überall abgeschlagenen Angriffe der Japaner und auf die den Rücken des Gegners bedrohende Bewegung des 10. Korps hielt Grippenberg die allgemeine Lage für derartig günstig, dafs er für den folgenden Tag eine allgemeine Offensive mit vollem Erfolg für möglich hielt.

Statt dessen erhielt er um 10½ Uhr abends folgenden Befehl Kuropatkins:

1. Alle Trofsfahrzeuge sind sofort aus dem Bereich der fechtenden Truppen nach rückwärts abzuschieben.

2. Ebendahin sind alle Verwundeten zu schaffen, die bei dem Mangel an sonstigen Transportmitteln von Mannschaften zu tragen sind.

3. Die II. Armee geht in der Nacht auf das rechte Ufer des Hunho zurück und nimmt dort eine konzentrierte Aufstellung; das kombinierte Schützenkorps bleibt (als Arrieregarde) bei Tschantan, das 1. sibirische Korps rückt als allgemeine Reserve nach Dawanganpu.

In Ausführung dieses Befehls traf Grippenberg sofort die nötigen Anordnungen; schon um 2 Uhr nachts begann der Abzug der Truppen, wenn auch unter grofsen Schwierigkeiten, so doch in voller Ordnung.

Besonders schwierig war der Abzug des 1. sibirischen Korps aus der Stellung vor Chegoutai, da es zwischen 10 Uhr abends und Mitternacht noch vier heftige Angriffe der Japaner abzuweisen hatte, worauf dann um 2 Uhr morgens die siegreich behauptete Stellung geräumt wurde.

Das 10. Korps hatte den Befehl zum Rückzug unmittelbar von Kuropatkin erhalten.

Die Japaner waren von dem Abzug der Russen so vollständig überrascht, dafs sie gar keine Mafsregeln zur Verfolgung trafen.

Schliefslich mag erwähnt werden, dafs während der Schlachttage starker Frost herrschte, der in den Nächten bis auf 18^0 R. stieg.

Schlufsbetrachtung.

Unwillkürlich fragt man sich: was taten denn während dieser vier blutigen Ehrentage der II. Armee die beiden anderen Armeen? Und weshalb ordnete Kuropatkin den Rückzug an?

Die beiden anderen Armeen unterhielten während dieser Zeit dann und wann eine wirkungslose Kanonade und hatten einige unbedeutende Vorpostenscharmützel — man darf sich deshalb nicht wundern, wenn die Japaner aus den unbedrohten Teilen ihrer Frontlinie fortgesetzt Verstärkungen nach dem linken Flügel warfen.

Und weshalb Kuropatkin den Rückzug anordnete? Das wird wohl eine ungelöste Preisfrage bleiben!

Von den 13 Korps der russischen Armee hatten nur $2^1/_2$ Korps vier Tage lang ernsthaft und ruhmvoll gefochten; $1^1/_2$ Korps hatten (nicht durch eigene Schuld, sondern unter dem Druck der pedantisch-ängstlichen Verfügung Kuropatkins) nur schwach demonstriert — und was sie getan hatten, war gegen Kuropatkins Willen geschehen.

Die für den entscheidenden Offensivstofs hinter dem rechten Flügel bereit gestellten 3 Korps hatten keinen Schufs getan und

keinen Feind gesehen — und die 6 Korps des Zentrums und linken Flügels hatten nicht einmal die ihnen gegenüberstehenden Japaner festgehalten.

Man braucht gar nicht den Klatsch einer langjährigen grundsätzlichen Gegnerschaft zwischen Kuropatkin und Grippenberg herbeizuziehen, um vollständig zu verstehen, dafs Grippenberg, ein tüchtiger und ehrgeiziger — vielleicht etwas eitler — Soldat über den Gang der Dinge empört war.

Zum erstenmal im ganzen Kriege war russischerseits eine Offensive im grofsen Stil und in entscheidender Richtung in Szene gesetzt; die bisherigen Erfolge der viertägigen Kämpfe waren für die Russen durchaus nicht ungünstig, denn wenn es ihnen auch noch nicht gelungen war, den Stützpunkt des feindlichen linken Flügels, Sandepu, zu nehmen, so war die Wegnahme dieses Punktes im Hinblick auf die Lage am Abend des 28. sehr wahrscheinlich, sobald das 10. Korps in der bereits eingeschlagenen Richtung — gegen den Rücken des Feindes! — energisch eingriff; abgesehen von den drei ganz frischen Korps der „strategischen Reserve“.

Jedenfalls hatten die Japaner den umfassenden Vorstofs gegen ihren linken Flügel bisher nur mit schweren Opfern abgeschlagen und wie scheint, unter Heranziehung aller nur irgend verfügbar zu machenden Truppen.

Der amtliche Bericht Ojamas über die Kämpfe bei Sandepu läfst — soweit er vorliegt — die taktischen Vorgänge auf japanischer Seite leider sehr im unklaren; jedenfalls geht aus den Angaben der nur in sehr allgemeinen Umrissen gehaltenen Darstellung hervor, dafs die Verluste der Japaner ganz aufserordentlich grofse gewesen sein müssen und dafs die Gesamtheit der Sandepukämpfe die schwerste Krisis war, welche die japanische Kriegsführung bisher durchzumachen hatte.

Frederik Palmer, der als Korrespondent vom Colliers Weekly in Ojamas Hauptquartier Augenzeuge aller bisherigen Ereignisse dieses Krieges gewesen, äufsert sich folgendermafsen:

„Die Lage der Japaner bei Liaojan war im Hinblick auf den eingetretenen bedenklichen Munitionsmangel höchst kritisch — als die Russen plötzlich abzogen; aber wahrhaft verzweifelt, wie die Japaner selbst zugeben, war ihre Lage bei Sandepu, wenn die Russen den begonnenen Angriff fortsetzten.“

Die ganze Sachlage ist natürlich noch nicht derartig geklärt, dafs man jetzt bereits über den Wert oder Unwert der einzelnen Gründe sich ein klares Urteil bilden könnte.

Über Grippenbergs viel besprochenen persönlichen Streit mit Kuropatkin nach der Schlacht, liegen vorläufig noch gar keine beglaubigten Angaben vor; dafs Grippenbergs eigenmächtiges Verlassen seines Postens und seine Rückreise nach Rufsland nicht nur vom Standpunkt der militärischen Disziplin, sondern auch vom Standpunkt des soldatischen Ehrgefühls ein schwerer Fehler war und hart beurteilt werden mufs, ist selbstverständlich — aber das hat mit der Beurteilung der taktischen und strategischen Bedeutung der Kämpfe bei Sandepu nichts zu tun und ändert nichts an der Tatsache, dafs Sandepu der Heerführerbegabung Kuropatkins den Stempel der Unfähigkeit endgültig aufgedrückt hat!

Verluste.

Über die Offizierverluste in der Schlacht von Sandepu liegen sehr genaue russische Angaben vor; sie betrugen:

tot: 2 Stabsoffiziere, 39 Oberoffiziere;
an den Wunden gestorben: 6 Oberoffiziere;
verwundet: 3 Generäle, 19 Stabsoffiziere, 222 Oberoffiziere, 2 Ärzte;
vermifst: 1 Stabsoffizier, 22 Oberoffiziere.

Gesamtausfall aus der Front:
3 Generale, 22 Stabsoffiziere, 344 Oberoffiziere, 2 Ärzte.

Aufserdem verblieben in der Front trotz Verwundung:
3 Generale, 6 Stabsoffiziere, 27 Oberoffiziere.

Im ganzen betrug also der Verlust bei Sandepu:

tot:	0 Generale,	2 Stabsoffiziere,	45 Oberoffiziere,	0 Ärzte,
verwundet:	6 „	25 „	304 „	2 „
vermifst:	0 „	1 „	22 „	0 „
Im ganzen:	6 Generale,	28 Stabsoffiziere,	371 Oberoffiziere,	2 Ärzte.

Über die Verluste an Mannschaften liegen genaue Angaben zurzeit nicht vor; einen guten Anhalt für die Beurteilung dieses Punktes gibt aber die Angabe, dafs aus den Kämpfen, die sich Ende Januar abspielten, 8409 verwundete Mannschaften (aufserdem 231 verwundete Offiziere) nach Mukden geschafft worden sind.

Da die gleichzeitigen Vorgänge bei der I. und III. Armee, wie aus der Darstellung ersichtlich, sehr unbedeutend waren, so beziehen sich die hier angegebenen Verlustzahlen fast ausschliefslich auf die II. Armee, und im besonderen auf das 1. sibirische Korps, das kombinierte Schützenkorps und die 14. Division, d. h. auf 64 Bataillone.

Über die Zahl der Toten, der auf dem Schlachtfelde liegen gebliebenen und in japanische Hospitäler aufgenommenen Verwundeten und über die (wie scheint sehr geringe) Zahl der unverwundeten Gefangenen ist nichts bekannt; immerhin wird man nicht sehr fehlgehen, wenn man den Gesamtverlust der Russen auf 12000 bis 15000 Mann schätzt.

Über die Verluste der Japaner sind irgend welche beglaubigte Angaben nicht bekannt geworden.

XXVIII.

Militäranwärter und Kapitulantenbildung.

Ein Beitrag zur Hebung des Unteroffiziermangels

von

Gustav Adolf Erdmann.

Vorbemerkung.

Es läſst sich nicht in Abrede stellen, daſs die Lösung der Frage nach einem geeigneten und ausreichenden Unteroffiziersersatz für die Armee immer schwieriger wird. Selbst in Garderegimentern wird neuerdings der Mangel an Kapitulanten zu einem schwer empfundenen Übelstande. Meldete doch erst kürzlich die „Preuſsische Korrespondenz“, daſs z. B. beim Kaiser Alexander Gardegrenadierregiment in Berlin in einzelnen Kompagnien nur noch vier Unteroffiziere als Kapitulanten vorhanden wären. Wie schwer hierunter die Anforderungen des Dienstes leiden müssen, wird jeder verstehen, der auch nur die oberflächlichste Vorstellung von dem Umfange der Aufgaben hat, die den Dienst des Unteroffiziers ausmachen und das Unteroffizierkorps zu einem so auſserordentlich wichtigen Bestandteil des Heeres werden lieſsen.

Das Übel, denn als solches muſs man die hier erwähnte Erscheinung unbedingt bezeichnen, ist schon seit längerer Zeit vorhanden. Man hat sich mit ihm theoretisch in der Presse, praktisch im Reichstage beschäftigt, allem Anscheine nach ohne doch seine

wahre Ursache zu finden. Denn die Ergebnislosigkeit der zur Anwendung gebrachten Heilmittel scheint zu beweisen, dafs man das Übel an einer falschen Stelle zu fassen suchte. Einmal, im Jahre 1901, war man meiner Ansicht nach auf dem einzig richtigen Wege, einen wirklich nachhaltigen Wandel zum Bessern zu schaffen: als das Königlich Preufsische Kriegsministerium, aufmerksam gemacht durch die Klagen der verschiedenen Behörden über die unzureichende Vorbildung der Militäranwärter, den Entschlufs fafste, den im Durchschnitt völlig in der Luft schwebenden Kapitulantenunterricht auf eine feste, gesunde Grundlage nach der Neuzeit angemessenen Grundsätzen und unter Berücksichtigung der Anforderungen des gegenwärtigen Lebens zu stellen und damit die Möglichkeit der Anstellung für die Anwärter zu erleichtern. Aber die bereits zum Abschlufs gediehenen Vorarbeiten blieben ohne Folgen: die ganze Umgestaltung, die den Kernpunkt der gegenwärtigen Not getroffen hätte, blieb aus unbekannten Gründen unausgeführt.

Die Höhe der Kosten konnte nicht in Betracht kommen; denn einesteils wäre sie im Verhältnis zu der Bedeutung des zu erstrebenden Zieles nur gering gewesen, anderenteils würde der Reichstag sicher nicht gezögert haben, die nötigen Mittel zu bewilligen, falls sie nicht vorhanden gewesen wären. Mangel an Zeit kann als triftiger Grund gegen einen genügenden Kapitulantenunterricht mit Recht ebenfalls kaum geltend gemacht werden. Wohl ist bei der Truppe kein Zeitüberflufs vorhanden. Aber den Kapitulanten in ihren letzten zwei Dienstjahren wöchentlich im ganzen 9 bis 10 Abendstunden zur Vorbereitung auf ihren künftigen Beruf frei zu lassen, soviel Zeit dürfte doch noch zu erübrigen sein. Dieses Zugeständnis würde sicher eine ganz bedeutende Wirkung haben, da es einem dringenden Bedürfnis der Militäranwärter entgegenkommen würde. Dafs aber gar die in Aussicht genommene Umgestaltung des Unterrichts irgendwie geeignet sein könnte, die Zivilversorgung verabschiedeter Offiziere infolge Wettbewerbs aus dem Unteroffizierkorps zu erschweren, wie damals in der Presse angedeutet wurde, halte ich für gänzlich ausgeschlossen, da es sich nur um die Vermittelung elementarer, aber für das praktische Bedürfnis an bestimmten Stellen ausreichender Kenntnisse handelt, die der Staat von seinen unteren und mittleren Beamten zu beanspruchen berechtigt ist, die ihnen also nicht vorenthalten werden dürfen.

In hohem Grade befremdlich ist die Tatsache, dafs der Reichstag, der sich schon wiederholt eingehender mit der Unter-

offizierfürsorge beschäftigte, die so unendlich wichtige Bildungsfrage niemals angeschnitten, geschweige denn mit gebührender Gründlichkeit behandelt hat. Es wäre zu wünschen, dafs man einen Teil der Zeit, die durch Mifshandlungsdebatten verschwendet wird, hierauf verwendete!

Die nachfolgenden Ausführungen wollen dazu dienen, das Augenmerk auf diesen wichtigen, bisher nicht genügend beachteten Punkt in der Kapitulantenfrage zu lenken, einen Weg zur Lösung zu suchen und darzutun, dafs diese Lösung überall ohne Anwendung grofser Staatsmittel möglich ist, wenn es natürlich auch wünschenswert bleibt, dafs von Staats wegen für diese aufserordentlich wichtige Angelegenheit ausreichende Mittel zur Verfügung gestellt werden.

I. Ursachen der Kapitulantennot.

Wer ein Übel heben will, wird den Ursachen seiner Entstehung nachforschen müssen. Bei der Prüfung des vorliegenden Falles wird man auf eine gröfsere Zahl von Ursachen stofsen, die sich aber der Hauptsache nach auf drei Gruppen verteilen lassen.

A. Materielle Ursachen. Bei oberflächlicher Prüfung wird man zunächst auf die Besoldungsfrage stofsen und den geringen Besoldungsverhältnissen die Hauptschuld an dem Übelstande zuschreiben. Eine ziffernmäfsige Berechnung der Einkünfte fördert auch das Ergebnis zutage, dafs die Besoldung eines Unteroffiziers tatsächlich eine nicht unwesentlich geringere ist, als die eines mittleren Arbeiters. Man hat ausgerechnet, dafs der Unteroffizier sich täglich um etwa 40 Pfg. schlechter steht. In diesem Falle aber darf man unbedingt sagen: Zahlen lügen! In Wirklichkeit wird es keinem unverheirateten Unteroffizier einfallen, betreffs der allgemeinen Lebensversorgung — so möchte ich einmal das Wesen des Gesamteinkommens zusammenfassen — mit einem scheinbar besser bezahlten Arbeiter zu tauschen; denn ihm fehlt während seiner ganzen Militärdienstzeit das, was jeden Arbeiter mehr oder weniger belastet: die Sorge um die tausenderlei gröfseren und kleineren Bedürfnisse des täglichen Lebens. Für alle notwendigen Dinge ist bei ihm gut und reichlich gesorgt, ohne dafs er nur an sie zu denken braucht. Das ist für seine zukünftige Stellung vielleicht gar nicht einmal gut, dient während der Militärzeit aber wesentlich zum Wohlbefinden des einzelnen, ohne dafs er sich hierüber Rechenschaft abzulegen und diesen Faktor bei einer Vergleichung mit in Ansatz zu bringen gewohnt ist. Richtig ist allerdings, dafs ihm täglich nur

eine nicht hohe Barsumme zur Bestreitung persönlicher Bedürfnisse übrig bleibt. Diese Summe wird aber wohl in den meisten Fällen für Bier und Tabak (Zigarren) aufgebraucht und würde wahrscheinlich die gleiche Verwendung finden, wenn sie gröfser wäre. Dieses Mehr würde schwerlich dazu dienen, den Unteroffizier glücklicher, seine Stellung begehrenswerter zu machen; wohl aber würde es den Staatssäckel ganz erheblich belasten.

Dafs die Lösung der Unteroffizierfrage der Hauptsache nach nicht mit Geldmitteln zu erreichen ist, hat die Tatsache bewiesen, dafs weder die Dienstprämie noch die Erhöhung des Einkommens im Jahre 1904 dauernd oder auch nur merkbar einen günstigen Einflufs zur Änderung der Lage auszuüben vermochte. Gesetzte ältere Unteroffiziere haben mir wiederholt bestätigt, dafs sie eine Erhöhung ihrer Einkünfte ja mit grofsem Dank begrüfsen würden, dafs hiermit dem Übel jedoch nicht abzuhelfen sei.

Die Frage betreffs der verheirateten Unteroffiziere scheide ich an dieser Stelle gänzlich aus, da der Staat unmöglich für Leute sorgen kann, die sich ohne genaue Prüfung aller in Betracht kommenden Verhältnisse in eine Lage begeben, die finanziell unübersehbare Anforderungen an sie stellen wird. Unteroffiziere sind noch so jung, dafs sie mit der Heirat gewifs sehr gut bis zur völligen Beendigung ihrer Militärdienstzeit warten können. Viel Unglück würde hierdurch verhütet.

Alles in allem wird man behaupten dürfen, dafs es der Hauptsache nach nicht Geldsorgen während der Militärdienstzeit sind, die eine so bedeutende Abnahme der Kapitulanten verursachen.

B. Dienstliche Ursachen. Die wohlwollende Prüfung dieser Ursachen durch einen Fachmann dürfte nicht unwichtig sein und seelische Einblicke von Bedeutung ergeben. Ich enthalte mich wegen ungenügender Kenntnisse über diesen Punkt jeder Betrachtung und Schlufsfolgerung. Sicher aber ist der Dienst eines Unteroffiziers schwerer und aufreibender, als der Nichtsoldat es sich träumen läfst. Bei Tage und bei Nacht lastet schwere Verantwortlichkeit auf ihm, und die strengen Vorschriften militärischer Disziplin sind seine ständigen Begleiter.

C. Schwierigkeiten in der Zivilversorgung. In ihnen dürfte die wichtigste Ursache der Kapitulantennot zu suchen sein.

Die Verhältnisse liegen gegenwärtig so: nach 8 bis 12 Jahren erhält der Unteroffizier den sog. Zivilversorgungsschein, nach 12 Dienstjahren beim Ausscheiden eine Dienstprämie von 1000

Mark. Diese Dienstprämie nebst einigen Ersparnissen, die er häufig im Laufe der Dienstzeit machte, dient ihm beim Übertritt ins Zivilverhältnis gewöhnlich zur Ausstattung, zur Beschaffung notwendiger Einrichtungsgegenstände, sie mufs ihm zum Teil auch über die sehr magere Zeit der ersten Zivildiensteinkünfte etwas hinweghelfen, um so mehr, als der neugebackene Zivilist zunächst erst einmal praktische Erfahrungen in der selbständigen Wirtschaftsführung machen mufs, bei der es, wie überall, gewöhnlich Lehrgeld zu zahlen gilt. Aber die Dienstprämie ist wenigstens etwas tatsächlich Vorhandenes, mit dem er sofort praktisch arbeiten kann.

Sehr viel anders steht es mit dem Zivilversorgungsschein; er ist ein Zugeständnis von nur bedingtem Werte, wenigstens in seiner jetzigen Form. Durch ihn ist dem Kapitulanten nur die Berechtigung verliehen, sich mit Erfolg um eine für Militäranwärter vorbehaltene Stelle bewerben zu dürfen, mit Erfolg, wenn nämlich seine Kenntnisse und Fähigkeiten für die gewünschte Stelle ausreichen. Das ist ungefähr dasselbe, als wenn man jemandem, der nicht reiten kann und keine Zeit hat, es zu erlernen, ein schönes Reitpferd schenkt. Bei den Bewerbungen um Stellen im Zivildienst beginnen die Leiden der Militäranwärter, die ihn oft zur völligen Verkennung des hohen Wertes des in der gegenwärtigen Zeit allgemeiner Berufsüberfüllung sehr wichtigen Berechtigungsscheines führen.

Die Bildungsnot der Kapitulanten ist im Hinblick auf die immer höher steigenden Anforderungen, die das gegenwärtige Leben an jeden Menschen, nicht zuletzt an den Beamten stellt, sehr grofs.

1. Der aufreibende praktische Dienst nimmt die Kräfte des Kapitulanten derart in Anspruch, dafs er keine Zeit zur Aneignung der später für ihn durchaus notwendigen Geisteskenntnisse übrig behält. Dafs die Schulkenntnisse, die zum Teil vielleicht auch nur dürftig waren, nur in den seltensten Fällen während der Militärdienstzeit vorhalten, ist eine alte Erfahrung; zum mindesten bedürfen sie einer gründlichen Auffrischung. Der bisher in den Regimentern erteilte sog. Kapitulantenunterricht war, wie die Klagen der Behörden über unzulängliche Bildung der Militäranwärter beweisen, nur zu oft hierzu nicht geeignet, trug auch zu wenig den Bedürfnissen der Behörden Rechnung, weshalb eben 1901 bereits einmal eine gründliche Umgestaltung des gänzlich unzureichenden Kapitulantenunterrichtes geplant wurde.

2. Kurz vor ihrer Bewerbung um Zivilstellungen beginnen die Militäranwärter entweder an der Hand mehr oder weniger ungeeigneter Lehrmittel — die ziemlich stattliche Kapitulanten-

bildungsliteratur ist fast durchgehends höchst minderwertige Spekulationsware, die von den Verfassern ohne Kenntnis der wirklichen Bedürfnisse der Militäranwärter geschäftsmäfsig zusammengestoppelt wurde — sich selbst vorzubereiten, wobei selbstverständlich gewöhnlich nichts anderes herauskommt, als dafs viele schliefslich das Lernen als etwas für sie Unmögliches gänzlich aufgeben; oder sie suchen sich einen möglichst billigen Privatunterricht bei einem Lehrer, der vielleicht gar nicht weifs, was er eigentlich mit diesen Schülern beginnen soll und von ihnen auch nur höchst sonderbare Wünsche vorgetragen bekommt. Ich könnte in dieser Hinsicht aus meiner langjährigen Tatigkeit wunderliche Geschichten erzählen. So stellte mir einmal ein Militäranwärter, der zugab, weder rechnen noch richtig deutsch sprechen zu können und dessen übrige Kenntnisse diesem Tiefstande angemessen waren, das Ansinnen, ihn binnen spätestens 3 bis 4 Wochen in wöchentlich 2 bis 3 Stunden für die Postprüfung vorzubereiten. Ein voller Mifserfolg unter den hier geschilderten Verhältnissen ist selbstverständlich, der Berechtigungsschein hat für diese Anwärter seinen Wert verloren.

3. Viele Militäranwärter haben überhaupt keine rechte Vorstellung von ihren geistigen Fähigkeiten, dem Umfange ihres Wissens und der Eigenart ihres Könnens. Sie bewerben sich deshalb wahllos um alle möglichen ausgeschriebenen Stellen, selbstverständlich zunächst um die bestbesoldeten, machen einen Probedienst nach dem andern und werden überall als ungeeignet zurückgewiesen. Diese Unglücklichen werden im Truppenteil zum Gespött, sie werden verbittert und nehmen schliefslich eine höchst minderwertige Stellung an, um nur etwas zu haben und in andere Verhältnisse zu kommen. Wer die Ausschreibungen von Militäranwärterstellen, die mit 1000 bis 1200 Mark Gehalt verbunden sind, durchliest, wird begreifen, dafs eine solche Versorgung bei den hohen Anforderungen an die Lebensführung selbst eines sehr bescheidenen Beamten niemanden reizen kann, die Mühen einer langen und anstrengenden Dienstzeit auf sich zu nehmen. Der Versorgungsschein verliert diesen Tatsachen gegenüber seine werbende Kraft.

Solche Erscheinungen sind es, die mehr und mehr von der Kapitulation abhalten und in gewisser Hinsicht zur Verschlechterung des Unteroffiziersersatzes führen, da die Regimenter kaum noch in der Lage sind, minderwertigen Zuflufs zurückzuweisen. Der junge Mann sagt sich: der Versorgungsschein kann mich nur dann zur freudigen Übernahme schwerer Pflichten veranlassen, wenn er mir meine Zukunft in einer den Zeitverhältnissen angemessenen, be-

scheidenen Weise sichert. Das tut er aber nur, wenn mir der Staat auch die Mittel in die Hand gibt, wirklich die Stellen ausfüllen zu können, die den Militäranwärtern vorbehalten sind. Mit anderen Worten: **der Staat mufs den Kapitulanten die unbedingt erforderliche Bildung vermitteln und zwar in einer geeigneten und gesicherten Form,** daneben aber auch entsprechende Stellen schaffen.

Hieran haben Militär- und Zivilbehörden ein gleiches Interesse. Dem Militär wird hierdurch unbedingt ein bedeutender Zuflufs an Kapitulanten werden, da die Gewifsheit, eine angemessene Zivilstellung zu erhalten, bei dem schweren Daseinskampf der Gegenwart ein aufserordentliches Zugmittel ist. Die Zivilbehörden aber haben ein ganz besonderes Interesse an der Hebung der Bildung des Unteroffizierkorps; denn der gröfste Teil der unteren und mittleren Beamtenschaft rekrutiert sich aus dem Unteroffizierkorps, und der geistige Standpunkt seiner Beamtenschaft ist für jeden Staat eine höchst wichtige Sache.

Es erscheint darum in jeder Beziehung angemessen, der Bildungsaufgabe in unserem Unteroffizierkorps nicht nur mit Erwägungen, sondern durch eine Tat näher zu treten.

Im folgenden werde ich versuchen, die Grundzüge und den Lehrplan eines den wirklichen Bedürfnissen möglichst Rechnung tragenden Kapitulantenunterrichtes festzustellen. Sie lehnen sich an den von mir 1901 im Auftrage des Königlich Preufsischen Kriegsministeriums hergestellten und vom Königlich Preufsischen Kultusministeriums geprüften und für zweckmäfsig befundenen Lehrplan an.

II. Stellengruppen und ihre Anforderungen an die Kenntnisse der Militäranwärter.

Soll den praktischen Bildungsbedürfnissen der Militäranwärter wirklich Rechnung getragen werden, so mufs bei dem Unterricht auf die Anforderungen der Dienststellungen Rücksicht genommen werden, denen sie sich zuwenden wollen resp. für die sie ihre geistigen Eigenschaften geeignet erscheinen lassen. Bei näherer Prüfung zerfallen die zugänglichen Stellen im allgemeinen in vier grofse Stellengruppen.

1. **Gruppe**: Die niedrigsten Unterbeamtenstellen (Kasernenwärter, Nachtwächter, Kanzleidiener, Boten bei Provinzialbehörden u. a.);

2. **Gruppe**: Die besseren Unterbeamtenstellen (Küster, Stromaufseher, Kanzleidiener bei Zentralbehörden, Kanzlisten ohne anderweitige nebenamtliche Geschäfte u. a.);

3. **Gruppe**: Die mittleren Beamtenstellen zweiter Klasse (Post- und Stationsassistenten) und die Kanzleibeamtenstellen;

4. **Gruppe**: Die unmittelbar zugänglichen Subalternbeamtenstellen erster Klasse (Sekretärstellungen bei den Regierungen u. a.).

Die **Kenntnisse**, die von den Bewerbern um Anstellung in einer dieser vier Stellengruppen verlangt werden, sind etwa folgende:

1. **Gruppe**: Keine nennenswerten Kenntnisse, über die nicht jeder Nichtanalphabet verfügt;

2. **Gruppe**: Fähigkeit, seine Gedanken über einen naheliegenden Gegenstand klar und verständlich ohne grobe Rechtschreibfehler und in guter Handschrift zum Ausdruck zu bringen. Sicheres Rechnen in den vier Grundrechnungsarten sowie in der Regeldetri, auch mit Brüchen. Allgemeine Kenntnisse in der neueren Geschichte und in der Erdkunde. Grundzüge der Verfassung.

3. **Gruppe**: Beherrschung des Lehrstoffes einer grofsstädtischen Volksschule. Übung in der Anfertigung kleiner Aufsätze und im praktischen Rechnen. Gute Handschrift. Wünschenswert Kurzschrift und Maschinenschreiben. Die Grundzüge der Verfassung und der Einrichtung der Behörden.

4. **Gruppe**: Vertiefte Volksschulkenntnisse, etwa im Umfange einer gehobenen Bürgerschule. Gewandtheit in der regelrechten Ausarbeitung gröfserer Aufsätze. Sichere Beherrschung der im gewöhnlichen praktischen Leben vorkommenden schwierigeren Rechnungsarten. Im übrigen wie bei der Gruppe 3 mit angemessen erscheinender Erweiterung.

Ich möchte, um Mifsverständnisse zu vermeiden, ausdrücklich bemerken, dafs der hier in Aussicht genommene Kapitulantenunterricht zwar keine Rücksicht auf die Bedürfnisse der Truppe betreffs der geistigen Ausbildung ihrer Unteroffiziere nimmt, eine solche sich aber, falls der Wunsch hiernach vorhanden ist, leicht einfügen läfst. Es entstände dann hierdurch eine

5. **Gruppe**: Vorbildung zur Führung der Feldwebel- usw. Geschäfte. Erforderlich etwa: einigermafsen sichere Be-

herrschung der Rechtschreibung besonders auch der militärischen Fremdwörter. Fertigkeit in der Abfassung dienstlicher Meldungen. Gute Handschrift. Kurzschrift erwünscht. Sicherheit im militärischen Rechnungswesen. Allgemeine Kenntnisse in der neueren preufsischen resp. deutschen Geschichte und der Landeskunde des Deutschen Reiches.

III. Unterrichtsstufen.

Da Gruppe 1 für den Unterricht ganz ausscheidet, bleiben noch 3 bezw. 4 Gruppen zur Berücksichtigung übrig. Von diesen können Gruppe 2 und 3 zur Vereinfachung der Einteilung sehr wohl zu einer Unterrichtsstufe zusammengefafst werden, so dafs für den praktischen Unterricht folgende drei Stufen bestehen bleiben:

1. Unterrichtsstufe: die rein militärische Stufe (Gruppe 5).

Vorbildung für den Feldwebel- usw. Dienst. Ihr hat sich unbedingt jeder Kapitulant zu unterwerfen und zwar zu einer Zeit, in der es der Truppenteil für notwendig erachtet. Es ist aber von den Truppenteilen Fürsorge dafür zu treffen, dafs gleichzeitig eine genügende Zahl von Teilnehmern vorhanden ist und nicht je nach dem augenblicklichen Bedarf nur einige wenige Leute zum Unterricht geschickt werden.

2. Unterrichtsstufe: Volksschulstufe (Gruppe 2 und 3).

Die Teilnahme ist freiwillig, jedoch ist jeder Teilnehmer verpflichtet, den Kursus bis zum Schlufs zu besuchen, falls der Leiter[1]) des Unterrichts nicht seine frühere Entlassung aus demselben für notwendig hält. Aufzunehmen ist jeder geistig Befähigte; geistig Minderwertige sind, sowie ihre Minderwertigkeit erkannt ist, zurückzuweisen. Der Kursus endet mit einer Prüfung, deren Ergebnis schriftlich bestätigt wird.

3. Unterrichtsstufe, gehobene Bürgerschule (Gruppe 4).

Die Teilnahme ist freiwillig. Die Aufnahme in sie erfolgt nur nach Vorlegung eines Zeugnisses über erfolgreiche Vollendung der zweiten Stufe oder nach Ablegung einer Ausweisprüfung über hinreichende Vorkenntnisse. Die Pflichten der Teilnehmer sind dieselben wie auf Stufe 2.

---

[1]) Vergl. Abschnitt V.

IV. Beginn, Dauer und Abschluss des Unterrichts.

Da Unterrichtsstufe 1 rein militärischen Bedürfnissen dient, so wird sie mitten in der Dienstzeit der Kapitulanten liegen. Der Unterricht für Stufe 2 wird nur in den beiden letzten, der für Stufe 3 nur im letzten Dienstjahr, also kurz vor Übertritt zum Zivildienst zu erteilen sein. Die Truppe pflegt in dieser Zeit mehr geneigt zu sein, den Fortbildungsbedürfnissen der Unteroffiziere Rechnung zu tragen, und die Unteroffiziere zeigen erfahrungsmäfsig so kurz vor ihrem Eintritt in den Zivildienst auch den meisten Eifer und ein gröfseres Verständnis für die geistige Fortbildung.

Betreffs der Dauer jedes einzelnen Kursus würde zu berücksichtigen sein, dafs geistige Kenntnisse und Fertigkeiten sich in dem Alter, in dem die Kapitulanten stehen, im allgemeinen nicht so schnell erwerben lassen, wie körperliche und Handfertigkeiten, besonders wenn man mit in Betracht zieht, dafs die Schüler des Lernens ungewohnt geworden sind und täglich noch anstrengenden Dienst zu leisten haben. Ein wirklicher Erfolg, der für die Teilnehmer wie für die Behörden allein Wert haben kann und die aufgewandte Mühe lohnt, läfst sich im Zeitraum weniger Monate bei ein paar Wochenstunden nicht erwarten, auch dann nicht, wenn das Schülermaterial ausnahmsweise ein hervorragend gutes ist. Jeder Kursus wird etwa 8 Monate bei durchschnittlich 9 Wochenstunden zu währen haben, die an 3 Wochentagen von 6 bis 9 Uhr abends abgehalten werden könnten. Vom Unterrichte auszuschliefsen wären aus militärischen Gründen die Monate Juni bis einschliefslich September.

Diese Zeit dürfte in den meisten .Fällen zum Erfolge ausreichend sein, wenn man in Erwägung zieht, dafs die Teilnehmer an der zweiten Unterrichtsstufe noch ein zweites Jahr vor sich haben, falls sie im ersten das Ziel nicht erreichen, und dafs es durchaus nicht die Aufgabe des Unterrichts sein kann, alle Kapitulanten bis zur Erfüllung der höchsten Anforderungen zu fördern. Das Erreichen dieses Zieles ist im Gegenteil nur für eine beschränkte Zahl der wirklich Befähigten wünschenswert.

Der Ausweis über das Erreichte würde, wie schon wiederholt erwähnt, durch eine ordnungsmäfsige Prüfung zu liefern sein, über deren Erfolg dem Prüfling eine Bemerkung in seine Militärpapiere gegeben werden könnte. Zu diesem Zweck würde die Prüfung in Gegenwart einer höheren Schulaufsichtsbehörde — Regierungsschulrat — zu erfolgen haben und müfste somit staat-

liche Anerkennung geniefsen. Diese Anerkennung könnte praktisch dadurch zum Ausdruck kommen, dafs die Behörden dem Besitzer eines solchen Zeugnisses die Befähigungsprüfung für die passende Beamtengruppe bei einer Bewerbung erliefsen und entweder von einer Probedienstzeit ganz absähen oder sie wenigstens bedeutend abkürzen würden. Das Aufhören der Ungewifsheit über ihre Zukunft würde sicher von den Militäranwärtern, die nun auch über ihre Befähigung betreffs Bewerbung um Stellen genau unterrichtet sein würden, mit aufrichtiger Freude begrüfst, und auch den Behörden würden manche Mifshelligkeiten erspart werden.

V. Die Leitung und Erteilung des Unterrichts.

Der Unterricht müfste wenigstens für Stufe 2 und 3 gänzlich in den Händen von Zivillehrern liegen; die Leitung desselben wäre ebenfalls einem Zivillehrer zu übertragen. Seminarisch gebildete Lehrer würden in diesem Falle Akademikern vorzuziehen sein, da ersteren ein volkstümliches Unterrichten und ein Eingehen auf den Bildungsstand der Kapitulanten leichter sein wird als letzteren. Die Leitung dürfte nur der Aufsicht des Kriegsministeriums unterstellt sein, dem vielleicht ein pädagogischer Fachmann als eine Art Studienrat oder Studiendirektor beigegeben werden könnte, eine Einrichtung, die gegenwärtig noch nicht vorhanden ist, bei einer Umgestaltung des Kapitulantenunterrichtes aber notwendig werden dürfte. Dafs der Reichstag die Kosten für eine solche Stelle nicht bewilligen würde, ist sicher nicht zu befürchten. Die für den Unterricht notwendigen Lehrkräfte würden am besten von den einzelnen Leitern berufen, von ihnen besoldet, und würden den Unterricht nebenamtlich — als Privatstunden — ohne Pensionsberechtigung erteilen. Sie würden nur an die Anordnungen des Unterrichtsleiters gebunden sein, der allein dem Kriegsministerium verantwortlich wäre.

Eine Überwachung und Beeinflussung des Unterrichts auf Stufe 2 und 3 müfste zur strengen Wahrung der Einheitlichkeit des Betriebes den Truppenteilen gänzlich entzogen sein; der Unterricht auf Stufe 1 dagegen wird, da er ausschliefslich militärischen Bedürfnissen dient, am besten der unmittelbaren Regimentsaufsicht unterstellt. Er kann auch — und das ist sogar sehr wünschenswert — völlig aus diesem Lehrplan ausgeschieden und in der bisherigen Weise, nur in vertiefterer Form und mit mehr Verständnis für die wirklichen Bedürfnisse der Truppe, betrieben

werden. Betreffs dieser Stufe sorgt also am besten jedes Regiment für sich allein, und da es nicht gerade leicht sein wird, eine genügende Anzahl von Zivillehrern zu finden, die ausreichend gründlich in die praktischen Bedürfnisse der Truppe eingeweiht sind, so wird es sich kaum vermeiden lassen, dafs der Unterricht wenigstens zum grofsen Teil durch Offiziere und Militärverwaltungsbeamte erteilt wird.

Für Stufe 2 und 3 dagegen liegen die Verhältnisse wesentlich anders. Sie haben mit dem Militärwesen durchaus nichts zu schaffen; es ist also am besten, sie soviel als möglich davon loszulösen.

Da kaum anzunehmen ist, dafs für diesen Unterricht besondere Gebäude vorhanden sein werden, Kasernenräume sich aber wenig zu Unterrichtszwecken eignen, so würden Abmachungen mit den örtlichen Schulbehörden zum Zweck der Mitbenutzung vorhandener Schulgebäude zu empfehlen sein. Selbst bei einer grofsen Zahl von Regimentern in einer Garnison würde die Frage der Unterbringung in geeignete Unterrichtsräume keine Schwierigkeiten machen.

Ständen z. B. in einer grofsen Garnison 12 Regimenter, so würden z. B. die Tage Montag, Mittwoch und Freitag den ersten sechs, die übrigen Tage den anderen sechs Regimentern eingeräumt sein.

Die Zahl der Teilnehmer am Unterricht darf in jeder Klasse 35 bis höchstens 40 Mann nicht übersteigen; im anderen Falle würden möglichst Parallelklassen einzurichten sein.

Soweit es durchführbar ist, darf jeder Lehrer nur in einer Klasse unterrichten und zwar möglichst in allen Lehrfächern, damit er die Eigenart seiner Schüler genau kennen lernt. Fachunterricht ist, da der Lehrstoff durchaus elementar ist, nicht notwendig. Wohl aber müssen die Lehrer mit den Anforderungen, die von den Behörden an die Militäranwärter gestellt werden, genau vertraut sein.

Konferenzen des Leiters mit den Lehrern würden dafür zu sorgen haben, dafs niemals das Ziel aus dem Auge verloren wird, und dafs Wünsche der Behörden die gebührende Beachtung finden.

Ihrer Eigenart nach würden diese Anstalten gewissermafsen als staatlich genehmigte Privatanstalten anzusehen sein — wenigstens vorläufig —, für die der Staat keine weiteren Verpflichtungen zu übernehmen hätte, als dafs bei ihrem ordnungsmäfsigen Betriebe die Truppen sich nur ihrer zur Ausbildung der Kapitulanten bedienten und dafs die Behörden nur die Zeugnisse dieser Anstalten als gültige Befähigungsnachweise ansähen.

Die Kosten des Unterrichts würden sich nicht aufsergewöhnlich

hoch stellen; sie würden selbstverständlich in den verschiedenen Garnisonen verschieden sein, dürften aber wohl fast überall aus Regimentsmitteln gedeckt werden können. Durchführen läfst sich der hier entwickelte Plan selbst in einer kleinen Garnison. Hier würde sich eine Verbindung mit dem überall bestehenden Fortbildungsschulwesen dringend empfehlen, da für besondere Lehrkräfte nicht genügend Schüler vorhanden sein werden.

VI. Einteilung der Stunden.

Jeder Unterrichtskursus würde abzüglich der Ferien und der Sonn- und Festtage für jeden Teilnehmer etwa 100 Tage zu 3 Stunden, also rund 300 Unterrichtsstunden umfassen. Die Verteilung der Stunden auf die einzelnen Fächer dürfte annähernd die folgende sein:

1. Unterrichtsstufe:

nach Bedarf der Truppenteile.

2. Unterrichtsstufe:

zur Verfügung 9 Stunden wöchentlich. Davon:

3 Stunden Deutsch,
3 „ Rechnen,
1 „ Geschichte und Verfassungskunde,
1 „ Erdkunde und Verkehrswesen,
1 „ Kurzschrift, Maschinenschrift, Schreiben.

Summa: 9 Stunden.

3. Unterrichtsstufe:

zur Verfügung 9 Stunden wöchentlich. Davon:

2 Stunden Deutsch,
2 „ Rechnen,
1 „ Geschichte und Verfassungskunde,
1 „ Erdkunde und Verkehrswesen,
1 „ Belehrungen allgemeiner Art,
1 „ Französisch,
1 „ Kurzschrift, Maschinenschrift, Schreiben.

Summa: 9 Stunden.

VII. Der Lehrstoff.

1. Unterrichtsstufe.

Den Lehrstoff für diese Stufe zu bestimmen, bleibt am besten den Truppenteilen vorbehalten, die genau wissen, was sie an Fertig-

keiten in Deutsch und Rechnen, sowie in den anderen Fächern von ihren Unteroffizieren usw. verlangen müssen. Im Einvernehmen mit den Lehrenden wird sich dann am besten die nötige Stundenzahl feststellen lassen.

2. Unterrichtsstufe (Volksschulstufe):

A. Deutsch (wöchentlich 3 Stunden, während der Dauer des ganzen Kursus also ungefähr 90 Stunden).

Erzielen eines geläufigen und sinngemäfsen Lesens von Stücken in deutscher und lateinischer Druck- und Schreibschrift, in gebundener und ungebundener Rede. Übung im Lesen von Handschriften nach eingerichteten Sammlungen mit auswechselbaren Blättern. Wiedergabe des Inhaltes geeigneter Lesestücke und Abschnitte in freier Rede nach Aufstellung einer möglichst selbstgefundenen Gliederung. Klare, geläufige, einfache Sprache. Kurze Aufsätze, wie sie die Berufstätigkeit des künftigen Beamten erfordert, aber auch über einfache Erscheinungen des täglichen Lebens. Jede Phrasenbildung ist unbedingt zu vermeiden; deshalb sind nur Aufgaben zu wählen, über die die Schüler aus eigener Anschauung und eigenem Empfinden zu schreiben vermögen, ohne sich der berüchtigten Eselsbrücken zu bedienen. Diktate in flotter Handschrift mit allmählich gesteigerter Diktiergeschwindigkeit. Bei allen schriftlichen Arbeiten ist auf gute, deutliche und einfache Schrift zu achten. Rasuren sowie andere Schreibuntugenden sind zu bekämpfen. Hefte und Einzelblätter möglichst Grofsfolioformat. Anwendung des Linienblattes, saubere Linien. — Kenntnis der hauptsächlichsten Wortarten und deren Veränderung (Beugung usw.). Der einfache, zusammengesetzte, zusammengezogene und verkürzte Satz mit Zeichensetzung und Übungen verbunden. — Die wichtigsten Rechtschreibregeln an Übungsbeispielen. Möglichst ungezwungener Ersatz der Fremdwörter durch angemessene deutsche Wörter. — Kurze schriftliche Übungen sind möglichst in jeder Stunde vorzunehmen. Häusliche Aufgaben sind aufs äufserste zu beschränken.

Der Unterricht lehnt sich eng an die amtlichen, vom Kgl. Preufs. Kriegsministerium herausgegebenen Kapitulantenbücher an.

B. Rechnen (wöchentlich 3 Stunden, während der Dauer des ganzen Kursus also ungefähr 90 Stunden).

Zahlenlesen und nach Diktat schreiben bis zur 8. Stelle. Sichere Kenntnis der deutschen Münz-, Mafs- und Gewichtseinteilung. Die vier Grundrechnungsarten mit benannten Ganzzahlen. Dezimalbrüche. Gemeine Brüche mit den im praktischen Leben vorkommenden kleinen Nennern. Einfache und zusammengesetzte

Regeldetri, Prozent-, Zins- und Gesellschaftsrechnung. Einfache Flächenberechnung nach Umfang und Inhalt. Raumberechnungen einfachster Art. Leichte Kopfrechenaufgaben mit nicht zu grofsen Zahlen. Alle Aufgaben sind möglichst den Verhältnissen des wirklichen Lebens zu entnehmen. Im Schriftlichen, Anfertigung von Rechnungsmustern und deren Ausfüllung. Überall übersichtliche Lösung und Schreiben guter Ziffern. — Übung im Lesen und Schreiben römischer Ziffern von I bis M.

C. Geschichte und Verfassungskunde (wöchentlich 1 Stunde, während der Dauer des ganzen Kursus also ungefähr 30 Stunden).

Kenntnis der brandenburgisch-preufsisch-deutschen Kultur- und Kriegsgeschichte ohne eingehende Schlachtenschilderungen zum Zweck besseren Verständnisses der staatlichen und kulturellen Entwickelung des Reiches. Die Mark Brandenburg bei Übernahme durch die Hohenzollern (I F 5)[1]; Kurfürst Friedrich I. (I F 5); der Grofse Kurfürst (I F 7) nebst Rückblick auf die kulturzerstörende Wirkung des 30jährigen Krieges (I F 6, II F 19); Preufsen ein Königreich (I F 8); Preufsens innere und äufsere Erstarkung (II F 21) [König Friedrich Wilhelm I. (I F 9) und Friedrich II. (I F 10)]; Preufsens Niedergang und seine Ursachen (I F 13, II F 23); die Befreiungskriege (I F 12, 14—28); die Zeit Kaiser Wilhelms I. (I F 30, II F 35, I F 32—36, II F 37—41); die drei Einigungskriege, ihre Ursachen und ihre Folgen (I F 29 4. Abschnitt, II F 24, 25); die sozialpolitische Arbeit unter den drei Kaisern (I F 31, I G 9—12); Entwickelung und Einrichtung des deutschen Heereswesens (I E 14, II B 4, 5); die heutige Verfassung und die monarchisch-konstitutionelle Regierungsform im Vergleich mit anderen Regierungsformen (I G 3, 4; II G 3); die Reichs- und Staatsbehörden und die Gemeindeverwaltung (I G 1, 2, 5, 6; II G 4); das Kaiserhaus (I F 38; II F 42).

Dem Unterricht, der einen weiten Stoff umfafst, mufs das Lesebuch für Kapitulantenschulen zugrunde gelegt werden, das alles Wissenswerte in gemeinverständlicher Form enthält. Es ist weniger Wert auf Jahreszahlen als auf Kenntnis der Tatsachen und Verständnis der Kulturverhältnisse zu legen. Es ist strenge zu vermeiden, durch gehässige Darstellungen andere Ansichten oder ehemalige Gegner zu verletzen. Überall ist der Reichsgedanke zu pflegen und die Bedeutung der Arbeit unseres Fürstenhauses für das

---

[1]) Die eingeklammerten Zahlen und Buchstaben sind Hinweise auf die entsprechenden Lesestücke in den amtlichen Lesebüchern für Kapitulantenschulen (E. S. Mittler & Sohn, Berlin). Die römische Zahl bedeutet den Band, der Buchstabe den Abschnitt im Lesebuch, die arabische Zahl die Nummer des Lesestückes in jenem Abschnitt.

Wohl des Landes nnd Volkes gebührend zu beleuchten und hervorzuheben.

D. Erdkunde und Verkehrswesen (wöchentlich 1 Stunde; während der Dauer des ganzen Kursus also ungefähr 30 Stunden).

Verständnis der Landkarte. — Das Deutsche Reich (Lage, Grenzen, Gröfse, besonders im Verhältnis zu anderen Ländern, Bevölkerung, Gebirge, Flüsse, Kanäle, Seen. Staatliche Einteilung, Hauptstädte, Hochschulen, grofse Industrie- und Handelsplätze, Eisenbahnknotenpunkte. Besondere Erzeugnisse verschiedener Gegenden (I E 2, 3, 5; II E 2, 3, 5). Für Preufsen besonders Provinzen und Regierungsbezirke. Hauptverkehrslinien zu Lande und zu Wasser (I E 8). Die deutschen Kolonien — allgemeiner Überblick. — Die Länder Europas und ihre Hauptstädte. Die Weltmeere. Überblick über die Erdteile; die wichtigsten Weltstädte. — Ein Bild des deutschen Handels, Verkehrs, der deutschen Industrie und Landwirtschaft (I E 1, 7, 9, 11, 12; II E 1, 6, 7, 8, 9, 12—17).

Das amtliche Lesebuch gewährt in seinem geographischen Teil (D) überall dem Unterricht die weitestgehende Unterstützung, so dafs ein besonderes geographisches Lehrbuch unnötig erscheint. Ein einfacher, aber guter Atlas ist jedoch unentbehrlich.

E. Kurzschrift, Maschinenschrift, Schreibübungen (wöchentlich 1 Stunde; während der Dauer des ganzen Kursus also ungefähr 30 Stunden).

Einübung einer leicht erlernbaren Kurzschrift (Stolze-Schrey dürfte im Heere am verbreitetsten sein) bis zur mäfsigen Fertigkeit, die eigene Weiterbildung gestattet. Übung an aufgestellten Schreibmaschinen (das System bliebe noch zu bestimmen); später Übertragung der Kurzschrift in Maschinenschrift. Wer nicht an der Maschine arbeitet, überträgt die Kurzschrift in flotte Deutsch- oder Lateinschrift. Besonders schlechte Schreiber werden zu einem Schreibkursus zusammengefafst und müssen auf Kurzschrift verzichten, die sie sich unter Umständen aufserhalb des Unterrichtes aneignen können. Lesen kurzschriftlicher Schriftsätze.

3. Unterrichtsstufe (Stufe der gehobenen Bürgerschule):

A. Deutsch (wöchentlich 2 Stunden, während der Dauer des ganzen Kursus also ungefähr 60 Stunden).

Gründliche Wiederholung des Stoffes der Sprachlehre und Rechtschreibung der 2. Unterrichtsstufe. Häufige Diktate in schnellerem Diktierzeitmafs mit deutlicher, gut lesbarer Schrift. Flottes und verständnisvolles Lesen aller Schriftgattungen. Entziffern schwer

lesbarer Handschriften. Als Aufsatzübungen Aufgaben über Gegenstände der Verwaltung, Gesetzeskunde; amtlicher Briefstil, Titel; Lebensbilder u. dgl. Es ist eine einfache, natürliche Ausdrucksweise mit nicht zu langen Satzbildungen anzustreben. Jede Phrase ist zu bekämpfen, Fremdwörter sind möglichst zu vermeiden. Übung im sicheren Gliedern gestellter Aufgaben und freier mündlicher Gedankenausdruck in klarer, fliefsender Sprache. Im Anschlufs an das Lesen von Gedichten usw. kurze Mitteilungen über die gröfsten deutschen Dichter und die verschiedenen Dichtungsarten. Möglichst keine Stunde ohne kurze schriftliche Übung. Häusliche Aufgaben sind hier wie in den übrigen Lehrfächern auf das äufserste zu beschränken.

B. Rechnen (wöchentlich 2 Stunden; während der Dauer des ganzen Kursus also ungefähr 60 Stunden).

Verhältnisrechnung; Gesellschafts-, Mischungs-, Termin- und Effektenrechnung. Benutzung der Zinseszinstabellen; Belehrungen über die Börse, Papiere, Kurszettel, Wechsel, Kontokorrent. Berechnung von Flächen und Körpern nach gemeinverständlicher Lehrweise. Addition und Subtraktion mit positiven und negativen Zahlen. — Ausfüllen von Rechnungsformularen. — Leichte Kopfrechenaufgaben.

Für Belehrungen allgemeiner Art wird auf die entsprechenden Aufsätze in den Kapitulantenlesebüchern (I E 15; II E 18—22) verwiesen.

G. Geschichte und Verfassungskunde (wöchentlich 1 Stunde; während der Dauer des ganzen Kursus also ungefähr 30 Stunden).

Die Hauptzeiträume der deutschen Geschichte in allgemeinen Kulturbildern. — Das alte Deutschtum im Kampfe mit Rom (II F 2, 3); die Zeit Kaiser Karls des Grofsen (I F 1; II F 5); die Kreuzzüge (II F 6); Rittertum und Städtewesen (II F 9—13); Entdeckung Amerikas und ihre Folgen (II F 17); Geschütze mit Schiefspulver 1350 (II F 15); Typendruck 1450 (II F 16); die Hansa (II F 14); Der 30jährige Krieg und Deutschlands Ohnmacht (II F 19, 20); Die Hauptereignisse der brandenburgisch-preufsisch-deutschen Geschichte in ihrem Zusammenhange miteinander (I F 29; II F 21, 22); Einrichtung und Verwaltung des Reichsheeres und der Marine (I E 14, II B 5); Deutschlands Stellung auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und Technik (II E 1); Die Deutschen als Kulturträger im Auslande (I D 30, 33); Kurzer Blick auf die Kolonialgeschichte (II D 21); Einrichtung und Verwaltung des Deutschen Reiches und Preufsens (I G 3—5; II G 2, 4).

Bei der sehr beschränkten Zeit für diesen Gegenstand mufs

ausgiebiger Gebrauch vom amtlichen Lesebuch für Kapitulantenschulen gemacht werden, das über fast jede Aufgabe zurechtweisende Aufsätze in gemeinverständlicher Fassung bringt.

D. **Erdkunde und Verkehrswesen** (wöchentlich 1 Stunde; während der Dauer des ganzen Kursus also ungefähr 30 Stunden).

Erweiterung des Stoffes der 2. Unterrichtsstufe im Hinblick auf Deutschland. Erweiterung der Kenntnisse über das Ausland, besonders der Länder, mit denen Deutschland wichtige Handelsbeziehungen unterhält. Unser Planetensystem. Die Erde als Weltkörper und ihr Mond (I D 34); Erdzonen und ihre Bedeutung für Klima, Tier- und Pflanzenwelt (I D 31); der Mensch als Erdbewohner (II D 31).

Lesebuch und Atlas sind in ausgiebiger Weise zu benutzen.

E. **Belehrungen allgemeiner Art** (wöchentlich 1 Stunde, während der Dauer des ganzen Kursus also ungefähr 30 Stunden).

Entstehung der Erde und Bau der Erdrinde (II C 23; II D 18b, 29); Belehrungen über Elektrizität und Magnetismus (I C 27, 28; II C 14—20, 30); Wärme (I C 25); Das Wasser in seinen verschiedenen Erscheinungsformen (I C 21, 22); Dampfmaschinen (II C 12, 13); Luft (II C 9—11); Licht (I C 23, 24); Gas (I C 26); Heiz- und Beleuchtungsmittel (I C 17; II C 15); Deutschlands Welthandel und seine Mittel (I E 1, 8; II E 1, 6, 9, 13, 14); Bedeutung der Ein- und Ausfuhr (II E 15—17); Gesetzgebung und Arbeiterfürsorge (I G 5—12; II G 4).

Das amtliche Lesebuch ist als vorzügliches Hilfsmittel für den Unterricht in ausgiebigster Weise zu benutzen.

F. **Französisch** — ev. bei Erfordernis auch **Englisch** (wöchentlich 1 Stunde; während der Dauer des ganzen Kursus also ungefähr 30 Stunden).

Es ist selbstverständlich unmöglich, in diesem Zeitraum mit irgend einer Aussicht auf Erfolg den Schülern, die der Sprache völlig fremd gegenüberstehen, einen systematischen Sprachunterricht zu erteilen. Der Unterricht mufs sich darauf beschränken, die Kenntnisse zu übermitteln, die im Interesse des Verkehrswesens von mittleren Post- und Eisenbahnbeamten gefordert werden. Er soll aber gleichzeitig den Schülern eine Anleitung geben, wie sie später zu Hause die Sprache systematisch und praktisch am besten erlernen vermögen. Viele praktische Übungen im Lesen und Schreiben von Aufschriften u. dgl.

G. **Kurzschrift, Maschinenschrift, Schreibübungen** (wöchentlich 1 Stunde; während der Dauer des ganzen Kursus also ungefähr 30 Stunden).

Weiterführung des Stoffes der 2. Unterrichtsstufe durch Erreichung gröfserer Sicherheit und Schnelligkeit. Unter Umständen läfst sich eine Nebenabteilung zur Erlernung des Morsealphabets für für Anwärter bilden, die zur Telegraphie oder zur Bahn überzutreten wünschen.

VIII. Lehrmittel.

Bei der immerhin noch sehr beschränkten Zeit, die für den Kapitulantenunterricht nach dem hier entwickelten Plane zur Verfügung stehen würde, ist ein ganz besonderes Gewicht darauf zu legen, nur Lehr- und Lernmittel zur Anwendung zu bringen, die sich eng den Bedürfnissen des Unterrichts anpassen.

In dieser Beziehung würde sich der Kapitulantenunterricht in einer aufserordentlich glücklichen Lage befinden; denn durch die beiden vom Königl. Preufs. Kriegsministerium zum Dienstgebrauch ausgegebenen Lesebücher für Kapitulantenschulen (Verlag von E. S. Mittler & Sohn, Berlin, 1903) sind Bücher geschaffen, die in jeder Richtung den Bedürfnissen der Militäranwärter Rechnung tragen und sich, wie schon die Hinweise im vorliegenden Stoffplan zeigen, eng an den hier entwickelten Lehrplan anschmiegen. Den Lesebüchern ist eine ebenfalls von der amtlichen Stelle für den Dienstgebrauch ausgegebene Sprachlehre angegliedert. Diese ganz aufsergewöhnlich billigen Bücher (siehe unten!) machen den Erwerb jedes anderen Buches über Deutsch, Geschichte, Erdkunde, Verfassungskunde, Verkehrswesen, Volkswirtschaftslehre, Naturkunde und Naturlehre usw., soweit die wirklichen Bedürfnisse des Militäranwärters reichen, für diesen gänzlich überflüssig. Dasselbe ist von dem für den Dienstgebrauch ausgegebenen Rechenbuch für Kapitulantenschulen (Verlag wie vorher) zu sagen.

Vor der urteilslosen Anschaffung der zahlreichen und teuren Spezialbücher für Militäranwärter, die fast alle nicht einmal auf dem Standpunkte der dürftigsten Realienbücher stehen, den wirklichen Bedürfnissen der Militäranwärter kaum Rechnung tragen und bezeichnenderweise fast alle im Selbstverlage der Verfasser erscheinen, vielfach auch mit einer widerwärtigen Marktschreierei arbeiten, die zu dem Werte der Bücher in schärfstem Widerspruch steht, sind die Militäranwärter dringend zu warnen.

Die Beschaffung eines guten Atlasses für jeden Schüler ist unbedingt nötig. Ebenso braucht jeder einen Leitfaden der Kurzschrift.

Schulgeräte, Wandkarten und naturkundliche Geräte

würden wohl leihweise oder gegen geringes Mietsgeld von denjenigen Schulen zu erhalten sein, deren Räume für den Unterricht benutzt werden.

Für die Maschinenschreiber sind genügende Übungsmaschinen erforderlich, für die Telegraphenschüler ein Telegraph sowie eine Anzahl Klopfer.

Es sind Handschriften- und Formularsammlungen anzulegen.

Preise der offizellen Lehrmittel.

Lesebuch I, unmittelbar von Mittler & Sohn, gebunden 1,35 Mk., im Buchhandel 1,60 Mk.

Lesebuch II, unmittelbar von Mittler & Sohn, gebunden 1,50 Mk., im Buchhandel 1,80 Mk.

Sprachlehre, unmittelbar von Mittler & Sohn, geheftet 0,10 Mk. im Buchhandel 0,15 Mk.

Rechenbuch, unmittelbar von Mittler & Sohn, gebunden 1,05 Mk., im Buchhandel 1,30 Mk.

IX. Voraussichtliche Folgen eines geregelten Kapitulantenunterrichtes.

Es ist ganz selbstverständlich, dafs auch durch den hier entwickelten Bildungsgang keine tadellose Bildung erreicht werden kann. Dazu ist die verfügbare Zeit zu kurz, und die Anforderungen, die an eine bessere Bildung gestellt werden, sind zu hohe. Man wird sich also mit dem Erreichbaren bescheiden müssen. Immerhin wird durch den Unterricht doch viel erreicht werden, was sich im praktischen Leben bald angenehm bemerkbar machen wird.

Die Zweifler mögen bedenken, dafs der Unterricht trotz seiner geringen Dauer doch reiche Erfolge aufweisen kann, weil er vielfach ja nur „verstaubte“ Kenntnisse und Fähigkeiten wieder auffrischt, sie also nicht erst völlig neu zu übermitteln braucht. Sodann hört bei dem zielbewufsten Unterricht das planlosen Herumprobieren der Autodidakten auf, mit dem so viel Zeit vergeudet und nichts erreicht wird, als dafs sich bei dem Lernenden bald Niedergeschlagenheit oder Zerfahrenheit einstellt. Der Zwang, bis zu einer gewissen Zeit bestimmte Stoffgebiete zu bewältigen, übt ebenfalls eine gute Wirkung aus und bekämpft erfolgreich die verhängnisvolle Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit.

Durch den Unterricht werden die Militäranwärter wieder an dauernde geistige Arbeit gewöhnt, sie werden bis zu einem gewissen

Grade geistig gewandt und ersparen den Behörden, bei denen sie eintreten, vielen Verdrufs und sich gewifs auch manche peinliche Lage. Da sie den im Zivildienst an sie herantretenden Forderungen sich besser gewachsen fühlen, als bisher, wird auch die Dienstfreudigkeit der Militärwärter zunehmen, womit durchaus nicht gesagt sein soll, dafs sie nicht bereits jetzt in reichem Mafse vorhanden ist.

Zwar ist die Bildung nach vorliegendem Lehrgange nicht als eine abgeschlossene anzusehen, aber sie wird wenigstens nicht unter der durchschnittlichen Volksbildung stehen, kein Gegenstand des bedauernden Achselzuckens mehr sein, worunter das Ansehen der Militäranwärter unter den gegenwärtigen Verhältnissen oft so schwer leidet. Vor allem ist strebsamen Naturen die Möglichkeit gegeben, auf der Grundlage der so aufgefrischten Allgemeinbildung mit Erfolg weiter zu bauen, da durch die Erfolge des Unterrichts die Lust am Weiterstreben und das Vertrauen auf die eigenen Geistesfähigkeiten gewachsen sein werden. Die Aussicht auf Erwerbung dieser Imponderabilien, mit denen auch greifbare Vorteile Hand in Hand gehen, wird mehr zur Beseitigung der Unteroffiziernot und zur Hebung des Unteroffizierkorps beitragen, als alle anderen Mittel, und dem Staate erwächst nach allen Richtungen hieraus der gröfste Vorteil, den er sich mit verhältnismäfsig geringen Aufwendungen dauernd sichern kann.

Umschau.

Deutschland.

Kaiser-manöver.

Das diesjährige Kaisermanöver hat sich auf dem rechten Rhein- und linken Lahnufer abgespielt, in dem Winkel, der gebildet wird durch den Lauf des Rheins von St. Goar bis Lahnstein und der Lahn von Limburg bis ebendahin. Es waren 2 verstärkte Armeekorps, im ganzen 6 Infanterie- und 2 Kavalleriedivisionen, beteiligt.

Um in die Kriegsgliederung zu gelangen, bedurfte es einer Menge Umwälzungen, von denen leider einzelne annoch bei jeder Mobilmachung sich wiederholen werden. Da wir keine permanenten Kavalleriedivisionen haben, wie Rufsland, das sogar Kavallerie-

korps besitzt, Österreich-Ungarn, Frankreich, so müssen diese erst für den bestimmten Fall gebildet werden, aufserdem ist die Divisionskavallerie aus ihren Friedens-Divisionsverbänden auszuscheiden. Bei den Kavalleriedivisionen werden in der Regel wenigstens die Brigadeverbände der Kavallerie beibehalten. Als Kommandeure der Divisionen fungieren meist die Kavallerieinspekteure (diesmal die Inhaber der 4. und 3. Inspektion, bei Bildung von Kavalleriekorps der Generalinspekteur der Kavallerie). Es tritt dann eine reitende Abteilung Feldartillerie hinzu, die sonst mit ihrem Regimentsverband einem Divisionskommandeur des betreffenden Armeekorps untersteht. Es ist stehend geworden, dafs jeder Kavalleriedivision 2 Maschinengewehrabteilungen für das Manöver zugeteilt werden, die ohne Rücksicht auf Zugehörigkeit beliebig in der Armee ausgewählt werden. Wir haben in dem gesamten deutschen Heere deren z. Z. 16, welche auf 11 Armeekorps unregelmäfsig (1—3 Abteilungen) verteilt sind, bei 12 Armeekorps ganz fehlen, während nach der Nummernfolge auf jedes Armeekorps 1 kommen sollte. Zur Division kommt noch 1 Pionierabteilung auf Rädern; sie ist mit der ganzen Pioniertruppe im Frieden nur dem Generalkommando in Garnisonangelegenheiten unterstellt und steht in der Hauptsache unter den Waffenbehörden, wie die Fufsartillerie und bis 1899 die Feldartillerie. Die nur 2 Bataillone starken Infanterieregimenter werden durch 3. sogenannte Reservistenbataillone ergänzt. Dies alles würde bei jeder Mobilmachung durch die ganze Armee zu machen sein. Ferner tritt auch hier wie beim Kaisermanöver die Notwendigkeit ein, die noch vorhandenen 3. Brigaden von Divisionen zu neuen Divisionen zusammenzuschmieden. Nun sind aber beim Kaisermanöver, wo dritte Infanteriedivisionen auftreten sollen, hierzu auch noch Teile fremder, nicht beteiligter Armeekorps heranzuziehen, in deren eigene Übungen dann in nachteiligster Weise eingegriffen wird.

Es handelte sich diesmal um das VIII. Armeekorps (Koblenz), General der Kavallerie v. Deines, und das XVIII. (Frankfurt a.M.), General der Infanterie v. Eichhorn. Man bildete beim VIII. Korps die Formation zu 3. Infanteriedivisionen dadurch, dafs man zu der überschiefsenden 80. Infanteriebrigade der 16. Division noch aus dem XVI., nicht beteiligten Armeekorps die 68. Infanteriebrigade und 34. Feldartilleriebrigade heranzog, um eine 41. Infanteriedivision zu bilden. (Die Nummernfolge der Divisionen im Frieden geht jetzt bis zu 40 [4. K. Sächsische].) Für das XVIII. Armeekorps zog man kurzerhand die gesamte 28. Division des XIV. Armeekorps (ohne ihre Kavalleriebrigade) heran. Somit waren 2 fremde Armeekorps in ihren eigenen Übungen gestört worden. Beim XVIII. Korps

hatte man noch von der 42. und 49. Infanteriebrigade, die 3 Regimenter haben, das 3. (nur 2 Bataillone zählende, aber durch Reservistenbataillone ergänzte) Regiment abgezweigt und aus beiden eine neue 90. Infanteriebrigade gebildet.

Dem VIII. Armeekorps war noch eine Verstärkung vom VII. Armeekorps geworden. Es ist dies die 25. Infanteriebrigade aus Münster gewesen, der noch die fahrende Abteilung[1]) des Feldartillerie-Regiments Nr. 7 zugeteilt war. Erst dadurch ist die Stärke der beiden Parteien (VIII. Armeekorps blau, XVIII. rot) eine annähernd gleiche geworden, nämlich das VIII. auf $42^1/_4$ Bataillone, 44 Eskadrons, 41 Batterien, das XVIII. auf $42^1/_2$ Bataillone, 45 Eskadrons, 38 Batterien gekommen. Das $^1/_4$ Bataillon entstammte der Unteroffiziervorschule Jülich.

Die Brigade des VII. Armeekorps war vorher auf dem Truppenübungsplatz Friedrichsfeld bei Wesel gewesen und hatte sie neue Formen der Infanterietaktik auf Grundlage der im ostasiatischen Kriege 1904/05 gemachten Erfahrungen eingeübt, entsprechend dem früheren Modus bei Einführung der jetzt längst vergessenen Burentaktik. Wie in früheren Jahren waren wieder 8 Trainbataillone zur Bildung von Proviantkolonnen herangezogen worden.

Zum ersten Male ist in diesem Jahre das freiwillige Automobilkorps zum Kaisermanöver herangezogen worden, eine nicht unwichtige Neuschöpfung, um diesem wichtigen Beförderungsmittel Geltung für Heeres- und Kriegszwecke zu verschaffen. Das Automobilkorps ergänzt sich aus den Mitgliedern des „Deutschen Automobilklubs“. Die Mitglieder verpflichten sich, mit ihren Maschinen in Friedens- wie Kriegszeiten den Interessen der Armee zu dienen; sie sind gehalten zur Dienstleistung zu verschiedenen Perioden. Für den Gebrauch des Automobils, wie dessen Unterhaltung, erhalten sie eine feste Entschädigung. 250 km Fahrt rechnen als eine Tagesleistung. Sie haben kein Recht auf Quartier, doch wird man ihnen zur Erlangung dessen behülflich sein. Über das Fahrzeug und sein Zubehör bestehen feste Bestimmungen. Den Automobilisten ist eine bestimmte Uniform verliehen. Bezüglich der Disziplinarordnung sind Bestimmungen getroffen. Indisziplin wird durch Ausstofsung aus dem Korps geahndet.[2])

---

[1]) Zur Erklärung diene, dafs dieses Regiment als 2. eine reitende Abteilung zu 8 Batterien niederen Etats hat.

[2]) In nächster Umschau werden wir nochmals auf das Kaisermanöver ergänzend zurückkommen und namentlich auf die aus demselben zu ziehenden Lehren eingehen.

Die Verhältnisse lagen in Ostasien, was die Feldartillerie betrifft, ungünstig, um weitgehende Schlüsse aus den bis jetzt zu uns gedrungenen Nachrichten ziehen zu können. Auf der einen Seite (Japan) ein wenig vollkommenes Geschütz mit Rücklauf im Ganzen, auf der anderen (Rufsland) ein in der Hauptsache verfehltes Rohrrücklaufgeschütz von grofser Schwere, beim Schiefsen unruhig, ohne Schutzschilde, die ebensowenig geschützten Munitionswagen nicht zu vergessen. Dabei Unbekanntschaft des Personals mit dem Geschütz und seinen Eigenschaften, aber grofse ballistische Wirkung. Das japanische Geschütz war besonders beweglich, daneben hatte man noch ein Gebirgsgeschütz, sodafs Rufsland in bezug auf diesen Faktor unterlegen war. In der Wirkung stand das japanische Geschütz dem russischen entschieden nach. Von Anfang an hatte Rufsland noch viele zum Fedorsporn umgeänderte alte Geschütze. Was aber ein grofser Vorteil war, Japan hatte eine grofse Überlegenheit in der Zahl, die erst später, nachdem Rufsland die mit dem Rohrrücklaufgeschütz bewaffneten Brigaden sämtlich aus Europa herangezogen, in den Hintergrund trat, wobei zugleich die wesentlich gröfsere Feuergeschwindigkeit, gleichsam als Ausgleich der Zahl sich geltend machte. So weist Oberstleutnant Otfried Layriz in „Moderne Feldartillerie mit Rohrrücklaufgeschützen und Schutzschilden“ (Berlin 1905, R. Eisenschmidt), in welchem Werke bereits die Erfahrungen im russisch-japanischen Kriege berücksichtigt sind, einen Fall nach, wo 24 russische 72 japanischen Geschützen lange Zeit ohne grofse Verluste gegenüberstanden, die auf einen Raum von etwa 6 km verteilt waren. Die Japaner empfingen durch die Rapidität des russischen Feuers den Eindruck, als ob ihnen mindestens 100 russische Geschütze gegenüberständen. Layriz findet in den Jahrbüchern, Augustheft 1905, keine günstige Beurteilung, namentlich wird ihm vorgehalten, dafs er aus vereinzelten eigenartigen Erscheinungen des russisch-japanischen Krieges zu weitgehende Folgerungen für unsere Verhältnisse ziehe. Auch wird mit unbedingtem Recht das von Layriz befürwortete Auftreten einzelner Geschütze getadelt und als Mindestes die zugweise Entsendung bezeichnet.

Die deutsche Feldartillerie, Lehren des Krieges in Ostasien 1904/05.

Auch legt er einen zu hohen Wert auf die ganz verdeckten Artillerieaufstellungen, für welche bei Schildbatterien keine gebieterische Notwendigkeit mehr vorliegt.

In dem Anfang April 1905 erschienenen zweiten „Vierteljahrsheft für Truppenführung und Heereskunde“, herausgegeben vom Grofsen Generalstabe (Jahrgang 1905), ist in einer fortlaufenden Artikelreihe

des königlich sächsischen Majors Löffler vom Grofsen Generalstab der Abschnitt des ostasiatischen Krieges von Anfang Dezember 1904 bis Ende Februar 1905 behandelt. Hier sind an die Darstellung der Ereignisse als besonders wertvoll bezeichnete Beobachtungen angeknüpft, die mit dem taktischen Verfahren aller Waffen in dem Kriege zusammenhängen. Von ganz besonderem Interesse sind hier die Beobachtungen über die Schufswirkung und das Schiefsverfahren der Feldartillerie beider kriegführenden Mächte.

Was nun die ganz besonders interessanten Beobachtungen über die Schufswirkung und das Schiefsverfahren der Feldartillerie im Kriege 1904/5 betrifft, so beziehen sie sich auf das Hauptkampfgeschofs der heutigen Feldartillerie aller Staaten, das Schoofskind dieser Waffe, das Schrapnell. Was sagt nun Major Löffler hier? Nach ihm hat der Schrapnellschufs auf beiden Seiten eine grofse Enttäuschung hervorgerufen. Ein wirkliches Niederkämpfen der feindlichen Artillerie in dem Sinne, dafs sie für die weitere Entwickelung des Kampfes so gut wie ausfällt, sei niemals eingetreten. Gegen die feindliche Infanterie habe das Schrapnell nicht entfernt den Erwartungen entsprochen. Sicher sei, dafs das Schrapnell allein auch für die Feldkanone allen Bedürfnissen nicht gerecht wird, dafs es unbedingt notwendig ist, ein Geschofs mit starker Aufschlags- und Durchschlagswirkung zu haben, also eine Granate, für die als Hauptgeschofs und womöglich einziges Geschofs der Feldartillerie Generalleutnant v. Reichenau schon zur Zeit der Düsseldorfer Ausstellung eingetreten ist (zugleich die Schwächen des Schrapnellschufses hervorhebend). Besonders absprechend ist Löffler über das französische Streuverfahren. Es habe sich das „Streuen über eine Geländestrecke“ als recht wirkungslos erwiesen.

Sei dem nun wie ihm wolle, solche absprechenden Urteile so kurz nach den Ereignissen sind aufserordentlich gewagt. Dazu mufs das Material doch etwas besser gesichtet sein. Zudem ist die gröfste Schlacht der Weltgeschichte bei Mukden, in der auf einer Front von über 200 km (Entfernung Berlin-Rostock) gekämpft wurde, die 10 Tage (ohne Vor- und Nachgefechte) gedauert hat, und in der über eine Million Streiter in Summa tätig waren, noch nicht einmal berücksichtigt worden. Keinesfalls hat Löffler das beachtet, was General Rohne im Dezemberheft 1904 der Jahrbücher in dem kurzen Aufsatz: „Die Feldartillerie im ostasiatischen Kriege“ ausgesprochen hat. Bereits im Militärwochenblatt Nr. 55 (Mai) hat sich eine Stimme dagegen erhoben, die in Nr. 109 und 110 des Militärwochenblattes eine Widerlegung aus der Feder des dem General Rohne, dem Kämpfer für das französische Schiefsverfahren,

nahestehenden Generalmajors Richter gefolgt ist. Zweifellos werden die am meisten betroffenen Franzosen in Bälde das Wort nehmen, sodafs eine weitere interessante Diskussion in Aussicht steht.

Schott.

Frankreich.

Kriegsbudget 1906.

Die Verhandlungen im Ausschufs für das Kriegsbudget 1906 haben dazu geführt, dafs der Ausschufs einesteils in verschiedenen Kapiteln Streichungen vornahm, die zusammen rund 2958000 Francs erreichten, andererseits aber sich gezwungen sah, Steigerungen von im ganzen rund 4945000 Francs zuzugestehen, so dafs also über den ursprünglichen Budgetanschlag von rund 718821429 Francs hinaus sich noch ein Zuwachs von 1987000 Francs ergibt. Fragt man nach den Gründen für die Vermehrungen, so findet man sie in den höheren Getreidepreisen, in den 2 Millionen Francs, die der Ausschufs aus eigenem Entschlufs ansetzte, um die in Artikel 96 des neuen Rekrutierungsgesetzes vom 21. März 1905 vorgesehene Einstellung der Rekruten genau am 1. Oktober zu bewirken, die Übernahme der Ausgaben für die Unterstützung hilfsbedürftiger Familien von Einbeorderten vom Ministerium des Innern auf das Kriegsministerium, da diesen Familien die geringe Vergünstigung sofort zugute kommen soll. Ohne Widerspruch des Kriegsministers wurde im Budgetausschusse dann auch ein Beschlufs gefafst, der dem Parlament die Befugnifs, die Kontrolle über die Verwendung der bewilligten Mittel für Kriegsmaterial auszuüben, erteilen soll. Der Artikel lautet: „Wenn die Finanzausschüsse des Senats oder der Kammer von der ihnen in Artikel 6 des Gesetzes vom 22. August 1876 gegebenen Befugnis Gebrauch machen, hat ihnen der Kriegsminister mit seinen Vorschlägen den neuesten Stand des Bedarfs an Material für jeden Dienstzweig, jeden Platz und jede Truppe mitzuteilen.“ Auf diese Weise gewinnt man, so erklärte man im Ausschufs, eine Übersicht der Mittel, die für Zwecke der Landesverteidigung noch aufgewendet werden müssen und auch von der Verwendung der bewilligten Mittel für diese Zwecke. Der Vorsitzende des Budgetausschusses erklärte, das Parlament müsse in weit höherem Mafse, als es dies in den letzten Jahren getan, die Verantwortung übernehmen für die Vollzähligkeit und Brauchbarkeit des Kriegsmaterials. Der Beschlufs des Ausschusses sei eine Folge der Beunruhigungen, welche die Äufserungen von Generalen in der Presse über die Zustände an der Ostgrenze, die Besorgnisse, die die Presse überhaupt bei der Spannung mit Deutschland kundgegeben, hervorgerufen hätten. Wir werden übrigens auf einzelne Kapitel des Kriegsbudgets 1906, wie es vom

Ausschufs genehmigt worden, noch zurückzukommen haben. Von Interesse wird es u. a. auch sein, wie man die 15 Millionen Francs, die seit dem Mai für Verdun aufgewendet worden sind und deren Verwendung für Verstärkung von Werken und Vermehrung von Vorräten Mitglieder des Finanzausschusses der Kammer ja kontrolliert haben, für welche aber Deckung bis jetzt noch nicht angesetzt worden, in dem Budget untergebracht worden sind. Verdun ist, nebenbei bemerkt, in den letzten drei Monaten sehr häufig Gegenstand der Prüfung von allen möglichen Behörden gewesen. Der bisherige Generalstabschef Pendezec, General Dessivier und jetzt wieder der Generalissimus Brugère haben dort geweilt und wie bei Lunéville gegen Fort Manonviller vonseiten der Kavalleriedivision Lunéville, unterstützt durch ein Jägerbataillon, so haben auch bei Verdun, Belfort und Saint Mihiel Versuche überraschender Angriffe gegen Forts stattgefunden, wie man sich solche in Frankreich in den ersten Tagen eines Krieges zu denken scheint. Der Budgetausschufs hat weiter verlangt, dafs Artikel 41 des neuen Rekrutierungsgesetzes von 1906 ab Anwendung finden soll. Nach diesem Artikel können 6 % des Sollstandes von Reservisten und Landwehrleuten, die üben müfsten, als Familienstützen von den Übungen befreit werden. Das nächste Budget bietet insofern Schwierigkeiten in der Aufstellung, als es gewissermafsen doch ein Übergangsbudget zur zweijährigen Dienstzeit ist und bedarf sorgfältigster Verteilung der Kredite. Die Durchschnittsiststärke wird schon um rund 24000 Mann höher sein wegen der verfrühten Einstellung der Rekruten. Der Kriegsminister hat in dem ihm gelassenen Spielraum von 10 Tagen für die Einstellung der Rekruten, 1. bis 10. Oktober, den 9. Oktober gewählt. Der Ausschufs wünscht den Einstellungstermin um 2 bis 3 Tage früher gelegt zu sehen. Der Kriegsminister hat interessante Aufschlüsse über die Vorbereitung des Übergangs zur zweijährigen Dienstzeit gegeben. Obwohl die Vorschriften für die Ausbildung erst im Oktober 1906 in Kraft treten, sind sie doch schon ziemlich vollendet. Völlig fertig ist die Vorschrift für die Anwendung des Artikels 69 des Gesetzes betreffend die zweijährige Dienstzeit bezüglich der Besoldungssätze, Prämien usw. für Kapitulanten.

Die Geschützgiefserei und Waffenfabrik von Douai hatte übrigens den Auftrag erhalten, nach Verdun umgehend sieben 22 cm Mörser, acht 11,5 cm Kanonen und eine grofse Zahl von Brisanzgranaten zu senden. Auf dem Schiefsplatz von Bourges stellen seit dem 16. August die Genie-Studienkommission im Verein mit der Versuchsabteilung von Bourges Proben mit einer neuen Art von Feldbefestigungsanlagen an, von denen man sich gröfsere Widerstandsfähigkeit gegen

Artilleriefeuer verspricht. Soviel verlautet, handelt es sich um Schützengräben mit sehr geringem Aufwurf, aber großer Tiefe und Eindeckungen. Der Umbau des Forts Moulainville bei Verdun, der von 1905 bis 1908 bewirkt werden soll, beansprucht zunächst 930000 Francs Kosten.

Personalveränderungen, höhere Kommandostellen.

Die doch ziemlich durchgreifenden Personalveränderungen vom 1. August haben die Vertreter der Ansicht, daſs eine Reform der höheren Kommandostellen im Sinne einer Verjüngung unabweisbar geboten sei, noch nicht befriedigt. Sie verlangen, daſs das Parlament eingreife und brauchbare junge Kräfte in den maſsgebenden Stellen sicher stelle. Die Personalveränderungen haben zum Teil wieder dem von uns hier schon früher hervorgehobenen Berteauschen Grundsatz Rechnung getragen, daſs die Brigaden von Generalen kommandiert werden müſsten, die aus der betreffenden Waffe hervorgegangen, zum Teil haben sie aber auch andere Neuerungen gebracht. Daſs der bisherige Chef des Generalstabs der Armee, Pendezec, Mitglied des oberen Kriegsrats werden würde, war zu erwarten nach den Aufträgen, die er zu verschiedenen Zeiten erhalten und ausgeführt. Sein Nachfolger, der bisherige Kommandeur der oberen Kriegsschule, Divisionsgeneral Brun, hat verhältnismäſsig viel Frontverwendung aufzuweisen und das ist nur als ein Vorteil zu betrachten. An die Spitze der oberen Kriegsschule trat der Kabinettschef des Kriegsministers, General Valabièque. Ob die Wahl eine glückliche, bleibt abzuwarten. Der Chef des Generalstabs stellt bei dem häufigen Wechseln im Kriegsministerium und bei der mehrfach doch eingetretenen Verwendung von Zivilisten als Kriegsminister, d. h. als politische, mit dem jedesmaligen Kabinett fallende Persönlichkeit, das mehr stabile Element in der Heeresleitung dar, das dahin zu wirken hat, daſs nicht neue Dekrete und neue Minister sofort das umwerfen, was die des alten geschaffen haben. Daher die besondere Bedeutung der Wahl des Chefs des Generalstabs der Armee. Pendezec hat in dieser Stellung ja auch mehrere Kriegsminister überdauert. Mit dem 1. Oktober übernimmt General Borguis Desbordes die Führung des X. Armeekorps, dessen kommandierender General dann 3 Jahre in seiner Stellung ist.

General Hagron, der bei den groſsen Armeemanövern im Osten die Armee A (40. und 42. Division des VI. Korps, Korpskavalleriebrigade, Korpsartillerie, Korpsgenie usw. als VI. Korps, ferner kombiniertes Korps aus der 12. Division des VI. Korps, einer Marschdivision, Korpskavallerie, Korpsartillerie, Kavalleriedivision 3 und 5, Radfahrerbataillon) führen wird, hat am 2. August in Lunéville die von ihm geleitete groſse Generalstabsreise abgeschlossen, die am

26. Juli von Vezelise und Gegend begann. · ·er nahmen aufser dem Generalstab für ein Armee-Oberkommando ·ef: General Baudenon), ein kommandierender General (IV. Korps) und drei Divisionsgenerale mit den Korpsgeneralstäben des IV., VIII., XIII., XVIII. Korps als Führer der Armeekorps, sowie eine grofse Anzahl von Generalstabsoffizieren und höheren Intendanturbeamten teil. Die Übungsreise erstreckte sich in der Hauptsache auf Operationen und Stellungen an der Mosel und Meurthe. Vom 28. bis 30. August waren Kampftage. Besondere Berücksichtigung fand auch die Tätigkeit der Etappendirektion der Armee. Am 30. August wurde die Verschiebung eines Kriegsarmeekorps von einem Punkte der strategischen Front nach einem anderen unter vereinigter Benutzung von Eisenbahnen und Landwegen bearbeitet.

Die offiziellen Bestimmungen für die grofsen Manöver im Westen, die am 3. September unter Leitung des Generals Duchésne, Mitglied des oberen Kriegsrats, beginnen und für welche die Reservisten bei ihren Truppenteilen schon eingetroffen sind, um vorbereitet zu werden, lassen erkennen, dafs das IX., X., XI. Korps, die beteiligt sind, in die Armeen A und B wie folgt gegliedert werden: Armee A, Führer General Donop (Mitglied des oberen Kriegsrats): provisorische Kavalleriedivision, d. h. nur ad hoc aus den Korpskavalleriebrigaden 10 und 11 zusammengestellt.

X. Korps (General Passerieux) mit der 19. und 20., normal zusammengesetzten Division, Korpsartillerie, Korpsgenie, aber keine eigentliche Korpskavallerie, da diese zu der provisorischen Division getreten. Aufklärung in engeren Grenzen und Verbindungsdienst liegt also ganz in der Hand der 1. Eskadron pro Division.

XI. Korps (General Peloux): 21. und 22. Division, normal zusammengesetzt, im übrigen gilt das beim X. Korps Gesagte.

Armee B, Führer: der kommandierende General des IX. Korps, Trémeau, IX. Korps in normaler Zusammensetzung, also auch mit Korpskavalleriebrigade, sowie die 3 Brigaden aufweisende 1. Kavalleriedivision. An Kavallerie ist die Armee B genau doppelt so stark als Armee A. Für die Armee A (Hagron) bei den Manövern im Osten (s. oben), hat man bei Châlons 20 Feldbacköfen eingebaut, die täglich 50000 Portionen Brot liefern sollen. Die Armee B erhält ihre Brotverpflegung aus der stehenden Feldbäckerei von Troyes nachgeschoben.

Die Waffenfabrik von Saint Etienne hat ein neues Maschinengewehr hergestellt, das in der Sekunde bis zu 300 Schufs abgeben und 5000 m Schufsweite (??) haben soll. Gegenwärtig krankt

die neue Waffe noch an leichter Erhitzung bei Schnellfeuer und soll dieses Übel baldigst abgestellt werden.

Das Exerzierreglement für die französische Feldartillerie legt Vorschriften, Ausbildung. wie wir hier wiederholt berichtet haben, einen besonderen Nachdruck auf die aufgeprotzte bezw. abgeprotzte Bereitstellung, position d'attente, bezw. position de surveillance. Einsatz aller Batterien von vornherein ist in ihm durchaus nicht Grundsatz, man brachte vielmehr auf den Übungs- und Manöverfeldern nur soviel Batterien zum Einsatz, als mit Rücksicht auf die zu bekämpfende feindliche Front nötig erschien, die anderen zurückhaltend und nach Bedarf einsetzend und sprach von Ökonomie der Kräfte auch bei der Artillerie. Nach einer Äufserung, die der Vizepräsident des oberen Kriegsrats, designierter Generalissimus, wie ihn französische Fachblätter vielfach nennen, Brugère, bei einer Garnisonübung der Truppen des XII. Korps getan, mufs man annehmen, dafs Änderungen in den bisherigen taktischen Ansichten bevorstehen, bezw. beschlossen sind. Bei der genannten Übung hatte der Führer der Nordpartei von seinen beiden Batterien nur eine eingesetzt, die andere in der „position d'attente" zurückgehalten, während der Führer von Süd seine beiden Batterien gleich in den Kampf brachte und so von vornherein ein Übergewicht erlangte. „Il n'y a pas de position d'attente" sagte dann General Brugère bei der Kritik, damit natürlich eine Bereitstellung im Gefecht meinend, nicht eine solche vor dem Gefecht, wie sich aus dem weiteren Satzteil ergibt, „die Vollkraft der Artillerie ist sofort einzusetzen". Brugères Ausspruch steht in direktem Widerspruch mit dem, was das bisher doch noch immer geltende Reglement sagt und mufs man bei der Stellung Brugères daher annehmen, dafs ein Umschwung in den taktischen Ansichten eintritt und man sich mehr den bei uns geltenden zuneigt.

Noch vor dem Inkrafttreten der zweijährigen Dienstzeit wird in die Hand der Truppen eine neue Schiefsvorschrift für die Infanterie gelangen, die jetzt gerade ausgearbeitet wird und den Entwurf von 1902 zu ersetzen hat. Letzterer stand schon mit dem Reglement von 1904 durchaus nicht mehr im Einklang und war ursprünglich überhaupt nur als „Interim" betrachtet worden, das so lange Geltung haben sollte, bis man ein definitives Exerzierreglement für die Infanterie eingeführt hätte. Der zur Ausarbeitung der neuen Schiefsvorschrift bestimmte Sonderausschufs benutzt als Grundlage für diese, die mit Rücksicht auf die Abkürzung der Dienstzeit wesentliche Vereinfachungen aufweisen und nur das enthalten soll, was für den Krieg unmittelbar Wert hat, einen Entwurf, den das tech-

nische Infanteriekomitee ausgearbeitet und bei welchem es sich der Erfahrungen der Normal-Infanterieschiefsschule im Lager von Châlons bedient hat. Den Kompagniechefs soll möglichste Freiheit in der Wahl der Wege für die Schiefsausbildung ihrer Kompagnien gelassen werden, besonderen Wert legt aber die Vorschrift auf das gefechtsmäfsige Einzel- und Allübungsschiefsen, für welche die Patronenzahl auch erhöht werden soll.

Offizier-nachwuchs. Von den 330 Zöglingen von St. Cyr, die im Oktober 1905 als Offiziere in die Armee treten, kommen 250 zur Heimat- (210) bezw. Kolonialinfanterie (40), 80 zur Kavallerie.

Kolonial-armeefragen. Die Fachblätter betonen immer nachdrücklicher die Notwendigkeit eines neuen Gesetzes für die Gliederung der Kolonialarmee, da sich dasjenige von 1900 als unbrauchbar erwiesen habe. Was die afrikanische Armee anbetreffe, so sei diese mit 3000 Offizieren, 78000 Mann, einschliefslich Tunesien, viel zu stark, was wolle man z. B. mit den 50 Eskadrons Kavallerie dort, während man in Frankreich zu wenig Kavallerie habe? Die Truppen in Afrika sollten doch auch eine Reserve für die Armee in Frankreich sein. Glaube man, dafs man darauf rechnen könne, sie im Ernstfalle nach Frankreich herüberzuschaffen? Ein Dekret hat jüngst die Befugnisse des Generalgouverneurs von Algerien, soweit die Gebiete im Süden, ihre militärische und Verwaltungsgliederung in Frage kamen, neu geregelt. Was Indochina anbetrifft, so wird noch vor Abreise des Generalgouverneurs im Oktober das von den in Betracht kommenden Ministern vereinbarte Dekret bekannt gegeben werden, das die Befugnisse des Generalgouverneurs, der Kommandanten der Verteidigung und der Marine und ihr Verhältnis zueinander neu regelt. Heute liegen durch die verzwickten Ressortverhältnisse die Dinge so, dafs der Kolonialminister, der die Verantwortung für die Verteidigung sämtlicher Kolonien zu tragen hat, wohl die Aufstellung von Verbänden einzelner Truppen befehlen kann, sich wegen des französischen Kadrepersonals aus den Heimat- oder Kolonialtruppen in Frankreich oder Tunis aber an den Kriegsminister wenden mufs. Um ein Bataillon leichter afrikanischer Infanterie aus Tunis nach den Kolonien zu entsenden, haben die Ministerien des Auswärtigen, des Kriegs, der Kolonien und der Generalstab der Armee zusammen zu arbeiten.

Munitions-forderungen für Feld-artillerie. Wir haben im letzten Bericht auf Langlois Bemerkungen in der „Revue Bleue" hingewiesen, die vor allem auch, unter Angabe von Beispielen von Munitionsverbrauch der Russen und Japaner, einen gröfseren Vorrat an Munition dicht bei dem Schlachtfelde verlangte.

Die französische Fachpresse spinnt diesen Gedanken weiter aus und kommt zu Ergebnissen, die ein Kopfschütteln verursachen können. Weil die Japaner und Russen, namentlich die letzteren (s. v. Bericht), nach Langlois Angaben bis zu 520 (?) Schufs pro Geschütz an einem Schlachttage verbraucht haben sollen, kalkuliert die Fachpresse wie folgt: Man mufs in Zukunft mit mehrtägigen Schlachten rechnen. Dazu reicht das Munitionsquantum, das man einer französischen 7,5 cm Batterie bis zum Mittag des zweiten Schlachttages zuführen kann, durchaus nicht aus. Die Batterie führt mit sich in den Protzen und Munitionswagen unmittelbar 312 Schufs pro Geschütz. Nimmt man eine Abteilung in der Avantgarde an, so mufs diese vom Beginne bis zum Ende des Kampfes im Feuer bleiben. Verbraucht sie auch nur einen Schufs pro Geschütz in der Minute, was sehr niedrig gerechnet erscheint, so hat sie die Munition in 5 Stunden 20 Minuten verbraucht, bei zwei Schufs in der Minute in 2 Stunden 40 Minuten. In dieser Zeit kann aber der Vorrat an Munition, den das Armeekorps in den drei Staffeln (Sektionen) des Artillerieparks mit sich führt, rund 191 Schufs pro Geschütz, noch nicht voll eingetroffen sein, selbst wenn der Direktor des Artillerieparks, der doch auf 20 bis 25 km von der Avantgarde mit seiner ersten Sektion ab, das Eintreffen dieser ersten Sektion mit Hochdruck beschleunigt. Nimmt man aber, so fährt die Fachpresse zu schliefsen fort, auch an, dafs die 1. und 2. Sektion (Staffeln) des Korpsparks während des ersten Schlachttages noch vor sinkender Sonne eintreffen, die 1. Sektion sich aus der 3. ergänzen kann, so bleibt die Frage, was man für einen zweiten Schlachttag zur Verfügung haben kann! Selbst wenn die Pferde der Munitionskolonne Tag und Nacht in Bewegung sind, alle Befehle prompt eintreffen, alles klappt, so können für den zweiten Tag die 37 Schufs pro Geschütz, die der Etappen-Artilleriepark transportiert und wenn man mit sehr günstig liegenden Bahnverbindungen rechnen kann, die im Depot des Etappenartillerieparks auf Waggons (en cas mobiles) verladen, ebenfalls 37 Schufs pro Geschütz zur Stelle geschafft werden, Summa 74 Schufs pro Geschütz, ein Quantum, das für einen Schlachttag als völlig unzureichend betrachtet werden mufs. Die nächsten Ersatzquellen sind dann die Stationsmagazine und die heimischen Arsenale, deren Inhalt die französische Fachpresse, sich auf offizielle Dokumente stützend, als unzulänglich bezeichnet. Unsere Artillerie, so sagt sie, gleicht einer Armee, die mit nur zwei eisernen Portionen ins Feld zieht. Sie braucht aber, um auszukommen unter den heutigen Kampfverhältnissen:

500 Schufs pro Geschütz unmittelbar bei den Batterien selbst (also rund 200 pro Geschütz mehr, 2 Munitionswagen mehr pro Geschütz),

500 Schufs pro Geschütz im Artilleriepark des Armeekorps, gegen 191 heute, also 309 mehr, also 3 Wagen mehr pro Geschütz,

500 Schufs pro Geschütz im Etappenartilleriepark gegen 74 heute, also eine Versiebenfachung,

1500 Schufs pro Geschütz, die bis zum Morgen des zweiten Schlachttages an die Batterie heran sein könnten. Ferner 4 bis 5 Stafteln zu je

500 Schufs pro Geschütz auf den Magazinstationen und in den Arsenalen. Zusammen ergibt dies 3500 bis 4000 Schufs pro Geschütz.

Es bleibe dem Leser überlassen, sich eine Vorstellung zu machen von dem Trofs an Wagen, der sich dicht hinter dem Rücken eines Armeekorps aufstapeln müfste, wenn dieser Forderung entsprochen werden sollte. Dafs ihr entsprochen werde, verlangt die Fachpresse aber dringend — die Schwierigkeiten finanzieller und technischer Art müfsten überwunden werden — wenn man auf Erfolg rechnen wolle, der nur dann möglich, wenn die Artillerie der Infanterie die Bahn derart breche, dafs diese nur zu marschieren brauche.

Kavallerie. Der Kriegsminister hat bestimmt, dafs die Kavallerieregimenter ihre Standarten zu den Manövern nicht mehr mitnehmen sollen. Das 5. Jägerregiment zu Pferde soll in absehbarer Zeit von Neufchâteau nach Châlons sur Marne verlegt werden, dafür kommen 6 Batterien des 12. Feldartillerieregiments von Vincennes nach Neufchâteau, also in die Grenzzone. Die zweijährige Dienstzeit bei der Kavallerie veranlafst die Fachpresse schon jetzt zu Forderungen, um die Reiterei auch bei verkürzter Dienstzeit leistungsfähig zu erhalten. Das vereinzelt hervorgetretene Verlangen, die Kadres der Kavallerie vermindert zu sehen, findet naturgemäfs keinen Anklang, wohl aber in erster Linie die Forderung einer Vereinfachung des Reglements, das sich nur auf das beschränken soll, was im Kriege wirklich Wert hat. Auch Vorschläge zur Veränderung der Organisation der Kavallerie treten mehrfach hervor. Nach dieser Richtung ist eine Broschüre des Kommandeurs der 1. Chasseurs à cheval „Einige Betrachtungen über die Kavallerie“ jetzt die meistgelesene Schrift. Sie verlangt Einteilung des Kavallerieregiments in 3 Eskadrons zu 2 Kompagnien, an der Spitze jeder Eskadron ein Stabsoffizier, an der Spitze jeder Kompagnie ein Rittmeister, jede Kompagnie in 3 Züge gegliedert. Das „Halbregiment“, dem die heutige Kavallerietaktik eine besondere

Bedeutung gegeben, ist keine taktische Einheit, sondern eine Vereinigung von zwei Einheiten, im einzeln auftretenden Regiment verlangt die Treffenordnung zudem die Verwendung in Eskadrons und die heutige Eskadron ist dazu nicht stark genug. Anders bei starken Eskadrons zu zwei Kompagnien, die dann auch gleich die Gliederung in drei Treffen erleichtern, eine Gliederung, die schon die Korrespondenz Napoleons empfahl. Ein 7. Rittmeister würde die Doppelkompagnie kommandieren, ein anderer Adjutant sein, zwei Rittmeister sollen Zahlungs- und Bekleidungswirtschaft übernehmen. Mit Reserveformationen der Kavallerie zu rechnen, hält die Broschüre für eine Utopie. Sie will die gesamte Kavallerie in Divisionen vereint sehen, aufser der Divisionskavallerie, für welche bei jedem Korps eine Eskadron Aufklärer zu 240 Pferden zu bilden wäre, Korpskavalleriebrigaden sollen nicht mehr existieren. Über die gröfsten diesjährigen Kavalleriemanöver, die unter Leitung des General Burnez vom 30. August bis 5. September in dem Gelände zwischen Auxerre-Tonnère-Nuits-Avallon stattfinden und an denen die 6., 7. und 8. Kavalleriedivision beteiligt sind, werden wir ebenso wie auch über die Gebirgsmanöver von Teilen des 14. und 15. Korps unter Leitung des General Metzinger (nach neueren Grundsätzen angelegt), in dem Gesamturteil über die diesjährigen französischen Truppenübungen zu berichten haben.

Der Kriegsminister hat die Schaffung einer vom 1. Oktober 1905 in Tätigkeit tretenden Kommission beschlossen, die bestimmt ist, alle die Militärschulen betreffenden Fragen zu studieren, über welche der Kriegsminister ein Fachurteil hören will. Vorsitzender des Ausschusses ist ein Divisionsgeneral, stimmberechtigte Mitglieder sind die Kommandeure der oberen Kriegsschule, der polytechnischen Schule, von St. Cyr, der Applikationsschule für Artillerie und Genie, der Kavallerie, der Artillerie und des Genies, der Infanterie und der Verwaltungsschule. Der Minister kann ferner zwei Obersten der Infanterie, einen der Kavallerie, die Regimenter kommandieren, dem Ausschufs zuteilen. Militärschulen.

Ein Erlafs des Kriegsministers an die kommandierenden Generale beseitigt zweckmäfsig die Gestellung von Hilfsarbeitern aus der Front für Militärverwaltungszwecke. Die Intendanturbeamten haben den Befehl erhalten, die Verwendung von Soldaten als Hilfsarbeiter in den Lebensmittel-, Bekleidungs- und Ausrüstungsmagazinen strengstens zu verhindern. Das ist um so eher möglich, als die Behörden die Befugnis haben, falls die damit beschäftigten Arbeiter der Militärverwaltung in Lebensmittel- und Fouragemagazinen nicht ausreichen, Tagesarbeiter aus dem Zivilstande zu beschäftigen.

Infanterie-gepäck.

Eine Vorschrift des Kriegsministers, betreffend die Versuche, die bei den diesjährigen grofsen Manövern mit dem neuen Modell des erleichterten Infanteriegepäcks gemacht werden sollen, bestimmt das folgende: Bei allen zu den Versuchen bestimmten Regimentern beteiligen sich drei Bataillone. Von diesen Bataillonen wird eins durch Einbeorderung von Reservisten auf 1000 Köpfe gebracht, die beiden anderen Bataillone erscheinen mit dem sogenannten normalen Manöversollstande. Die Ergänzung des kriegsstark auftretenden Bataillons kann auch aus dem vierten Bataillon erfolgen, das an dem Versuche nicht teilnimmt. Der Präsident der Republik wird den grofsen von Brugère zu leitenden Manövern im Aube-Departement beiwohnen, eine Parade ist aber nicht beabsichtigt, der Präsident wird alle Truppen im Spalier auf dem Wege zu einem Zelt sehen, in welchem das Frühstück eingenommen wird. Allem Anschein nach werden die Klagen der Kavallerie über das neue Gesetz, betreffend die zweijährige Dienstzeit, doch zu einigen Änderungen führen. Abschnitt IX, Freiwillige und Kapitulanten, der sofort in Kraft tritt, verursacht nämlich einige Schwierigkeiten. $^3/_4$ der Unteroffiziere können danach bekanntlich Kapitulanten sein, dafür fallen aber die Kapitulanten ohne Prämien, ein grofser Teil der nur auf ein Jahr kapitulierenden Leute fort und werden in den Etat der Kapitulanten-Unteroffiziere die jungen Leute eingerechnet, die über zwei Jahre unter den Waffen bleiben. Konnte bis jetzt mit 44 Kapitulanten (mit und ohne Prämien) gerechnet werden, so sinkt die Ziffer jetzt auf 39, so dafs man ein ganzes Jahr kaum einen weiteren Unteroffizier kapitulieren lassen kann. Das ist für eine Anzahl von Unteroffizieren eine sehr betrübende Tatsache. aber auch für die Kavallerieregimenter, die zum Teil Freiwillige mit vierjähriger Verpflichtung, im Herbst nicht aufrücken lassen können.

Neugliederung der Sahara-truppen.

Ein Erlafs des Präsidenten der Republik ordnet auf Veranlassung des Kriegsministers eine Neugliederung der Saharatruppen an. Sie werden 4 Kompagnien (statt 5) zählen. Ihre Verwendung und Verteilung ordnet der kommandierende General des 19. Korps im Einverständnis mit dem Generalgouverneur von Algerien an. Sie sollen im allgemeinen nicht aufserhalb der Schutzgebiete Verwendung finden, denen sie zugeteilt sind. Die französischen Kadres ergänzen sich nur aus Freiwilligen, die sich, wie die Eingeborenen, selbst beritten machen, bekleiden und verpflegen. Die Artillerie jeder Kompagnie besteht im allgemeinen aus einem 80 mm und zwei leichten Schnellfeuergeschützen. 18

Rufsland.

Der Abschlufs des Friedens hat in weiten Kreisen, nicht nur der russischen Presse, welche stets die Fortsetzung des Krieges bis zur günstigen Wendung desselben für die russischen Waffen predigte, sondern auch in den Kreisen des Offizierkorps zu absprechender Kritik Veranlassung gegeben. Vom soldatischen Standpunkte aus ist dies Gefühl vollkommen verständlich. Eine Armee, welche mit der Unterschätzung des Gegners und mit hervorragender, auf eine ruhmreiche Tradition gestützter Selbstschätzung den Krieg begann, und dauernd vom Unglück heimgesucht wurde, mufs wünschen, einmal dem selbstbewufsten Gegner sich überlegen zu zeigen, wenigstens einen Sieg an ihre Fahnen zu fesseln. Es ist unbestreitbar richtig, dafs zurzeit so starke Truppenmassen wie noch nie während der Dauer des Krieges dem russischen Feldherrn zur Verfügung standen, ein Umstand, der den Gedanken, den Krieg zu dem gedachten Ziele zu Ende zu führen, wohlberechtigt erscheinen läfst.

Das Ende des Krieges.

Die Frage allerdings, ob Führung, Organisation und Ausbildung der russischen Truppen die Gewähr zum Siege gegeben hätten, mufs eine offene bleiben. Die Kriegsgeschichte der russischen Armee ist reich an Beispielen, wo anfängliche Niederlagen ohne Einbufse an innerer Kraft überstanden, die numerische Überlegenheit, und vor allem die Zähigkeit der Russen, schliefslich den Sieg errangen.

Es ist also erklärlich, dafs das Scheitern dieser Hoffnung das Herz des echten Soldaten mit Trauer erfüllen mufs. Der Gegensatz zwischen der Stellung Rufslands im Jahre 1903 und 1905 ist zu grofs.

Wenn in Japan das durch das dauernde Kriegsglück in so hohem Grade in diesem anderen Nationen gegenüber zur Überhebung neigenden Volke geförderte Selbstbewufstsein bei Gelegenheit des Bekanntwerdens der Friedensbedingungen zu so tumultuarischen Szenen Veranlassung gab, so beweist dies, dafs man dort die Bedeutung der gewonnenen Stellung in Ostasien unterschätzt oder unterschätzen will.

Man vergifst ganz, dafs Rufsland ungezählte Millionen zum Ausbau der Häfen von Port Arthur und Dalnij, wie zum Aufbau der Europäerstädte dieser Hafenplätze und deren Befestigungen verwandt hat, dafs die von Charbin aus auf diese zu Welthandelsplätzen am „warmen Meere“ bestimmten „Fenster des russischen Handels“ nach dem Stillen Ozean geführte Bahnlinie riesige finanzielle Opfer gefordert hat. Man vergifst ferner, dafs die Vorherrschaft Rufslands in Korea, jenes „asiatischen Italiens“, welches das Japanische Meer vom

Chinesischen trennt, die Brücke japanischer Heere zum asiatischen Festlande gewesen ist, ein Axiom russischer Politik war von der Zeit an, als dieses Reich festen Fufs am Stillen Ozean gefafst hatte.

Der Verlust dieser Stellung an Japan, der Verlust der Stellung auf der Halbinsel Ljautung mufs schon allein als ein Siegespreis allererster Bedeutung bezeichnet werden, ganz abgesehen von der Erschütterung des Ansehens, das Rufsland den asiatischen Völkerschaften gegenüber durch die Siege Japans erlitten hat, um die Verstimmung weiter russischer Kreise, namentlich der Armee, zu verstehen und Japans Errungenschaften, auch vom Standpunkte der Weltpolitik für ausreichend anzusehen.

Hierzu kommt der Umstand, dafs die mandschurischen Armeen durch unablässig zugeführte Verstärkungen nicht allein ihre Lücken ausgefüllt hatten, sondern vermutlich den ihr gegenüberstehenden Streitkräften Japans überlegen waren. Hatte man in der ersten Zeit des Krieges sich zu Neuformationen von Truppenteilen der asiatischen Militärbezirke veranlafst gesehen, durch welche das Gefüge der Verbände gelockert wurde, befanden sich in derselben auch von vornherein Truppen, die nicht als erstklassig bezeichnet werden konnten, so trugen die Transporte, welche in den letzten Monaten auf der sibirischen Bahn heranrollten, einen wesentlich anderen Charakter. So war z. B. das 19. Armeekorps, dessen Generalkommando in Brest-Litowsk, in voller Stärke mobilgemacht und in der Mandschurei versammelt. Ihm war auch schon ein Teil des 9. Armeekorps gefolgt sein, dem die Schnellfeuerbatterien des 3. Armeekorps zugeteilt wurden.

Neue Schützendivisionen sind formiert und aus vorhandenen Schützenkorps zusammengestellt worden. Eine besondere Aufmerksamkeit hat man der Einrichtung neuer Maschinengewehrkompanien gewidmet, auch reitender, und solche in gröfserer Zahl den mandschurischen Armeen zugeführt. Diese Vermehrungen der Armee, bezw. die Mobilmachungen erforderten die Einziehung einer gröfseren Zahl von Reservisten, die Gestellung von Rekruten und Pferden aus einer grofsen Reihe von Gouvernements. Sehr zahlreich sind die Neubildungen von technischen Truppen, wie es bei einem Kriege, in dem das Eisenbahnwesen und die Verbesserungen der schienenlosen Strafsen eine so grofse Rolle spielte, erklärlich erscheint.

Generalstab. Über die Neuordnung des Generalstabes berichten wir eingehend an anderer Stelle. Derselbe war bekanntlich bisher ein Teil des Hauptstabes und mithin dem Kriegsminister unterstellt. Nach der neuen Organisation steht der Chef des Generalstabes unmittelbar unter dem Kaiser. Er hat persönlichen

Vortrag beim Kaiser. Er ist Chef der Hauptverwaltung des Generalstabes, zu der die Verwaltung des Generalquartiermeisters, die Verwaltung der Militärverbindungen, die militär-topographische Abteilung, die Verwaltung der Militäreisenbahnen und der Eisenbahn- und technischen Truppen zum Bau von militärischen Verbindungen gehören. Dem Generalstabschef liegen ferner ob: Die Vorbereitungsarbeiten für die Mobilmachung, er verfolgt die Entwickelung und Vervollkommnung aller Zweige des Militärwesens und fördert die Vorbereitung militärischer Kenntnisse in der Armee. Er ist ständiges Mitglied des Landesverteidigungsrates, bekanntlich auch eine Neuschöpfung der letzten Zeit, und hat alljährlich dem Kaiser mit dem Bericht über die Tätigkeit des Generalstabsressorts auch Vorschläge über nach seiner Ansicht notwendige Vervollkommnungen und Verbesserungen in dem Dienst des Generalstabes im Mobilmachungsfalle zu unterbreiten. Er hat ferner die Berechtigung, die Land- und Seefestungen, deren Armierung und die Verteidigungseinrichtungen zu besichtigen. In allen Fragen seines Ressorts verkehrt er mit den sämtlichen Staatsbehörden mit den Rechten des Ministers.

Zum Chef des Generalstabes wurde nach dem Rücktritt des bisherigen Chefs des Hauptstabes der bisherige Stabschef des Generalinspekteurs der Kavallerie Generalleutnant Fedor Fedorowitsch Palitzyn ernannt. Derselbe ist im Jahre 1851 geboren, 1870 Offizier geworden und hat den gröfsten Teil seiner Dienstzeit im Generalstabe zugebracht. Besonders hervorgetreten ist derselbe bisher nicht. Man rühmt ihm nach, er sei ein energischer und begabter Generalstabsoffizier, der auf längere Zeit im Gardekorps in den verschiedensten Generalstabstellungen tätig war, zuletzt als Chef des Generalstabes.

Umfassende Reformen stehen auf dem Gebiete der Marineverwaltung bevor, auf dem ja die Mängel am fühlbarsten geworden sind. Marine

Man glaubt mit der Ernennung des Vizeadmirals Alexej Alexejewitsch Birilew den rechten Mann auf diesem schwierigen Posten zu sehen.

Birilew soll, wie auch der Kaiser in der Kabinetsordre, die dem Admiral seine Ernennung zum Minister mitteilte, es aussprach, bei der so beschleunigten Ausrüstung des zweiten und dritten Geschwaders des Stillen Ozeans eine ungewöhnliche Energie bewiesen haben, sodafs diese Aufgabe in einer für die russischen Verhältnisse namentlich unter so erschwerenden Umständen sehr kurzer Zeit ausgeführt werden konnte.

Die Admiral Birilew nun gestellte Aufgabe ist freilich eine ungleich gröfsere. Dafs die revolutionäre Propaganda in solcher Weise die Mannschaften der Marine beeinflussen konnte, kann man mit der kaiserlichen Ordre nur als ein Zeichen des vollen Verfalls der Disziplin bezeichnen, an dem selbstverständlich in erster Linie das Offizierkorps die Schuld trägt.

Die Reform des Offizierkorps ist also die erste Forderung, die an den neuen Minister herantritt. Ob die Ausbildung der Seeoffizieraspiranten im Seekadettenkorps, ob der Mangel an Auslandsfahrten seitens der Garde-marines allein hieran die Schuld trägt, sei dahingestellt. Gewifs ist noch vieles andere zu reformieren. Jedenfalls aber ist der Admiral vom Kaiser geradezu angewiesen, das früher bestandene Prinzip des Ballottements bei der Beförderung zum Offizier wieder einzuführen und die Garde-marines (etwa Fähnriche zur See) nicht nur in der Ostsee durch Übungsfahrten praktisch ausbilden zu lassen, sondern auch durch solche in ausländischen Gewässern.

„Die empörenden Ereignisse der letzten Zeit in der Flottendivision des schwarzen Meeres“, heifst es wörtlich in dem Kaiserlichen Erlafs, „zeugen von dem völligen Verfall der militärischen Disziplin und von der Vernachlässigung der Vorgesetzten in ihrer Pflicht. Derartige unerhörte Verbrechen erfordern die allseitigste Untersuchung und die allerstrengsten Mafsnahmen. Bei der Ihnen bevorstehenden Arbeit mache ich Ihnen die Sorge für die Festigung des militärischen Geistes und der Disziplin sowie für den geordneten Dienstbetrieb zur ersten Pflicht“ . . . .

Was das Programm zur Neuschaffung der Flotte anlangt, so sollen nach allerdings amtlich noch nicht bestätigten Nachrichten bis zum Jahre 1915 erbaut werden:

8 Linienschiffe der Borodinoklasse von je 13730 t, 8 Linienschiffe der Andrej Perwoswannijklasse von je 16650 t, 6 Kreuzer der Bajanklasse von je 7900 t, 6 Kreuzer der Bogatyrklasse von je 6400 t, 6 Kreuzer der verbesserten Nowikklasse von je 3080 t, 50 grofse Torpedobootszerstörer, 100 Torpedoboote, 10 Minenschiffe, 4 Werkstattschiffe. Rufsland würde also zu jenem Zeitpunkte mit den noch im Bau begriffenen und den nicht vernichteten oder dem Feinde in die Hände gefallenen Schiffen eine Flotte haben, die der deutschen numerisch und im Kampfwerte der Schiffe gleichkommen würde.

Wieweit der von der russischen Schiffsbaudivision aus erklärlichen Gründen ausgesprochene Wunsch, die erforderlichen Kriegsschiffe im Inlande zu erbauen, zu verwirklichen ist, stehe dahin.

Die Marinesektien der Kaiserlichen technischen Gesellschaft hat diese Frage in bejahendem Sinne beantwortet. Uns scheint dies nach den bisherigen Leistungen des russischen Schiffsbaues und seiner Hülfsindustrien zweifelhaft.

Admiral Birlew hat nun bereits mehrfach Gelegenheit zu sehr energischem Einschreiten genommen, das seinen festen Willen bekundet, dem Willen des Kaisers zur Ausrottung der Mifsbräuche und des Schlendrians zu entsprechen.

Zunächst hat er die Untersuchung über das Verhalten des Admirals Nebogatow und der in der Kapitulation desselben verwickelten Marineoffiziere verfügt. Der Admiral und die Kommandanten der kapitulierenden Schiffe sollen ihres Ranges verlustig erklärt sein, die weiteren Mafsregeln werden von dem Ausgange des Ganges der Untersuchung abhängen, sobald die gefangenen Offiziere des Geschwaders Roshdjestwenskijs nach Rufsland zurückgekehrt sein werden. Der ältere und jüngere „Flaggmann der Flottendivisionen des schwarzen Meeres“, die Vizeadmirale Krüger und Wischnewetzky, der Kommandeur der 28. Flotteneqnipage und des Schlachtschiffes „Georgij Pobedonowetz“ sind verabschiedet worden.

Gegen höhere Offiziere, die sich Vernachlässigungen im Dienste zuschulden kommen liefsen, wurde unnachsichtlich eingeschritten. So hat der Marineminister durch öffentlichen Tagesbefehl den Vorsitzenden des Kronstadter Marinegerichts, Generalleutnant Selenoj, welcher dem Befehl, sich aus Anlafs der Untersuchung der Unordnungen im Kriegshafen Libau dorthin zu begeben, nicht sofort nachgekommen war, dem Mitgliede des Marineobergerichts, Generalleutnant Iswolkow, zur Untersuchung der Angelegenheit übergeben.

Nach den Berichten der Tagespresse hat Admiral Birilew ferner energische Mafsregeln zur Besserung des Grundübels der Verwaltung, der Unehrlichkeit und Unzuverlässigkeit, getroffen, die zum Teil zu Anordnungen geführt haben, die die Marineverwaltung selbst — wenigstens nach deutschen Begriffen — leicht im Volke schwer zu kompromittieren geeignet sein dürften.

So meldet der „Ssyn Otetschestwa“, dafs nach einer, dem Oberkommandierenden der Flotte und der Häfen der Ostsee seitens des Chefs der Rechnungsabteilung der Hauptverwaltung für Schiffsbau und Schiffsausrüstung im Auftrage des Marineministers gemachten Mitteilung, in Zukunft nicht nur den Organen der Hafenpolizei, sondern auch Privatpersonen Prämien für die Aufdeckung von Unredlichkeiten in der Verwaltung staatlicher Gelder oder in Staatseigentum bewilligt werden würden. Von den Marineingenieuren des Kronstädter Hafens wird berichtet, dafs

sie angesichts der in letzter Zeit aufgedeckten Mifsbräuche den Antrag gestellt hätten, eine strenge Untersuchung einzuleiten und die ermittelten Schuldigen auch strenge zu bestrafen. Die „Nowoje Wremja“ teilt mit, dafs unter anderen auch der Hafenverwalter in Kronstadt, Oberst Kolands, selbst zu diesen Schuldigen gehören soll.

Eine Reihe der widersprechendsten Gerüchte durchschwirren die Luft mit Bezug auf den General Stoefsel und seine Schuld an der Kapitulation Port Arthurs. Neuerdings ist der General auf zwei Monate zur Herstellung seiner Gesundheit in das Innere des Reiches beurlaubt worden.[1]) Wenn er auch in Zarskoje Sselo in vollster Zurückgezogenheit lebte, so liegt es doch nahe, dafs die Nähe der Hauptstadt, deren Presse und Bevölkerung andauernd gegen ihn von der sogenannten öffentlichen Meinung erhobene Anklagen verbreitete, so viel des Peinlichen haben mufste, dafs der Wunsch des Generals zu verstehen ist, sich der Öffentlichkeit zu entziehen.

Vom rein menschlichen Standpunkte aus kann Rufsland nur gewünscht werden, dafs sich die gegen Stoefsel erhobenen Anschuldigungen nicht bewahrheiten und dafs der einzige lichte Punkt in dem unglücklichen Kriege zur Ehre der russischen Waffen nicht verdunkelt werden möge.

Wir sind natürlich nicht in der Lage, ohne Kenntnis der Ergebnisse der Untersuchung ein Urteil über die Schuld oder Nichtschuld des Generals zu fällen. Dafs aber der Kommandant einer belagerten Festung oft in die Lage kommt, nicht nur Untergebenen, sondern auch Mitgliedern der Zivilbevölkerung der Festung entgegentreten zu müssen und daher angefeindet werden wird, ist selbstverständlich. Von solchen Elementen werden auch stets Angriffe ausgehen. Zu diesen dürfte auch der den General Stoefsel schwer anschuldigende „Kriegskorrespondent“ Noshin gehören. Dieser hatte bekanntlich Port Arthur zu Ende des vorigen Jahres in dem Augenblicke verlassen, wo er auf Befehl des Generals verhaftet werden sollte, weil er sich in den Besitz von Photographien gesetzt hatte, die, wenn sie in die Hände der Japaner gefallen wären, der Verteidigung hätten von Nachteil sein können. General Stoefsel hat nunmehr alle auf die Flucht Noshins bezüglichen Schriftstücke dem Kriegsministerium zur Verfügung gestellt.

Eine eigenartige Sitzung fand unlängst im Saale des Admiralitätsrates unter Vorsitz des Marineministers statt, zu der unbeteiligte Personen nicht zugelassen wurden. Es galt einer Besprechung der

[1]) Russische Blätter melden in den letzten Tagen, dafs der General Stoefsel sich in Moskau niederlassen wird.

einzelnen Momente der Seeschlacht bei Tsushima, um aus dieser Kritik sowohl Belehrung für geplante Reformen, wie Material zur Beurteilung der Verschuldung einzelner Offiziere zu gewinnen.

An derselben nahmen eine grofse Anzahl von höheren Seeoffizieren teil; der Bericht wurde von dem ersten Geschäftsführer des Admiralstabes, Kapitän 2. Ranges Ssergejew, erstattet. Als Zeugen der Schlacht war ein Teil der soeben aus japanischer Gefangenschaft zurückgekehrten Marineärzte eingeladen worden. Über den Verlauf der Sitzung ist nichts in die Öffentlichkeit gedrungen.

Zum Oberkommandierenden der im Fernen Osten zurückbleibenden Truppen wird General Linewitsch ernannt werden. Wie es heifst, soll derselbe gleichzeitig zum Statthalter im Fernen Osten ernannt werden. General Linewitsch.

Die Erneuerung der Statthalterschaft im Fernen Osten weckt in den Herzen vieler Russen schmerzliche Erinnerungen an die verhängnisvolle Tätigkeit des Admirals Alexejew, dafs man sich mit diesem Gedanken in vielen Kreisen nur ungern befreundet. Man kann jenem mit scheinbarem Rechte den Vorwurf machen, dafs er wie im Jahre 1870 jener französische Minister sein „Archiprêt“ dem französischen Volke zurief, das von den Ereignissen so grausam Lügen gestraft wurde, auch nach der bekannten Revue der Flotte bei Port Arthur sein „Archiprêt“ dem russischen Volke zugerufen hätte. Wenn man dies auch vielleicht mit einer beabsichtigten Täuschung der anderen Mächte entschuldigen könne, so sei niemals entschuldbar die Selbsttäuschung, deren Alexejew sich hingegeben und in der er auch seine Regierung erhalten hätte.

Nicht ganz mit Unrecht sagt ein russisches Journal von der verhängnisvollen Tätigkeit des Admirals Alexejew: „Dem Geschichtsschreiber wird es nicht leicht fallen, die Tätigkeit Admirals Alexejew in den Angelegenheiten Ostasiens zu charakterisieren, denn sie ist so inkonsequent, so reich an Widersprüchen in Worten und Handlungen, dafs man sehr sorgfältig die inneren Triebfedern feststellen mufs, die zu verschiedenen Zeiten seine einander so unähnlichen Ansichten über eine und dieselbe Frage bedingt haben.“ Man sieht, in welcher „offenherzigen Weise“ heute über die Tätigkeit der ersten Gewalten im Staate geurteilt wird. Freilich lehrt die Geschichte aller Völker und aller Zeiten, dafs nach unglücklichen Feldzügen alle Welt nach „Sündenböcken“ sucht — und sie findet, deren Verfehlungen die Mängel von Volk, Regierung und Wehrmacht zu entschuldigen geeignet sind.

Libau ist nicht nur Schauplatz der Exzesse einer Flottenequipage Finnland.

gewesen, sondern man hat dort auch den Abmarsch der einberufenen Reservisten zu verhindern gesucht, und zwar geschah dies seitens der Sozialdemokratie unter Vorantragung eines grellroten Plakates. Erst dem Einschreiten der Truppen mit der Waffe gelang es, den Transport zum Bahnhofe zu bringen.

In Helsingfors wurden die Mannschaften des nunmehr auch aufgelösten finnischen Gardebataillons entlassen. Es war dies gewissermafsen der Schlufsakt der Aufhebung der Organisation der früheren finnischen Truppen.

Ungeachtet der seitens der russischen Regierung ergriffenen Ausnahmemafsregeln geschah die Trennung von der nach Petersburg abgeführten Fahne dieses Mustertruppenteils in sehr ostentativer Weise Es fand ein feierlicher Gottesdienst in der Bataillonskirche statt, bei der die ehemaligen Offiziere, unter ihnen auch der frühere Befehlshaber der finnischen Truppen, General der Infanterie Baron Ramsay, die Ehrenwache der vor dem Altar aufgestellten Fahne bildeten. Am Schlufs derselben rief der Geistliche aus: „Ein letztes Lebewohl dir, du geprüfte, ehrenreiche Fahne! Kehre wieder, wenn Gott will, in dein geliebtes Vaterland, in deine sehnende Heimat, zu deinen trauernden finnischen Söhnen!" worauf das Musikkorps des Bataillons den Choral „Eine feste Burg, ist unser Gott!" spielte.

Dann wurde die Fahne in feierlichem Zuge zum Bahnhofe gebracht.

General Kaulbars.

Eine der ersten Folgen des eingetretenen Friedens ist die Ernennung des bisherigen Kommandierenden der 2. Mandschurischen Armee, Generals der Kavallerie Baron Kaulbars, zum Kommandierenden der Truppen des Militärbezirks Odessa. Der General tritt wieder in dieselbe Stellung zurück, die er vor dem Kriege inne hatte.

Tragen von Zivilkleidern.

Eine scheinbar sekundäre, für das russische Offizierkorps aber nicht unwichtige Mafsregel soll zurzeit im Kriegsministerium beraten werden: Die Genehmigung zum Tragen des Zivils für die Offiziere auf Urlaub usw. Wer russischen Offizieren in Badeorten, auf Dampfschiffen usw. begegnet ist, hat gewifs oft das Empfinden gehabt, dafs sowohl das fast durchgängig geübte Tragen der Uniform seitens der Offiziere aufser Dienst, wie der Offiziere in Heilanstalten, Badeorten oft zu Lagen Veranlassung gibt, die der Würde des Offizierkorps wenig förderlich sind. Wir entsinnen uns sogar eines vor einigen Jahren durch die Presse gehenden Falles, wo ein schwer kranker Offizier in Pjätigorsk, dem bekannten Badeort im Kaukasus, weil er sich vor Offizieren höherer Charge, die an der Ruhebank, auf der er sich niedergelassen, vorbeigingen — zuletzt erschöpft —

nicht mehr erhob, zu höchst unangenehmen Auftritten Veranlassung gab. Andererseits begründete die Armeeverwaltung diese Maſsregel damit, daſs es notwendig sei, die Offiziere auf ihrem Urlaub zu überwachen und aus diesem Grunde ihnen das Tragen der Uniform zur Pflicht zu machen. Daſs die Änderung dieser Bestimmung seitens der Offiziere, denen ihre Mittel oft ein standesgemäſses Auftreten in Badeorten, Heilanstalten und im Auslande erschweren, wenn nicht unmöglich machen, mit Dank begrüſst würde, erscheint uns nicht zweifelhaft. Nach neuesten amtlichen Mitteilungen scheint man sich aber an maſsgebender Stelle nicht dafür entschieden zu haben. v. Z.

Skandinavische Staaten.

In den skandinavischen Staaten ist die Neubewaffnung der Feldartillerie der Vollendung nahe. Am weitesten fortgeschritten ist Norwegen, hier waren schon 1899 bei Schneider in Creusot 16 Stück 7,5 cm Schnellfeuergeschütze für den Landsturm ohne eingehende Versuche in Bestellung gegeben, er lieferte Rohrrücklaufkanonen vom Kaliber 7,5 cm mit 16,5 kg Geschoſsgewicht und 500 m Mündungsgeschwindigkeit. Zur Erlangung eines Feldkanonenmusters für die 18 Batterien der Linie und Landwehr fand 1900 ein Wettbewerb statt. Der Kriegsminister Oberstleutnant G. Stang interessierte sich sehr für das Geschütz mit Rohrrücklauf; er gab dem im 3. Heft der „Norsk Artillerie Tidskrift" divinatorischen Ausdruck (übersetzt in der Schweizer „Zeitschrift für Artillerie und Genie" vom Oktober 1900). Von den versuchten Geschützen fanden besonders die Konstruktionen von Schneider und Ehrhardt Beifall; unter diesen erhielt wieder Ehrhardt den Vorzug. Unter Auferlegung einer Anzahl von Abänderungen wurde eine Probebatterie C/1900 bestellt. Es war dies die Konstruktion mit ausziehbarem Lafettenschweif (Röhrenlafette), in der Hauptsache aus Röhren nach dem Pressverfahren hergestellt. Die Probebatterie wurde im Anfang 1901 mit je 1 Kanone von Schneider und von St. Chamond in Versuch genommen. Die endgültige Bestellung erhielt Ehrhardt. Vgl. a. „Umschau auf militärtechnischem Gebiet" von Joseph Schott, Major a. D., Sommer 1901 (Seite 319 etc.).

Feldgeschützbewaffnung.

In Schweden wurden zunächst Vergleichsversuche von Lafettensystemen mit Rückwärtsbewegung innerhalb der Lafette, also Rohrrücklauf und mit Rück- und späterem Vorlauf des ganzen Geschützes, also Geschützrücklauf,[1]) vorgenommen. Aufgefordert

[1]) Die verbreitete Bezeichnung „Lafettenrücklauf" ist eigentlich ein Unding, da die Lafette allein nicht zurücklaufen kann.

waren Schneider-Creusot, St. Chamond, Fried. Krupp und Cockerill-Nordenfelt. Man nahm aber zuerst nur Konstruktionen von Krupp und Cockerill-Nordenfelt vor, erstere mit Federsporn, letztere mit federnden Hemmschuhen, eine ganz ungeschickte Konstruktion, von der man auch bald absah. Dagegen zog man noch Rohrrücklaufgeschütze von Krupp heran, die sehr gründlichen und scharfen Versuchen, auch hinsichtlich der klimatischen Einflüsse, unterworfen wurden, aber sehr bald die Vorzüge des Rohrrücklaufs sonnenklar bewiesen.

1900 nahm man für die beiden reitenden Batterien (damals noch zu 6 Geschützen, jetzt 3 Batterien zu 4) das Geschütz mit Federsporn an (s. Tabelle). Entschieden hat seine Leichtigkeit und Einfachheit. Aus den weiteren Versuchen mit Rohrrücklaufgeschützen ging das in der Tabelle gekennzeichnete Geschütz als Sieger hervor.

Dänemark hatte zur Deckung des ersten Bedarfs seine 8,7 cm Feldkanone L/24, M/76 mit Federsporn versehen. Darauf wurde 1901 ein Wettbewerb zwischen Rohr- und Geschützrücklaufgeschützen ausgeschrieben, aus dem Fried. Krupp mit dem Rohrrücklaufgeschütz als Sieger hervorging. Es hatte sich u. a. auch Ehrhardt daran beteiligt. Die Kommission hatte 1903 einstimmig für Krupp gestimmt.

Von den beiden Staaten, die sich für Krupp erklärt, hat Dänemark den gröſseren Wert auf Wirkung und starke Beschildung gelegt, dafür etwas an Beweglichkeit aufgegeben. Norwegen ist in bezug auf Beschildung hinter den anderen beiden zurück, indem es die Schilde auf besonderen Fahrzeugen oder auf den Munitionswagen mitführen muſste.

Wir verdanken die Angaben über Schweden, die bis jetzt in der Literatur ganz fehlten, der Artillerieverwaltung in Stockholm, durch Vermittelung des am Berliner Zeughause tätigen königlich schwedischen Major a. D. Fredrik Adolf Spak. Was Dänemark betrifft, so hat uns der jetzige Chef des Generalstabes in Kopenhagen, Generalmajor Kühnel, langjähriger Mitarbeiter an den v. Löbellschen Jahresberichten, schon 1903 zu unserem Bericht über das Artilleriematerial im selben Werk Notizen überlassen, die wir mit Willes Waffenlehre, III. Auflage, ergänzen konnten.

Auf Grund dessen haben wir die Tabelle zusammengestellt, auf die im übrigen verwiesen sei. Bei der Zusammenstellung hat uns die Firma Fried. Krupp durch Prüfung der Daten unterstützt.

		a. Schweden reit. Art.	a. Schweden fahr. Art.	b. Norwegen	c. Dänemark	d. Fried. Krupp Weltausstell. Lüttich	Bemerkungen
1	Modelljahr	M/1900	M/1902	M/1900	M/1903	M/1903	
2	Seelenweite . . . cm	7,5	7,5	7,5	7,5	7,5	
3	Länge in Seelenweiten	30	30	31	30	30	
4	Verschlußart	Leitwell- (Flachkeil)		Exc.-Schrauben-V.	wie a	wie a	
5	Gewicht in kg: Rohr	350	340	380	327	380	
6	Gewicht in kg: Batteriegew.	887	975	1002	928 (Wille 1035)	990 a[1] 1040 b[1]	a[1] mit 4,0 mm Schilden. b[1] mit 4,5 mm Schilden.
7	Gewicht in kg: Fahrzeuggew.	1600	1800	1885	1985	1660 a 1715 b	
8	Gewicht in kg: Munitionswagen	1600	1800	2020	?	1785	
9	Schußzahl: in Protze	40	44	36	44	32	
10	Schußzahl: im Munitionswagen	92	96	100	120	101	
11	Geschoßgewicht in kg: Schrapnell	6,5	6,5	6,5	6,75	6,5	
12	Geschoßgewicht in kg: Granate	—	—	—	—		
13	Querdichte: g auf qcm: Schrapnell	148	148	149	153	148	
14	Querdichte: g auf qcm: Granate	—	—	—	—		
15	Füllkugeln im Schrapnell: Anzahl	295	295	280	295	360	
16	Füllkugeln im Schrapnell: Einzelgewicht	11	11	11	11	9	
17	Geschützladung . . kg	0,6	0,6	—	0,6	0,465	
18	Patronengewicht . kg	8,3	8,3	8,25	8,7	8,14	
19	Mündungsgeschwindigkeit . . . . . m	500	500	500	500	500	
20	Geschoßarbeit an Mündung . . . mt	83	83	83	86	83	
21	Brennlänge d. Zünders m	?	?	5500	?	?	
22	Art d. Rücklaufhemmung	Fedorsporn	Rohrr.	Rohrr.	Rohrr.	Rohrr.	
23	Länge beim Rohrrückl. m	—	?	1,0 bis 1,25	1,87	?	
24	Sicherung gegen Gewehrgeschosse u. Schrapnell Sprengteile: Geschütz	—	geteilter Schild 4,75 mm stark	Loser Schild, 25 kg schwer	Klapp-schild, 6 mm stark	Oberteil nach hintengewölbt, Mitte Rohrausschnitt [1])	[1]) Schartenhaub., Unterschild aufzuklappen. Schilde 4 mm und 4,5 mm.
25	Sicherung gegen Gewehrgeschosse u. Schrapnell Sprengteile: Munitionswagen	—	Gepanzert, nicht kippbar	—	?	Gepanzert, kippbar und nicht kippbar.	
26	Visierung	direkt	direkt [2]) u. indirekt	—	Aufsatz, Visierfernrohr	—	[2]) Bogenvisier-Instrument mit Fernrohrvisier. Unabhängige Visierlinie (Schweden).
27	Erhöhungsgrenzen Grad + / −	+18 −8	+16 −6	$+15^1/_2$ −5	+15 −9	+15 od. +16 −8 −10	
28	Ganze Seitendrehung Grad	6	6	7	7	6	
29	Anzahl: Bedienungskanoniere	4	5	5	—	5	
30	Anzahl: Zugpferde	6	6	6	6	6	
31	Anzahl Schuß in 1 Minute	8	20	20	15—20	16 ohne Nachr. 25	
32	In der Batterie: Geschütze	4	4	6	—	—	
33	In der Batterie: Munitionswagen	4	10	8	—	—	
34	Feuerhöhe . . . . m	0,97	0,97	—	0,99	1,0	
35	Bezugsquelle	Fried. Krupp	Fried. Krupp	Rhein. Metallw.	Fried. Krupp	—	

Schott.

Belgien.

Feldgeschützversuche.

Wie bereits im Februarheft der „Jahrbücher“ (S. 230) berichtet worden ist, wurde das in Konkurrenz stehende Material von Krupp bezw. St.-Chamond je einer Batterie des 4. Artillerieregiments zu Louvain (und zwar der 31. und 32.) überwiesen, um batterieweise praktisch weiter erprobt zu werden. Wir erfahren aus sicherer Quelle, dafs die Versuche jetzt beendigt sind. Im ganzen haben die beiden Batterien über 3000 km gefahren und 1000 Schufs pro Batterie abgegeben.

Die Entscheidung, welchem Material der Vorzug gebührt, ist erst am Ende des Jahres zu erwarten. Einstweilen wird darüber das strengste Stillschweigen beobachtet. Neben der Gründlichkeit, mit der die Versuche betrieben worden sind, wird ganz besonders auch die strenge Sachlichkeit und Unparteilichkeit, mit welcher die belgischen Artilleriebehörden jeden der beiden Konkurrenten entgegenkommen, rühmend anerkannt.

Literatur.

I. Bücher.

Brennende Heeresfragen. Lösungsvorschläge und Gutachten von Generalmajor Friedrich Otto. Berlin und Leipzig 1905. Verlag von Friedrich Luckhardt.

Die im vorliegenden Buche veröffentlichten Abhandlungen über militärische Tagesfragen sind zum gröfsten Teil bereits früher in politischen Zeitungen erschienen. Sie beschäftigen sich mit der Pflege des soldatischen Geistes, der Taktik, der Armee-Remontierung und Pferdeaushebung, den neuen Feldgeschützen, Festungsangelegenheiten, Verkehrstechnik im Landkriege und Kriegsgeschichtlichem. Die einzelnen Abhandlungen sind von sehr verschiedenem Werte und die Frage ist wohl berechtigt, ob es sich lohnte, sie alle noch einmal in einem Buche zusammengefafst herauszugeben, zumal einzelne davon nichts anderes als Bücherbesprechungen sind. Ganz einverstanden bin ich mit dem Vorschlage, den ausgedienten Soldaten durch Verleihung von zwei Wahlstimmen einen höheren politischen Einflufs zu gewähren, als denen, die ihre Wehrpflicht aus irgend einem Grunde

nicht genügt haben. Die Betrachtungen über zwei- und dreijährige Dienstzeit sind, nachdem die erstere gesetzlich festgelegt ist, ohne Wert.

Ganz entschieden mufs ich den über die neuen Feldgeschütze geäufserten Ansichten entgegentreten. Ich verstehe es vollkommen, wenn jemand sich nicht für die Schutzschilde der Feldgeschütze begeistern kann. Wer aber mit Wort und Schrift öffentlich dagegen Stellung nimmt, hat die Pflicht, die Frage eingehend zu studieren, damit seine Gegengründe auch stichhaltig sind. Das aber vermisse ich bei dem vorliegenden Buche. Mit Recht verlangt der Verfasser in dem (Dezember 1902 geschriebenen) Aufsatz „Keine Schutzschilde für die Feldartillerie" höchstmögliche Wirkung. Er behauptet aber ferner: „Die Fahrzeuge der Feldartillerie dürfen mit voller Munitionslast und aufgesessener Bedienung ein gewisses Höchstgewicht (rund 1500 kg) nicht überschreiten, um . . . beweglich zu bleiben . . . . Infolgedessen ergibt sich nach Abrechnung der Mannschafts- und Munitionslast ein verhältnismäfsig geringes Wirkungs-Nutzgewicht (etwa 900 kg) für die Kanone, deren hauptsächliche zwei Teile, Geschützrohr und Lafette, in diesen Gewichtsrest sich teilen müssen." Dafs unter ein Gewicht von 900 kg für das Geschütz in Feuerstellung nicht wesentlich herabgegangen werden kann, damit bin ich einverstanden. Das Gewicht der Bedienung — 5 Mann zu je 78 kg — stellt sich auf etwa 390 kg, das von 30 Schüssen (die Feldkanone 96 hat 36 in der Protze) auf etwa 240 kg. Damit kommt das Geschütz schon auf 1530 kg. Die Protze dürfte also eigentlich gar kein Gewicht haben. In der Tat gibt es überhaupt kein Feldgeschütz von so niedrigem Gewicht, hat es auch nie gegeben (1110 kg ohne aufgesessene Bedienung); die allgemeine Ansicht geht dahin, dafs das Gewicht 1700 bis 1800 kg betragen darf, also 600 kg oder 12 Zentner mehr, als der Verfasser annimmt.

Eine Gewichtsvermehrung von 50 bis höchstens 70 kg — 3 bis 4 Prozent — die durch die Annahme der Stahlschilde herbeigeführt würde, kann gar nicht ins Gewicht fallen gegenüber dem erheblichen Schutz, der dadurch für die Bedienung erreicht wird. Tatsächlich ist die Gewichtsvermehrung noch bedeutend niedriger; eine Rohrrücklauflafette kann bei richtiger Konstruktion leichter sein als eine starre. Die deutsche Feldartillerie wird bei ihrer Neubewaffnung ein Geschütz erhalten, bei dem die Wirkung des Einzelschusses ganz unverändert bleibt, dessen Wirkung aber durch die Vergröfserung der Feuergeschwindigkeit erheblich gesteigert ist und dessen Bedienung durch die Schutzschilde eine bedeutende Deckung gegen feindliches Gewehr- und Schrapnellfeuer erhält. Durch diese Deckung wird aber zweifellos auch wieder die Wirkung erhöht. Abgesehen davon, dafs ein Geschütz, dessen Bedienung gefechtsunfähig gemacht ist, gar keine Wirkung haben kann, wird die Bedienung zweifellos in dem Bewufstsein, gedeckt zu sein, ruhiger und zuverlässiger arbeiten; sie besteht eben aus Menschen mit Nerven.

In einem anderen Aufsatz gibt der Verfasser seiner Verwunderung darüber Ausdruck, dafs ich als „erfahrener Schiefstechniker einen besonderen Vorteil des Rohrrücklaufs in der Möglichkeit erkenne, Schutzschilde am Geschütz anzubringen, obwohl diese bei ausreichender Stärke durch ihr grofses Gewicht entweder zur Kaliberverminderung zwingen oder die Beweglichkeit beeinträchtigen". Er mufs in der Tat meine diese Frage behandelnden Aufsätze sehr flüchtig gelesen haben, denn sonst müfste er wissen, dafs ich vor vier Jahren schon die jetzt angenommene Lösung der Frage als möglich nachgewiesen habe. Vor 13 Jahren, als General Langlois die Schutzschilde in seinem bekannten Buche „L'artillerie de campagne en liaison avec les autres armes" zum ersten Male vorschlug, habe ich mich sehr energisch gegen diese Neuerung ausgesprochen, weil nach dem damaligen Stande der Technik die Schutzschilde nur mit einer grofsen Preisgabe von Wirkung möglich gewesen wäre (Geschosse von 1 kg Gewicht). Sobald ich mich aber durch den Augenschein von den enormen Fortschritten der Technik überzeugt hatte, wie er in den Geschützen mit langem Rohrrücklauf in die Erscheinung getreten ist, bin ich aus vollster Überzeugung dafür eingetreten, weil hier Deckung und Wirkung vollkommen vereinigt sind.

Die übrigen Abhandlungen übergehe ich. Nur noch eine Richtigstellung! In dem Aufsatz „Panzerzüge" heifst es, dafs wirksames Geschützfeuer aus grofsem Kaliber nicht vom Eisenbahnwagen abgegeben werden könne. Tatsache ist aber, dafs die Franzosen für ihre Festungen besondere Lafetten (affûts à truc) konstruiert haben, die auf Schmalspurbahnen an den Ort ihrer Tätigkeit befördert werden und von der Plattform der Lowry aus schiefsen. Diese Lafetten sind für lange 120 und kurze 155 mm Kanonen bestimmt. H. Rohne.

Los vom Joch der Sozialdemokratie! Ein Mahnwort von A. von Boguslawski. Leipzig 1905. Verlag von Wilhelm Weicher.

Der durch sein mannhaftes Eintreten für idealere Ausgestaltung des monarchischen und patriotischen Sinnes im deutschen Volke rühmlichst bekannte leider kürzlich verstorbene General von Boguslawski läfst abermals in seiner neuen Kampfschrift „Los vom Joch der Sozialdemokratie" laut und verständlich seine Warnerstimme ertönen. Ohne Verbeugung nach links und rechts, deckt er schonungslos die Schäden auf, die eine unglückliche politische Konstellation hervorgebracht.

Der vorweg militärische Charakter der Jahrbücher zieht der Feder Grenzen, über die sie nicht hinaus kann. Wie gern möchten wir sonst Schritt vor Schritt der hochinteressanten Schrift folgen, die als Ergänzung seines früheren Weckrufes „Nicht Rede, sondern Fehde" anzusehen sein dürfte, um der Verbreitung seiner edlen vaterländischen Gesinnung ein immer weiteres Feld einzuräumen. Aber auch jeder Auszug, selbst mit kritischen Bemerkungen garniert, ist nur ein wässeriger Abklatsch einer wuchtigen Sprache, die jede staatliche

und militärische Autorität sich zu eigen machen müfste, welche die Zeit begreift, sie an der Hand der Geschichte und einer klar abgetönten Vernunft furchtlos abwägt. Der deutsche Idealismus verläfst immer mehr den Boden der realen Bedürfnisse des eigenen Vaterlandes. Bei fremdem Leid und Weh marschiert an der Spitze aller Nationen der Deutsche in Sentimentalität und Humanitätsduselei, warmherzig die Bruderhand ausstreckend. Sein Opfersinn treibt merkwürdige Blüten, wenn auch das materielle Ergebnis oft weit hinter der volltönenden Phrase zurückbleibt. Erst durch politische Nackenschläge gewahrt er, dafs er sich zu weit engagiert hat und mehr oder minder geschickt wiegelt er dann wieder ab, nach neuen Gemütsopfern schielend. Was aber zu des Deutschen Reiches Frommen begegnet meistens schulmeisterlicher Haarspalterei und kläglicher Opposition. Nur in der Sozialpolitik überbietet, um die Volksgunst werbend, jede politische Fraktion die andere und alles turkelt blind dem unaufhaltsamen Verhängnis, der niemals zufrieden zu stellenden Sozialdemokratie die Staatsmacht auszuliefern, entgegen. Hier reift sich nichts aus und nichts mausert sich! Die Massenheere, die gegen Staat und Ordnung kämpfen, sind ganz gewaltige und bereit, alles in Trümmer zu legen. Unter dem Drucke des weinerlichen Bürgers gibt der Staat zur Organisation und Kräftigung dieser kampfbereiten Staatsfeinde immer mehr blankes Gold. So warten schon Millionen auf den Augenblick des grofsen Kladderadatsches, um loszuschlagen. Ihre Zeitungen künden es frivol an, ihre siegesbewufsten Führer machen daraus kein Hehl. In Massenstreiks prüft man die Taktik und stählt die Kampfesmittel; in Verhöhnung von Fürst und Vaterland zeigt sich die Roheit ihrer Gesinnung und jetzt schon legen sie die Hand auf die materiellen Genüsse der Welt, die ihnen bald ganz gehören, wenn wir die Zipfelmütze nicht zeitig genug aus den Augen herausrücken.

General von Boguslawski hält aber die Augen weit offen. Weder die Doktrinen der Kathedersozialisten, noch die Sentimentalität der breiten Massen, noch die Stipulationen des Gesetzgebers stumpfen ihm seine schneidigen Waffen. Er ruft zur Fehde und einem solchen Rufer zum Streit kann jeder deutsch-patriotische Mann folgen.

Er stellt (im Abschnitt I) die absolute Vaterlandslosigkeit der deutschen Sozialdemokraten in scharfe Beleuchtung, wie eine solche bei Beurteilung des Hereroaufstandes und auf den Parteitagen von Amsterdam, Bremen, Berlin und im deutschen Reichstage zutage getreten; er wirtschaftet gründlich, auf geschichtlicher Basis, mit dem demokratischen Schlagwort von dem „rückständigen Preufsen" ab, geifselt aber die Rückständigkeit der Sozialdemokratie, die unter dem Deckschilde „der wahren Bildung und des sozialen Fortschritts" in Presse und Versammlungen einen „gehässigen, gemeinen, jeder Achtung vor dem Gegner entbehrenden Ton, der die ekelhaftesten Ausdrücke nicht verschmäht" hineinträgt. Selbstverständlich ist bei einer absolut vaterlandslosen Gesellschaft, dafs sie überall die Partei nimmt für das Aus-

land, wo immer die politischen Maſsnahmen der deutschen Regierung diskrediert werden können. Ein verabscheuungswürdiges System, das den deutschen vor allen anderen Sozialisten scharf hervorhebt, denn bei diesen weht doch noch durch das Kampfgeschrei gegen Staatsgewalt und Gesellschaft ein nationaler Hauch.

In dem Kapitel über den „Königsberger Prozeſs" verbreitet sich der Herr Verfasser etwas weitläufig über die Bedeutung Ruſslands als Kulturstaat. Hier vermögen wir nicht, ihm bei allen Schluſsfolgerungen und Erörterungen zu folgen. .Es ist — selbst nicht aus politischer Klugheit — nicht ungefährlich, angesichts der jetzigen Wirren, die doch gerade der Ausdruck auſserordentlich weit verbreiteter revolutionärer Durchseuchung sind, sich zum Verteidiger des russischen Reiches zu machen. Wir betrachten diese russischen Zustände in allen Phasen der Staatsorganisationen, bei allen Beamten, Bürgern, Bauern und Arbeitern für sehr beängstigende und betrübende Zeichen unserer Zeit. Hier gibt es gar keine Anerkennung! Der Schlag ins Gesicht der Sozialdemokratie, die leider einen groſsen Teil des deutschen Reichstags ausmacht und welche sich schamlos mit den russischen Mordbrennern identifiziert, wäre wuchtiger gewesen, wenn auf Ruſslands Ehrenrettung verzichtet worden wäre. Kühle Abwägung in Bewertung des Auslandes ist Klugheitspolitik.

Bei der Besprechung des Streiks begibt man sich auf das Gebiet der inneren Politik und der Gesetzgebung. Da entströmen unserem Herzen nur heiſse patriotische Wünsche. Möge es der Staatsregierung vergönnt sein, bei der Sozialpolitik den richtigen Weg, der die guten Arbeiterelemente einigt und befriedigt, klug zu wandeln. Einen Köder für die Sozialdemokratie und deren sämtliche Mitläufer bilden diese Gesetze nicht.

Nachdem noch der General die Gründe erörtert, wodurch die Sozialdemokratie begünstigt wird und sich kurz über den Parlamentarismus der Gegenwart ausläſst, kommt er zu dem für uns wichtigsten Abschnitt: „Militärische Verhältnisse". So sehr auch der altsoldatische Grundsatz, die Politik von der Tagesordnung abzusetzen, früher seine Berechtigung hatte, so dürfen wir — die wir auſserhalb der Kaserne stehen — uns jetzt nicht mehr bei politischen Fragen teilnahmslos beiseite stellen. Ein energisches, nachahmungswertes Beispiel gibt uns der General. Die Sozialisten sprechen es ja deutlich aus: „Wir brauchen die Revolutionierung des Heeres." Da heiſst es gebieterisch: „Nicht Rede, sondern Fehde!" Augen und Ohren müssen offen gehalten werden. Aber auch der aktive Offizier muſs diese inneren Feinde der Armee, deren Kampfweise, Schlagworte und ihr Endziel klar erkennen. Der gemeine Mann bedarf der Belehrung, der Überwachung, der disziplinaren Einwirkung, vor allem aber einer stolzen Erziehung, die die Ehre der soldatischen Familie, deren nationale Bedeutung, ihren Kriegsruhm und zukünftige Aufgabe beleuchtet. Wer stolz auf seine Familie, auf sein Vaterland ist, bietet nicht die Hand zu deren Besudelung und



Zerstörung. Die Verleumdungen und Verdächtigungen, die der Armee in Wort und Schrift scham- und würdelos ins Gesicht geschleudert werden, können leicht als Lügen oder Übertreibungen gebrandmarkt werden. Der Autoritätsverhöhnung begegnet der Offizier durch die Würde seiner Haltung, durch Unparteilichkeit, Gerechtigkeitssinn und kluge, jedoch feste Anwendung seiner disziplinaren Befugnisse. Ein souveränes Gehenlassen der politischen Unterminierung wird bedenkliche Folgen nach sich ziehen. Das „Zu spät" findet uns im rettungslosen Zusammenbruche.

Wir vermeiden mit Vorbedacht an dieser Stelle, obwohl wir des Herrn Verfassers Ansicht teilen, ihm auch da zu folgen, wo er noch anderen politischen Parteien den Spiegel vorhält. Diese Auswüchse sind vielfach nur zum Teil vom Parteistandpunkte verschuldet; sie gedeihen im allzu konzilianten diplomatischen Fahrwasser. Des Soldaten Fürwitz läfst davon besser ab. Unbedingt aber sieht uns Herr von Boguslawski in seiner Gefolgschaft bei seinem „Rückblick", der den Inhalt seiner Schrift kurz und prägnant wiedergibt und der uns mahnt — jeder an seiner Stelle — zu rüsten zum ernstesten Kampfe gegen die vaterlandslosen Gesellen, gegen die Sozialdemokratie. Neu gestärkt und neu befestigt durch das glorreiche japanische Beispiel jubeln wir laut in die Welt unseren alten Wahlspruch: Für Kaiser und Reich! Stieler.

Beiträge zur kriegsgemäfsen Ausbildung, Besichtigung und Verwendung der Hauptwaffe auf dem Exerzierplatz und im Gelände. Kompagnie. Von von Brunn, Generalmajor z. D. Berlin 1905. Liebelsche Buchhandlung. Mk. 2,50.

Die in dem vorliegenden Heft für die „Kompagnie" aufgestellten Grundsätze berühren den in der Praxis stehenden Offizier besonders angenehm, denn sie sind dem Motto des Herrn Verfassers entsprechend aus der Praxis für die Praxis geschrieben. Es war ein guter Abschlufs der früher erschienenen Beiträge, welche Bataillon, Regiment, Brigade behandelten, wenn nunmehr auch die Kompagnie bedacht wurde. Damit ist das Fundament des Ganzen erst gesichert.

Wir freuen uns, dafs nicht nur die Ausbildung und Verwendung der Kompagnie, sondern auch deren Besichtigung besprochen werden. Wir stimmen dem Grundsatze uneingeschränkt bei, dafs die erhöhte Feuerausbildung und die denkbar beste Ausnutzung des Geländes unsere wesentlichsten Ziele sind. Wir fordern ebenfalls freie Wahl der Mittel, Freimachen von jedem Schematismus. Stets sei die Ausbildung für das Gefecht die Hauptsache.

Aus den vortrefflichen Ausführungen sei hier nur das Wesentlichste hervorgehoben:

Die Exerzierschule findet mit der Kompagnie ihren Abschlufs.

Unrangiertes Exerzieren ist noch mehr wie bisher zu besichtigen.

Die höheren Vorgesetzten sollten mehr wie bisher der Geländebesichtigung der Rekruten und derjenigen der Kompagnie beiwohnen.

Der Ausbildung der Gruppe ist erhöhter Wert beizulegen.

Wo der Exerzierplatz Gelände bietet, sollte er stets als solches benutzt werden.

Die Platzpatronen sollten nur dazu dienen, die wesentlichsten Momente durch Feuer anzudeuten; aus der Wiederaufnahme, der Stärke des Feuers mufs herauszuhören sein, dafs etwas vorgeht, was durch Feuer markiert werden soll.

Die Beurteilung eines Kompagniechefs beruhe nicht nur darauf, wie er seine Kompagnie im formalen Exerzieren vorstellt, sondern wie er sie im Gefecht, Schiefsen und Felddienst ausbildet.

Dem Unterführer räume man mehr Selbständigkeit ein; durch sie wird das Interesse gefördert und der Betreffende mehr wie es bisher geschah zum selbsttätigen Handeln erzogen. Wir fügen dem hinzu, dafs unser Infanteriegefecht dem Offizier als Unterführer wenig Gelegenheit zu solchem selbständigen Handeln gibt. Der Zugführer, ja selbst der Kompagniechef bewegen sich in engen Grenzen; sie erfahren nur selten mehr als ihnen unbedingt von der Situation zu wissen nötig ist. Daher stehen sie oft rat- und entschlufslos einer veränderten Gefechtslage gegenüber. Sache der Vorgesetzten bleibt es, die erforderliche Mitteilung über eine Veränderung beim Feinde wie bei den eigenen Truppen rechtzeitig an die Unterführer gelangen zu lassen. Es unterliegt keinem Zweifel, dafs in der Erziehung unserer Unterführer nach dieser Richtung noch viel mehr geschehen mufs und kann.

Die Abschnitte des Buches über die „Gefechtsschule“ und „Springende Punkte der Gefechtsausbildung“ unterschreiben wir rückhaltlos.

Auch was die Ausbildung der alten Mannschaften im Winter anlangt, ist sehr wahr. Das Einzelexerzieren der alten Leute diene nicht lediglich zu deren Beschäftigung; es sei kurz, aber straff.

Dafs für Paradezwecke eine besondere Schulung nicht erforderlich sei, vermögen wir aber nicht zuzugestehen.

Das Vorführen eines eingeübten Exerzierprogramms gehört wohl jetzt überall zu den glücklich überwundenen Spielereien. Leider enthält das Reglement noch vielerlei, das unkriegsgemäfs, somit zu streichen wäre, hierher gehört das Richten nach Points, Rotten usw.

Wir begrüfsen diese Beiträge als für die Praxis geschrieben und können nur wünschen, dafs sie überall Beachtung finden möchten.

63.

Die Munitionsausrüstung der modernen Feldartillerie von von Reichenau, Generalleutnant z. D. Berlin 1905. Vossische Buchhandlung.

Zu dieser neuesten Schrift haben dem Herrn Verfasser die Nachrichten vom ostasiatischen Kriegsschauplatze über ein Zurückbleiben der Schrapnellwirkung hinter den hochgespannten Erwartungen Veranlassung gegeben. Es ist bemerkenswert, dafs er mit seinen tem-

peramentvoll und packend geschriebenen Untersuchungen dem Schrapnell ein gewisses Zugeständnis gegenüber seiner bisherigen nahezu völligen Ablehnung macht. Freilich ist es nicht das jetzige Geschofs, dieser „Held des Schiefsplatzes“, dem er eine gewisse Berechtigung einräumt, sondern von der Rheinischen Maschinen- und Metallwarenfabrik zu Düsseldorf entworfene Konstruktionen, deren eine als „Brisanzschrapnell“, die andere als „Streugeschofs“ eingeführt wird. Jenes ist mit Kugeln. dieses mit Stahlsegmenten gefüllt. Beide Gattungen sollen sich im Az. nicht nur trefflich zum Bekämpfen von Schildbatterien und widerstandsfähigen Gegenständen, sondern auch aller anderen Ziele eignen. Gegen ungedeckte, feststehende Ziele könne sich der Übergang zum Bz. rechtfertigen lassen, wenn der Aufschlagboden besonders ungünstig ist und wenn die Batterie sich fest in der Hand eines sicheren Führers befindet. — Durch diese Einschränkung der Verwendbarkeit wird der dem Schrapnell entgegengetane Schritt zwar halbwegs zurückzogen, aber: c'est toujours le premier pas de fait!

Den Hauptgrund für das Abflauen der Schrapnellstimmung erblickt der Verfasser nicht in der Leistungsfähigkeit des Geschosses an sich, sondern hauptsächlich in dem mit ihm verknüpften schwierigen Schiefsverfahren, welches wegen Versagen der menschlichen Nerven im Gefecht zu Falle komme. Aus den angestellten Erwägungen verdichtet sich als Endergebnis: „Dasjenige der modernen Geschosse zeitigt im Feldkriege die besten Wirkungen, das mit der gröfsten Sicherheit an das Ziel gebracht wird. Den lebenden Zielen gegenüber, und das sind im Feldkriege die weitaus wichtigsten, ist die Beherrschung des Schiefsverfahrens entscheidender, als die Wirkungsfähigkeit des Geschosses.“

Es ist hier nicht der Platz, den vielen Gründen nachzugehen, welche der Schrapnellwirkung im russisch-japanischen Kriege Eintrag getan haben können. Forscht man ihnen näher nach, so kommt man zu dem Ergebnis, dafs sie überwiegend in der wider Erwarten umfangreichen Anlage künstlicher und der sorgsamsten Ausnutzung natürlicher Deckungen, unsachgemäfser Verwendung der Artillerie, unzulänglicher Erkundung, häufigen Nah- und Nachtgefechten, ungünstigen klimatischen und Boden-Verhältnissen etc. gelegen haben. Dafs auch verfehltes Einschiefsen und unzweckmäfsige Brennzünder-Korrekturen einen Teil der Schuld haben können, wird zuzugeben sein. Andererseits wurde doch aber auch von zahlreichen Fällen berichtet, in welchen das Schrapnell gegen Infanterie und Artillerie verheerend wirkte, sobald sich ihm die Ziele boten, für welche es konstruiert ist. Dort mufs also das Schiefsverfahren beherrscht sein! Werden Licht und Schatten gleichmäfsig verteilt, so dürften dem Geschofs und dem ihm zugehörigen Schiefsverfahren doch wohl mildernde Umstände zuerkannt werden müssen. Nicht erfindlich ist, warum das Schrapnell im Az. nicht ebenso sicher an das Ziel gebracht werden kann, wie jedes andere Geschofs im Az. Seine Rauchwolke ist ausreichend beobachtungsfähig, und sollte deren schnellere Entwickelung beim

Auftreffen, wie bei Brisanzgeschossen, erwünscht sein, so würde sich das unschwer erreichen lassen. — Das Regeln der Sprenghöhe, welches, wenn erforderlich, eine Reihe von Schlüssen zwischen Beobachtung und Korrektur bedingt, kann dadurch zu einer Fehlerquelle werden. Für ihre Ergiebigkeit kommt es aber wesentlich nur noch auf die Schiefsfertigkeit und die Nerven des Batterieführers an, sobald das Stellen der Zünder maschinell von der durch Schilde geschützten Bedienung erfolgt. Dadurch ist eine gröfsere Gewähr des Gelingens gegeben. Und auch zu den direkten Brennlängen-Korrekturen, welche der Herr Verfasser für die neuen Geschosse als einzig rationell bezeichnet, könnte anstandlos übergegangen werden, sofern sich damit das Regeln der Sprengpunkte kriegsmäfsiger gestalten liefse.

Bei der ferneren Behauptung: „Wer sich im Gefecht zuerst einschiefst, hat die meiste Aussicht den Gegner niederzuringen“ spricht doch wesentlich die Wahrscheinlichkeit zutreffender Gabelbildung mit, die um so höher zu schätzen ist, je weiter die nach der Eigenart des Geschosses zulässigen Grenzen sind. Die für Az.-Geschosse über 1500 m die Regel bildende 50 m Gabel führt naturgemäfs infolge von Beobachtungsfehlern oder ungünstiger Geschofsstreuungen häufiger zu verfehltem Einschiefsen, als eine solche von 100 oder 200 m für das Schrapnell. Steht für dieses bis zum Beginn des Wirkungsschiefsens so viel Zeit zur Verfügung, wie das Az.-Geschofs braucht, um an das Ziel zu kommen, so kann in ihr nicht nur Gabelbildung und Regeln der Sprengpunkte erledigt, sondern auch noch nach französischem Vorgang eine Kontrolle der Gabelgrenzen ermöglicht und so eine hohe Gewähr für richtige Grundlagen des Wirkungsschiefsens geschaffen sein.

Nicht aufser acht zu lassen ist die Abhängigkeit des Az.-Schusses vom Gelände in der Nähe des Zieles. Der den neuen Geschossen nachgerühmte Vorzug, bei der leisesten Berührung mit dem Boden zu detonieren und so das Einschiefsen zu begünstigen, kann sich für die Wirkung in Nachteil wandeln, wenn, wie anzunehmen, ein grofser Teil ihrer Kugeln oder Segmente in die Erde getrieben wird. Darin dürfte zum Teil der Grund zu suchen sein, weshalb die Wirkung der von den Japanern gebrauchten Sprengranaten als örtlich zu begrenzt bewertet wird.

Stehen sich unter gleichen Verhältnissen Gegner mit Brisanzgeschossen Az. einerseits und Schrapnells andererseits gegenüber, so kommt der, welcher letzteres führt, sehr wahrscheinlich nicht nur früher zum Einschiefsen, sondern auch zur Wirkung.

Die Leistungsfähigkeit der neuen Geschosse ist zu wenig bekannt, als dafs sich ein Urteil darüber abgeben liefse, ob sich eins derselben bei seiner Feuertaufe — falls es zu einer solchen kommt — eine bessere Note erringen kann, als das Schrapnell im russisch-japanischen Kriege. Möglich, dafs sie zur Bekämpfung von Schildbatterien Vorzüge bieten. Immerhin zeigen sie einen neuen, eigenartigen Weg, welcher zur Hebung der Geschofswirkung betretbar erscheint.

Darin, dafs aus Anlafs der Erfahrungen im russisch-japanischen Kriege die bisher gültigen Grundsätze über Munitionsausrüstung ernster Nachprüfung bedürfen, wird man dem Verfasser nur zustimmen können.

Rr.

Die Kompagnie im Verbande. Ein taktisches Handbuch für Kompagnieführer von L. J. Mark, Major und Bataillonskommandeur im k. b. 8. Inf.-Regt. 2. umgearbeitete und ergänzte Auflage. Metz 1905. P. Müllers Verlagsbuchhandlung.

Wie der Herr Verfasser in der Einleitung betont, ist das vorliegende Schriftchen vor allem für Offiziere des Beurlaubtenstandes bestimmt; für Frontoffiziere, welche Gelegenheit haben oder hatten, sich an der Hand der Vorschriften ihre eigene Praxis zu schaffen, ist die Zusammenstellung, wie Verfasser sagt, „selbstverständlich kein Bedürfnis".

Wir stimmen dem bei und sind überzeugt, dafs durch das Hineinziehen der „zurzeit wohl bedeutendsten Werke der Fachliteratur" die Arbeit sehr gewinnt. Nur sollte diese Zusammenstellung auch für die Offiziere des Beurlaubtenstandes nicht als ein „Handbuch" gelten. Dazu ist es nicht geeignet. Kein Offizier, der in der Praxis steht, wird die Allerhöchsten Vorschriften selbst entbehren können; er wird und mufs die Zeit finden, sich immer wieder in sie zu vertiefen, sie „durchzuarbeiten".

So meinen wir, dafs trotz der anerkennenswerten Absicht, der Wert dieser Zusammenstellung für den Offizier des Beurlaubtenstandes nur dann ein tatsächlicher sein wird, wenn er durch dieselbe angeregt wird, die Vorschriften selbst sich mehr und mehr zu eigen zu machen.

63.

1870—1871. Kriegserinnerungen eines Schwedter Dragoners von Albrecht von Oertzen. Berlin 1905. S. Mittler & Sohn.

Was der Verfasser im Vorwort sagt und verspricht, das hält die kleine anspruchlose Schrift. Es sind im wesentlichen Tagebuchnotizen eines zwanzigjährigen Reiteroffiziers, die von „jugendlicher Auffassung" zeugen und, wenn sie auch keine Bereicherung der Kriegsgeschichte bringen, ein treues Bild geben von den Erlebnissen der Schwedter Dragoner, wie sie sich im Gesichtskreise des einfachen Frontoffiziers abspielten. Hier und da hätte die „Harmlosigkeit" vielleicht ein wenig Retouche vertragen. Aber jeder Schwedter Dragoner und wohl auch mancher andere alte Kriegsteilnehmer wird das Büchlein gern lesen und oft denken: „Ja ja, so ging es damals zu." G. P. v. S.

Rekrutenbriefe, ein militärischer Katechismus für alte und junge Soldaten. — **Reservistenbriefe,** eine ergänzende Fortsetzung meiner Rekrutenbriefe für den zur Reserve beurlaubten Soldaten und ein Wegweiser zur Treue im bürgerlichen Leben. Von Spohn, Oberstleutnant beim Stabe des Infanterieregiments von Alvensleben. Oldenburg. Gerhard Stalling.

Die beiden kleinen Schriften, welche die Verlagsbuchhandlung zu

sehr billigen Preisen anbietet, sind von vortrefflichem Geiste erfüllt und enthalten viele beherzigenswerte Mahnungen.

Ob sie aber in der Form, in welcher sie geboten sind, ihren Zweck ganz und gar erfüllen werden, erscheint fraglich.

Mit Recht wird jetzt überall die Notwendigkeit betont, dafs die militärische Erziehung den jungen Soldaten vor sozialdemokratischen Einflüssen bewahren, ihn um so tiefer mit Königstreue und Vaterlandsliebe erfüllen müsse. Das wird aber nicht dadurch erreicht, dafs der Offizier den Leuten lange Reden hält, in denen er ihnen weitläufige theoretische Auseinandersetzungen gibt, die oft ungehört und unverstanden verhallen. Ebensowenig empfiehlt es sich, dem Soldaten noch viel ausführlichere „Briefe" darzubieten, die, weil sie gar zu viel geben wollen, vielleicht zu wenig ausrichten werden. Zudem sind manche Ausführungen und Behauptungen in den „Briefen" nicht ganz einwandfrei und werden hier und da die Kritik herausfordern.

Bei der Erziehung des Soldaten ist die Gesinnung des für die vaterländischen und soldatischen Tugenden begeisterten Offiziers die Hauptsache. Wenn alle seine Worte und Handlungen, sein Gesamtverhalten gegen seine Untergegebenen von solchem Sinne durchleuchtet sind, dann wird er mit kurzer, kerniger Mahnung mehr erreichen, als mit den schönsten Predigten. Immerhin wird der Offizier aus den wohlgemeinten Ausführungen des Verfassers viel lernen können, das er beim Dienstunterricht und bei seiner persönlichen Einwirkung auf die ihm anvertrauten Mannschaften zu verwerten vermag.

G. P. v. S.

Das Maxim-Maschinengewehr und seine Verwendung. Von Hauptmann Braun. Mit 59 Bildern im Text und 19 Tafeln, einschliefslich 2 Karten in Steindruck. Dritte Auflage. Berlin 1905. Verlag von R. Eisenschmidt, Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaft.

Die zweite von Hauptmann a. D. Braun bearbeitete Auflage der Druckschrift: „Das Maxim-Maschinengewehr und seine Verwendung" war aufgbraucht und haben die „Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken" eine neue Bearbeitung veranlafst. Sie unterscheidet sich in Form und Inhalt von der zweiten Auflage, aus welcher nur einzelne Abschnitte unverändert übernommen sind.

Das Maxim-Maschinengewehr gehört zu den selbsttätigen Feuerwaffen, bei welchen durch Abgabe des ersten Schusses eine bestimmte Folge von Schüssen hervorgerufen wird, ohne dafs der Schütze etwas weiteres benötigt als die Erhaltung der Waffe in der durch das erste Zielen herbeigeführten Lage. Solche finden sich schon vorgebildet im nordamerikanischen Bürgerkrieg 1860—1865 in der Revolverkanone von Gatling, dann in Händen der französischen Artillerie gegen Deutschland 1870/71 als Canon à balles. Dafs sie hier Fiasko gemacht, lag wesentlich mit an der Unbekanntschaft des Artilleriepersonals mit dem zweckmäfsigen Gebrauch dieser neuen Waffe. Eine Reihe bedeutender

Konstruktoren haben dann die Waffe fortgebildet, indessen nur zum Gebrauch für Marine und Festungen, nicht für den Feldkrieg. Einem einzigen ist dies gelungen, dem Ingenieur Sir Hiram Maxim, Amerikaner und Direktor der Fabriken Vickers in England. Sein Patent auf die Waffe erwarb die Firma Vickers, Sons and Maxim ebenda. Diese übertrug die Herstellung des Maschinengewehrs seit einigen Jahren auch auf die Deutschen Waffen- und Munitionsfabriken in Berlin. Die Brauchbarkeit dieser Waffe im Feldkriege, ihr sicheres Arbeiten unter den schwierigsten Verhältnissen hat sich im Burenkriege, im Kampf gegen die Hereros, im anderthalbjährigen Kriege zwischen Rufsland und Japan völlig erwiesen; für See- und Festungskrieg war dies schon festgestellt.

Auf den weiteren Inhalt der prachtvoll ausgestatteten Schrift werden wir in nächster Umschau eingehen. Schott.

Geschichte des Infanterieregiments Graf Dönhoff (7. Ostpreufsisches) Nr. 44. Verfafst von Erich, Oberstleutnant a. D. Berlin 1901. R. Eisenschmidt.

Es handelt sich hier um eine zweite Auflage. Eine Besprechung neuer Auflagen ist sonst hier meistens nicht üblich. Aber die Ausnahme ist gerechtfertigt, weil es sich hier um eine Regimentsgeschichte handelt, welche mit zu den letzten gehört, nach Anlage und Darstellung. Sie umfafst die Zeit von 1860—1905. An kriegerischen Stoff hat es nicht gefehlt, als das Regiment besonders im Kriege 1870/71 wiederholt Gelegenheit zu besonderer Auszeichnung fand. Den erlittenen Gesamtverlusten nach steht es mit an der Spitze unter sämtlichen deutschen Truppenteilen. Es hat an Toten und Verwundeten eingebüfst 61 Offiziere, 146 Unteroffiziere, 1563 Mann, davon sind 52 Mann vermifst geblieben bis auf den heutigen Tag.

Die für die Geschichte des Regiments sehr wertvollen und mit aufserordentlicher Sorgfalt aufgestellten Anlagen rühren von Major Toeppen, Bataillonskommandeur im Infanterieregiment v. Borcke (4. Pommersches) Nr. 21 her. Besonders bemerkenswert ist das Kapitel „Rückblicke auf die Erfahrungen und Leistungen des Regiments im Kriege 1870/71“. In diesem Rückblick steckt ein sehr grofser Posten gesunden Menschenverstands ins militärische übersetzt, auch was die damalige „Taktik“ anging. Es wird mit wohltuendem Freimut dort schon vor 35 Jahren das Versagen eines Teiles unserer taktischen Formen und taktischer Friedensausbildung gegenüber dem Chassepotgewehr festgestellt. Und trotzdem konnte sich diese zum grofsen Teil unkriegsmäfsige Taktik der Infanterie bis zum Jahre 1888 unbestritten und selbst bis auf die Gegenwart noch in einzelnen Rudimenten erhalten! Keim.

Taschenkalender für das Heer. Mit Genehmigung des Königlichen Kriegsministeriums begründet von W. Freiherr von Fircks. Herausgegeben von Freiherr von Gall, Generalleutnant und Kommandeur der Grofsherzoglich-hessischen (25.) Division. Ladenpreis 4,— Mk. Berlin, Verlag von A. Bath.

Es ist wohl selten ein Werk erschienen, welches in so vollkommener Weise einem militärischen Bedürfnis entsprochen und dessen Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit dasselbe zu einem fast unentbehrlichen Ratgeber für die täglichen Vorkommnisse des militärischen Lebens gemacht hat.

Es hiefse daher Eulen nach Athen tragen, dem bewährten Kalender, weitere Worte des Lobes aussprechen zu wollen. Wie viele und einschneidende Veränderungen auch das letzte Jahr wieder gebracht hat, zeigen die „roten Sternchen" des Inhaltsverzeichnisses. Deutlich beweisen dieselben, dafs stets nur der neueste Jahrgang auf unbedingte Zuverlässigkeit Anspruch erheben kann. Der „kleine Fircks" verursacht nun einmal eine kleine, unvermeidliche Steuer für den Offizier, es ist aber eine Kapitalsanlage, die reichlich Zinsen trägt.

v. B.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (September.) „Waterloo" — Forderungen an die Leistungsfähigkeit der Kavallerie. — Über den militärischen Ballondienst. — Indien als Militärstaat. — Russisch-japanischer Krieg.

Revue d'histoire. (August.) Der Rheinfeldzug 1797 (Forts.). — Der Überfall auf die Brücken in Wien 1805. — Der Krieg 1870/71. Die Armee von Châlons, II. Teil.

Journal des sciences militaires. (August.) Eine Studie des deutschen Generalstabes über die Taktik in Frankreich. — Die russische Reiterei im japanischen Kriege. — Die Tätigkeit des Unteroffiziers bei der zweijährigen Dienstzeit. — Das Gefecht von Villersexel (Schlufs).

Revue du génie militaire. (August.) Eisenbahn und Hafen der Elfenbeinküste. — Die Drachen und ihre militärische Anwendung. — Das Projekt für Antwerpen. — Durchfurtung mit Fahrzeugen am Langtau.

La France militaire. (August.) Die Munitionsergänzung des Geschützes von 75 cm. — Die Untauglichen und die unsicheren Heerespflichtigen bei der Rekrutierung. — Die Kavallerie und die Anforderungen des modernen Krieges, 1. — Noch ein Wort über das Eingreifen in Marokko vom General Luzeux (sehr bemerkenswert), 2. — Die Flufsüberschreitung durch Kavallerie (für den radeau-sac des Major Habert), 4. — Mobile Gendarmerie, 5. — Der Marschschritt, dessen rationelle Ausbildung, 6/7. — Die neue Infanterie-Schiefsvorschrift, 10. — Flufsübergänge, verschiedene Ansichten — gegen Mitführung von Boten. — Die Reorganisation der Kolonialarmee, 11. — Notwendige Vereinfachungen in der Kavallerie, 12. — Die hohen Befehlshaber — Sorge um Überalterung in den höchsten Stellen, 15/16. — Das Militärgesetz unter dem zweiten Kaiserreich von Oberst Thomas — bemerkenswert, 17/18. — Die afrikanische Armee — wichtiges

Reformprojekt, 19. — Die Radfahrerbataillone — taktische Verwendung. — Deutsche Deserteure — zur Fremdenlegion. — Das Budget des Krieges, 20/22. — Die marokkanische Frage — der englisch-französische Vertrag eine Falle, 22. — Eine Lehre aus dem Kriege — Rufsland besiegt, weil der Krieg unpopulär. — Die Lage in Madagaskar, 24. — Bei den Remonten — Dressur in den Depots vorgeschlagen, 25. — Die weifsen Väter vom Oberst Thomas. — Zur Marokkofrage. Vergleich der deutschen und französischen Interessen im Lande, 29. — Versöhnung von Mireval — ablehnende Zuschrift mit Bezug auf den Artikel vom 30./31. Juli. Die Denunzianten als Kanaillen bezeichnet, interessanter Einblick in die Zustände des Offizierkorps. Frankreich und Siam, 31.

Revue de Cavallerie. (Juli.) Der Feldzug Turennes im Oberelsafs 1674—1675. Der Kavalleriekampf von Mülhausen und die Schlacht von Türckheim von Paul Müller. — Die kurze Dienstzeit und die Vorbereitung der Kavallerie zum Kriege. — Der Kavalleriedienst im Kriege. — Die deutsche Reiterei in den Tagen von Coulmiers von Generalleutnant v. Pelet-Narbonne. Übersetzt aus dem Deutschen von P. S. (Forts.). — Briefe von Plock, zweite Serie, fünfter Brief. — Die „Erinnerungen" des Generals Faverot de Kerbrech. Nekrologe der Generäle Bailled und Cabrié.

Rivista di artiglieria e genio. (Juli—August.) Einige Bemerkungen zu Deguise „la fortification passagère et la fortification mixte" (betrifft die heutige Feldbefestigung). — Der russisch-japanische Krieg im Jahre 1904 (Forts. — Belagerung von Port Arthur mit Plan und wertvollen Einzelheiten). — Übermittelung der Angaben für das Schiefsen von der Telemeter-Station zu den Küstenbatterien. — Selbstladepistole System Vitali. — Mafs der Zuverlässigkeit des Entfernungsmessers Erle. — Das Material Krupp auf der Ausstellung in Lüttich. — Die japanischen Genietruppen (einschl. Sappeurarbeiten der Infanterie, Feld- und Gebirgs-Artillerie). — Wetterdächer aus Holz, System Col (bis zu 20 m Spannweite). — Neue Gewehr-Geschosse. — Notizen: Österreich-Ungarn: Mitrailleuse; Ammonal- und Explosivstoff-Führer; neue Befestigungen in Cattaro. — Bulgarien: Neubewaffnung der Feldartillerie. — Frankreich: Scheinbatterien; Wettfahren militärischer Selbstfahrer. — Deutschland: neues Feldgeschütz. — England: Infanterie-Panzer. — Rufsland: Feldhaubitz-Abteilungen.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Siebentes, achtes Heft. Erinnerungen an den Kaiserlich österreichischen Generalmajor in der Artillerie Joseph Freiherrn von Smola. Er war 1764 geboren, gehörte der Artillerie an und zeichnete sich in vielen Schlachten aus, u. a. bei Aspern, Wagram; er hat 16 Feldzüge mitgemacht, starb 1820. Die Mitt. enthalten eine vollständige Lebensbeschreibung, die für die Geschichte der Artillerie sehr wichtig ist. — Tätigkeit der k. u. k. Pioniertruppe bei Hochwasserkatastrophen im Jahre 1903. — Flufsübersetzung mit Ballonflöfsen. — Schiefsen gegen

Fesselballons aus Festungs- und Belagerungsgeschützen. Auszugsweise Wiedergabe eines Aufsatzes des Artilleriekapitäns Giuseppe Capello in der „Rivista di artiglieria e genio“ und Würdigung im Vergleich mit dem in verschiedenen Militärstaaten gegenwärtig in den Schiefsvorschriften enthaltenen Verfahren der Art (eine sehr wertvolle Arbeit von Karl Schmutzer, Hauptmann.) — Bestimmung der Kraft *K* eines über zwei Öffnungen gestreckten Balkens mittelst ihrer Einflüsse.

Revue d'artillerie. (August.) Die Fortschritte der Luftschiffahrt durch den schwebenden Flug (persönliche Ansichten des Verfassers). Eine aufserordentlich reiche, gut illustrierte Abhandlung (60 Seiten) über Flugmaschinen von der Erfindung des in Gr. Lichterfelde domizilierten und bei einem Versuch verunglückten Lilienthal ab. — Die elektrischen Scheinwerfer bei der Küstenverteidigung nach dem englischen Reglement (Ausbildung der Besatzungsartillerie). — Tote und Verwundete in der japanischen Armee. Von Wolotzkoy, russischem General a. D., Verfasser des bekannten Buches, das unter dem Titel „Das Gewehrfeuer im Gefecht“ ins Deutsche übersetzt ist. Unter den „Verschiedenen Mitteilungen“ sind solche über die „Deutsche schwere Schnellfeuer-Feldhaubitze 1902“ vom Kaliber 15 cm, die zum Ersatz der bisherigen C/1893 dienen soll, ferner „Die Artillerie bei den grofsen Manövern 1905“ und „Erneuerung des Feldartillerie-Materials in Serbien“. Unter der Bibliographie wird erwähnt: „Traum eines Artilleristen. Die Phantombatterie“ (eine im ostasiatischen Kriege 1904/05 oft gebrauchte Kriegslist, die Aufmerksamkeit des Gegners auf blofs angedeutete Batterien mit Kanonenschlägen zu lenken, was bei der Häufigkeit des Feuers aus verdeckten Stellungen einige Chancen bot.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 32. Der moralische Faktor im Ernstkampfe. — Die grofse Festungskriegsübung bei Thorn. Vorbemerkungen. Die Übung ist der Choleragefahr halber abbestellt worden. — **Nr. 33.** Der militärische Vorunterricht. — Die Kriegslage (in Ostasien!) Über die Grofsartigkeit der Schlacht von Mukden, die 10 Tage (ohne Vorplänkeleien und Verfolgung) gedauert hat, erhält man einen Begriff, wenn man liest, dafs die Frontausdehnung über 200 km betrug (Entfernung von Berlin bis Rostock); bei einer Fortsetzung des nunmehr beendigten Krieges wäre Japan mit 800000 Mann, Rufsland mit 600000 Mann aufgetreten. — Offiziersmangel in England. — **Nr. 34.** Die moralische Kraft. — **Nr. 35.** Erfordernisse zur Wehrreform. — Vorsorgen Österreichs für einen Gebirgskrieg in Tirol.

Revue de l'armée belge. (Mai-Juni.) Die Feldhaubitzen. Betrifft die Verwahrung, die Nordenfelt und die Gesellschaft gegen die Rheinische Metallwarenfabrik einlegen (bezw. gegen Ehrhardt) bezüglich der Priorität der Erfindung des veränderlichen Rücklaufs bei Feldhaubitzen. Die „Revue milit. suisse Nr. 3 von 1905“ und der Band IV der Revue belge waren nach einer Darstellung des schweiz. Obersten Pagan der Meinung gewesen, als sei Ehrhardt der erste, der auf das Problem der automatischen Regelung der Rohrrücklauflänge Patent

genommen. — Angaben, betreffend den russisch-japanischen Krieg (Forts.). — Von der Verwendung der Reserve auf dem Schlachtfelde. — Die Kriegskunst auf der Lütticher Weltausstellung 1905. — Das Kriegsmaterial der Gesellschaft Cockerill ebenda.

Wajennüj Ssbornik. (1905, September.) Zur Biographie des Grafen Bennigsen. — Bemerkungen über die Ausbildung der russischen Infanterie für das Gefecht. — Die Festung in den Napoleonischen Kriegen und in denen der neuesten Zeit. — Die militärische Bedeutung der Wasserstrafsen des europäischen Rufslands.

Rufskij Invalid. (1905.) **Nr. 165.** Bemerkungen über die deutsche Armee. — Schilderung des Gefechts bei Sandepu. **Nr. 166.** Einige Worte über die Ausbildung der Eisenbahntruppen. — Der Einhundert-Werst-Dauerritt der Offizierkavallerieschule. **Nr. 177.** Ergebnisse des Krieges. — Zur Lage unseres Generalstabes. **Nr. 182.** Die Februartage bei Mukden. **Nr. 184.** Die Ausbildung der Feldartillerie.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. X. Hygienische Aufgaben der Lüftung geschlossener Räume auf Schiffen. — Betriebsstörungen an Schiffsdampfmaschinen. — Das deutsche Dampfturbinen-Torpedoboot „S. 125“. — Verwundeten-Fürsorge im Seegefechte. — Beiträge zur Lösung der schwebenden Fragen über die Gegenwart und die Zukunft unserer Handelsmarine. — Ein neues Buch über Christoph Columbus. — Anordnung der Hacke von Kriegsschiffen.

Army and Navy Gazette. Nr. 2378. Marine-Musikkapellen. — Ergebnisse des Schiefsens mit Geschützen und Torpedo von den Torpedobootszerstörern aus. — Die Absicht des Vulkans, an der Nordsee eine Werft zu bauen. **Nr. 2379.** Lebensmittelzufuhr und Handel im Kriege. — Einiges über die Seeschlacht in der Tsushimastrafse. **Nr. 2380.** Japanische Ableitungen von Tsushima. — Die deutschen Schritte auf dem Unterseeboot-Gebiet (im Zusammenhang damit der neue Körting'sche Petroleummotor). **Nr. 2381.** Des Seemanns Freude (anknüpfend an die abfällige Kritik des englischen Kanalgeschwaders in der „Berliner Zeitung“). — Die Aufnahme des englischen Kanalgeschwaders in den deutschen Häfen. — Ein neues für einen Mann bestimmtes Unterseeboot.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher“ nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Gedanken über Verwendung und Ausbildung der Kavallerie** von Toilow. Wien 1905. Wilh. Braumüller. Preis 2,50 Mk.

2. **König Friedrich Wilhelm III.,** sein Anteil an der Konvention von Tauroggen und an der Reform von 1807—1812. Von Fr. Thimme.

3. **Wie läſst sich die jährliche Zahl der 14000 Bestrafungen von Zuchthaus und Gefängnis in der deutschen Armee gewaltig vermindern?** Von Arthur Nowakowski. Zürich 1905. Verlag Volkswort (Fritz Schröter). Preis 1,50 Mk.

4. **Dr. Paul Kohlstock's** Ratgeber für die Tropen. 2. Aufl., neubearbeitet von Dr. Mankiewitz, Oberstabsarzt. Göttingen 1905. Hermann Peters Verlag. Preis 7,50 Mk.

5. **Reservistenbriefe** von Spohn, Oberstleutnant. Oldenburg 1905. Gerhard Stalling. Preis 0,30 Mk.

6. **Rekrutenbriefe** von Spohn, Oberstleutnant. Oldenburg 1905. Gerhard Stalling. Preis 0,25.

7. **Hannoversche Regimentsgeschichten** seit dem 24. Januar 1899. Eine vergleichende Übersicht von Schwertfeger, Hauptmann.

8. **Das Neue Süd-Afrika,** von Paul Samassa. Berlin 1905. C. A. Schwetschke & Sohn. Preis 5,50 Mk.

9. **Das Maxim-Maschinengewehr** und seine Verwendung von Hauptmann Braun. 3. Auflage. Berlin 1905. R. Eisenschmidt. Preis 4 Mk.

10. **Der Königstein in alter und neuer Zeit.** Von Albert Klemm. Leipzig 1905. Arwed Strauch. Preis 2,50 Mk.

11. **Schieſsschule der Handfeuerwaffen und Maschinengewehre,** von Major K. Exler. Wien 1905. L. W. Seidel & Sohn. Preis 5,— Mk.

12. **Geschichte des Infanterieregiments Nr. 44,** von Erich. Berlin 1905. R. Eisenschmidt. Preis geb. 12,50 Mk.

13. **Historische Rang- und Stammliste des deutschen Heeres,** von Bredow Wedel. Berlin 1905. August Scherl. Preis geb. 12,— Mk.

14. **Pont, les réquisitions militaires du temps de guerre.** Paris 1905. Berger Levrault & Co. 4 frcs.

15. **Fircks Taschenkalender für das Heer 1906.** Mit Genehmigung des Kriegsministeriums herausgegeben von Freiherr von Gall, Generalleutnant und Kommandeur der 25. Division. Berlin 1905. A. Bath. 4 Mk.

16. **Giannitrapani,** la guerra Russo-Giaponese nell anno 1904. Rom 1905. E. Voghera.

17. **Röper,** das Infanterieregiment Nr. 83 in der Schlacht bei Wörth. Mannschaftsausgabe. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn.

18. **Militärgesetze für Bayern.** Herausgegeben von Dr. Georg Schmidt. 1.—2. Lieferung je 0,80 Mk. München 1905. J. Schweitzer, Verlag.

19. **Meurer,** die Haager Friedenskonferenz. I. Band: Das Friedensrecht der Haager Konferenz. München 1905. J. Schweitzer. 15,— Mk.

20. **Hirsch,** Bibliographie der deutschen Regiments- und Bataillonsgeschichten. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn. 6,— Mk.



Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

XXIX.

Der deutsche Moselübergang im Jahre 1870 in französischer Beleuchtung.

Von

Oberst G. Schoch, Kommandeur des 1. b. Infanterieregiments.

(Fortsetzung.)

Nun wird von französischer Seite[1]) gefolgert: Moltke hat nicht nur kein Wort des Tadels für die Initiative der Unterführer am 14. August, er billigt diese vielmehr (nämlich in der Darstellung des Generalstabswerkes) und nimmt ihre Ergebnisse dankbarst an; damit gesteht er selbst zu, dafs sein Auftrag an die I. Armee fehlerhaft war.

Schon die Direktiven Moltkes vom 15. August enthalten eine Art von kritischer Bemerkung zur Schlacht des 14.: die Verhältnisse, unter denen der Sieg vom 14. erfochten worden sei, hätten jede Verfolgung ausgeschlossen; nur durch Offensive der II. Armee gegen die Strafsen von Metz nach Verdun seien die Früchte des Sieges zu ernten. Auch wird im Generalstabswerk bei Besprechung der Schlacht von Colombey-Nouilly zwar die Kameradschaftlichkeit und Entschlufskraft der Generale v. Manteuffel und v. d. Goltz voll anerkannt, jedoch auf die Gefahren der improvisierten Angriffsschlacht ausdrücklich hingewiesen, eine Bemerkung, die im II. Band Seite 923 bei der Schlufsbetrachtung über die Kämpfe bei Metz näher ausgeführt wird.

Wenn im Generalstabswerk kein unmittelbarer Tadel gegen die genannten Führer ausgesprochen wird, so kann das nicht Wunder nehmen. Hatte doch König Wilhelm am 15. August beim Bereiten des Schlachtfeldes ihnen seinen Dank und seine Anerkennung für

---

[1]) Auch Lehautcourt streift diesen Gedanken.

ihre Entschlüsse ausgesprochen, war doch Moltke selbst der Ansicht, dafs die Franzosen vollständig nach Metz hinein geworfen seien, dafs man einen Sieg erfochten habe. Unter diesen Umständen konnte die 4 Jahre später erscheinende Darstellung im Generalstabswerk sich unmöglich auf den entgegengesetzten Standpunkt stellen; eine kritische Beleuchtung des Verhaltens der einzelnen Persönlichkeiten verbot sich ja überhaupt zu jener Zeit; das deutsche Offizierkorps, das ganze Heer hatte so Aufserordentliches geleistet, so gewaltige Aufgaben gelöst, dafs die Frage, ob die Entschlüsse stets das Richtige getroffen hatten, nicht aufgerollt werden konnte, zumal die Führer aus dem grofsen Kriegsjahre damals noch lebten, ja zumeist noch Stellen im aktiven Heere bekleideten.[1]) Die kritische Erörterung, die in den Gang der Ereignisse derart einzudringen sucht, um aus ihnen Lehren für die Zukunft abzuleiten, mufste einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.

Wohl die beste zusammenfassende Beurteilung, die die Schlacht von Colombey-Nouilly und die sie hervorrufenden Führerentschlüsse gefunden haben, ist der „Krisis von Vionville" des Oberst Cardinal v. Widdern vorangestellt. Sie ist nach dessen Angabe eine Zuschrift „von einer Seite, welche als Zeuge der Schlacht bei Colombey-Nouilly sowie wegen ihrer völligen Vertrautheit mit den Vorgängen jenes Tages dazu besonders berufen ist, sich zu äufsern, und deren Urteil durch erleuchtetes Verständnis und lange Diensterfahrungen bis in die höchsten Kommandostellen hinauf ein bedeutendes Gewicht beanspruchen darf." Einzelne Sätze dieser Zuschrift seien hier aufgeführt, da sie auf das klarste die völlige Haltlosigkeit der Behauptung des Obersten Foch dartun, die Initiative der Unterführer habe am 14. die in der Strategie Moltkes bestehende Lücke ausgefüllt.

> „Ein so ruhmvoller Tag der 14. August auch für unsere Armee geworden ist, so war doch die[2]) an demselben Tage geschlagene Schlacht ein entschiedener Fehler (darüber dürfte man jetzt gründlich einig sein) und auch ein Misserfolg, denn da sie keinen strategischen Erfolg hatte, so bedeuten die starken Verluste und der Umstand, dafs er zwei Armeekorps den ersten frischen Tatendrang nahm, einen solchen. . . .

---

[1]) Vgl. die Worte Moltkes: „Was in einer Kriegsgeschichte publiziert wird, ist stets nach dem Erfolg appretiert; aber es ist eine Pflicht der Pietät und der Vaterlandsliebe, gewisse Prestigen nicht zu zerstören, welche die Siege unserer Armee an bestimmte Persönlichkeiten knüpfen." Vorrede zum dritten Band der Gesammelten Schriften.

[2]) Die hier gesperrt gedruckten Stellen sind bei Oberst v. Widdern ebenso gedruckt.

Das Grofse Hauptquartier hat die Schlacht nicht gewollt, seine Direktiven vom 12. und 13. August lassen darüber keinen Zweifel. Dieselben sehen für die I. Armee lediglich Beobachtung und Stehenbleiben vor, auch der Hinweis auf einen eventuellen Abmarsch der I. Armee nach Süden zur Unterstützung des etwa angegriffenen rechten Flügels der II. Armee ist nur ein Flankenstofs in der Defensive dieses Flügels. Diese Auffassung war auch ganz der Lage entsprechend, denn welche Zwecke konnte hier eine Offensive haben gegen einen sehr überlegenen Feind, der aufserdem zwischen den Forts einer grofsen Festung stand, welche jede Ausbeutung eines Sieges unmöglich machte.

Das Oberkommando der I. Armee entsprach den Direktiven des Grossen Hauptquartiers vollständig, indem es das Stehenbleiben der Armee für den 14. befahl. . . .

Das Vorgehen des Generals v. d. Goltz, eines Offiziers von hervorragender Tatkraft, litt unter dem ihm ungerechtfertigter Weise gemachten Vorwurf, am Schlachttage von Spichern, am 6. August, nicht genügende kühne Iniatitive in seinem Vorgehen auf Forbach gezeigt zu haben. Dies regte zum Vorgehen auf Colombey an, allein demselben fehlten hier die Ziele. Welche Ausdehnung dieser kleine Anfang haben werde, war nicht vorauszusehen. Das hier zutage tretende Verfahren kann als berechtigt nicht anerkannt werden. Das Zurückgehen der Franzosen durfte keinen Grund dafür abgeben, denn dasselbe war erwartet, aber keine Verfolgung befohlen, weil sie zwecklos war. Der Drang, den abziehenden Franzosen noch einen Schlag zu versetzen, war das Motiv für das Vorrücken, letzteres selber aber stand im Widerspruch mit den Absichten des Armeekommandos.

Die Initiative der Unterführer ist jetzt ein geflügeltes Wort. Sie soll Veranlassung der grofsen Überlegenheit unserer über die französische Armee gewesen sein, in ihr hofft man das Heil der Zukunft. Möchte doch der Armee immer in reichem Mafse die berechtigte Initiative der Unterführer erhalten bleiben. Sie allein kann die Absichten der höheren Befehlsführung in allen den vielen Fällen zur Ausführung bringen, wo Raum und Zeit diese verhindern, selbst die wirkliche Lage zu erkennen und einzugreifen. Aber ebenso soll man der unberechtigten Initiative entgegentreten, sie führt zur Unbotmäfsigkeit und ist imstande, grofses Unheil anzurichten. Wo sie herrscht, ist eine Leitung unmöglich, das Werkzeug entgleitet der führenden Hand."

Hat Oberst Foch die „Bemerkungen eines höheren Offiziers"

gekannt? Seine Darstellung der Schlacht von Colombey-Nouilly bringt zwar Einzelheiten, die erst von Oberst Cardinal v. Widdern erwähnt werden, aber es erweckt fast den Anschein, als habe er diese Bemerkungen nicht gekannt, die ja, wie erwähnt, in der Widdernschen Darstellung der Schlacht nicht enthalten, sondern dem II. Band der „Kritischen Tage", der den 16. August behandelt, vorangestellt sind; er hätte sonst nicht das oben angeführte Urteil fällen können, er hätte den Entschluss des Generals v. d. Goltz nicht wie folgt beschönigen können: „Der Brigadeführer rückt nach Benachrichtigung aller benachbarten Truppen allein mit seiner Brigade zum Angriff vor. Hierin liegt die Rettung für das strategische Manöver Moltkes."

Auch das französische Generalstabswerk, das die Widdernsche Schrift über den 14. August oftmals anführt, nimmt zu den „Bemerkungen des höheren Offiziers" keine Stellung. Es kommt indes — wie hier eingeschaltet werden darf — bei der Würdigung des Angriffs des Generals v. d. Goltz zu dem Urteil, dafs dieser Entschlufs auf einer unvollständigen Beurteilung der Gesamtlage und einer etwas rohen Anwendung eines allgemeinen Grundsatzes[1]) beruht habe, dessen Befolgung nur einem Bazaine gegenüber habe glücken können; die Verantwortungsfreudigkeit und Entschlufskraft des Generals werden gebührend anerkannt.

Nur Lehautcourt erwähnt die „Bemerkungen eines höheren Offiziers" und schliefst sich ihnen im allgemeinen völlig an; auf sein geistvolles Urteil über Moltkes Absichten am 14. August wird noch zurückzukommen sein.

Urteil des französischen Generalstabswerkes über Moltkes Befehl vom 13. August.

Das französische Generalstabswerk bemerkt zum Befehl Moltkes vom 13. August folgendes:

„Das deutsche Grofse Hauptquartier wies der I. Armee und den zwei Korps des rechten Flügels der II. Armee eine lediglich defensive Aufgabe zu. Es handelte sich für diese beiden Gruppen einfach darum, zu beobachten, ob der Gegner sich zurückziehe, oder einer Offensive entgegenzutreten, die möglich schien und deren Annahme allerdings einzig und allein das fortgesetzte Stehenbleiben der französischen Armee auf dem rechten Moselufer erklärlich machte. Wenn man die Lage unter diesem Gesichtpunkte betrachtet, so mufs man unbedingt zugeben, dafs die vom Chef des deutschen Generalstabes getroffenen Mafsregeln vollkommen einer solchen Möglichkeit entsprachen; in der Gegend

[1]) Gemeint ist, dass man die Absichten des Gegners zu durchkreuzen versuchen, ihn also angreifen müsse, wenn er abziehen wolle.

von Buchy und Pagny war der rechte Flügel der II. Armee nur etwa 10 Kilometer von dem Punkt entfernt, wo er gegebenenfalls gegen die Flanke jener französischen Korps wirken konnte, die einen Angriff gegen die Front der I. Armee versuchen würden; andererseits war diese durchaus in der Lage, ‚jedes Vorgehen des Feindes durch einen Flankenangriff zu verhindern.‘

Indes ist zu bemerken, dass diese Lösung (des Problems) das Grofse Hauptquartier, zum mindesten für den Moment, von der Verfolgung der Absicht abbrachte, die ihm das preufsische Generalstabswerk zuschreibt, nämlich vor allem die Vereinigung der Rheinarmee mit den weiter rückwärts im Lager von Châlons in der Versammlung begriffenen Kräften verhindern zu wollen. In der Tat werden 5 Armeekorps[1]) in einer abwartenden Haltung der französischen Armee gegenüber festgehalten, während nur 3 Korps und gerade die von Metz am weitesten entferntən für die Ausführung der Manövers auf dem linken Moselufer verfügbar bleiben, ein Manöver, das allein mit Sicherheit zu der so sehr herbeigewünschten Entscheidungsschlacht führen konnte.

Offenbar hat also hier die deutsche oberste Heeresleitung das gleiche Bestreben an den Tag gelegt wie zu Beginn der Operationen, nämlich um jeden Preis einen Mifserfolg, und sei er auch nur partiell, zu vermeiden; die Möglickeit eines Angriffes des Gegners auf dem rechten Moselufer brachte sie in der Tat dazu, mehr als zwei Dritteile ihrer Korps vor Metz festzuhalten, um mit Kräftegleichheit eine Schlacht annehmen zu können. Wurde eine solche angeboten, so glaubte man sie annehmen zu müssen; die Initiative hierzu verblieb indes durchaus im Belieben der französischen Führung. Wenn Marschall Moltke vom 13. August ab fest entschlossen war, der französischen Armee eine Entscheidungsschlacht aufzuerlegen — er wünschte sie an der Mosel, nachdem er sie vergeblich an der Saar gesucht hatte — so hätte er es vielleicht seinem Gegner an Schnelligkeit zuvortun können. Es wäre gegen die Strafsen von Verdun eine Avantgarde mit starker Kavallerie, gebildet aus den dem neuen Ziel nächsten Korps, vorzuwerfen gewesen, während Teilkräfte, so schwach als möglich, auf dem rechten Ufer beobachtet hätten, und endlich war die Masse der Kräfte im Süden von Metz in einer Zentralstellung zu vereinigen, die gestattete, nach der Seite hin zu operieren, die der Verlauf der Ereignisse bezeichnen würde.

---

[1]) Sogar 7 unter Einrechnung des II. und XII. (Bemerkung des französischen Generalstabswerks).

Der Gedanke an eine derartige Operationsweise fügt sich zwar nur sehr unvollkommen in den Rahmen der Grundsätze Moltkes über den Krieg ein; wäre indessen der Plan des Großen Hauptquartiers so unverrückbar festgestanden, wie dies das preußische Generalstabswerk angibt, so hätte man volles Recht, sich darüber zu wundern, daß die II. Armee lediglich den Auftrag erhielt, ihren Marsch gegen die Mosel fortzusetzen, ohne daß sie auf Beschleunigung des Marsches hingewiesen und über dessen strategischen Zweck aufgeklärt wurde."

Bemerkungen zum Urteil des französischen Generalstabswerkes über Moltkes Befehl vom 13. August

Die hier ausgesprochenen Gedanken wiederholen den schon gelegentlich des Befehles vom 12. August erhobenen Vorwurf, Moltke habe zu dieser Zeit den Gedanken, den Gegner nach Norden abzudrängen, voraussichtlich noch gar nicht gehabt, oder ihn zum mindesten nicht tatkräftig durchgeführt; abermals wird ihm zu große Vorsicht vorgeworfen, da er zu viel Kräfte auf dem rechten Moselufer gegen die französische Armee belassen habe. Mit diesem Vorwurf stimmt es nicht überein, daß, wie das französische Generalstabswerk selbst eingangs seiner Betrachtungen anführt, das fortgesetzte Stehenbleiben der gegnerischen Armee östlich Metz nur mit Offensivabsichten erklärt werden konnte; war diese Annahme richtig, dann mußte auch die Sicherheit geschaffen werden, daß die Franzosen mit einem Angriff nicht durchdrangen, umsomehr, als ein solcher zeitlich mit dem Uferwechsel des linken Flügels der II. Armee zusammenfallen konnte. Darin liegt eben die Größe der Moltkeschen Operation, daß diese Sicherstellung gegen die französische Armee geschaffen wird, und zwar wie schon früher bemerkt, durch die gegenseitige flankierende Wirkung von I. Armee und rechtem Flügel der II. auf die allerwirksamste Weise, während gleichzeitig die Inbesitznahme des linken Moselufers erfolgt und dadurch der Grund zu den großartigsten Erfolgen gelegt wird. Und um dieser Erfolge willen nimmt Moltke die Trennung der Kräfte auf sich, eine Kühnheit, die, wie wir wissen, von anderer Seite den schärfsten Tadel erfährt.

Wenn nun der französische Generalstab das Zusammenziehen der Armee in eine Zentralstellung vorschlägt, so wird damit ein Flankenmarsch an der Festung und der dort stehenden Armee vorbei verlangt, der nur dann zu rechtfertigen war, wenn man diese als quantité négligeable betrachten durfte. Eine solche Einschätzung wäre, wie das spätere Verhalten der französischen Truppen beweist, ein gewaltiger Irrtum gewesen. Gesetzt aber, der Flankenmarsch wäre von den Franzosen nicht gestört worden, was sollte die Masse der Armee in einer „Zentralstellung"? Der französische General-

stab schreibt einer solchen die Eigenschaft zu. dafs man aus ihr nach verschiedenen Seiten hin operieren könne, und nähert sich damit dem vom Oberst Foch gemachten Vorschlag. Dafs eine grofse Armee, wenn sie auf engem Raum versammelt ist, nicht operationsbereit ist, wurde bereits bei der Besprechung des Urteils des französischen Oberst erörtert.

Urteil Lehaucourts über Moltkes Befehl vom 13. August.

Lehautcourts Urteil über den Befehl Moltkes vom 13. ist wesentlich von den beiden angeführten Urteilen verschieden; er schreibt:

„Von diesem Befehl kann man sagen, dafs er den Keim zu der Krisis legte, die die Deutschen in der Zeit vom 14. bis 17. August zu überstehen hatten. Sein Wortlaut ist dazu angetan, den frühzeitigen Angriff der I. Armee am 14. und das Vorgehen eines Teiles der II. Armee am 16. zu erklären, wenn nicht zu rechtfertigen. Moltke glaubt noch, dafs wir den Rückzug auf Verdun angetreten haben; er scheint nur die Anwesenheit starker Arrieregarden bei Metz anzunehmen; er befiehlt, dafs die Avantgarden der I. Armee die Berührung mit dem Gegner aufrecht zu halten haben, damit unverzüglich die Vollendung unserer rückgängigen Bewegung festgestellt werden könne. Wenn er einen Angriff der Rheinarmee ins Auge fafst, so mifst er ihm doch keine wirkliche Bedeutung bei. Sonst würde er die 5 Armeekorps, die vor Metz bleiben sollen, für nicht ausreichend erachten. Übrigens, wenn er empfiehlt, die Vortruppen der I. Armee gegen diese Festung vorzutreiben, setzt er sich dadurch nicht der Herbeiführung eines verfrühten Gefechts aus, wie bei Spichern? In der Lage, in der unsere Truppen sich befinden, nämlich mit dem Rücken angelehnt an einen grossen Waffenplatz, kann die Rolle der I. Armee nur die sein, zu beobachten, während die II. Armee die Mosel überschreitet, um uns an der Maas zuvorzukommen. Aber eine solche Betrachtung bedingt eine defensive Haltung hinter der französischen Nied und nicht das Entsenden von Avantgarden gegen Metz, denn diese können unseren Rückzug beschleunigen, was ganz gegen die Interessen der Deutschen verstöfst oder Steinmetz in ein gröfseres Gefecht verwickeln, was nicht minder ungünstig ist.

Man hat oft diese Befehle vom 12. und 13. August als die Vorbereitung einer grofsartigen Umfassungsbewegung der Deutschen um Metz herum bezeichnet. Das heifst die Dinge willkürlich vergröfsern. Nichts beweist, dafs Moltke an diesen beiden Zeitpunkten Umstände voraussieht, die sich jeder vernünftigen Berechnung entziehen. Das unerklärliche Stehenbleiben der Rhein-

armee bei Metz, die Langsamkeit ihres Hinüberrückens auf die Hochflächen westlich Metz können vernünftigerweise nicht von ihm vorausgesehen werden. Er setzt die Gesamtvorwärtsbewegung gegen Paris fort unter Deckung gegen Metz, da dies logischerweise in seiner Aufgabe zu liegen scheint. Aber er könnte ohne Gefahr an der Nied geringere Streitkräfte lassen, wenn er sie deutlich auf eine strikte Defensive verweisen würde, während der Rest der beiden Armeen schleunigst die Mosel zu überschreiten hätte. So wäre die unnötige Schlacht vom 14. und die Krisis vom 16. zu vermeiden gewesen, die so leicht für unsere Gegner eine aufserordentlich bedenkliche Lage herbeiführen konnten.

Wie dem auch sei, Marschall Bazaine verfügt am Abend des 13. mindestens[1]) über 201 Bataillone, 116 Eskadrons und 540 Geschütze, die auf einer Front von 11 km und eine Tiefe von nur 5 bis 6 verteilt sind. Er hat sich gegenüber nur die 69 Bataillone, 63 Eskadronen und 264 Geschütze von Steinmetz." . . .

(Die nun folgenden Ausführungen betreffen das Verhalten von Steinmetz; es wird gesagt, dafs dieser seinen Unterführern für den Fall feindlichen Angriffes eine ganz bestimmte Verteidigungslinie angeben und sie davon unterrichten mufste, dafs die I. Armee bei einem Angriff der Franzosen auf die II. Armee zum Angriff auf die feindliche Flanke vorgehen sollte — Bemerkungen, denen man nur zustimmen kann).

Bemerkungen zum Urteil Lehautcourts über den Befehl Moltkes vom 13. August.

Im Gegensatz zum französischen Generalstabswerk, das Moltke zu grofse Besorgnis und deswegen Bindung der Hauptkräfte vor Metz vorwirft, kommt Lehautcourt zu der mit dem klaren Wortlaut des Befehls vom 13. unvereinbaren Ansicht, dafs Moltke einen gegnerischen Angriff gar nicht ernstlich ins Auge gefafst habe; er hätte sonst nicht blofs 5 Korps vor Metz stehen lassen dürfen. Hierbei wird übersehen, dafs auch das II. und XII. Korps, wenn nötig, vorerst noch auf dem rechten Ufer eingreifen konnten. Aber Lehautcourt glaubt, dafs aus dieser angeblichen geringen Einschätzung der gegnerischen Angriffslust nicht die nötigen Konsequenzen gezogen werden; Moltke ist ihm — hierin deckt sich seine Ansicht mit dem französischen Generalstabswerk — nicht kühn genug: an der Nied würden viel geringere Kräfte genügen, wenn man nur den Gegner nicht reizt, alles andere soll unbekümmert um die Rhein-

[1]) Lehautcourt gibt diese Ziffern nach Oberst C. v. Widdern, glaubt aber (laut Anmerkung), dafs sie zu niedrig gegriffen seien.

armee den Moselübergang durchführen. Auch Lehautcourt übersieht, dafs gerade dann, wenn an der Nied nur geringe Kräfte stehen, wie er dies vorschlägt, für die Franzosen sozusagen die dringende Aufforderung besteht, nach Süden vorzustofsen, und dafs ein derartiges Vorgehen sehr grofse Aussichten auf Gelingen hat: die nördlichsten der gegen die Mosel in Bewegung gesetzten Kolonnen können im Flankenmarsch gefafst werden und geschlagen sein, ehe von den weiter südlich marschierenden Korps Hilfe gebracht werden kann.

Verlauf des 14. August auf französischer Seite.

Am Morgen des 14. August stand die französische Armee von 4^{30} ab in ihren Biwaks marschbereit. Nach den „Anweisungen" des Marschalls Bazaine, die am 13. ausgegeben worden waren, hatten zunächst die Kolonnen und Trains[1]) abzumarschieren. Aber es dauerte unendlich lange, bis den einzelnen Korps die Befehle für den Beginn der Bewegungen zugingen. Erst um 7^0 vormittags setzten sich die Trains und Kolonnen des 2. Korps in Marsch, die des 3. Korps um 9^0, die der Artillerie-Reserve um 12^0, die der Garde um 2^0 nachmittags; die Aufbruchstunde der Fahrzeuge des 6. Korps steht nicht fest. Alle diese genannten Trains sollten zwischen Moulins-les-Metz[2]) und der Stadt seitwärts der grofsen Strasse parkieren, nur die des 4. Korps im Norden der Festung Aufstellung nehmen. Schon im Innern der Stadt kam es infolge der engen und winkeligen Strafsen zu Irrungen und daher zu Kreuzungen, bald nahmen diese einen bedenklichen Umfang durch die gewaltigen Massen der nach Westen abströmenden Fahrzeuge an, der noch wuchs, als gegen Mittag auch der Rückzug der Truppen, und zwar zunächst des 2. Korps, begann.

Die beiden Reservekavalleriedivisionen Du Barail und Forton erhielten um 1^0 nachmittags den Befehl, nach Gravélotte abzumarschieren; erstere konnte einen Seitenweg einschlagen und erreichte um 3^0 ihr Marschziel, letztere hingegen brauchte zu ihrem 14 km betragenden Marsch bis 7 Uhr abends, da sie nur mit der gröfsten Mühe sich auf der von Fahrzeugen und Truppen vollgepfropften Strafse durchwinden konnte.

Nach den „Anweisungen"[3]) Bazaines sollten das 2. und 6. Korps die südliche Strafse nach Verdun, die über Mars-la-Tour führt, benützen, während 4., 3. Korps und Garde auf die nördliche, über Conflans führende angewiesen wurden. Die Teilung beider Strafsen

[1]) Die bei uns zu den Bagagen gehörigen Fahrzeuge wurden in Frankreich zu den Kolonnen und Trains gerechnet. Vgl. „Heeresbewegungen im Kriege 1970/71", Band I, Anlage 2.

[2]) 4 km westlich Metz.

[3]) Vgl. Oktoberheft, Seite 886.

beginnt aber erst bei Gravélotte; bis dahin mufste entweder auf ein und derselben Strafse marschiert oder Seitenwege benutzt werden. Da aber hierüber in den „Anweisungen“ nichts enthalten war, so strebten alle Truppenteile, die den Abmarschbefehl erhalten hatten, nach dem Besitz der grofsen Strafse. Hierdurch entstand, da auf dieser noch die Fahrzeuge der Kolonnen und Trains sich bewegten, ein unglaubliches Gewirre, in dem das Gewinnen von Raum nur unter den gröfsten Anstrengungen möglich war.

Marschziele wurden den Korps durch die „Anweisungen“ nicht gegeben. Der Führer des 2. Korps erhielt gegen Mittag von Marschall Bazaine telegraphisch den Befehl, er solle sich „an der Strafse nach Verdun“ etablieren — womit jedenfalls ein Marsch über Gravelotte hinaus gemeint ist — sei das nicht möglich, so solle er auf dem Plateau Jussy-Rozérieulles nächtigen. Nur dieses Ziel wurde am 14. von den Infanteriedivisionen und der Artilleriereserve erreicht. Die 2. Division brach um 12^0 mittags von Basse Bévoye (südöstlich Metz) auf und erreichte um 4^0 nachmittags Longeau, ihre Artillerie traf erst 9^0 abends im Biwak ein; die 1. Division begann ihren Abmarsch von Magny a. d. Seille um 2^0 nachmittags und brauchte bis Rozérieulles — eine Strecke von etwa 12 km — bis abends 9^0; ihre Artillerie, die ebenso wie die der 2. Division, die Stadt zu passieren hatte, während die Infanterie diese südlich umging, erreichte das Biwak erst am 15. August 4^0 morgens; die dem Korps zugewiesene Brigade Lapasset[1]) des 5. Korps war von 3^0 nachm. bis 10^0 abends unterwegs; die Artilleriereserve des Korps kam erst zwischen 10 und 11 Uhr an, die Kavalleriedivision, die sich schon um 2^0 nachmittags in Bewegung gesetzt hatte, konnte infolge der unglaublichen Unordnung auf den Zugangsstrafsen zur Stadt diese erst um 11 Uhr nachts erreichen und traf erst am folgenden Morgen bei ihrem Korps ein.

Vom 6. Korps befand sich am Morgen des 14. August nur die 1. Division auf dem rechten Moselufer; von der 2. Division hatte nur 1 Infanterieregiment Metz erreicht[2]); dieses und die 4. Division standen im Norden der Stadt; die 3. Division bildete die Besatzung der Festung; die Kavalleriedivision und die Artilleriereserve des Korps hatten ebenfalls nicht mehr in diese gelangen können. Um 1^{45} nachmittags ging der Befehl beim Korps ein, es solle nach Ablösung der 3. Division durch die 3. Division des 2. Korps diesem auf der Strafse nach Gravélotte folgen. Um 4^0, zur Zeit, als bei

---

[1]) Die 8. Division des 2. Korps hatte die Forts zu besetzen.

[2]) Vgl. oben.

Colombey der Angriff des Generals v. d. Goltz begann, waren die Truppen noch nicht angetreten, nur die Trains hatten sich in Bewegung gesetzt. Bis zum Einbruch der Dunkelheit gelangte die 3. Division in die Gegend von St. Ruffinc, die übrigen Truppen blieben, da die Unmöglichkeit erkannt wurde, auf der vollgepfropften Strafse gegen Gravélotte weiter zu kommen, in der Nähe ihrer bisherigen Aufstellungsplätze.

Das 4. Armeekorps erhielt, nachdem es wie die übrigen Truppen seit $4^1/_2$ Uhr morgens unter den Waffen gestanden war, um 12 Uhr den Befehl zum Abmarsch. Als die vorderste Division den nördlichen Teil von Metz durchschritten hatte, stiefs sie auf der Strafe nach Gravélotte auf die Truppen des 2. Korps. Der Führer des 4. Korps, General Ladmirault, gab, nachdem er sich von der Unmöglichkeit eines Weiterkommens überzeugt hatte, den Befehl, es solle in der Gegend von Woippy biwakiert werden. Schon war ein Teil der Truppen der vordersten Division an den ihnen bezeichneten Biwakplätzen angekommen, als General Ladmirault um 4^0 nachmittags anordnete, die Truppen sollten umkehren und auf den Kanonendonner zu marschieren.

Das 3. Armeekorps und die Garde hatten — ohne dafs einer Truppe die Rolle der Arrièregarde übertragen war — die Rückwärtsbewegung eben eingeleitet, als der preufsische Angriff begann.

Bazaine, der zu Beginn der Schlacht sich ärgerlich über die „zwecklose Schiefserei" ausgesprochen hatte, verstand es weder durch energische Anordnungen das Abbrechen des für die Franzosen unzweckmässigen Kampfes herbeizuführen, noch die günstige Gelegenheit zu benutzen, dem allzukühn vorgehenden schwachen Gegner eine Niederlage zu bereiten.

Als nachts 9 Uhr die Schlacht zu Ende gegangen war, hatte — abgesehen von den beiden Reservekavalleriedivisionen bei Gravélotte — nur das 2. Korps und die 1. Division des 6. sich 6—8 km nach Westen zu über die Festung hinaus bewegt; alle übrigen Truppen standen an den gleichen Plätzen — oder doch sehr nahe an diesen — die sie morgens $4^1/_2$ Uhr innegehabt hatten. Ein ganzer Tag war also fast verstrichen, ohne dafs die Armee nach Westen nennenswert an Raum gewonnen hatte; den Truppen, die Märsche gemacht hatten, waren aufserordentliche Anstrengungen auferlegt worden, jene, die nutzlos gekämpft hatten, hatten 205 Offiziere und 3409 Mann verloren[1]). Gleichwohl war die Stimmung eine ge-

[1]) Angabe des französischen Generalstabswerks. Die Deutschen verloren 222 Offiziere und 4614 Mann.

hobene; nach den Niederlagen von Weifsenburg, Wörth und Spichern erschien die Tatsache, dafs man vom Gegner nicht zum Verlassen des Schlachtfeldes gezwungen worden war, den Truppen als ein Sieg; auch Bazaine erklärte sich für „unbesiegt“ und wurde von seinem Kaiser dazu beglückwünscht, dafs er „den Bann gebrochen habe“.

Verlauf des 14. August auf deutscher Seite.

Die Ereignisse bei der I. Armee können hier nicht näher besprochen werden. Von äusserster Wichtigkeit sowohl für den Gesamtverlauf der Operationen, wie auch im einzelnen für die Mafsnahmen der II. Armee war die Gewinnung von Klarheit über die Frage: Steht der Gegner noch mit seinen Hauptkräften bei Metz, oder ist er schon im Abmarsch nach Westen begriffen? Moltkes Anordnung, die Kavallerie beider Armeen sei möglichst weit vorzuschieben und habe einen etwaigen Rückzug auf der Strafse nach Verdun [1]) zu beunruhigen, war derart, dafs die brennende Frage gelöst werden mulste, wenn von der Kavallerie dementsprechend gehandelt wurde. Es ist bereits erwähnt worden, dafs die I. Armee trotz der Mitteilung des Grofsen Hauptquartiers über die „günstigen Übergangspunkte“ nichts getan hat, um mit der Kavallerie über die Mosel zu kommen, der Befehl Moltkes über deren Vorschieben somit gänzlich unausgeführt blieb [2]).

Was geschah bei der II. Armee? Der Armeebefehl für den 14. enthält folgende Bestimmungen wegen der Kavallerie:

a) „Einige Eskadrons der 6. Kavalleriedivision übernehmen auch morgen die Sicherung des rechten Flügels der II. Armee gegen Metz.“ (Die 6. Kavalleriedivision war dem III. Armeekorps unterstellt.)

b) Beim XII. Armeekorps, das nach der Gegend von Solgne zu rücken hatte, war die Kavalleriedivision an die Tête zu nehmen, „da der Oberbefehlshaber sie weiterhin jenseits der Mosel zu verwenden beabsichtigt.“

c) Für die nach wie vor dem X. Armeekorps unterstellte 5. Kavalleriedivision ordnete der Armeebefehl an: „Die 5. Kavalleriedivision geht morgen auf dem Plateau zwischen Mosel und Maas auf Thiaucourt vor und poussiert ihre Spitzen in nördlicher Richtung zur Beobachtung der Strafse Metz-Verdun. Der Punkt Les Baraques östlich Chambley und das Plateau nord-

[1]) Auch hier ist von „der“ Strafse nach Verdun die Rede; dieses Versehen wäre indes belanglos geblieben, wenn die Kavallerie der I. Armee von Norden her, wie befohlen, vorging; denn dann blieb die nördliche nach Verdun führende Strafse nicht unbeobachtet.

[2]) Vgl. Oktoberheft, Seite 389.

westlich von Gorze bieten Einsicht auf diese Strafse." Bei der Weitergabe dieses Befehls hatte das Generalkommando nur noch die Aufstellung eines Relaiszuges in Regnéville angeordnet.

d) Das Gardekorps hatte 2 Kavalleriebrigaden mit reitender Artillerie nach Dieulouard vorzuschieben. (Die Wegnahme dieses Punktes durch die 3. Gardekavalleriebrigade erfuhr man erst nach Ausgabe des Armeebefehls.)

So war für die wichtigste Aufgabe, das Vorgehen gegen die von Metz nach Verdun führenden Strafsen, nur die 5. Kavalleriedivision verfügbar; aber auch diese war nur 2 Brigaden (zu 3 Regimentern) und 2 reitende Batterien stark, da die 12. Kavalleriebrigade (Bredow) zum IV. Armeekorps abkommandiert war und laut Armeebefehl vom 12. am 14. erst wieder bei Pont-à-Mousson oder Dieulouard zur 5. Kavalleriedivision stofsen sollte. General v. Rheinbaben befahl ihr, sie solle den erstgenannten Ort erreichen. Von den beiden anderen erreichte die 11. Thiaucourt, die 13. Beney, sie stellte Vorposten bei Benoit en Woëvre auf.

Die 1. und 4. Eskadron Husarenregiments N. 11, die bei Pagny genächtigt hatten, erreichten befehlsgemäfs das Plateau von Gorze, ohne vom Feinde etwas zu bemerken; um $11^1/_2$ Uhr meldete ihr Führer von Les Baraques aus, dafs er auf der Strafse Metz-Verdun nichts vom Feinde gesehen habe; seine Patrouillen waren bis gegen die Forts im Westen von Metz vorgeritten. Diese Meldung wurde von General v. Rheinbaben erst 8 Uhr abends an das Generalkommando des X. Armeekorps weitergegeben. Auf dem rechten Moselufer erreichte ein Zug Jouy aux Arches; nach der Meldung des Führers sollten sich auf dem rechten Moselufer nur mehr „höchst unbedeutende" Biwaks befinden[1]); Landleute erzählten, dafs heute starke Abteilungen von Metz westwärts marschiert seien. Diese Meldung gelangte abends $8^3/_4$ an das Generalkommando[2]).

[1]) Eine unrichtige Meldung.

[2]) Darstellung nach v. Pelet-Narbonne „Die Reiterei der I. und II. deutschen Armee". Nach v. Lessing „Die Tätigkeit des Generalkommandos des X. Armeekorps am 15. und 16. August 1870" sind beim Generalkommando 2 Meldungen der 5. Kavalleriedivision eingegangen. Die erste — ab Biwak bei Thiaucourt mittags $12^3/_4$ — besagte, dafs die Division in Thiaucourt und Beney eingerückt sei und nachmittags Detachements gegen die Strafse Metz-Verdun entsenden werde. Vom Feinde sei weder vor der Front, noch von der Gegend von Pagny aus irgend etwas gesehen worden. Die zweite — ab ebenfalls aus dem Biwak 8 Uhr abends — enthielt wiederholt, da eine Meldung verloren gegangen sei, die Angabe, dafs Rittmeister von Vaerst um $11^1/_2$ Uhr von Les Baraques aus nichts auf der Strafse Metz-Verdun gesehen habe, auch sonst nirgends etwas vom Feinde bemerkt worden sei.

Bemerkungen über die Tätigkeit und Verwendung der Kavallerie am 14. August.

Erkundungen gegen Metz haben auf dem linken Moselufer offenbar am Nachmittag nicht mehr stattgefunden, denn sonst hätte der Abmarsch der Franzosen gegen Westen nicht unbemerkt bleiben können. Nicht einmal das Eintreffen der Kavalleriedivision Du Barail bei Gravélotte, das um 3° nachmittags erfolgte, wurde gemeldet.

General v. Pelet äufsert sich folgendermafsen:

„Man kann nicht sagen, dafs die Ergebnisse der Aufklärungstätigkeit der 5. Kavalleriedivision befriedigende gewesen wären, sowie dafs alles geschehen sei, um zu solchen zu gelangen. Die Ursache mufs darin gefunden werden, dafs die Division gegen ihr Direktionsobjekt nicht genügend weit vorwärts kam. Ihr Gros führte von Pont-à-Mousson nach Thiaucourt einen Marsch von 23 km aus[1]); eine so langsame Vorbewegung entsprach weder der Bedeutung der Aufgabe, noch dem von Sr. Majestät für die Kavallerie erlassenen Befehle[2]). Es erscheint keine unbillige Forderung, dafs an diesem Tage 40 km zurückgelegt und so die Gegend von Chambley-Xonville mit dem Gros der Truppen erreicht wurde. Dann konnten am Abend die Vorposten an jener wichtigen Strafse stehen."

Diesen Ausführungen wird man nur zustimmen können. Die 5. Kavalleriedivision brauchte nur nach vorwärts zu reiten und zahlreiche Aufklärungsabteilungen gegen Metz vorzuschieben — allerdings während des ganzen Tages, nicht nur am Morgen — um den Abmarsch des Gegners aus Metz festzustellen. Sie konnte diese Aufgabe ohne Kampf lösen; denn nach der Angabe des französischen Generalstabswerks hat die an der Tête der französischen Marschkolonne befindliche Kavalleriedivision Du Barail während des Marsches nur einige Züge als Avantgarde voraus genommen und Eclaireurs entsendet; im Biwak angekommen, begnügte sie sich ebenso wie die Kavalleriedivision Forton, die 7 Uhr abends bei Gravélotte eintraf, mit dem Aufstellen einiger Feldwachen auf kurze Entfernung; weder während des Marsches, noch nach dessen Beendigung sind Erkundungen vorgenommen worden.

Von welch aufserordentlicher Bedeutung es für das Grofse Hauptquartier gewesen wäre, wenn es in der Nacht zum 15. die Meldung erhalten hätte, dafs die Franzosen mit starken Kavalleriemassen von Metz nach Westen marschiert, über Gravélotte indes noch nicht hinausgekommen seien, das braucht wohl nicht näher

---

[1]) Die Strecke beträgt nur 18 km.

[2]) Der Befehl Moltkes vom 18. August abends.

ausgeführt zu werden; nur auf das eine sei hingewiesen, dafs die Krisis des 16. August dann nicht hätte eintreten können.

Aber der 5. Kavalleriedivision darf die Schuld an dem geringen Ergebnis ihrer Tätigkeit nicht allein beigemessen werden. Denn sie hat das, was der Armeebefehl ihr vorschrieb, tatsächlich ausgeführt: sie hat Thiaucourt erreicht, ist mit ihren Spitzen bis zur südlichen Strafse Metz-Verdun vorgeritten und hat namentlich auch von den ihr als besonders günstig bezeichneten Punkten, Les Baraques und Plateau von Gorze, Beobachtungen anstellen lassen. Der Befehl des Armeeoberkommandos war zu bindend, er steckte die Aufklärungsziele nicht allgemein genug und nicht weit genug: wenn die Division auf Thiaucourt ritt, so war damit noch nichts erreicht, sie mufste mit ihrer Masse bis an die südliche Strafse Metz-Verdun herangehen und dann gegen die Festung vorfühlen; die Einzelheiten der Ausführung wären ihr zu überlassen gewesen, dagegen mufste der Zweck, der zu verfolgen war, in den Vordergrund gestellt werden. Aus dem Befehl des Armeeoberkommandos vom Nachmittag des 12. August[1]) hätte dieser allerdings entnommen werden können; auch hätte ein Führer von hervorragender Initiative sich nicht an den Wortlaut des Armeebefehls vom 13. gehalten, sondern wäre über ihn hinausgegangen.

Der Armeebefehl steht übrigens mit der im Befehl Moltkes gestellten Forderung, die Kavallerie möglichst weit vorzuschieben, damit sie einen allenfallsigen Rückzug des Gegners beunruhige, nicht im Einklang. Zur Erreichung dieses Zweckes war die Weisung, die 5. Kavalleriedivision solle „auf Thiaucourt“ reiten, nicht angetan. Wurde so dem „möglichst weit“ nicht entsprochen, so ist auch andererseits zu dem von Moltke gewollten Zweck nicht über „die“ Kavallerie — was doch nur mit „möglichst viel Kavallerie“ übersetzt werden kann — sondern nur über einen Bruchteil verfügt worden; man wufste, dafs beim Gegner einige Kavalleriedivisionen zur Stelle waren, und mufste sich daher sagen, dafs die Aussichten, ihm mit 2 Kavalleriebrigaden und 2 Batterien ernstlichen Schaden zuzufügen, recht gering waren. Das Armeeoberkommando mufs selbst bis zu einem gewissen Grade dieses Gefühl gehabt haben, denn es wollte „weiterhin“ die Kavalleriedivision des XII. Armeekorps westlich der Mosel verwenden. Allein da sie erst am 14. Solgne erreichen sollte, so war ihre Mitwirkung bei dem Auftrage, den allenfallsigen Rückzug des Gegners zu beunruhigen, voraussichtlich ziemlich fraglich. Dagegen konnte, wie das französische

[1]) Vgl. Oktoberheft, Seite 818.

Generalstabswerk zutreffend bemerkt, die 6. Kavalleriedivision, deren beide Brigaden bei Verny und Goin mit den Hauptkräften standen, auf das westliche Moselufer gezogen werden; denn ihre Aufgabe, gegen Metz zu beobachten, war zweifelsohne auch von der Divisionskavallerie zu lösen, da sie den Kampf nicht erheischte. Ferner wäre es möglich gewesen, die 3. Gardekavalleriebrigade, die Dieulouard besetzt hatte, an die 5. Kavalleriedivision heranzuziehen, da dieser Ort noch am Abend des 13. von 2 Bataillonen der 19. Infanteriedivision besetzt worden, ferner das Eintreffen weiterer Kräfte des Gardekorps daselbst für den 14. angeordnet war. Auch hätte vom Armeeoberkommando das Heranziehen der Brigade Bredow wenigstens bis Thiaucourt (von Jallaucourt, wo die Brigade stand, sind es etwa 48 km bis dorthin) angeordnet werden können. Ferner würde es sich empfohlen haben, die Divisionsartillerie der 19. Infanteriedivision — 4 Batterien — der 5. Kavalleriedivision beizugeben. Wäre so verfahren worden, dann standen für die Unternehmung gegen die Rückzugsstrafsen des Gegners statt 24 Eskadronen und 2 Batterien 52 Eskadronen und 7 Batterien zur Verfügung; aufserdem konnten in Thiaucourt bis zum Nachmittag weitere 12 Eskadronen eintreffen; zur unmittelbaren Sicherung der 19. Infanteriedivision in Pont-à-Mousson blieb dieser ihr Divisonskavallerieregiment, also weitere 4 Eskadronen. Mit derartigen Reitermassen, die unter einheitlichen Befehl zu stellen waren, hätte sich der vom Oberkommando der II. Armee selbst ausgesprochene Gedanke, Metz von der Verbindung mit dem übrigen Frankreich abzuschneiden, zweifelsohne durchführen lassen, ebenso der Auftrag Moltkes, den allenfallsigen Rückzug des Gegners ernstlich zu schädigen.

Vielleicht wäre den Absichten Moltkes für die Verwendung der Kavallerie mehr entsprochen worden, wenn das Oberkommando der II. Armee Moltkes Befehl vom Abend des 13. August schon gekannt hätte, ehe es selbst für den 14. befahl. Nun herrschte damals im Hauptquartier der II. Armee die Gepflogenheit, den Armeebefehl für den nächsten Tag ziemlich früh auszugeben, mithin das Eintreffen des Befehls des Grofsen Hauptquartiers nicht abzuwarten. So ist der Befel der II. Armee für den 14. August vom 13. abends 8 Uhr datiert[1]), während der Befehl des Grofsen Hauptquartiers in Herlingen um 9 Uhr ausgegeben wurde und in Delme, dem Hauptquartier der II. Armee, am 14. August $1^1/_2$ Uhr morgens eintraf.

---

[1]) v. d. Goltz, Operationen der II. Armee, Seite 45.

Diese Gepflogenheit war sicher nicht dazu angetan, dafs man sich in die Absichten der obersten Heeresleitung recht vertiefte.

Abgesehen von den Anordnungen für die Kavallerie ist am 14. auch einer anderen, wenn auch weniger bedeutungsvollen Anordnung Moltkes nicht ganz entsprochen worden. Das Grofse Hauptquartier hatte befohlen: „Das X. Armeekorps nimmt Stellung vorwärts Port-à-Mousson“; das Armeeoberkommando aber hatte angeordnet, dafs sich das Korps in und um Port-à-Mousson auf beiden Moselufern konzentrieren solle; Infanteriedetachements sollten im Moseltal und an den Schnittpunkt der Strafsen nach Thiaucourt und Flirey vorgeschoben werden. Moltke mag bei seiner Anordnung im Auge gehabt haben, der Kavallerie einen Rückhalt für ihre Tätigkeit zu geben.

Das X. Armeekorps schob an den oben genannten Strafsenschnittpunkt die 38. Infanteriebrigade vor, ferner ein Detachement unter Oberst Freiherr von Lyncker, bestehend aus 2 Bataillonen, 2 Eskadronen und 1 Batterie, nach Vandières im Moseltale (linkes Ufer); ein weiteres Detachement, bestehend aus $2^1/_2$ Bataillonen, 1 Eskadron und 2 Geschützen, nach Champey (rechtes Ufer), ein Beobachtungsposten wurde auf der Ruine Mousson aufgestellt; das Gros des Armeekorps richtete auf beiden Moselufern[1]) eine Gefechtsstellung ein. Unterkunft der Deutschen am Abend des 14. August.

Von den andern Korps erreichte auf dem linken Flügel das Gardekorps mit der 2. Division Dieulouard, mit der 1. Sivry, dahinter das IV. Armeekorps Armaucourt. Auf dem rechten Flügel kam das IX. Korps mit der 18. Division nach Buchy und Luppy, mit der 25. nach Béchy; hinter dieses rückte das XII. Korps nach Solgne; das III. Korps kam mit der 5. Division nach Vigny, mit der 6. nach Louvigny. Das II. Korps erreichte die Gegend von Falkenberg. Das Oberkommando der II. Armee kam nach Pont-a-Mousson.

Im Grofsen Hauptquartier hatte man am Nachmittage des 14. August keine Nachrichten von Belang über den Gegner erhalten; auch von der im Gange befindlichen Schlacht wufste man noch nichts; Moltke erliefs um 6° Nachmittag aus Herlingen folgenden Befehl, der gleichlautend an die 3 Armeeoberkommandos, ferner an das III., IX. und XII. Armeekorps ausgegeben wurde: Anordnungen des Grofsen Hauptquartiers am Abend des 14. August.

„Die Beobachtungen der I. Armee gegen Metz haben heute keine sichere Aufklärung über die Lage vor diesem Platz ge-

1) Diese Angabe nach v. Lessing; das Generalstabswerk erwähnt nur eine Gefechtsstellung auf dem linken Ufer.

geben. Möglich bleibt es daher immer, dafs der gröfsere Teil der feindlichen Armee sich noch diesseits Metz befindet.

In Berücksichtigung nun, dafs nach anstrengenden Märschen den Armeen ein Ruhetag nötig ist, und weil ein solcher für einen Teil der Armeekorps verbunden werden kann mit gröfserer Sicherung gegen etwaige Offensivunternehmungen von Metz aus, befehlen Seine Majestät der König:

Die Têten des III., IX. und XII. Armeekorps bleiben morgen stehen; es schliefsen diese Korps in sich auf und kochen zeitig ab.

Die I. Armee verbleibt ebenfalls mit dem I. und VII. Armeekorps in der heutigen Aufstellung; das VIII. Armeekorps ist mit Ausnahme des über Bolchen detachierten Teiles nach Bazoncourt-Alben, behufs näherer Verbindung mit dem rechten Flügel der II. Armee, heranzuziehen, wodurch gleichzeitig die später notwendig werdende Linksschiebung der I. Armee eingeleitet wird. Die weitere Vorwärtsbewegung der Kavallerie, namentlich der 3. Kavalleriedivision, ist nicht beschränkt.

Um indessen sichere Aufklärung in die Situation zu bringen, ist es unbedingt erforderlich, am linken Ufer der Mosel gegen die Verbindungsstrafsen des Feindes Metz-Verdun mit gröfseren Kräften vorzugehen.

Hierzu wird die II. Armee alle am linken Ufer der Mosel verfügbare Kavallerie bestimmen und diese in der Richtung auf Gorze und Thiaucourt durch diejenigen Korps unterstützen, welche zuerst die Mosel überschreiten.

Das III. Armeekorps hat daher auch schon morgen einen Übergang unterhalb Pont-à-Mousson vorzubereiten.

Das II. Armeekorps setzt den Marsch in der bisherigen Richtung fort."

Vorstehender Befehl kam gröfstenteils nicht zur Ausführung, da die Schlacht des 14. August neue Mafsnahmen bedingte.

Urteil des Oberst Foch über den Befehl des Grofsen Hauptquartiers vom 14. August.

Oberst Foch äufsert zu dem Befehl Folgendes:

„Das Manöver spitzt sich also zu; man fährt fort, Metz und die feindlichen Kräfte, die sich hier auf dem rechten Ufer zeigen, zu umgehen, wobei man sich darauf beschränkt, sie zu beobachten und sie im Zaum zu halten, falls sie angreifen. Unbekümmert um die Bewegungsfreiheit, die diesem Gegner gelassen wird, wird die Zersplitterung der deutschen Kräfte erhöht dadurch dafs der linke Flügel in fortwährendem Vorschreiten begriffen ist, der rechte hingegen, der mehr und mehr verstärkt wird, noch immer in Unbeweglichkeit verharrt; ferner durch das Hindernis der Mosel, das der linke Flügel allein überschreiten soll."

Diese Ausführungen des Obersten Foch schliefsen sich an seine früheren Bemerkungen an; auf die Gefahr, die auf dem linken Moselufer geschaffen wird, wird abermals hingewien, Moltke also — im Gegensatz zu anderen Ausführungen — zu geringe Vorsicht vorgeworfen. Beachtenswert ist, dafs hier — gleichfalls im Gegensatze zu Lehautcourt und dem französischen Generalstabswerk — die Einleitung einer Umgehung der französischen Kräfte ausdrücklich zugegeben wird.

Bemerkungen des französischen Generalstabswerkes zum Befehl des Grofsen Hauptquartiers vom 14. August.

Sehr eingehend beschäftigt sich das französische Generalstabswerk mit dem Befehl Moltkes vom Abend des 14. August. Zunächst wird bemerkt, dafs das Grofse Hauptquartier von dem beabsichtigten Abmarsch der Franzosen, der beiden Vortruppen der I. Armee schon um 4 Uhr bekannt war, und von dem Verlauf der Schlacht von Colombey deswegen so spät Kenntnis erhalten habe, weil es über keine ihm unmittelbar unterstellte Aufklärungstruppe (selbständige Kavallerie) verfügte, ferner weil es zu weit ab von der Front untergebracht gewesen sei. Hierbei wird übersehen, dafs Moltke am frühen Morgen des 14. August einen seiner Abteilungschefs, den Oberstleutnant von Brandenstein, in Begleitung des Hauptmanns von Winterfeld als Nachrichtenoffiziere zur I. Armee entsendet hatte; dieser hätte die Verpflichtung gehabt, Moltke von der Tatsache des französischen Abzuges, den er, Brandenstein, persönlich beobachtete,[1]) unverzüglich Meldung zugehen zu lassen. Ferner bestand zwischen dem Hauptquartier der I. Armee, Waibelskirchen, und dem Grofsen Hauptquartier zu Herlingen telegraphische Verbindung.[2]) Aber wie von Oberstleutnant von Brandenstein, so wurde auch von General von Steinmetz nicht rechtzeitig über die wichtigen Ereignisse gemeldet: letzterer berichtete erst um 1[24] am Morgen des 15. August, ersterer wird wohl um die gleiche Zeit das Grofse Hauptquartier wieder erreicht haben.

Moltke sei am Abend des 14. August kaum im Klaren darüber gewesen — so fährt das französische Generalstabswerk fort — dafs nunmehr die Gelegenheit zur Herbeiführung einer grofsen Entscheidungsschlacht gegeben war; sein Befehl für den 15. zeige Unentschiedenheit und Zögern.

> „Weit entfernt davon, das (Umgehungs-)Manöver zu beschleunigen, was allein bei einem einigermafsen aktiven Gegner ein positives Ergebnis zeitigen konnte, befiehlt Moltke den Armeen eine Verzögerung ihrer Bewegungen; er gibt hierbei

[1]) Oberst Cardinal von Widdern, Kritische Tage, Band I, S. 50.
[2]) Ebenda, S. 112.

30*

einem Ruhebedürfnis nach, das vielleicht tatsächlich vorhanden war, das aber, wie der Verlauf der Ereignisse gezeigt hat, nicht befriedigt zu werden brauchte, und über das die oberste Heeresleitung unter solchen Umständen sich hinwegzusetzen verpflichtet war.

Nach den Festsetzungen des Befehls vom 14. August hatte die I. Armee ihre Stellungen an der Nied beizubehalten. Nur das VIII. Korps wurde gegen den linken Flügel herangeschoben, da es so der Auffassung besser zu entsprechen vermochte, die das Grofse Hauptquartier im Befehl vom Tage vorher über die Aufgaben der I. Armee und des rechten Flügels der II. dargelegt hatte.

Die drei Korps des rechten Flügels der II. Armee hatten sich darauf zu beschränken, auf ihre Kolonnenanfänge aufzuschliefsen; das noch stark zurück befindliche II. Korps hatte seine Vorwärtsbewegung fortzusetzen.

Prinz Friedrich Karl endlich wurde aufgefordert, gegen die Verbindungslinien der französischen Armee die gesamte auf dem linken Moselufer verfügbare Kavallerie zu werfen und sie durch die Armeekorps unterstützen zu lassen, die zuerst diesen Wasserlauf überschreiten würden.

Tatsächlich sollte die überwiegend gröfsere Masse der deutschen Heere — 6 Armeekorps und 4 Kavalleriedivisionen — am 15. August in passiver Weise nach wie vor einen Gegner beobachten, von dem man wufste, dafs er seither unter den Mauern von Metz gestanden war, der aber gerade seit 12 Stunden schon seine Rückzugsbewegung begonnen hatte und tatsächlich — trotz der Schlacht von Borny — am Morgen des nächsten Tages das rechte Ufer vollständig geräumt hat.

Was den linken Flügel der II. Armee betrifft — 3 Korps und 2 Kavalleriedivisionen — der infolge des Entschlusses, die Anfänge des III., IX. und XII. Korps an ihren Plätzen zu belassen, die allein für eine allenfallsige Operation auf dem linken Ufer verfügbare Masse bildete, so wurde ihm nur empfohlen, seine Kavallerie mit Unterstützung von Infanterie gegen Nordwesten vorzuschieben; aber keine andere besondere Verhaltungsmafsregel machte ihm die Notwendigkeit unverzüglichen Handelns klar, noch bezeichnete sie ihm den zu verfolgenden strategischen Zweck; infolgedessen konnte dieser Zweck in den Augen des Prinzen Friedrich Karl kein anderer sein als der am Abend vorher angegebene: Fortsetzung des Marsches gegen den Moselabschnitt Pont-à-Mousson-Marbache.

Im übrigen ist zu bemerken, dafs das grofse Hauptquartier am Abend des 13. befohlen hatte, die Kavallerie beider Armeen möglichst weit vorzuschieben, um den allenfallsigen Rückzug des Gegners auf der Strafse Metz-Verdun zu beunruhigen, und dafs am Abend des 14. die II. Armee den Auftrag erhielt, mit gröfseren Kräften (Kavallerie und Infanterie) gegen die Strafsen Metz-Verdun vorzugehen. Man kann sich daher zu dem Schlufs berechtigt glauben, dafs Moltke, wenn seine Befürchtungen wegen eines Rückzuges der französischen Armee in dieser Periode von 24 Stunden lebhafter werden, noch nicht klar die Operation bezeichnet hatte, die allein seinen Gegner zur Schlacht zwingen konnte.

Es scheint, dafs erst später — im Verlauf des nächsten Tages — der operative Gedanke der deutschen obersten Heeresleitung sich zur vollen Reife entwickelt hat; ein spät auftretender Gedanke, den die französische Armee zu nichte machen konnte, wenn man es verstanden hätte, einen raschen Abmarsch in die Wege zu leiten und wenn das Kommando sich in den Händen eines wirklichen Führers befunden hätte."

So wie die Dinge am Nachmittag des 14. August lagen, konnte das Grofse Hauptquartier nur zweierlei beim Gegner annehmen: entweder ein weiteres Stehenbleiben bei Metz, oder Abzug gegen Westen. War ersteres der Fall, so konnte es nach wie vor nur mit offensiven Absichten erklärt werden; alle Gründe, die gegen einen Flankenmarsch des rechten Flügels der II. Armee, hart vom Feinde vorbei, schon geltend gemacht wurden, sprachen wie bisher gegen einen solchen. Nun hatten bis zur Ausgabe des Befehls vom Abend des 14. nicht nur die Beobachtungen der I. Armee keine Veränderung beim Feinde festgestellt, auch von der Kavallerie der II. Armee, noch endlich von dem vom Grofsen Hauptquartier selbst abgesandten Nachrichtenoffizier, dem Oberstleutnant von Brandenstein, waren Meldungen eingegangen, die auf den Abzug des Gegners hätten schliefsen lassen. Moltke war also völlig berechtigt, anzunehmen, dafs die französische Armee oder mindestens deren gröfster Teil noch östlich von Metz stände, und ferner völlig im Recht, über die Masse seiner Kräfte dementsprechend zu verfügen. Wird dies zugegeben, dann ist auch die Einschaltung eines Ruhetages für den rechten Flügel der II. Armee durchaus zu billigen; ein solcher ergab sich für diese Kräfte sozusagen von selbst.

Bemerkungen zum Urteil des französischen Generalstabswerkes über den Befehl Moltkes vom 14. August.

Der linke Flügel der II. Armee aber erhält den Auftrag, gegen die Verbindungslinien des Gegners vorzugehen. Wenn das französische Generalstabswerk die Ausstellung macht, der zu verfolgende Zweck

sei nicht klar genug bezeichnet worden, so ist das nicht verständlich; denn schon tags vorher hatte Moltke die „Beunruhigung eines etwaigen Rückzuges des Feindes“ der Kavallerie als das — neben der Aufklärungsaufgabe — zu erreichende Ziel angegeben. Dafs nunmehr infolge des Herangehens der verfügbaren Korps gegen Gorze und Thiaucourt der Gegner möglichst an der Ausführung seines Rückzuges zu verhindern war, darüber konnte kein Zweifel sein. In irgend welche Einzelheiten einzugehen, das verbot sich von selbst; war ja doch noch nicht bekannt, ob der Gegner tatsächlich den Rückzug schon angetreten hatte. Im übrigen wird auf die Ausführung des Befehls Moltkes durch die II. Armee, soweit dieser nicht durch andere Anordnungen ersetzt wurde, noch zurückzukommen sein.

Lehautcourts Urteil über Moltkes Anordnungen am 14. August.

Lehautcourt erwähnt gelegentlich der Darstellung des 14. August den Entwurf Moltkes für einen Armeebefehl, der ausgegeben werden sollte, wenn die Erkundungen ergeben würden, „dafs doch gröfsere Truppenmassen vor und hinter Metz stehen,[1]) und knüpft hieran die Bemerkung:

> „Man sieht, dafs die Absicht einer grofsen Schwenkung beider Armeen um Metz herum dem Gedanken Moltkes noch recht fern liegt, was auch manchmal drüber gesagt werden mag. Seine Pläne haben sogar einen ausgesprochen defensiven Charakter, denn das Vorhandensein des verschanzten Lagers von Metz bietet uns eine Fülle von Operationsmöglichkeiten und schafft für ihn die Veranlassung zu Zweifeln.“

Wenn hier — wie öfter — die Absicht „einer grofsen Schwenkung“ in Abrede gestellt werden will, so braucht nur auf die eine Tatsache hingewiesen zu werden, dafs beide Armeen, falls der Entwurf zur Ausführung gekommen wäre, gröfstenteils schon am 15., völlig aber am 16. ihre anfänglich gegen Westen gekehrte Front nunmehr gegen Norden gehabt hätten. Und ist etwa die Vorwärtsbewegung von 5 Korps gegen den Rupt de Mad, also gegen Metz zu, etwas anderes als eine Umgehungsbewegung der französischen Armee? Das kann doch nicht bezweifelt werden! Defensiv sollen sich nur die auf dem rechten Moselufer befindlichen Teile verhalten, da sie die Festung nicht angreifen können.

Der tatsächlich von Moltke am Abend des 14. August erlassene Befehl wird von Lehautcourt nur mit folgender Bemerkung begleitet:

---

[1]) Dieser Entwurf ist im Oktoberheft Seite 325 — seinem Hauptinhalt nach aufgeführt.

„Die Annahme, dafs wir noch unter den Mauern von Metz stehen, trägt also den Sieg im Gedankengang Moltkes davon, ehe er Kenntnis von der an diesem Tag entbrannten Schlacht hat. Die Nachrichten, die ihm während der Nacht zugehen werden, erfordern Änderungen der anfänglichen Befehle.“

Die Bemerkungen, die Lehautcourt an die Lage am Abend nach der Schlacht von Colombey knüpft, schliefsen mit folgenden Sätzen:

„Der Angriff von der Goltzs war ein Fehler, weil er nur zu Ergebnissen führen konnte, die mit den unvermeidlichen Verlusten nicht im Einklang standen. Wenn Moltke den Angriff am 14. wollte, den er hinterher anscheinend gebilligt hat,[1]) so mufste er dies im einzelnen deutlich anordnen und sich nicht mit der allgemeinen Direktive vom 13. begnügen. In diesem Falle durften nicht lediglich Teilkräfte von 3 Armeekorps gegen die Mosel geworfen werden, sondern alle verfügbaren Kräfte. Man stelle sich einen einheitlichen Angriff vor, der am Morgen des 14. beginnend, von der I. Armee mit Unterstützung von wenigstens 2 Korps der II. Armee durchgeführt wird! Waren nicht infolge unserer so aufserordentlich fehlerhaften Anordnungen die begründetsten Aussichten vorhanden, dafs die beklagenswerteste Verwirrung in unseren auf dem Rückzug begriffenen Kolonnen eintrat, ja, dafs sie vielleicht in die Mosel geworfen wurden?“

Lehautcourt übersieht, dafs ein am Morgen des 14. August beginnender Angriff nicht gegen abziehende Kolonnen, sondern gegen die gesamte, eng versammelte französiche Armee geführt hätte; erst um 12 ⁰ Mittags begann der Abmarsch der am frühesten aufbrechenden Division; er übersieht ferner, dafs es der französischen Armee, wie das französische Generalstabswerk völlig zutreffend ausführt, ein Leichtes gewesen wäre, dem Angriff durch Zurückgehen in den Wirkungsbereich der Festung auszuweichen. Dafs erhebliche Teile nicht so verfahren würden, ja dafs sogar ein ganzes Korps umkehren würde, um sich am Gefecht zu beteiligen, das konnte man doch nicht annehmen, auf eine derartige Vermutung hätte sich ein „allgemeiner Angriff“ nicht gründen können. Selbst die Anordnung einer Verfolgung, sobald der Abzug des Gegners erkannt war, hatte keinen Zweck: bei richtigem Verhalten des Gegners mulste sie vor dem schweren Geschütz der Forts alsbald zum Stehen kommen.

---

[1]) Vgl. über diese nicht stichhaltige Annahme die oben enthaltenen Ausführungen.

Lehautcourt selbst ist nun der Ansicht, daſs Moltke ganz andere Absichten verfolgte; er fährt fort:

„Jedenfalls ist es sehr erklärlich, daſs Moltke eine andere Lösung vorgezogen hätte, von der sich bei geringerem Wagnis viel gröſsere Ergebnisse erwarten lieſsen. Er beabsichtigt, die I. Armee mit der Front gegen Metz stehen zu lassen, während die II. die Mosel überschreiten und versuchen soll, wenn nicht uns im Marsch an die Maas zu überholen, zum mindesten aber unseren Rückzug schwer zu schädigen. Unter diesen Umständen muſs man jedoch die Frage aufwerfen, ob die 3 Korps und 2 Kavalleriedivisionen der I. Armee nicht eine zu beträchtliche Masse sind angesichts der ihnen zugedachten rein passiven Rolle. Es besteht gar keine Wahrscheinlichkeit, daſs die Rheinarmee gegen Osten die Offensive ergreifen wird: sie hätte nicht so lange gewartet, und eine solche würde zu nichts führen. 1 Armeekorps und 2 Kavalleriedivisionen würden reichlich genügen, unter der Voraussetzung, daſs sie auf eine bemessene Entfernung zurückgehalten werden, nämlich hinter der Nied. Das häufige Absenden von Patrouillen gegen Metz würde die Deutschen über unsere Lage im klaren halten, ohne unseren Rückzug zu beschleunigen, wie man dies von einem Angriff fürchten kann. Die Kräfte, die zur Operation westlich der Mosel bestimmt sind, würden einen Zuwachs von 2 Armeekorps erhalten, eine Tatsache von gröſster Bedeutung angesichts der feindlichen Operationen. Man weiſs ja, mit welcher numerischen Unterlegenheit die Deutschen in die Schlacht vom 16. eintraten und welche Gefahren sich hieraus für sie ergeben."

Lehautcourts Ausführungen stehen unter sich im Widerspruch: anfänglich sagt er, ein einheitlich geführter deutscher Angriff hätte am 14. alle Aussichten gehabt, die Franzosen in die Mosel zu werfen, später wird ausgeführt, von einem Angriff sei eine Beschleunigung des französischen Rückzuges zu erwarten gewesen, was natürlich den deutschen Interessen nicht entsprochen hätte. Bemerkenswert ist indes, daſs Lehautcourt zugibt, Moltke habe schon am Abend des 14. die Offensive der ganzen II. Armee gegen die Rückzugsstraſsen der Franzosen ins Auge gefaſst. Damit wird die Gröſse und Zielbewuſstheit des Moltkeschen Gedankengangs — im Gegensatz zu den beiden anderen französischen Werken — ausdrücklich anerkannt. Nur wird übersehen, daſs die I. Armee, sobald einmal der Abzug des Gegners feststeht, gleichfalls auf das linke Moselufer folgen soll, und daſs es nur rein räumliche Gründe sind, die einen gleichzeitigen Übergang beider Armeen unmöglich

machen und deshalb zunächst ein vereinzeltes Vorgehen der II. Armee erfordern.

Bei finsterer Nacht verliefs Bazaine am 14. das Schlachtfeld von Colombey, nachdem er den Korpsführern den Befehl hatte zugehen lassen, die Mosel so schnell als möglich zu überschreiten. Nur mit der gröfsten Mühe gelang es dem Marschall, in Begleitung seines Generalstabschefs, des Generals Jarras, durch die mit Fahrzeugen aller Art angefüllten Strafsen von Metz sich durchzuwinden; gegen Mitternacht erreichte er Longeville, wo er dem Kaiser über die Schlacht berichtete. Der Fortgang der Operationen scheint in der kurzen Unterredung nicht besprochen worden zu sein; dagegen spielte die hohe Politik eine Rolle: Napoleon empfahl dem Marschall gröfste Vorsicht, „damit nichts dem Zufall anheimfalle und infolgedessen den anderen Mächten, die seit Beginn der Feindseligkeiten uns anscheinend zu Hilfe kommen wollten, kein Vorwand gegeben werde, sich zurückzuziehen.“ So lange also hat Napoleon an dem Trugbild einer Koalition gegen Deutschland festgehalten! Verlauf des 15. August auf französischer Seite.

Um 1 Uhr morgens erreichte Bazaine Moulins, woselbst er Quartier nahm. Trotz der äufserst gespannten Lage wurden keine Befehle ausgegeben. Die physische Spannkraft des französischen Führers war zu Ende; auf die Frage, warum er keine Anordnungen getroffen habe, hat Bazaine selbst vor dem Kriegsgericht später angegeben, dafs er seit 3 oder 4 Tagen kaum aus dem Sattel gekommen sei und infolge seiner Verwundung an Schmerzen gelitten habe. Erst am Morgen des 15. gelang es dem General Jarras durchzusetzen, dafs das 3. und 4. Korps den Befehl erhielt, den Übergang auf das linke Moselufer so rasch als möglich durchzuführen. Zwischen 9 und 10 Uhr wurden mündlich folgende Befehle ausgegeben:

„Das 4. Korps geht nach Doncourt. Das 3. Korps wird hinter ihm sich in Höhe von Vernéville aufstellen und zu beiden Seiten der Strafse (nach Conflans) in Linie Vernéville-St. Marcel biwakieren. Der Wald Doseuillons ist festzuhalten. Das 2. Korps wird nach Eintreffen des Anfanges des 6. Korps seinen Marsch bis Mars-la-Tour fortsetzen und bei Rézonville und Vionville durch dieses letztere Korps ersetzt werden. Eine Voltigeurdivision mit 2 Batterien wird bei Point du jour Stellung nehmen, um nötigenfalls den Rückzug zu decken; der Rest der Garde wird bei Gravélotte Biwak beziehen; ein Regiment ist bei Longeville zu belassen, bis die ganze Armee abgelaufen sein wird. Die Kavalleriedivision Forton nimmt Stellung bei Tronville und klärt in der linken Flanke sowie nach vorwärts auf der Strafse

nach St. Mihiel auf; die Divison Du Barail übernimmt diesen Dienst auf der andern über Jarny nach Verdun führenden Strafse."

Von den Truppen, die noch am Abend des 14. auf dem östlichen Moselufer gestanden hatten, erreichte die Artilleriereserve der Armee noch in der Nacht Ban St. Martin, das 3. Korps zwischen 6 und 9° Vormittag Plappeville und die Gegend östlich; das Gardekorps und die 1. Division des 6. waren „in den Morgenstunden" zwischen Moulins und Longeville eingetroffen, wobei sie durch das Feuer von 2 Geschützen eines Detachements der 6. Kavalleriedivision, das, begünstigt durch den Nebel, am rechten Ufer vorging, beunruhigt worden waren; das 4. Korps, das erst um 11 Uhr nachts den Befehl zum Abmarsch aus seinen Stellungen erhalten hatte, erreichte um 10° vormittags die Gegend von Sansonnet (südlich Woippy). Diese Märsche, die bei den meisten Truppen kurze Zeit nach dem Erlöschen einer Schlacht begonnen und die ganze Nacht hindurch gedauert hatten, waren infolge von Kolonnenkreuzungen und des in den Strafsen von Metz herrschenden Gewirres von Fahrzeugen aller Art aufserordentlich ermüdend und haben vielfach die Disziplin geschädigt.[1])

Nach dem zwischen 9 und 10 Uhr vormittags ausgegebenen Befehle sollte das 2. Korps Mars-la-Tour erreichen; General Frossard erhielt jedoch diesen Befehl nicht (:!:) und liefs daher sein Korps, das mit den vordersten Truppen um 10° bei Rézonville eintraf, zwischen diesem Ort und Vionville, im ganzen südlich der Strafse Biwak beziehen. Vom 6. Korps hatte am Morgen die 1. Division noch südlich von Metz auf dem östlichen Moselufer, die 2. und 4. nördlich der Festung gestanden, nur die 3. hatte zwischen St. Ruffine und Longeville biwakiert; zwischen 3 [30] und 5 Uhr nachm. gelang es, das Korps bei Rézonville zu vereinigen (nördlich der grofsen Strafse, 1 Division bei St. Marcel). Die Anhäufung der Fahrzeuge auf der grofsen Strafse, wo sie in Unordnung, mehrere Reihen nebeneinander, nach Westen zu kommen suchten, hatte die Truppen des 6. Korps zu Umwegen, vielfachen Halten, teils zum Marschieren querfeldein gezwungen. Marschall Canrobert liefs, als er bei Rézonville ankam, die gegen Ars und Gorze sich erstreckenden Wälder durch Bauern aufklären; als sich herausstellte, dafs es hier nicht geheuer sei, wurde die 4. Division mit Überwachung der Waldausgänge beauftragt.

Vom Gardekorps kam die 1. Division mit den vordersten Truppen um 1 Uhr nachmittags in die Gegend von Gravélotte; die Kavalleriedivision erreichte diese zwischen 7 und 8 Uhr abends, die 2. Division

---

[1]) Angabe des französischen Generalstabswerks; die Darstellung des 15. auf französischer Seite beruht auf diesem.

erst nachts 11 ^{30} mit den Anfängen. Zwischen 10 und 12 Uhr nachts traf hier auch die Artilleriereserve der Armee ein.

Beim 3. Korps, dessen Kommando an Stelle des tags vorher verwundeten Generals Decaen Marschall Leboeuf übernommen hatte, wollte man anfänglich das 4. Korps vorauslassen, da dieses nach Doncourt bestimmt war; um 1^{0} nachmittag aber trat die 1. und 2. Division den Marsch nach Vernéville an; erstere kam um 7^{0} abends, letztere zwischen 9 und 12 nachts dort an; beide biwakierten mit der Front nach der rechten Flanke, da das Armeeoberkommando das Herankommen einer feindlichen Armee aus der Gegend von Diedenhofen fürchtete. Die 3. und 4. Division, ferner die Kavalleriedivision des Armeekorps blieben auf ihren Bivakplätzen zwischen Plappeville und Metz, da sie sich wegen der Verstopfung der Strafsen durch Fahrzeuge und Kolonnen nicht vom Platze bewegen konnten. Die Artilleriereserve des Korps wurde auf der grofsen Strafse von dem Strom der dortselbst nach Westen flutenden Truppen und Bagagen bis Gravélotte mitgerissen und begab sich von dort nach St. Marcel, wo sie mit der 1. Division des 6. Korps biwakierte.

Der Führer des 4. Korps, General Ladmirault, hatte den Marschall Bazaine um die Ermächtigung gebeten, das ihm vorgeschriebene Marschziel Doncourt erst am Morgen des 16. erreichen zu dürfen. Als dies abgeschlagen wurde, setzte der General zunächst eine Division auf Lessy in Bewegung. Diese kam hier — gleichfalls wieder wegen der Anhäufung von Truppen und Fahrzeugen auf der Strafse — nicht vorwärts und biwakierte bei dem genannten Ort, während alle übrigen Bestandteile des Korps zwischen Woippy und Metz blieben. Das Marschziel hätte aber, wie das französische Generalstabswerk bemerkt, am Abend des 15. noch erreicht werden können, wenn General Ladmirault über Amanweiler und St. Privat marschiert wäre, da die über diese Orte führenden Strafsen völlig frei waren.[1])

Die 3. Reservekavalleriedivision war um 4 ^{30} morgens von Gravélotte aufgebrochen und hatte auf die Meldung, dafs südlich der Strafse feindliche Kavallerie sich befinde, ein Regiment in Richtung auf Tronville und Puxieux abgeschickt. Die Anwesenheit einiger feindlicher Eskadronen (General v. Redern mit 4 Eskadronen und 1 Batterie) wurde festgestellt; als der Gegner Artillerie ins Feuer brachte, ging das französische Regiment zurück. Die ganze 3. Reservekavalleriedivision marschierte hierauf $10^{1}/_{2}$ Uhr vormittags südlich Mars-la-Tour auf, ging aber nicht zum Angriff über, obwohl

---

[1]) Am 16. hat das Korps die Strafse über St. Privat eingeschlagen.

um diese Zeit die Avantgarde der Kavalleriedivision Du Barail von Doncourt über Jarny kommend und 1 Regiment der Kavalleriedivision des 2. Korps herankamen, nur die beiden Batterien begannen den Kampf mit der feindlichen Batterie, in dem sie bald die Überlegenheit gewannen, so dafs die Preufsen zurückgingen. Als der Kanonendonner aus der Gegend von Puxieux hörbar wurde, ritt General Frossard, der Führer des 2. Korps, nach Mars-la-Tour vor; dort traf er mit dem Führer der 3. Reservekavalleriedivision, General Forton, zusammen. Die Besprechung der beiden Generale ist für ihre Auffassung ungemein bezeichnend. Forton fragte an, ob Frossard mit seinem Korps nicht bei Mars-la-Tour Aufstellung nehmen werde, denn dann könne er mit seiner Kavalleriedivision auf Puxieux vorstofsen. Frossard entgegnete, er werde bei Vionville bleiben. Forton erwiderte: „Ich soll nach Mars-la-Tour rücken, hier bin ich; ich habe den Befehl, auf bemessene Entfernung von Ihrem Korps zu marschieren. Wenn Sie in Vionville bleiben, so bin ich der Gefahr ausgesetzt, vollkommen abgeschnitten zu werden. Ich kann nicht über Mars-la-Tour hinausgehen, ja nicht einmal hier bleiben, denn ich bin von Ihnen getrennt durch alles, was bei Chambley steht, wo man mir das Eintreffen zahlreicher Truppen meldet.“ Frossard sagte: „Ich mufs bei Vionville bleiben.“ Er forderte dann den General Forton auf, er solle sich, wenn er gegen die Aufstellung des 2. Korps heranrücke, so aufstellen, dafs er die Aufgabe einer Avantgardendivision erfüllen könne. Die 3. Reservekavalleriedivision blieb bis 1 Uhr bei Mars-la-Tour stehen, ging aber dann auf Vionville zurück und bezog unmittelbar vor dem 2. Korps, neben dessen Kavalleriedivision, Biwak. General Du Barail biwakierte mit der 1. Reservekavalleriedivision bei Doncourt.

„So hatte also die französische Armee“ — schreibt das französische Generalstabswerk über die Lage am Abend des 15. — „nachdem sie am Morgen des 13. unter den Mauern der Festung versammelt worden war, während eines Zeitraums von mehr als 36 Stunden nur ungefähr 15 Kilometer gegen Westen zurückgelegt. Auch hierbei handelt es sich nur um die Anfänge der Kolonnen, da das Ende der Armee noch an den Toren der Stadt verblieben war. Ein klägliches Ergebnis sowohl in Anbetracht der Anstrengungen, die den Truppen unnützer Weise auferlegt worden waren, als auch in Anbetracht der strategischen Lage, die gebieterisch einen raschen Abzug erheischte.“

Marschall Bazaine gab um 7⁰ morgens, als das Feuer der 2 Batterien des Detachements der 6. Kavalleriedivision sich gegen

den Lagerplatz des Gardekorps richtete,[1]) den Befehl zum Sprengen der Eisenbahnbrücke südlich Longeville, da er hier ein Vorgehen deutscher Kräfte befürchtete. Die Unbenützbarkeit dieser Brücke, die völlig im Bereich der Geschütze der Forts lag, war später während der Einschliefsung der Festung den Franzosen sehr unbequem. Um 11 Uhr Vormittags entschlofs sich Bazaine, der von seinem Hauptquartiere Moulins aus selbst die Anhäufung der Fahrzeuge auf der Marschstrafse der Armee beobachtet hatte, zur Auflösung des train auxiliaire;[2]) die Fahrzeuge sollten nach Metz zurückgebracht und dort entweder entlassen oder für die Bedürfnisse der Festung verwendet werden. Es gelang indes nicht, die Wagen des Grofsen Hauptquartiers, der beiden Kavalleriedivisionen und des 2. Korps anzuhalten.

Um 3 Uhr verliefs Bazaine sein Quartier und begab sich nach Gravélotte; dort hatte er eine Unterredung mit dem Kaiser, in der er ihn dazu veranlafste, „wegen der Unsicherheit der Strafsen" seine Abreise von der Armee auf den nächsten Tag zu verschieben. Dann nahm der Marschall im Postgebäude von Gravélotte — es ist etwa eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt — sein Quartier, ohne seinen Generalstabschef hiervon zu benachrichtigen. Dieser blieb mit dem gesamten Hauptquartier in Gravélotte.

Die Führer des 2. und 6. Korps meldeten, sie hätten vor sich — also westlich! — eine auf 30000 Mann geschätzte Abteilung und würden voraussichtlich am nächsten Tage angegriffen werden. Aufserdem lief noch ein Telegramm des Kriegsministers aus Paris ein, das besagte, in Vigneulles (westlich Thiaucourt) seien Preufsen in geringer Anzahl eingerückt; man erwarte aber dort jeden Augenblick die Ankunft von 20000 Mann.

Bazaine gab — vermutlich zwischen 8 und 9 Uhr abends — den Befehl, dafs die Armee am nächsten Morgen um 4^{30} marschbereit zu sein habe. Beigefügt war, und zwar wörtlich, die Meldung der Führer des 2. und 6. Korps über den Feind, und die Aufforderung, sämtliche Führer der Korps sollten genau angeben, wo sie ihr Hauptquartier hätten, damit ihnen Bazaine allenfallsige Befehle rasch zugehen lassen könnte.

---

[1]) Vgl. oben.

[2]) Der train auxiliaire bestand zum gröfsten Teil aus ausgehobenen Fahrzeugen, die von Zivilpersonen geführt wurden, und diente zum Nachschub der Verpflegung. Er hätte vorschriftsmäfsig etwa 1800 Wagen umfassen sollen, zählte aber nicht weniger als 2890. Vgl. „Heeresbewegungen im Kriege 1870/71" (Grofser Generalstab), Anlage 2.

Bazaine sei also, so beurteilt der französische Generalstab diesen merkwürdigen Befehl, der Ansicht gewesen, es sei noch reichlich Zeit, die Abmarschbewegung zu regeln; auffallend sei, dafs mit keinem Worte der Kavallerie eine aufklärende Tätigkeit vorgeschrieben noch irgend etwas für die Sicherung der Armee nach vorn (in westlicher Richtung) und nach den Flanken angeordnet werde; gegen die — irrtümlicherweise — an seiner Marschstrafse gemeldeten feindlichen Kräfte seine eigene Überlegenheit auszunützen, um sich so den Weg nach Westen frei zu machen, daran denke Bazaine nicht; er sei ohne Zweifel entschlossen, lieber einen Angriff des Gegners in passiver Weise über sich ergehen zu lassen, als — die Anlehnung an die Festung aufzugeben.

Verlauf des 15. August auf deutscher Seite.

General v. Steinmetz berichtete, wie schon erwähnt[1]), am Morgen des 15. August um 1^{24} von Waibelskirchen aus an das Grofse Hauptquartier. Er meldete „ein siegreiches Gefecht, in welchem das I. und VII. Korps den Feind auf der ganzen Linie nach heftigem Widerstande nach Metz hineingeworfen habe.“ Ferner war angefügt, der General „habe die Truppen in ihre bisherigen Stellungen zurückgenommen, die 3. Kavalleriedivision aber angewiesen, sogleich auf das Schlachtfeld vorzugehen, um dasselbe zu beherrschen.“[2])

Dieses Telegramm wäre nicht dazu geeignet gewesen, das Grofse Hauptquartier über die wahre Sachlage aufzuklären; denn wenn man gesiegt hat, pflegt man nicht das Schlachtfeld zu verlassen. Nur der Bericht des Oberstleutenants v. Brandenstein hat Moltke darüber in Kenntnis gesetzt, dafs der Entschlufs zum Zurückgehen nicht vom Willen des Gegners diktiert worden war.[3])

Um der neuen Lage gerecht zu werden, ergingen am frühesten Morgen[4]) folgende Anordnungen des Grofsen Hauptquartiers ab Herlingen:

I. An das Oberkommando der II. Armee. (Telegramm.)

I. und VII. Korps haben gestern Abend unter ernstem Gefecht starke feindliche Kräfte nach Metz hineingeworfen. Teile der 18. Division haben miteingegriffen. IX. Korps wird heute nahe

---

[1]) Vgl. oben.

[2]) Cardinal v. Widdern, Kritische Tage, I, Seite 112.

[3]) Vermutlich ist Steinmetz zum Rückzugsentschlufs durch die Absicht veranlafst worden, das eigenmächtige Vorgehen seiner Kommandierenden Generale „zu bestrafen“. Ebenda Seite 107.

[4]) Vermutlich um 4 Uhr, da das unter III erwähnte Schreiben schon um 5 Uhr beim IX. Korps einging.

an das Schlachtfeld heranrücken. Disposition über III. Korps bleibt einstweilen vorbehalten.

Verfolgung auf Strafse Metz-Verdun wichtig.

(Dieses Telegramm ist bei der II. Armee um 6^{30} eingetroffen.[1])

II. An das Oberkommando er I. Armee. (Telegramm.)

S. Majestät befehlen, dafs die I. Armee das in der gestrigen Schlacht gewonnene Terrain, soweit es nicht im wirksamen Bereich des Festungsgeschützes liegt, heute behauptet. Das VIII. Korps ist zur Unterstützung des I. und VII. Korps sofort vorzuziehen. Das IX. Korps, welches bereits gestern eingegriffen, wird nahe an das Schlachtfeld herangezogen. Das II. Korps erreicht heute mit der Tête Han a. d. Nied. S. Majestät der König begeben sich nach Pange.

(Bei der I. Armee um 6^{0} eingegangen.)[2])

III. An das Generalkommando des IX. Armeekorps.

Das IX. Armeekorps rückt sofort mit allen Kräften auf Peltre-Jury vor, um für den Fall eines feindlichen Vorgehens bereit zu stehen. S. Majestät verfügen sich nach Pange.

(Dieser Befehl traf um 5 Uhr beim Generalkommando ein.)[3])

Für die Würdigung der Vorkommnisse bei der II. Armee ist es notwendig, auf deren Befehl für den 15. August zurückzugehen. Er war am Abend vorher um 6 Uhr in Pont-à-Mousson ausgegeben worden, ohne dafs man Kenntnis von dem Beginn der Schlacht von Colombey hatte. Abermals war das Eintreffen der Direktiven des Grofsen Hauptquartiers nicht abgewartet worden. Das X. Korps wurde angewiesen, sich in Pont-à-Mousson und auf dem linken Ufer zu konzentrieren, das Moseltal gegen Metz zu decken und seine Avantgarde zu verstärken[4]); das Gardekorps sollte nach Dieulouard aufschliefsen, seine Avantgarde nach Les quatre vents vorschieben und seine bei Rogéville stehende Kavallerie[5]) in Verbindung mit der 5. Kavalleridivision noch weiter ausgreifen lassen. Das IV. Armeekorps hatte Custines, mit der Avantgarde Marbache zu erreichen. (Die den anderen Korps vorgeschriebenen Marschziele können hier aufser Betracht bleiben.)

Die Anordnungen stimmten mit der Direktive des Grofsen

---

[1]) Einzelschrift 18, Seite 580.

[2]) v. Schell, Operationen der I. Armee, Seite 86.

[3]) Moltkes militärische Korrespondenz. I, Seite 227, Anmerkung.

[4]) Es wird nahezu das gleiche vorgeschrieben, wie für den Tag vorher — vgl. oben.

[5]) 3. Gardekavalleriebrigade.

Hauptquartiers für den 15. August nicht überein; in ihr wurde Vorgehen aller am linken Ufer verfügbaren Kavallerie gegen die Strafsen Metz-Verdun und Unterstützung dieser durch die Korps, die zuerst die Mosel überschreiten würden, in Richtung auf Gorze und Thiaucourt gefordert.[1]) Moltkes Absichten gingen also viel weiter, als die des Oberkommandos der II. Armee. Gleichwohl sah sich dieses, als gegen Mitternacht der Befehl einging, zu keiner Änderung veranlafst, wollte vielmehr, da es inzwischen von einem „anscheinend" lebhaften Gefecht[2]) im Osten von Metz Meldung erhalten hatte, abwarten, ob nicht aus dieser Veranlassung neue Anordnungen des Grofsen Hauptquartiers erfolgen würden.

Wie oben angeführt, kam nun tatsächlich um 6^{30} ein Telegramm aus dem Grofsen Hauptquartier, das für die II. Armee die Weisung enthielt: Verfolgung auf Strafse Metz-Verdun wichtig. Das Armeeoberkommando änderte nun seinen Befehl vom Abend vorher insofern, als an das X. Armeekorps folgendes Schreiben erging:

Pont-à-Mousson, 15. August 70, vormittags 7 Uhr.

Teile der I. Armee haben gestern Nachmittag unter Mitwirkung der Division Wrangel des IX. Korps bedeutende feindliche Kräfte hauptsächlich in der Richtung über Jarny nach Metz hineingeworfen.

S. Maj. der König befehlen vor allem, dafs durch Vorgehen auf dem linken Moselufer mit den bereiten Kräften gegen die Strafse Metz-Verdun und gegen Metz Klarheit darüber erzielt werde, ob die feindliche Armee aus Metz bereits gröfstenteils abgezogen oder ob sie im Abziehen begriffen sei.

Ich bestimme hierzu unter Ew. Exzellenz Befehl das X. Armeekorps mit den beiden Brigaden der Kavalleriedivision Rheinbaben. Die Kavallerie mufs mit reitender Artillerie so schnell als möglich bis auf die Strafse Metz-Verdun vorgehen und längs derselben gegen Metz vormarschieren, bis sichere Einsicht in die Verhältnisse gewonnen ist.

Nach links hin ist die Verbindung mit der Kavallerie der I. Armee aufzusuchen. Ew. Exzellenz wollen über die Infanteriedivisionen des X. Armeekorps so verfügen,

1. dafs der Kavallerie dadurch ein Rückhalt gegeben wird und

---

[1]) Vgl. oben.

[2]) Am 14. abends $8^1/_4$ Uhr ging von dem Beobachtungsposten auf der Burg Mousson die Meldung ein, dafs seit 7 Uhr östlich von Metz lange Dampflinien eines anscheinend lebhaften Gefechts sichtbar seien. v. d. Goltz, S. 51.

2. dafs im Moseltal auf dem linken Ufer auch zur Rekognoszierung und Einsichtnahme in der Richtung auf Metz vorgegangen wird.

Die Dragonerbrigade der Gardekavalleriedivision, welche diese Nacht bei Rogéville stand, wird beordert werden, auf Thiancourt vorzugehen.

Falls Ew. Exzellenz für erforderlich erachten, kann zur Sicherung von Pont-à-Mousson und der dort zurückbleibenden Trains des X. Korps zunächst eine Brigade, im Laufe des Tages eine ganze Infanteriedivision des Gardekorps von Dieulouard nach Pont-à-Mousson herangezogen werden.

Der rechte Flügel der Armee, das II., III. und XII. Korps sind von S. Majestät dem König südlich Metz zurückgehalten worden, bis die Verhältnisse sich klären.

Das Detachement am rechten Moselufer, im Tal aufgestellt, bleibt auf diesem Ufer gegen Metz stehen.[1])

(gez.) Friedrich Karl.

Das Generalkommando des X. Armeekorps, bei dem diese Verfügung um 9 Uhr einging, ordnete um 9^{30} an[2]), dafs General von Rheinbaben, der sich bereits im Marsch nach Fresnes en Woëvre befand, sich von dort gegen Metz wenden und längs der Strafse Verdun-Metz vorgehen solle, bis er Einblick in die Verhältnisse beim Feind bekomme. Die Avantgarde der 19. Division hatte sofort nach Thiaucourt zu marschieren und dort Vorposten aufzustellen. Die beiden reitenden Batterien der Korpsartillerie wurden ihr beigegeben. Der Rest der 19. Infanteriedivision hatte zunächst abzukochen, dann in ein Biwak östlich Thiaucourt abzurücken. Das Detachement Lyncker[3]) sollte von Vandières nach Novéant vorgehen und von dort gegen Metz erkunden. Die 20. Infanteriedivision wurde angewiesen, die Abteilung in Champey zu belassen und mit der Korpsartillerie in ihren Biwaks zu bleiben. Diese Anordnungen wurden dem Armeeoberkommando gemeldet[4]), mit dem Zusatz, dafs es eines Heranziehens von Truppen des Gardekorps nicht bedürfe. Dieses erhob keinen Einspruch, war also offenbar mit allen Mafsnahmen des X. Korps völlig einverstanden.

---

[1]) Wortlaut der Verfügung nach v. Lessing, „Die Tätigkeit des X. Armeekorps am 15. und 16. August".

[2]) Zeitangabe nach v. Lessing; die Einzelschrift 18 gibt 9^{50} an.

[3]) Vgl. oben.

[4]) Dortselbst ging die Meldung um 10^{45} ein (v. Lessing, Seite 11).

Bemerkungen zu den Maßnahmen des Oberkommandos der II. Armee am Abend des 14. und Morgen des 15. August.

Aus der Tatsache, daſs das Oberkommando der II. Armee durch die um Mitternacht eingehende Weisung des Groſsen Hauptquartiers, die verfügbare Kavallerie gegen die Verbindungslinien des Gegners vorzutreiben und sie durch die nächsten Armeekorps unterstützen zu lassen, sich zu keiner Änderung seiner Maſsnahmen veranlaſst sah, zieht das französische Generalstabswerk den Schluſs, daſs diese „gewichtige“ Weisung weder verstanden noch befolgt wurde; erst das um 7 Uhr morgens eintreffende Telegramm, in dem die Verfolgung auf der Straſse Metz-Verdun als wichtig bezeichnet wurde, habe eine, wenn auch noch ungenügende Wandlung in dem Verhalten des Armeeoberkommandos hervorgebracht.

Bei der II. Armee glaubte man im Laufe des 14. August offenbar an ein Vorgehen der Franzosen auf dem rechten Ufer, und zwar in südlicher Richtung; der Beweis hierfür ist dadurch gegeben, daſs das X. Armeekorps bei Pont-à-Mousson eine Gefechtsstellung einzurichten hatte. Auch bei Ausgabe des Befehls für den 15. August hielt man an dieser Auffassung fest. Im Groſsen Hauptquartiere war man am Abend des 14. August gleichfalls der Anschauung, daſs man einer Offensive des Gegners auf dem rechten Ufer, sei es gegen Osten, sei es gegen Süden, zu begegnen in der Lage sein müsse. Der groſse Unterschied in den beiderseitigen Auffassungen war aber der, daſs das Groſse Hauptquartier dem linken Flügel der II. Armee eine selbständige offensive Rolle auf dem westlichen Moselufer zudachte, während Prinz Friedrich Karl mehr und mehr von der Ausführung seines eigenen groſsen Gedankens, die Verbindungslinien des Gegners zu durchschneiden (vgl. seinen Befehl vom 12. August), abkommt und lediglich auf die Abwehr des feindlichen Angriffes bedacht ist. Seine Blicke richten sich ausschlieſslich nach der Gegend von Buchy und Louvigny, dorthin, wo die Korps seines rechten Flügels stehen. Hieraus erklären sich auch die verhältnismäſsig kleinen Märsche, welche die Korps des linken Flüges ausführen sollen; man wollte sie so bewegen, daſs ihr Eingreifen in eine Schlacht auf dem rechten Ufer auch von ihren Standpunkten an der Mosel noch möglich ist.

Auf den ersten Blick sollte man nun glauben, daſs die klaren und bestimmten Weisungen des Groſsen Hauptquartiers, die um Mitternacht eingingen, einen Umschwung in der Auffassung des Armeeoberkommandos hätten herbeiführen müssen — eine Ansicht, die auch das französische Generalstabswerk ausspricht. Aber man darf hierbei nicht übersehen, daſs inzwischen beim Armeeoberkommando die Nachricht von einem ernsthaften Gefechte auf dem rechten Moselufer eingegangen war, während das Grosse Haupt-

quartier bei Ausgabe der Weisungen für den 15. hiervon offenbar keine Kenntnis gehabt hatte. Wie war der Ausgang dieses Gefechtes? War hier vielleicht der Anfang einer grofsen Offensive der französischen Armee gegeben? War es also nicht geboten, am 15. — wie es ja der seitherigen Auffassung des Oberkommandos entsprach — mit möglichst starken Kräften auf dem rechten Ufer aufzutreten, wenn dort das Gefecht erneuert wurde. Diese Fragen mochte man sich beim Oberkommando vorlegen; man wird zugeben müssen, dafs sie berechtigt waren; man wird es weiter völlig erklärlich finden, dafs das Armeeoberkommando zunächst die Klärung dieser Fragen abwarten wollte und demgemäfs vorerst seinen am Abend vorher ausgegebenen Befehl nicht abänderte.

Nachdem aber um 6³⁰ vormittags das Telegramm Moltkes eingelaufen war, konnte kein Zweifel mehr über das bestehen, was das Grofse Hauptquartier nunmehr von der II. Armee erwartete. Ihr rechter Flügel sollte sich bereit halten, einzugreifen, falls der Gegner das Gefecht auf dem rechten Ufer erneuern würde, dem linken Flügel aber fiel die Aufgabe zu, den Gegner zu verfolgen. Die Richtung, in der dies geschehen sollte, war klar angegeben: die Strafse Metz-Verdun.

Über die Verhältnisse beim Gegner allerdings gab das Telegramm keine völlig sicheren Anhaltspunkte. Das eine stand fest, dafs gestern Abend noch bedeutende Kräfte der Franzosen östlich Metz gestanden waren. Ob man es aber hier mit der gesamten feindlichen Armee oder nur mit einem Bruchteile — der allerdings zum mindesten mehrere Divisionen stark sein mufste, denn nur ein solcher konnte „ein ernstes Gefecht“ geliefert haben — zu tun gehabt hatte, das war zweifelhaft. War letzteres der Fall, so brauchten diese Truppen keineswegs die südlichste nach Verdun führende Strafse einzuschlagen, sie konnten möglicherweise über Conflans oder über Bricy marschieren, ja vielleicht gegen Diedenhofen ausweichen.

Ob das Oberkommando der II. Armee am Morgen des 15. August sich einer derartigen Auffassung der Verhältnisse beim Gegner zuneigte, ist nicht bekannt; das aber steht fest, dafs das Grofse Hauptquartier noch starke feindliche Kräfte in Metz oder in nächster Nähe der Festung annahm, denn sonst hätte es das Vorgehen gegen die mehrerwähnte Strafse nicht angeordnet. Dieser Auffassung hätte das Armeeoberkommando seine eigene, wie immer sie sein mochte, unterordnen müssen.

Das Schreiben an das Generalkommando des X. Armeekorps von 7⁰ morgens macht nun allerdings nicht den Eindruck, als ob

sich das Armeeoberkommando schon eine bestimmte Ansicht über den Gegner gebildet habe, vielmehr den, daſs es erst bestimmtere Nachrichten über diesen abwarten wollte.

Zögern und Abwarten widersprach aber durchaus den Absichten Moltkes. Denn er fordert „Verfolgung", also energisches, rücksichtsloses Vorgehen, Anpacken des Gegners, wo man ihn findet, um sein vermutliches Vorhaben, nach Westen abzuziehen, zu vereiteln; statt dessen wird vom Armeeoberkommando als Zweck der Bewegung des X. Armeekorps nur die Bildung eines Rückhaltes für die Kavallerie und Erkundungstätigkeit im Moseltal angegeben. Der groſse Umschwung in der Gesamtlage wird nicht erkannt; das von Moltke ausgesprochene kühne Wort „Verfolgung" fehlt völlig in dem Schreiben an das Korps, dagegen werden Besorgnisse für die Sicherheit von Pont-à-Mousson ausgesprochen. Nicht einmal dem Befehl des Groſsen Hauptquartiers vom Abend des 14., der doch nur eine Vorstufe sozusagen der im Morgentelegramm Moltkes ausgesprochenen Absicht bildet, wird entsprochen: hier war ein Vorgehen der Korps, die zuerst die Mosel überschreiten würden, auf Gorze und Thiancourt angeordnet. X. und Gardekorps standen zur Verfügung; aber von ersterem wird — mit Billigung des Oberkommandos — nur eine Division nach letztgenanntem Ort vorgeschoben, während gegen Gorze nur ein schwaches Detachement (Lyncker) entsendet wird; die gesamte 20. Infanteriedivision bleibt bei Pont-à-Mousson stehen; die anfänglich zu defensiven Zwecken ins Auge gefaſste und in das Belieben des Führers des X. Armeekorps gestellte Vorwärtsbewegung der 2. Gardedivision unterbleibt, da dieser Führer, in Unkenntnis der der Armee gestellten offensiven Aufgabe gelassen, in berechtigtem Selbstgefühl die Deckung von Pont-à-Mousson mit seinen eigenen Kräften bewirken zu können glaubt.

Wie konnte der Auftrag Moltkes ausgeführt werden? Die Verfolgungswaffe par exellence ist die Kavallerie. Nun waren allerdings die Kavalleriedivisionen der II. Armee einzelnen Armeekorps überwiesen worden, aber nichts hinderte, dieses Verhältnis jetzt aufzuheben. Auch der Umstand, daſs sich das Groſse Hauptquartier die Verfügung über das III. Korps, dem die 6. Kavalleriedivision unterstellt war, vorbehalten hatte, war kein Grund, diese auf dem rechten Moselufer zu belassen: ihre Aufgaben konnten von der Divisionskavallerie übernommen werden, da hier eine weitausgreifende Aufklärungstätigkeit wegen der Nähe der Festung ohnehin nicht möglich war. Noch leichter war die 12. Kavalleriedivision auf dem rechten Ufer zu entbehren, da sie hinter der Front der 6. stand (in der Gegend von Solgne). Beide Divisionen konnten mit geringen Marsch-

leistungen unter Benutzung der Übergänge bei Novéant und Champey bis zum frühen Nachmittag bei Gorze und Chambley stehen und ihre Aufklärungstätigkeit von hier gegen Norden richten.

Auf dem linken Flügel konnte die in Pont-à-Mousson befindliche 12. Kavalleriebrigade, ferner die beiden westlich und südwestlich Dieulouard stehenden Gardekavalleriebrigaden über Thiaucourt der 5. Kavalleriedivision nachgesendet werden. Auch sie konnten die Vereinigung bis zum Nachmittag vollzogen haben. Der Auftrag an diese Gruppe konnte dem tatsächlich der 5. Kavalleriedivision erteilten, nämlich Vorgehen längs der Strafse Metz-Verdun, entsprechen, nur mufste die Aufklärung weiter nach Norden, mindestens unter Einbeziehung der Strafse über Conflans, ausgedehnt werden.

War so die gesamte Kavallerie der II. Armee (mit Ausnahme der bei Jeandelaincourt stehenden 1. Gardekavalleriebrigade, die bis Thiaucourt nachgezogen werden konnte) zur Verfolgung angesetzt, so handelte es sich weiter darum, auch den Armeekorps des linken Flügels diese Richtung zu geben.

Diese standen hierfür nicht günstig; es mufsten ziemliche Anforderungen an ihre Marschleistungen gestellt werden. Aber wenn je, so war jetzt der Augenblick, Ungewöhnliches zu fordern. Unter diesem Gesichtspunkt wäre der Auftrag, das Gardekorps solle die Gegend von Novéant und Bayonville, das X. Korps die Gegend südlich Chambley erreichen, wohl zu rechtfertigen gewesen; die gröfste hierdurch bedingte Marschleistung hätte übrigens noch nicht 35 km betragen. Das IV. Armeekorps konnte angewiesen werden, von Armaucourt aus bis in die Gegend von Regniéville (südöstlich Thiaucourt) vorzugehen, um so eine Staffel hinter dem linken, äufseren Flügel zu bilden.

Sobald vom Grofsen Hauptquartiere die noch zu dessen Verfügung stehenden Korps des rechten Flügels freigegeben wurden — die Mitteilung hierüber traf tatsächlich um 2 Uhr ein [1]) — handelte es sich darum, das III. Korps noch heute in die Gegend von Novéant und südlich zu vorzuschieben, wobei das nach dem gegenwärtigen Vorschlage auf Novéant und Bayonville angesetzte Gardekorps sich auf seine westlichen Quartiere zusammenzuschieben hatte, das IX. Korps aber bis hart an die Mosel heranzuziehen. Das XII. Korps, das vom Grofsen Hauptquartiere auf Noméný in Bewegung gesetzt wurde, hätte mit einer Division dieses Ziel, mit der voraus befindlichen aber ohne allzu erhebliche Marschleistung Pont-à-Mousson erreichen können.

---

[1]) Vgl. oben.

Wäre so oder ähnlich im Laufe des 15. verfügt worden, dann mufste bis zum Abend die Anwesenheit starker feindlicher Massen westlich von Metz festgestellt werden: der Aufklärungstätigkeit von 4 Kavalleriedivisionen, von denen 2 von Westen, 2 von Süden her vorgingen, hätten sie nicht entgehen können.

War man aber über die Verhältnisse beim Gegner im Klaren, dann hätte das Armee-Oberkommando zweifelsohne für den 16. den Angriff mit allen verfügbaren Kräften befohlen. III., Garde- und X. Korps konnten gleichzeitig und nach einheitlichem Plane zunächst an den Feind gebracht werden; bis zum Mittag war es möglich, auf dem rechten Flügel das IX., auf dem linken Flügel das IV. Armeekorps und hinter die Mitte eine Division des XII. Korps heranzuziehen: im ganzen konnte die Schlacht mit $5^1/_2$ Armeekorps und 4 Kavalleriedivisionen geschlagen werden.

Vielleicht wäre unter diesen Umständen einem Bazaine gegenüber schon am 16. August ein entscheidender Sieg erfochten worden; zum mindesten aber wäre das, was man die „Krisis von Vionville" genannt hat, nämlich das Ringen eines einzelnen Armeekorps mit nahezu der gesamten feindlichen Armee, vermieden worden.

Der Keim zu dieser Krisis ist aber nicht, wie bisher angenommen wurde, in der im Laufe des 15. August sich bildenden Ansicht des Führers der II. Armee über das Verhalten des Gegners und den hieraus erwachsenen Anordnungen vom Abend dieses Tages zu suchen, sondern darin, dafs die im Telegramme Moltkes enthaltene Weisung: „Verfolgung auf Strafse Metz-Verdun wichtig" nicht ausgeführt wurde.

Fortsetzung der Dartellung des 15. August auf deutscher Seite.

Für die beiden Korps des äufsersten linken Flügels blieb es trotz des Umschwunges in der Gesamtlage bei den Anordnungen des Armee-Oberkommandos vom Abend des 14. August.[1]) Demgemäfs stand am Abend des 15. das IV. Korps bei Marbache und Custines, das Gardekorps bei Dieulouard, Avantgarde bei Les quatre vents, die Gardekavalleriedivision mit je einer Brigade bei Thiaucourt, Bernécourt und Ménil la Tour. Das X. Armeekorps nahm die Plätze ein, die das Generalkommando in seinem Befehl von 9^{30} V.[2]) vorgeschrieben hatte.

Das Zusammentreffen der 5. Kavalleriedivision mit der französischen Kavallerie ist schon erwähnt worden;[3]) obgleich nach 2 Uhr nachmittags 34 Schwadronen und 2 reitende Batterien in der

[1]) Vgl. oben.
[2]) Vgl. oben.
[3]) Vgl. oben.

Gegend von Mars-la-Tour verfügbar waren, wurde die Gelegenheit, den Gegner, der erst nach und nach ebenbürtige Kräfte hätte einsetzen können, anzugreifen, versäumt, und damit die Möglichkeit, Aufklärung über den Verbleib der französischen Massen zu schaffen. Die 5. Kavalleriedivision bezog brigadeweise bei Puxieux, Xonville und Suzemont Biwaks. Auf die Meldungen, die im weiteren Verlauf des 15. noch erstattet wurden, wird später eingegangen werden.

Der Führer des III. Korps, General Konstantin v. Alvensleben, faſste, nachdem er über den Ausgang der Schlacht von Colombey-Nouilly Nachricht erhalten, schon am Morgen des 15. August den Entschluſs, noch an diesem Tag über die Mosel zu gehen, und begründete dies in einem gleichzeitig an Prinz Friedrich Karl und Moltke 6½ Uhr vormittags abgehenden Schreiben damit, daſs die Voraussetzung einer feindlichen Offensive auf dem rechten Moselufer nicht mehr bestehe, die Truppen eines Ruhetags nicht bedürften und der Grundgedanke der nächsten Operation ausgesprochenermaſsen eine Linksschiebung der Armee über die Mosel sei. Er selbst schrieb über seinen Entschluſs: „Es schien mir unmöglich, dem Feinde in diesem bestimmenden Augenblick einen Tag zu schenken, der nicht wieder einzubringen war.“ Da aber das Groſse Hauptquartier in seinem Morgentelegramm sich die Verfügung über das Korps vorbehalten hatte, so wurde dieses — es hatte mit einer Division die Seille bei Sillegny erreicht, mit der anderen war es bis Bouxières sous Froidmont gekommen — vom Oberkommando der II. Armee mittelst eines Schreibens von 9½ Uhr vormittags angehalten.

Gegen Mittag suchte Prinz Friedrich Karl beim Groſsen Hauptquartier telegraphisch um die Genehmigung nach, daſs am nächsten Tag das III., XII., Garde- und IV. Armeekorps die Mosel überschreiten, das IX. und II. dahin aufschlieſsen könnten.

Unterdessen hatte das Groſse Hauptquartier sich am Morgen auf das Schlachtfeld des 14. begeben. Man überzeugte sich, daſs das östliche Moselufer vom Feinde geräumt sei; lange Staubwolken, die man im Westen der Festung aufsteigen sah, lieſsen auf den Abmarsch der Franzosen schlieſsen. Um 11 Uhr wurde infolgedessen nachstehendes Telegramm an die II. Armee erlassen:

„Bei Flanville, den 15. August 1870, 11° V. Franzosen vollständig nach Metz hineingeworfen und wahrscheinlich jetzt schon im vollen Rückzug auf Verdun. Alle drei Korps des rechten Flügels (III., XII. und IX.) stehen nunmehr zur freien Verfügung des Oberkommandos, XII. ist bereits im Marsch auf Nomény.“

Als dieses Telegramm um 2° bei Prinz Friedrich Karl eintraf,

gab er den Befehl zum Weitermarsch des III. Korps. Es sollte noch am heutigen Tage die Mosel überschreiten und am 16. über Gorze die grofse Strafse Metz-Verdun bei Mars-la-Tour erreichen; hierbei wurde anheimgestellt, die 6. Kavalleriedivision für jetzt hinter dem Korps marschieren zu lassen — eine Anordnung, die sehr merkwürdig anmutet angesichts der unaufgeklärten Verhältnisse, in die das Korps hineingeworfen wurde. Wäre die 6. Kavalleriedivision am Nachmittag angewiesen worden, sofort über die Mosel zu gehen und in der Richtung aufzuklären, die das Korps am anderen Tage einschlagen sollte, so hätten wahrscheinlich Meldungen über das Vorhandensein starker feindlicher Massen das Armee-Oberkommando noch während der Nacht erreicht.

Beigefügt war dem Befehl an das III. Korps die Mitteilung, dafs das X. Armeekorps am 15. mit dem Hauptquartier und einer Division in Thiancourt stehe und am 16. gegen St. Hilaire vorgehen werde; voraus sei die 5. Kavalleriedivision.

(Schlufs folgt.)

XXX.

Die französische Anleitung für Angriff und Verteidigung befestigter Plätze.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

(Schlufs.)

Verteidigung.

Allgemeine Grundsätze.

Sobald der „Kriegszustand“ erklärt ist, beginnt die Armierung der Festung, die sich möglichst an den im Frieden aufgestellten Verteidigungsplan anlehnt. Abgesehen von der Instandsetzung aller Werke, ist eine der wichtigsten Aufgaben die Einrichtung eines Nachrichtendienstes. Sobald die Garnison vollständig ist, hat der Kommandant für die Vervollkommnung der Ausbildung der Truppen

im Festungsdienst zu sorgen und sich namentlich davon zu überzeugen, dafs im Fall eines Alarms jeder seinen Posten kennt.

Wird der „Belagerungszustand“ erklärt, so ist der Kommandant nicht mehr an den Verteidigungsplan gebunden; er darf vielmehr alle Mafsregeln treffen, die er für die Verteidigung für nötig hält, z. B. wichtige Punkte im Vorgelände besetzen, Bauten oder Zerstörungen anordnen. Alle unnützen Esser, insbesondere Greise, Frauen, Kinder, Kranke sind aus der Festung herauszulassen, fremde und verdächtige Personen auszuweisen. Dagegen mufs er möglichst viel Arbeiter anwerben, Zug- und Schlachtvieh, sowie andere Arbeitskräfte, Mittel zur Krankenpflege, Lebensmittel aller Art hereinschaffen. Auch solche Leute, die durch ihren Beruf für die Verteidigung des Platzes von Wert sind, wie Ärzte, Apotheker, Ingenieure usw. sind möglichst festzuhalten.

Von dem Augenblick an, wo der Platz bedroht ist, mufs der Kommandant alles tun, um den Widerstand zu verlängern und womöglich die Aufhebung der Belagerung herbeizuführen.

In der Hauptverteidigungslinie, d. h. in der durch die permanenten Forts gebildeten Linie ist die Hauptmasse der schweren Geschütze zu entwickeln, deren Aufgabe die Bekämpfung der feindlichen Artillerie ist. Der Verteidiger darf aber seine Tätigkeit nicht auf diese Linie beschränken, sondern mufs bestrebt sein, den Feind durch fortgesetzte Offensivunternehmungen möglichst fern zu halten und an der Einschliefsung zu verhindern. Werden diese Aufsenmanöver unmöglich, so konzentrieren sich diese Truppen in vorgeschobenen, vor der Hauptverteidigungslinie eingerichteten Stellungen und leisten dort ernsten Widerstand, um den Feind zu hindern, sich innerhalb der wirksamen Schufsweite der Geschütze der Hauptverteidigungslinie festzusetzen. Von der vorgeschobenen Stellung aus werden fortwährend Offensivstöfse gegen die Einschliefsung gerichtet und die Arbeiten des Belagerers gestört. Ist der Angreifer in den Besitz des für die Entwickelung seiner Artillerie nötigen Geländes gelangt, so werden seine Batterien von der gesamten Artillerie des Angriffsfeldes bekämpft. Vorwärts dieser Artillerie und in ihrem wirksamen Feuerbereich macht die Infanterie dem Angreifer jeden Fufs breit des Geländes streitig und verteidigt nach und nach alle als vorteilhaft erscheinenden Stellungen. Aufserdem sucht die Hauptreserve das Vordringen des Angreifers durch fortgesetzte Ausfälle aufzuhalten; jede Gelegenheit ist zu benutzen, um das verlorene Gelände wieder zu erobern und Ausfälle gegen die Belagerungsbatterien auszuführen. Hat die Angriffsartillerie die endgültige Feuerüberlegenheit errungen, so wird ein Teil der Artillerie

in eine vorbereitete rückwärtige Stellung zurückgezogen und der Widerstand unter diesem Schutz in der Fortslinie fortgesetzt. Ist auch diese überwältigt, so wird in der zweiten und womöglich auch noch weiter rückwärts gelegenen Stellung, schliefslich in der Stadtumwallung weiter gekämpft.

Besatzung. Die Besatzung, deren Stärke durch den Mobilmachungsplan festgesetzt ist, kann aus zwei Teilen bestehen: 1. der Sicherheitsbesatzung (garnison de sûreté), die dem Minimum von Truppen entspricht, das zur Abwehr eines gewaltsamen Angriffes nötig ist, 2. die Ergänzungstruppen (complément de troupes), um die Garnison auf die zur hartnäckigen Verteidigung erforderliche Stärke zu bringen. Ein Teil der Festungen erhält ihre volle Garnison schon bei der Mobilmachung, ein Teil aber nur die Sicherheitsbesatzung, die ja nach dem Verlauf des Krieges verstärkt werden kann.

Die Besatzung zerfällt in: 1. Äufsere Abschnittsreserve, die in jedem Abschnitt die verschiedenen Verteidigungslinien zu besetzen hat, 2. Fortbesatzung, 3. Besatzung der Stadtumwallung, 4. Allgemeine Reserve.

Alle einem Abschnitte zugeteilten Truppen und die Besatzung der in dem Abschnitt liegenden Forts unterstehen dem Abschnittskommandeur, der aber weder die Besatzung, noch die Armierung der Forts ändern oder deren Räumung befehlen darf, was vielmehr dem Kommandanten der Festung vorbehalten ist. Zur allgemeinen Reserve gehört die aus mobilen Truppen gebildete Hauptreserve, ferner die Reserven an Artillerie und Pionieren. Die Hauptreserve besteht aus einer aus allen Waffen zusammengesetzten gröfseren taktischen Einheit und steht zur ausschliefslichen Verfügung des Kommandanten, der sie besonders zu gröfseren Ausfällen und zur Verstärkung der Verteidigung der vorgeschobenen Stellungen verwendet.

Sobald die Angriffsfront bestimmt ausgesprochen ist, wird für das Angriffsfeld ein Kommandeur ernannt, dem alle Truppen hier unterstellt sind. Das Angriffsfeld kann nötigenfalls noch in mehrere Abschnitte eingeteilt werden.

Der Dienst ist so zu regeln, dafs die Leute so lange es irgend möglich ist, von drei Nächten zwei Ruhe haben. So lange der Platz nicht ernstlich bedroht ist, wird der Wachtdienst möglichst eingeschränkt, um die Kräfte der Leute für später zu schonen.

Vorgeschobene Stellungen. Die vorgeschobenen Stellungen haben den Zweck, die Einschliefsung der Festung zu erschweren und den Feind an der Besetzung des für die Entwickelung seiner Artillerie günstigen Geländes zu hindern. Im allgemeinen werden sie dort angelegt,

wo der Feind besonders günstige Stellungen für seinen Angriff finden würde. Die Entfernung von der Festung hängt vom Gelände und der Truppenstärke ab. Einerseits ist es wünschenswert, dafs sie durch Geschützfeuer von der Festung aus unterstützt werden; andererseits müssen sie so weit entfernt liegen, dafs ihr Verlust nicht die Verteidigung der Hauptlinie gefährdet. Diese Stellungen gruppieren sich um gewisse Stützpunkte (Ortschaften, die zur Verteidigung eingerichtet werden oder Feldwerke) und werden nur durch Feldtruppen verteidigt. Wo besondere Umstände die Besetzung eines weiter vorgeschobenen Punktes wünschenswert machen, kann man ihn auch stärker befestigen und mit schweren Geschützen ausstatten. Hinter dieser vorgeschobenen Stellung mufs der Kommandant eine Reihe von hintereinander liegenden Verteidigungsstellungen einrichten und zwar so, dafs die rückwärtigen die vorwärts gelegenen flankieren. Die Stellungen sichern den Rückzug aus der vorgeschobenen Stellung und begünstigen zugleich die hartnäckige Verteidigung des Vorgeländes. Die Verteidigungsanlagen in den vorgeschobenen Stellungen müssen so eingerichtet werden, dafs sie später nicht vom Angreifer benutzt werden können. Für die am meisten bedrohten Grenzfestungen sind die Entwürfe für diese Stellungen bereits im Frieden aufzustellen.

Die Hauptverteidigungslinie umfafst die Forts und die Zwischenwerke, die Zwischenbatterien und die Infanteriegefechtsstellungen. Hauptverteidigungslinie.

Die Aufgabe der Artillerie in der Hauptverteidigungslinie ist die Unterstützung der Infanterie bei der Verteidigung der vorgeschobenen Stellungen, bei ihren Erkundungen und Ausfällen, ferner die Bekämpfung der ersten Einrichtungen des Feindes, das Beschiefsen der Ortschaften und Wege, die Abgabe von wirksamem Feuer gegen alle auf die Werke und Zwischenräume gerichteten gewaltsamen Angriffe, endlich Störung des Baues und Niederkämpfung feindlicher Batterien. Schwere Geschütze, die nicht gepanzert sind, beläfst man mit Rücksicht auf die Wirkung des feindlichen Feuers nicht in den Forts.

Bei Beginn der Belagerung können freilich weittragende Geschütze auf den Wällen durch Bestreichung des Vorgeländes grofse Dienste leisten; man mufs sie aber, sobald das feindliche Feuer heftiger wird, so schnell wie möglich aus den Werken zurückziehen. Die meisten schweren Geschütze sind in Zwischenbatterien aufzustellen; die zur raschen Armierung dieser Batterien nötigen Vorarbeiten müssen schon vorher ausgeführt sein.

Die Infanteriestellungen liegen vorwärts der Artillerie-

stellungen, denen sie Schutz gewähren sollen. Sie bilden eine unterbrochene Linie, in der einzelne starke Stützpunkte liegen, die sich gegenseitig unterstützen können. Diese Stützpunkte bestehen meist aus Dörfern oder natürlichen Hindernissen, die zweckmäfsig zur Verteidigung eingerichtet werden und nötigenfalls durch kleine nur für Infanterie bestimmte Feldwerke ergänzt werden. Jeder Stützpunkt mufs besondere Zugänge haben, die nicht nur durch eigenes, sondern auch flankierendes Feuer der Nachbarwerke und durch die rückwärtige Artillerie unter Feuer gehalten werden.

Die Forts und Zwischenwerke sind die Reduits der Verteidigungslinie. Die Forts bilden durch ihre Lage, die starken Schutzräume, die sturmfreien Hindernisse und die Gröfse ihrer Besatzung starke Stützpunkte besonders gegen einen gewaltsamen Angriff. Die Zwischenwerke liegen in den Zwischenräumen der Forts, damit diese wirksam durch Infanteriefeuer bestrichen werden können. Bisweilen stellt man auch leichte Geschütze in ihnen auf. Durch Annäherungshindernisse (Gitter, Drahtnetze, Verhau) werden sie geschützt. Diese Hindernisse liegen staffelweise hintereinander und sollen den Feind in dem wirksamsten Feuerbereich aufhalten.

Jeder Abschnitt besitzt seine eigenen Magazine für Lebensmittel und Munition der zu seiner Verteidigung bestimmten Truppen. In den Forts lagert der Munitionsbedarf für die ganze Dauer der Belagerung; der Mundvorrat wird nur in isolierten Forts oder solchen, die von der Festung abgeschnitten werden können, niedergelegt.

Auf den angegriffenen Abschnitten mufs eine zweite Linie zur Verteidigung eingerichtet werden, die nach dem Falle der ersten besetzt wird. Sie wird im allgemeinen bezeichnet durch Ortschaften und Waldparzellen; ihre Flügel lehnen sich womöglich an die Nachbarforts der Hauptlinie an. Mit ihrer Einrichtung wird begonnen, sobald der Angriff ausgesprochen ist; sie mufs fertig sein, wenn die Sicherheit der Hauptstellung bedroht ist.

Armierung. Die Armierung besteht aus der Sicherheitsarmierung, den Geschützen der ersten Artillerieaufstellung (armement de mobilisation), Artilleriereserve (armement disponible) und den bespannten Batterien. Die Geschütze der Sicherheitsarmierung befinden sich schon im Frieden an ihren Aufstellungspunkten und haben stets einen Vorrat fertiger Munition und ihre Bedienung bei sich. Die Geschütze der ersten Artillerieaufstellung werden aufgestellt, sobald der Kriegszustand ausgesprochen ist. Zur Geschützreserve gehören alle zur Verstärkung der angegriffenen Fronten dienenden Geschütze, sowie diejenigen, die von den nicht bedrohten Fronten unbedenklich zurückgezogen werden können.

Die Sicherheitsarmierung soll 1. in Verbindung mit der Infanterie überraschende Angriffe durch Nahfeuer zurückweisen, 2. den Feind während der Einschliefsung durch Fernfeuer auf weite Entfernungen festhalten, seine Bewegungen und Arbeiten stören und das Festhalten des Vorgeländes ermöglichen. Die meisten und wirksamsten Geschütze der Sicherheitsarmierung werden auf der Hauptverteidigungslinie verteilt.

Die erste Artillerieaufstellung dient zur Abwehr eines gewaltsamen Angriffs und soll den Platz schützen, bis die eigentliche Angriffsfront erkannt ist. Die erste Verteilung der Geschütze auf die verschiedenen Fronten richtet sich nach der Wahrscheinlichkeit eines Angriffs dagegen. Man unterscheidet Geschütze für direktes Feuer, besonders gegen bewegliche Ziele und verdeckt stehende Geschütze zum Unterfeuerhalten bestimmter Punkte und Geschützkampf. Die erstgenannten sind meist leichte Geschütze; schwere nur insofern, als sie bei der Verteidigung der vorgeschobenen Stellungen mitwirken sollen. Die meisten schweren Geschütze werden verdeckt aufgestellt, vereinigt in Batteriegruppen hinter der Infanteriestellung. Von der Nähe der Grenze, der Wahrscheinlichkeit des Angriffs und den Hilfsmitteln des Platzes etc. hängt das Stärkeverhältnis zwischen den Geschützen der Sicherheitsarmierung und der ersten Artillerieaufstellung ab. In den weit ab von der Grenze liegenden Festungen kann eine verhältnismäfsig kleine Geschützzahl die Aufgaben der Sicherheitsarmierung erfüllen. In Plätzen, die einem plötzlichen Angriff ausgesetzt sind, müssen die Geschütze der ersten Artillerieaufstellung schon im Frieden aufgestellt sein.

Aus der Artilleriereserve werden die Batterien des Angriffsfeldes verstärkt; zu ihr gehören leichte und schwere Geschütze. Diese Batterien werden meist verdeckt aufgestellt; ein Teil, der hinter der Hauptverteidigungslinie aufgestellt wird, mufs direkt schiefsen können, um Punkte, die vorübergehend in die Hände des Feindes gefallen sind, unhaltbar zu machen und Ausfälle zu unterstützen.

Die bespannten Batterien wirken bei den Operationen im Vorgelände mit. Anfangs werden sie bei der Verteidigung der vorgeschobenen Stellungen verwendet, nach Eröffnung des Artilleriekampfes auch zur Verteidigung der weiter rückwärts gelegenen Infanteriestellungen.

Die Garnison der Sperrforts ist zu schwach, um Stellungen im Vorgelände längere Zeit zu halten; sie beschränkt sich darauf, besonders günstige Stellungen in der Nähe der Forts zu besetzen.

Dadurch ist es möglich, einem Teile der Garnison den Aufenthalt in freier Luft zu verschaffen, was im Fort unter dem feindlichen Feuer ausgeschlossen ist. Die Stellungen müssen so liegen, dafs die kleinen sie besetzenden Detachements nicht Gefahr laufen, aufgehoben oder abgeschnitten zu werden. Sollen Geschütze aufserhalb der Sperrforts Verwendung finden, so können es nur leichte sein.

Allgemeiner Verlauf der Verteidigung.

Die Aufsenverteidigung umfafst zwei Perioden, nämlich 1. die Operationen der Aufsendetachements (opérations extérieures) und 2. den Kampf um die vorgeschobenen Stellungen (positions de première résistance).

Um seine Nachrichten über den Feind zu vervollständigen, schickt der Kommandant, sobald die Festung bedroht ist, auf den Hauptstrafsen Detachements vor, um Fühlung mit dem Feinde zu gewinnen. Sobald der Kommandant ausreichend orientiert ist, verwendet er alle Truppen, die er, ohne die Sicherheit des Platzes zu gefährden, entbehren kann, aufserhalb der Festung. Diese Truppen suchen die Einschliefsung zu verzögern, sie greifen die feindliche Avantgarde an, bedrohen die Flanken der Marschkolonnen und suchen sie zu einer vorzeitigen Entwickelung zu bewegen. Es kommt hierbei besonders auf Überraschung des Feindes und eine kräftige Ausnutzung derselben an. Der Kampf darf aber nicht bis zum Äufsersten durchgeführt werden, da es den Truppen sonst leicht unmöglich gemacht wird, in der vorgeschobenen Stellung Widerstand zu leisten.

Aufserdem schaffen die Aufsendetachements alle nutzbaren Vorräte aus dem Vorgelände in die Festung oder vernichten sie; ebenso zerstören sie die auf den Anmarschstrafsen des Feindes liegenden Kunstbauten, wobei aber festzuhalten bleibt, dafs, wenn die Festung noch in Verbindung mit der Feldarmee steht, solche Zerstörungen nur unter Zustimmung des Oberkommandos ausgeführt werden dürfen.

Nach der Einschliefsung sammeln sich die Truppen in den vorgeschobenen Stellungen und suchen hier den Angreifer an der engeren Einschliefsung des Platzes und an der Besetzung des für die Entwickelung seiner Artillerie nötigen Geländes zu hindern. Meist wird der Feind versuchen, die Einschliefsung auf dem ganzen Umfange der Festung zu verengen. Da die Stärke der Verteidigungstruppen nicht ausreicht, dies auf allen Fronten zu verhindern, so leistet der Kommandant den ersten Widerstand dort, wo nach den vorliegenden Anzeichen der Angriff am wahrscheinlichsten ist. Auf den hiernach ausgewählten Stellungen sammelt der Kommandant alle verfügbaren Truppen, ohne jedoch die übrigen Fronten von der

zu ihrer Behauptung notwendigen Besatzung zu entblöfsen und führt hier den Kampf mit der gröfsten Hartnäckigkeit. Die Infanterie lagert unter dem Schutze der Vorposten in der Nähe der von ihr zu verteidigenden Punkte. Sie wird unterstützt durch Feldartillerie, nötigenfalls auch einige leichte Festungsgeschütze. Die Geschütze schweren Kalibers greifen in diesen Kampf aus ihren rückwärtigen Stellungen ein. Die Artillerie wird namentlich alle Batterien bekämpfen, die der Angreifer in Stellung zu bringen versucht. — Eine kräftige Offensive mufs den Angreifer aufhalten; nur so kann es unter Mitwirkung der schweren Geschütze gelingen, die Einschliefsungslinie zu sprengen und etwa verloren gegangene Stellungen wieder zu nehmen. Solche Teilerfolge heben das moralische Element der Besatzung; jedoch darf der Verteidiger einen solchen Erfolg nicht zu weit ausbeuten, damit er nicht in Unordnung auf die Festung zurückgeworfen wird. Während dieser Kämpfe darf der Wachtdienst nicht vernachlässigt werden, damit man jeden Augenblick dem Feinde auf der Hauptverteidigungslinie entgegen treten kann, falls die vorgeschobene Stellung genommen sein sollte.

Nach dem Falle der vorgeschobenen Stellungen tritt der Kampf in eine neue Phase. Der Angreifer mufs sich nunmehr entschliefsen, ob er sich mit der Einschliefsung begnügen, zum gewaltsamen Angriff oder zur Belagerung übergehen will. Der Verteidiger hat die Zeit benutzt, um aus dem Verhalten des Feindes auf die Wahl des Angriffsfeldes zu schliefsen. Sobald er hierüber keine Zweifel mehr hat, trifft er seine Anordnungen, um die vom Angreifer entwickelte Artillerie zu bekämpfen und durch hartnäckigen Widerstand in den vorgeschobenen Stellungen das Vorschreiten des Angriffs gegen die Hauptverteidigungslinie aufzuhalten. Die Truppen der nicht angegriffenen Fronten werden auf das Notwendigste beschränkt; die verfügbare Infanterie wird den angegriffenen Abschnitten oder der Hauptreserve zugeteilt. Die Geschütze der Artilleriereserve, sowie die in den nicht bedrohten Abschnitten entbehrlichen Geschütze werden nach dem Angriffsfelde übergeführt. Gleichzeitig werden die Infanteriestellungen sowohl in der Hauptverteidigungslinie als auch die vorgeschobene verstärkt. Es werden namentlich Anordnungen getroffen, dafs die Infanterie in der Dunkelheit schiefsen kann. Die Munitionsdepots werden vermehrt und Verbandplätze eingerichtet. Auf der angegriffenen Front wird mit dem Ausbau der zurückgezogenen Verteidigungsstellung begonnen.

Während der Ausführung dieser Arbeiten kann der Verteidiger selbst nach Verlust der vorgeschobenen Stellung die Eröffnung des

feindlichen Artilleriefeuers noch durch kräftige Ausfälle gegen die im Bau begriffenen Batterien verzögern. Bei all diesen Unternehmungen hat der Verteidiger den grofsen Vorteil, dafs er auf einem unter dem wirksamen Feuer seiner Geschütze gelegenen Gelände kämpft, während der Angreifer seine Artillerie noch nicht in Tätigkeit bringen kann.

Artilleriekampf.

Ist die Armierung seiner Batterien dem Angreifer gelungen, so sucht die Artillerie der Hauptverteidigungslinie sie mit allen Mitteln niederzuhalten. Sobald die Lage einer Batterie erkannt ist, wird das Feuer dagegen gerichtet. Ist es wegen zu grofser Entfernung nicht möglich, das Material oder die Brustwehr zu zerstören, so sucht man die Bedienung zu treffen. Das Feuer einer grofsen Geschützzahl wird gegen die am gefährlichsten scheinenden Batterien vereinigt. Die verdeckt liegenden und besonders geschützten Batterien werden hierbei die Hauptrolle spielen. Die schweren, unverdeckt liegenden Batterien, die nicht mehr nützen können, werden desarmiert, die Geschütze entweder zur Verstärkung der verdeckt liegenden Batterien oder in der zweiten Linie verwendet. Stellungswechsel der Batterien sind auf dem Angriffsfelde grundsätzlich zu vermeiden; zulässig sind sie nur, wenn es sich um eine Verstärkung durch die Artilleriereserve handelt. Abgesehen davon dürfen Batterien nur dann desarmiert werden, wenn ihre Verluste in keinem richtigen Verhältnis zu ihrer Wirkung stehen, oder wenn man sie verdeckt aufstellen will. — Wenn die feindliche Artillerie die Feuerüberlegenheit errungen hat, so dafs die Fortsetzung des Kampfes nur nutzlose, grofse Verluste nach sich ziehen würde, so werden die noch brauchbaren schweren Geschütze zurückgezogen und in der hinteren Verteidigungslinie verwendet. Auf dem Angriffsfelde verbleiben nur die gepanzerten und die in Reserve befindlichen Geschütze, um gegen Sturmversuche zu wirken; nötigenfalls verwendet man dazu auch bespannte Geschütze.

Die Besatzung des Abschnitts sucht unter dem Schutze der Artillerie das Vorschreiten des Angreifers aufzuhalten und ihn an der Anlage weiter vorgeschobener Stellungen zu hindern. Abgesehen von der Fortbesatzung wird die Besatzung des Abschnitts eingeteilt in Vorposten und Abschnittsreserve. Die Vorposten haben für die Sicherheit der Hauptverteidigungslinie zu sorgen und die Fühlung mit dem Feinde zu erhalten. Ihr Gros steht unmittelbar hinter der Gefechtsstellung. Über diese hinaus werden kleine Abteilungen so weit wie möglich vorgeschoben, welche die Fühlung mit den feindlichen Vortruppen aufnehmen und durch ihr Feuer den Feind stören, wenn er Annäherungsarbeiten ausführt. Bei einem feind-

lichen Angriff leisten sie in ihren Schützengräben Widerstand, bis sie unterstützt werden oder den Befehl zurückzugehen erhalten.

Die Abschnittsreserve, der die Feldartillerie zugeteilt wird, nimmt gedeckte Aufstellung hinter der Hauptverteidigungsstellung Wird dem Abschnittskommandeur ein feindlicher Angriff gemeldet so unterstützt er die Vorposten; aber er darf die Gefechtsstellung niemals ohne ausreichende Besatzung lassen. Erkennt er aus den feindlichen Mafsnahmen einen allgemeinen Angriff, so übernimmt er die Leitung der Operationen. Der Festungskommandant stellt ihm die Hauptreserve ganz oder zum Teil zur Verfügung, um entweder die Besatzung des Abschnitts auf den bedrohtesten Punkten zu verstärken oder einen Gegenangriff auszuführen. Mufs die angegriffene Stellung aufgegeben werden, so wird der Rückzug unter dem Schutze von Truppen ausgeführt, die rechtzeitig eine rückwärtige Stellung besetzt haben, welche die vordere flankiert. Der Widerstand setzt sich von Stellung zu Stellung fort und der Kommandant nimmt den Kampf in der Hauptverteidigungslinie erst auf, wenn er weiter vorwärts nicht mehr mit Aussicht auf Erfolg kämpfen kann. Bei diesen Kämpfen bestreichen die schweren Batterien, namentlich die gepanzerten, die feindlichen Angriffsarbeiten. Ist es dem Angreifer gelungen, in der Hauptverteidigungslinie Fufs zu fassen, so setzen die Forts und Zwischenwerke als Reduits der Stellung den Kampf fort; dahinter sammeln sich die Truppen, die vorn gekämpft haben. Die Fortskommandanten müssen sich darauf vorbereiten, um im entscheidenden Augenblick den Feind zurückweisen zu können. Sie benutzen namentlich jede Pause im Artilleriefeuer, um die Schützenauftritte in den Werken wieder in Ordnung zu bringen. Die Besatzung befindet sich in den Schutzräumen, aber bereit, beim ersten Signal auf die Wälle zu eilen; die Besatzung der Flankierungsanlagen befindet sich ständig auf ihrem Posten. Ein besonderer Beobachtungsdienst wird eingerichtet, und es sind Mafsregeln zu treffen, um in jedem Augenblick die Zugänge zu erleuchten, wenn der Angreifer versuchen sollte, die Flankierungsanlagen zu zerstören oder den Sturm in der Nacht auszuführen. Die am meisten bedrohten Magazine werden geräumt und die Munition in den am besten geschützten Hohlräumen untergebracht. Jeder Mann mufs ausreichend mit Patronen versehen sein. Vor den Werken, gegen die der Feind mit Sappen oder Minen vorgehen mufs, werden Gegenlaufgräben und Gegenminen angelegt. Die Anwendung von Gegenminen ist geboten, sobald der Angreifer mit Minen die Bresche herstellen oder die Flankierungsanlagen zerstören will. Auch in den Forts müssen Minenöfen vorbereitet werden, um

sie und die Munitionsvorräte in die Luft zu sprengen, wenn man die Stellung räumen mufs.

Bei der ersten Meldung eines Sturmes nimmt die Besatzung ihre Posten ein; alle noch brauchbaren leichten Geschütze werden auf den ihnen angewiesenen Plätzen in Stellung gebracht. Das Fort darf nur auf ausdrücklichen Befehl des Festungskommandanten geräumt werden, nachdem das Material und die Munition, soweit sie nicht mitgenommen werden können, vernichtet sind. Während die Forts sich so verteidigen, ergreifen die unter ihrem Schutze gesammelten Truppen und die noch verfügbare Hauptreserve die Offensive und halten den Feind durch Gegenangriffe in den Zwischenräumen auf. Ist der feindliche Angriff abgeschlagen, so verfolgen sie den Feind und besetzen die ursprüngliche Stellung wieder.

Ausfälle.

Während des Kampfes im Vorgelände darf der Verteidiger sich nicht auf die blofse Abwehr beschränken. Er mufs mit der Abschnittsreserve, die nötigenfalls aus der Hauptreserve verstärkt wird, jede Gelegenheit zu Ausfällen ergreifen, die den Angriff aufhalten und den Widerstand der Festung bedeutend verlängern können. Jede derartige Unternehmung mufs einen ganz bestimmten Zweck haben; die dafür festzusetzende Truppenstärke hängt von dem gesteckten Ziele ab. Grofse Ausfälle, die den Charakter wahrer Schlachten annehmen, können unternommen werden, um die Einschliefsung zu durchbrechen, die Belagerungsbatterien zu zerstören, das vom Angreifer besetzte Gelände zurückzuerobern oder in den von einer Entsatzarmee gelieferten Kampfe einzugreifen. Ausfälle dieser Art werden von der Hauptreserve und den Truppen aller Abschnitte ausgeführt, soweit sie nicht unbedingt zum Abweisen eines gewaltsamen Angriffs nötig sind. Die Truppen werden dazu in der Nacht dort versammelt, von wo aus sie zum Angriff vorgehen sollen. Es empfiehlt sich, mit einem solchen Ausfall Demonstrationen auf anderen Fronten zu verbinden, um die Kräfte des Angreifers zu teilen.

Kleinere Ausfälle werden von der Abschnittsbesatzung häufig unternommen, um die feindlichen Stellungen und Arbeiten zu erkunden, Befestigungsanlagen zu zerstören, Arbeiter zu verjagen usw. Unter allen Umständen müssen die für die Ausfälle getroffenen Anordnungen einfach und dem Führer jeder Abteilung, die daran Teil nehmen soll, genau bekannt sein. Den Ausfalltruppen sind Pioniere zur Ausführung von Zerstörungsarbeiten zuzuteilen. Da Ausfälle nur durch Überraschungen gelingen können, müssen alle Vorbereitungen dazu sorgfältig geheim gehalten werden.

Zwischenstellung.

Nach dem Fall der Fortslinie ist die Zwischenstellung und schliefslich noch die Stadtumwallung zu verteidigen. Bei geringer Gröfse der Stadt ist eine Beschiefsung sehr wahrscheinlich. Schon bei der Armierung sind Mafsregeln zu treffen, um Feuersbrünste schnell zu ersticken. Jedes Haus mufs ein gefülltes Wasserreservoir und einen Vorrat von Sand haben. Es sind Beobachtungsposten aufzustellen, die den Ausbruch eines Brandes sofort melden; alle Haustüren müssen unverschlossen sein. Alle leicht brennbaren Vorräte sind entweder zu vernichten oder möglichst zu verteilen. Auf den Strafsen werden in gewissen Abständen Schutzräume eingerichtet, unter denen die Vorübergehenden Deckung gegen Sprengstücke finden.

Abwehr des gewaltsamen Angriffs

Gegen einen gewaltsamen Angriff ist Wachsamkeit der beste Schutz. Ein solcher Angriff wird in der Regel eingeleitet durch ein lebhaftes Artilleriefeuer, gegen den für den Angriff ausersehenen Teil der Festung. Wenn der Verteidiger die Aufstellung der feindlichen Batterie rechtzeitig entdeckt hat, so läfst er alle verfügbaren Geschütze dahin richten und sie mit Feuer zudecken. Gelingt ihm das, so hat der gewaltsame Angriff geringe Aussicht auf Erfolg. Ist es dem Angreifer dagegen gelungen seine Batterien bis zum letzten Augenblick verdeckt zu halten und das Feuer überraschend zu eröffnen, so antwortet der Verteidiger mit allen Geschützen, die er in Stellung bringen kann. Hierbei ist er insofern im Vorteil, als er seine von langer Hand her getroffenen Anordnungen für das Einschiefsen ausnutzen und die feindlichen Batterien daher schnell zum Schweigen bringen kann. Wenn dagegen die Angriffsartillerie die Feuerüberlegenheit erlangt hat, so stellt der Verteidiger alle seine Kräfte auf den Punkt bereit, der ihm durch das feindliche Feuer als Angriffspunkt kenntlich gemacht ist. Die Abschnittsbesatzung nimmt die Gefechtsstellung ein; die Hauptreserve wird in der Nähe der bedrohten Punkte aufgestellt. Die leichten Geschütze stehen bereit, um sofort in Feuerstellung gebracht zu werden. Sobald der Feind vorgeht, eröffnen die Vortruppen das Feuer und halten ihn auf, bis die rückwärtigen Truppen ihre Stellungen eingenommen haben. Dann verfährt alles, wie beim Sturm nach einer Belagerung.

Sperrforts.

Plätze mit einer einfachen Umwallung und Sperrforts werden nach denselben Grundsätzen verteidigt, wie Fortfestungen. Bei einer starken Besatzung besetzt der Kommandant Aufsenstellungen und betrachtet diese als die Basis für seine Offensiv- und Defensivunternehmungen. In keinem Falle darf der Widerstand rein passiv geleistet werden. Der Kommandant hat die Pflicht, geeignete

Maſsregeln zu treffen, um den Bau und die Armierung der Angriffsbatterien zu hindern und beantwortet ihr Feuer bis zur völligen Vernichtung der eigenen Artillerie. Wenn die Besatzung und die Vorräte schuſssicher untergebracht sind, ist die Beschieſsung eines Sperrforts gänzlich wirkungslos; nur eine regelrechte Belagerung kann die Übergabe herbeiführen. Die Artillerie eines Sperrforts hat im allgemeinen die Aufgabe, den Feind an der Benutzung bestimmter Straſsen zu hindern. Die hiermit beauftragten Geschütze dürfen niemals von ihrer eigentlichen Aufgabe abgelenkt werden (d. h. sie dürfen sich nicht an den Artilleriekampf beteiligen. D. U.).

Die französischen Belagerungs- und Festungsgeschütze.

Die Belagerungsgeschütze der französischen Fuſsartillerie entsprechen in der Hauptsache den Deutschen: 95, 120 und 155 mm Kanonen, 155 mm Haubitzen (canon court), 220 und 270 mm Mörser. Die Festungsartillerie verfügt über die gleichen Geschütze; dazu treten indes noch viele ältere Geschütze, darunter sogar glatte Mörser. Eine besondere Geschützart sind die „pièces sur affûts-trucs“, d. h. Geschütze, die auf schmalspurigen Eisenbahnlowrys lagernd von diesen aus feuern können; es gibt solche für 120 mm Kanonen und 155 mm Haubitzen. Beide sollen verwendet werden, wo es auf eine schnelle und überraschende Eröffnung des Feuers ankommt.

In Panzertürmen werden vorzugsweise lange 155 mm Kanonen verwendet; doch kommen auch einzelne mit 155 mm Haubitzen armierte Panzertürme vor.

Im allgemeinen ist das Material der französischen Fuſsartillerie recht rückständig; viele Geschütze schieſsen noch mit Schwarzpulver. Man arbeitet aber eifrig an einer Neubewaffnung und namentlich an der Einführung des Rohrrücklaufs, dessen Bedeutung im Festungskriege vor allem darin liegt, daſs diese Geschütze ohne Bettung — das Unterlegen einer Bohle unter den Lafettenschwanz genügt — schieſsen können. Es wird dadurch eine schnellere und überraschende Feuerabgabe begünstigt.

Schieſsregeln.

Die französische Schieſsvorschrift kennt kein Granatschieſsen mit Brennzünder, dagegen Schrapnellfeuer mit verringerter Ladung, wobei Erhöhungen von über 45 Grad genommen werden können. Beim Wirkungsschieſsen wird stets etwas gestreut, es sei denn, daſs das Ziel sehr klein und die Beobachtung fortgesetzt sehr günstig ist. Salven zu Beobachtungszwecken dürfen nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Gruppenkommandeurs abgegeben werden, damit die Batterien sich nicht gegenseitig stören. Ein „Planschieſsen“ ohne jede Beobachtung kennen die Franzosen nicht; kann gegen ein Ziel nicht beobachtet werden, so schieſst man

sich gegen ein in der Nähe des Ziels gelegenes Hilfsziel ein und ändert Schufsweite und Seitenrichtung um ein aus dem Plan zu entnehmendes Mafs. Hierauf wird durch Beobachtung vom Ballon usw. aus das Schiefsen kontrolliert. — Die Feuergeschwindigkeit ist sehr verschieden, je nachdem es sich darum handelt ein Ziel zu vernichten oder den Feind an der Benutzung eines bestimmten Geländes zu hindern. Im ersteren Falle wird so schnell gefeuert, als es die Rücksicht auf die über den Munitionsverbrauch gegebenen Befehle zulassen und das Feuer nach Erreichung des Zwecks eingestellt; im zweiten wird mit unregelmäfsigen Pausen und wechselnder Richtung langsam gefeuert.

XXXI.

Die Reorganisation der anglo-indischen Armee.

Von

Balck, Major und Bataillonskommandeur.

Von allen englischen Besitzungen sind nur Indien und Kanada einem Angriff zu Lande ausgesetzt. Seit Niederwerfung des grofsen Soldatenaufstandes hat sich Englands Stellung in Indien wesentlich geändert. Vorher, führt Lord Roberts in seinen Lebenserinnerungen aus, sei England eigentlich die einzige europäische Macht in Asien gewesen, da es von Rufsland durch ausgedehnte unabhängige Staaten getrennt gewesen ist, jetzt sei aber Grofsbritannien infolge des unaufhaltsamen Vorschiebens der russischen Grenze zu einer Kontinentalmacht geworden, die ihre Grenzen mit kontinentalen Verteidigungsmitteln, d. h. mit einem grofsen Heere schützen müsse. Die Dinge haben sich weiter noch ungünstiger für England gestaltet, seitdem mit dem Anfange des Jahres 1905 2 russische Bahnlinien von der Südostecke des Kaspi und von Orenburg bis dicht an die afghanische Grenze führen, weitere Bahnbauten in Persien in Vorbereitung sind und ein Verbindungsstrang zwischen Taschkend und der grofsen sibirischen Bahn geplant wird. „Die Stärke unseres Heeres in Indien“, sagte Lord Selborne, der erste Lord der englischen Admiralität, „mufs sich aber nach diesen wichtigen militärishen Tatsachen richten; und was diese Tatsachen bedeuten, können wir ermessen, wenn

wir sehen, was die militärische Organisation Rufslands in der Mandschurei am Endpunkte einer 7000 km langen Bahnstrecke erreicht hat."

Mit Hilfe dieser Eisenbahn hat Rufsland ohne eine einzige schwerwiegende Stockung von Anfang Februar bis Ende Dezember 1904 410000 Mann, 93000 Pferde und etwa 1000 Geschütze mit dem entsprechenden Armeematerial und wenigstens 100000 Ergänzungsmannschaften befördert. Angesichts dieser grofsen Leistung sprach sich dann der englische Premierminister Balfour am 11. Mai 1905 im Unterhause über die veränderte Lage im Innern Asiens aus: „Die mandschurische Eisenbahn führt bis zur Front der russischen Stellung. Rufsland ist immer in der Lage gewesen, Mannschaften nach der äufsersten Stellung zu bringen, wo es sie zu haben wünschte. In Afghanistan liegt die Sache anders. Dort sind noch keine Eisenbahnen gebaut, und sollten sie jemals gebaut werden, so ist es von Wichtigkeit, dafs dieses nicht in Friedenszeit geschieht. Eine Invasion Indiens ist nur von Kabul oder Kandahar aus möglich," sagt der Redner weiter und spricht dann über die grofsen Schwierigkeiten einer solchen Invasion und des Baues von Eisenbahnen. „Es ist nicht wahrscheinlich, dafs die Afghanen die Eisenbahnbauer willkommen heifsen. Dem Emir mag es unmöglich erscheinen, den disziplinierten russischen Streitkräften auf dem flachen Lande entgegenzutreten, aber seine Truppen werden sehr gefährliche Gegner sein, wenn man versuchen würde, sich ihren Bergfesten zu nähern und wenn sie, wie dies sicherlich der Fall sein würde, von den britischen Truppen Unterstützung im Kampf um ihre Unabhängigkeit erhalten würden. Die Verteidigung Indiens ist eine Frage der Heranschaffung der Nahrungsmittel, Ersatz an Mannschaften und Kriegsmaterial. Eine Überraschung ist in diesem Falle nicht möglich. Indien kann nicht durch einen Überfall genommen werden."

In der Erörterung der englisch-russischen Grenzfragen in Asien führt Balfour weiter aus: „Wenn wir die Grenzfrage endgültig festlegen müssen, kann dies nur geschehen, wenn wir die Schwierigkeiten, die eine feindliche Streitmacht zu überwinden hat, unvermindert aufrecht erhalten. Die Transportfrage ist die gröfste Schwierigkeit einer angreifenden Armee. Wir dürfen es nicht zulassen, dafs irgend etwas geschieht, um den Transport zu erleichtern. Meiner Meinung nach müfste es als eine direkt feindselige Handlung gegen England betrachtet werden, wenn irgend ein Versuch gemacht werden würde, eine Eisenbahn im Zusammenhange mit den russischen strategischen Bahnen auf afghanischem Boden zu bauen.

Ich habe nicht den geringsten Grund, anzunehmen, dafs die russische Regierung jetzt und hoffentlich auch in Zukunft beabsichtigt, eine solche Bahn zu bauen. Sollte der Versuch trotzdem gemacht werden, so glaube ich, wenn er auch zuerst unsere Interessen nicht zu berühren scheint, dafs dieses der denkbar schwerste, geradezu gegen das Herz des Kaiserreiches gerichtete Schlag wäre. Wenn England bereit ist, entschieden zu erklären, dafs Eisenbahnen in Afghanistan nur zu Kriegszeiten, aber nicht im Frieden gebaut werden dürfen, so ist es keineswegs aufserhalb der militärischen Macht Grofsbritanniens, ohne grundsätzliche Veränderungen unsere Besitzungen im Osten absolut sicher zu stellen.“ Balfour schliefst: „Wenn wir jedoch aus Blindheit, Lässigkeit oder Feigheit die allmähliche Aufzehrung Afghanistans zulassen in der Weise, wie wir notgedrungen die Auflösung verschiedener Chanate in Zentralasien zugelassen haben, wenn wir gestatten, dafs die russischen strategischen Eisenbahnen immer näher an die Grenze herankommen, dann wird Grofsbritannien unweigerlich seine Sorglosigkeit damit bezahlen müssen, dafs es eine viel gröfsere Armee unterhalten mufs, als wir mit ruhigem Gewissen zu halten planen können. Voraussicht und Mut werden diese Gefahren abwenden, aber ohne Voraussicht und Mut können sie über uns kommen.“

Da Englands Stellung in Innerasien ebensowohl militärisch wie auch diplomatisch verteidigt werden mufs, war es ein äufserst glücklicher Griff, im Jahre 1899 Lord Curzon zum Vizekönig zu ernennen. Im Jahre 1903 suchte er durch seinen Besuch der Gestade des persischen Golfes den englischen Einflufs in Südpersien neu zu festigen, dann folgte 1904 seine Expedition gegen Tibet, Absendung einer handelspolitischen Mission nach Südpersien und im April 1905 erfolgte des Abschlufs eines neuen Abkommens mit Afghanistan, dessen Zweck sich in der erwähnten Rede Balfours widerspiegelt. Die militärische Verteidigung des Landes wurde von Lord Kitchener (seit 1903) neugeordnet, indem er die aus dem 18. Jahrhundert stammende veraltete Einteilung des Landes in Kommandos (bis 1894 Präsidentschaften) aufhob und an deren Stelle eine rein militärische Einteilung setzte, indem es ihm gelang, die kriegerischen Teile der Bevölkerung mehr als bisher zum Waffendienst heranzuziehen und die auf weiten Raum zerstreuten Truppen in nach operativen Rücksichten gewählte Gruppen zusammenzufassen. Sein Hauptverdienst ist Bildung und Schulung eines nach deutschem Muster eingerichteten Generalstabes und Einrichtung einer Generalstabsschule in Quetta, unweit der Ausmündung des Bolanpasses, dem strategisch wichtigsten Gelände der indischen Grenzlande.

An der Spitze des Heeres steht der Kommandeur in Chief, z. Z. Lord Kitchener, der, ebenso wie im Mutterlande, dem Vizekönig unterstellt ist. Auch in Indien war ein Kompetenzkonflikt ausgebrochen zwischen dem Oberkommandierenden und dem Vizekönig. Ersterer fühlte sich, obwohl nominell alle Verantwortlichkeit auf ihm lastete, eingeengt und abhängig von dem militärischen Mitglied des Staatsrates. Dieser Dualismus sei nach seiner Auffassung ein Hindernis gewesen in Ausführung aller Reformen, die Schlagfertigkeit des Heeres mufste darunter leiden. Lord Kitchener ging soweit, dafs er die Armee als schlecht bezeichnet und unfähig zur Ausführung der besten Operationspläne. Der Vizekönig stellte dieses in Abrede und trat für das bisherige System ein, wodurch es ihm möglich gewesen sei, einen grofsen Einflufs auf das ganze Getriebe der Armee zu gewinnen. Zuzustehen sei, dafs das bisherige System viel Takt verlange, dafs die Ausführung der Vorschläge von Lord Kitchener zu einer militärischen Autokratie führen müfste. Ein Ausgleich wurde nun von der englischen Regierung dahin bewirkt, dafs der „Commander in Chief“ in allen Verwaltungsangelegenheiten entlastet wird und einzig dem Vizekönig verantwortlich ist für die Disziplin, Verteilung, Mobilmachung, Kriegsvorbereitung und Ausbildung der Armee. Dem „Military Supply Departement“ fallen alle Verwaltungsgeschäfte, Beschaffung und Unterhaltung des Heeresmaterials zu. Lord Curzon war mit dieser Entscheidung indessen nicht einverstanden und trat von der Stellung als Vizekönig zurück.

Für Bemessung der Heeresstärke in Indien hat man im wesentlichen an den gleichen Grundsätzen festgehalten, wie sie nach Niederwerfung des grofsen Soldatenaufstandes festgesetzt wurden, gebrochen hat man nur mit dem Herkommen, der eingeborenen Armee eine schlechtere Waffe als den europäischen Truppen in die Hand zu geben. Festgehalten wird aber, dafs nicht mehr als zwei eingeborene Soldaten in Bengalen, drei in Madras und Bombay auf den Europäer kommen.[1])

Die in Indien und Birma befindlichen Streitkräfte setzen sich zusammen aus 74657 Mann englischer Truppen und 156870 Mann der eingeborenen Armee mit 3450 britischen Offizieren. Nur aus diesen 230527 Mann kann eine Feldarmee gebildet werden. Hierzu kommt noch eine Armeereserve von 24800 Mann. Letztere soll nun nach und nach so vermehrt werden, dafs für jedes Bataillon

[1]) Vor dem Aufstand 36000 Europäer und 257000 Eingeborene.

ein Drittel seines Sollstandes an Reservisten vorhanden ist, für jedes Kavallerieregiment wird Bildung einer Reserveeskadron gefordert. Die Reservisten sollen jährlich einen Monat üben Mit Hilfe der 150 von jedem Bataillon zurückgelassenen Mannschaften soll dann mit der Reserve ein Ersatzbataillon gebildet werden. Der militärische Wert der eingeborenen Bevölkerung ist sehr verschieden, im allgemeinen ist die arische Bevölkerung im Nordwesten des Landes der Bevölkerung des Dekkan überlegen. Ganz entwertet ist das Rekrutenmaterial der Präsidentschaft Madras, mit dem noch Clive und Wellesley ihre Schlachten schlugen. Bei 10 Infanteriebataillonen und 2 Kavallerieregimentern des Madraskommandos wurde seit zwei Jahren der Ersatz unter Verzichtleistung auf die dortige Bevölkerung sogar ausschliefslich aus den nördlichen Stämmen beschafft, da die Zahl der sich aus der betreffenden Gegend meldenden brauchbaren Rekruten für die Auffüllung des Kadres zu gering war. Es hat sich aber neuerdings doch gezeigt, dafs dieser Versuch auch seine Bedenken hat, da sich allmählich eine Abneigung der nördlichen Stämme herausgebildet hat, in die so weit von ihrer Heimat und ihren Familien entfernten Garnisonen verschickt zu werden; man wird sich daher wohl allmählich zur Rückkehr zum früheren System gezwungen sehen, die Madrasstämme zur Auffüllung der im Süden stehenden Truppenteile möglichst mit heranzuziehen. Bemerkenswert ist, dafs Birma bisher nur ganz ungenügenden Ersatz geliefert hat. Vortreffliches Material liefert Rajputana und das Fünfstromland. Aus letzterem stammen die erst in langwierigen Kriegen im 19. Jahrhundert niedergeworfenen Sikhs,[1]) reformierte Hindus, die Jats und Dogras, dann die Stammes- und Glaubensgenossen der Afghanen, die Pathans. Wohl aus politischen Gründen sucht man das Werbegebiet weit nach Afghanistan hineinzuschieben, in der Erwartung, damit den Boden für englische Unternehmungen jenseits der Grenze zu ebnen. Als Soldaten geschätzt sind die Mahratten. Wie alle Orientalen verlieren sie aber durch die Art der europäischen Ausbildung entschieden an militärischem Wert. Die Ghurkas von Nepal, dem einzigen unabhängigen Staate Indiens, sind klein von Wuchs, haben sich aber durch ihre Tapferkeit und Ausdauer für den Krieg im Gebirge unübertrefflich bewährt.

---

1) In den Sikhkriegen stellten sich etwa 50000 Krieger ins Feld. Bei Chillianwalla erfochten sie am 12. Januar 1849 einen Sieg über die Engländer, der diesen von 14000 Mann in 8 Stunden 2857 Mann, 8 Fahnen und 4 Geschütze kostete. Während des Aufstandes hielten sie treu zu England.

In der Rangliste werden bezeichnet:

	von 136 Bataillonen:
als Ghurka	18
„ Brahmanen	2
„ Rajputen	8
„ Jats	2
„ Sikhs	13
„ Pendschabi	28
„ Dogras	3
„ Pathans	1
„ Belutschen	5
„ Mahratten	6
	86

In den mobilen Verbänden werden englische und eingeborene Bataillone und Regimenter gemischt. Aufser wenigen Gebirgsbatterien besteht seit Auflösung der ostindischen Kompagnie keine eingeborene Feldartillerie mehr. Von bedingtem Wert sind 33600 europäische Freiwillige (Personal der Eisenbahnen und Verwaltungsbehörden) und 17500 Imperial Service Troops (Infanterie, Kavallerie, 2 Gebirgsbatterien und Train). Dieses sind Truppen der indischen Vasallenstaaten,[1]) welche freiwillig von ihnen in Mitte der achtziger Jahre der englischen Regierung zur Verfügung gestellt wurden, als ein Krieg mit Rufsland drohte. Ihre militärische Leistungsfähigkeit ist gering, sodafs die Regierung die Umwandlung einzelner Kontingente in Trainformationen angestrebt hat. Die Absicht, durch Bildung der „Imperial Service Troops“ die indischen Vasallenstaaten zur Einschränkung ihrer zahlreichen Palasttruppen zu veranlassen, hat sich nicht verwirklicht, wohl aber der Gedanke, einen Teil für die Landesverteidigung zu verwenden. Die Einrichtung ist sehr schnell volkstümlich geworden. Die meisten Truppen des Imperial Service Korps werden von den Staaten im Punjab, in Innerindien, Rajputana, Bombay und Dekkan (Hydrabad und Mysore) gestellt. Alle Verwaltungsangelegenheiten dieser Truppen liegen ausschliefslich in ihren eigenen Händen, sie wählen sich auch ihre Offiziere selbst. Sowohl im Tirahfeldzug von 1879 wie während des Boxeraufstandes bei Absendung eines Kameeltransportkorps nach Somaliland haben sich die Truppen bewährt.

Die Folge dieses guten Verhaltens der „Imperial Service Troops“ war auch, dafs Lord Curzon, der bisherige Vizekönig von Indien, ein

[1]) Ihre Gesamtstreitkräfte werden auf etwa 128000 Mann mit etwa 8000 Geschützen beziffert.

Kaiserliches Kadettenkorps in Dera Dum ins Leben rief, wo Söhne des indischen Adels zu Offizieren herangebildet werden. Lord Kitchener bezweckte zunächst bei seinen Reformen, die Friedenseinteilung in völlige Übereinstimmung mit der geplanten kriegerischen Verwendung zu setzen, die Truppen derart unterzubringen, wie es für ihre Ausbildung und für die Verteidigung der Nordwestgrenze am zweckmäfsigsten erschien, die bisherige Unterbringung entsprach nicht mehr der politischen Lage und den veränderten Verkehrsverhältnissen. Die Truppenzahl im Süden mufste vermindert, die im Norden und Nordwesten des Landes vermehrt werden. Dieses ist dadurch erreicht worden, dafs die Truppen, welche früher die Bengal-, Bombay- und Punjabarmee bildeten, unter geringer Änderung ihrer Territorialgrenzen jetzt zu einem Ost-, West- und Nordkorps zusammengefafst sind. Die Madrasarmee, welche bei ihren wenig geeigneten Ergänzungsmannschaften an Wert verloren hatte, ist aufgelöst. Brauchbare Teile von ihr sind der Secunderabaddivision zugeteilt, die von einem Generalleutnant befehligt wird. Sie ist damit auf ziemlich dieselbe Stufe gestellt, wie das Birmakommando. Innerhalb der einzelnen Armeekorps werden 3 und 2 Divisionen gezählt, doch scheint das Armeekorps nur eine administrative Bedeutung zu haben, während die eigentlichen operativen Einheiten die Divisionen bilden.

(S. Tabelle S. 504.)

Die Masse der Armee ist nun so untergebracht, dafs sie in der Nähe der grofsen Eisenbahnlinien untergebracht ist, welche aus Bengalen nach Peschawar, dem Eingang des Khyberpasses gegenüber, und welche aus dem Dekkan nach Sukkur am Indus, dem Eingang des Bolanpasses gegenüber, führen. So steht die Armee in kürzester Zeit zu einem Vormarsch auf Kabul und Kandahar nach der Art der Unterbringung unter starker Betonung der ersteren Richtung bereit. Vermutlich werden aber die aus Europa herangeführten Verstärkungen in Kurachi und Bombay ausgeschifft, um ebenfalls nach Kandahar geführt zu werden. Besonders interessiert die Frage, was kann Indien im Fall eines grofsen Krieges aufstellen. Im Jahre 1878 wurde eine Division nach dem Mittelmeer und 1882 zwei Infanterie- und eine Kavalleriebrigade nach Egypten gesandt, am südafrikanischen Kriege haben indische Truppenverbände nicht teilgenommen. Als im Jahre 1885 Verwickelungen mit Rufsland drohten, war die Mobilmachung zweier Armeekorps zum Schutze der Nordwestgrenze ins Auge gefafst. Nach Äufserungen in der Presse wird die Stärke der mobilen Armee aber vermutlich ein-

	Zahl der Divisionen	Stabsquartiere der Division	Selbständige Brigaden	Britische Truppen						Eingeborene			
				Bataillone	Kavallerieregtr.	reitende Batterien	fahrende Batterien	Gebirgsbatterien	schwere Batterien	Infanteriebataillone	Kavallerieregtr.	Gebirgsbatterien	Pionierkompagnien
Nordkorps	3	Peschawar Rawalpindi Lahore	Kohat Derajat Bannu	14	3	4	9	5	2	40	15	8	3
Westkorps	3	Quetta Mhow Poona	Bombay Ahmednagar Aden	14	1	2	18	3	2	42	$14^{3}/_{4}$	—	6
Ostkorps	2	Meerut Lucknow		14	3	3	10	—	2	26	6	—	4
	1	Secunderabad		6	2	2	8	—	—	17	4	—	5
	1	Birma		4	—	—	—	—	—	8	2	—	1
Summe	10			52	9	11	45	8	6	133	$41^{3}/_{4}$	8	19
Abgerechnet die Birmadivision	9			48	9	11	45 (zusammen 59)	8 (zusammen 59)	6	125	$39^{3}/_{4}$	8	18
Es werden gebraucht für neun mobile Divisionen				54	9	9		54		72	27	—	27
Es sind dann noch vorhanden				—	—	1		5		58	$12^{3}/_{4}$	8	—
Es fehlen[1])				4									9

[1]) Aus Südafrika, Egypten und den Mittelmeergarnisonen heranzuziehen.

schliefslich der Besatzungen der Festungen auf 160000 Mann mit 350 Geschützen berechnet. Zu dem gleichen Ergebnis kommt man, wenn man die von der englischen Kriegsgliederung wesentlich abweichende Formation der indischen Truppen zugrunde legt und annimmt, dafs jede territoriale Division eine mobile Division aufstellen wird. Jede Division besteht im Felde aus drei Infanteriebrigaden

(zwei britische und zwei eingeborene Bataillone) mit Kolonnen und Trains, einer Kavalleriebrigade aus einem britischen und zwei eingeborenen Regimentern und aus den Divisionstruppen. Diese umfassen zwei eingeborene Bataillone, ein eingeborenes Kavallerieregiment, drei Pionierkompagnien, drei fahrende, eine schwere und zwei Gebirgsbatterien[1]), Munition und Feldingenieurpark, Verpflegungskolonnen und Sanitätsanstalten. Da die Bataillone in administrativen Verbänden zu zweien zusammengefafst sind, von denen das eine das Ersatzbataillon für das andere zu mobilisierende bildet, ein Teil der Truppen zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Lande bleiben mufs, so scheint das Höchste, was von Indien geleistet werden kann, die Aufstellung von neun Infanteriedivisionen mit 126 Bataillonen, 36 Kavallerieregimentern mit 63 Batterien zu sein. Kaum aber werden die europäischen Truppen in ihrer Sollstärke mobil zu machen sein. Der Krankenstand der jungen, nach Indien gebrachten englischen Mannschaften ist oft recht hoch. Bei der im Khyberpasse auf Kabul vorgehenden Kolonne von General Sir Sam Browne zählten vier englische Bataillone am 21. November 1879 beim Überschreiten der Grenze nur 2441 Köpfe, das Kavallerieregiment konnte in drei Eskadrons nur 200 Mann aufsitzen lassen. Aus Parlamentsverhandlungen ergibt sich, dafs Lord Kitchener für einen gröfseren Krieg an der Nordwestgrenze Indiens die Absendung von acht Infanteriedivisionen aus dem Mutterlande gefordert hat. Da die Truppen aber aus England erst vier bis sechs Wochen nach ausgesprochener Mobilmachung in Indien eintreffen können, sind von der indischen Regierung Unterhandlungen mit den nähergelegenen Kolonien eingeleitet, zu welchem Ergebnis dieselben geführt haben, ist noch nicht zu erkennen. Hierzu kommen dann noch Ersatzformationen, die nach dem Vorgang des südafrikanischen Krieges in Höhe von 60 % der Kopfstärke bereit gestellt werden müfsten. Die gesamte Feldarmee für Indien scheint demnach zu zählen 190 Bataillone, 44 Kavallerieregimenter und 111 Batterien. Schliefslich sei noch erwähnt, dafs Lord Kitchener versucht, durch Einrichtung von Munitions-, Lafetten- und Waffenfabriken Indien von den Anstalten Grofsbritanniens unabhängig zu machen. Die Remontierung bietet zur Zeit noch besondere Schwierigkeiten, da die Pferdezucht im Inlande noch ganz unentwickelt ist; die Armee ist für Deckung ihres Bedarfes vollkommen auf Australien angewiesen.

[1]) Da es an Gebirgs- und schweren Batterien fehlt, treten an ihre Stelle vermutlich fahrende Batterien.

XXXII.

Die moderne Arbeiterbewegung und ihre Einwirkung auf das Heer.

Im August-Hefte dieser Zeitschrift befand sich ein sehr beachtenswerter Aufsatz: Der Offfzier und die Politik.

Mit grofser Sachkenntnis ist dort dargelegt, wie unumgänglich notwendig es heutzutage ist, dafs die Offiziere die nötigen Kenntnisse im wirtschaftlichen, sowohl wie im politischen Leben beherrschen müssen, in Anbetracht der Tatsache, dafs die sozialdemokratische Partei und ihr Gewerkschaftswesen — auch christliche Verbände — in unserem deutschen Vaterlande zu einem Faktor geworden ist, mit dem zu rechnen nicht nur Politiker, sondern auch naturgemäfs unsere Offiziere gezwungen sind, wenn sie unser politisches Leben verfolgen wollen, um aus ihm ihre Schlüsse ziehen zu können im Interesse der guten militärischen Sache.

Es sei deshalb hier in kurzen Zügen gestattet, auf die sogenannte moderne Arbeiterbewegung, in soweit dieselbe auf unser Heereswesen ihre Wirkung ausübt oder auszuüben sucht, ein paar Schlaglichter zu werfen.

Die sozialdemokratische Partei- und Gewerkschaftsbewegung haben sich ja — darüber braucht man ja weiter kein Wörtchen zu verlieren — in Wort und Schrift mit der nachdrücklichsten Schärfe gegen den Militarismus gewendet. In den früheren Jahren bekämpfte nur die sozialdemokratische Partei als solche unsere Heereseinrichtung, die Gewerkschaften verhielten sich in diesem Punkte bis auf wenige Ausnahmen hin, völlig neutral. Dieses hat sich aber seit einiger Zeit geändert. Durchstöbert man augenblicklich die Gewerkschaftspresse aller Berufsschattierungen, mit Ausnahme die der Buchdrucker, so wird man die Wahrnehmung machen, dafs von Zeit zu Zeit die Spalten der Gewerkschaftsblätter geöffnet werden, um Artikel erscheinen zu lassen, die gegen unsere Armee gerichtet sind. Auch verhält es sich selbstverständlich mit dem Patriotismus so. Kurz, Gewerkschafts- und Parteiblätter der

Sozialdemokratie unterscheiden sich nur dem Namen nach. In ihrer Tendenz und den Bestrebungen sind dieselben sich vollständig einig! Nur die Taktik, wie sie am schnellsten zu ihrem Ziele gelangen, bildet sich je nach dem Gegenstand der Tagesordnung ihrer Kongresse und dem der sozialdemokratischen Parteitage. Wohnt man ferner den Gewerkschaftsversammlungen in den verschiedenen Grofsstädten bei und hört den aufserberuflichen Vorträgen zu, die fast durchweg von Sozialdemokraten gehalten werden — welche ja alle Gewerkschaftsbeamte sind, oder besser gesagt, sein müssen —, so kann man überall bestätigt finden, dafs auch hier gegen den „unersättlichen Moloch“ Militarismus und Marinismus nach Kräften geredet wird. Soldatenmifshandlungen, Kriegsgerichtsurteile, das Einjährigfreiwilligensystem usw. alles das wird den Zuhörern — die öfter meist aus jungen Leuten bestehen, — in der für die Partei zweckentsprechenden Weise mit den üblichen Verdrehungen und Unwahrheiten dargestellt und am Schlusse: Der Vortrag hat seinen ersehnten Zweck erreicht, der Klassenkampf ist bei den noch vaterländisch gesinnten Leuten zur Tatsache geworden, man läfst sich organisieren, sich als Mitglied aufnehmen und wie die sozialistische „Leipziger Volksztg.“ neulich ganz zutreffend äufserte: Der gewerkschaftlichen Organisation folgt die politische auf dem Fufse!

Genannte Zeitung schrieb diesen Grundsatz nicht nur in bezug auf die „freien“ Gewerkschaften, sondern auch auf die christliche Organisation wandte sie diese Notiz an.

Nun hat in den letzten Nummern der „Neuen Zeit“, des wissenschaftlichen Organs der Sozialdemokraten, der sozialdemokratische Agitator und Schriftsteller Dr. Ströbel in einem Artikel über die deutschen Gewerkschaften geklagt, indem denselben und im besonderen ihren Führern der Vorwurf des „Nichtbetätigens des sozialistischen Geistes“ gemacht wurde. Ströbel gab in seinem Artikel der Überzeugung Ausdruck, dafs die deutsche Gewerkschaftsbewegung sich nach und nach auf die Basis der englischen Gewerkschaften stellen würde — also lediglich nur wirtschaftliche Ziele und Zwecke verfolgend. Dieses komme nur daher, so führte er aus, weil die Gewerkschatten zu wenig Politik trieben. Auch die Sozialdemokraten Kautsky, Bebel u. a. sowie verschiedene führende Blätter dieser Partei nehmen in dieser Angelegenheit denselben Standpunkt ein. Um nun dieser grofsen „Gefahr“ vorzubeugen, hat die sozialdemokratische Parteileitung im Verein mit der Generalkommission der Gewerkschaften neuerdings beschlossen, dafs jede Zahlstelle — vor allem die Gewerkschaftskartelle — bestrebt sein

sollen, dafs jedes Mitglied Abonnent der „Arbeiterpresse“, also der sozialdemokratischen Blätter sei. Ferner will man auch versuchen, jedes Mitglied politisch zu organisieren. Für die Staatsordnung ist die Gewerkschaftsbewegung also — auch wenn sie sich auf den Boden der Tradeunions stellen würden, was, um nach der politischen und gewerkschaftlichen Lage zu urteilen gar nicht der Fall sein kann — gerade so bedrohlich, wie die Sozialdemokratie. Hier wird, wie eingangs schon dargelegt, gerade so gegen die „Prozentpatrioten“, gegen die Autorität des Heeres usw. gekämpft, wie in sozialdemokratischen Parteiversammlungen. Die Offiziere werden in den Partei- und Gewerkschaftsversammlungen als moralisch minderwertig hingestellt, zu den gröfsten Ausfällen können in dieser Beziehung die Redner schreiten, nur selten greift der überwachende Beamte ein, da bekanntlich fast nur untere Polizeibeamte zur Versammlungsüberwachung abkommandiert werden, die also die Tragweite der rednerischen Ausführungen nicht zu beurteilen in der Lage sind, mithin nicht zur Versammlungsauflösung schreiten, was öfter ganz dienlich wäre; auch erscheint es angebracht, dafs der Staatsanwalt öfter Anklage im öffentlichen Interesse erhebe gegen derartige verhetzende Volksreden. Wenn man hingegen in die sozialdemokratischen und Gewerkschaftsversammlungen kommt — in den Städten namentlich, auf dem Lande weniger —, so findet man, dafs solche gar nicht einmal polizeilich überwacht werden, mithin die „Genossen“ unbeschränkte Redefreiheit haben! Gehen wir nun zu dem Alter der Mitglieder der sozialistischen Partei- und Gewerkschaftsorganisationen über, wird man nicht wenig erstaunt sein, dafs beispielsweise bis zur Stunde, wo ich dieses schreibe, ungefähr $33^1/_3\,^0/_0$ aller Mitglieder der sämtlichen Gewerkschaften Deutschlands (freie, christliche und Hirsch-Dunkersche) unter 21 Jahren, also noch nicht mündig sind!!

Am stärksten sind die jugendlichen Mitglieder im Bergarbeiterverbande vertreten, weit über $60^0/_0$ aller ihrer Mitglieder zählen unter 25 Jahren. Bei den sozialdemokratischen Parteiorganisationen hingegen macht sich dieser Zustand nicht so bemerkbar. Gewifs stehen auch hier viele Mitglieder ihrer Organisationen in noch jugendlichem Alter zudem sind ja glücklicherweise noch lange nicht soviel Arbeiter politisch organisiert, wie gewerkschaftlich! Schliefslich gibt bekanntlich der Beitritt der jungen unerfahrenen Leute zur sozialdemokratischen „Freien Turnerschaft“ vielfach zu Bedenken Anlafs.

Wenn man nun heute den Lebensgang des 14jährigen jungen Mannes, der eben der Volksschule entwachsen ist, verfolgt, so wird

man wahrnehmen, dafs, wenn derselbe in das Heer eingestellt wird, sein ganzes Wesen ein anderes ist, als dasjenige seines Kameraden in den Vorjahren. Er ist nicht mehr gehorsam, führt die ihm aufgetragenen militärischen Befehle widerwillig oder falsch aus, die natürlichen Folgen davon sind: Soldatenmifshandlungen und Verurteilungen vor dem Kriegsgerichte. Dann endlich bemächtigt sich die sozialdemokratische Partei mit ihrer Presse der letzteren Fälle. Die Presse ist ja heute zu einer Grofsmacht geworden, was ohne Zweifel der Fall ist.

Gegen die Presse kann nur sehr selten ein glücklicher Feldzug unternommen werden. Wem die Presse und die Jugend gehört, dem gehört die Zukunft!

Mit jedem Jahre kann der sozialdemokratische Parteivorstand dem Parteitage von massenhaften Neuabonnenten melden. Kautsky, der wissenschaftliche „Genosse", hat im vorigen Jahre bei dem zehnjährigen Bestehen der „Wiener Arbeiterzeitung" (des sozialdemokratischen Zentralorgans Österreichs) einen Festartikel geschrieben, in dem er nachwies, wie sich der Einflufs der Presse unserer Tage gehoben hat, in der Hütte sowohl wie im Palaste wird die Zeitung gelesen. Ferner hat er die Anschauung in dem Artikel niedergelegt, dafs die Macht und der Einflufs der Presse höher, viel höher als die des Militärs und des Staates wäre. Das Urteil der Offiziere wird durch das der Presse verdrängt, sogar im Kriege! Und er schlofs seinen inhaltreichen Artikel mit der Aufforderung, unablässig tätig zu sein in der Werbung neuer Abonnenten für die revolutionäre, umstürzlerische Presse, denn diese, sagte er, könne unendlich vieles leisten zur Verwirklichung des sozialdemokratischen Zukunftsideals, selbst gegen das stärkste Bollwerk des heutigen Klassenstaates, den Militarismus, sei sie eine schneidige Waffe.

Der betreffende Aufsatz des Marxschen Schülers, Kautsky, hat damals auch die Runde durch die deutschen Blätter der Sozialdemokratie gemacht, welche sich einmütig auf die Seite desselben stellten.

Liest man den Anzeigenteil der sozialdemokratischen Blätter, so findet man hunderte von Anzeigen, die zu Tänzen, Ausflügen, Theater, Konzerten, Gewerkschaftsfesten usw. einladen. Die „Leipz. Volksztg." brachte z. B. in ihrer Sonntagsnummern 45 solcher Ankündigungen, der „Vorwärts" hingegen an einem Sonntage vorher 29 solcher Anzeigen. Und dabei sind nur solche Leute vertreten die nach dem redaktionellen Teile dieser Blätter so wenig verdienen, dafs sie nur

von Salz und Brot leben müssen und dann schliefslich an der Proletarierkrankheit sterben. Letztere Krankheit wird wohl mehr bei den Vergnügungen zu holen sein, als wie auf der Arbeitsstätte.

Ebenso ist es auch mit den jungen Leuten, die naturgemäfs am stärksten auf diesen Festen vertreten sind. Durch die eingeführten Tarifverträge bekommen auch die jüngeren Leute von 17 bis 20 Jahren genau soviel Lohn wie die verheirateten Arbeiter von 40 bis 50 Jahren. Es ist daher leicht erklärlich, dafs dann diese Menschen regelmäfsig den Vergnügungen nachgehen und auf die Dauer körperlich, geistig und sittlich verkommen. Als Rekrut dann in die Armee eingestellt, können sie ihren Pflichten nicht genügend nachkommen. Hier müfste — wie aus dem Gesagten zur Genüge hervorgeht — die Gesetzgebung eingreifen, die es verbieten sollte, dafs sich junge Leute unter 21 Jahren politisch und gewerkschaftlich organisieren und die Übertretung müfste mit einer empfindlichen Strafe bedacht werden; erst dann werden sich die Zustände von selbst heben. Bei körperlich und geistig normalen, sowie vaterlandsliebenden Soldaten sind nachweislich auch Soldatenmifshandlungen und Kriegsgerichtsurteile und sonstige Strafen Seltenheiten. Ferner wäre es angezeigt, alljährlich eine Statistik vorzunehmen, wieviel von den einzustellenden Rekruten im Zivilleben politisch oder gewerkschaftlich, sozialdemokratisch organisiert waren, ferner ob bei den Kompagnien mit sozialdemokratisch Organisierten mehr Bestrafungen notwendig sind, als bei den anderen Leuten. Auch bei den Soldatenmifshandlungen kann man diese Statistik vornehmen.

Auf Grund dieser Erhebungen wird ein zuverlässiges Bild gewonnen werden, das im Reichstage bei den Militärdebatten — auch bei anderen Gelegenheiten, Wahlkämpfen usw. — ein sehr wertvolles Mittel zur Abwehr der sozialdemokratischen Angriffe bietet. Denn zweifellos ist es eine unausbleibliche Folge, dafs mit noch nicht sozialistisch angehauchten Leuten besser im Dienste auszukommen ist als mit „zielbewufsten", starrsinnigen Genossen.

Ferner würde es sehr empfehlenswert sein, wenn in den Offizierskasinos die hauptsächlichsten sozialdemokratischen Zeitungen und Zeitschriften gehalten würden, oder wenn die Offiziere sich selber solche halten würden, falls ersteres nicht zulässig ist.

Man kann vieles daraus lernen, namentlich sei hier auf die wissenschaftlichen Organe dieser Partei und die Gewerkschaftsblätter hingewiesen. Auf diese Weise wird auch der Offizier — was bis heute ja noch herzlich wenig der Fall ist — zur Mitarbeit an der Presse angeregt, zum Kampfe gegen die Umsturzbewegung.

Auch die Presse wird mehr für die Militärvorlagen zu haben sein, da ein Offizier ja manchen Beitrag spenden kann.

Seinen Leuten kann der Offizier über die verwerflichen Ziele der revolutionären Parteien aufklären, er lernt dann auch deren Ansichten kennen, was ja unter Umständen sehr viel wert ist. Von dem Offizier, der unser gesamtes politisches Leben beherrscht, sagt der Artikelschreiber u. a.:

„Je ernster und gewissenhafter er dies tut, desto klarer und reicher wird sein Urteil über politische Dinge sein, desto gefestigter und sicherer seine eigene Überzeugung."

Auf jeden Fall muſs der Offizier, wenn er auf seiner Höhe stehen bleiben will, den Emanzipationskampf des Proletariats studieren. Man geht jetzt sogar schon soweit, sozialdemokratische Jugendvereine zu gründen, die die Bekämpfung des Militarismus zur Hauptaufgabe haben (ähnlich dem Vorbilde von Belgien). Nur stoſsen die Sozialdemokraten durch die Vereinsgesetze auf Schwierigkeiten. Ihre Entstehung mit der dazu gehörigen Jugendzeitschrift wird nur eine Frage der Zeit sein.

Ich resumiere: Die Kenntnis der Arbeiterbewegung, insoweit sie Einfluſs auf unser Heeresleben hat, ist für jeden deutschen Offizier eine Notwendigkeit!

Nach den neuesten Mitteilungen der einzelnen Zentralvorstände der freien Gewerkschaften haben nachstehende Gewerkschaftsblätter folgende Auflagen: Die „Metallarbeiter-Zeitung" eine Viertelmillion, „Der Grundstein" (Organ der Maurer) 150000, „Der Textilarbeiter" und die „Holzarbeiterzeitung" je 100000.

Die angeführten Zahlen legen Zeugnis ab von der Wirkung der Agitation. Wie auf dem Gewerkschaftskongresse in Köln und auf dem diesjährigen sozialdemokratischen Parteitage in Jena festgestellt wurde, haben die Gewerkschaften mit groſsem Erfolge in die entlegensten Dörfer den Klassenkampf getragen, besonders in letzter Zeit.

Daſs der Mitgliederstand der deutschen Gewerkschaften an jungen Leuten ungemein zahlreich ist, hatte ich schon ausgeführt. Die Sozialdemokratie weiſs dies auch sehr zu schätzen, was allein schon daraus hervorgeht, daſs sich mehrere Redner des Parteitages in Jena zu der Ansicht verstiegen, die Gewerkschaften könnten der Partei den gröſsten Teil der Arbeit abnehmen in Sachen der Flugblattverteilung und in der Abhaltung von öffentlichen Versammlungen während der Einstellung von Rekruten in das Heer. Wie auf jedem Parteitage der Sozialdemokratie wurde auch in Jena die deutsche

Armee stark angegriffen. Verschiedene Anträge lagen vor, die die antimilitärische Propaganda forderten. — Dem Militarismus gegenüber Kampf bis aufs Messer, dieses war der Zweck jener Anträge. Mehr als wie früher soll die sozialdemokratische Fraktion im Reichstage sich die Bekämpfung der Militär- und Marinevorlagen angelegen sein lassen, sagte ein Redner unter Zustimmung der Teilnehmer.

Charakteristisch ist es, dafs auf dem Parteitage im vorigen Jahre in Bremen alle Anträge, welche die antimilitärische Agitation unter den neueinzustellenden Rekruten im Heere ins Auge falsten, glatt abgelehnt wurden, während in Jena hingegen ein Antrag von nicht zu unterschätzender Bedeutung und schwerwiegender Wirkung — wenn auch in allerdings milderer Form — einstimmig angenommen wurde, auf dessen Gefahr nicht eindringlich genug hingewiesen werden kann.

Der Antrag der am weitesten in der Bekämpfung der Armee ging und von dem sozialdemokratischen Rechtsanwalt Dr. Liebknecht begründet wurde, aber schliefslich eine allgemeine Ablehnung erfuhr, hat nachstehenden Wortlaut, er wurde von den Sozialdemokraten des Wahlkreises Teltow-Beskow-Storkow gestellt:

„In der Erkenntnis, dafs der Militarismus und Marinismus der festeste Stützpfeiler der herrschenden Klassen ist, dafs er ferner durch seine kulturfeindlichen Tendenzen und Bestrebungen jedes freie und rege Leben erstickt, ja die zu seinen Diensten eingezogenen Söhne des Volkes zu willenlosen Werkzeugen macht, ist es dringend erforderlich, dafs hiergegen eine regelmäfsige, planmälsig betriebene Agitation einsetzt. Als erste Aufgabe wird betrachtet, in jedem Jahr vor der Aushebung zum Militär oder zur See öffentliche Versammlungen abzuhalten, wo die jungen Leute, die eventuell Soldat werden müssen, speziell über ihre sogenannten „Rechte“ als Soldat aufgeklärt werden, ferner, dafs zu dieser Zeit Flugblätter desselben Inhalts verbreitet werden und darauf hingewiesen wird, dafs sie von dem sogenannten „Beschwerderecht“ den ausgiebigsten Gebrauch machen sollen. Durch die Aufklärung in dieser Weise würden die jungen Leute erst sehen, wie die Dienstvorschriften von den Vorgesetzten gehandhabt werden und einen Abscheu vor dem Militarismus bekommen.“

In seiner Begründung führte „Genosse“ Dr. Liebknecht aus, dafs sich die Lage seit Bremen und mit ihr die Stellung der Partei zu jenem Antrage bedeutend geändert habe. Dieser Antrag sei nur ein Beschlufs des internationalen sozialistischen Arbeiterkongresses zu Paris (1900), der die antimilitärische Propaganda unter der Jugend zur Pflicht mache. Zum Schlusse erging er sich noch in Schmähreden gegen die Armee.

Dafs der Parteitag den Antrag angenommen hätte, wenn das Strafgesetzbuch diesem gemeingefährlichen Treiben keinen Riegel vorschieben würde, gab mit dankenswerter Offenheit der Korreferent Bebel zu erkennen. Da nun der § 112 des bürgerlichen Reichsstrafgesetzbuches keinen hinreichenden Schutz gegen die gewandte agitatorische Tätigkeit der sozialdemokratischen geschriebenen und gesprochenen Worte bietet, so ist eine neue Bestimmung, die dieser Agitation die Spitze bricht, unabweisbar! Je eher sie durchgeführt wird, desto besser; man kann hiermit nicht bis zur nächsten Reform des Strafgesetzbuches warten, die sich ja noch längere Jahre hinziehen wird, ehe sie als spruchreif zu erachten ist.

Der vom Diktator Bebel eingebrachte und vom Parteitag einstimmig angenommene Antrag lautet:

„Der Parteivorstand wird beauftragt, in jedem Jahre öffentliche Versammlungen abzuhalten, in welchen die jungen Leute über ihre Rechte aufgeklärt werden, dafs zu dieser Zeit Flugblätter verbreitet werden, in denen sie darauf hingewiesen werden, von ihrem Beschwerderechte den ausgiebigsten Gebrauch zu machen.“

Dieser angenommene Antrag ist für die Militärbehörden und für den Gesetzgeber von höchster Bedeutung! Zum ersten Male seit ihrem Bestehen, im Jahre 1905, hat sich die sozialdemokratische Partei der einzustellenden Militärpflichtigen „angenommen“, um so die deutsche Armee und Marine mit dem sozialistischen Bazillus zu impfen. Und man mufs es den Genossen lassen, schlau fangen sie es an! Dafs nun die jungen Leute mit dem sozialdemokratischen „Rekrutenaufklären“ in Flugblättern und Versammlungen „einen Abscheu vor dem Militarismus bekommen“, wie der Antrag Teltow-Beskow richtig folgerte, liegt klar zutage. Auf jeden Fall wird die Sozialdemokratie mit einem Fleifse und Eifer an jene Aufgabe des „Rekrutenaufklärens“ herantreten, wie solcher sonst nur bei Wahlbewegungen zu beobachten ist und dadurch nicht zuletzt auch die Aufmerksamkeit der höchsten Kreise auf dieses Gebiet lenken. Im nächsten Jahre werden wohl Millionen und abermals Millionen von Flugblättern, die gegen unsere Armee gerichtet sind, die deutschen Gauen überschwemmen, wenn nicht mittlerweile dem Unfuge von der Regierung ein Ende bereitet wird.

Es ist als das schlimmste Verbrechen an unserem deutschen Vaterlande zu bezeichnen, wollten die gesetzgebenden Körperschaften sowohl, wie echte Vaterlandsfreunde, diesem revolutionären Treiben der Sozialdemokratie gleichgültig gegenüberstehen! Die Unteroffiziere sowohl, wie unser ganzes Offizierkorps wird durch die anti-

militärische Agitation der Sozialdemokraten vor neue schwere Aufgaben gestell.

Noch sind hunderttausende von Söhnen unseres Vaterlandes dem Sozialismus nicht zum Opfer gefallen, und wir haben alles Interesse daran, sie nach Kräften hiervor zu schützen. Gerade wie die anarchistischen Versammlungen von der Polizei in der letzten Zeit überall verboten werden, so sollte eine gleiche Behandlung den beabsichtigten Versammlungen der Sozialdemokraten zuteil werden, die zum Zwecke der antimilitärischen Agitation einberufen werden. Ebenso scheint es geraten, die Flugblätter genau zu prüfen und ohne weiteres zu beschlagnahmen, wenn sich irgend ein stichhaltiger Grund finden läſst.

Auſser der beschlossenen antimilitärischen Agitation ist die auf dem Parteitage besprochene Agitation der proletarischen Jugend, der politische Massenstreik als ein bedeutsames Zeitereignis zu bewerten.

Es kann nun nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, hier ein vollständiges Bild der sozialistischen Jugendorganisationen im allgemeinen zu geben, ebenso über den politischen Massenstreik. Es ist geplant, in einem der folgenden Hefte der Jahrbücher einen Aufsatz zu veröffentlichen, der den Lesern ein Bild von solchen revolutionären Garden geben soll, unter besonderer Berücksichtigung dieser Organisationen in den andern Ländern, da selbst die deutsche Sozialdemokratie gezwungen ist, ihre Jugendorganisationen nach dem Vorbilde der ausländischen zu gründen.

In Bremen beschäftigte man sich schon mit der Organisation der jungen Leute und darauf eingehender mit dieser Angelegenheit in Jena. Auf dem nächsten Parteitage in Mannheim (1906) wird diese Frage wohl erledigt werden, über die der Bremer und Jenaer Parteitag nur vorberiet. Die Jugendorganisationsfrage wird wohl als bedeutendster Punkt auf der Tagesordnung des nächsten Parteitages stehen.

Bei dem Referate Bebel, wie auch bei der Besprechung des politischen Massenstreikes kam man zu der Überzeugung, daſs ein solcher Streik noch nicht ausführbar sei, bevor nicht die Organisationen der Partei und Gewerkschaften einem solchen Streike und seinen Anforderungen gewachsen sind. Der ganzen Idee des Generalstreiks wurde nur deshalb Aufmerksamkeit geschenkt, weil die Sozialdemokraten die Änderung des Reichstagswahlrechts befürchten; die Regierung und die Mehrheitsparteien sollten ins Bockshorn gejagt werden. Das war der langen Verhandlung kurzer Sinn! Die Sozialdemokratie weiſs ganz genau, daſs eine Änderung des Wahl-

rechts zum deutschen Reichstage für sie gleichsam die Tötung eines des gröfsten Lebensnerves für ihre Bewegung mit sich bringt.

Wenn der Bundesrat das Reichstagswahlrecht zu ändern gesonnen wäre — zum Segen der Bevölkerung unseres Vaterlandes —, ist meines Erachtens der richtige Zeitpunkt der gegenwärtige. Warte man nicht bis es zu spät ist, sondern gehe sofort ans Werk! Die sozialistische, wie die Arbeiterbewegung überhaupt, kennt keinen Stillstand! Würde das Wahlrecht einer wirkungsvollen Revision unterzogen, die auch von der Zentrumspartei nach und nach anerkannt werden wird, so würde unserer ganzen Armee dadurch ein unberechenbarer Dienst erwiesen!

Wir gehen schweren Zeiten entgegen. In Jena wurde die Revolution geradezu herausgefordert; Bebel ging sogar soweit, die ganze Armee als sozialdemokratisch zu stempeln. Selbstverständlich ist dieser Satz bis ins Blaue hinein übertrieben, wenn auch nicht verkannt werden soll, dafs zahlreiche, waschechte Sozialdemokraten sich in unserem Heere befinden.

Angesichts des Verlaufes des Jenaer Parteitages tritt schon jetzt die höchste Pflicht an das Offizierkorps heran, sich über die revolutionäre sozialdemokratische Bewegung zu belehren, um gerüstet gegen den inneren Feind zu stehen.

Kasernen- und Spindenrevisionen, die früher noch von guter Wirkung waren, rotten die Sozialdemokraten nicht im Heere aus. In fast allen Restaurationen, Lesehallen, Bibliotheken liegen sozialistische Blätter aus, die dort von den Soldaten in ihrer freien Zeit gelesen werden.

In ganz kurzen Strichen sind in diesem Aufsatze die Wirkungen, welche die moderne Abeiterbewegung auf unser Heeresleben ausübt, gekennzeichnet worden. Es wäre zu wünschen, dafs dieselben allseitige Beachtung fänden bei Jedem, dem die Zukunft des deutschen Heeres am Herzen liegt.

XXXIII.

Die Ergebnisse der diesjährigen französischen Herbstübungen.

Die Herbstübungen der französischen Armee sind beendet; ihr Verlauf verdient Beachtung nicht nur wegen des Umfanges der beteiligten Truppen und zahlreicher bei ihnen gemachter Versuche, sondern auch wegen der Vielseitigkeit ihrer Anlagen. Den Beginn der Herbstübungen mufs man in die Zeit der Gebirgsmanöver des 14. und 15. Korps legen, die in drei Abschnitten bis zum 6. August vom General Metzinger geleitet wurden und der kriegerischen Wirklichkeit nahekommende Bilder des Gebirgskrieges brachten. Den beiderseitigen Führern war für die dreitägigen Manöverabschnitte volle Freiheit des Handelns auf Grund der einmal gegebenen Lage gelassen. Beschränkend sollte nur das von ihnen zu bemessende Bedürfnis der Truppe nach Ruhe wirken. Auf die Durchführung von Gefechten, auf welche General Metzinger den Hauptwert legte, wurden mehrere Tage verwendet. Das war auch nötig, weil im Gebirgskriege oft nächtliche Unternehmungen und Verschiebungen erst die für die eine Partei günstige Lage bringen konnten.

Die Armeemanöver gliederten sich in zwei Gruppen mit verschiedener Kräfteausstattung, die von General Brugère — der 1906 von der Altersgrenze erreicht wird und diesmal daher wohl zum letzten Male diesen Auftrag hatte — geleitete im Osten und die von General Duchesne geleitete im Westen. Beide Gruppen zusammen brachten 7 Armeekorps und 5 Kavalleriedivisionen auf die Manöverfelder, zusammen rund 100000 bezw. 70000 Mann. Im Osten manöverierten auf historischem Boden unter General Brugères Leitung (Schiedsrichter General Metzinger und 4 kommandierende Generale) das VI. Korps (33 Bataillone, 10 Eskadrons, 17 Batterien, 3 Genie-, 1 Brückenkompagnie) unter Führung des Generals Dalstein, Mitglied des oberen Kriegsrats, das provisorische Korps (12. Division, eine Kolonial-, (Marschbrigade, 28 Batallone, 10 Eskadrons, 16 Batterien, 3 Geniekompagnien), 3. Kavalleriedivision (16 Eskadrons, 2 reitende Batterien), 5. Kavalleriedivision (24 Eskadrons, 2 reitende Batterien), Radfahrerbataillon (von dessen Leistungen, wie hier gleich bemerkt werden soll, wir in den Manöverberichten nichts Besonderes finden, das also, trotz einzelner Versicherungen in Fachblättern, die für das Armeekorps ein solches Bataillon

fordern, wohl kaum den hochgespannten Erwartungen, die man auf dasselbe gesetzt, entsprochen haben dürfte) zur Armee A unter General Hagron vereinigt, Armee B, General Dessirier, auch Mitglied des oberen Kriegsrats, Gouverneur von Paris, aus dem V. Korps (24 Bataillone, 8 Eskadrons, 17 Batterien, 3 Geniekompagnien), XX. Korps (General Michal, Mitglied des oberen Kriegsrats, 33 Bataillone, 10 Eskadrons, 17 Batterien, 3 Genie-, 1 Brückenkomgagnie), 4. und 6. (für die zunächst bestimmte 2. Lunéville, bei welcher Typhus ein Ausrücken hinderte) zu je 16 Eskadrons, 2 reitenden Batterien, 1 Pionierabteilung auf Fahrrädern.

Im Westen bedingte schon die Zusammensetzung der beteiligten Truppen eine andere Manöveranlage als im Osten. An gröfseren Reiterkörpern war hier nur die 1. Kavalleriedivision (20 Eskadrons, 2 reitende Batterien, 1 Pionierabteilung auf Fahrrädern) vorhanden, für die Seite, auf welcher sich diese Division nicht befand, stellte man aber aus den Kavalleriebrigaden von 2 Korps eine provisorische Kavalleriedivision zusammen, blieb dann aber für die Nahaufklärung auf je 1 Eskadron Divisionskavallerie für die Division beschränkt, während der anderen Seite für die Weitaufklärung und den Einsatz im Kampf eine Kavalleriedivision und weiter eine Korpskavalleriebrigade und die Divisionskavallerie zur Verfügung standen. Man hätte danach annehmen sollen, dafs diese Seite, die an Infanterie und Artillerie um den Bestand eines vollen Armeekorps schwächer, an Kavallerie aber wesentlich stärker war, dauernd mit Nachrichten über den Feind ausgibig und rechtzeitig versehen gewesen sein müfste. Der Verlauf der Manöver hat, wie hier gleich bemerkt werden soll, diese Erwartung nicht durchweg bestätigt. Beteiligt an diesen Manövern waren das IX. Korps (24 Bataillone, 10 Eskadrons, 17 Batterien, 3 Geniekompagnien), X. Korps (24 Bataillone, 10 Eskadrons, 17 Batterien, 3 Geniekompagnien) und XI. Korps (eben so stark, aber nur 16 Batterien) die Kompagnien rückten im Durchschnitt mit 165 Köpfen, die Eskadrons mit 100 Pferden, die Batterien unter Beihilfe der anderen Korps mit je 4 Geschützen, 5 Munitionswagen aus. Während sich im Westen in allen Manöverabschnitten vom 4. bis 11. September Operationen von 2 zu einer Armeeabteilung vereinigten Armeekorps unter Führung des Generals Donop, Mitglied des oberen Kriegsrats, gegen 1 Armeekorps und 1 Kavalleriedivision, die immer von den kommandierenden Generalen der wechselnden Armeekorps geführt wurden, abspielen, stehen sich im Osten, nachdem der erste Abschnitt der Manöver Korps gegen Korps in den beiden Armeen am 6. September geschlossen, stets 2 Armeeabteilungen zu 2 Korps, 2 Kavalleriedivisionen gegenüber, an ein-

zelnen Tagen überweist allerdings auch der Leitende die sämtlichen 4 Kavalleriedivisionen der einen Seite.

An Versuchen nennen wir aufser denjenigen mit neuer Bekleidung und neuen erleichterten Tornistern, bei denen die Leute aber vielfach über die Schwere der am Koppel untergebrachten Patronentaschen und Schanzzeugteile klagten, die Anwendung der drahtlosen Telegraphie bei den Armeemanövern im Westen, wo der Leitung eine Telegraphenkompagnie zugeteilt war, die im Zustand der Ruhe das Oberkommando mit den beiden Armeekorps, im Gefecht mit den Nachrichtenoffizieren und der Reserve verband. Scheinwerfer mit Acetylenlampen zur Darstellung der Richtung und Ausdehnung des Artilleriefeuers beim IX. Korps. Scheinwerfer für Nachtunternehmungen, neues Brückenmaterial aus Holz, das auf dem Rücken von Pferden transportiert werden kann und mit der Ausstattung für ein Regiment ausreichen soll. Ferner 70 Meter lange, in einer halben Stunde herzustellende Brücken zu schaffen, kriegsgmäfs gehandhabter Dienst im Rücken der Armee mit Regulierungs- und Magazinstationen, Verpflegungszentren, Feldbäckereien, die täglich 50000 Portionen Brot liefern sollten, freihändigen Ankauf, Nachschub durch die Intendantur, (Brot, Zucker, Kaffee, Konservenfleisch, Prefsheu), im Westen auch Wassernachschub, für das Bataillon ein Wagen zu 600 Liter Inhalt, auf der Station Poitiers 10 Zisternenwagen zu je 10000 Liter Inhalt, die wie Verpflegungszüge nachgeschoben und auch wie Lebensmittel verausgabt werden sollten, wenn Bedarf vorlag, Feldlieferungen usw. Beabsichtigt waren auch zahlreiche Nachtübungen.

Beide Leitende der Armeemanöver sprachen aus, dafs den beiderseitigen Führern volle Freiheit der Entschlüsse gelassen, von der Leitung nur das zu erreichende Ziel bezeichnet werden sollte, im Osten behielt sich General Brugére vor, die Lage unerwartet zu ändern, um die Führer unvermutet vor neue Entschlüsse zu stellen. In den Vorschriften der Leitenden auf beiden Manöverfeldern war gemeinsam die Betonung der kriegsgemäfsen Durchführung der Kampfhandlungen ohne Überstürzung, so zwar, dafs für die Durchführung eines Gefechtstages eventuell mehrere Manövertage in Aussicht genommen werden sollten und tatsächlich auch verwendet worden sind, um das Zusammenwirken der Waffen auf den Gefechtszweck hin, die Feuervorbereitung der Artillerie, die Erkundung des Geländes zur gedecken, der Wirklichkeit entsprechenden Heranführung der Reserven in ausgiebiger Zeit zur Darstellung zu bringen. Um diese Zeit zu gewinnen, sollte der Kampf am folgenden Tage genau aus der Lage, die die Schiedsrichter beim Abbrechen des Gefechts in die Karten

einzutragen hatten, fortgesetzt werden. Gemeinsam für beide Manövergruppen war das Verbot durch Sonderbefehle eigenmächtig Änderungen in den bestehenden Reglements und Vorschriften eintreten zu lassen. General Brugères Weisungen legten besonderen Wert auf das gedeckte Herankommen und die Wahl der richtigen Formen zur Vermeidung der Verluste, besonders für die Truppen in erster Linie, während bei den Truppen in zweiter und dritter Linie auch beobachtet werden sollte, daſs sie fest in der Hand des Führers zu bleiben haben, auf den rechtzeitigen Einsatz der Reserven, das Zusammenwirken der Waffen, wobei der Kavallerie empfohlen wurde, in den Kampf der eigenen Infanterie gegen die feindliche Infanterie und Artillerie einzugreifen, der Artillerie, die eigene Infanterie in allen Lagen zu unterstützen, den höheren Führern, jedem Waffenpartikularismus entgegenzutreten. Weiter betonte General Brugère den Kampf um Stützpunkte und wies darauf hin, daſs sich aus einer Reihe solcher Kämpfe, bei denen zum mindesten Infanterie und Artillerie zusammenwirken müſsten, die Schlacht zusammensetze, und diese Kämpfe auch dieselben Momente wie die groſse Schlacht — Fühlungnahme der Truppen erster Linie, Vorbereitung des Angriffs, Anlauf — enthielten. Der Beachtung wurde ferner auch die Notwendigkeit empfohlen, nach Wegnahme eines Stützpunktes oder einer Stellung die Verbände zu ordnen, frische Truppen heranzuziehen, eine neue Bewegung vorzubereiten. Auf einige Bemerkungen über das Gefecht, die General Brugère bei den Kritiken gemacht, werden wir weiter unten zurückzukommen haben. Gemeinsam war beiden Manöverfeldern die Weisung, daſs die Vorposten kriegsgemäſs stehen, bei schlechtem Wetter zum Teil aber Baulichkeiten benutzen sollten. Wir bemerken hier gleich, daſs dies in einem Falle die Folge hatte, daſs ein wichtiger Punkt nicht besetzt war und dem bei Nacht vorstoſsenden Gegner ohne einen Schuſs in die Hand fiel, die Bestimmung hat überhaupt wohl den stellenweise etwas lässigen Sicherungsdienst zum Teil veranlaſst. Während bei den Manövern im Osten fast täglich Kritik auf den Manöverfeldern stattfand, hat General Duchesne mehrfach den beiden Parteiführern am Abend der Manövertage nur schriftliche kritische Bemerkungen zugehen lassen und Besprechungen auf die Ruhetage verschoben.

Beachtenswert war die groſse Zahl von Mitgliedern des oberen Kriegsrates, die an den Armeemanövern aktiv beteiligt waren, ein Beweis dafür, wie man in Frankreich systematisch bemüht ist, die für den Krieg vorgesehenen Armeeführer für ihre Aufgabe so viel als möglich zu schulen. Auſser Metzinger, Oberschieds-

richter, finden wir Brugère und Duchesne als Leitende, Dessirier und Hagron als Führer von Armeeabteilungen im Osten, Donop im Westen, Dalstein und Michal als kommandierende Generale des VI. bezw. XX. Korps, zusammen 8 Mitglieder des oberen Kriegsrats

Die Frage, ob die in den Weisungen der beiden Leitenden dei Führern zugesagte Freiheit der Entschlüsse diesen in der Praxis geblieben ist, kann man für den Osten, abgesehen vom 11. Septbr., dem Schlufstage, unbedingt bejahen, für den Westen aber nur mit starker Einschränkung, wie wir an einigen Beispielen beweisen werden. Kurz daraufhinweisend, dafs die den Führern gestellten Aufgaben im allgemeinen einfache waren (Beispiel: Lage für 4. Sept.: Ein blaues Korps (V) deckt zwischen Brienne le Château und Arcis sur Aube (historischer Boden der Februartage 1814) die Versammlung starker Truppenmassen bei Troyes, die erst in zwei Tagen beendet sein kann. Es soll die Störung dieser Versammlung hindern und hat dazu Vortruppen bis zur Aine vorgeschoben. — Ein rotes Korps (XX.) marschiert als Avantgarde einer Armee über Joinville und Brienne auf Paris. Es war klar, dafs dies Korps das V. als erstes Ziel nehmen mufste.) General Brugère und auch die beiden Armeeführer, die unter ihm im ersten Manöverabschnitt die Manöver von Korps gegen Korps ihrer Armeeabteilung leiteten, haben sich von der Bindung des Entschlusses der Führer fern zu halten verstanden. Nur der Schlufstag der Armeemanöver im Osten zeigt einen Rückfall in die früheren Gewohnheiten, dem sich also auch der General Brugère, als dessen Nachfolger in der Stellung des „designierten Generalissimus“ man von Mitte 1906 ab den General Hagron nennt, nicht zu entziehen vermochte. Schematisch angelegt, schematisch durchgeführt, war dieser 11. September ein Parademanövertag, bestimmt, dem Präsidenten der Republik, dem Kriegsminister, dem in Massen herbeigeströmten Publikum — und etwas auch wohl den fremdherrlichen Offizieren, vor allem aber der amerikanischen Mission — die Bewegungen und den Kampf grofser Truppenmassen vorzuführen und das schaulustige Publikum einigermafsen für das zu entschädigen, was es an Bildern durch die bis auf einen Vorbeimarsch der grofsen Reiterkörper ausfallende Parade verlor. Des Besonderen auf dem Gebiete des heutigen Kampfes bot der 11. September im Osten wenig, der militärische Kritiker mufste von ihm die Empfindung mitnehmen, dafs im Ernstfalle das, was dort gezeigt wurde, unmöglich sei. Unterlassen möchten wir nicht, hier als Ergebnis der Manöver, namentlich im Osten, einen wesentlichen Fortschritt in der Führung festzustellen, indem die höhere Führung es zumeist verstand, sich in die jedesmalige Lage rasch hineinzu-

finden und entschlossen zu handeln. Wir stimmen damit freilich durchaus noch nicht den Bemerkungen eines höheren französischen Offiziers bei, der den deutschen Kaisermanövern dieses Jahres und auch einem Teil der französischen Armeemanöver beigewohnt hat und das Können der französischen höheren Führung über dasjenige der deutschen stellt, möchten aber andererseits wiederholt betonen, dafs man bei uns die Fortschritte, die man in Frankreich zweifellos gemacht und die verhältnismäfsige Leichtigkeit, mit welcher man sich im Osten vom früheren Programmmanöver losgemacht und in das freie Manöver hineingefunden hat, nicht übersehen möge.

Kommen wir zu den Manövern im Westen, so finden wir hier vielfach Bindung der Entschlüsse der Führung durch den Leitenden. Eine Beschränkung der Entschlüsse auf der einen Seite, wo nur 1 Korps und 1 Kavalleriedivision, mufste ja schon durch die Stärkeverhältnisse eintreten. Für den 4. September wird aber von der Leitung der schwächeren Partei noch besonders das Auslaufen des Vorgehens in eine Defensive, obwohl die Aufgabe auch offensiv gelöst werden konnte, der stärkeren Partei die Offensive unter Anweisung bestimmter Marschstrafsen, der Transversalstrafsen, welche die Avantgarden zu einer bestimmten Zeit überschreiten sollten, der Linie, welche die Gros mit ihren Spitzen beim Zusammenstofs mit dem Gegner erreichen sollten, vorgeschrieben. Die dadurch bewirkte Bindung der Entschlüsse und Mafsnahmen trat an diesem Tage, der nur eine Fühlungnahme der Kavalleriedivision der schwächeren (B) Partei mit den Spitzen der Avantgarde der beiden Korps der stärkeren Partei und Avantgardekämpfe dieser Partei gegen die von der schwächeren gewählte Stellung vorgeschobenen Vortruppen u. a. auch eine glückliche Attacke der provisorischen Kavalleriedivision der stärkeren Partei gegen diese Vortruppen brachte, nicht deutlich hervor. Mehr schon am folgenden Manövertage, 5. September, wo der stärkeren Partei nachdrücklichste Offensive, der schwächeren Verteidigung bestimmt vorgeschrieben wurden, und am 6. September — beide Tage wurden als Fortsetzung des jeweiligen vorhergehenden betrachtet — wo die eine Partei schrittweise bis zu einer zäh zu haltenden Linie zurückgehen, die stärkere nachdrücklichst vorgehen sollte. Die Leitung hätte, wenn sie die Lage entsprechend gab und bindende Weisungen unterliefs, die Führer zu dem, was geübt werden sollte, ohne Zwang zu bringen vermocht.

Nach einem Ruhetage am 7. September, der im Osten dazu ausgenutzt wurde, die 4 Kavalleriedivisionen gegeneinander operieren und eine Grundlage für die am 8. September beginnenden Armee-

manöver schaffen zu lassen, dahin, dafs die Kavalleriedivisionen 3 und 5 der Armee A die Kavalleriedivisionen 4 und 6 der Armee B auf die Flanken ihrer Armee zurückwarfen, in Besitz eines Voire-Übergangs gelangten und nun die gegnerische Kavallerie, da die beiderseitigen Vorposten dicht einander gegenüberstanden, in der Aufklärung gegen die Front ziemlich völlig behindert war, die Aufklärung um die Flanke herum aber nicht ausgiebig durchführte. Für den 8. September beobachten wir im Westen wieder eine Bindung der Entschlüsse. Partei B war hier um ein Korps verstärkt, die A-Partei um ein Korps geschwächt, die Offensive lag in der Aufgabe der stärkeren Partei. Trotzdem hielt die Leitung es für nötig, sie ihr noch besonders zu befehlen, während sie der A-Partei das Einnehmen einer Vorposition vor der Hauptstellung befahl und diese sogar näher bezeichnete, dabei bemerkend, die A-Partei solle sich auf eine zähe Verteidigung der Vorposition nicht einlassen, was der Führer sicher von selbst wufste. Die alte Vorliebe für Vorpositionen bei unseren westlichen Nachbarn ist überhaupt bei diesen Manövern vielfach wieder hervorgetreten. Wenn die Berichte der französischen Fachblätter von „Avantgarden" bei Verteidigungsstellungen sprechen, haben wir eigentlich immer Vorpositionen vor uns. Der Tag war für die Führung der A-Partei ein wenig glücklicher. Mangelhafte Nahaufklärung des XI. Korps dieser Partei liefs die breit auseinandergezogene 21. Division durch das X. Korps geradezu auseinanderbrechen, dann durch das IX. Korps unerwartet umfassen, während ein Versuch des XI. Korps, sich durch einen Offensivstofs — unzeitgemäfs und nach der taktischen Lage dem Verderben geweiht — vom Gegner zu lösen, in den feuerspeienden Halbkreis des umfassenden Gegners hineinlief. Für den 9. September enthalten die Weisungen der Leitung, die diesen Tag als eine Fortsetzung des vorhergehenden bezeichnen, wieder eine Beschränkung der Entschlüsse. Die A-Abteilung soll die B-Partei an dem Überschreiten einer bestimmten Linie hindern, während die B-Partei besonders stark auf den linken feindlichen Flügel drücken sollte. Weiter sagt die Leitung auch, dafs der Tag mehr eine Reihe von Evolutionen als von Kampfhandlungen bringen werde, die rückwätige Bewegung der A-Partei durch eine Arrieregarde zu decken und die Verwendung der Kavalleriedivision der A-Partei so einzurichten sei, dafs sich diese Kavallerie beim Schlufs des Manövertages auf dem linken Flügel befinde. Man wird uns zugeben, dafs auch hier bindende Vorschriften vorlagen. Hier ist auch bezüglich der Führung wieder eine Bemerkung zu machen, die nämlich, dafs die B-Partei, in 6 Marschkolonnen vorgehend, unrichtig handelte,

indem sie ihre beiden Korpskavalleriebrigaden hinter der Infanterie zurückhielt, so dafs die einzelnen Marschkolonnen über das, was sie vor sich hatten, nicht unterrichtet waren und es dem Gegner gelang, die B-Partei mit schwächeren Kräften öfter zur Entwickelung zu verleiten und Zeit zu gewinnen für die Einrichtung einer vorbereitenden Stellung. Ein Eingreifen in den Entschlufs des Führers ist es auch zu nennen, wenn für den 11. September, den Schlufstag, die Leitung der A-Partei vorschreibt, sich dem Gegner aus Besorgnis um ihre linke Flanke in der Nacht zu entziehen. Wir glauben mit diesen Belegen unsere Behauptung von dem Binden der Entschlüsse. der Führer im Westen einigermafsen bewiesen zu haben.

Auf zwei allgemein hervorgetretene Erscheinungen mufs hier hingewiesen werden, das überall bemerkbare theoretische und praktische Betonen des Offensivgedankens, manchmal sogar etwas zu weitgehend und in der Defensive selbst kleine Abteilungen veranlassend, aus dem grofsen Rahmen herauszutreten and für sich Offensivstöfse zu machen, die nach der ganzen taktischen Lage auch nicht die leiseste Aussicht auf Gelingen haben konnten (ein Beispiel für einen aussichtslosen offensiven Gegenstofs haben wir als Fehler der Führung schon oben am 8. September beim XI. Korps erwähnt) und das fast überall wahrzunehmende Streben nach Entscheidung durch Umfassung. Dieses Streben führt beim Verteidiger wie beim Angreifer stellenweise zu übertriebenen Frontausdehnungen, die vereinzelt durch einen Durchbruch bestraft werden. Die Bemerkung bezüglich zu grofser Frontlinien gilt nicht nur für gröfsere Verbände, sondern auch für kleinere der Infanterie, wie wir unten sehen werden.

Die vor den Manövern erschienenen Fingerzeige beider Leitenden hatten nachdrücklich das Zusammenwirken auf den Gefechtszweck hin als absolut notwendig für den Erfolg betont. Es ist nicht ohne Interesse, festzustellen, dafs diese Weisung an manchen Tagen guten Boden gefunden, aber nicht an allen. Wir berühren zunächst das Zusammenwirken grofser gemischter Verbände im Sinne des von der Führung verfolgten Kampfzweckes. Ein Mangel im Zusammenwirken tritt stark hervor im Angriff am 10. September im Westen, wo der Hauptgedanke des Tages, mit dem IX. Korps gegen die Front, mit dem XI. Korps gegen den rechten Flügel des X. Korps umfassend vorzugehen, scheiterte, weil das IX. Korps, obwohl es den kürzeren Weg hatte, nicht rechtzeitig und kräftig anfafste, in der Verteidigung am 10. Sept. im Osten, wo das XX. Korps der B-Partei tatenlos in seiner Stellung blieb, während das Nachbarkorps (V) von der A-Partei mit 3 Divisionen in erster Linie und 1 in

Reserve konzentrisch umfafst wurde und in Wirklichkeit vernichtet worden wäre, während das XX. Korps tatsächlich keinen Feind sich gegenüber hatte. Wir unterlassen aber auch nicht von vornherein ein Beispiel für sachgemäfses Zusammenwirken gröfserer Verbände anzuführen. Am 6. September gelang es dem XX. Korps mit einer gemischten Brigade das V. Korps, dessen 10. Division — welche vom linken nach dem rechten Flügel verschoben werden sollte, aber durch 2 Jägerbataillone in der Flanke unerwartet gestellt und aufgehalten wurde und da Gegner auf ihrer rückwärtigen Verbindungslinie fand, in der Front zu fesseln, mit 3 gemischten Brigaden, der Korpskavallerie und Korpsartillerie auf dem rechten Flügel gleichzeitig zusammenwirkend, zu umfassen. Die 10. Division marschierte nach der Affäre mit den beiden Jägerbataillonen $^3/_4$ Stunden im Feuer von 9 Batterien des XX. Korps in Marschkolonnen und wäre im Ernstfalle ein Trümmerhaufen gewesen. Beim V. Korps — und damit treffen wir wieder auf einen Fehler in der Führung — hatte der Führer, als ihm der Anmarsch des Gegners gemeldet wurde, dessen Kräfteverteilung aber noch nicht erkannt war, die volle Besetzung der Stellung mit den Gesamtkräften angeordnet. Dadurch band er seine Beweglichkeit, er zwang auch den Gegner nicht durch vorgeschobene Abteilungen zu frühzeitiger Entwickelung, so dafs, als von ihm die Kräfteverteilung des XX. Korps endlich erkannt wurde, es für die Verschiebung der 10. Division auf dem rechten Flügel vom linken aus zu spät wurde und der Tag zu seinen Ungunsten entschieden war, noch ehe es zum Nahkampfe gekommen. Am Tage vorher, 5. September, hatte der Führer des V. Korps schon wenig Geschick in der Auswahl einer Verteidigungsstellung bewiesen, da die seinige wegen einer breiten Waldzone ihm eine geeignete und ausgiebige Verwendung der Artillerie verbot, während das gegnerische XX. Korps Gruppen von 6 und 9 Batterien entwickeln konnte und dadurch sehr im Vorteil war.

General Duchesne hat in seinen unmittelbar nach dem Manöverschlufs im Westen den beteiligten Truppenkommandeuren zugegangenen Bemerkungen, neben Anerkennung für Führer höherer und niederer Grade, Stäbe und Dienstzweige, Ausdauer und Manneszucht der Truppen auch unter schwierigen Verhältnissen, auch die Äufserung gebraucht, dafs die taktischen Unwahrscheinlichkeiten und Irrtümer, die vorgekommen seien, dem Übereifer entsprängen und bei längerem Zusammenarbeiten der grofsen Verbände verschwinden würden. Auf Irrtümer, wie wir sie vorstehend bei der Führung des V. Korps und bei Untätigkeit des X., Unterlassungen des IX. festgestellt haben, dürfte sich die Bemerkung kaum beziehen lassen.

Die Infanterie, sagt General Duchesne in denselben Bemerkungen, hat im allgemeinen verstanden, die Fingerzeige des Reglements für das Vorgehen im feindlichen Feuer richtig aufzufassen und anzuwenden. Wenn man, durch die Kürze der Manövertage veranlafst, sich stellenweise von diesen Vorschriften entfernt hat, so mufs dies in Zukunft vermieden werden. Der Infanterie müssen beim Vorgehen gegen den Feind Kavalleriepatrouillen vorausgehen, um sie über die Deckungen des Geländes und die Stellung des Gegners zu orientieren. — Was zunächst den Hinweis auf die „kurzen Manövertage" als Entschuldigung für das im übrigen doch häufige Abweichen von den Fingerzeigen des Exerzierreglements anbetrifft, so darf daran erinnert werden, dafs auch General Duchesne wie Brugère in seiner Sondervorschrift betont hatte, die Gefechtshandlungen sollten langsam und methodisch verlaufen, die Truppen Zeit behalten, man wolle deshalb auf die Durchführung eines Kampfestages eventuell mehrere Manövertage verwenden — und dafs dies in der Tat auch geschehen ist. Zeit zu kriegsgemäfser Durchführung der Kampfhandlungen ist an mehreren Tagen gewesen. Trotzdem wurde weder im Osten, wo doch die Elite der französischen Truppen versammelt war, noch erst recht im Westen von der Infanterie überall so verfahren, wie es der heutige Kampf gebietet. Von Brugères Weisungen ist im Osten diejenige bezüglich des Kampfes um taktische Stützpunkte durchweg beachtet worden. Um taktische Stützpunkte hat sich der Kampf vielfach gedreht, manchmal auch um Objekte, die man als solche Stützpunkte nicht betrachten konnte. Aus den Berichten über die einzelnen Manövertage läfst sich erkennen und nachweisen: 1. Zähe Ausdauer der Infanterie in der Überwindung von Strapazen, recht gute Marschleistungen. Berichterstatter französischer Blätter haben allerdings die Ansicht ausgesprochen, dafs Leute, die mit dem schweren Gepäck der französischen Infanterie 40 km marschiert seien, nicht mehr fähig zur Verteidigung, erst recht also nicht für den Angriff fähig seien. Wir möchten dies denn doch etwas Grau in Grau gemalt nennen und die Leistungen einiger französischer Regimenter sprechen dafür. Die gesteigerten Marschleistungen und die geringe Zahl von Ausfällen rechnet man als Erfolg der Turnschulung und dem Training der Reservisten vor Beginn der Manöver an. 2. Mehrfach mangelhafte Ausnutzung der Deckungen des Geländes nicht nur von Reserven, sondern auch von den vordersten Gefechtslinien, selbst Flankenbewegungen gröfserer geschlossener Verbände im ungebrochenen feindlichen Feuer (10. Division am 6. September, 40. Division VI. Korps am 8. September), 3. Sehr dieser Schützenlinien von vornherein (z. 40. Division am 8. September, ganze Armeeabteilung

B im Osten am 9. September). Selbst der Kriegsminister hat einem Berichterstatter auf dem Manöverfelde zugegeben, dafs das Vorgehen des Angreifers in den ersten Stadiem des Gefechts meist zu schnell und ohne genügende Berücksichtigung der feindlichen Feuerwirkung und später auch zuweilen ohne die unabweisbar nötige eigene Feuerverbreitung stattfand. Vom Spaten wurde im Angriff nur selten Gebrauch gemacht und dann grub einer von den Leuten liegend, während sein Gefechtskamerad feuerte. 4. Die Reserven waren, namentlich in gröfseren Verbänden, durchaus nicht immer rechtzeitig zur Stelle (z. B. 1. Brigade des V. Korps im Angriff am 9. September, obwohl dieser Angriff, wie schon oben bemerkt, sehr dichte Linien zeigte). 5. Zu grofse Frontausdehnungen, die auch die heutige gesteigerte Waffenwirkung nicht zuläfst, in einzelnen Fällen. 6. Mehrfache Mängel im Zusammenwirken der Waffen auf dem Gefechtszweck hin, und von gröfseren Verbänden, z. B. am 4. und 6. September beim V. und XX. Korps, 10. September beim IX. und XI. Korps, Korpsartillerie des XX. Korps am 4. September, die untätig auf der Chaussee halten blieb, während ihr Eingreifen eine Brigade des Gegners vernichten konnte. Dafs eine Orientierung ihres Führers durch die Gefechtsleitung über die Lage nicht stattgefunden hat, kann man wohl als sicher annehmen. Beispiele für inniges Zusammenwirken der Waffen auf den Gefechtszweck hin finden sich aber auch; wir erinnern nur an die provisorische Kavalleriedivision im Westen am 4. September, die 6. Korpskavalleriebrigade am 9. September, die 11. Korpskavalleriebrigade und ihre Artillerie im Westen am 10. September, die sogar den Einbruch des IX. Korps vorbereitete.

Hier ist auch der Platz, darauf hinzuweisen, dafs Brugères Weisungen für das methodische und langsame Abwickeln der Kampfeshandlungen auch im Osten durchaus nicht immer Beachtung gefunden und dafs dies der Grund war für Erscheinungen, wie man sie am 4. 5. und 6. September auf den Manöverfeldern des V. und XX. Korps beobachten konnte. General Brugère hat bei seinen Kritiken auf den Manöverfeldern entwickelt, wie er sich ein richtiges Verfahren einer Avantgarde in offenem Gelände denkt. Jeder gröfsere Truppenverband gemischter Waffen, der in die Schlagweite des Gegners kommt, mufs nach Brugère derart gesichert werden, dafs sein Gros nicht unerwartet in feindliches Artilleriefeuer gerät, das gegen geschlossene Formationen in kurzer Zeit vernichtend wirken kann. Das Gros darf daher nach Brugère in offenem Gelände und in der Wirkungsweite des feindlichen Artillerie-Feuers nicht eher aus seinen Deckungen heraustreten, bis ihm die Avantgarde einen hinreichend tiefen und breiten Bewegungsraum aufserhalb des feindlichen Feuers

verschafft hat, indem sie taktische Stützpunkte in Besitz nimmt. Das Gros schiebt sich in diesem Raum vor, die Avantgarde schreitet dann, wenn nötig verstärkt, weiter vorwärts, während das Gros zunächst hält. Das Vorgehen des Gros wird also als ein sprungweises gedacht. Die Avantgarde, die ins feindliche Feuer tritt, soll nach Brugères Weisungen so verfahren, dafs ganz lockere Schützenschwärme sich in einem Graben, hinter einer Hecke oder einer Geländewelle rasch festsetzen und durch Einschieben verdichtet werden, dann nach einiger Zeit im Laufschritt neue Deckungen gewinnen, in welchen wiederum eine dichtere Kräftegruppierung stattfindet, so sich von Deckung zu Deckung vorschiebend. Diese Art allein, so sprach Brugère aus, läfst starke Verluste vermeiden, sie mufs aber auch die heutigen Gefechte langwieriger gestalten, Schlachten mehrere Tage dauern lassen. Diese Taktik soll, nach Brugère, Eigentum der französischen Armee werden. Die Gefechte von Nully am 4. September und Soulaines am 5. September zwischen dem V. und XX. Korps der B-Armee im Osten liefsen sie nicht erkennen und mehrere andere Tage auch nicht. Nach dem, was man auf den Manöverfeldern beobachten konnte, dürfte diese Taktik noch längerer Zeit bedürfen, um in Fleisch und Blut einzudringen.

Was die bei der Infanterie schwebenden Versuche mit dem neuen erleichterten Gepäck anbetrifft, so waren die Leute mit der Erleichterung des in zwei Teile zerlegten Tornisters sehr einverstanden, klagten aber, dafs ihnen das Koppel mit dem Schanzzeug und den Patronentaschen die Hüften zu sehr belaste und sie im Marsche dadurch leichter ermüdeten. Über die Taten des Radfahrerbataillons findet sich in den Berichten über die einzelnen Manövertage nichts, obwohl sich Gelegenheit geboten hätte, von sich reden zu machen.

Die Ergebnisse der diesjährigen französischen Armeemanöver für die Kavallerie hat General Duchesne in die Sätze zusammengefafst: „Die Divisions- und Korpskavallerie haben ihre Aufgaben zur Zufriedenheit erfüllt, die grofsen Reiterkörper haben sich als dreist und unternehmend bewiesen, müssen sich aber hüten, gegen unerschütterte Infanterie anzureiten.“ Auch dieses Urteil können wir nach dem, was wir aus den Berichten über die einzelnen Manövertage selbst in Fachblättern, die ihre Armee möglichst herauszustreichen versuchen, entnehmen, nicht ohne Einschränkung unterschreiben. Tatsache ist, dafs die Weitaufklärung durch Kavallerie bei den diesjährigen Armeemanövern viel bessere Ergebnisse geliefert hat, als bei früheren und das ist ein nicht gering zu achtender Fortschritt. Nahaufklärung, Sicherungs- und Verbindungsdienst haben aber noch zu wünschen

übrig gelassen. Wir erleben es ja auch wohl bei unseren Herbstübungen, dafs die Nahaufklärung, die Fortsetzung der Aufklärung im Gefecht selbst einmal versagt, aber doch nicht so oft, wie es bei den französischen Armeemanövern geschehen ist. Mangelhafte Nahaufklärung verschuldete im Osten am 4. September, dafs eine Brigade des V. Korps gegen eine intakte Division (39.) des XX. Korps anläuft, unerwartet 2 Jägerbataillone des XX. Korps in der rechten Flanke des V. Korps erscheinen und seine rückwärtigen Verbindungen gefährden, mangelhafte Nahaufklärung bei demselben Korps am 6. September läfst den kommandierenden General viel zu spät erkennen, dafs der Gegner nur mit 1 gemischten Brigade des XX. Korps die Front des V. angreift, den ganzen Rest gegen den rechten Flügel zum umfassenden vernichtenden Angriff ansetzt, mangelhafte Nahaufklärung ermöglicht es, dafs die 10. Division durch 2 unerwartet in ihrer Flanke auftauchende, Jägerbataillone in ihrer Bewegung vom linken nach dem rechten Flügel sich aufhalten läfst, und beim Eintreffen den Gegner schon auf der rückwärtigen Verbindung antrifft und nicht weiter tun kann als mitsterben. Mangelhafte Aufklärung während der Nacht erlaubte der B-Partei in der Nacht vom 7. zum 8. September durch eine Brigade des V. Korps einen der Voireübergänge nehmen zu lassen, mangelhafte Geländeaufklärung läfst am 8. September die beiden Kavalleriedivisionen der A-Armee (3. und 5.) gegen die über die Voire gegangene Avantgarde der B-Armee (die in der Nacht zum 9. September hinter Vorposten von rund 30 km Front genächtigt), anreitend, in ein von Drahtzäunen und Weingärten dicht durchzogenes Gelände geraten, in dem sie sich nicht entwickeln können und nutzlos auf wirksamste Entfernung dem Schnellfeuer der Infanterie ausgesetzt sind; ungenügende Sicherung tritt am 9. September im Osten auf dem rechten Flügel des V. Korps der Armeeabteilung B. hervor, wo es der 6 Korpskavalleriebrigade gelang, erfolgreich anzugreifen, da sie überraschend und geschickt geführt, plötzlich auf kleine Entfernung auftauchte. Der Vorwurf mangelhafter Sicherung mufs um so nachdrücklicher erhoben werden, als der B-Armee für diesen Tag alle 4 Kavalleriedivisionen zur Verfügung gestellt waren. Mangelhafte Sicherung tritt im Westen auch am 10. September hervor, ebenso aber auch ungenügender Verbindungsdienst zwischen dem IX. und XI. Korps, die ja gemeinsam gegen Front und rechten Flügel des X. Korps vorgehen sollten; mangelhafte Aufklärung verschuldet weiter für die 40. Division der A-Armee die Möglichkeit, in der Nacht vom 9. September zum 10. September zwischen 1 und 2 Uhr zwei Übergänge über die Voire in Besitz zu nehmen. Die beiden Armeeabteilungen standen einander in dieser

Nacht mit Gefechtsvorposten gegenüber, zwischen ihnen lag der Voireabschnitt. Gegen die Front aufzuklären war also sehr schwierig, wenn nicht unmöglich. Von seiten der starken, vorhandenen Kavallerie ist es aber versäumt worden, weiter auszuholen und in die Flügel des Gegners hineinzusehen, eventuell unter Einsatz von ganzen Eskadrons die erforderliche Einsicht sich zu verschaffen. Über das deutlich hervorgetretene Streben der Kavallerie, in den Kampf der verbundenen Waffen im Sinne des Gefechtszwecks einzugreifen, wurde schon oben an einigen Beispielen berichtet. Gröſsere Reiterkörper haben es auch verstanden, unterstützt von 1 bis 2 Bataillonen und ihrer Artillerie, starke feindliche Kräfte zu täuschen und deren Vorbewegung aufzuhalten, und sie in das wirksame Feuer der eigenen Hauptstellung unentwickelt hineinzulocken. Auch bei der Kavallerie daher Fortschritt, wenn auch noch nicht gleichmäſsig auf allen Gebieten ihrer Tätigkeit, nicht an letzter Stelle Fortschritt darin, daſs sie den bisherigen Waffenpartikularismus aufgegeben zu haben scheint, der sich als ziemlich hartnäckig erwiesen hatte.

Bezüglich der Artillerie hält sich General Duchesne in seinen Manöverbemerkungen kurz. Er sagt, sie habe sich als manövrierfähig erwiesen, müsse aber bei Einnahme einer feindlichen Stellung noch rascher, eventuell durch Kavallerie geschützt, vorwärts kommen, um diese Stellung behaupten zu helfen und mit Feuer zu verfolgen. Darauf hinweisend, daſs eine gewisse Langsamkeit im Vorwärtskommen im Gewicht des französischen 7,5 cm Geschützes einerseits, in den kurzen Gangarten, andererseits ihren Grund haben kann, meinen wir, daſs die kritischen Bemerkungen über die Artillerie sowohl im Westen, als in der Gesamtheit im Westen und Osten, bei den Armeemanövern etwas ausgiebiger hätten lauten können. Nach den Berichten über die einzelnen Manövertage kann man im groſsen und ganzen feststellen, daſs die taktische Verwendung der Artillerie nicht immer nach einheitlichen Grundsätzen erfolgt ist. Stellenweise tritt uns eine arge Zersplitterung der Batterien entgegen, andererseits treffen wir auch Massenverwendung der Batterien in Gruppen von 6, 9, sogar 12 Batterien. Massenverwendung finden wir namentlich auch im Osten, wo auch der Einsatz der gesamten vorhandenen Artillerie fast immer von vornherein erfolgt und wir während des Gefechts keine in der „position d'attente“ oder „position de surveillance“ zurückgehaltene Batterie wahrnehmen, während solche im Westen, wenn auch sehr viel seltener als z. B. im vorigen Jahre, zu bemerken waren. Im Osten hat wohl Brugères Wort „Il n'y a pas du position d'attente“ den vollen Einsatz von vornherein herbeigeführt. Es will uns dünken, als ob man bei den diesjährigen französischen Armee-

manövern versucht habe, die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges schon nutzbar zu machen. Wie die russischen und japanischen Batterien von der 2. Hälfte des Krieges ab, so kultivierten auch die französischen bei den Manövern in weitgehendsten Mafse die verdeckten Stellungen, mehrfach sogar zu weitgehend. Das trat namentlich hervor, wenn solche verdeckt stehenden Batterien zum Beschiefsen vorgehender Infanterie ihre Geschütze auf die Höhen bringen mufsten, was manchmal recht lange Zeit dauerte und den günstigen Augenblick verpassen liefs. Damit soll aber nicht gesagt sein, dafs die französische Kanoniere etwa nicht verstanden hätten, die abgeprotzten Geschütze zu bewegen, sie bewiesen darin vielmehr grofse Geschicklichkeit und vielen Eifer und fafsten kräftig zu, auch wenn sie schon tüchtige Anstrengungen hinter sich hatten. Die Vorliebe für verdeckte Stellungen einerseits, die geringe Zahl von Schüssen, die abgegeben wurden, andererseits liefsen die nur an den Mündungsfeuern erkennbaren Stellungen der beiderseitigen Artillerie manchmal kaum auffinden. An der Orientierung der höheren Artillerieführer über die Gefechtslage scheint es manchmal gefehlt zu haben. Die Feuerleitung der verdeckt stehenden Batterien erfolgte, wie im russisch-japanischen Kriege vielfach von Beobachtungspunkten, die von den Batterien recht weit entfernt waren. Im allgemeinen hat sich, wohl auch auf Grund der im russisch-japanischen Kriege gesammelten Erfahrungen, die Überzeugung Bahn gebrochen, dafs man die Sprenggranaten mit Zeitzündern versehen und baldigst eine leichte Feldhaubitze besitzen müsse. Über die Tätigkeit der Sapeure bezw. Pontoniere erfahren wir aus den Manöverberichten verhältnismäfsig wenig, bemerkenswert war die rasche Herstellung einer Anzahl von Laufbrücken über die Voise am Abend des 9. September, bezw. in der Nacht vom 9. zum 10. September bei der B-Armee im Osten, um der über den Flufs vorgeschobenen Division des V. (9.) und XX. (39.) Korps das Zurückgehen in breiter Front, das von vornherein geplant war, zu erleichtern.

Der Abtransport der Fufstruppen erfolgte im Osten und Westen am 12. September und zwar im Osten in 51 Sonderzügen von 9 Stationen aus, im Westen in 41 Sonderzügen von 9 Stationen aus und verlief glatt und ohne Störung des sonstigen Fahrplans, was den beteiligten Bahngesellschaften zur Ehre gereicht.

Das Gesamturteil über die diesjährigen französischen Armeemanöver kann dahin lauten, dafs sie im grofsen und ganzen einen Erfolg nach manchen Richtungen bedeuten, einen Erfolg gröfser als die früheren und beachtenswert auch für die Nachbarn

Frankreichs, besonders auch darum, weil es Fortschritte in der Führung erkennen läfst. die früher am Gängelbande geführt zu werden gewohnt war. Ausstellungen wird der kritische Beurteiler naturgemäfs finden können und sind ja auch von uns gemacht worden, ein Fortschritt ist es aber, wenn sich ihre Zahl vermindert hat.

18

XXXIV.

Das Unterordnungsverhältnis zwischen Offizieren in Zivil und Mannschaften des Dienststandes, sowie zwischen solchen des Beurlaubtenstandes und Vorgesetzten in Uniform.

Von

von Reden, Oberstleutnant z. D. und Bezirkskommandeur.

Im Märzhefte 1904 der in München erscheinenden Halbmonatschrift „Das Recht" äufsert sich auf Ersuchen der Schriftleitung der Präsident v. Koppmann in Berlin über eine militär-juristische Frage, die nicht nur den Juristen, sondern jeden Offizier interessieren mufs.

„Sind Personen des Soldatenstandes den Vorschriften des Militärstrafgesetzbuches über strafbare Handlungen gegen die Pflichten der militärischen Unterordnung auch Vorgesetzten gegenüber unterworfen, welche sich in Zivilkleidung befinden?"

Das ist die Frage, die der gewiegte Jurist an der Hand der Bestimmungen zu lösen versucht. Er beantwortet diese, was gleich vorweg bemerkt werden möge, mit einem unbedingten „Ja".

Ausgehend von der Tatsache, dafs die vielfachen Sportsbestrebungen, die in den Offizierkreisen eifrige Pflege finden, Angehörige dieser Kreise häufig veranlassen, Zivilkleidung (Sportanzüge) zu tragen, weist Präsident v. Koppmann darauf hin, dafs hierdurch gegen früher eine ungleich vermehrte Möglichkeit des Zusammentreffens von Offizieren in Zivil mit Untergebenen an öffentlichen Orten gegeben ist. Es muls deshalb geprüft werden, ob hier-

durch nicht eine Verschiebung in bezug auf die militärische Unterordnung zwischen solchen Vorgesetzten und Untergebenen zu Ungunsten der Disziplin herbeigeführt wird. „An sich ist eine solche Verschiebung zu verneinen und damit an der Strafbarkeit der Untergebenen auch in den hier unterstellten Fällen im Prinzip festzuhalten.“ Das Mil.-St.-G.-B. verlangt in seinem 6. Abschnitt des II. Teils, der in den §§ 89—113 von den „strafbaren Handlungen gegen die Pflichten der militärischen Unterordnung“ handelt, nirgend, dafs der Vorgesetze Uniform tragen oder durch Dienstabzeichen kenntlich sein mufs. „Mag sich der Vorgesetzte für seine Person zu Recht oder Unrecht nicht in Militäruniform befinden, es ist dieses für die Strafbarkeit der gegen ihn oder seinen Befehl verübten Insubordinationsakte an und für sich nicht, sondern allenfalls unter Umständen nur insofern von Bedeutung, als sich der Untergebene möglicherweise infolgedessen in einem Irrtum über dessen Person befunden hat, welcher Irrtum über Tatumstände nach § 59 Abs. 1 des Str.-G.-B. und § 2 des Mil.-Str.-G.-B. seine Strafbarkeit ausschliefsen oder mildern würde.“ Dieser Grundgedanke findet lediglich durch Nr. 65 der preufsischen Garnisondienstvorschrift vom 15. März 1902 und Nr. 66 der bayerischen Garnisondienstvorschrift vom 25. Juli 1902 in der Beziehung eine Einschränkung, als dort ausdrücklich bestimmt ist, dafs Offiziere nur dann Anspruch auf Ehrenbezeugungen seitens der militärischen Wachen und Posten haben, wenn sie in Uniform sind.

Den eigentlichen Vorgesetzten gleich stellt der § 111 des Mil.-Str.-G.-B. die militärischen Wachen und Posten und die zum militärischen Sicherheitsdienste befehligten Personen des Soldatenstandes. Da das Gesetz für diese Personen nicht nur ausdrücklich verlangt, dafs sie zum Wacht- und militärischen Sicherheitsdienst befehligt und in Ausübung dieses Dienstes begriffen sein müssen, sondern auch bestimmt, dafs sie **als solche**, d. h. als Mannschaften des Wacht- und Sicherheitsdienstes, äufserlich erkennbar sein müssen, um als Vorgesetzte auftreten zu können, so folgert Präsident v. Koppmann, dafs es für alle übrigen Vorgesetzten dieser äufserlichen Erkennbarkeit nicht bedürfe. Diesen sei das Vorgesetztenverhältnis durch die Heeresverfassung und die Dienstordnung allgemein und ohne Einschränkung übertragen.

„Gehört hiernach zum objektiven Tatbestande einer an einem eigentlichen Vorgetzten begangenen strafbaren Handlung gegen die Pflichten der militärischen Unterordnung — den oben berührten Fall der Ehrenbezeugung gegen nicht in Uniform befindliche Offi-

ziere usw. seitens einer Wache usw. ausgenommen — auch keineswegs, dafs der betreffende Vorgesetzte sich in Militäruniform befunden haben müsse, so versteht es sich, was den subjektiven Tatbestand anlangt, von selbst, dafs der Untergebene Kenntnis von der Tatsache gehabt habe, dafs es die Person eines Vorgesetzten sei, gegen welche sich seine subordinationswidrige Handlung richtet. Das Bewufstsein dessen gehört notwendig zum Tatbestande der Schuld gegen die Pflichten der militärischen Unterordnung." Präsident v. Koppmann glaubt, dafs in kleinen, ja selbst noch in mittelgrofsen Garnisonen ein solches Erkennen des Vorgesetzten, auch wenn er sich in Zivilkleidern befindet, in der Regel nicht schwierig sein werde. Wie aber, fragt er weiter, wenn der Untergebene den in Zivil befindlichen Vorgesetzten nicht als solchen erkennt? Genügt es in einem solchen Falle, wenn sich der Vorgesetzte als solcher zu erkennen gibt? „Mufs sich von diesem Zeitpunkte an der Untergebene mit dieser Erklärung zufrieden geben und den ihm Gegenüberstehenden als Offizier oder als Vorgesetzten anerkennen?"

Diese Frage, meint v. Koppmann, könne nur nach Lage des einzelnen Falles beantwortet werden. Im allgemeinen werde aber von dem betreffenden Vorgesetzten nicht nur eine Erklärung, sondern auch ein Ausweis über sein Vorgesetzenverhältnis verlangt werden müssen. Er stützt seine Ansicht auf die Entstehungsgeschichte des gegenwärtig allerdings nicht mehr in Kraft stehenden bayerischen Mil.-Str.-G.-B., dessen Regierungsentwurf in Art. 43 folgende Bestimmung enthielt: „Bei Verschuldungen gegen die Subordination ist der Umstand, dafs der Täter den Vorgesetzten als solchen nicht erkennen konnte, dann wirkungslos, wenn dieser sich demselben als Vorgesetzter ausdrücklich erklärt hat." Diese Bestimmungen wurden im Ausschufs und in der Kammer der Abgeordneten abgelehnt, wobei ausdrücklich darauf hingewiesen wurde, dafs es in der Regel dem Vorgesezten leicht werden würde, sich als solcher auszuweisen. Der Versuch, den fraglichen Artikel 43 in der Reichsratskammer wieder in das Gesetz zu bringen, mifslang; das bayerische Mil.-Str.-G.-B. ist ohne die besagte Entwurfsbestimmung zustande gekommen. Das alte preufsische Mil.-Str.-G.-B. und das gegenwärtige Mil.-Str.-G.-B. stehen nach v. Koppmann auf demselben Standpunkte. „Es mufs hiernach, wie schon oben berührt, der Würdigung des erkennenden Gerichtes und dessen tatsächlicher Feststellung im einzelnen anheimgegeben bleiben, ob der Untergebene von der Richtigkeit der Erklärung des Vorgesetzten überzeugt war." „In der Mehrzahl der Fälle wird übrigens der Vorgesetzte seine Angaben

dem Täter wohl glaubhaft machen können z. B. durch Vorzeigen seiner Karte oder sonst eines Ausweispapieres."

An diese Untersuchungen über das Verhältnis der aktiven Soldaten gegenüber einem in Zivil befindlichen Vorgesetzten knüpft der Präsident v. Koppmann dann noch Erörterungen über das Verhältnis der in Zivil befindlichen Personen des Beurlaubtenstandes gegenüber den in Uniform oder Zivil befindlichen Vorgesetzten. Vor allem untersucht er hierbei das Unterordnungsverhältnis der zur Kontrollversammlung einberufenen in Zivil befindlichen Unteroffiziere des Beurlaubtenstandes gegenüber den ebenfalls in Zivil befindlichen Mannschaften des Beurlaubtenstandes. Er weist darauf hin, dafs, trotzdem die betreffenden Bestimmungen im Militärpafs abgedruckt sind und obgleich die Mannschaften bei den Kontrollversammlungen darüber Belehrung erhalten, diese noch immer nicht, zum Schaden der Betreffenden, genugsam beachtet werden.

Die Einberufung zur Kontrollversammlung erfolgt bestimmungsgemäfs für einen Tag. Während dieses ganzen Tages und nicht nur für die Dauer der Kontrollversammlung sind die einberufenen Personen des Beurlaubtenstandes als zum aktiven Dienst anzusehen und unterstehen den Militärgesetzen. „Daraus folgt, dafs auch noch nach dem Kontrollversammlungsakte für den ganzen Tag auch aufserhalb des Kontrollversammlungelokals, auf der Strafse, in den Gasthäusern, auf den Bahnhöfen u. dgl. das Subordinationsverhältnis der einberufenen Mannschaften des Beurlaubtenstandes nicht blos zu dem Bezirkskommandeur, dem Kontrolloffizier und deren Unterpersonal, welche sich alle in Uniform befinden, sondern auch unter sich, d. h. unter den in bürgerlicher Kleidung erscheinenden Mannschaften, Unteroffizieren und Gemeinen des Beurlaubtenstandes in vollem Umfange, wie im aktivem Dienste besteht. Es stellt sich mithin beispielsweise eine am Kontrollversammlungstage von einem einberufenen und erschienenen Gemeinen der Reserve an einem ebenfalls zur Kontrollversammlung einberufenen und erschienenen Unteroffizier der Reserve oder der Landwehr in einem Gasthause anläfslich von Privatstreitigkeiten begangene Beleidigung oder Tätlichkeit (obwohl, wie bemerkt, beide Teile in bürgerlicher Kleidung sich befinden), nach § 91 bezw. § 97 des Mil.-Str.-G.-B. als militärisches Vergehen bezw. Verbrechen dar. (Entsch. d. R.-G. Band 12 S. 319; Entsch. d. R.-M.-G. Band 2 S. 70, Band 3 S. 27)". Natürlich mufs auch hier wieder festgestellt sein, dafs der Täter von der Vorgesetzteneigenschaft des Anderen Kenntnis gehabt hat. „Allein bei dem nicht allzuweiten örtlichen Rahmen", meint Präsident v. Koppmann, „innerhalb dessen

sich eine Kontrollversammlung abspielt, ist in der Regel nachweisbar, dafs der Täter die Vorgesetzteneigenschaften seines Gegenübers gekannt hat und ein Irrtum darüber, dafs ein durch den Dienstgrad begründetes Vorgesetztenverhältnis auch nach der Kontrollversammlung noch für den ganzen Tag nachwirke, ist nach der Rechtsprechung des Reichsmilitärgerichts an der Hand des § 6 des Mil.-Str.-G.-B. und des untrennbar damit zusammenhängenden § 38 Band 1 des R.-M.-G. als Rechtsirrtum unentschuldbar.“ Dieser Nachweis, dafs der Täter Kenntnis von der Vorgesetzteneigenschaft seines Gegenübers gehabt habe, mag in ganz kleinen Verhältnissen, bei denen nur die Mannschaften weniger Dörfer zur Kontrollversammlung vereinigt sind, leicht zu führen sein. Auf gröfseren Kontrollplätzen aber und in Städten dürfte dies nur in den seltensten Fällen möglich sein, denn es ist eine ganz bekannte Tatsache, dafs selbst Leute, die sich ganz gut unter einander kennen, nicht über das gegenseitige Militärverhältnis unterrichtet sind, wenn sie nicht zufällig bei demselben Truppenteil gedient haben.

Diesen klaren gesetzlichen Bestimmungen gegenüber ist eigentlich jeder Zweifel ausgeschlossen. Doch aber fragt sich jeder in der Praxis stehende Soldat, sind diese Bestimmungen, so weit sie sich auf die zu Kontrollversammlungen vereinigten Mannschaften des Beurlaubtenstandes beziehen, ihrem Wortlaut entsprechend durchführbar und sollte es nicht besser sein, wenn ihre Durchführung nicht möglich, andere Bestimmungen an ihren Platz zu stellen?

„Der Gemeine mufs jedem Offizier und Unteroffizier, und der Unteroffizier jedem Offiziere des Heeres, der Marine oder Schutztruppe Achtung und Gehorsam beweisen und hat ihre Befehle pünktlich zu befolgen.“ „Achtungswidriges Benehmen gegen einen Vorgesetzten . . . wird nachdrücklich geahndet.“ So lauten die Kriegsartikel, welche den versammelten Mannschaften bei der Kontrollversammlung vorgelesen werden. Jeder Soldat weifs, dafs er seinem Vorgesetzten durch die vorgeschriebene Ehrenbezeugung Achtung und Gehorsam zu beweisen hat. Eben noch sind die versammelten Mannschaften des Beurlaubtenstandes daran erinnert, dafs sie sich während des ganzen Tages der Kontrollversammlung als aktive Soldaten zu betrachten haben und kaum sind sie einige Schritte vom Kontrollokal entfernt, da begegnet ihnen ein Offizier oder Unteroffizier in Uniform. Kaum einer von Hunderten wird den Hut ziehen, dem Vorgesetzten aus dem Wege weichen. Selbst die Offiziere und Unteroffiziere, die bei der Kontrollversammlung in Uniform zugegen waren, werden nur die wenigsten grüfsen. Die Unteroffiziere der Reserve und Landwehr, welche der Kontrollversamm-

lung in Zivil beigewohnt haben und die bestimmungsgemäfs den ganzen Tag die Vorgesetzten der Mannschaften des Beurlaubtenstandes sind, haben erst recht auf keinen Grufs zu rechnen. Ihnen gegenüber gefallen sich viele Leute in dem Gefühl einer gewissen Opposition. Sie sagen sich, ich weifs recht gut, dafs du vorhin als Unteroffizier vor der Front gestanden hast, du kennst mich aber nicht, weifst auch nicht, dafs ich der Kontrollversammlung beigewohnt habe, deshalb grüfse ich dich auch nicht, wenn ich auch ganz gut weifs, dafs ich es eigentlich tun müfste. Dieser Geist der Opposition, dies Gefühl, du wirst ja nicht erkannt, ist auch, verbunden noch oft mit einer gewissen Ungewandtheit, in den meisten Fällen der Grund, auch die in Uniform befindlichen Vorgesetzten nicht zu grüfsen. Gewifs könnten diese durch Strafen den Grufs und damit die Befolgung der Vorschriften erzwingen. Es fragt sich nur, sind solche Strafen zweckdienlich und steht die durch sie naturgemäfs hervorgerufene Unzufriedenheit mit dem erreichten Vorteil in Übereinstimmung? Diese Frage dürfte ganz zweifellos mit „nein" zu beantworten sein, denn durch die Strafen würde ganz entschieden die Opposition gestärkt und mancher Mann, der jetzt den ihm begegnenden Offizier oder Unteroffizier nur aus Gleichgültigkeit nicht grüfst, würde in Zukunft prahlend erzählen, er sei mit Absicht ohne Grufs vorbeigegangen. Es tritt noch hinzu, dafs von den zahlreichen Ersatzreservisten, die den Frühjahrskontrollversammlungen beiwohnen, die aber bekanntlich nicht gedient haben, nicht verlangt werden kann, sie müfsten die zu grüfsenden Vorgesetzten erkennen. Soll aber zwischen ihnen und den Mannschaften, die gedient haben, noch ein Unterschied gemacht werden, so ist es ganz unmöglich, die Ausführung des Befehls zu kontrollieren. Es ist aber ein alter Grundsatz in der Armee, dafs der Vorgesetzte nur solche Befehle geben soll, deren Ausführung er oder seine Untergebenen nachprüfen können.

Wie es dem Militärradfahrer gestattet ist, in belebten Strafsen ohne Grufs an dem Vorgesetzten vorüberzufahren, wie der Posten der Feldwache keine Notiz von dem Vorgesetzten nimmt, wie die Schleichpatrouille ohne Grufs an dem Vorgesetzten vorübergeht, ohne befürchten zu müssen, dafs hierdurch die Disziplin in irgend einer Weise gelockert wird, so dürfte es auch ohne Einflufs auf dieselbe sein, im Gegenteil der Opposition die Spitze abbrechen, wenn den zur Kontrollversammlung erschienenen Mannschaften gesagt würde, Ihr seid heute den ganzen Tag Soldaten und als solche habt ihr jeden Befehl Eurer Vorgesetzten, zu denen auch die Unteroffiziere in Zivil gehören, zu befolgen. Auch werden alle Vergehen und Verbrechen,

die Ihr heute begeht, besonders jedes Vergehen gegen die militärische Unterordnung nach dem Mil.-Str.-G.-B. bestraft. Ihr seid aber, obgleich Ihr, wie schon gesagt, heute Soldaten seid, nicht verpflichtet, Eure militärischen Vorgesetzten zu grüfsen. Es wird aber von Eurem militärischen Anstandsgefühle erwartet, dafs Ihr den Vorgesetzten, die Ihr an der Uniform als solche erkennt, Achtung und Ehrerbietung erweist. Durch eine solche Bestimmung wird jeder Opposition die Spitze abgebrochen, unangenehmen Zwischenfällen aber, die vielleicht daraus entstehen können, dafs z. B. ein Vorgesetzter den Grufs von einem Manne verlangt, welcher der Kontrollversammlung gar nicht beigewohnt hat, vorgebeugt. Da, Gott sei Dank, die guten Elemente in unserem Volke noch die Oberhand haben, ist mit ziemlicher Sicherheit anzunehmen, dafs die freiwillige Ehrenbezeugung gern und allgemein erwiesen wird und die oppositionellen Elemente sogar durch die besseren mit hierzu veranlafst werden. Es dürfte dies als ein Erfolg zu betrachten sein, der durch Strafen wegen unterlassener Ehrenbezeugungen nie zu erzielen ist. Wie eine strenge Marschordnung nicht dadurch leidet, dafs zum Trinken während des Marsches die Unordnung und das unerlaubte Austreten organisiert wird, so dürfte auch die Disziplin unter den Mannschaften des Beurlaubtenstandes nicht leiden, wenn ein Befehl, dessen Durchführung nicht nachzuprüfen ist, aufgehoben und an seine Stelle eine freiwillige Leistung gesetzt wird.

Umschau.

Deutschland.

Technisches aus dem Kaiser-manöver 1905 (Forts. v. Umschau Oktober).

Die gröfste Errungenschaft auf diesem Gebiet war die Ausnutzung des Feldtelephons als Verständigungsmittel zwischen den Oberkommandierenden und den Unterführern, wie sie beim XVIII. Armeekorps stattgefunden hat. General v. Eichhorn hat alle Gefechte von weit rückwärts her geleitet, wie Oyama die japanischen Armeen in der zehntägigen Schlacht von Mukden. Sein Hauptquartier lag beträchtlich hinter der Front. Jede Division hatte vier Telephoneinrichtungen, deren Gerät gefahren wurde. Verbindung wurde

hergestellt zwischen Korps, den beiden Infanteriebrigaden und der Artillerie jeder Division. Das VIII. Armeekorps hatte nur den Feldtelegraphen.

Die älteren Verständigungsmittel waren gleichfalls wieder in Tätigkeit, von der Funkentelegraphie bis zu den Winkerflaggen und der Brieftaube.

Am 1. März d. J. ist die Aufstellung und Neuformierung einer Funkentelegraphenabteilung in Stärke von 8 Offizieren, 15 Unteroffizieren, 85 Mann und 40 Pferden erfolgt, die dem 1. Telegraphenbataillon zugeteilt worden ist. Die Versuche, die bisher beim Luftschifferbataillon stattgefunden haben, sind damit abgeschlossen gewesen. Bereits im Oktober 1897 war es gelungen, mit Hilfe von Luftdrähten, die durch Fesselballons hochgeführt wurden, mit der von Marconi verwendeten Geber- und Empfängereinrichtung auf eine Entfernung von 21 km funkentelegraphische Zeichen zu senden. Bereits im Frühjahr 1898 war man zu 500 m hohen Luftdrähten gelangt, wodurch die erreichbare Entfernung wesentlich gesteigert wurde. Ein weiterer Fortschritt war dann die Verwendung kleiner Drachenballons. Beim Kaisermanöver 1900 gelangten bereits 2 feste und 2 fahrbare Stationen zur Verwendung, noch eine fahrbare mehr 1901, wo auch mit der Marine funkentelegraphische Verbindung aufgenommen wurde. Beim Kaisermanöver 1902 wurden die Stationen (in gleicher Zahl) zuerst den Generalkommandos unterstellt, auch die Kavalleriedivision erhielt eine Station zugewiesen. 1903 fand ein leichterer Typ in Gestalt einer Karrenstation Anwendung, 3 zweirädige, einspännige Fahrzeuge, jedes nicht über 600 kg schwer, das eine die Elektrizitätsquelle, das zweite die Apparate zum Geben und Empfangen, das dritte die Ballons, Drachen, Gasbehälter etc. enthaltend. Die erfolgte Vereinigung der einander bisher bekämpfenden deutschen Systeme zu der Deutschen Gesellschaft für drahtlose Telegraphie, System Telefunken, erleichterte die weitere Arbeit sehr. Beim Kaisermanöver 1904 in Mecklenburg wurden die gemeinsamen Aktionen von Landheer und Flotte wesentlich dadurch unterstützt, dafs beide Teile dauernd durch Funkentelegraphie mit einander und mit der Leitung auf Entfernungen bis 100 km in Verbindung standen.

Nach Südwestafrika wurde im April 1904 ein Funkentelegraphendetachement von 4 Offizieren, 4 Unteroffizieren und 27 Mann mit 3 fahrbaren Stationen entsandt. Es hat sich für die Funkentelegraphie hier ein Gebiet eröffnet, auf dem sie noch eine gröfsere Rolle zu spielen berufen ist, als auf europäischen Kriegsschauplätzen. Seit 1905 gebraucht man nur noch Karrenstationen, die Reichweite mit Schreiber ist 200 km, mit Hörer 300 km.

Neu ist die Verwendung der Lichtsignalapparate (Heliographen mit Kalklicht nach dem Morsesystem) als Verständigungsmittel für die Schiedsrichter. Statt dafs wie früherhin zahlreiche Ordonnanzoffiziere unausgesetzt in Bewegung sein mufsten, um in zweifelhaften Fällen die Meinungen der Schiedsrichter einzuholen, was oft die Bewegungen aufhielt, blitzen sich die Herren jetzt ganz einfach auf kilometerweite Entfernungen an. Durch die schnelle Verständigung der Schiedsrichter gewinnt die Kriegsmäfsigkeit der Übungen naturgemäfs.

Hinsichtlich der Bildung von Verpflegungskolonnen und der Verpflegung selber ist nichts Neues zu berichten.

Hinsichtlich des freiwilligen Automobilkorps ist in voriger Umschau berichtet worden. Nach der „Münchener Allg. Z." haben im ganzen 36 Herren teilgenommen. Die Durchschnittsgeschwindigkeit sollte auf 35 km die Stunde beschränkt bleiben.

Wir müssen uns hier auf das beschränken, was wir aus den zahlreichen Berichten der Zeitungen herausgelesen haben. Dem Kaisermanöver selber beizuwohnen, wie wir es fast ein Jahrzehnt geübt, waren wir durch äufsere Umstände verhindert. Taktisches vom Kaisermanöver 1905.

Um mit der Kavallerie zu beginnen, so hat diesmal, ebenso wie im vergangenen Jahre, eine grofse Gefechtsaktion mit selbständigen Kavalleriedivisionen oder Kavalleriekorps, wie sie von 1897 bis 1903 fast alljährlich in grofsen Kavallerieattacken zum Ausdruck gelangt war, nicht stattgefunden. Auch eine mehrtägige Aufklärungstätigkeit der Kavallerie im grofsen, wie sie 1900 in der Mark so belehrend vorgeführt wurde, hat sich diesmal nicht wiederholt. Dagegen wird einstimmig die grofse Virtuosität unserer Kavallerie überhaupt im Erkundungs- und Meldedienst gerühmt.

Was die Feldartillerie betrifft, so wird von einem unbedingt sachkundigen Berichterstatter einer grofsen Zeitung hervorgehoben, dafs sie sich durchaus ihrer Aufgabe gewachsen gezeigt hat; betont wird hierbei noch, dafs „sie es versteht, in grofsen Massen aufzutreten, deren Feuer nach einheitlichen Gesichtspunkten mit überwältigender Wirkung geleitet wird". Ein besseres Lob kann man der Waffe nicht aussprechen. Die Artillerie hat es ferner verstanden, das Gelände gehörig auszunutzen und sich im Gelände durch aufgeführte Deckungen gegen feindliche Feuerwirkung zu sichern. Bei einer sehr peinlichen Situation, wo beim Fallen des Nebels plötzlich Infanterie dicht an einer Artilleriestellung auftauchte, hat die Artillerie die volle Geistesgegenwart gewahrt.

Die Infanterie hat es in ausgezeichneter Weise verstanden, bei guter Wirkung sich Deckung im Gelände zu verschaffen, was

sogar in stockwerkförmig über einander liegenden Schützengräben gegipfelt hat. Das Auftreten im Gefecht bewegte sich innerhalb der Grenzen des Reglements und wollen die meisten Berichterstatter von einer Japanesentaktik nichts gesehen haben. Eine hervorragende Marschfähigkeit wird unserer Infanterie auch diesmal wieder zuerkannt, an einzelnen Gefechtstagen sollen Märsche bis zu 50 km vorgekommen sein.

Über die Anlage des Manövers und seine Leitung ein Urteil zu fällen, liegt nicht im Rahmen unserer Aufgabe. Was unsers Amts nicht ist, da läfst man, besonders bei Manöverangelegenheiten, am besten seinen Vorwitz.

Fufs-artillerie.

Durch Allerhöchste Verfügung vom 15. Juni d. J. war die bisher „nur für den Dienstgebrauch" bestimmte Vorschrift über die Verwendung der schweren Artillerie des Feldheeres aus der Klasse derjenigen Vorschriften gestrichen worden, welche der Öffentlichkeit vorenthalten waren. Der Entschlufs, diese Vorschrift der allseitigen Kenntnisnahme zu öffnen, darf sicherlich aufs freudigste begrüfst werden. Ganz undurchdringlich war der Schleier bisher keineswegs, denn die Felddienstordnung mit ihren Nachträgen enthält doch einzelne Andeutungen aus jener Vorschrift. Im übrigen besteht für die Allgemeinheit der Schleier nach wie vor, denn die Vorschrift, wie sie bisher war, ist dem Buchhandel noch nicht zugänglich gemacht worden. Es hat sich inzwischen in einem militärischen Organ ein Kenner der Vorschrift der dankenswerten Aufgabe unterzogen, dieselbe, namentlich im Interesse der Offiziere des Beurlaubtenstandes, in einer Arbeit: „Die neuesten Gefechtsgrundsätze der schweren Artillerie des Feldheeres" auszugsweise der Allgemeinheit zugänglich zu machen. (Berliner „Milit. Zeitung", No. 39, 40 unter Chiffre J.)

Man kann ja über die Art und Weise, eine Geheimhaltung aufzuheben, seine eigenen Gedanken haben, wir wollen aber doch nicht unterlassen, aus dieser Bearbeitung der Gefechtsvorschrift einige Andeutungen zu machen, denn nach dem umfassenden Gebrauch, der im ostasiatischen Kriege und zwar im Felde von der schweren Artillerie gemacht worden ist, mufs jedermann bei uns gespannt darauf sein, wie wir sie denn in künftigen Kriegen zu verwenden vorhaben.

Als eigentliche Bestimmung der schweren Artillerie wird die Mitwirkung beim Angriff auf stark befestigte Stellungen bezeichnet. Dies ist nicht neu, ebensowenig, dafs die Bedienungsmannschaften Gewehre führen, und dafs auf eine Batterie schwerer Feldhaubitzen etwa 150 Gewehre kommen. Ebenso bekannt ist die

Eingliederung der schweren Artillerie in die Marschordnung der Feldtruppen, nach der Felddienstordnung und ihren Deckblättern, wie die Entsendung der Beobachtungswagen in die Avantgarde und von Erkundungsoffizieren unter Umständen in den Bereich der vorgeschobenen Kavallerie.

Wichtig ist, wenn auch nicht neu, dafs auf guten Aufmarschstrafsen Trabbewegungen der schweren Haubitzbatterien auf kurze Strecken möglich sind. Zum Transport der Mannschaften müssen dann die Munitionswagen dienen, da für die Bedienung eines Geschützes ohne Bettung 7 Kanoniere, dazu 3 in Reserve, also im ganzen 10 gehören. Auf dem Protzkasten werden die Rohrmatten transportiert und sitzen keine Leute auf.

Von besonderem Interesse ist eine Andeutung über die neueste Art der schweren Feldhaubitze, die mit aufgesessener Bedienungsmannschaft unter halbwegs günstigen Bedingungen sogar Überraschendes hierin leisten kann, worunter jedenfalls die sonst geheim gehaltene schwere Feldhaubitze mit Rohrrücklauf gemeint ist. Charakteristisch sind die Worte: „Wenn die Ausführung im Kriege dem, was im Frieden geübt und gezeigt wird, nur halbwegs entspricht, haben wir allen Grund, zufrieden zu sein."

Das „Handbuch der Waffenlehre" von Berlin macht über eine ähnliche Konstruktion Fried. Krupp folgende Angaben.

	Ältere Feldhaubitze	Konstruktion Krupp
Rücklaufhemmung	Seilbremse, auf Bettung Glycerinbremse u. Hemmkeile	Rohrrücklauf
Rohrlänge in Seelenweiten .	11	12
Gewicht in kg: Rohr	1075	950
Gewicht in kg: Lafette	1114	1150
Gewicht in kg: feuerndes Geschütz .	2189	2100
Gewicht in kg: Geschützfahrzeug . .	2589	3040 (ohne Munition 2600)
Anzahl Schüsse in Protze .	—	10
Gewicht der Granate kg . .	40	41
Gewicht der gröfst. Ladung kg	0,85	0,95
Gröfste Mündungsgeschwindigkeit . . . . m	276	300
Geschofsarbeit an Mündung mt	155,4	188
Gröfste Schufsweite m . .	6000	6870

Was über Erkundung und Anmarsch gesagt ist, bedarf keiner besonderen Wiedergabe. Wichtig ist aber die Bestimmung, dafs, wenn ein ungesehener Anmarsch in keiner Weise möglich ist, meist nichts übrig bleibt, als die Deckung der Nacht abzuwarten, jedenfalls eine Lehre des Krieges in Ostasien. Wichtig ist ferner, aber für uns zu weitgehend, die Verteilung der Rollen zwischen Feld- und schwerer Artillerie, sowohl im Artilleriekampf, als bei der späteren Vorbereitung des Sturmes, was Sache des Truppenführers ist.

Gewarnt wird, und das ist **ganz neu und wichtig**, vor dem gewohnheitsmäfsigen Einsetzen der schweren Feldhaubitz-Batterien gegen die verdeckt aufgestellten Steilfeuerbatterien des Gegners, wenn deren Lage nicht bekannt ist, denn das Aufschlaggeschofs, worüber die schwere Haubitze nunmehr allein verfügt, eignet sich nicht zum Streuen, es käme einer Munitionsvergeudung gleich. Das Bestreuen soll man der Feldkanone und der leichten Feldhaubitze mit Schrapnell überlassen und dafür mittlerweile die sichtbare feindliche Feldartillerie bekämpfen. Das Streuen war bisher in der Schiefsvorschrift bei verdeckter Aufstellung des Gegners geradezu vorgesehen. Gegen die meist schwer sichtbaren Infanterielinien ist von den schweren Haubitzbatterien nur bei vereinigtem Massenfeuer mit Sicherheit volle Wirkung zu erwarten.

Gar keine Rede ist von dem Bogenschufs gegen die eingedeckten Räume der befestigten Feldstellungen, Unterstände etc.

Die Gliederung der schweren Haubitzbatterie ist folgende.

Die Batterie zerfällt in die 1. Gefechtsbatterie, welche den Beobachtungswagen, das 1. bis 6. Geschütz, den 1. bis 6. Munitionswagen und den Vorratswagen umfafst, 2. in die Munitionsstaffel. 7.—12. Munitionswagen, Offizier- und Vorratspferde, 3. in die grofse Bagage: Schmiede-, Futter-, Pack- und Lebensmittelwagen.

Die Marschlänge der Batterie ist: 360 m für eigentliche Batterie, 80 m für grofse Bagage, 300 m für die Munitionskolonne. Jeder Munitionswagen enthält 36 Schufs, die Gefechtsbatterie verfügt also über 216 und nach Eintreffen der Staffel über 432 Schufs In der Munitionskolonne sind für jede Batterie 1224 Schufs enthalten.

Eine 21 cm Mörserbatterie zählt: 4 Geschütze, 4 Rohrwagen, 4 Lafetten, 8 Bettungswagen, 1 Beobachtungswagen, 11 Munitionswagen, 1 Vorratswagen, Schmiede-, Lebensmittel-, Pack- und Futterwagen. Die Gliederung ist folgende:

a) Die Bettungsstaffel bestehend aus dem 1. und 2. Bettungszug mit dem 1. bis 8. Bettungswagen (pro Geschütz 2).

b) Der Lafettenzug: 1. bis 4. Lafette.
c) Der Rohrwagenzug: 1. bis 4. Rohrwagen und der Vorratswagen.
d) Die Munitionsstaffel: 1. bis 4. Munitionszug, der 1. bis 3. zu 3, der 4. zu 2 Munitionswagen.
e) Die grofse Bagage: die 4 letzten Fahrzeuge.

Bei der Batterie von langen 15 cm Kanonen ist die Gliederung ähnlich wie bei der Mörserbatterie. Bei der Batterie von 10 cm Kanonen fallen die Rohrwagen aus.

Wir hatten die Arbeit soweit schon abgeschlossen, als uns von der K. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in zuvorkommendster Weise die ganz neue vierte Auflage des trefflichen Leitfadens: „Der Kanonier, Fahrer und Geschützführer der Fufsartillerie“ von Ahlers-Biermann zuging, von der wir die dritte Auflage 1904 schon früher benutzt hatten. Hier heifst es in der Einführung: „Neu aufgenommen sind die Kapitel über die Verwendung, Gliederung und einiges aus dem Exerzieren der schweren Artillerie“, da dieses Reglement aus den ‚Nur für den Dienstgebrauch‘ bestimmten Büchern ausgeschieden ist.“ Man kann nun wohl dem Erscheinen der Vorschrift im Buchhandel entgegensehen.

Maschinengewehr Maxim.

In dem Oktoberheft ist unter Literatur das Werk von Hauptmann Braun: „Das Maximmaschinengewehr und seine Verwendung“ kurz besprochen und des weiteren auf vorliegende Umschau verwiesen.

In Deutschland waren, als es sich um Einführung eines Maschinengewehrs handelte, die Konstruktionen von Maxim, Skoda und Hotchkiss versucht worden. Die beiden erstgenannten sind Rückstofslader und unterscheiden sich hauptsächlich durch die Patronenzuführung, die bei Maxim durch ein Band ohne Ende, bei Skoda mittels eines Ladetrichters bewirkt wird. Beide haben Wasserkühlung, bei Maxim durch einen Wassermantel, bei Skoda durch einen Wasserstrom. Bei Hotchkifs wird das durch eine kleine seitliche Oeffnung der Laufwand in ein parallel zum Lauf angebrachtes Gasrohr eintretende Pulvergas der Ladung als Mittel benutzt, um den Mechanismus in Gang zu bringen, weshalb man von einem Gasgewehr spricht; die Kühlung erfolgt hier ohne Wasser. In Frankreich führen es Gebirgsjäger und Kavallerie; in Schweden hat sich dieses Muster am geeignetsten für das 6,5 mm Kaliber gezeigt.

Wir haben die Maschinengewehrabteilungen an Jäger oder Infanterie angegliedert, da ein Gewehr am besten von schiefsgeübten Leuten bedient wird. Für gröfsere Bewegungen werden Gewehre,

Munition und Mannschaften gefahren. In der Schweiz hat man den Transport auf Pferden vorgezogen. Es ist dann ein Ab- und Aufpacken nötig, was der Truppe die Schwerfälligkeit der Gebirgsartillerie verleiht. Das Schiefsen von der Lafette ist bei uns Ausnahme und findet namentlich bei Teilnahme an Kavalleriegefechten statt. Die Feuerhöhe entspricht etwa der des stehenden Schützen, was bei der kurzen Dauer der Gefechtsmomente ohne Bedenken ist. In den allermeisten Fällen wird das Gewehr mit seinem Schiefsgestell von der Lafette abgehoben und auf den Boden gesetzt. Der Gewehrschlitten läfst die 3 verschiedenen Höhen des Anschlages im Liegen, Sitzen und Knien zu. Auf dem Boden wird der Schlitten geschleift, getragen oder von einem Pferd gezogen. Österreich-Ungarn versucht bei der Kavallerie das Skodagewehr mit unserer Einrichtung. Die Erfinder dieses Maschinengewehrs sind Erzherzog Salvator und Ritter v. Dormus; die Skodawerke haben das Patent angekauft.

Das Maximmaschinengewehr hat schon eine ausgedehnte kriegerische Verwendung gefunden, so in englischen Händen 1882 in Ägypten, 1893 und 94 gegen die Matabele, 1895 in Tschitral, 1898 im Sudan, insbesondere am Atbara und bei Omdurman gegen die Mahdisten, in welchen Gegenden die klare Luft die Beobachtung sehr erleichterte.

Im Burenkrieg hat von beiden Parteien eine ausgedehnte Verwendung von Maximmaschinengewehren stattgefunden, und zwar in ganz verschiedener Lafettierung. Der Gebrauch seitens der Engländer konnte nicht als ein zweckmäfsiger bezeichnet werden, da das Auftreten der englischen Maschinengewehre einzeln und ohne Leitung stattfand. Nur in Verbindung mit Kavalleriedivisionen oder als Bestandteil der berittenen Infanterie stiegen die Leistungen.

Über die erfolgreiche Verwendung bei unseren Kämpfen in Südwestafrika hat dat Militär-Wochenblatt Nr. 135—142 von 1904 eingehend berichtet.

Im russisch-japanischen Kriege 1904/5 haben Maschinengewehre auf beiden Seiten Verwendung gefunden. Schott.

Italien.

Grofse Truppenübungen.

Wenn diese Zeilen in die Hand der Leser gelangen, werden die grofsen Truppenübungen des Jahres 1905 schon ihren Abschlufs gefunden haben, wird der älteste Jahrgang, ausgenommen Kavallerie, deren Heimsendung erst am 31. Oktober beginnt, während die Leute der anderen Waffen schon vom 10. September ab entlassen werden,

schon in die Heimat zurückgekehrt sein. Eine Beleuchtung des Verlaufs der grofsen Manöver müssen wir für den nächsten Bericht aufsparen, wiederholen aber heute schon, dafs sie in bezug auf die den beiderseitigen Führern gelassene Freiheit der Entschlüsse und bezüglich des zur Darstellung kommenden Funktionierens der verschiedenen Dienstzweige (Branchen) zu den bemerkenswertesten zu rechnen sind. Die Parade der blauen Partei hat am 23. August bei Vinchiaturo, die der roten Partei am 24. August bei Neapel stattgefunden, mit dem 25. August, abends 6 Uhr, ist der Kriegszustand eingetreten. Bezüglich der Zusammensetzung der teilnehmenden Truppen können wir auf das im letzten Bericht Gesagte verweisen, das hier nur noch etwas ergänzt werden soll. An Artillerie sind jeder der Divisionen zugeteilt 5 Batterien 7,5 cm Schnellladegeschütze in 2 Abteilungen, eine Artilleriemunitionskolonne, den Korps 6 Batterien aptierter bronzener 8,7 cm Geschütze, eine Artilleriemunitionskolonne und ein Artilleriepark. Alle Batterien erscheinen zu 4 Geschützen, 2 Munitionswagen. Bei den Verfügungstruppen des Armeekorps treten bei den Korps IX und X insofern Verschiedenheiten hervor, als bei den ersteren eine Korpskavalleriebrigade zu 12 Eskadrons mit einer Radfahrerkompagnie (beide Korps haben auch ein Bersaglieriregiment zu 3 Bataillonen zur Verfügung) erscheint, beim X. Korps ein Regiment Kavallerie zur Ausstattung der Divisionen und aufserdem eine selbständige Kavalleriebrigade zu 12 Eskadrons mit einer reitenden Batterie. Die Führung der dem IX. Korps zugewiesenen Landwehrdivision und 4 Landwehr-Infanterieregimentern zu je 3 Bataillonen, ein Bersaglieribataillon, Artillerie und Genie in aktiven Formationen übernahm der Kommandeur der italienischen Kriegsakademie in Turin, Generalleutnant Zuccari, früher Militärattaché in Berlin. Zur Bildung dieser Division dienten Leute der Jahrgänge 1874 und 1875 aus einer Anzahl von Distrikten, die zum 10. August auf 25 Tage Übung zu den für den Ernstfall vorgesehenen Mobilmachungszentren einbeordert, im Gefecht und gefechtsmäfsigen Schiefsen geschult und dann in den Manöverausgangsraum bei Vinchiaturo transportiert wurden. Den Leistungen dieser Landwehrformationen bei den Manövern, die, wie wir übrigens schon jetzt sagen können, durchaus befriedigt haben, mufs grofser Wert beigelegt werden, da man in Italien mit 12 normalen Landwehrdivisionen für das Feldheer I. Linie rechnet und deren Zahl noch wachsen mufs, wenn man bei Einführung der zweijährigen Dienstzeit das Rekrutenkontingent I. Kategorie vergröfsert und in den 4 Landwehrjahrgängen über 400000 ausgebildete Leute vorhanden sein werden. Wir behalten uns vor, ein Gesamturteil über die Truppenübungen

1905 abzugeben. Für die Parade am 23. August war das verstärkte IX. Korps in vier, für diejenige am 24. August das X. Korps in drei Treffen gegliedert.

Rekruteneinstellung.

Der Kriegsminister hat die Vorbereitungen für die Einbeorderung der Rekruten Jahrgangs 1885 derart getroffen, dafs die Einstellung in den ersten Tagen des November erfolgen kann. Die Zeit der Rekrutenvakanz wird damit bei den Fufstruppen auf $1^1/_4$ Monate, bei den berittenen auf wenige Tage abgekürzt. Nach den Herbstübungen und zwar vom 20. September bezw. 1. Oktober ab finden aufserdem Übungen von Leuten des Beurlaubtenstandes auf 20 Tage statt, wobei besonders auch Reservisten Jahrgangs 1881 der Feldartillerie, aufser Train, beteiligt sind, die mit dem neuen Schnelllladematerial ausgebildet werden sollen.

Extraordinarium 1905/06.

Bezüglich der Verteilung des normalen Extraordinariums von 16 Millionen auf die einzelnen Kapitel des Kriegsbudgets ist durch königliches Dekret gemäfs Finanzgesetz vom 2. Juli 1905 bestimmt worden:

Kapitel 50:	Handwaffen, Munition für diese	300 000	Lire,
Kapitel 51:	Mobilmachungsvorräte . . .	2 600 000	„
Kapitel 52:	Schwere Küstenartillerie und ihr Transport	3 000 000	„
Kapitel 53:	Strafsen, Eisenbahnen usw. .	100 000	„
Kapitel 54:	Küstenverbindungsarbeiten . .	1 300 000	„
Kapitel 55:	Schrapnels, Landesverteidigung	2 000 000	„
Kapitel 57:	Armierung von Befestigungen, Artilleriematerial	5 000 000	„
Kapitel 59:	Militärbauten, Schiefsplätze usw.	1 500 000	„
Kapitel 60:	Material für die Eisenbahnbrigade	200 000	„
	Zusammen:	16 000 000	Lire

Der Verwaltungsrat der Stahlwerke von Terni hat der Bildung einer anonymen Gesellschaft zur Herstellung von Geschützen und Munition zugestimmt. Der Gesellschaft treten bei die Werke von Wickers and Sons, London, die Werft Orlando in Livorno, Odreo in Sestri Ponente und Genua.

Schiefskursus der Festungsartillerie.

Vom 25. September bis 25. Oktober findet zum Teil auf dem Platze von Bracciano, zum Teil in Nettuno und in Spezia ein Kursus der Zentralschiefsschule für Festungsartillerie statt. Zu diesem werden kommandiert 20 Hauptleute der Festungs- und Küstenartillerie, 15 Leutnants, 23 Unteroffiziere. Man wird sowohl mit Festungs- als Küstengeschützen schiefsen.

Nach den Vorschlägen des Ausschusses für die Beratung der Reform des Korps der Steueraufseher bleibt dieses Korps nach wie vor mit seinen gegenwärtigen Aufgaben betraut — abgesehen vielleicht von dem Aufgeben des Oktrois der Gemeinden — bildet aber einen Teil der bewaffneten Macht des Staates, der dem Finanzminister untersteht. Die Dienstgrade sollen auch den militärischen gleich sein und das Korps sich in 8 Legionen, sowie eine Elevenlegion und eine Unteroffizierschule gliedern. Finanzreform (Steuerwächter).

Ein Erlafs des Kriegsministers weist darauf hin, dafs, nachdem 514 Stellen für Sekretäre und 207 Stellen für Lokalassistenten für Unteroffiziere verfügbar gemacht worden, die für Unteroffiziere in der Zahlmeister-, Schreiber- und Aufseherlaufbahn verfügbaren Stellen eine Verminderung erfahren. Versorgung der Unteroffiziere.

Unter Leitung des Herzogs von Genua finden Ende September Blockademanöver statt, deren Schauplatz das tyrrhenische Meer und speziell die Gewässer zwischen der Ostküste von Sardinien und der Westküste des Kontinents sein werden, begrenzt durch die Linie, die die Leuchttürme von Razzoli und Livorno verbindet, bezw. im Süden durch die Verbindungslinie zwischen dem Leuchtturm des Kaps Carbonero und Mündung des Garigliano. Blockade-Manöver.

An diesen Manövern sind beteiligt das Mittelmeergeschwader, die Reservedivision verstärkt durch Torpedobootsflottillen. Die Flottenkräfte gliedern sich in zwei Parteien:

Blau: mit den Linienschiffen Regina Margherita, Benedetto Brin, Saint Bon, Emanuele Filiberto, den kleineren (Panzerkreuzer) Varese Garibaldi, F. Ferruccio, Vettor Pisani, den Kreuzern Agordat und Coatit, den Hilfsschiffen Ciclope und Ercole, der Zisterne Tevere, 5 Torpedobootsjägern, 5 Torpedobootsflottillen, 1 Kohlenlader.

Rot: Linienschiffe Dandolo, Lauria, Morosini, Sicilia, Sardegna, Aufklärer Iride, Tripoli, 6 Torpedobootsjäger, 5 Torpedobootsflottillen.

Diese Zusammensetzung der Parteien ist erfolgt in dem Bestreben, die Gliederung der Flottenkräfte möglichst so zu belassen, wie sie normal ist, und bei der Reservedivision davon abzusehen, die taktischen Einheiten aus möglichst gleichwertigen Elementen zu bilden. Rot wird zunächst bei Maddalena vereinigt sein und mit allen Mitteln dahin streben, eine Blockade zu verhindern. Blau soll die Blockade durchführen. Gelingt es Rot durch Überraschung oder mit Gewalt die Blockade in der gegebenen Zeit zu brechen, so ist damit dieser Abschnitt der Übungen erledigt und es folgen dann taktische Übungen, namentlich auch Gefechte. Für die Torpedobootsangriffe, das Eingreifen von Landbefestigungen usw. werden besondere Bestimmungen gegeben.

Frankreich.

Handfeuerwaffen.

Nach „v. Löbells Jahresberichten 1903“ hat man für das bisherige Gewehr von Kaliber 8 mm (Lebelgewehr) eine neue Patrone angenommen, welche eine wesentliche Erhöhung der Bahnrasanz im Gefolge hat. Das Geschofs aus Kupfer ist sehr spitz, im Vergleich zum bisherigen etwas länger und einige Gramm leichter. Es hat die Form einer Miniaturzigarre. Die Pulverladung soll vergröfsert worden sein, dazu reicht der bisherige Raum aus. Nach anderen beträgt die Erleichterung 2,5 g. Das Material ist Hartkupfer. Die Länge soll 34 mm statt 31 mm betragen. Einige behaupten, es sei 10 mm länger. Nach neuesten französischen Nachrichten soll die Geheimhaltung aufgegeben sein. Nach den Abbildungen verjüngt es sich auch etwas nach rückwärts, wie das frühere preufsische Langblei. Die Angaben, die man vielfach machte, der total bestrichene Raum gehe bis 1000 m, ist arg übertrieben. Er betrug wohl 6—700 m, dies entspricht den Ergebnissen mit Spitzgeschossen Modell 1904 der deutschen Waffen- und Munitionsfabriken unter Anwendung gesteigerter Ladungen neuen Pulvers. Die Angaben der neuen Broschüre: „Das Mauser-Mehrlader-Gewehr Modell 1894 und seine Munition“ (deutsche Waffen- und Munitionsfabriken Berlin, Karlsruhe und Waffenfabrik Mauser-Oberndorf a. Neckar, Württemberg) sind noch durch neue Ergebnisse übertroffen. Es ist wohl möglich, dafs die sehr scharfe Spitze des französischen Geschosses und seiner nach hinten verjüngten Gestalt für das Überwinden des Luftwiderstandes und das Abfliefsen der Luft sehr günstig sind.

Wenn nun ein besonders geeignetes Pulver ausgewählt und der Drall für die Geschofsform passend ist, kann man wohl annehmen, dafs ebenso günstige Ersgebnisse mit der „Balle D“ erreicht werden, als mit dem Spitzgeschofs 1904. Nur durch Schiefsversuche läfst sich aber nachweisen, ob das französische 8 mm Geschofs dem 6,5 mm ballistisch ebenbürtig ist.

Vergleicht man in der Tabelle Seite 34 der Mauser-Broschüre die Angaben beim Spitzgeschofs 7,65 und 6,5 mm, so erhält man:

Kaliber in	mm	7,65	6,5
Mündungsgeschwindigkeit in	m	790	900
Geschofsarbeit an der Mündung in	mkg	376	374
Scheitelhöhe auf 1000 m in	m	5,15	3,35
„ „ 1600 „ „	„	23,79	15,21
„ „ 2000 „ „	„	49,7	34,3
Bestrichener Raum			
auf 800 m in	m	142	362
„ 1400 „ „	„	29	39
„ 2000 „ „	„	11	16

Also die Rasanz bleibt beim kleineren Kaliber stets besser. Dagegen ist, wie die Treffergebnisse zeigen, eine Überlegenheit der 6,5 mm Geschosse darin nicht vorhanden und die Durchschlagskraft ist, der etwas geringeren Geschofsarbeit an der Mündung entsprechend, nicht nennenswert gröfser, trotz der günstigeren Querschnittsbelastung, was am deutlichsten die Beschüsse von Stahlplatten zeigen. Soviel kann als sicher angenommen werden, dafs das französische D-Geschofs mit etwa Vo = 780 m dem bisherigen 6,5 mm Geschofs von Vo = 725 m erheblich überlegen sein wird.

Neue Panzer und ihre Armierung.

Der Obermarinerat hat beschlossen, den Bau von Geschwaderpanzern lebhaft zu fördern unter Zugrundelegung eines Tonnengehalts von mindestens 18000 t. Um den Maschinenschutz zu zerstören, das Hauptmittel, ein Schiff kampfunfähig zu machen, bedarf es der schwersten Kaliber, welche ihre Wirkung noch aufserhalb der heutigen Torpedoschufsweite (2—3000 m) auszuüben vermögen. Als solches Geschütz, zugleich das Kaliber der schweren Artillerie, ist das 30½ cm zu betrachten. Dazu ist aber eine grofse Tragfähigkeit des Schiffes, mithin ein hoher Tonnengehalt erforderlich, der gegenwärtig zu 18000 t angenommen wird. Eine lange Reihe von Jahren hatte man sich auf 11—12000 t für die Panzer beschränkt. Nur mit Widerstreben entschlofs man sich bei der Stapellegung der „Patrie" (1902) zu 15000 t. Inzwischen hatten England, Nordamerika, Japan nun Panzer von 15—16000 t aufgelegt. Der Panzerschutz, die Fahrtgeschwindigkeit und der Aktionsradius dürfen dabei keine grofse Abweichungen erleiden. Den Panzerschutz gewährleisten am besten die Anordnungen wie bei der „Patrie". Ein 28 cm starker Panzer steigt bis 3,30 m über der Wasserlinie, vorne sichert ein Panzer von 7 cm das tote Werk und man hat 2 Panzerdecks. Das Wichtigste aber bei den Entwürfen der nächsten Schiffe ist die furchtbare Vermehrung ihrer Artillerie. Der neue Panzer von 18000 t wird 4 Stücke von 30,5 cm und 12 von 24 cm führen, parweise in Türmen aufgestellt.

Folgende Tabelle zeigt die allmähliche Entwickelung:

	Stapell.	Tonnen-Gehalt.	Artillerie.		
Brennus	1891	11370	3—34 cm	10—16,4 cm	
Typ Charles Martel	1893	11881	2—30,5 cm	2—27,4 cm	8—13,86 cm
„ Charlemagne	1895	11287	4—30,5 cm	10—13,86 cm	8—10 cm
Jena	1898	12052	4—30,5 cm	8—16,47 cm	8—10 cm
Suffren	1899	12728	4—30,5 cm	10—16,4 cm	8—10 cm
Typ Patrie	im Bau	14865	4—30,5 cm	18—16,4 cm	
„ Vérité	im Bau	14870	4—30,5 cm	10—19,4 cm	
Neuest. Panzer	Entwurf	18000	4—30,5 cm	12—24,0 cm	

Nachdem man erkannt, dafs gegen einen gewissen Schutz das 16,4 cm Kaliber unwirksam sei, hat man die 4 letzten dieses Kalibers bei der „Patrie“ mit 19,4 cm vertauscht. Beim neuesten Panzer ist sogar das Kaliber 24,0 cm gewählt worden.

Die zerstörende Wirkung am Ziel hängt vom Kaliber ab, in der Schlacht in der Tsuschima-Strafse hat sich dies herausgestellt. Bei der neuen Artillerie ist auch das Feuer der grofse Kaliber nicht wie früher ein langsameres, auch die Mündungsgeschwindigkeit keine geringere, wie es früher bei solchen war. Durch gewisse innere Anordnungen und äufserste Ausnutzung der Widerstandsfähigkeit des Metalls hat man beim 24 cm - Modell 1902 die Mündungsgeschwindigkeit auf 925 m erhöht (gegen früher 840 m). Es wächst damit die Gestrecktheit der Bahn, der bestrichene Raum und die Präzision des Schusses, wie auch wieder die Durchschlagswirkung. Mit dem Haubengeschofs von 170 kg durchschlägt das 24 cm-Modell 1902 auf 3000 m 40,9 cm Harveystahl bei senkrechtem Auftreffen und 34 cm unter 30 °. Es durchschlägt mit Leichtigkeit die deutsche „Braunschweig“-Klasse, den englischen „König Eduard VII.“ und die japanische „Schikischima“. Ungeachtet grofsen Kaliberunterschiedes ist das 24 cm - Modell 1902 dem 30,5 cm - Modell 1893—96 nur wenig nachstehend. Das Laden erfordert höchstens 40 Sekunden und lassen sich in 2 Minuten 3 Schufs abgeben, beim 24 cm - Modell 1902 sogar in einer Minute 2 Schufs, Vergröfserung der Kraft ohne Verlust an Feuergeschwindigkeit.

Das 24 cm - Haubengeschofs für Halbpanzerwirkung (demi-rupture) bringt mit Melinitladung vermöge seiner Verteilung nach Durchschlagen der Platte eine schreckliche Wirkung hervor. Ein neues kleines Kaliber von 7,5 cm soll das Modell 1902 ergänzen und soll den Panzer gegen die leichten Fahrzeuge verteidigen, nachdem die 6,5 und 4,7 cm als notorisch ungenügend erkannt sind.

Aber Eile tut für Frankreich not, das bekanntermafsen langsam baut. Es wird darauf hingewiesen, dafs England mit seinem „Dreadnougt“ von 18000 t 10—30,5 cm führen wird. Der japanische 19000 t Panzer, welcher in Kure auf Stapel liegt, wird mit 4—30,5 cm, 12—25,4 cm und 12—12 cm bewaffnet sein. Der Panzer Typ „Victor Emanuel III.“ von Italien, welcher nur 12000 t enthält, wird 2—30,5 cm, 12—20,3 cm und 12—10 cm führen, der amerikanische „Connecticut“ von 16200 t 4—30,5 cm, 8—20,3 cm und 12—17,7 cm. „Eilen wir uns!“, so schliefst die „France militaire“ vom 2. September 1905 und so kann man auch zwischen Vogesen und Weichsel sagen.

Schott.

Zu Beginn des Monats August verteilte das Marineministerium an die Mitglieder des Budgetausschusses die Anlagen zu seinem Budget 1906. Aus ihnen wurde nicht nur ersichtlich, dafs die Gesamtforderung mit 325637217 Francs über die des laufenden Jahres um 6338969 Francs hinausging, sondern es liefsen sich auch gleich die Grundzüge des neuen Flottenprogramms, dessen Durchführung mit 1919 abgeschlossen sein soll, erkennen. Ehe wir auf dessen Inhalt näher eingehen, sei bei der Wichtigkeit der Frage darauf hingewiesen, dafs der Budgetausschufs am 17. August zwar für die Bewilligung der vom Marineminister gestellten Forderungen eintrat, aber auf Lockroys Antrag den Minister aufgefordert hat, durch den oberen Marinerat ein Gutachten darüber abgeben zu lassen, ob es nicht möglich sei, sich dem einzigen Typ des Kampfschiffes mehr zu nähern, als es durch die Vorlage des Ministers geschieht, da man auf die Vereinheitlichung des Typs des Kampfschiffes sehr grofsen Wert legen müsse. Flottenbauplan.

Der vom Marineminister vorgelegte Flottenbauplan hat als Grundlage die in den Sitzungen vom 10. bis 18. Mai vom oberen Marinerat — der damit einmal wieder bekundete, wie wichtig seine Neugliederung gewesen — gefafsten Resolutionen bezüglich der für Frankreich erforderlichen Flottenkräfte. Die Ansichten des oberen Marinerats über den Bedarf Frankreichs an Schiffen der Kriegsmarine gingen dahin, dafs nötig seien:

1. 5 Geschwader von je 6 Linienschiffen und 4 Einheiten desselben Typs zur Reserve, im ganzen = 34 Linienschiffe,
2. 5 Divisionen zu je 3 Panzerkreuzern I. Kl., ferner 3 Einheiten derselben Klasse zur Reserve = 18 Panzerkreuzer I. Kl.,
3. 12 Panzerkreuzer II. Kl. für weite Entsendungen, 6 für unerwartete Entsendungen = 18 Panzerkreuzer II. Kl.,
4. je ein Aufklärer pro Geschwader und einer zur Reserve, zusammen 6 Geschwaderaufklärer,
5. ein Torpeedobootsjäger für jedes Geschwaderlinienschiff, 6 für das Geschwader im fernen Osten, 58 Torpedobootsjäger für Divisionen von Torpedobooten, Unterseebooten, sowie selbständige Divisionen, ferner 15 zur Reserve, zusammen 109 Torpedobootsjäger,
6. 49 Unterseeboote für Verteidigung, 82 für Offensivzwecke oder Tauchboote,
7. 170 Torpedoboote.

Wenn man diese Zusammensetzung der Flotte mit derjenigen vergleicht, die der alte obere Marinerat 1899 verlangte und die man bei dem Flottenplan von 1900 als Grundlage gewählt, ergibt sich, dafs

heute mehr verlangt werden: 6 Linienschiffe, 12 Panzerkreuzer I. und II. Kl., 6 Geschwaderaufklärer (das Programm von 1900 enthielt keine solchen), 57 Torpedobootsjäger, 93 Untersee- oder Tauchboote; dagegen weniger 93 Torpedoboote. Das Programm, so bemerkten damals französische Fachblätter, eilt in bezug auf Zahl der Panzerkreuzer und der kleinen Einheiten Deutschland voraus, bleibt aber in bezug auf Linienschiffe hinter dem deutschen Ansatz zurück. Hier sei auch gleich darauf hingewiesen, dafs die Abmessungen der zu bauenden Linienschiffe und Panzerkreuzer den Grundsätzen Rechnung tragen werden, die wiederum der obere Marinerat entwickelt hat, dafs nämlich nach den Erfahrungen der Seeschlacht von Tsuschima die schweren Geschützkaliber vermehrt werden müssen, das Deplacement daher nicht unwesentlich zunehmen mufs. Man wird die nächsten Linienschiffe bis zu 18000 tons wachsen sehen, 3000 mehr als „Patrie“ aufweist, auch die Dimensionen der Kreuzer werden steigen. Rundfragen über die Baumöglichkeit so grofser Schiffe bei den französischen Firmen sind schon ergangen, gleichzeitig wurde auch nach der kürzesten Frist gefragt, in welcher die Firmen in der Lage wären, einen gröfseren Bauauftrag auszuführen. Wir werden später auf die für die neuen Schiffe (1906 zunächst an Linienschiffen 2) gewählten Gröfsenverhältnisse zurückzukommen haben. Nach dem neuen Programm müfste die französische Flotte 1919 aufweisen 486 Einheiten. Man würde aber irren, wenn man annehmen wollte, dafs diese Zahl von Schiffen bis 1919 neu zu bauen wäre. Berücksichtigt man vielmehr die heute vorhandenen und 1919 noch brauchbaren Schiffe und zieht andererseits die bis 1919 veralternden ab, so bleiben bis 1919 neu zu bauen: 11 Linienschiffe, 10 Panzerkreuzer I. Kl., 6 Panzerkreuzer II. Kl., 6 Geschwaderaufklärer, 66 Torpedobootsjäger, 18 Unterseeboote für Verteidigungs-, 72 für Offensivzwecke, 50 Torpedoboote = 239 Schiffe. Wenn man, so sagt eine für das Parlament bestimmte Notiz, für alle diese Fahrzeuge die Pläne annähme, die heute als die besten erscheinen und auch die Kosten wie heute, so könnten 1919 sämtliche Schiffe fertig und sämtliche auch bezahlt sein mit einer Aufwendung von 121 Millionen im Durchschnitt jährlich für Neubauten (also 14 × 121 Millionen), man behielte dann auch noch die Summen übrig, um mit der Bezahlung der jetzt auf den Werften befindlichen Bauten fortzufahren und selbst die Hilfsfahrzeuge in Auftrag zu geben, deren Bau sich unbedingt als nötig herausstellen sollte.

Das Marinebudget 1906 sieht u. a. die Baulegung eines Ge-

schwaderpanzers im Arsenal von Brest voraus, der im Budget unter der Bezeichnung A. 15 erscheint. Er wird 18000 t Deplacement gegen 14865 t der bisherigen gröfsten Linienschiffe aufweisen. Nach demselben Budget sollen in Brest auch zum ersten Male 2 Torpedobootsjäger, M 57 und M 58, gebaut werden. In Brest liegt gegenwärtig auch noch der grofse Panzerkreuzer Edgar Quinet auf Stapel.

Die von einem Sonderausschufs seit dem 17. Mai auf Veranlassung des Marineministers ausgearbeiteten schärferen Bedingungen für die Abnahme von Panzerplatten, weitgehend besonders auch bezüglich der für die Beschiefsung zu wählenden Kaliber, sind vom Marineminister genehmigt worden und finden bei Prüfung der Panzerplatten für die beiden Panzerkreuzer Edgar Quinet und Waldeck-Rousseau schon Anwendung.

Wir haben jüngst gemeldet, dafs der Marineminister eine gröfsere Anzahl von 4,7 cm Schnellfeuergeschützen neuen Typs zum Ersatz der veralteten in Auftrag gegeben. Nun finden in den nächsten Tagen bei Lorient auf hoher See Schiefsversuche dieser Kanonen gegen ausrangierte Torpedoboote statt, die von Brest herangeschleppt werden.

Die Wahl des Präsidenten der Republik für die Besetzung des Postens des Chefs des Admiralstabs der Marine ist auf den Kontreadmiral Aubert, bisher Marinekommandant in Tunesien, gefallen. Aubert ist 57 Jahre alt und war viel im praktischen Landdienst tätig. Anknüpfend an den Besuch des französischen Geschwaders in England hat „Daily Chronicle“ einen Vergleich zwischen Personal und Material der beiden Flotten gezogen. Darin erscheint der britische Matrose als dem französischen namentlich auch in bezug auf Disziplin (??) etwas überlegen. Bei den französischen Marineoffizieren hat der britische Autor mehr gefunden, als er erwartet hatte und er meint, dafs das, was die französischen Offiziere in England gesehen, ihnen nicht besonders imponiert habe. Die britischen Schiffsgeschütze hätten nicht ihren Beifall gefunden und die britischen Schiffsmaschinen wurden von ihnen keineswegs bewundert. Wo eine Maschine eine Schwäche gehabt, sei diese von den französischen Offizieren sofort erkannt, mit dem Finger bezeichnet und dann sei gefragt worden, ob man darin für den Ernstfall keine Gefahr sehe. In der Mechanik könnten die Briten von den Franzosen viel lernen, diese seien ihnen weit voraus. Überlegen sei die Manövrierfähigkeit der britischen Schiffe, wissenschaftlich seien die französischen den britischen Offizieren in einem Mafse voraus, das man bis jetzt nicht geahnt habe.

Zweijährige Dienstzeit in der Marine.

Der Marineminister hat einen Sonderausschuſs beauftragt, die Frage der Herabsetzung der Marinedienstzeit auch für die Eingeschriebenen der seemännischen Bevölkerung zu prüfen. Im Parlament ist, wie wir hier schon früher bemerkten, die Forderung dieser Herabsetzung der Dienstdauer unter Betonung der notwendigen Gleichheit vor dem Rekrutierungsgesetz gestellt worden und man wird nicht fehlgreifen, wenn man annimmt, daſs schon aus politischen Rücksichten diese Dienstverkürzung genehmigt werden wird. Bis jetzt dauert die aktive Dienstzeit der Eingeschriebenen auf dem Papier 5 Jahre, in der Praxis dagegen 45, 47 und jetzt 49 Monate. Man hat von seiten der Marine hervorgehoben, daſs der Bestand an Bemannung in einer gefährlichen Weise abnehme, wenn man die Dienstzeit der Eingeschriebenen verringere, dagegen ist der Ausschuſs der Ansicht, daſs man heute an Bord von Kriegsschiffen in weiterem Umfange Spezialisten brauche. Maschinenbauer, Elektriker, Kesselmacher usw., und diese unter den Eingeschriebenen der seemännischen Bevölkerung wohl nicht in genügender Zahl finde, ebensowenig unter Freiwilligen der Landbevölkerung, so lange man der Marine 5jährigen Dienst auferlege. Man müsse die aktive Dienstdauer auf 2 Jahre abkürzen und das Kontingent entsprechend erhöhen. Bei der Mehrheit des Ausschusses scheint der Gedanke vorzuherrschen, daſs die Dienstverkürzung 1. allen Staatsbürgern dieselbe Verpflichtung auferlege, 2. die seemännische Bevölkerung entlaste, 3. der Marine mehr Spezialisten zuführen werde, die an Bord nur ihren Friedensberuf fortsetzten.

Das vom Präsidenten der Republik am 28. Juli unterzeichnete Dekret, betreffend die Aufhebung der Kontrolle des Torpedodienstes und der Direktionen der unterseeischen Verteidigung in den Häfen, sanktioniert nur schon Bestehendes. Seit 1902 waren die mobilen Verteidigungen unabhängig von den Direktionen der Unterseeverteidigungen und bildeten selbständige militärische Kommandos. Das neue Dekret dehnt dieselben Maſsnahmen auf die Flottillen von Unterseebooten und auf die festen Verteidigungsmittel aus, da sie für die Steigerung der offensiven und defensiven Bedeutung der Torpedobootsflottillen nach Erklärung des Marineministers sehr gute Ergebnisse geliefert haben. Die Torpedoschulen unterstehen dem Chef des Admiralstabs, der Generalinspekteur der Torpedobootsflottillen besichtigt auch die Unterseebootsflottillen.

Es erscheint nicht unmöglich, daſs demnächst ein französisches Geschwader einen marokkanischen Hafen blockiert. Deutscherseits wird man Frankreich keinesfalls hindern, sich Genugtuung zu verschaffen.

Grofsbritannien.

Neues verkürztes Infanteriegewehr.

Die Angriffe der Presse auf die Konstruktion des neuen Infanteriegewehrs dauern fort. Man wirft ihm vor, dafs es schlecht ausbalanziert sei, stärkeren Rückstofs habe, im Schnellfeuer nicht so gut ausgenutzt werden könne, weniger genau schiefse und stärkere Feuererscheinung beim Schufs zeige.

Es sollen 1050 Gewehre bei 3 Kavallerieregimentern, 7 Infanteriebataillonen, bei der Flotte und bei der Marineinfanterie erprobt worden sein. Die Zeitdauer des Versuchs war drei Monate. Nachrichten vom Dezember 1904 besagten, dafs ausreichende Treffähigkeit, gute Lade- und Feuergeschwindigkeit, grofse Handlichkeit vorhanden sei. Der lange Handschutz wird als zweckmäfsig befunden.

In einem trockenen und sandigen Klima, wie Somaliland, haben sich die Waffen gut bewährt. Schiefsversuche bei der Schiefsschule Hythe haben die Vorzüglichkeit der Waffe als Mehrlader erwiesen. Auch sind dort Vergleichsversuche mit dem französischen, deustchen, italienischen und bisherigen englischen Armeegewehr ausgeführt worden. Bei diesen Versuchen sind allerdings die Ergebnisse mit dem neuen Gewehr bis auf einen einzigen Fall zum Teil recht erheblich zurückgeblieben.

Die dienstliche Bezeichnung des neuen Gewehrs ist: „Magazine Lee-Enfield short rifle Mark I“.

In der „Times“ vom 19. Juli 1904 fanden sich ungünstige Nachrichten über das auf Kosten der Infanterie verkürzte neue Gewehr. Alle die bekannten Gründe, welche für die längere Waffe sprachen, werden hervorgehoben. Die Schaffung einer an sich kürzeren Waffe sei auch ohne Verkürzung des Laufs möglich, wie dies die von Mr. Thorneycroft erfundene Waffe zeige, bei welcher der Verschlufs, die Hülse und das Magazin in den Kolben verlegt sei, was noch den Vorzug habe, dafs es das Visier um etwa 6 Zoll dem Auge näherbringe.

In der Sitzung des Oberhauses vom 30. Juni wurde nach „Times“ vom 1. Juli von verschiedener Seite gegen das neue verkürzte Armeegewehr Stellung genommen. Der Rückstofs sei ein unleidlich grofser und die Fertigung gehe äufserst langsam vor sich. Der Regierungsvertreter hielt dem entgegen, dafs allerdings die Verkürzung des Laufes eine Vermehrung des Rückstofses veranlafst habe, dafs dagegen die Erleichterung und gröfsere Handlichkeit des Gewehrs diesen Nachteil aufhebe. Die verkürzte Waffe sei ein sehr grofser Vorteil.

Im Hause der Lords am 13. Mai wurde hervorgehoben, dafs

Verkürzung und Erleichterung des Gewehrs als ein Vorteil angesehen werden könne; auch Magazinladung und Visierung seien entschiedene Verbesserungen. Der betreffende Redner sagte aber, er sähe nicht ein, dafs man die Gewehre der Infanterie der Einheitlichkeit halber verkürzen müsse und damit den Nachteil einer verminderten Mündungsgeschwindigkeit oder grofse Schwierigkeiten bei einer Ladungssteigerung in Kauf nehme.

Von anderer Seite wurde ausgeführt, dafs der Kriegsminister erst nach längeren Versuchen zur Einführung des neuen Gewehrs gelangt sei. Mehr als 1000 Stück desselben hätten sich in 5 kleineren Kriegen in allen Weltteilen bei Armee und Marine bewährt. Die Verkürzung und Erleichterung sei allgemein als ein Vorteil empfunden worden, die Schufsleistung habe genügt. Ein einheitliches Gewehr für alle Waffen erleichtere die Verwaltung sehr und könne man mit geringeren Vorräten den Bedarf im Felde decken. Die Visierung sei durch die Kommission als zweckmäfsig erkannt. Das Gewehr sei stark genug, um noch eine Steigerung der Mündungsgeschwindigkeit um 60 bis 90 m (200 bis 300 Fufs) zu gestatten; das Magazin habe sich als zweckmäfsig und leicht zu reinigen erwiesen. Im laufenden Jahre wurden 95000 neue Gewehre für die Flotte, Indien und die Kolonien geliefert; man hoffe, dafs im nächsten Jahre etwa 250000 hergestellt sein könnten.

Der „Engineer“ stellt nach „Arms and Explosives“ April 1905 Betrachtungen an über die hochgesteigerten Anforderungen, welche bei 10 bis 12tägigen Schlachten mit riesigem Munitionsverbrauch die Waffe zu erleiden habe, und welcher Wert deshalb auf ein Pulver zu legen ist, das beim Schufs und im Gebrauch bei mangelhafter und fehlender Reinigung die Waffe wenig angreift.

Unter dem 7. April 1905 hat der englische Kriegsminister im Parlament mitgeteilt, dafs man auf die Einführung des neuen kurzen Armeegewehrs bei der Infanterie verzichte. Dasselbe soll nur für die berittenen Truppen eingeführt werden. Man ist von neuem in Versuche mit einem Gewehrmuster eingetreten, welches alle Vervollkommnungen der Neuheit und grofse Vorzüge in Bezug auf Leichtigkeit und Solidität besitzen soll.

Die bisherigen Handfeuerwaffen mit einem Kaliber von 7 bis 8 mm haben meist Lauflängen von 100 Kalibern, die Verkürzung beim Lee-Enfield Versuchsgewehr war auf 83 Kaliber. Das Waffengewicht ohne blanke Waffe ist dabei um 0,45 kg zurückgegangen.

Die Verkürzung und Erleichterung hatte besonders Grund für die berittene Infanterie. Eine Infanterie, die unter normalen Ver-

hältnissen auftritt, bleibt besser bei der bisherigen Länge, bei der die Treffähigkeit eine grössere ist. Schott.

Schweiz.

Bewaffnung mit Parabellun-Pistole.

Nach der neuesten Verordnung für 1906 sollen die höheren Unteroffiziere, welche unberitten sind, bei der Infanterie, der Positionsartillerie, dem Genie, den Verwaltungs- und Festungstruppen des Auszuges (vom Wachtmeister aufwärts) mit der Schweizer Armeepistole (Parabellum) bewaffnet werden. Den kleinkalibrigen Revolver führen die Unteroffiziere und Trompeter der berittenen Truppen, sowie Offiziere und Postordonnanzen.

Gebirgskanonen.

Man stellt schon seit einigen Jahren Versuche mit Rohrrücklaufgebirgskanonen von Fried. Krupp an. Die Versuche von 1904 hatten einige Abänderungen im Gefolge gehabt. Die betreffenden Geschütze sind in der Zahl drei 18 Tage lang einem sehr angreifenden, aber interessanten, Versuch in den Alpen unterworfen worden, der in Elm stattfand und mit einem Marsch über den Panixerpafs 2600 m über dem Meere endete. Die Leute waren aus St. Gallen, Graubündten, Luzern und Bern. Vor dem Marsche hatte man am Eingang des Passes ein Schiefsen vor der Versuchskommission veranstaltet. Nach allem, was man vernommen, war das Ergebnis ein glänzendes. Es steht der Annahme des Musters und der so dringenden Neubewaffnung der Gebirgsartillerie nichts mehr im Wege. Schott.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Armeegewehr in 1904/05.

Nach dem „Army and Navy Journal“ vom September 1904 sollte am 1. Januar 1905 die Armee mit einem neuen Gewehr ausgerüstet sein, das an der Spitze der Handfeuerwaffenkonstruktionen stände und für viele Jahre die Staaten vor der Wahl einer neuen Waffe bewahren werde.

Das Gewehr sollte als Einlader 23, als Mehrlader (aus dem Magazin) 25 gezielte Schufs in der Minute abgegeben haben. Ohne Zielen aus der Hüftstellung seien mit dem Einlader 27, mit dem Magazin 35 Schufs abgegeben worden. Der mittlere Gasdruck bei einer Mündungsgeschwindigkeit von 700 m habe 2400 Atmosphären betragen. Als Maximalschufsweite werden 4400 m angegeben. Auf 1,22 m Entfernung durchschlug das Geschofs 1,40 m Tannenholz, oder eine Stahlplatte von 1,25 cm Stärke. Das Geschofs besteht aus einem Kern von Bleizinnlegierung mit Kupfernickelmantel.

Die Seelenweite ist 7,5 mm; die Schäftung reicht bis zur

Mündung und es ist ein hölzerner Handschutz angebracht. Das Gewicht soll wenig über 3,7 kg betragen. Der Lauf ist um mehrere Zoll (à 25,4 mm), verkürzt (meist 6 Zoll). Als Vorzug wird aufgeführt, dafs die leere Hülse nach unten, nicht seitlich ausgeworfen wird. Die Waffe war in der Gewehrfabrik Springfield hergestellt worden. Die Versuche waren sehr eingehend und vielseitig und wurden unter möglichst kriegsmäfsigen Bedingungen ausgeführt.

Die Frage, deren Entscheidung jetzt angestrebt wird, ist, ob eine gemeinsame Waffe von 60,95 mm (24 Zoll) Lauflänge für alle Waffengattungen des Heeres praktisch angängig ist.

Es war aus den gesammelten Schiefsberichten von 10 vorstehenden Militärposten, die die neue Waffe erhalten hatten und die auf 4669 Unteroffiziere und Gemeine und 223 Offiziere verstärkt waren, festgestellt, dafs diese das Gewehr sehr günstig aufgenommen und dafs die Ansicht von Offizieren und Soldaten einstimmig zugunsten einer Waffe mit 24 Zoll langem Lauf für alle Waffengattungen ausgefallen. Es ist nicht desto weniger doch richtig, dafs man die Frage der Prüfung der hierzu vorhandenen Boards überweist, mit besonderen Abteilungen für Infanterie und Kavallerie.

Das durch den Board benutzte Versuchsgewehr verwendet eine randlose Patrone, Geschofs 14,3 g schwer, Pulverladung 2,85 g. Vo = 701 m, Dralllänge 20,32 cm. Das Magazin kann mittelst eines Ladestreifens gefüllt werden. Durch Vorstofsen des Verschlusses wird der Ladestreifen herausgeschleudert. Das teilweise geleerte Magazin kann nachgefüllt werden.

Der Lauf ist 76,19 cm lang (dies wäre 30 Zoll); das Gewehr wiegt mit Einölvorrichtung, Wischstock, ladestockartigem Degenbajonett 4,26 kg (gegen 4,88 kg des gegenwärtigen Dienstgewehrs).

Die Zerlegung des Repetiermechanismus ist leichter als beim jetzigen Dienstgewehr.

Die Geschofsgeschwindigkeit ist 16,1 m von der Mündung gleich 689,3 m, Eindringungstiefe in Tannenholz auf 457 m gleich 46,5 cm, auf 914 m gleich 21,7 cm. Das jetzige Dienstgewehr durchschlägt auf 457 m 33,3 cm, auf 914 m 19,7 cm. Der Panzerschild der Lafette der 3zölligen Feldkanone wurde vom neuen Gewehr bei 76,19 cm langem Lauf auf 274 m Entfernung durch 6 von 8 Treffern durchschlagen, während das bisherige Gewehr dies nicht vermochte.

Der Board war der Ansicht, dafs Magazinfeuer nicht Ursache zur Munitionsvergeudung gäbe, wenn der Soldat zu guter Feuerdisziplin erzogen würde.

Nach dem „Army and Navy Journal“ vom 14. November 1903 wären die Versuche mit dem neuen Armeegewehr so günstig ausge-

fallen, dafs man von der beabsichtigten Erprobung von 50000 Stück bei der Truppe Abstand nehmen wollte. Die Infanterie- und Kavalleriekommission hätte sich unbedenklich für die Annahme des 24 Zoll = 60,95 cm langen Laufs ausgesprochen.

Der neue Patronengürtel besteht aus 9 Taschen, jede für 2 Rahmen zu 5 Patronen. Nur 8 dieser Taschen sind für Patronen bestimmt, in die neunte kommt Zubehör und Werkzeug, so dafs der Mann 80 Patronen mitführt. Der Gürtel wird durch 2 Tragebänder gehalten, welche sich über Brust und Rücken kreuzen.

Ein früherer Aufsatz des A. a. N. J. vom 23. Mai 1903 besagt, dafs das Versuchsgewehr wohl geeignet ist, aber für Kriegszwecke es mehrerer Änderungen, besonders in bezug auf den Ladestreifen bedarf. Die Überlegenheit über das bisherige Dienstgewehr wird anerkannt. Es müssen indes alle vom Ausschufs konstatierten Mängel voll und ganz beseitigt werden, ein gebrauchsfähiger Ladestreifen ist zu beschaffen. Die allgemeine Einrichtung des Gewehrs und seine ballistischen Leistungen sind erheblich denen des bisherigen Dienstgewehrs überlegen.

Die Frage, deren Entscheidung jetzt angestrebt wird, ist, ob eine gemeinsame Waffe mit 60,95 cm (24 Zoll) langem Lauf für alle Waffengattungen des Heeres praktisch angängig ist.

Bei der Überlegenheit des Magazinfeuers sollte auch die Bestimmung getroffen werden, dafs dasselbe nur in Ausnahmefällen als Einlader zu verwenden sei. Ein Vergleich des 24 und 30zölligen Laufs (60,95 und 76 cm) zeigt, dafs der erstere um 0,72 Pfund (0,327 kg) leichter, von ebenso grofser Genauigkeit und Durchschlagskraft ist, wenn die Mündungsgeschwindigkeit zu 2300 Fufs (701 m) gesteigert wird.

Nach den Versuchen scheint das Ergebnis die Annahme des 24zölligen Laufs für die Magazingewehre aller Waffen zu sein.

Schott.

Literatur.

I. Bücher.

Gedanken über Verwendung und Ausbildung der Kavallerie. Von Toilow. Wien und Leipzig bei W. Braumüller. Preis Mk. 2,50.

Diese der österreichischen Kavallerie gewidmete Schrift will die Erkenntnis der Frage fördern, ob die Kavallerie noch imstande ist, im Kriege Entscheidendes zu leisten, nicht blofs einigen Nutzen zu gewähren, da die Waffe des grofsen Aufwandes an Mitteln, Anstrengungen und Sorge nicht wert sei, die darauf verwendet wird, wenn sie darauf verzichten mufs, eine Rolle zu spielen, welche sie unentbehrlich macht. — Man wird dem Verfasser auch gewifs zustimmen können, wenn er ausführt, dafs diejenige Armee vor anderen einen erheblichen Vorsprung haben wird, die mit Ernst und Energie die geeigneten Mittel anwendet, um die Reiterei auf das Niveau der anderen Waffen durch rücksichtslose Durchführung des Erkannten zu heben, während solche Heere, die mit konservativen Traditionen aus Geistesträgheit oder Mangel an Energie Kompromisse schliefsen, eine unnütze aber kostbare Last ins Feld mitschleppen.

In dieser letzten Betrachtung gibt Verfasser bereits die Antwort auf die im Vordersatz gestellte Frage, die er in den weiteren Blättern näher ausführt, in teilweiser Anlehnung an die Berhardische Schrift „Unsere Kavallerie im nächsten Kriege“, aber doch in durchaus selbständiger Gedankenarbeit. — Naturgemäfs ist die Arbeit auf die besonderen Verhältnisse im österreichisch-ungarischen Heere berechnet, bietet indessen auch ein allgemeines Interesse. — Wie eingehend die Ausführungen sind, lehrt ein Blick in das Inhaltsverzeichnis. — Wir finden behandelt die Ausbildung und Ausrüstung der Kavallerie, die Marschfähigkeit, den Kampf zu Pferde, Formen des Angriffs, Führung, das Feuergefecht der Kavallerie, Artillerie und Maschinengewehre, Aufklärung und Verschleierung, Kavallerie bei Infanteriekörpern.

Bei Besprechung des Feuergefechts bemerkt Verfasser sehr richtig, dafs man bei einem solchen auf einen wesentlich stärkeren Verlust an Mannschaften als an Pferden wie bei einem Reiterkampf zu rechnen hat, und weist auf die so verbleibenden zahlreichen Handpferde hin, die die sofortige weitere Verwendung der Truppe beeinträchtigen können. — Dieser Umstand ist Bernhardi, der zu weitgehende Erwartungen von dem Fufsgefecht der Reiterei hegt, entgangen.

An die Betrachtung über Aufklärung und Verschleierung schliefst sich ein Beispiel über Aufklärung an, bei dem Verfasser sich anlehnt an die Ereignisse bei der III. deutschen Armee in den Tagen von Wörth 1870. — Er kommt dabei zu kriegsmäfsigeren Ergebnissen als

der General v. Bockelberg in seinem Buch „Verwendung und Führung der Kavallerie“, indem er abweichend von jenem Autor nicht nur die deutsche Reiterei nach jetzt gültigen Grundsätzen operieren lässt, sondern auch die französische, die nach dem Bockelbergschen Werk „Nichts gelernt und Nichts vergessen hat“, wodurch natürlich ein ganz widersinniges Ergebnis sich bilden mufste.

Das Angeführte wird den Leser erkennen lassen, dafs wir es hier mit einem beachtenswerten Erzeugnis aus der Feder eines österreichischen Reiteroffiziers zu tun haben. — Es bricht sich auch in dem verbündeten Heere eben immer mehr die Überzeugung Bahn, dafs die Reiterei an einem bedeutsamen Wendepunkt in ihrer Entwickelung angelangt ist, es handelt sich um „Sein oder Nichtsein“ als Hauptwaffe. — Das „Nichtsein“ ist unausbleiblich, wenn man sich nicht endgültig entschliefst, in andere Bahnen zu lenken.

Aus den Erfahrungen eines Regimentskommandanten der Infanterie. Sonderabdruck aus „Danzers Armeezeitung“. Wien 1905. Verlag von C. W. Seidel & Sohn, k. u. k. Hofbuchhändler.

Der nicht genannte Verfasser macht uns mit dem Wirkungskreise eines österreichischen Regimentskommandanten der Infanterie bekannt. Er nennt diese Erörterungen eigenen Schaffens Erfahrungen und erhofft, die Diskussion über die von ihm berührten Fragen möge zum „Wohle der alten ruhmreichen Infanterie beitragen“.

Es berührt einen deutschen Offizier eigenartig, wenn er eingangs den Spruch liest, „der Regimentskommandant habe in seiner Dienstzeit nur zwei schöne Tage, den seiner Ernennung und den seiner Enthebung“ enthalte viel Wahres. Wir wollen dem in seiner Stellung ergrauten österreichischen Waffengefährten nicht wehe tun, aber verstehen können wir solchen Ausspruch nicht. Wer das Glück hat, Kommandeur eines Regiments in der deutschen Armee zu sein, der mufs den Tag, an welchem er das Kommando abgab, als einen schmerzlichen rechnen; schön bleibt er nur in Erinnerung an die ganze Zeit, die der Betreffende an der Spitze seines Regiments wirken durfte.

Nun ist ja allerdings nicht alles rosig, was uns geschildert wird. Das Transferieren der Offiziere, die geringen Stärken und der Mangel an Geld mögen die Ausbildung der Truppe recht ungünstig beeinträchtigen. Wenn wir hören, dafs die Kompagnie mit höchstens 60 Mann, d. h. mit drei Zügen à 20 Mann ausrücken kann, verstehen wir den Wunsch, aus den vier Friedenskompagnien des Bataillons eine Kriegskompagnie zu formieren, in welcher dann geübt wird. Er nennt die Arbeit mit den „lächerlich kleinen“ Friedensständen ein „Weiterwerkeln“.

Auf die taktische Ausbildung der Truppe mag es nicht vorteilhaft wirken, dafs sich das Reglement noch nicht vom Schematismus frei machen konnte; Gefechtsübungsplätze bestehen noch nicht und Ver-

fasser hofft, dafs nach der Reorganisation der Artillerie auch eine Periode gröfserer Fürsorge für die Infanterie kommen möchte. Für die theoretische Schulung der Offiziere geschieht viel; jedoch vermissen wir auch hier den frischen Hauch der Praxis, die ein schablonenhaftes Pedantentum nicht aufkommen läfst. Unter den Offiziersinstitutionen finden wir einen Offiziersspar- und Vorschufsverein. Für Unteroffiziere beginnt man jetzt auch besondere Menagen einzurichten; jedoch haben dieselben bisher seitens der Heeresverwaltung keine materielle Unterstützung. Für die Bekleidungswirtschaft ersehnt Verfasser mancherlei Abhilfe. Alle Vorschriften, z. B. über den Wachtdienst, das Meldewesen, Disziplinarrecht bedürfen nach seiner Ansicht der Vereinfachung.

Allgemein interessant sind die Ausführungen über das Offizierkorps. Mancherlei ist auch in dieser Beziehung anders wie in Deutschland und es mag wohl nicht immer leicht sein, ein aus allen Gesellschaftsklassen bestehendes Offizierkorps, das zudem allen Nationalitäten des Reiches zugehört, gleichmäfsig zu gestalten. Es berührt uns aufserordentlich sympathisch, wenn wir zum Schlufs hören, dafs das Offizierkorps ein „tüchtiges, pflichttreues, gutgesinntes, politisch nicht angekränkeltes ist, von einfachen Sitten und Lebensgewohnheiten, das vor dem Feinde sich stets aufs beste bewährt hat und das als Träger des Infanteriegeistes die Gewähr bietet, dafs die österreichische Infanterie auch in Zukunft ihrem altbewährten Rufe volle Ehre machen wird". 63.

Geschichte der k. und k. Wehrmacht. Herausgegeben von der Direktion des k. und k. Kriegsarchivs. Bearbeitet von Anton Semek, k. u. k. Major. IV. Band. 1. Teil. Wien 1905, Seidel u. Sohn.

Der neu erschienene Band dieses grofsartig angelegten Werkes behandelt die Geschichte der Organisation und Entwickelung der k. u. k. Artillerie. Die Anfänge der österreichischen Artillerie reichen zurück bis zum Ende des Mittelalters. Je mehr sich der Angriff auf ummauerte Städte und feste Burgen der Kraft des Pulvers bediente, mufste auch die Verteidigung darauf bedacht sein, dies neue Kampfmittel immer mehr zum Schutz der festen Plätze zu verwenden und weiter zu entwickeln. Daher die schnelle Ausbildung der Artilleriewaffe in den Städten, die es sich angelegen sein liefsen, sachverständige Männer in ihren Dienst zu ziehen, um durch rege Ausgestaltung der neuen Waffe die Sicherheit ihrer Mauern zu gewährleisten. Von diesem Eifer der Städte zogen nun Fürsten und Kaiser wieder Nutzen, indem sie unter den Leistungen zum Heerbann nachdrücklich eine Anzahl von Geschützen nebst Munition forderten, die als sogenannte „Landartillerie" die „Hausartillerie" unterstützen sollten. Wachsende Abneigung der Städte zur Gestellung gerade ihrer Geschütze zur Heeresfolge mahnte die Fürsten sodann später, sich durch Vermehrung

eigener Artillerie in dieser Hinsicht von den Städten selbständig zu machen. Bahnbrechend auch hierin war Maximilian I., jener „letzte Ritter“, der mit noch höherem Rechte Anspruch auf die Bezeichnung „der erste Soldat“ hat. Er ist der Gründer der Artillerie des Hauses Österreich, und sein nicht zu unterschätzendes Verdienst, die Einteilung der Geschütze in fünf Kaliber an Stelle der bisherigen Unmasse von Formen und Typen und der gleichgrofsen Verschiedenheit der Bedienung, der Ladung und der Geschosse. Das Werk entwickelt alsdann den weiteren Werdegang der Artillerie, die allmähliche Organisation einer eigentlichen Feldartillerie im 30 jährigen Kriege, den Einflufs Gustav Adolphs auf die Einführung leichter Regimentsgeschütze, die den Truppen in jedes Terrain zu folgen in der Lage waren, die Einführung einer Reserveartillerie, wie sie bereits Wallenstein für seine Heere geschaffen hatte, unter Liechtenstein im siebenjährigen Kriege. Die Verdienste dieses nicht aus der Waffe hervorgegangenen hervorragenden Mannes, die Friedrich dem Grofsen das Kompliment abrangen: „Erröten wir nicht, nachzuahmen, was wir in der Methode unserer Feinde Gutes finden,“ finden eingehende Würdigung. Es folgt dann die Fortsetzung des Liechtensteinschen Werkes unter Kinsky und Kollorado und die weitere Entwickelung der Artillerie im vergangenen Jahrhundert. Das ganz vorzügliche Werk, das sich den bisher erschienenen Bänden der Geschichte der k. u. k. Wehrmacht in jeder Hinsicht würdig anreiht und mit seinen musterhaft übersichtlich ausgearbeiteten Tabellen und Anhängen eine hervorragende Quelle für die Geschichte der Artillerie überhaupt, nicht nur der österreichischen bildet, läfst aufs neue den Wunsch und die Hoffnung laut werden, dafs auch unserer Armee von der geeigneten Stelle aus in Bälde eine derartige Geschichte in Aussicht gestellt würde. Die Aufgabe ist wahrlich lohnend genug, wie uns die „Geschichte der k. und k. Wehrmacht“ in diesem neuesten Bande wieder deutlich beweist.

Die Schlachten bei Carcano und Legnano. Von Benno Hanow. Berlin 1905, Hayns Erben.

Zur Schlacht bei Chotusitz. Von Paul Müller. Berlin 1905, E. Ebering.

Die beiden vorliegenden kleinen Schriften sind Dissertationen zur Erlangung der Doktorwürde. Beide Arbeiten verdanken ihre Anregung dem Professor Delbrück. Die zweite bekämpft die Auffassung des Generalstabswerkes von der Schlacht bei Chotusitz und belehrt in seiner Schlufsbetrachtung den Leser, wie man — im Gegensatz zu dem Verfahren des Generalstabes — diese Frage „historisch“ betrachten müsse. Es lohnt nicht, hier auf den Streitpunkt näher einzugehen.

Die Hanowsche Arbeit bietet ein recht lebendiges Bild der Schlacht bei Carcano, die Friedrich Barbarossa gegen die Mailänder verlor (9. Aug. 1160), und der von Legnano, in der gleichfalls die Mailänder über den Kaiser Sieger blieben (29. Mai 1176). So fern die Zeit jener Kämpfe

auch liegt, man gewinnt eine anschauliche Vorstellung von ihrem wechselnden Verlauf, der mit Klarheit zur Darstellung gebracht ist.

Das neue Südafrika. Von Paul Samassa. Berlin 1905. Schwetschke u. Sohn. Preis Mk. 5,50.

Mit der Aufteilung Afrikas hat sich das Allgemeininteresse auch diesem Erdteile in höherem Maſse als bisher zugewandt, seit dem Burenkriege insbesondere dem Süden des dunklen Kontinents und fernerhin dem deutschen Kolonialgebiet in Südwestafrika, seit dort ein weitreichender Aufstand der eingeborenen Bevölkerung zu bewältigen ist. Da über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im neuen Südafrika nur spärliche Nachrichten eingehen, so dürfte die vorliegende, recht sorgfältige Arbeit um so willkommener sein. Der Verfasser hat sich bei längerem Aufenthalt in Südafrika in allen Gesellschaftskreisen daselbst bewegt und sich so ein maſsgebendes Urteil bilden können. Seine auf eigenster Erfahrung beruhende lebendige und durchsichtige Darlegung aller einschlägigen Fragen, gewährt einen tiefen, umfassenden Einblick in das öffentliche Leben Südafrikas. Die heutigen Verhältnisse daselbst werden nicht nur im Rahmen ihres wirklichen Schauplatzes, sondern auch ihres kulturgeschichtlichen Milieus nacheinander betrachtet, wobei der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung genau erörtert wird. Treffende Bemerkungen sind überall beigestreut.

Zunächst liefert eine eingehende Studie Beiträge zur Lösung südafrikanischer Probleme, Handel und Wandel, Rassenfrage sowie Entwickelung und Bedeutung Südafrikas für die Weltwirtschaft betreffend. Alsdann wird die Neugestaltung des Landes nach Beendigung des Burenkrieges behandelt. Die groſsen politischen Fähigkeiten des Engländertums, gleichzeitig aber auch die Schwäche ihrer staatlichen Organisationen werden klar aufgedeckt. Ein neuer Geist beseelt die Bevölkerung der früheren Freistaaten, nicht am wenigsten unter inniger Pflege des nationalen Bewuſstseins. Es folgt eine recht bemerkenswerte Schilderung des Afrikandertums der Kapkolonie. Hieran schlieſsen sich vielgestaltige wirtschaftliche Zukunftsbilder, Goldindustrie wird vorherrschend betrieben werden können, Landwirtschaft sich weniger entwickelungsfähig erweisen. Wahrnehmbar macht sich eine allmähliche Afrikanisierung auch der britischen Einwohner, wohl aus Unzufriedenheit über die Bevormundung seitens des Kolonialamtes. Besprochen wird auch die Aussicht auf künftige „Vereinigte Staaten von Südafrika“ unter englischer Herrschaft, vielleicht entrollt sogar ein national geeintes Volk noch in absehbarer Zeit das Banner südafrikanischer Monroe-Doktrin?! Zum Schluſs geschieht der tatsächlichen Verhältnisse des Deutschtums in Südafrika Erwähnung, deutsche Betriebsamkeit hat dort bereits in schwieriger Stellung viel geleistet. Der jetzige Stand und das planvolle Vorgehen der deutschen Kolonien im britischen Südafrika, eröffnen vielfach neue, nicht ungünstige Ausblicke, freilich nur im Sinne eines ausgesprochenen Deutsch-Afrikandertums.

Es wächst kein Weltreich in Südafrika heran, aber es kann sich daselbst ein vielversprechender Ableger europäischer Kultur entfalten und auch das deutsche Volk in Zukunft hervorragend daran mitarbeiten.

Wichtige Rätsel sind es, die der Süden des schwarzen Erdteils zu lösen aufgibt!

Samassas Werk bietet in seinen ausführlichen Schilderungen eine gründliche Aufklärung des gegenwärtigen südafrikanischen Lebens und Treibens nach politischer und wirtschaftlicher Richtung hin. Möge der fleifsigen Arbeit die verdiente Beachtung zuteil werden!

Hildebrandt, Oberstlt. z. D.

Richtapparat für Artilleriekommandanten von Hauptmann Franz Baumann. Wien, Franz Kreisel jun.

Der Apparat bezweckt für das indirekte Schiefsen der Artillerie die Bestimmung der Seitenrichtung, der Zielentfernung und des Geländewinkels von einem aufserhalb der Batterie bezw. Abteilung gelegenen Beobachtungspunkt. Die Seitenrichtung soll hierbei so genau festgelegt werden, dafs sich die Schufsrichtungen der Geschütze einer Batterie weder vor dem Ziele kreuzen, noch unbeabsichtigt über eine gröfsere, als der Batteriefront gleiche Zielfront ausbreiten. Die Messungen sollen so schnell und sicher vor sich gehen, dafs auch Zielwechsel, selbst auf Truppen in Bewegung durchführbar sind.

Mit Hilfe des Apparates wird ein dem Dreieck Ziel — Geschütz (bezw. Mittelpunkt der Batterie) — Beobachter ähnliches Dreieck hergestellt, entweder aus den geschätzten Entfernungen Beobachter-Ziel und Beobachter-Geschütz, sowie dem Winkel zwischen beiden im Standpunkt des Beobachters oder aus der Entfernung Beobachter-Ziel und den Winkeln beim Beobachter und Geschütz.

Die Konstruktion des Apparates ist zwar kompliziert, seine Handhabung aber anscheinend verhältnismäfsig einfach, so dafs er gebrauchsfähig sein dürfte. Seine Schwäche liegt darin, dafs sich die Anwendung auf das Schätzen von Entfernungen aufbaut. Die Bestimmung der Zielentfernung und des Geländewinkels dürfte durch unvermeidliche Schätzungsfehler so ungenau werden, dafs sie die Einführung eines so komplizierten Apparates kaum rechtfertigt. Auch die Ermittelung der Seitenrichtung hat ihre Mängel, da sie, sofern geschätzte und Zielentfernung erheblich voneinander abweichen, Korrekturen fordert.

Ist der Abstand des Beobachters von dem Geschütze bezw. der Batterie verhältnismäfsig klein, so werden die ersten Schüsse voraussichtlich im Zielraum liegen, was als wesentlich anzusehen ist. Und ferner mufs anerkannt werden, dafs der Apparat das Auseinanderhalten des Feuers mehrerer Batterien erleichtert. Ob er indessen gegenüber dem Richtkreis oder dem französischen Batteriefernrohre Vorteile bietet, könnten nur praktische Vergleiche ergeben.

In Fig. 7 fehlt die Zahleneinteilung des Führungsrahmens, welche erst aus Fig. 12a und b ersichtlich wird.

Rr.

Ratgeber für die Tropen. Von Dr. Paul Kohlstock. 2. Auflage. Neu bearbeitet von Oberstabsarzt Dr. Mankiewicz, Regimentsarzt des Fufsartillerieregiments von Hindersin (Pomm.) Nr. 2. Göttingen und Leipzig, 1905, Hermann Peters Verlag.

Wer Kohlstock und seine unermüdliche Arbeitskraft gekannt hat, der weifs, wie reifste Erfahrung aus seinem Buche spricht. Mankiewicz hat nach Kohlstocks viel zu frühem Tod sein Werk neu herausgegeben, nachdem er seine Erfahrung in den Tropen dreier Weltteile gesammelt. Das Buch ist eine Belehrung für den Tropenarzt; seinen besonderen Wert würde ich darin erblicken, dafs es gerade für den Nichtarzt geschrieben ist, dafs sich in ihm eine Fülle von Ratschlägen finden für den Tropendienst; für Ausrüstung, Reise, Gesundheit, Lebensweise, Tropenklima, erste Hilfe bei Verletzungen, Krankheiten, Malaria, Cholera, Fieber usw. Der dritte Teil bringt eine Zusammenstellung der in den Tropen notwendigen Arzeneien, Verbandmittel, Instrumente usw., so dafs das Buch ein sicherer Ratgeber für den Tropendienst ist. Es wird oft vorkommen, dafs der Tropenreisende usw. sein eigener Arzt sein mufs. Für diese Fälle gibt der Ratgeber eingehende und erschöpfende Belehrung, so dafs das im handlichen Taschenformat ausgestattete Buch Empfehlung verdient.

Oberstabsarzt Neumann, Bromberg.

Die Teilung der Militärgewalt im deutschen Bundesstaat oder die Militärhoheitsrechte in ihrer Verteilung zwischen Kaiser und Landesherrn, mit besonderer Berücksichtigung des Königreichs Sachsen von Dr. jur. W. F. Mueller. Leipzig 1905, Veit & Co. Preis Mk. 2.20.

Die Broschüre wird Politiker und Offiziere, insbesondere aber Militärbeamte interessieren. Sie sucht das militärische Verhältnis, das zwischen Reich und Einzelstaaten, beziehentlich zwischen Kaiser und Landesherrn besteht, festzustellen und die staatsrechtliche Stellung zu charakterisieren, die man bei Gründung des norddeutschen Bundes und später des deutschen Reiches einerseits dem Reiche und andererseits den Einzelstaaten auf dem Gebiete des Militärwesens gegeben hat. Zu diesem Zwecke versucht sie die staatlichen Machtbefugnisse bezüglich des Heerwesens, die Militärhoheitsrechte zusammen zustellen und untersucht dann im einzelnen genau, wem diese Hoheitsrechte zugeteilt sind, ob Kaiser und Reich oder Einzelstaat und Landesherrn. Sie weist auf diese Weise den Inhaber der einzelnen Militärhoheitsrechte nach und findet, dafs die staatliche Herrschergewalt über das Heer keine einheitliche, in einer Hand befindliche ist, dafs vielmehr die Militärgewalt zwischen Kaiser und Reich einerseits und Landesherrn und Einzelstaat andererseits verteilt ist. Das militärische Verhältnis zwischen Reich und Einzelstaaten ist darum nach Ansicht des Verfassers ein bundesstaatliches Verhältnis; es trägt das charakteristische Merkmal des Bundesstaates an sich, die Verteilung von staatlichen

Machtbefugnissen unter zwei Subjekte, wie es der Verfasser in der Einleitung seiner Arbeit kurz skizziert hat. Das deutsche Heer ist danach ein bundesstaatliches Heer, nicht aber ein Reichsheer und auch nicht ein Kontingentsheer.

Dies ist das Resultat, zu dem der Verfasser kommt und mit dem er sich in Gegensatz zur bestehenden staatsrechtlichen Literatur stellt. Es kann hier nicht der Ort sein, seine Untersuchungen im einzelnen zu beleuchten. Gesagt soll nur werden, dafs sein Versuch, die staatsrechtliche Natur des deutschen Heeres neu zu konstruieren, durchaus beachtlich erscheint. Die Arbeit hat die gesamte einschlagende Literatur gründlich verarbeitet, sie ist durchaus methodisch und systematisch angelegt und konsequent durchgeführt, und ist trotz der Schwierigkeit der Materie auch überall klar, verständlich und übersichtlich. Besonders dürfte sie der Umstand empfehlen, dafs sie einen Überblick über die so verwickelte Militärverfassung Deutschlands und zugleich einen Einblick in das bundesstaatliche Verhältnis des Reiches zu den Einzelstaaten gewährt.

Etude sur la stratégie navale, par René Daveluy, Lieutenant de vaisseau. Berger-Levrault & Co., Editeurs, Paris.

Der durch sein Werk „Studie über den Seekrieg“ bekannt gewordene Verfasser hat mit vielem Geschick das vorliegende Buch geschaffen, welches unter Anführung von Beispielen aus der Geschichte als Belege für die einzelnen Lehren, letztere in möglichst knapper Form bringt. Dem Fachmanne sagt der Verfasser natürlich nur wenig Neues; das Buch ist daher hauptsächlich für das Laienpublikum geschrieben. Immerhin kann auch ein Fachmann nicht oft genug die aus der Geschichte sich ergebenden Grundregeln der Strategie und Taktik lesen, um sie in Fleisch und Blut übergehen zu lassen, denn der Verfasser betont im Vorwort mit Recht, dafs viele Leute Krieg geführt, aber nur wenige es richtig verstanden haben.

Das Buch zerfällt in sechs Teile: Die Grundsätze der Seestrategie, ihre Elemente, die Operationen, die Hilfsmittel der Strategie, die Beispiele (besondere, neben den in jedem Teil aufgeführten) und die Schiffstypen.

Der erste Teil enthält als Kapitel: Die allgemeinen Betrachtungen, Zweck und Mittel des Krieges, den Hauptgesichtspunkt, die Konzentrationen, die innere Linie, die Politik der Mittel, die Verbündeten. Im zweiten Teil finden sich die Kapitel: Offensive und Defensive, Geographie, das Geheimnis der Operationen, die Kommunikationen, Operationsbasis, Aktionsradius, Geschwindigkeit und Homogenität. Der dritte Teil zerfällt in die Kapitel: Angriff und Verteidigung von Küsten, die Eroberung von Land über See, der Kreuzerkrieg, die Blockade, die Zufahrtstrafsen; der vierte in: Den Feldzugsplan, die öffentliche Meinung, die Organisation der Streitkräfte, die grofsen Manöver und das Seekriegspiel. Im fünften Teil sind als Beispiele angeführt: Der

amerikanische Unabhängigkeitskrieg, die Seestrategie Napoleons I., der Sezessionskrieg und der Krieg im Pacific. Der sechste Teil endlich, welcher richtiger zwischen dem zweiten und dritten Platz gefunden hätte, zerfällt in die Kapitel: Schlachtschiff, Aufklärungsschiffe, Panzerkreuzer und Torpedoboote bezw. -zerstörer. Aus welchem Grunde Verfasser die Panzerkreuzer nicht zu den Aufklärungsschiffen rechnet, ist nicht recht verständlich, vielleicht weil man in Frankreich zum Teil auch jetzt noch die Panzerkreuzer allein an Stelle von Schlachtschiffen bauen und verwenden wollte.

Das Buch schliefst mit den Worten: „Jedes im Niedergang befindliche Volk hat zuerst seine Marine abgeschafft. Soll Frankreich hierunter gezählt werden?“ Ein vielsagender Wink! v. N.

II. Ausländische Zeitschriften.

Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. (Oktober.) Die Belagerungshaubitzdivisionen in Österreich-Ungarn. — Über den militärischen Ballondienst. — Spatenarbeiten der Infanterie. — Die italienische Wehrmacht.

Revue d'infanterie. (September—Oktober.) Anwendung der Anthropologie auf die Kriegskunst. — Studie über den russisch-japanischen Krieg. — Russische Felddienstordnung (übersetzt). Forts. — Das Heer der Zukunft. — Plaudereien eines Infanteristen über das Gefecht.

Revue d'histoire. (September.) Unsere erste Anleitung für den Felddienst der Infanterie. — Zusammensetzung der französischen Armeen während der Revolutionskriege. — Der Rheinfeldzug 1797.

Journal des sciences militaires. (September.) Drei Operationstage, ausgeführt von einer Infanteriedivision und einer Kavalleriebrigade unter Annahme einer Belagerung Belforts. — Vorbereitung der Gruppe für das Gefecht. — Worauf sind die militärischen Erfolge der Johanna d'Arc zurückzuführen?

Revue du génie militaire. (September.) Die Drachen und ihre militärische Anwendung (Forts.). — Anwendung eines schnell aufzustellenden Drahthindernisses in Feld und Manöver. — Decken-Wölbziegel System E. Puissant für Eisendecken. — Mauern in Hohlmauerwerk. — Metrische Erospektiven und Photographien.

Revue militaire des armées étrangères. (Oktober.) Ein deutscher Kolonialfeldzug von Oktober 1903 bis 31. Juli 1905. — Die Felddienstvorschriften des englischen Heeres.

La France militaire. (September.) Das innige Einverständnis und die strategischen Folgen. — Vorteile der Verbindung mit England. 1. — Die Geschütze der neuen Panzerschiffe, 2. — Eine Lehre aus den gegenwärtigen Ereignissen — bedauerliche Abnahme des Patriotis-

mus unter der Einwirkung der Sozialdemokratie, — 3. Die Marokkofrage — gemeinsame Expedition der Mächte wie 1900 gegen China gewünscht. — Flufsüberschreitungen durch die Kavallerie. — Das Material Veyry empfohlen, 7. — Vorzeitige Verabschiedungen. — Klagen 40 jähriger Leutnants über Zurücksetzung. — Korrespondenz aus Elsafs-Lothringen mit fortgesetzt verhetzenden und lügnerischen Angaben, 8. — Aus Anlafs eines Dauerrittes Lyon—Aix-les-Bais, noch kriegsmäfsiger gewünscht. — Ein Interview des Kriegsministers aus Anlafs der Manöver im Osten gibt zu, dafs die Übungen keineswegs dem Bilde des Krieges entsprochen haben, 10/11. — Reorganisation der Kolonialarmee, 12. — Die Abschaffung der Tambours. — Unter „Elsafs-Lothringen" neue Hetzereien gegen die Truppen des 16. Korps, — 15. Das neue Exerzierreglement der Infanterie, 16. — Das Heer und die Striks, 17/18. — Das Geschütz von 75 cm, 21. — Überzählige Offiziere, 22. — Zu den Strikes — peinliche Rolle der Truppen dabei, 23. — Die Marinebudgets. — Die Infanterie-Schiefsvorschrift vom 31. August 1905, 24/25. — Das Feuern auf Fesselballons, 26. — Mobile Gendarmerie, 27. — Episoden aus dem Feldzuge von 1900. Die Kolonne Seymur und die Kämpfe von Tien-Tsin, 28. — Die Abschaffung der Trommler, 29. — Das Heer und die Striks, 30.

Revue de Cavalerie. (August.) Lassen wir den Zügen ihre Führer. — Der Kavalleriedienst im Kriege. — Die deutsche Reiterei in den Tagen von Coulmiers, von Generalleutnant v. Pelet-Narbonne aus dem Deutschen übersetzt von G. S. (Forts.). Die kurze Dienstzeit und die Vorbereitung der Kavallerie für den Krieg. — Die Kavallerie in den Heeren der Revolution und des Kaiserreichs. — Neue Mitteilungen. Sport u. a. Der nationale Fernritt Lyon—Aix-les-Bains.

Rivista di artiglieria e genio. (September.) Erweiterung des Hafens von Venedig (sechs verschiedene Projekte). — Selbsttätige Höhenrichtmaschinen für Küstengeschütze. — Verona in der Geschichte der Befestigungskunst. — Haubitzen mit selbsttätig veränderlichen Rohrrücklauf (Ehrhardt). — Typhus oder Fleckfieber des Pferdes. — Das russische Feldgeschütz M/1900. — Maschinenausführungsinstruktion für die französischen Manöver. — Selbsttätiges Maschinengewehr Rexer. — Sappenschilde (Kockerill von der Ausstellung in Lüttich). — Notizen: Frankreich: Gedanken über Munitionsvermehrung der Feldartillerie. — Deutschland: Neue Forts bei Metz, Neu-Breisach, Basel (nach La France milit.). — England: Feldtelephon, Ballonversuche. — Italien: Mikrophon Majorana. — Rumänien: Vermehrung der Feldartillerie. — Russland: Pontonierbataillone. — Spanien: Neuordnung der Artillerie und Genietruppe. — Schweiz: Neues Material der Gebirgsartillerie.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Neuntes Heft. Über die Reliefwirkung der Doppelfernrohre (Binocles). — Über elektrische Minenzündung. Von W. Stavenhagen. — Ein Schiefsversuch in den maximilianischen Befestigungen von Linz im Jahre 1829.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Nr. 9 (September). Die Kriegswaffen auf der Lütticher Ausstellung (Spezialbericht). 1. Das Diorama militaire, das dem Beschauer klar macht, dafs hier Mars die Stunde regiert. Man findet die königliche Geschützgiefserei, die Gewehrfabrik Heristal, die Werke von St. Chamond und Krupp hier vertreten, ferner die Gaswagen einer Luftschifferabteilung u. a. m. 2. Die Ausstellung Fried. Krupp, in 7 No. (Forts. folgt). — Die Bedeutung des Universalkorns Kokotovic für das Geschütz. — Soll eine Korpsartillerie wieder erstehen?

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 36. Die militärische Bedeutung des Friedens von Portsmouth und der neuen Verträge zwischen England, Japan und China. — Die Pforten der Ostsee. — Die Verteidigungsfähigkeit des Bosporus und seine Befestigungen. **Nr. 37.** Distanzritt. — General v. Boguslawski. Nekrolog. — Fahrende Feldküchen in Deutschland. — Optische Telegrafie in Österreich-Ungarn. **Nr. 38.** Das Brigademanöver der III. Division. — Überanstrengung der Pferde im Manöver. — General Stössel. **Nr. 39.** Die neue Schiefsinstruktion für die österreich-ungarische Infanterie- und die Jägertruppe. — Divisionsmanöver. **Nr. 40.** Die Korpsmanöver des Jahres 1905. — Die Frage der norwegischen Grenzbefestigungen.

Revue d'artillerie. (September.) Die Ernährung mittelst Zucker. — Räder mit Laufkugeln und Laufrollen im 18. Jahrhundert unter der Revolution und in unsern Tagen (Forts.). – Schufs aus verdeckter Aufstellung im Felde. — Leitung des Feuers durch optische Signale in der Mandschurei.

Morskoj Ssbornik. (1905. No. 8.) Zu den Fragen des Kreuzerkrieges. — Die internationale Lage eines Schiffes mit einer meuternden Besatzung. — Ein Schiedsgericht in „Sachen“ der Wegnahme amerikanischer Schoner durch russische Kreuzer. — Bemerkungen über die heutigen Schiffs-Maschinen und -kessel. — Chronik der kriegerischen Ereignisse zur See im „Fernen Osten“.

Rufskij Invalid. (1905.) **Nr. 202.** Bemerkungen über die Ausbildung unserer Infanterie zum Gefechte. — General R. J. Kondratenko. — **Nr. 203.** Zur Frage über die Ursachen unserer Niederlagen. — Zum Andenken eines Helden. — **Nr. 205.** Zu der Frage: „Der Telegraph und das Telephon auf den Schlachtfeldern der Mandschurei.“ — Über die japanische Strategie und Taktik. — **Nr. 206.** Aus den Erfahrungen des Krieges. — Die Bestattung des Generals Kondratenko.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. XI. Betrachlungen über den russisch-japanischen Krieg (18. Fortsetzung). — Der amtliche Bericht des Admirals Togo über die Seeschlacht bei Tsushima. — Die russisch-japanische Seeschlacht am 10. August 1904. — Feuer-

leitung und Schufsbeobachtung auf grofse Entfernungen. — Die Machtverhältnisse zur See. — Schiffsverkehr im Suezkanal im Jahre 1904.

Army and Navy Gazette. Nr. 2382. Die Verwundeten im Seekriege. — Nachträge zum Besuch der Kanalflotte in der Ostsee; Hervorkehrung des Umstandes, dafs der Flotte keinerlei Unfall in den Gewässern zustiefs, in denen selbst deutsche Schiffe häufiger (?) Grundberührungen hatten. — Zum Untergang der Mikosa. — Ein neuer Hetzartikel (?) des Grafen Reventlow im „Überall". — **Nr. 2383.** Das im Entstehen begriffene Internationale Seerecht-Gesetz, betreffend Kontrebande u. dgl.). — Russische Ableitungen aus der Seeschlacht bei Tsushima. — **Nr. 2384.** Grofse Schiffe und grofse Geschütze. — **Nr. 2385.** Kriegsschiffstypen. — **Nr. 2386.** Flüssige Brennstoffe auf Kriegsschiffen. — Der englische Flottenbesuch in Japan. — Der Verlust des französischen Kreuzers „Sully".

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Einzelschriften über den russisch-japanischen Krieg.** 2. und 3. Heft. Wien 1905, L. W. Seidel & Sohn.

2. **Rey, armées antiques et modernes.** Ebenda. Mk. 5,—.

3. **Fleck von Falkenhausen,** Traindienst bei der Armee im Felde. Ebenda. Mk. 10,—.

4. **Fea, l'assedio di Torino del 1706.** Rom 1905, E. Voghera.

5. **Die blutigen Ereignisse in St. Petersburg vom 9. bis 11. Januar 1905.** Berlin 1905, S. Cronbach. Mk. 1,—.

6. **Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde.** Herausgegeben vom Gr. Generalstabe. II. Jahrg. 4. Heft. Berlin 1905, E. S. Mittler & Sohn.

7. **Carlowitz-Maxen,** Einteilung und Dislokation der russischen Armee. Abgeschlossen am 20. September 1905. Berlin 1905, Zuckschwerdt & Co. Mk. 1,80.

8. **Die königlich preufsische Luftschifferabteilung Berlin 1884 bis 1901.** Berlin 1905, E. S. Mittler & Sohn.

9. **Rogge,** Deutsche Seesoldaten bei der Belagerung der Gesandschaften in Peking Sommer 1900. Ebenda.

10. **Wille, Waffenlehre.** 3. Aufl. 1. Ergänzungsheft. — Handfeuerwaffen, Selbstlader und Maschinengewehre. Berlin 1905, R. Eisenschmidt. Mk. 4,—.

11. **Nicolai,** Der Infanterieleutnant im Felde. Ebenda. Mk. 3,—.

12. **Cardinal von Widdern,** Verwendung der Kavallerie 1870/71. VI. Teil. Ebenda. Mk. 6,60.

13. **Fremantle,** Fünfzig Jahre zur See. Berlin 1905, Karl Siegismund. Mk. 10,—.

14. **Lindner,** Weltgeschichte. IV. Band. Stuttgart 1905, J. G. Cotta Nachfolger. Mk. 5,50.

15. **Schwebel,** Die Sagen der Hohenzollern. 3. Aufl. Berlin 1905, Liebelsche Buchhandlung. Mk. 3,—.

16. **Immanuel,** Was man von der französischen Armee wissen mufs. Ebenda. Mk. 0,75.

17. **Verdy du Vernois,** Studien über den Krieg. III. Teil: Strategie. 4. Heft. Berlin 1905, E. S. Mittler & Sohn.

18. **Erzieher des preufsischen Heeres.** 1. Band: v. Pelet-Narbonne, Friedrich Wilhelm der Grofse Kurfürst von Brandenburg. 3. Band: v. Bremen, Friedrich der Grofse. Berlin 1905, B. Behrs Verlag. je Mk. 2,—.

19. **Stavenhagen,** Verkehrs-, Beobachtungs- und Nachrichtenmittel in militärischer Beleuchtung. 2. Aufl. Göttingen 1905, Herm. Peters. Mk. 6,—.

20. **Wernigk,** Taschenbuch für die Feldartillerie. 21. Jahrgang. 1906. Berlin 1905, E. S. Mittler & Sohn. Mk. 2,25.

21. **v. Freytag-Loringhoven, Frhr.** Der Infanterieangriff in den neuesten Kriegen. Ein Beitrag zur Klärung der Angriffsfrage. Mit 3 Übersichtsskizzen und 8 Skizzen als Anlage. Ebenda. Mk. 3,—.

22. **v. Freytag-Loringhoven, Frhr.** Die Macht der Persönlichkeit im Kriege. Studien nach Clausewitz. Mit 24 Skizzen im Text. Ebenda. Mk. 3,—.

23. **Immanuel,** Handbuch der Taktik. Mit 143 Abbildungen. Ebenda. Mk. 11,—, geb. Mk. 12,—.

24. **Geschichte des Feldzuges 1814 in Frankreich** von v. Janson. 2. Band: Der Feldzug von der zweiten Trennung der Schlesischen Armee von der Hauptarmee bis zum Frieden. Ebenda. Mk. 14,—.

25. **v. Scharfenort,** Übungsstücke kriegsgeschichtlichen Inhaltes zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Mit Anmerkungen und Lösungen. 2 Teile. Berlin 1905, A. Bath. Mk. 2,25.

26. **v. Scharfenort,** 225 deutsche Aufgaben für die Dolmetscherprüfung in Fremdsprachen. Berlin 1905, A. Bath. Mk. 2,25.



Druck von A. W. Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.

XXXV.

Der deutsche Moselübergang im Jahre 1870 in französischer Beleuchtung.

Von

Oberst G. Schoch, Kommandeur des 1. b. Infanterieregiments.

(Schlufs.)

Das III. Armeekorps brach um 6 Uhr abends wieder auf und marschierte mit der 5. Infanteriedivision über die Brücke bei Novéant, mit der Infanterie der 6. über eine bei Champey hergestellte Laufbrücke, während die anderen Teile bei Pont-à-Mousson übergehen mufsten. An der Brücke von Champey wies Prinz Friedrich Karl, der sein früheres Korps begrüfsen wollte, den Kommandeur der 6. Division an, am nächsten Tage ja rechtzeitig über Gorze aufzubrechen, um wenigstens die Bagage des Gegners noch zu erreichen, den Mannschaften aber rief er zu: „Wenn Ihr heute und morgen tüchtig marschiert, könnt Ihr sie vielleicht noch kriegen" (die Franzosen).[1]) General v. Alvensleben vereinigte noch am Abend und in der Nacht sein ganzes Korps auf dem linken Ufer der Mosel zwischen Novéant[2]) und Pagny; nach Dornot, Gorze und Bayonville wurden Vortruppen vorgeschoben. Die dem Korps unterstellte 6. Kavalleriedivision nächtigte bei Coin sur Seille.

Von den übrigen Korps des rechten Flügels der II. Armee stand am Abend des 15. das II. bei Herlingen, das IX. bei Mécleuves und Verny, das XII. bei Moncheux und Nomény.

An wichtigeren Meldungen sind beim Oberkommando der II. Armee im Laufe des 15. folgende eingegangen:

---

[1]) Diese Angabe nach v. Widdern, II, Seite 82.

[2]) Hier stand schon die Abteilung Lyncker des X. Korps, vgl. oben.

1. Schon am Morgen hatte Premierleutnant v. Willich, Adjutant beim Generalkommando X. Armeekorps nebst Nachrichten über die Schlacht von Colombey gemeldet, dafs eine Offizierspatrouille nachts 2 Uhr bei Gravélotte auf feindliche Vorposten gestofsen sei, der Offfzier habe das Geräusch marschierender Truppen in der Richtung nach Verdun gehört.

   Diese Meldung hatte das Generalkommando X. Armeekorps veranlafst, die 5. Kavalleriedivision auf Fresnes vorzutreiben.[1])
2. Eine Meldung der 6. Kavalleriedivision über die Beschiefsung des feindlichen Lagers zwischen Moulins und Longeville[2]) mit dem Beisatz, der Feind habe dieses Lager in voller Flucht verlassen.
3. Vom Generalkommando X. Armeekorps eine von der 5. Kavalleriedivision erstattete Meldung über ihren Zusammenstofs mit feindlicher Kavallerie (um 12 Uhr), die sich gegen Metz zurückgezogen habe; weiter eine Meldung eines Offiziers der 5. Kavalleriedivision, wonach nach 7 Uhr morgens eine auf Mars-la-Tour erkundende Eskadron bei Rézonville Infanteriefeuer erhalten und an der Strafse Metz—Etain stehende Infanterieabteilungen gesehen hatte; das anfänglich vom Feind freie Mars-la-Tour war später besetzt gefunden worden.

Das Generalkommando X. Armeekorps hat ferner um 5^{30} nachmittags von der 5. Kavalleriedivision die aufserordentlich wichtige Meldung erhalten, dafs sich ungefähr bei Rézonville ein grofses Zeltlager aller Waffen befinde.[3]) Die in der Einzelschrift 25 ausgesprochene Ansicht, das Generalkommando habe dieser Meldung nicht die ihr zukommende Bedeutung beigemessen und deshalb die Weitergabe unterlassen, dürfte auf Grund der schon mehrfach erwähnten Schrift des Generals v. Lessing, die sich in diesem Punkt auch auf Bemerkungen des Grafen Caprivi, des Generalstabschef X. Armeekorps im Jahre 1870, stützt, nicht mehr aufrecht zu halten sein. An das Armeeoberkommando ist aber diese Meldung nicht gelangt.

Die unter 3 erwähnten Meldungen des X. Armeekorps sind erst eingegangen, als der Befehl des Armeeoberkommandos für den 16. bereits entworfen war. Vorher, also am frühen Nachmittag,

---

[1]) Vgl. Oktoberheft.

[2]) Vgl. Novemberheft.

[3]) Diese Meldung beruhte auf einer Erkundung des Generalstabsoffiziers der 5. Kavalleriedivisions, des Rittmeisters v. Heister (Einzelschrift 25, Anm. zu Seite 1).

war — nach den „Heeresbewegungen"[1]) Prinz Friedrich Karl zu der Auffassung gekommen, „dafs die Hauptmacht des Feindes im Rückzug über die Maas, ein Bruchteil des französischen Heeres aber, der am 14. östlich Metz gefochten hatte, noch weiter zurück erst auf dem Wege von Metz zur Maas begriffen sei. Der Prinz schätzte diesen Bruchteil auf vier Divisionen. Seiner Auffassung entsprechend, beabsichtigte er, in den nächsten Tagen mit der gesamten Armee die Maas oberhalb Verdun zu überschreiten, zugleich aber den Versuch zu machen, den zurückgebliebenen Teil des Gegners noch zu erreichen. Obwohl vorauszusetzen war, dafs dieser bestrebt sein werde, sich mit möglichster Beschleunigung hinter die Maas in Sicherheit zu bringen, schien es dem Prinzen Friedrich Karl doch nicht ganz ausgeschlossen, ihn noch diesseits der Maas stellen und nach Norden abdrängen zu können. Auch hatte eine Drahtnachricht des Grofsen Hauptquartiers dem Armeeoberkommando die Verfolgung des Feindes auf der Strafse Metz—Verdun als wichtig bezeichnet. Diesem Hinweise wurde Folge geleistet, wenn man einen Teil der Truppen gegen die genannte Strafse vorgehen liefs. Für eine solche Operation waren das III. und X. Armeekorps mit den ihnen überwiesenen Kavalleriedivisionen, der 6. und 5., zur Hand, da sie der Strafse Metz—Verdun am nächsten standen."

Weiter führt dann die erwähnte Schrift aus, dafs man, wenn III. und X. Korps an die südliche Strafse Metz—Verdun herankamen, auch diese für den Vormarsch gegen die Maas benützen konnte. Im Sinne dieser Erwägungen sei der Armeebefehl für den 16. August erlassen worden.

Dieser, abends 7 Uhr gegeben, enthält folgende Bestimmungen:

„Gestern Abend ist der Feind von Teilen der I. Armee und der 18. Infanteriedivision vor Metz angegriffen und in die Festung zurückgeworfen worden.

Der Abzug der feindlichen Armee nach der Maas ist im Gange.

Die II. Armee wird demgemäfs dem Feinde ohne Aufschub gegen die Maas hin folgen.

Das III. Armeekorps überschreitet, wie bereits eingeleitet, die Mosel unterhalb Pont-à-Mousson und erreicht über Novéant und Gorze morgen die grofse Strafse Metz—Verdun bei Mars-la-Tour resp. Vionville. Das Hauptquartier ist möglichst nach Mars-la-Tour zu legen. Die 6. Kavalleriedivision kann von

[1]) Seite 2—3. Diese amtliche Schrift dürfte wohl als abschliefsend über die Auffassung des Armeeoberkommandos zu betrachten sein.

Pagny über Prény und Thiaucourt nach jener Strafse vorausgesandt werden . . .

Das X. Armeekorps, welches heute unter Voraussendung der 5. Kavalleriedivision teilweise bereits nach Thiaucourt in Marsch gesetzt ist, setzt morgen die Vorwärtsbewegung auf der Strafse gegen Verdun, etwa bis St. Hilaire—Maizeray fort und zieht die noch bei Pont-à-Mousson und im Moseltale stehenden Teile des Korps möglichst weit heran. Hauptquartier, wenn angängig, St. Hilaire. Die Kavallerie rekognosziert über Haudimont und Vigneulles . . ."

Das XII., Garde- und IV. Armeekorps hatten in gerader Richtung gegen die Maas vorzurücken und sollten erreichen: Das XII. die Gegend von Pont-à-Mousson, Avantgarde Régniéville en Haye, Gardekorps Bernécourt, Avantgarde Rambucourt, IV. Korps Saizerais, Avantgarde Jaillon. Hinter dem rechten Flügel sollte das IX. Korps bis Sillégny, das II. bis Buchy nachrücken. Den 3 Kavalleriedivisionen wurde aufgegeben, die Wege zur Maas und die Übergänge über diesen Flufs zu erkunden.

Nach Entwurf des Befehls trafen beim Armeeoberkommando die ersten Meldungen über die Berührungen der 5. Kavalleriedivision mit dem Feinde ein. „Der Prinz gewann die Auffassung", — so wird in den „Heeresbewegungen" ausgeführt — dafs nun auch die letzten Truppen des Gegners mit ihrer südlichsten Kolonne auf der Strafse Metz—Gravélotte—Etain abmarschierten, dafs diese Kolonne in der Nacht zum 15. bei Gravélotte, am Morgen dieses Tages in Höhe von Bruville gewesen sei, und dafs der Gegner durch eine nach Süden herausgeschobene, aus Kavallerie und Artillerie gebildete Seitendeckung seinen Rückzug zu sichern und zu verschleiern suche. Hiernach schien auch die bisher noch gehegte Hoffnung zu schwinden, dafs es gelingen könne, am folgenden Tage wenigstens die Queue des Feindes noch zu erreichen."

Um 10^{30} nachts gingen beim Armeeoberkommando folgende, in Herlingen um 6^{30} abends ausgegebene Direktiven des Grofsen Hauptquartiers ein:

„Solange nicht festgestellt ist, ob in Metz mehr als die kriegsmäfsige Besatzung zurückgeblieben ist, wird es notwendig, ein Armeekorps der I. Armee in der Gegend von Courcelles zurückzulassen, welches in kürzester Frist durch das von Saarlouis nachrückende Truppenkorps des Generalleutnants v. Kummer abgelöst wird. Die beiden übrigen Korps der gedachten Armee nehmen morgen am 16. ds. Stellung zwischen Seille und Mosel, etwa auf der Linie Arry—Pommérieux. Ein Übergang über

letzterwähnten Flufs ist sofort zu rekognoszieren und herzustellen, sofern dies nicht schon durch das III. Armeekorps in dortiger Gegend erfolgt sein sollte, in welchem Falle derselbe zur Benutzung für die I. Armee stehen bleibt.

Der II. Armee ist durch Telegramm vom heutigen Tage 11⁰ vormittags die freie Verfügung über ihre sämtlichen Korps zurückgegeben. Es wird über die Bewegung derselben einer unverzüglichen Nachricht entgegengesehen, im allgemeinen aber folgendes bemerkt:

Die Verhältnisse, unter welchen das I. und VII. Armeekorps sowie Teile der 18. Division gestern Abend einen Sieg erfochten, schlossen jede Verfolgung aus. Die Früchte des Sieges sind nur durch eine kräftige Offensive der II. Armee gegen die Strafsen von Metz sowohl über Fresnes wie Etain nach Verdun zu ernten. Dem Oberkommando der II. Armee darf überlassen bleiben, eine solche mit allen verfügbaren Mitteln nach eigenem Ermessen zu führen. Wenn hierdurch auch zeitweise die II. Armee vor die I. Armee gerät, so wird diesseits Bedacht genommen werden, für den weiteren Vormarsch gegen Westen die im voraus noch nicht zu übersehenden, erforderlichen Anordnungen zu treffen und den Truppen die nötige Ruhe ausreichend zu gewähren. Die Teten der III. Armee haben heute die Linie Nancy—Dombasle—Bayon erreicht; ihre Kavallerie streift gegen Toul und südlich. Das Grofse Hauptquartier Seiner Majestät des Königs ist von morgen Nachmittag 5⁰ zu Pont-à-Mousson; Meldungen bis 1⁰ abends hierher."

Diese Direktiven veranlafsten das Oberkommando der II. Armee nur zu der einen Änderung seines Befehls, dafs das IX. Armeekorps am 16. noch im unmittelbaren Anschlufs an das III. die Mosel überschreiten sollte, dies aber nur deswegen, weil das Korps infolge der Anordnungen des Grofsen Hauptquartiers für die I. Armee aus der Gegend von Sillégny ohnehin weggezogen werden mufste.

Oberst Foch bemerkt zu den deutschen Anordnungen für den 16. August folgendes: Urteil des Oberst Foch über die deutschen Anordnungen am 15. August.

Die Operation des Prinzen Friedrich Karl.

„Der Befehl des Prinzen Friedrich Karl, der sich auf eine Annahme gründete, nicht auf einen festgestellten Rückzug des Feindes, konnte den Nachteil herbeiführen, die II. Armee in eine Richtung — die der Maas und der Argonnen — zu führen, wo kein Gegner war (wie bei Rohrbach); aber die durch diese Bewegung verursachte weite Verteilung der Kräfte führte den noch viel bedenklicheren

Nachteil mit sich, sie auf mehrere Tage hinaus unfähig zum Schlagen zu machen, wenn zufällig dieser Gegner, der entschlüpft war, plötzlich wieder erschien. Zu diesen Erwägungen hätte Friedrich Karl noch andere anstellen können, vornehmlich nach Eingang des Telegramms Moltkes um 10^{30} abends, das nachstehenden Wortlaut hatte:

(Folgt der Text der Direktive des Grofsen Hauptquartiers.)

Dieses Telegramm stellt also fest:

1. Dafs man sich im Grofsen Hauptquartier keine ganz bestimmte Ansicht über die bei Metz verbliebenen französischen Kräfte gebildet[1]) hat;
2. dafs der Tag des 14. ein Sieg ist;
3. dafs man aber dessen Früchte nur durch eine kräftige Offensive der II. Armee mit allen verfügbaren Mitteln gegen die Strafsen von Metz ernten kann;
4. dafs die I. Armee noch immer auf dem rechten Ufer festgehalten wird, in einer Stellung in Linie Arry—Pommérieux.[2])

Man sieht also die Lage durchaus verschieden an in Herlingen und in Pont-à-Mousson; demgemäfs will man ihr auch in völlig verschiedener Weise gerecht werden. Im Grofsen Hauptquartier wünscht man eine kräftige Offensive, im Hauptquartier der II. Armee ist man ganz und gar auf eine Verfolgung bedacht. Aber Moltke bringt seine eigene Auffassung nicht in bestimmter Weise zur Geltung.

Jedenfalls ,erlitten die Befehle des Prinzen Friedrich Karl nur eine geringe Abänderung (das IX. Korps hatte die von der I. Armee zu erreichende Gegend zu räumen), da die angeordneten Bewegungen mit den Direktiven des Grofsen Hauptquartiers übereinstimmten.'[3]) Man geht ebensowenig auf die Auffassung Moltkes ein wie auf die tatsächlichen Verhältnisse; das Ergebnis der Berechnung, das sich auf einer so falschen Grundlage aufbaut, wird sich von einer bemerkenswerten Schwäche zeigen bei der geringsten Handlung des Gegners, wie dies schon an der Saar und der Nied eingetreten wäre, hätte der Gegner sich zum Handeln entschlossen.

Die Unsicherheit, mit der die Vorbereitungen zum Handeln getroffen werden, ist ebenso grofs als die Sorglosigkeit, mit der man sich einer vorgefafsten Meinung hingibt.

---

[1]) Die hervorgehobenen Stellen sind auch im Buch des Oberst Foch hervorgehoben.

[2]) Hierzu sei gleich hier bemerkt, dafs das Stehenbleiben der I. Armee nur durch Mangel an Raum veranlafst wurde.

[3]) Oberst Foch zitiert hier, aber nicht ganz wörtlich, aus dem Werke von v. d. Goltz.

Die Operation Moltkes.

Die Führung der deutschen Armeen am 16., wie sie sich aus den Befehlen Moltkes vom Abend des 15. ergibt, bietet Veranlassung zu folgenden Betrachtungen:

1. Von der Höhe von Flanville, wohin sich Moltke begeben hat, telegraphiert er um 11 Uhr vormittags: „Die Franzosen sind vollständig nach Metz hineingeworfen"; am Abend um 6[30] spricht er gleichfalls von einem Tags vorher erfochtenen Sieg. Das ist ein Hinausgehen über die Tatsachen, es wird ihnen eine Tragweite gegeben, die ihnen nicht innewohnt. Im Gefecht des 14. hatten die Deutschen nur Teile von 3 Armeekorps eingesetzt: Das I. Armeekorps nahezu vollständig, vom VII. Korps die 13. Division, vom IX. Korps einige Abteilungen der 18. Division; im ganzen die Stärke von 3 Divisionen.

Das Gefecht hat von 4 Uhr bis 8 Uhr gedauert; man hat nur wenig Gefangene gemacht; man hat kein Gelände erobert; wenn die strategischen Ergebnisse, wie sich in der Folge zeigen wird, beträchtlich sind, so ist es doch sicher, dafs keine taktische Entscheidung, kein Sieg vorhanden war. Unter diesen Umständen kann man die Franzosen nicht als vollständig nach Metz hineingeworfen ansehen; wenn sie zurückgehen, so tun sie es, weil sie den Befehl dazu haben, aber sie sind nicht dazu gezwungen. Wenn man sie wieder antrifft, so mufs man also erwarten, einer Armee zu begegnen, die im vollen Besitz ihrer materiellen und moralischen Kräfte ist. Das erste, was es zu regeln gilt, ist immer noch die Schlacht; nichts ist errungen, ehe dies nicht gelingt.

Aber man führt durch die Art und Weise, wie man die Lage schildert, den Führer der II. Armee in die Irre, den man beauftragt, den Feind anzugreifen. Anstatt ihn über den tatsächlichen Sachverhalt aufzuklären, bestärken ihn die Mitteilungen über den Feind, die man ihm zugehen läfst, in seiner vorgefafsten Meinung, die Franzosen im Marsch gegen die Argonnen zu sehen.

2. Was will Moltke übrigens auf dem linken Ufer durch seinen Befehl vom 15. erreichen? Eine Schlacht oder eine Verfolgung? Im ersteren Fall ist ihm bekannt, dafs die französische Armee von Lothringen aus 6 Korps besteht (2., 3., 4., 6., Garde, Teile des 5.); er will aber nur mit einer seiner 3 verfügbaren Armeen angreifen. Das Zusammenhalten der Kräfte endigt also in seinen Händen mit einem schwächlichen Ergebnis. Aber er weifs aufserdem, dafs die II. Armee infolge der an den vorhergehenden Tagen ausgeführten Märsche, infolge des Überschreitens der Mosel am 16. auf dem linken Ufer nur einen kleinen Teil ihrer Korps, die überdies stark

verzettelt sind, an den Feind zu bringen vermag, dafs also ihr Angriff nur schwach sein kann. Wir sind also weit entfernt von dem Angriff und der Schlacht mit allen vereinigten Kräften gegen die feindliche Hauptarmee. Nicht einmal eine vorbereitete Schlacht mit der II. Armee, der einzigen, die eingesetzt wird, ergibt sich.

In Wirklichkeit beabsichtigt Moltke ebenfalls eine Verfolgung, deren unmittelbare Durchführung nur die Festung Metz verhindert, gegen die französische, am 14. „vollständig geworfene" Armee. Die Früchte des Sieges sind nur durch eine kräftige Offensive der II. Armee gegen die Strafsen von Metz nach Verdun, über Fresnes und Etain, zu ernten. Da der Sieg also schon errungen ist, so wird von der II. Armee nicht verlangt, dafs sie siege, sondern dafs sie verfolge; für diese Aufgabe ist sie stark genug. Moltke schickt mit einem solchen Irrtum, auf dem sein Gedankengang beruht, die II. Armee ins Dunkel hinein und demgemäfs den gröfsten Gefahren entgegen. Das Verfahren, das er ihr vorschreibt, eine „kräftige Offensive", ist nicht dazu angetan, diese Gefahren zu mindern, denn er schiebt dadurch gegen die (genannten) Strafsen die Anfänge von sehr langen Kolonnen vor, die noch dazu weit voneinander entfernt sind.

3. Im Grofsen Hauptquartier wie bei der II. Armee sieht man also eine geschlagene Armee vor sich, und es handelt sich einzig darum, sie zu verfolgen. Moltke bezeichnet als Richtung für diese Verfolgung die Strafsen von Metz nach Verdun, über Fresnes und Etain. Friedrich Karl schlägt die Richtung nach der Maas ein. Ersterer vermutet die Franzosen noch in der Umgegend von Metz, letzterer nimmt sie viel weiter gegen Westen vorgeschritten an; er glaubt sie diesseits der Maas nicht mehr packen zu können. Hierin liegt der Unterschied der Auffassung beider Hauptquartiere.

Die eine und die andere Annahme bilden einen ungenügenden Ausgangspunkt für eine Operation, denn sie beruhen auf gar keiner sicheren Angabe (über den Feind), ebensowenig wie auf einer richtigen Einschätzung des Tages des 14. Bei einer so schwankenden Grundlage scheute man sich indes nicht, sich auf mehrere Tage hinaus für vorteilhafte Führung eines Gefechtes aufser Stande zu setzen: Moltke dadurch, dafs er die zerrissene und auf wenig Kräfte verringerte II. Armee auf das linke Ufer wirft, Friedrich Karl dadurch, dafs er diese Zerrissenheit noch vermehrt.

Da sich die Krisis des 16. August im Verlaufe der Operation des Prinzen Friedrich Karl ergeben hat, aus dem Marsche an die Maas, so hat man ihre Ursache in der Auffassung des Prinzen über die Lage gesucht, ihn gänzlich verantwortlich machen wollen für

diese Krisis. Es erscheint im Gegenteil sicher, dafs sie immer eintreten mufste, welche Auffassung man auch hegen mochte, da weder die eine noch die andere vor Überraschungen bewahrte. Jedenfalls mufste Moltke, wenn er der von ihm angegebenen Richtung, der gegen die Strafsen (von Metz), eine besondere Bedeutung beimafs, sie für die II. Armee anordnen, er mufste seine Auffassung bestimmt zur Geltung bringen. Statt dessen läfst er bei so schwierigen Verhältnissen Friedrich Karl freie Hand durch seine Weisung vom 15. abends 6³⁰; ‚Es wird bemerkt: nur durch eine kräftige Offensive ... Dem Oberkommando der II. Armee darf überlassen bleiben, eine solche mit allen verfügbaren Mitteln nach eigenem Ermessen zu führen.‘ Die I. Armee auf dem rechten Moselufer anzuhalten, die II. nach eigenem Belieben auf das linke Uferzu werfen, der III. die Richtung auf Paris zu geben, das ist die Art und Weise, wie die oberste Heeresleitung, an der Mosel angekommen, ihre Kräfte an den Feind bringen will. Aber sie fügt bei: ‚Wenn hierdurch auch zeitweise die II. Armee vor die I. Armee gerät, so wird diesseits Bedacht genommen werden, für den weiteren Vormarsch gegen Westen die im voraus noch nicht zu übersehenden erforderlichen Anordnungen zu treffen und den Truppen die nötige Ruhe ausreichend zu gewähren.‘ Die Zügel sollen also wieder aufgenommen werden, wenn es sich um die Regelung des Marsches gegen Westen handelt.

Nachdem wir die Irrungen in strategischer Beziehung gesehen haben, erblicken wir nun das Schauspiel des Verschwindens der Führung. Was kann man von einer solchen Führung der Truppen erwarten? Droht nicht der Zusammenbruch bei dem ersten Auftreten des Feindes?“

Urteil des französischen Generalstabswerkes über die deutschen Mafsnahmen am 15. August.

Im französischen Generalstabswerke sind mit grofser Gewissenhaftigkeit alle nambafteren Veröffentlichungen[1]) über die denkwürdigen Augusttage benutzt worden; so bringt das Werk bei Besprechung des Befehls der II. Armee für den 16. die oben angeführte Stelle aus den „Heeresbewegungen“[2]) und fährt dann anschliefsend fort:

„Das Mittags von Herlingen abgefertigte Telegramm des Grofsen Hauptquartiers[3]) konnte ohne Zweifel bei Prinz Friedrich Karl die Annahme hervorrufen, dafs die französische Armee mit dem Rückzug gegen Westen gründlich begonnen habe. v. Scherff[4])

[1]) Nur das Werk „Der Schlachterfolg“ (vom Grofsen Generalstab) konnte, da es erst Ende 1908 erschien, nicht mehr berücksichtigt werden.

[2]) Vgl. Seite 575.

[3]) Gemeint ist das Telegramm von der Höhe von Flanville (vgl. Novemberheft).

[4]) In den „Kriegslehren“, Heft II, Seite 25.

bemerkt übrigens sehr richtig, dafs nichts die Anwesenheit der ganzen französischen Armee auf der Hochfläche von Borny am Abend des 14. klar bewiesen habe und dafs es infolgedessen glaublich schien, dafs ein Teil dieser Armee an eben diesem Tage, dem 14., schon gegen Westen Raum gewonnen hatte. Diese Auffassung hatte in der Tat um so mehr Wahrscheinlichkeit für sich, als am Morgen des 15. durch den Augenschein die vollständige Räumung des rechten Ufers festgestellt wurde.

Andererseits gelangten die Meldungen der Kavallerie, von denen einige übrigens widersprechend lauteten, nicht alle in das Hauptquartier der II. Armee. Die wichtigen Meldungen Heister und Kotze[1]) insbesondere wurden nicht nach Pont-à-Mousson abgesandt.

Endlich ist vielleicht der Prinz unter der Voraussetzung, Marschall Bazaine werde auf drei guten Strafsen und in richtig eingeteilten Märschen die Maas erreichen wollen, zu der Schlufsfolgerung gekommen, dafs er kaum mit dem III. Armeekorps eine französische Arrieregarde erreichen könne, und dafs das Gros der Rheinarmee auf dem rechten Maasufer von der Gesamtheit seiner noch weit zerstreuten Armee nicht mehr einzuholen sei.

Nichtsdestoweniger hat augenscheinlich der Führer der II. Armee sich eine Meinung auf offenbar ziemlich unsicheren Grundlagen gebildet und, was schlimmer ist, er hat es nicht vermocht, seiner Kavallerie rechtzeitig den durch die Umstände gebotenen kräftigen Impuls einzuflöfsen."

An die Direktiven Moltkes knüpft das französische Generalstabswerk folgende Betrachtungen an:

„Der Befehl des Grofsen Hauptquartiers entwickelt den schon früher ausgedrückten Gedankengang, starke Kräfte gegen die Verbindungslinien der französischen Armee vorzutreiben[2]), aber

[1]) Wegen der Meldung des Rittmeisters v. Heister vgl. Seite 574, Anmerkung. Die Eskadron des Rittmeisters v. Kotze bildete die Vorposten der Kavalleriebrigade Redern bei Mariaville, 2 km südwestlich Mars-la-Tour. 2 Offizierspatrouillen der Eskadron beobachteten nach 5 Uhr nachmittags auf den Höhen westlich Rézonville feindliche Truppenmassen, die mit Abkochen beschäftigt waren. Ihre Stärke wurde auf 20000 Mann geschätzt. (v. Pelet, S. 189.) Diese, im Generalstabswerke Seite 528 erwähnte Meldung ist nach v. Lessing, Seite 93, nicht in den Akten der 5. Kavalleriedivision enthalten, ebenso nicht in denen des Generalkommandos X. Armeekorps und des Armeeoberkommandos. v. Lessing nimmt als sicher an, dafs der Führer der 5. Kavalleriedivision sie nicht erhalten hat.

[2]) Das französische Generalstabswerk weist hier in einer Anmerkung auf Moltkes Direktiven vom Abend des 14. hin.

die Absicht einer direkten Verfolgung auf Strafse Metz—Verdun erscheint aufgegeben. Nunmehr wird der Führer der II. Armee aufgefordert, eine ‚kräftige Offensive‘ über Fresnes und Etain[1]), „mit allen verfügbaren Mitteln‘ durchzuführen.

Moltke sah sicher die Gesamtlage der französischen Armee anders an als Prinz Friedrich Karl, denn er hoffte noch, dafs bedeutende Teile dieser Armee am 16. noch nicht so weit entfernt sein würden, als dafs sie in der Gegend von Fresnes und Etain eingeholt werden könnten.

‚General v. Moltke‘ — so bemerkt hierzu General Woide — ‚rechnete, dafs die Franzosen sich noch nicht so weit von Metz entfernt haben konnten und hielt es daher für durchaus möglich, sie noch diesseits der Maas einzuholen. Die Tatsachen gaben ihm Recht und sprachen sich gegen die Annahme des Prinzen Friedrich Karl aus. Aber folgt daraus, dafs die Anschauung des ersteren unter allen Umständen die richtige und die des Prinzen falsch war? Durchaus nicht. Beide Anschauungen beruhten auf Mutmafsungen. Keiner von beiden hatte eigentlich Recht, dagegen hatten beide (wenn auch in verschiedenem Grade) darin gefehlt, dafs sie nicht zur rechten Zeit daran gedacht hatten, mit den Mitteln, die in völlig ausreichendem Mafse zur Verfügung standen, Klarheit in die Lage jenseits Metz zu bringen.‘

Tatsächlich ist zu bemerken, dafs die am 15. im Grofsen Hauptquartier eingehenden Meldungen nur wenig zu der Hoffnung berechtigten, einen beträchtlichen Teil der französischen Armee zu erreichen, nicht etwa mit der Gesamtmasse der II. Armee — diesen augenblicklich nicht ausführbaren Gedanken hegte Moltke sicherlich nicht — sondern nicht einmal mit ‚allen verfügbaren Kräften‘ dieser Armee, nämlich mit etwa der gesamten Kavallerie und drei oder vier Armeekorps. Wenn Marschall Moltke bei seinem Gegner vernünftige Mafsregeln vorausgesetzt hätte — was zwar den Tatsachen nicht entsprach aber immerhin sich empfahl, — so wäre er zweifelsohne zu der Annahme gekommen, dafs die Rheinarmee am Abend des 15. mittelst eines Abmarsches in drei Kolonnen trotz ihrer geringen Marschgewöhnung zum mindesten einen kleinen Tagemarsch gegen Westen zurückgelegt haben mufste.

Wie dem auch sei, jedenfalls mufs nachdrücklich betont werden, dafs eine wesentliche Verschiedenheit zwischen den von

[1]) Dafs in den Direktiven keineswegs ein Vorgehen auf diese Orte, sondern auf die über beide führende Strafsen verlangt wird, wird später nachgewiesen werden.

Prinz Friedrich Karl getroffenen Mafsregeln und den Anordnungen des Chefs des Grofsen Generalstabes besteht; während die Hauptkräfte der II. Armee direkt gegen Westen auf die Maasübergänge oberhalb Metz angesetzt und zwei Korps exzentrisch nach der Gegend der Verbindungsstrafsen von Metz vorgeschoben werden wo der Prinz kaum mehr eine französische Arrieregarde anzutreffen hoffte, legt das Grofse Hauptquartier eine ‚kräftige Offensive' in letzterer Richtung nahe, mit ‚allen verfügbaren Kräften' — wenn nicht mit der Gesamtheit der Korps der II. Armee, was allerdings zur Zeit unmöglich gewesen wäre.

Man hat lebhafte Vorwürfe gegen den Führer der II. Armee erhoben nicht allein deswegen, weil er den von Herlingen aus gegebenen Nachrichten über den Feind eine Tragweite beimafs. die sie nicht haben konnten, sondern auch weil er seinen Befehl von 7 Uhr abends einfach aufrecht erhielt, nachdem ihm die Anordnungen Moltkes bekannt geworden waren. Es ist in der Tat schwierig, zuzugestehen, ‚Prinz Friedrich Karl habe durch Entsendung von zwei Armeekorps und zwei Kavalleriedivisionen in der vom Grofsen Hauptquartier empfohlenen Richtung dessen Wünschen genügend entsprochen'.[1])

Es wäre indessen ungerecht, dem Führer der II. Armee vorzuwerfen, dafs er sich nicht an den Wortlaut einer Weisung gehalten hat, die selbst im Geiste dessen, der sie gab, mehr eine einfache Bemerkung als ein formeller Befehl gewesen zu sein scheint. Es ist hierbei hervorzuheben, dafs der ‚volle Rückzug' auf Verdun vom Grofsen Hauptquartier nur als wahrscheinlich betrachtet wurde. Infolgedessen trat offenbar beim Chef des Grofsen Generalstabes, der sonst nichts dem Zufall anheim zu geben liebte, eine Unschlüssigkeit ein, über die er nicht so weit hinwegkam, um eine Operation ausdrücklich zu befehlen, die ihm indes vorschwebte und die tatsächlich reiche Ergebnisse gezeitigt hätte. Er beschränkte sich also darauf, einige ‚Bemerkungen' über die allgemeine Lage zu machen und verliefs sich schliefslich auf die Selbsttätigkeit eines Armeeführers in dem Moment, wo man an den entscheidenden Zeitraum der Operationen herankam; schliefslich wurde er von der untergeordneten Stelle nicht völlig verstanden.

Infolge der kläglichen Mafsnahmen des französischen Oberkommandos, aber auch infolge denkwürdiger Beweise von Selbsttätigkeit deutscher Unterführer verwirklichte sich am nächsten Fage

[1]) Dieser Satz ist der Kriegsgeschichtlichen Einzelschrift 18, Seite 538, entnommen; er findet sich ürigens schon im Generalstabswerk, Seite 538.

die Hoffnung Moltkes, jedoch unter solchen Umständen, dafs die deutsche Avantgarde unfehlbar von jedem anderen als dem Marschall Bazaine zermalmt worden wäre."

Bemerkungen zu den französischen Urteilen über die Mafsnahmen vom 15. August und Betrachtungen.

Vom Oberkommando der II. Armee war der 5. Kavalleriedivision am 15. August 7 Uhr vormittags die Aufgabe gestellt worden, Klarheit darüber zu erzielen, ob die feindliche Armee aus Metz bereits gröfstenteils abgezogen oder ob sie im Abziehen begriffen sei. Die Ergebnisse der angeordneten Erkundung wurden aber nicht abgewartet; schon in den frühen Nachmittagstunden war Prinz Friedrich Karl der Überzeugung, dafs das Gros der feindlichen Armee gegen die Maas abmarschiert und daher für ihn nur durch einen Parallelmarsch zu erreichen sei. Der Prinz nahm also an, dafs die Hauptkräfte des Gegners zur Zeit etwa die Gegend von Etain erreicht, mithin zwei Tagemärsche von Metz aus zurückgelegt hatten; der Abmarsch mufste demgemäfs spätestens am Morgen des 14. begonnen haben, auch wenn er auf mehr als einer Strafse ausgeführt wurde. Diese Auffassung beruhte lediglich auf der Voraussetzung, dafs der Gegner das seiner Lage Angemessene getan habe; sie wurde durch keine tatsächlichen Meldungen gestützt. Die Kräfte, die am 14. östlich Metz gefochten hatten, schätzte der Prinz auf eine etwa vier Divisionen starke Arrieregarde; diese hoffte er noch diesseits der Maas einholen und nach Norden abdrängen zu können. Dem entsprach der um 2⁰ nachmittags an das III. Korps gegebene Befehl, es solle am 16. die Gegend von Mars la Tour erreichen, während, wie beigefügt war, das X. Korps auf St. Hilaire vorgehen werde.

Auffallend ist hierbei, dafs die beiden Korps auf grofse Entfernung voneinander — etwa 16 km — vorgezogen werden, noch mehr aber, dafs sie, die doch eine und dieselbe Aufgabe lösen sollten, nicht unter einheitlichen Befehl gestellt werden.

Wie schon früher erwähnt, ist der von abends 7 Uhr datierte Armeebefehl für den 16. entworfen worden, ehe Meldungen der Kavallerie über ihre Tagestätigkeit eintrafen. Dafs ein solches Verfahren nach den jetzigen Anschauungen nicht zu billigen ist, liegt auf der Hand. Je gespannter und je unklarer die Lage ist, um so länger mufs auf Meldungen gewartet, um so sorgfältiger müssen diese auf ihre Wahrscheinlichkeit geprüft und miteinander verglichen werden; dann erst darf man an die Abfassung des Befehls herantreten. Wenn die nach Entwurf des Armeebefehls für den 16. eingehenden Meldungen den Prinzen in seiner Gesamtauffassung der Lage nur bestärkten, indem sie von ihm so aufgefafst wurden, dafs nun nicht einmal mehr die auf vier Divisionen geschätzte feindliche Arriere-

garde eingeholt werden könne, so darf nicht übersehen werden, dafs gerade die wichtigsten Meldungen, die die Anwesenheit bedeutender feindlicher Kräfte bei Rézonville feststellten, mithin einen Umschwung in der Beurteilung der Lage seitens des Armeeoberkommandos herbeiführen hätten können, an dieses nicht gelangt sind.

Auch am 15. August hat das Oberkommando der II. Armee an seiner bisherigen Gepflogenheit festgehalten, den Armeebefehl für den nächsten Tag vor Eingang der Weisungen aus dem Grofsen Hauptquartier auszugeben. Es ist schon früher auf die Unzweckmäfsigkeit eines derartigen Verfahrens hingewiesen worden; man kann nur dann im Sinne der vorgesetzten Stelle handeln, wenn man ihre Absichten kennt; wird auf deren Mitteilung nicht gewartet, so kann es vorkommen, dafs man den eben erst erlassenen Befehl durch völlig neue Anordnungen umstofsen mufs. Das ist aber geeignet, bei den untergeordneten Stellen, namentlich wenn es öfter eintritt, den Anschein einer unsicheren Handhabung der Befehlsführung zu erwecken, auch sind Mifsverständnisse und Reibungen keineswegs ausgeschlossen. Andererseits kann es nur zu leicht eintreten, dafs man zwar — bei abweichender Ansicht der vorgesetzten Stelle — einiges an dem schon ausgegebenen Befehl ändert, indem man „Zusätze“ anfügt oder einzelne Teile „modifiziert“, dafs man aber zu einer gänzlichen Aufhebung des Befehls, obwohl sie notwendig wäre, sich nicht entschliefsen kann, weil man eben das in einer Aufhebung liegende Zugeständnis, dafs man zu früh befohlen habe, vermeiden will. Ferner ist selbst der Fall denkbar, dafs eine von der eigenen Ansicht über die Lage abweichende Auffassung der vorgesetzten Stelle gar nicht oder wenigstens nicht in vollem Umfange erkannt wird, wenn man schon vor Kenntnis dieser Auffassung seinen Entschlufs gefafst hat; man hat sich dadurch nicht nur gegenüber den untergeordneten Stellen, sondern sich selbst gegenüber festgelegt; das eigene Urteil über das, was auf Grund der Weisung der höheren Stelle zu geschehen habe, ist nicht mehr unbefangen.

Nebenbei sei bemerkt, dafs die vom Oberkommando der II. Armee geübte Praxis einer vorzeitigen Befehlsausgabe am 16. August ihren Höhepunkt erreichte: schon in den Vormittagstunden wurde der Befehl entworfen, wonach die Masse der Armee gegen die Maas weiter marschieren sollte, und, obwohl um 2 Uhr die Meldung einlief, dafs das III. Armeekorps gegen starke Kräfte im Gefecht stehe und das X. auf das Schlachtfeld eile, unverändert ausgegeben.[1])

[1]) Der Befehl ist 12 Uhr mittags gezeichnet. Vgl. Generalstabswerk I. Seite 609 und Anlage 20, „Heeresbewegungen“ Seite 4 und 5.

Moltke verlangte in seinen Direktiven vom 15. abends eine kräftige Offensive der II. Armee mit allen verfügbaren Mitteln gegen die von Metz nach Verdun führenden Strafsen, er nahm also bedeutende Kräfte des Gegners noch in der Nähe von Metz an und wollte die II. Armee in nördlicher Richtung gegen diese angesetzt haben; Prinz Friedrich Karl hingegen glaubte anfänglich nur noch an die Anwesenheit einer starken Arrieregarde der Franzosen bei Metz, während er deren Hauptkräfte schon ziemlich nahe der Maas vermutete, ordnete infolgedessen den Abmarsch des Gros seiner Armee in westlicher Richtung an; am Abend war er der Ansicht, auch die Arrieregarde des Gegners nicht mehr einholen zu können; III. und X. Korps wurden jedoch gegen Norden vorgeschoben, weil man auf diese Weise auch die südliche Strafse Metz—Verdun für den Vormarsch gegen Westen benutzen konnte. Dieser Gegensatz der Auffassungen hinsichtlich des Verbleibes des Gegners, aus dem sich ein von Moltkes Weisungen völlig abweichendes Verfahren bei der II. Armee ergab, hat zu den verschiedensten kritischen Betrachtungen Anlafs gegeben.

Das deutsche Generalstabswerk schreibt, nachdem es angeführt hat, das Oberkommando der II. Armee habe „den Schwerpunkt der Bewegungen“ in die Richtung gegen die Maas gelegt, folgendes: „wenn die Direktiven aus dem Grofsen Hauptquartier, welche am 15. abends 10½ Uhr in Pont-à-Mousson eingingen, einen besonderen Nachdruck auf Besetzung[1] der Strafsen von Metz nach Verdun legten, so durfte man annehmen, durch Entsendung von zwei Armeekorps und zwei Kavalleriedivisionen in der genannten Richtung diese Anforderung ausreichend berücksichtigt zu haben.“

Es ist klar, dafs dieser Satz vor einem die Verhältnisse ruhig prüfenden Urteil nicht bestehen kann; man hat es hier mit einem der aufserordentlich seltenen Fälle zu tun, in denen das Generalstabswerk einen begangenen Fehler zu verdecken sucht. Dafs die Männer die im Jahre 1874 den I. Band geschrieben haben, hierzu gewissermafsen verpflichtet waren, dafs Moltke selbst, unter dessen Leitung das Werk stand, diese Ansicht teilte — entgegengesetzten Falles hätte der ruhmgekrönte siegreiche Feldherr Prinz Friedrich Karl angegriffen werden müssen — das wird jeder billig Denkende verständlich finden.

Aber eine spätere, die grofsen Ereignisse zu Lehrzwecken ausnützende Betrachtungsweise der Augusttage konnte unmöglich über diese Dinge schonend hinweggehen. So stellte General v. Scherff

[1]) Der Ausdruck „Besetzung“ erscheint angesichts der von Moltke verlangten „kräftigen Offensive“ nicht glücklich gewählt.

in seinen 1894 erschienenen Kriegslehren[1]) die „tief greifende Verschiedenheit der Anschauungen“ zwischen Grofsem Hauptquartier und Armeeoberkommando fest; er knüpft hieran die Frage, inwieweit man sich damals bei beiden Stellen dieser Verschiedenheit bewufst gewesen sei und ob das Armeeoberkommando seine Anordnungen bewufst gegen die Anschauungen des Grofsen Hauptquartiers getroffen habe. Der General stellt dann weiter den Satz auf, dafs entweder Moltke verabsäumt habe, seinem Unterführer die Gesichtspunkte in genügendem Mafse darzulegen, die ihn befähigt hätten, seine „selbständige Tätigkeit im Geiste der höheren An- und Absichten“ zu entfalten, oder dafs Prinz Friedrich Karl die ihm vom Oberführer gegebenen Direktiven nicht verstanden oder eigenwillig aufser Acht gelassen habe. Hieran wird dann die Forderung geknüpft, dafs in gespannten Kriegslagen der Befehl den Auftrag ersetzen müsse, und daran erinnert, dafs Moltke am 13. und 14. August sich nicht vor einer Verfügung über Einzelkorps der II. Armee gescheut habe; „bei einer solchen Handhabung der Kräfte zu verharren“, wäre am 15. August angezeigt gewesen.

Angesichts dieser Erörterungen kann es nur bedauert werden, dafs die so glänzend geschriebene und so tief in die Dinge eindringende Kriegsgeschichtliche Einzelschrift 18 — die im Jahre 1899 erschienen ist, also zu einer Zeit, wo die für die Abfassung des Generalstabswerkes gezogenen Schranken der Rücksichtnahme nicht mehr bestanden — den oben angeführten beschönigenden Satz dieses Werkes wieder gebracht hat. Das französische Generalstabswerk hat sich denn auch die Gelegenheit, die Richtigkeit der hier wiederholten Behauptung anzuzweifeln, nicht entgehen lassen.[2])

Nunmehr hat der Grofse Generalstab jedoch den noch 1898 festgehaltenen Standpunkt fallen lassen. In den schon öfter erwähnten, 1901 ausgegebenen „Heeresbewegungen“ heifst es:

> „Die für die II. Armee (durch die am Abend des 15. erlassenen Direktiven Moltkes) angeordnete Operation hätte wesentliche Änderungen des bereits verausgabten Befehls bedingt. Hierzu wollte sich jedoch das Oberkommando der II. Armee nicht entschliefsen. Auch nach dem Eingange der Direktiven der obersten Heeresleitung hielt es vielmehr an der Auffassung fest, dafs nennenswerte Kräfte diesseits der Maas nicht mehr zu erreichen seien, und daher die Fortführung der gegen die Maas geplanten Operation im allgemeinen das Richtige sei. Der in

---

[1]) Band II, Seite 25 u. ff.

[2]) Vgl. Seite 584.

diesem Sinne erlassene Armeebefehl erfuhr daher nur insofern eine Abänderung, als am Morgen des 16. August dem X. Armeekorps aufgegeben wurde, seine Kavallerie gegen die grofse Strafse über Etain vorzutreiben[1]), die in der Direktive des Grofsen Hauptquartiers besonders bezeichnet war, und das IX. Armeekorps angewiesen wurde, seinen Marsch über Sillégny hinaus bis zur Mosel fortzusetzen, um der I. Armee Platz zu machen, deren Hauptkräfte auf Befehl des Grofsen Hauptquartiers an diesem Tage ebenfalls aus ihren Stellungen östlich Metz links gegen die Mosel abzumarschieren hatten. Auch wurde beschlossen, am 17. August das III. und X. Armeekorps auf die Strafse über Etain hinüberzuschieben."

Diese klaren Sätze dürften geeignet sein, den Streit der Meinungen über die Anordnungen des Oberkommandos der II. Armee am 15. August endgültig abzuschliefsen. Der Vorwurf, das Armeeoberkommando habe die Absichten Moltkes nicht verstanden, ist unzulässig; Männern, wie einem Prinzen Friedrich Karl und seinem Berater Stiehle konnte es, trotzdem sie sich durch den schon verausgabten Befehl nach einer bestimmten Richtung festgelegt hatten, nicht entgehen, dafs sie durch Ansetzen der Hauptkräfte der II. Armee gegen Westen nicht die von Moltke verlangte kräftige Offensive gegen Norden herbeiführen konnten, mochten sie sich vielleicht auch sagen, dafs durch das Vorschieben zweier Armeekorps auf Mars-la-Tour und St. Hilaire

1) Der Armeebefehl hatte dem X. Korps vorgeschrieben, es solle am 16. mit der Kavallerie über Haudimont-Vigneulles, also gegen die Maas hin erkunden lassen (vgl. oben Seite 575). Da aber das Generalkommando die Meldung der 5. Kavalleriedivision über ein grofses Zeltlager aller Waffen bei Rézonville erhalten hatte — vgl. hierüber Seite 574 — so wurde mit Korpsbefehl vom 15. abends die Aufklärung gegen die Maas der 19. Infanteriedivision, der die Gardedragonerbrigade unterstellt war, übertragen, während die 5. Kavalleriedivision angewiesen wurde, gegen das französische Lager vorzugehen und zugleich Einsicht in die Strafse Metz—Conflans zu gewinnen. Dem Befehl des Armeeberkommandos vom 16. 8⁰ vormittags, der das Vertreiben der Kavallerie gegen die Strafse über Etain anordnete, war also vom Generalkommando insofern schon entsprochen worden, als deren Aufklärung bereits am Abend angeordnet worden war. (Conflans und Etain liegen beide an der mittleren von Metz nach Verdun führenden Strafse.) Der erwähnte Befehl des Armeeoberkommandos wurde etwa um 11 Uhr — wie aus der Darstellung des Generals v. Lessing gefolgert werden darf — von dem auf St. Hilaire marschierenden Kommandeur der 19. Infanteriedivision, General v. Schwartzkoppen, geöffnet, da der Kommandierende General von der Kolonne weg auf die Höhe von Jonville geritten war, um hier gegen Nordosten zu beobachten. (Vergleiche auch Einzelschrift 25, Anmerkung auf Seite 20.)

die von Moltke betonte Operationsrichtung nicht ganz aufser Acht gelassen sei. Das Armeeoberkommando ist vielmehr durchaus bewufst von den Weisungen Moltkes abgegangen, da es die der Absicht Moltkes zugrunde liegende Voraussetzung, gröfsere Kräfte der Franzosen seien noch in der Gegend von Metz, für unzutreffend hielt.

Die Annahme des Prinzen Friedrich Karl hat sich als völlig unrichtig erwiesen; derartige Täuschungen sind aber in der Kriegsgeschichte, auch bei den gröfsten Feldherren, zu verzeichnen. So ist beispielsweise „kaum je ein Sieg unter so falschen Voraussetzungen über den Feind erfochten worden wie in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt, kaum eine Verfolgung unter so irrtümlichen Vermutungen eingeleitet wie diejenige Murats, der sich am 15. 10. mit einer Masse von 90 Eskadrons auf Erfurt wandte“.[1])

Dafs die Annahme des Prinzen Friedrich Karl über den Aufenthalt der feindlichen Hauptkräfte keineswegs völlig unwahrscheinlich war, darauf macht das französische Generalstabswerk — im übrigen in Anlehnung über die Ausführungen in den „Kriegslehren“ — mit vollem Recht aufmerksam: wenn die Franzosen die drei über Mars-la-Tour, Conflans und Briey führenden Strafsen am 14. zum Abmarsch benutzt hatten, konnten sie sehr wohl am Abend des 15. in der Gegend von Etain stehen. Hierzu ist jedoch zu erwähnen, dafs ein Zurückgehen einer grofsen Kolonne auf der südlichsten Strafse der 5. Kavalleriedivision nicht hätte entgehen können; hatte der Gegner diese Strafse aber nicht benutzt, sondern nur die beiden nördlichen, dann mufste er — entsprechend der Verlängerung seiner Kolonnen — auch weniger weit nach Westen gekommen sein. Wenn der Prinz ferner aus den Meldungen des 15. den Schlufs zog, die Kräfte, die am Abend des 14. östlich Metz gefochten hatten, seien in der Nacht noch bis Gravelotte, am Morgen bis in Höhe von Bruville gekommen,[2]) so mufste diese Kräftegruppe in unmittelbarem Anschlufs an ein mehrstündiges ernstes Gefecht, dafs erst bei Dunkelheit endigte, 30 km zurückgelegt haben; der Prinz mafs also diesen Truppen eine aufserordentliche Leistungsfähigkeit bei.

Die wenigen Meldungen, die das Armeeoberkommando am 15. erhielt, sind nicht unbefangenen Blickes geprüft, sondern mit einer vorgefafsten Meinung aufgenommen werden.

Es lag keine einzige Meldung vor, die den Abzug des Gegners an die Maas tatsächlich festgestellt hätte; lediglich Annahmen haben zu dieser Auffassung geführt. Das hat schon das deutsche

[1]) Schlachterfolg, Seite 86. (Betrachtungen über die Schlacht von Jena.)

[2]) Vgl. Seite 576.

Generalstabswerk festgestellt: in dem 1875 erschienenen II. Band heifst es bei dem Rückblick auf die Kämpfe um Metz: „Die feste Überzeugung von dem, was dem Gegner not tue, und was derselbe daher mit allen Kräften zu erstreben habe, führte nun aber auch zu den Irrtümern des 16."

Die oben angeführten französischen Urteile stellen zwar fest, dafs das Armeeoberkommando nicht auf die Absichten Moltkes eingegangen ist, aber sie erörtern die prinzipielle Seite der Sache nicht. Prinz Friedrich Karl hat sicherlich geglaubt, im Interesse des Ganzen zu handeln, ja pflichtgemäfs gar nicht anders handeln zu dürfen, als er von dem Befehl Moltkes abwich. Und trotzdem war er hierzu nicht berechtigt. Ein Unterführer — und ein solcher ist auch der Führer einer Armee — ist nur dann zum Abgehen von einer von seiner vorgesetzten Stelle gegebenen Weisung berechtigt, wenn er mit Bestimmtheit weifs, dafs die Voraussetzungen, unter denen die Weisung erteilt wurde, nicht mehr oder überhaupt nicht zutreffen. Mit anderen Worten: es mufs entweder die Weisung durch die Ereignisse überholt sein, oder es mufs sich durch völlig klar lautende Meldungen ergeben, dafs die Ansicht der vorgesetzten Stelle von vornherein eine unzutreffende war. Keiner der beiden Fälle ist aber am Abend des 15. August gegeben gewesen.

Das französische Generalstabswerk schliefst sich der Meinung von General Woide an,[1]) dafs die Anschauung Moltkes durchaus nicht die richtige zu sein brauchte, weil auch sie nicht auf Tatsachen, sondern auf Mutmafsungen beruhte. Aber gerade deswegen, weil Prinz Friedrich Karl wufste, dafs seine und Moltkes Auffassung auf den gleichen Grundlagen ruhte, nämlich auf der Feststellung der Räumung des rechten Moselufers durch den Feind und auf den bis zum Nachmittag eingegangenen Meldungen der 5. Kavalleriedivision, durfte er seine Auffassung nicht über die der vorgesetzten Behörde stellen. Selbst auf die Gefahr hin, dafs die Anschauung des Vorgesetzten falsch ist, mufs der Unterführer seine eigene Meinung, insolange er keine Beweise hat, der des Vorgesetzten unterordnen. Diesen trifft aber dann auch die volle Verantwortung, wenn seine Anordnungen sich als das Ergebnis einer unrichtigen Beurteilung der Lage herausstellen, nicht den Unterführer.

Würden über diese Frage andere Grundsätze aufgestellt — General Woides glänzend geschriebenes Buch hat in dieser Beziehung manches Unheil angestiftet — so würde sehr bald die Möglichkeit der Geltendmachung eines einheitlichen Willens, der Grundbedingung

---

[1]) Vgl. oben Seite 588.

jeden kriegerischen Erfolges, in Frage gestellt werden. Gerade die Vorgeschichte des 16. August beweist dies unwiderleglich. Nicht nur Moltke und Prinz Friedrich Karl haben die Lage verschieden beurteilt, sondern auch die Generale Alvensleben und Voigts-Rhetz sind in ihrer Anschauung über den Feind nicht der gleichen Ansicht gewesen, wie das vorgesetzte Oberkommando; innerhalb des Stabes des X. Armeekorps hat Caprivi anders gedacht, als sein Kommandierender General. Was wäre dabei herausgekommen, wenn jeder dieser Männer seine eigene Anschauung — je unklarer die Lage ist, desto verschiedener wird sie beurteilt werden — zur Richtschnur seines Handelns gemacht hätte!

Weil das Oberkommando der II. Armee seine Auffassung nicht der des Grofsen Hauptquartiers untergeordnet hat, seine „Selbsttätigkeit“ eine unberechtigte war, so mufs es auch für die Folgen verantwortlich gemacht werden: für die sogenannte „Krisis“ des 16. August. Denn, wenn es auf die Weisungen Moltkes vom Abend des 15. eingegangen wäre, so konnten noch — trotzdem am 15. verabsäumt worden war, die am Morgen geforderte „Verfolgung“ durch Ansetzen der Armee gegen Norden einzuleiten — auch nach der Ansicht des französischen Generalstabswerks[1]) etwa die gesamte Kavallerie und 3 oder 4 Armeekorps am 16. an den Feind gebracht werden; eine einheitliche Verwendung dieser Kräfte war von vornherein möglich. Statt dessen wurde dem Gegner die Gelegenheit geboten, das III. Korps zu schlagen; General v. Alvensleben war selbst um die Mittagstunde auf eine Niederlage gefafst[2]); nur die geringe Einsicht des feindlichen Führers, der seine weit überlegenen Massen nicht zu gebrauchen verstand, hat das Korps vor diesem Schicksal bewahrt.

Bei der Besprechung der Direktiven Moltkes unterläuft sowohl dem Oberst Foch[3]) wie auch dem französischen Generalstabswerk[4]) der Irrtum, dafs der entscheidende Satz nicht richtig aufgefafst wird. Moltke sagt: „Die Früchte des Sieges sind nur durch eine kräftige Offensive der II. Armee gegen die Strafsen von Metz sowohl über Fresnes wie Etain nach Verdun zu ernten.“ Von französischer Seite wird hieraus ein Vorgehen über die beiden genannten Orte gemacht, während Moltke sagen will, die Offensive dürfe nicht nur gegen die südlichste der 3 von Metz nach Verdun führenden Strafsen, die über Fresnes, gerichtet sein, sondern müsse sich noch weiter,

---

[1]) Vgl. oben Seite 588.
[2]) Einzelschrift 18, Seite 555.
[3]) Vgl. oben Seite 580 unter 2.
[4]) Vgl. oben Seite 588 Anm.

gegen die mittlere, die über Etain führt, erstrecken. Französischerseits wird also aus der in allgemein nördlicher Richtung anzusetzenden Offensive eine solche gegen Nordwesten, wie dies übrigens schon die Auffassung des Generals Woide[1]) gewesen ist. Dieser Irrtum ist offenbar daraus entstanden, dafs die französische Übersetzung unseres Generalstabswerks eine ungenaue ist, indem sie die Worte „sowohl über Fresnes wie Etain“ nicht auf „die Strafsen von Metz“, sondern auf die zu führende „Offensive“ bezieht. —

Oberst Foch ist der Ansicht, dafs die Einschätzung der Schlacht von Colombey als Sieg ein Fehler gewesen sei. Hierzu ist zu bemerken, dafs man in der I. Armee sowohl am Abend des 14., wie am Morgen des 15. allgemein den Eindruck hatte, gesiegt zu haben. General von Manteuffel, der Führer des I. Korps, meldete schon am Abend um 8⁰ an General von Steinmetz einen Sieg; dieser warf zwar seinem Unterführer in erregter Szene vor, er habe eine Schlacht verloren — im gleichen Augenblicke stimmte eine Regimentsmusik das „Heil Dir im Siegerkranz“ an[2]) — meldete aber am frühen Morgen des 15. doch einen Sieg an das Grofse Hauptquartier. Oberstleutnant v. Brandenstein — der Zeuge der Auseinandersetzung gewesen ist — berichtete mündlich wohl ebenso. Und in eben diesem Sinne waren die Meldungen der Generale gehalten, die König Wilhelm entgegennahm, als er mit Moltke das vom Gegner völlig geräumte Schlachtfeld am Morgen besuchte. Mufste Moltke also nicht an einen Sieg glauben? Das „Verfolgung“ anordnende Telegramm an die II. Armee ist also durchaus verständlich.

Im übrigen werden die Direktiven vom Abend des 15. der tatsächlichen Lage durchaus gerecht, indem sie feststellen, dafs jede Verfolgung des Gegners ausgeschlossen war, dafs die Früchte des Sieges erst zu ernten sind. Und an Stelle der unter dem ersten Eindruck befohlenen „Verfolgung“ wird jetzt eine „kräftige Offensive mit allen verfügbaren Mitteln“ angeordnet. Daraus ist klar ersichtlich, dafs Moltke zwar einen Erfolg der I. Armee annahm, aber weit davon entfernt war, ihm eine entscheidende Bedeutung beizumessen. Moltke sieht keineswegs die feindliche ganze Armee als geschlagen an, wie dies Oberst Foch annimmt, denn in seinem ersten Telegramm ist nur von einem Hineinwerfen starker feindlicher Kräfte nach Metz die Rede; wenn er von Flanville aus mitteilt: Franzosen vollständig nach Metz hineingeworfen, so kann sich das — ebenso wie der Sieg, von dem in den Direktiven die Rede ist — nur auf diese starken Kräfte beziehen. Moltke

[1]) Band I, Seite 266.
[2]) v. Widdern, Kritische Tage I, Seite 104.

wufste doch recht gut, dafs Teile der I. Armee und der 18. Division nicht die ganze feindliche Armee in einem vierstündigen Gefecht geschlagen haben konnten. Auch ist Prinz Friedrich Karl durch die Nachrichten Moltkes keineswegs zu der Annahme gelangt, er habe es mit einer geschlagenen Armee zu tun, da er ja, wie oben erwähnt, die Stärke der Franzosen in dem Gefecht des 14. nur auf 4 Divisionen schätzte.

Aus seiner Annahme, Moltke habe die ganze französische Armee geschlagen vor sich gesehen, zieht nun Oberst Foch den weiteren Schlufs, er habe nichts anderes als eine Verfolgung auf dem linken Moselufer bezweckt und hierdurch die II. Armee den gröfsten Gefahren ausgesetzt. Verfolgt sollte der Gegner nur insofern werden, als Moltke ihn nicht nach Westen entkommen lassen will; er sollte gestellt und festgehalten werden. Dazu reichten die „verfügbaren Mittel“ der II. Armee vollständig aus. Das IX., III. und X. Armeekorps und mindestens eine Division des Gardekorps, ferner fast 4 Kavalleriedivisionen konnten bis zum 16. mittags an der südlichsten der nach Verdun führenden Strafsen stehen, wenn Moltkes Weisung vom Oberkommando der II. Armee Folge geleistet worden wäre, das gibt auch, wie schon erwähnt, das französische Generalstabswerk zu. Wo sind da die grofsen Gefahren, die Oberst Foch sieht? Bei Mars-la-Tour haben im ganzen etwa 2½ Korps und 2 Kavalleriedivisionen, die nacheinander, zum Teil erst sehr spät, eingesetzt wurden, das Schlachtfeld gegen eine fast doppelte Überlegenheit behauptet; wie nun, wenn ein weiteres Armeekorps und 2 Kavalleriedivisionen mehr eingesetzt werden konnten, wenn die Gleichzeitigkeit der Verwendung gegeben war? Einem Bazaine gegenüber hätten diese Kräfte über die Aufgabe des Festhaltens hinausgehen können, sie hätten wahrscheinlich schon am 16. einen durchschlagenden Erfolg errungen. Dieser Ansicht neigt sich — ganz im Gegensatz zu Oberst Foch — das französische Generalstabswerk zu, indem es, allerdings sozusagen versteckt in einem Nebensatz das Urteil abgibt, die von Moltke gewünschte Operation hätte „reiche Erfolge“ zeitigen können.

Aber man braucht gar nicht soweit zu gehen. Nehmen wir einmal an, auch die verfügbaren 3½ Armeekorps und 4 Kavalleriedivisionen hätten, da die französische Armee ihnen noch beträchtlich an Zahl überlegen war, keinen taktischen Erfolg zu erringen vermocht, was dann? Die tatsächlichen Vorgänge des 16. August geben die beste Antwort auf diese Frage.

Als General v. Alvensleben erkannte, dafs er überlegene Kräfte des Gegners vor sich habe, beschlofs er den Gegner anzugreifen, um

ihn an dem voraussichtlichen Abmarsch zu hindern, ihn zum Halten und Schlagen zu zwingen; er sagte sich, dafs es gleichgültig war, „ob dieser Zweck 2 Meilen mehr vorwärts oder rückwärts erreicht werde.“ Ferner heifst es in den Aufzeichnungen des Generals: „Es wäre sehr, sehr bitter gewesen, das Schlachtfeld mit unseren Verwundeten dem Feinde zu überlassen, aber auf das Ziel (Resultat) der Tagesaufgabe war dies von keinem Einflufs.“ [1]) Und später, als der General die gewaltige Überlegenheit des Gegners klar erkannt hatte, will er im Falle einer Niederlage, auf die er gefafst war, seinen Rückzug auf Verdun nehmen und bemerkt hierzu: „Bazaine konnte mich schlagen, aber losgeworden wäre er mich noch lange nicht.“ Diese Verhältnisse werden im „Schlachterfolg“ [2]) mit den Worten charakterisiert: „Die Gunst der strategischen Gesamtlage machte sich bis in die Gefechtshandlung des 16. August hinein bemerkbar.“ Als Moltke vom Oberkommando der II. Armee erfuhr, dafs das III. Korps gegen starke feindliche Kräfte im Gefecht stehe, da erwiderte er ihm: [3]) „Nach diesseitiger Ansicht beruht die Entscheidung des Feldzuges darin, die von Metz weichende Hauptmacht des Feindes nördlich zurückzuwerfen. Je mehr das III. Armeekorps Feinde vor sich hat, desto gröfser wird der Erfolg morgen sein, wo das X., III., IX., VIII., VII. Korps, event. auch das XII. gegen denselben verfügbar sind.“

Aufgabe des III. Korps und der nach und nach bei ihm eintreffenden Verstärkungen konnte es nicht sein, einen taktischen Sieg zu erringen (tatsächlich ist er indes den Truppen sozusagen wie eine reife Frucht zugefallen, da der Gegner das Schlachtfeld räumte), wohl aber einen strategischen Erfolg davon zu tragen, durch Festhalten des Gegners. Selbst eine Niederlage wäre nicht ins Gewicht gefallen, wenn dieser Zweck erreicht wurde. Nur eine vollständige Zertrümmerung des III. und X. Korps hätte Bazaine den Weg nach Westen freimachen können. Ein solcher Erfolg aber der französischen Waffen war sicher ausgeschlossen, wenn die bei Eingehen auf Moltkes Anordnungen verfügbaren Kräfte an den Feind gebracht worden wären, mochte auch ein entschlossenerer und tatkräftigerer Führer als Bazaine an der Spitze der Armee stehen. Der strategische Sieg — und auf den kam es an — war durch die Anordnungen Moltkes verbürgt.

Hier sei eine Einschaltung gestattet, die geeignet sein dürfte, auf

---

[1]) Einzelschrift 18, Seite 547.

[2]) Seite 288.

[3]) Militärische Korrespondenz, Seite 281.

die am Abend des 16. August niedergeschriebenen angeführten Worte Moltkes über seine Auffassung des Gefechtes des III. Armeekorps ein helles Licht zu werfen. Prinz Friedrich Karl hat auf dem Schlachtfelde um 7° abends noch den Befehl zu einem allgemeinen Angriff von der Mitte und dem linken Flügel der Schlachtlinie gegeben, „um den Franzosen zu beweisen, dafs die Deutschen sich als Herren des Schlachtfeldes betrachteten".[1]) General Woide[2]) bemerkt hierzu: „Trotz der augenscheinlichen Ungleichheit der Kräfte hegte Prinz Friedrich Karl immer noch die Hoffnung, die französische Armee zu schlagen. Es war ihm nicht genug, das Schlachtfeld behauptet zu haben. Nachdem er den gröfstmöglichen strategischen Erfolg errungen hatte, wollte er um jeden Preis auch noch einen vollen taktischen Sieg davontragen. ... Dieser letzte deutsche Angriff blieb erfolglos, und der kalte Verstand vermag vielleicht ein Unternehmen nicht zu billigen, zu dessen Ausführung die Mittel nicht reichten; ein echtes Soldatenherz mufs ihm aber zustimmen. Es war ein leuchtender Blitzstrahl männlichen Willens und männlicher Tatkraft, wenn auch der Schlag dieses Blitzes nicht traf. Sein Strahl beleuchtet sozusagen die inneren Vorgänge in dem heifsen Ringen vom 16. August und zeigt klar die wahren Ursachen für den mindestens im strategischen Sinne erfochtenen Sieg der deutschen Minderzahl über französische Übermacht. Hier bei Mars-la-Tour mafs sich der matte Eifer der Kampfgenossen des Marschalls Bazaine mit der mutigen und verständnisvollen Ausdauer der deutschen Unterführer; hier traf der halbe Wille des französischen Marschalls auf die eiserne Energie des Prinzen Friedrich Karl." Das französische Generalstabswerk findet gleichfalls Worte der Anerkennung; Oberst Foch schreibt:

„Begreiflicherweise haben die wiederholten Angriffe, insbesondere der letzte, dem Gegner nicht wesentlichen Schaden zugefügt; aber bis zum letzten Augenblick haben sie auf deutscher Seite den Willen zum Angriff, die Überzeugung von dessen Berechtigung und das hierzu vorhandene Kraftgefühl bekundet, die Franzosen in der Verteidigung zurückgehalten und ihrem Führer, der übrigens wenig dazu geneigt war, sich von Metz zu trennen, die Überzeugung beigebracht, er müsse in erster Linie auf die Sicherung seiner Verbindungen bedacht sein. Hierin liegt die glorreiche Lehre dieses Tages, indem der bekannte Grundsatz: Die beste Verteidigung besteht im Angriff, in die Tat umgewandelt, ja sogar dahin gesteigert wird: Je schwächer man ist, desto mehr mufs man angreifen.

[1]) Einzelschrift 18, Seite 593.

[2]) Band I, Seite 824/825, gröfstenteils in Einzelschrift 18 wiedergegeben.

So läſst sich das Verfahren anfänglich des Generals Alvensleben, dann des Prinzen Friedrich Karl zusammenfassen, ein Verfahren, das auf der Grundlage einer prächtigen logischen Einsicht beruht, neben der sich männliche Entschlüsse und eine Führerbegabung zeigen, die es versteht, auch gänzlich ermatteten Truppen ihren Geist einzuflöſsen."

Angesichts solch warmer Urteile, selbst von feindlicher Seite, wirkt es fast erkältend, daſs Moltke den Entschluſs des Prinzen Friedrich Karl zu einem letzten abendlichen Angriff nicht billigt. In dem bald nach Beendigung des Krieges geschriebenen Aufsatz „Kurze Darstellung der Ereignisse vom 15. Juli bis 17. August"[1]) heiſst es bei der Schilderung der Lage gegen 2° nachmittags: „General v. Alvensleben hatte weder die Kräfte noch ein Interesse weiter vorzudringen. Mit einem Armeekorps hatte er 5 feindliche festgehalten und sie gezwungen, sämtlich gegen ihn aufzumarschieren. Das weitere konnte an einem folgenden Tage den nachrückenden Korps der II. und selbst I. Armee überlassen werden." An das Eintreffen von Teilen des VIII. und IX. Armeekorps knüpft Moltke die Bemerkung an: „Ohne Zweifel wäre das richtigste gewesen, diese in Reserve aufzustellen und jede erneute Offensive aufs strengste zu verbieten." Endlich bemerkt Moltke zu der Durchführung des vom Prinz Friedrich Karl befohlenen Angriffes: „Der nächtliche Vorstoſs hatte nur Opfer gekostet. Er war von der Situation nicht gefordert und blieb — glücklich genug — ohne Folgen." Auch in die „Geschichte des deutsch-französischen Krieges", die Moltke im Jahre 1887/88 für einen gröſseren, nichtfachmännischen Leserkreis niedergeschrieben hat, ist die Nichtbilligung des abendlichen Angriffes übergegangen: „Dank der wertvollen Hilfe des X. Korps konnte dann nachmittags die Schlacht defensiv zu Ende geführt werden, aber eben nur durch die kräftigsten Gegenstöſse der Kavallerie und die unermüdliche Ausdauer der Artillerie. Jetzt aber war es angezeigt, den weit überlegenen Feind nicht durch erneute Angriffe herauszufordern und, wo keine Unterstützung mehr zu hoffen, den schwer erkauften Erfolg wieder in Frage zu stellen."[2])

---

[1]) „Kritische Aufsätze zur Geschichte der Feldzüge usw." (Band III der milit. Werke).

[2]) Über die Auffassung des Generals v. Alvensleben am späten Nachmittag sagt die Einzelschrift 18: „Das Generalkommando III. Armeekorps sah seine Aufgabe als gelöst an. Die feindliche Armee war festgehalten; ihrer Verbindungen mit dem Innern Frankreichs war sie gröſstenteils beraubt. Ihre gänzliche Niederlage war vorbereitet."

Der Unterschied in den Naturen der beiden Männer Prinz Friedrich Karl und Moltke tritt hier in einer äufserst charakteristischen Weise zutage. Auf der einen Seite der Mann, dessen Inneres von gewaltigen Leidenschaften erfüllt ist, dem es unmöglich erscheint, dem Gegner auch nur den Schein eines Sieges zu lassen, der Mann mit der eisernen Energie, der sich nicht scheut, mitleidlos von seinen Truppen das Menschenunmögliche zu fordern — auf der anderen Seite der kühl abwägende, leidenschaftslose Mann, der die Forderungen der Logik unter allen Umständen in erste Linie stellt, der auch eine so gewaltige, geradezu heroische Willensanspannung, wie die des Prinzen, unter die kritische Lupe nimmt. Auf der einen Seite die Soldatennatur, die hingerissen von den wilden Eindrücken des Kampfes nur das eine Ziel vor sich sieht, die siegreiche Beendigung dieses Kampfes, auf der anderen Seite die Feldherrnnatur, deren Blick über das Schlachtfeld hinaus in die Zukunft gerichtet ist, die in dem Kampf von Teilkräften nur ein Glied einer grofsen Kette sieht, die in dem Streben nach dem Sieg am Abend des 16. nur die Kompromittierung des schon errungenen strategischen Erfolges erblickt und sich mit diesem durchaus begnügt, weil er ihm Bürge ist für das Erreichen des grofsen in der Ferne winkenden Zieles: der Vernichtung des Gegners in der mit vereinigten Kräften zu schlagenden Entscheidungsschlacht.

Damit kehren wir zur Besprechung der Kritik des Oberst Foch zurück. Nur einen verhältnismäfsig geringen Bruchteil seiner Kräfte entsende Moltke gegen die noch völlig unbesiegte feindliche Armee, so führt er aus. Aber er übersieht, dafs dieser Bruchteil nicht siegen, sondern nur festhalten soll; gelingt das — und hierzu sind genügende Kräfte vorhanden — dann wird damit auch die nötige Zeit gewonnen, um die noch weiter weg befindlichen deutschen Korps heranzubringen, die infolge der hier besonders gelagerten Verhältnisse, nämlich der Umgebung eines grofsen, an einem bedeutenden Flufs liegenden Waffenplatzes noch nicht zur Stelle sein können. Jede Stunde Aufenthaltes, die den Franzosen bereitet wird, stellt für sie die Erreichung ihres Zieles, des Abmarsches nach Westen, in Frage und bringt den Deutschen nicht nur materiellen, sondern auch moralischen Kraftzuwachs, weil eben der Gegner an der Ausführung seines Willens verhindert wird. Selbst ein taktischer Erfolg der Franzosen kann, wenn er nicht völlig durchschlagend ist, hieran nichts ändern, wie dies von General v. Alvensleben klar erkannt wird.

Oberst Foch wirft Moltke vor, er habe die Operation auf dem linken Flufsufer ohne genügend sichere Grundlage, nämlich auf eine

blofse Vermutung hin, angeordnet; das französische Generalstabswerk schliefst sich dem an, indem es das Urteil des Generals Woide zu seinem eigenen macht, dafs Moltke ebensowenig wie Prinz Friedrich Karl in der Beurteilung der Lage Recht gehabt habe, weil beide auf Mutmafsungen hin geurteilt hätten. Man mag zugeben, dafs das Grofse Hauptquartier auf der Ausführung seiner Befehle für die Kavallerie, namentlich die der I. Armee, nachdrücklicher hätte bestehen können, aber hätte das Fehlen von klaren Meldungen am Abend des 15. August Moltke etwa zur Behutsamkeit oder zum Aufgeben seiner Absichten veranlassen sollen? Hat nicht der französische Generalstab sich dahin ausgesprochen, dafs „die strategische Offensive sich nicht an der Kette der Nachrichten über den Feind dahinschleppen dürfe, dafs sie nicht ausschliefslich nach dem, was der Feind tut, sich richten dürfe, vielmehr dahin streben müsse, ihm ihren Willen aufzudringen?“[1]) Glänzender ist dieser durchaus richtige (aber nicht erst von französischer Seite aufgestellte) Grundsatz wohl selten befolgt werden als von Moltke am Abend des 15. August. In dem Dunkel, das über den Feind herrscht, steht sein Wille fest und weist ihm mit divinatorischer Kraft den richtigen Weg.

Es ist schon erwähnt worden, dafs das französische Generalstabswerk — hiermit steht es in scharfem Gegensatz zu dem absprechenden Urteil des Oberst Foch — die Folgerichtigkeit der von Moltke geplanten Operation zugibt: sie hätte reiche Erfolge gezeitigt, wird gesagt. Aber es ist bemerkenswert, in wie starkem Grade jenseits des Rheins das Bestreben vorherrscht, die Gröfse Moltkes so wenig als möglich anzuerkennen, vermutlich gerade deswegen, weil seine Strategie in erster Linie den Zusammenbruch Frankreichs herbeigeführt hat: so wird hier die Anerkennung auf die erwähnten wenigen Worte beschränkt, die, weil in eine Fülle von Ausstellungen eingeschoben, nur bei gröfster Aufmerksamkeit zu entdecken sind! Wäre es nicht Aufgabe einer vorurteilslosen Kritik, die Hauptsache auch in das gebührende Licht zu rücken?[2])

Ganz besonders stofsen sich die Franzosen an der Art und Weise, in der Moltke seinen Operationsgedanken ausspricht. Er habe nicht verstanden, seinen Willen zur Geltung zu bringen, er verlasse sich im entscheidenden Augenblick auf die Selbstätigkeit eines Unterführers, das Grofse Hauptquartier verschwinde völlig von

---

1) Vgl. Oktoberheft.

2) Im übrigen ist, abgesehen von Moltke, die Beurteilung der deutschen Mafsnahmen in den letzten Bänden des französischen Generalstabswerkes mafsvoll und objektiv.

der Bildfläche — das sind die hauptsächlichsten Vorwürfe, die erhoben worden.

Moltke hat seine Anordnungen vom Abend des 15. in die Form einer Direktive gekleidet. Über diese Art der Befehlsgebung führt unsere Felddienstordnung folgendes aus:

> „Befehle, während deren Beförderung die Verhältnisse sich ändern können, oder deren Ausführung sich unter Umständen vollziehen kann, die nicht vorher zu übersehen sind, müssen sich besonders der Einzelheiten enthalten. An Stelle des Befehls tritt dann die Direktive. Sie muſs den Zweck betonen, auf den es ankommt, die Mittel zur Ausführung aber überlassen.
>
> In der Zeit weit vorgreifende und ins einzelne gehende Anordnungen gelangen selten vollständig zur Ausführung."

Man wird nicht im Abrede stellen können, daſs die Lage am Abend des 15. August alle Merkmale trug, die die Ausgabe einer „Direktive" an Stelle eines „Befehls" rechtfertigten: Man wuſste nichts Bestimmtes über den Verbleib des Gegners, man konnte nur annehmen, daſs eine groſse Armee nicht von Metz mit den Hauptkräften abmarschiert sein würde, ohne daſs man auf Spuren dieses Marsches gestoſsen wäre. Bis zum Eintreffen der Weisungen des Groſsen Hauptquartiers konnte das Armeeoberkommando möglicherweise im Besitze von neueren Meldungen der Kavallerie über den Feind sein, die das Bild, das sich das Groſse Hauptquartier von ihm machte, veränderten; es war denkbar, daſs der Gegner die Nacht benutzen würde, um sich einer Einwirkung der II. Armee zu entziehen. Ein „Eingehen in Einzelheiten" verbot sich demgemäſs ganz sicher, diese zu regeln muſste dem Armeeoberkommando überlassen bleiben. Dagegen ist klar und deutlich angegeben, was von der II. Armee erwartet wird: eine kräftige Offensive gegen die nach Verdun führenden Straſsen. Wenn nun gesagt wird, dieser Gedanke sei nicht mit genügender Bestimmtheit ausgedrückt worden — weil vorher die Worte stehen: „es wird im allgemeinen folgendes bemerkt:" — so lege man sich die Frage vor, ob der Vollzug des Gedankens mehr gesichert worden wäre, wenn diese Einleitung weggeblieben wäre und es nach Angabe der Unmöglichkeit, am 14. zu verfolgen, geheiſsen hätte: Seine Majestät befehlen daher daſs die II. Armee morgen mit allen verfügbaren Kräften gegen die über Etain und Fresnes führenden Straſsen eine kräftige Offensive durchführt." Würde etwa bei einer solchen bindenden Form der Befehlsgebung das Armeeoberkommando nicht zu der Anschauung gekommen sein, seine Auffassung sei die richtige, die des Groſsen Hauptquartiers die falsche? Würde es nicht auch dann geglaubt

haben, es könne im Interesse des Ganzen gar nichts Besseres tun, als von einem auf unrichtiger Grundlage ruhenden Befehl abzugehen, ja, es dürfe gar nicht anders handeln?

Es ist selbstverständlich, dafs die von Moltke gewünschte Operationsrichtung eingehalten worden wäre, wenn er den in vorderster Linie befindlichen Korps der II. Armee genaue Marschziele vorgeschrieben hätte, anstatt dies dem „eigenen Ermessen" des Armeeoberkommandos unter Angabe des zu erreichenden Zweckes zu überlassen. Dies ist denn auch von deutscher Seite[1]) unter Berufung auf das Verfahren am 13. und 14. vorgeschlagen worden.

An den genannten Tagen war die Lage aber doch eine andere. Damals handelte es sich darum, Teile der II. Armee zu gemeinschaftlichem Handeln mit der I. heranzuziehen, während der Rest der II. Armee die Umgehungsbewegung durchzuführen hatte. Für die vorübergehend aus dem Armeeverband sozusagen ausscheidenden Korps mufste das Grofse Hauptquartier unmittelbare Befehlsinstanz werden, da die Leitung beider Gruppen der Armee durch das Oberkommando wegen der gänzlich verschiedenen Aufgaben wohl nicht angängig war, ebensowenig aber die Führung der zur Abwehr bestimmten Korps durch den ältesten Kommandierenden General, weil es diesem an dem nötigen Stab gefehlt hätte. Am 15. aber ergab sich eine einheitliche Aufgabe für die II. Armee. (Denn darüber konnte doch kein Zweifel sein, dafs die Bewegungen der noch weiter rückwärts befindlichen Korps der II. Armee gleichfalls im Sinne der „kräftigen Offensive" zu regeln waren.) Es war daher nur folgerichtig, wenn mit Durchführung der einer einzelnen Armee zufallenden Aufgabe deren Führer beauftragt wurde; hätte das Grofse Hauptquartier den zunächst am Feinde befindlichen Korps

---

[1]) Vgl. oben Seite 588, ferner „Darstellung der Strategie für die Schlacht von Vionville-Mars-la-Tour" von Fritz Hönig: „Die Auslegung des 11 Uhr vormittags-Telegramms Moltkes und seiner 6[30] abends-Direktiven vom 15. August durch das II. Oberkommando kann übrigens als Beispiel dienen, dafs sich die Gliederung in Armeen und die Leitung der Operationen durch Direktiven nicht immer bewährt haben. Die Ereignisse sind trotzdem glücklich verlaufen; das verdanken wir aber hauptsächlich der Umsicht und Selbsttätigkeit der kommandierenden Generale v. Voigts-Rhetz und v. Alvensleben. So hervorragende Generale werden jedoch nicht immer vorhanden sein können. Wenn Moltke, nachdem er diese Erfahrungen gemacht, nochmals in dieselbe Lage gekommen wäre, so würde er vermutlich statt durch Direktiven durch Befehle geleitet und trotz der Gliederung in Armeen die Marschziele den einzelnen Korps der II. Armee für den 16. August vorgeschrieben haben. Man kann es bedauern, dafs es nicht geschehen ist; allein nach dem bisherigen Verhalten des II. Oberkommandos durfte Moltke wohl auf verständnisvolle Ausführung zählen."

unmittelbar Befehle zugehen lassen, so wäre dieser Führer zunächst einfach ausgeschaltet gewesen.

Seine Tätigkeit konnte aber zur Durchführung einer „kräftigen Offensive“ gar nicht entbehrt werden. Es handelte sich nicht nur darum, die verfügbaren Kräfte in einer bestimmten Richtung anzusetzen — dies konnte das Grofse Hauptquartier übernehmen — sondern auch um die Führung dieser Kräfte, sobald einmal der Verbleib des Gegners festgestellt war, auf das Schlachtfeld und ihre weitere Verwendung dortselbst. Das war eine Aufgabe, die das Grofse Hauptquartier nicht übernehmen konnte, da es sich am Abend des 15. noch in Herlingen befand, also weit weg von dem von ihm erwarteten Zusammenstofs auf dem linken Moselufer. Abgesehen davon konnte es aber auch gar nicht Aufgabe des Grofsen Hauptquartiers sein, das Gefecht von Teilkräften einer der Armeen zu leiten.

Brauchte man also das Oberkommando der II. Armee zur Durchführung des taktischen Teils der Aufgabe, so war es nur angezeigt, ihm auch die einleitenden Bewegungen zu überlassen, deren allgemeine Richtung ja mit völliger Deutlichkeit angegeben war. Verfuhr man anders, indem man den einzelnen Korps Marschziele zuwies, so mufste bei der Annäherung an den Gegner für das Oberkommando alsbald die Frage entstehen, ob und inwieweit es zur Erreichung des taktischen Zweckes diese operativen Ziele abändern dürfe. Die Einheitlichkeit der Durchführung einer Unternehmung, die ein für sich abgeschlossenes Ganzes bildet, wird am besten gewährleistet, wenn alle Mafsregeln von ein- und derselben Führerstelle ausgehen. Moltke hatte also die volle Berechtigung, die Führung der angeordneten Offensive der II. Armee „nach eigenem Ermessen“ zu überlassen.

Der Grundsatz, möglichst wenig in den Befehlsbereich des unteren Führers einzugreifen, ihm volle Freiheit in der Wahl der Mittel für Durchführung des ihm gesteckten Zieles zu lassen, ist jetzt Gemeingut der deutschen Armee geworden. Das mag, wie der 16. August gezeigt hat, manchmal zu kritischen Lagen führen. Aber wäre es deshalb richtig, dafs jedesmal, wenn es sich um folgenschwere Entschlüsse handelt, die vorgesetzte Stelle selbst auf den Plan tritt und der untergeordneten die Verantwortung abnimmt? Ein solches System würde sehr bald die Entschlufskraft und die Verantwortungsfreudigkeit der unteren Führer lähmen, es würde dazu führen, dafs in den nicht seltenen Fällen, in denen der obere Führer gar nicht eingreifen kann, Unterlassungen und Versäumnisse

eintreten, was nach dem berühmten Satze unserer Felddienstordnung schlimmer ist als ein Fehlgreifen in der Wahl der Mittel. —

Die Darstellung des 16. August schliefst sich sowohl bei Oberst Foch als auch im französischen Generalstabswerk, was die Tätigkeit des III. Armeekorps betrifft, eng an die Einzelschrift 18 an. Welcher Soldat würde nicht ergriffen beim Studium dieser hervorragenden kriegsgeschichtlichen Arbeit, die, auf unanfechtbaren Grundlagen beruhend, in glänzender Darstellung eine für alle Zeiten vorbildliche Leistung vor unseren Augen entrollt, die sich wie ein modernes Heldengedicht liest! Die Franzosen geben denn auch ihrer Bewunderung für General v. Alvensleben unumwunden Ausdruck; so schreibt Oberst Foch im Anschlufs an die bekanntan Worte des Generals, es habe gegolten, das physische Mifsverhältnis der Kräfte durch die moralische Kraft des Angriffes auszugleichen: „In diesem Verfahren, das fortan für Erreichung der Tagesaufgabe nötig war, das sich aus Gröfse, Selbstverleugnung und Opfermut zusammensetzte, zeigt sich Alvensleben als ein Meister, der um so mehr bewundert werden mufs, als er seinen Entschlufs falst unter voller Erkenntnis seiner Tragweite.“[1])

Das französische Generalstabswerk bemerkt zu den erwähnten Worten Alvenslebens folgendes: „So ist in einem kurzen Satz die Geschichte dieses unglückseligen Tages zusammengefalst durch Aussprechen des Grundgedankens, der bei allen Mafsregeln der Deutschen hervortrat: in der Tat, durch Ausdauer und Kühnheit, durch wiederholte Angriffsstöfse vermochten die preufsischen Kräfte sich auf dem Schlachtfeld zu behaupten und ihrem an Zahl sehr überlegenen Gegner ein passives Stehenbleiben aufzuzwingen . . . Gerade die moralische Kraft des deutschen Angriffs hat ihre allgewaltige Wirkung geltend gemacht nicht nur auf die ängstliche und unentschlossene Seele des (französischen) obersten Führers, sondern sogar auf jene Teile der Armee, die seiner zögernden Befehlsführung entzogen waren.“[2])

[1]) Vgl. auch Seite 596, unten.

[2]) Moltke schreibt über Alvenslebens Entschlufs in der „Darstellung der Ereignisse“ usw. (Kritische Aufsätze, S. 191): „Am 16. nahm es das III. Armeekorps auf sich, allein gegen einen Feind von unbekannter Stärke vorzugehen, ohne auf eine nachhaltige Unterstützung rechnen zu können. Indem General v. Alvensleben nicht einen Augenblick zögerte, die kostbaren Stunden dieses Vormittags zu benutzen, führte er die blutigste und vielleicht ruhmvollste Schlacht des ganzen Feldzuges herbei.“ Und in der Geschichte des Krieges 1870 sagt Moltke von Alvensleben: „Mit seinem Korps allein führte er den Kampf bis nachmittag und trieb den Gegner von Flavigny bis Rézonville, über eine halbe Meile weit, zurück. Es ist dies eine der glänzendsten Waffentaten des ganzen Krieges.“

Über eine derartig unparteiische bewundernde Würdigung eines deutschen Führers wird man sich nur freuen können; hingegen ist es bedauerlich, dafs in beiden französischen Werken General v. Alvensleben gegen Moltke ausgespielt wird. So im Generalstabswerk, wenn dort zu dem Angriffsbefehl für die 6. Division bemerkt wird: „Der Führer des III. Korps fafste, geleitet von der gleichen strategischen Idee, die allen seinen Mafsnahmen seit 24 Stunden zu Grunde lag, aus eigenem Antrieb einen Entschlufs von allergröfster Bedeutung, einen Entschlufs, der tatsächlich über den Erfolg einer Operation entscheiden sollte, die bisher nur schwächlich durch die preufsische oberste Heeresleitung skizziert war.“ Noch mehr aber bei Oberst Foch, wo es heifst, dafs die Entgleisungen der Strategie, die mit 15 Korps gegen den Feind ausgezogen sei zur Erreichung einer Entscheidungsschlacht, wett gemacht worden seien durch die Taktik; wieder einmal habe der Soldat die oberste Leitung herausgerissen. Und an anderer Stelle: „Es wurde gezeigt, durch welche glücklichen Gefechtsentschlüsse Alvensleben und Prinz Friedrich Karl die unvollkommenen aus Pont-à-Mousson und Herlingen erlassenen Anordnungen gut gemacht haben; wie sie durch ihr fortwährend offensives Verhalten nicht nur die drohende Niederlage beschworen, sondern auch das strategische Manöver gerettet haben, dem jede Grundlage und die Wahrscheinlichkeit des Gelingens fehlte.“

General v. Alvensleben hat mit höchstem strategischem Verständnis schon am 15. August erkannt, dafs der Gegner, sobald man auf ihn treffen würde, festgehalten werden müsse und infolge klarsten taktischen Blickes gewufst, dafs Festhalten nur durch Angreifen zu erreichen ist; die Stärke seines Charakters, die Unbeugsamkeit seines Willens ermöglichten es ihm, diesen Grundsatz trotz der gewaltigen Überlegenheit des Gegners durchzuführen. Glänzendste strategische Auffassung bekundet der General abermals dadurch, dafs er, als die feindliche Übermacht erkannt ist, mit dem rücksichtslosen Einsetzen seiner Kräfte fortfährt, weil er davon durchdrungen ist, dafs es sich in einem Teilgefecht in erster Linie nicht um Sieg oder Niederlage, sondern um Erreichung des Gefechtszweckes handelt, also hier Verhinderung des Westabmarsches des Gegners; deshalb will der General seinen Rückzug, wenn er keine Unterstützung erhält — unter Preisgabe seiner rückwärtigen Verbindungen — gegen Verdun hin nehmen. Dazu ist es infolge der lähmenden Wirkung der preufsischen Angriffe auf den Willen des feindlichen Führers, später dank der vom X. Armeekorps gebrachten Unterstützung nicht gekommen. General v. Alvensleben hat mit

seinem Korps bis 4 Uhr nachmittags 4 feindliche Armeekorps in Schach gehalten und somit die Aufgabe gelöst, die beim Eingehen auf die Absichten Moltkes den verfügbaren 3½ Armeekorps der II. Armee samt der Masse der Kavallerie zugefallen wäre. Es ist also durchaus berechtigt, zu sagen, dafs der General den Fehler, der vom Armeeoberkommando durch Anordnung des Abmarsches gegen Westen begangen wurde, wieder gut gemacht hat.

Wie aber der General zu dem Gedankengange Moltkes sich stellte, das geht am besten aus seinen eigenen Worten hervor. In dem Schreiben, das v. Alvensleben am Morgen des 15. August an Moltke richtete, um anzuzeigen, dafs er noch am gleichen Tage über die Mosel gehen wolle, sagt er, dafs „der Grundgedanke der nächsten Operation ausgesprochenerweise eine Linksschiebung der Armee über die Mosel“ sei; in seinen Aufzeichnungen schrieb er über diesen Entschlufs: „Es schien mir unmöglich, dem Feinde in diesem bestimmenden Augenblicke einen Tag zu schenken, der nicht wieder einzubringen war.[1]) Das Korps trat selbständig ein im Vertrauen, dafs das Grofse Hauptquartier die ganz im Sinne desselben liegenden Entschlüsse billigen würde.“ Seinen Entschlufs, den Gegner trotz der anfänglich nicht erkannten grofsen Überlegenheit anzugreifen, begleitet der General mit den Worten: „Wie schon am 15., so trat mir wiederum das strategische Bild des Feldzuges mit voller Klarheit vor Augen und die Gewifsheit, dafs die Lage es rechtfertige, mein Korps einzusetzen.“ Mit diesen Äufserungen vergleiche man die schon einmal erwähnten, von Moltke am 16. August an General v. Stiehle gerichteten Worte: „Je mehr das III. Armeekorps Feinde vor sich hat, um so gröfser wird der Erfolg morgen sein.“ Dann wird man zugeben, dafs General von Alvensleben zwar das Gröfste geleistet hat, was einem im Armeeverband stehenden Korpsführer zu erreichen beschieden sein kann, dafs aber der strategische Sieg auf dem blutigen Schlachtfeld des 16. August in letzter Ursache zurückzuführen ist auf den Gedankengang Moltkes.

1) Man vergleiche mit diesem aus klarstem Verständnis der Lage hervorgehenden Drange nach vorwärts die Mafsregeln des Armeeoberkommandos, als es — fast zur gleichen Zeit, in der Alvensleben seinen Entschlufs meldete — Moltkes zur Verfolgung aufforderndes Telegramm erhielt.

XXXVI.

Die französische Schiefsvorschrift der Infanterie vom 31. August 1905.

Von

H. Rohne, Generalleutnant z. D.

Von altersher sind die Franzosen ein neuerungssüchtiges Volk: erst vor drei Jahren wurde ein neuer Entwurf für eine Schiefsvorschrift der Infanterie herausgegeben und jetzt folgt diesem eine endgültige, auf ganz anderen Grundsätzen aufgebaute Vorschrift oder richtiger wohl „Anleitung", wie von den französischen Zeitschriften besonders betont wird. Alle früheren französischen Vorschriften zeichneten sich durch eine straffe Zentralisation des Dienstes und Bevormundung der Untergebenen aus. So lag z. B. bei der Infanterie der Schiefsdienst eines Regiments oder selbständigen Bataillons ganz in den Händen eines „Schiefskapitäns", dem zu seiner Unterstützung für jedes Bataillon ein Leutnant beigegeben war. Der Schiefskapitän ist jetzt abgeschafft und der Kompagnieführer ist ganz allein für die Schiefsausbildung seiner Truppe verantwortlich. Hierfür ist ihm eine Freiheit gelassen, welche weit über das Mafs hinausgeht, die dem deutschen Kompagniechef eingeräumt ist. So stellt sich diese Vorschrift als ein vollständiger Bruch mit der Vergangenheit dar.

Das Vorwort zu dieser Vorschrift ist so charakteristisch und interessant, dafs ich es in freier und gekürzter Übersetzung mitteilen möchte.

Die Vorbereitung auf den Krieg ist das einzige Ziel der Ausbildung der Truppen. Der höhere Vorgesetzte gibt das Ziel an; der Untergebene hat die Freiheit in der Wahl der Mittel. Diese Grundsätze sind bei Abfassung des Exerzierreglements mafsgebend gewesen und gelten auch für die Schiefsvorschrift, die nur ein Anhang dazu ist.

Im Gefecht sind Schiefsen und Bewegung untrennbar miteinander verbunden. Die Feuerwirkung hat nur den einen Zweck, die Bewegung zu erleichtern; die Schiefsausbildung mufs also bestrebt sein, das Feuer und die Bewegung eng miteinander zu verknüpfen.

Der Soldat mufs eine technische und eine taktische Schiefsausbildung erhalten. Die technische soll ihn befähigen, den best-

möglichen Gebrauch von seiner Waffe zu machen; das gibt ihm auch Vertrauen zu sich und seiner Waffe; die taktische lehrt den Mann, wie er die erworbene Geschicklichkeit im Gefecht ausnutzt, sei es, dafs er den Weisungen eines Führers oder seiner eigenen Initiative folgt. Endlich mufs auch der Führer verstehen, durch richtige Verwendung seiner Kräfte die gröfstmöglichste Wirkung zu erreichen und zugleich die eigenen Verluste durch richtige Ausnutzung der Umstände und des Geländes einzuschränken.

Zur Erreichung dieser Zwecke gibt die Schiefsvorschrift nun Winke und Ratschläge; der Kapitän hat die vollste Freiheit in der Wahl des Lehrganges und der Verwendung der ihm zur Verfügung gestellten Mittel.

Wenn die von den Kompagnieführern geforderte Initiative nicht von vornherein gute Ergebnisse liefert, so liegt das eben daran, dafs man nicht von heute zu morgen die Fesseln der engen Vorschriften abstreifen kann, welche lange Zeit die geistige Trägheit begünstigt haben. Fehler können gemacht werden; aber sie müssen mit Wohlwollen getadelt werden. Jeder der eigenen Initiative entsprungene Fehler ist entschuldbar und mufs für die Belehrung ausgenutzt werden. Unentschuldbar ist nur die Untätigkeit. Es ist streng verboten, die Initiative des einzelnen durch Sondervorschriften zu beschränken.

Soweit die Schiefsvorschrift über die allgemeinen Grundsätze, die zu folgenden Konsequenzen führen: Wie bereits erwähnt, sind die Schiefsoffiziere abgeschafft; an ihre Stelle tritt ein Offizier, der das Scheibenmaterial und die Schiefsstände verwaltet. Inbezug auf die vorbereitenden Übungen (Ziel- und Anschlagübungen) gibt die Schiefsvorschrift zwar eine ziemlich eingehende Anweisung, gestattet aber ausdrücklich eine Abweichung davon, wenn die angewendete Methode nur zum Ziele führt. Für die Schulschiefsen ist keine bestimmte Reihenfolge vorgesehen, da die örtlichen Verhältnisse (Schiefsstände, Schiefsplätze usw.) in den Garnisonen sehr verschiedene sind. Besonderer Wert ist auf die täglichen Ziel- und Anschlagübungen mit dem Gefechtsvisier (400 m) und die häufige Anwendung dieses Visiers bei den Schulschiefsen gelegt. Es wird gefordert, dafs der Schütze gewissermafsen mechanisch zielt (automatisme de la visée) mit diesem Visier, das gerade in der Zone der gröfsten Gefahr angewendet wird, wo der Schütze im allgemeinen nur noch mechanisch (par réflexes) handelt. Wer die Schiefslitteratur der letzten Jahre verfolgt hat, erkennt hier unschwer den Einflufs der Schrift des Commandant Dégot „Le tir en temps de paix et en temps de guerre", die durch häufige Übungen das schnelle Erfassen des

Ziels anstrebt, womit „Fleckschiefsen" natürlich ausgeschlossen ist. Hier liegt der Hauptunterschied zwischen der deutschen und französischen Unterrichtsmethode. Die deutsche Schule hofft den Schützen so erziehen zu können, dafs er auch unter den furchtbaren Eindrücken des Gefechtsfeldes ruhig bleibt, um genau und sorgfältig zu zielen ruhig den Finger abzukrümmen, bis der Schufs losgeht — General von Lichtenstern empfiehlt dazu die Autosuggestion — während die französische jede geistige Tätigkeit unter diesen Eindrücken für ausgeschlossen hält und daher bestrebt ist, den Soldaten dahin zu bringen, dafs er mechanisch in den Anschlag geht, das Ziel so schnell wie möglich erfafst und schiefst. Ich vermag nicht zu beurteilen, welche Methode den Vorzug verdient; zweifellos aber ist, dafs die Friedenstreffergebnisse in Deutschland sich weit mehr von denen des Krieges entfernen werden, als dies in Frankreich der Fall sein wird.

Die französische Schiefsvorschrift sieht beim Einzelschiefsen zunächst das Schiefsen mit normaler Munition auf verkürzte Entfernung (30 bis 60 m) vor, was meist mit Visier 400 ausgeführt wird. Es soll dem Rekruten die Folgen seiner am häufigsten vorkommenden Fehler (Mucken, Reifsen etc.) vor Augen führen. Die Güte des Schiefsens wird hier zunächst nur nach der Gröfse der Streuung beurteilt; erst wenn der Rekrut nach dieser Richtung hin befriedigt, lehrt man ihn, wie er den Haltepunkt ändern mufs, um seine Schüsse in das Ziel zu verlegen. Wo die örtlichen Verhältnisse das Schiefsen mit normaler Munition nicht gestatten, wird mit Zielmunition auf 15 m geschossen. Es folgen dann die eigentlichen Schulschiefsen (tirs d'instruction), bei denen dem Kompagniechef die gröfste Freiheit gelassen ist. Er bestimmt über die Anschlagsart, die Zahl der zu verfeuernden Patronen und die Entfernungen, wobei er der Individualität der Schützen tunlichst Rechnung trägt. Die Entfernungen sollen möglichst den Visierschufsweiten (250 und 400 m) entsprechen, keinesfalls aber über 400 m ausgedehnt werden. Als Scheiben dienen mit Kreisen versehene Quadrate von 2 Meter Seitenlänge. Die angewandten Schiefsen (tirs d'application) sollen den Schützen lehren, wie er unter Verhältnissen schiefst, die denen des Gefechtsfeldes möglichst nahe kommen (Ziele, Körperhaltung, Ausnutzung der Geländegegenstände). Sie werden auf den gewöhnlichen Schiefsplätzen abgehalten, die durch Bau von Mauern, Hecken, Brustwehren, Gräben usw. für diesen Zweck eingerichtet sind. Grundsätzlich sollen alle Leute an diesen Übungen teilnehmen; aber der Kapitän hat zu bestimmen, wann jeder einzelne je nach seinem Fortschritte dazu herangezogen werden soll. Die Schiefsvorschrift gibt eine Zusammenstellung der

hierbei vorzunehmenden Übungen, die aber nicht bindend ist. Zwei Übungen werden auf 200 m, vier auf 250 und drei auf 400 m abgehalten. Die Ziele sind Figurscheiben und derselben Abarten, auch Reiterscheiben und Gruppen von Figurscheiben. Bei vier Übungen kommt es auf möglichste Ausnutzung der Zeit an z. B. Abgabe von 8 Schüssen in 40 Sekunden; einmal Abgabe von 8 Schüssen in 45 Sekunden, nachdem eine Strecke von 100 m im Laufschritt und in voller Feldausrüstung zurückgelegt ist.

Von besonderem Interesse sind die für die taktische Ausbildung der Schützen gegebenen Vorschriften, an deren Spitze der Satz steht: Der einzelne Schütze mufs so wenig wie möglich schiefsen, nämlich auf Befehl, zur Selbstverteidigung oder ausnahmsweise, um die Annäherung des Feindes zu melden. Auf einzelne Leute oder Reiter kann er bis 400 m, auf eine Gruppe von mindestens 4 Mann bis auf 600 m schiefsen. Ein besonderer Wert wird auf das Bezeichnen und Erkennen der Ziele gelegt. Zur Bezeichnung eines Ziels soll der Vorgesetzte ein sich deutlich abhebendes Hilfsziel nennen und angeben, um wieviel scheinbare Finger- oder Handbreiten (bei ausgestrecktem Arm) das Ziel sich rechts oder links vom Hülfsziel befindet. — Um das Gelände richtig auszunutzen, wird der Schütze darauf hingewiesen, dafs er vor allem selbst sehen mufs, dann sich verbergen oder decken und endlich eine Auflage für sein Gewehr finden kann. Zahlreiche immer wiederholte Übungen sollen ihn zum selbständigen Handeln nach dieser Richtung hin befähigen. Das gefechtsmäfsige Einzelschiefsen soll auf unbekannten Entfernungen stattfinden; der Schütze wählt das Visier und den Anschlag selbständig, wobei er das Gelände möglichst ausnutzen mufs. Als Ziel dienen vorzugsweise plötzlich erscheinende und wieder verschwindende Figurscheiben, sowie Fallscheiben. „Diese gefechtsmäfsigen Einzelschiefsen bilden eins der wirksamsten Mittel zur Förderung der individuellen Ausbildung und der Selbsttätigkeit des Schützen. Es ist daher hierfür eine genügende Patronenzahl zurückzulegen.“ In Deutschland ist bekanntlich das gefechtsmäfsige Einzelschiefsen in Fortfall gekommen.

Das Gruppenschiefsen umfafst die Ausbildung der Führer und Schützen. Während diese nur die beim Einzelschiefsen erlernten Grundsätze im Truppenverbande anwenden sollen, sind die Führer in der Abgabe der nötigen Feuerbefehle und in der Anwendung der ihnen erteilten Unterweisung zu üben. Ihre Aufgabe ist es, das Feuer richtig zur Durchführung des der Truppe überwiesenen Auftrags anzuwenden. Durch Spezialunterricht werden Offiziere und Unteroffiziere befähigt, ihre Aufgabe richtig zu erfassen. Der Einflufs

des Führers hängt von den Umständen und der Gefechtslage ab. Bald wird es möglich sein, Ziel, Visier und Feuerart zu kommandieren, bald kann nur das anzustrebende Ziel ganz allgemein angegeben werden. Bisweilen ist es dem Führer unmöglich, sich verständlich zu machen, und die Mannschaften haben selbständig, auf kurze durch Zeichen gegebene Andeutungen zu handeln. Diese Zeichensprache erfordert unter allen Umständen ein gegenseitiges Verständnis, das im Gefecht nicht improvisiert werden kann. Man mufs es daher schon im Frieden durch stete Anwendung bei den taktischen Übungen gewonnen haben, wo Bewegung und Schiefsen beständig miteinander abwechseln.

Die französische Schiefsvorschrift spricht es klipp und klar aus, dafs auf die Beobachtung der Geschofsaufschläge für das Einschiefsen nur in sehr seltenen Fällen zu rechnen und dafs für die Visierwahl lediglich auf das Schätzen der Entfernungen angewiesen sei. Die gestreckte Flugbahn gestattet das Gefechtsvisier (400 m) gleichmäfsig gegen Infanterie bis auf 600, gegen Kavallerie bis auf 800 m anzuwenden. Um auf Entfernungen über 800 m ausreichende Wirkung zu erhalten, mufs das Visier genauer bestimmt werden. Die Entfernung kann geschätzt oder durch Instrumente gemessen werden; Offiziere und Unteroffiziere sind in dem Gebrauch dieser Instrumente zu üben. Die Franzosen haben hiernach das Schiefsen mit mehreren Visieren aufgegeben. Sie gehen von der Voraussetzung aus, die Streuung sei so grofs, dafs dadurch Schätzungsfehler von nicht übermäfsiger Gröfse unschädlich gemacht werden. Da die wahrscheinlichen Fehler beim Messen auf mindestens ± 5 Prozent zu veranschlagen sind, so mufs die 50prozentige Längenstreuung mindestens 10 Prozent der Entfernung (doppelt so viel als der wahrscheinliche Mefsfehler) betragen, damit man in etwa der Hälfte aller Fälle eine annehmbare Wirkung erreicht. Auf 1200 m würde diese Streuung auf mindestens 120 m, d. h. mehr als doppelt so hoch zu veranschlagen sein, als sie nach den Versuchen der Gewehrprüfungskommission „mittlere“ Schützen aufweisen.[1]) Diese geringe Präzision ist durchaus kein Nachteil; denn ob das Gelände, innerhalb dessen das Ziel sich wahrscheinlich befindet infolge der grofsen Streuung mit einem Visier oder bei kleiner Streuung mit zwei Visieren unter Feuer gehalten wird, ist für die Wirkung durchaus gleichgültig. Ja, man könnte versucht sein, die grofse Streuung geradezu für einen Vorteil anzusehen, da sie die Feuerleitung vereinfacht.

[1]) Vergl. Krause „Die Gestaltung der Geschofsgarbe etc.“. S. 11.

Sehr ausführlich behandelt die Schiefsvorschrift die Beurteilung des Geländes, in dem der Feind zu erwarten ist. Jede Gefechtspause soll dazu benutzt werden, das Gelände daraufhin anzusehen, wie man es selbst oder der Gegner zum Vormarsch benutzen könnte. Man soll suchen, eine Vorstellung von dem Wegenetz zu gewinnen, indem man die Baumreihen und Telegraphenstangen, einzelne Häuser und Strohschober usw. beachtet, die meist an Wegen liegen.

Der Leiter der Übung mufs von einer bestimmten Gefechtslage ausgehen. In einer Verteidigungsstellung z. B. macht er die Zug- und Gruppenführer darauf aufmerksam, welche Stellungen der Feind nacheinander besetzen, welche Wege er zur Vorwärtsbewegung benutzen kann, an welchen Stellen er auf seinem Wege ungedeckt ist und wo man ihn also beschiefsen mufs. Bei Annahme eines Angriffs bezeichnet er das Ziel, die Marschrichtung und die auf dem Wege liegenden Punkte im Gelände. Sodann geht er in der angegebenen Richtung vor, macht auf die Wege aufmerksam, auf denen man am besten vorwärts kommen kann, ohne zu schiefsen, dann auf die Stellungen, in denen das Feuer zu eröffnen wäre, wenn die Bewegung aufgehalten wird.

Es empfiehlt sich, dasselbe Gelände nach beiden Richtungen hin einmal vom Standpunkt des Angreifers, sodann von dem des Verteidigers aus durchzuarbeiten.

Ich habe diese Stelle fast wörtlich wiedergegeben, weil sie zeigt, welche Wichtigkeit man in Frankreich der Ausnutzung des Geländes beilegt und wie innig dort Taktik und Schiefsausbildung miteinander verknüpft sind; wie ich glaube, nicht zu ihrem Nachteil.

Gruppenschiefsen werden sowohl mit Platzpatronen als auch mit scharfen Patronen ausgeführt. Die Schützen sollen dabei eine systematische Feuerverteilung lernen und sie müssen für die Resultate dasselbe Interesse haben, wie für die des Einzelschiefsens. Der Schütze mufs davon überzeugt sein, dafs nur ein gut gezielter Schufs einen Treffer liefern kann; zur Belebung des Interesses an diesen Übungen wird die Verwendung von Fallscheiben empfohlen. Die Übungen mit scharfen Patronen sollen auf Entferungen von 400 bis 1200 m abgehalten werden; sie beginnen auf nahen und bekannten Entfernungen; später geht man zu gröfseren und unbekannten Entfernungen über.

Ein besonderes Kapitel ist dem gefechtsmäfsigen Abteilungsschiefsen (exercices d'application) gewidmet. Sehr mit Recht hebt die Schiefsvorschrift hervor, dafs gefechtsmäfsige Schiefsen, wenn sie schlecht geleitet sind, ohne allen Nutzen für die Ausbildung sind. Sie unterscheidet Übungen ohne Patronen oder mit Platzpatronen und

solche mit scharfen Patronen. Die ersteren sollen dazu dienen, das zu einer guten Ausführung des Gruppenschiefsens nötige Verständnis zwischen den Führern und den Schützen herzustellen. Sie müssen fortwährend vorgenommen werden.

Den Übungen mit scharfen Patronen ist stets eine taktische Aufgabe zugrunde zu legen, und sie finden stets auf unbekannter Entfernung statt. Sie können mit Nutzen nur von stärkeren Abteilungen und auf gröfseren Plätzen mit ausgedehntem Schufsfeld ausgeführt werden. Die taktische Aufgabe mufs einfach sein und einen oder mehrere Gefechtsmomente umfassen. Um Unnatürlichkeiten auszuschliefsen und sich der Wirklichkeit möglichst zu nähern, empfiehlt es sich, die Aufgabe zuerst gegen einen wirklichen Gegner mit Platzpatronen zu lösen. Die verschiedenen Truppeneinheiten (Kompagnien, Züge etc.) werden dabei von Offizieren begleitet, die alle auf das Manöver und Schiefsen bezüglichen Daten (eingenommene Stellung, Visier, Dauer des Schiefsens etc.) zu notieren haben. Der Leitende unterbricht die Übung in einem Moment, der ihm für die Belehrung besonders fruchtbar erscheint. Die Stellungen sind genau zu bezeichnen. An einem folgenden Tage wird die Übung wiederholt, wobei aber nunmehr die eine Partei durch Scheiben an den bezeichneten Stellen ersetzt wird und die andere unter genauester Beachtung der früher getroffenen Anordnungen die Übung mit scharfen Patronen wiederholt. Je nach der Ausdehnung des Schiefsplatzes schiefsen entweder alle Truppen oder nur einige — vielleicht nur ein einzelner Zug — scharf, während die anderen nur mit Platzpatronen oder blind feuern. Die Treffergebnisse ermöglichen ein Urteil darüber, ob einerseits die angenommenen Formationen, andrerseits die Feuerleitung zweckentsprechend waren. „Es wäre aber gefährlich, wollte man aus diesen Treffergebnissen Schlüsse auf die Wirkung im Ernstfalle ziehen", eine sehr angebrachte und keineswegs überflüssige Warnung. Diese Methode, die ich schon früher für die Geländeübungen der Artillerie empfohlen habe, scheint mir sehr zweckmäfsig und nachahmenswert.

Damit die Vorgesetzten sich von dem Ausbildungsgrad ihrer Truppe überzeugen können, sind Prüfungsschiefsen vorgesehen, wobei mit ersparten Patronen gefechtsmäfsige Abteilungsschiefsen abgehalten werden. Eine Klassifzierung der Truppenteile auf Grund der Treffergebnisse ist untersagt.

Die frühere Einteilung der Mannschaften in drei Schiefsklassen findet nicht mehr statt; dagegen bezeichnet der Kapitän diejenigen Leute, welche die erste Schiefsklasse bilden sollen und die unter sich um Schiefsabzeichen in Wettbewerb treten.

Die von der französischen Schiefsvorschrift gewählte Methode durch häufige Übungen zu einem mechanischen Anschlag zu kommen erfordert naturgemäfs viel Munition. Daher ist auch die für den einzelnen Mann ausgeworfene Patronenzahl von 120 auf 170, die einzelnen Reservisten von 27 auf 32, die der Angehörigen der Terriotalarmee von 20 auf 25 erhöht. Die Verteilung der Patronen auf die einzelnen Mannschaften ist Sache des Kompagniechefs.

Die Berichterstattung und das ganze mit dem Schiefsdienst in Verbindung stehende Schreibwesen, das bis dahin einen geradezu unheimlichen Umfang angenommen hatte, ist wesentlich vereinfacht.

Die Zusammenstellungen über die ballistische Leistung des Gewehrs ist unverändert aus der alten Schiefsvorschrift aufgenommen; dagegen ist der für den Unterricht der Unteroffiziere bestimmte Auszug aus der Schiefslehre in Fortfall gekommen.

In der französischen Fachpresse ist die neue Schiefsvorschrift im allgemeinen sehr günstig beurteilt, die „France militaire“ vermifst nur Angaben über die Wirkung des Gewehrs im Abteilungsfeuer gegen die verschiedenen Formationen. Solche Angaben seien notwendig, wenn der Unteroffizier u. s. w. wissen soll, wie er die Verluste im feindlichen Feuer möglichst vermeidet. Es liegt bei solchen Angaben immer die Gefahr vor, dafs den Daten kein relativer, sondern ein absoluter Wert beigelegt wird, den sie nicht haben können.

Jedenfalls verdient diese Schiefsvorschrift volle Beachtung der deutschen Offiziere; denn sie enthält viele sehr gesunde Gedanken und zeigt, welchen Wandel die Anschauungen in der französischen Armee durchgemacht haben.

XXXVII.

Zur Geschichte des Russisch-Japanischen Krieges.

Von

Ullrich, Leutnant d. L.[1])

(Mit Skizzen.)

I. Die Stellungen des XVII. Armeekorps in der Schaho-Linie.

Die Stellungen, welche die russische Armee während des Winters bis zur Schlacht von Mukden besetzt hatte, entsprachen etwa der Linie, in welcher man sich in der Schlacht am Schaho Mitte Oktober 1904 geschlagen hatte. Am rechten Flügel hatte sich seit den unglücklichen Januaroperationen gegen Sandepu die aus inzwischen neu eingetroffenen Truppen gebildete zweite Armee, zunächst von General v. Griepenberg, später von General Baron Kaulbars geführt, eingegraben und bildete die Verlängerung des früheren rechten Flügels bis zum Hunhotale. In der Mitte stand die 3. Armee des Generals v. Bilderling, bis zu dem durch Griepenbergs Abreise veranlafsten Kommandowechsel von Kaulbars geführt, den linken Flügel bildete die I. Armee unter dem Befehl des Generals der Infanterie Linewitsch, mit dem Detachement Rennenkampf am weitesten im Osten im Gebirge. Die gesamte Linie war 90—100 Werst lang, das heifst, jedes Armeekorps hatte einen Abschnitt von mindestens 8 Werst Länge besetzt. Diese Länge entsprach einer offensiven Schlachtstellung, nicht aber einer passiven Verteidigungsstellung, die dem Gegner die Initiative überliefs; es waren eigentlich nur die für die Verteidigung der Abschnitte unbedingt nötigen Reserven vorhanden, das heifst, man konnte sich nur dann mit Erfolg zunächst defensiv, dann zur Offensive übergehend, schlagen, wenn die Japaner die Unklugheit begangen hätten, die festungsartigen Stellungen frontal anzugreifen. Diese Unklugheit hätte man aber dem Gegner nicht zutrauen sollen, denn man mufste aus den Erfahrungen des Sommers 1904 wissen, dafs die Japaner aufserordentlich geschickt, gewandt und vor allen Dingen schnell zu operieren verstehen. Andererseits waren auch die Stellungen der Japaner so

[1]) Der Herr Verfasser schildert aus eigener Anschauung an Ort und Stelle.

stark, dafs sie im Frontalangriff nicht genommen werden konnten, und dafs man sie durch eine Flankenbewegung erschüttern mufste. Tatsächlich geben gefangene japanische Offiziere selbst zu, dafs der Augenblick, als Mischtschenko gegen Inkoú vorging, einer der kritischsten im ganzen Feldzuge war, wäre dem mifslungenen Kavallerievorstofs sofort der Infanterieangriff von Westen her gefolgt, so hätte plötzlich eine entscheidende Wendung eintreten können. Das Vorgehen der Infanterie erfolgte verspätet nach zwei Wochen und wurde beim ersten ernstlichen Hindernis, auf das man stiefs, bei Sandepu, eingestellt. Man hatte 15000 Mann verloren und ging in seine Stellungen zurück. Als dann Ende Februar die Japaner die Initiative ergriffen, trat die ganze Schwäche der langen, dünnen, jeder starken Reserven entbehrenden Linie gleich nach dem ersten Vorrücken des Gegners zutage. Ich nehme als Beispiel das XVII. Korps. Sobald die Umgehung erkannt war, wurden 3 Regimenter dem Korps genommen und nach Norden entsandt, ein Regiment ging zum V. Korps, der kommandierende General hatte also nur noch 4, jeder der beiden Divisionskommandeure 2 Regimenter zur Verfügung, diese beiden Regimenter hatten bei jeder Division einen Abschnitt von 4 Werst Länge, jedes Regiment etwa 2200 m zu verteidigen. Hätte nun die Umgehung Nogis nicht den entscheidenden Erfolg gehabt, den sie tatsächlich hatte, so wäre es für Oku, der gerade gegenüber dem V. und XVII. Korps noch bis zum letzten Tage starke Reserven hatte, ein Leichtes gewesen, durch die dünne Linie hindurchzustofsen und Nogi zu unterstützen. Um so zu operieren, wie es die Japaner taten, brauchten sie nicht einmal zahlenmässig überlegen zu sein. Die Stellungen konnten gegen die ihnen gegenüberstehenden schwachen Kräfte mit sehr geringen Kräften gehalten werden. Es war deshalb möglich und auch nötig, das Schwergewicht von Anfang an auf die Flügel zu legen, hatte man aber einmal die Russen durch die Umgehung überrascht, so war es sehr leicht, alle ihre Versuche, den Umgehungen gegenüberzutreten, durch neue Umgehungen, oder richtiger Überflügelung, zu begegnen. Zahlenmäfsige Angaben über die Stärke der Japaner kann ich hier auf dem Kriegsschauplatze nicht erhalten, die einen behaupten, die Japaner hätten über 600000 Mann verfügt, andere sind der Ansicht, dafs Oyama 100 Bataillone weniger hatte, als Kuropatkin. Sollte eine Überlegenheit auf seiten des Gegners wirklich vorhanden gewesen sein, so ist dieselbe sehr gering gewesen; nach dem Eindruck, den ich als Augenzeuge gewonnen habe, waren die Kräfte entweder gleich, oder die der Japaner geringer. Haben sie tatsächlich 100 Batallione weniger gehabt, als Kuropatkin, so haben sie mit dem Siege bei

Mukden gezeigt, dafs ihr Feldherr und ihre Truppen zu den besten der zivilierten Welt zu zählen sind.

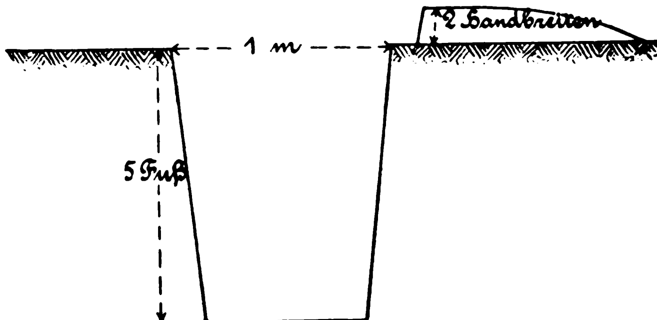
Ich gehe nunmehr zur Beschreibung der Stellungen des XVII. Armeekorps über und greife, da beide Divisionsabschnitte fast gleichartig angelegt waren, den Abschnitt der vom Generalmajor N. A. Orlow befehligten 3. Infanteriedivision heraus, da ich als Orlows Gast Gelegenheit hatte, im Einverständnis mit dem kommandierenden General, Baron Bilderling, die Stellungen genau zu besichtigen. Der Stab des XVII. Armeekorps stand in Kau-lau-tzy, nördlich des Eisenbahngabelpunktes bei Injatun. Das Quartier des Stabes der 3. Division vor Siao-ki-schin-pu, das der 35. Division Dajanaldun; die Abschnitte der beiden Divisionen wurden durch die Eisenbahn getrennt, ihre Begrenzung nach Osten und Westen geht aus der beigefügten Skizze hervor. In den Abschnitten beider Divisionen waren je 3 Infanteriestellungen angelegt. Bezeichnet: A. bei der 3. Division durch die Linie: 1. Daliantun—Fort Wosnesenski—Linschinpu—Schahobrücke, 2. Syfantai (einschliefslich 3/4 Werst westlich davon)—Ingua; 3. trockener Flufslauf zwischen Uentschenpu—Syfantai in der Richtung auf Chantshenpu; B. bei der 35. Division: 1. Schützengraben 27—40 einschliefslich Redoute Wershizki; 2. Schützengraben 6—17, 3. Chantschenpu—Redoute No. 1—Redoute No. 2. Die Eisenbahnredoute war ständig besetzt. Zwei Artilleriestellungen für Feldkanonenbatterien lagen bei der 3. Division: 1. nordöstlich Kudjasa 3 Batterien und westlich vom Eisenbahnreduit 3 Batterien; 2. in der mit dem linken Flügel dicht westlich Chuantschenpu auf der Skizze eingezeichneten Artillerielinie; bei der 35. Division: 1, im Anschlufs an Chuantschenpu nach Osten in einer Linie *a—f* 6 Batterien; im Anschlufs an Redoute 2 die Batterien 7 und 8 (die 35. Artilleriebrigade hatte bisher 8 Batterien); 2. Eine zweite Artilleriestellung lag mit dem rechten Flügel bei dem Graben 3, mit dem linken nördlich Graben 17. an dem trockenem Teich. Ferner waren in den Abschnitten aufgestellt: Feldmörserbatterien je eine, Batterien der schweren Artillerie des Feldheeres, Gebirgsgeschütze und Maschinengewehre. Die 6 Mörser der 3. Division standen nördlich Ingua, 2 Batterien 6 zöllige Festungskanonen mit 9 Werst Schufsdistanz in der 2. Artilleriestellung, deren linker Flügel bei Chantschenpu begann; eine oder zwei Haubitzbatterien nördlich Uentschenpu. Die Stellungen der Festungsbatterien wurden von Posten bewacht, auch russischen Offizieren war das Betreten und die Annäherung verboten, ich kann daher keine zuverlässigen Angaben über die Anzahl der Batterien machen, glaube jedoch, dafs das von mir Angeführte nach dem, was

ich am Feuerschein und an der Schufszahl beobachtet habe, den Tatsachen entspricht. Die Gebirgsgeschütze der 3. Division standen im Fort Wosnesenski, mit der Front nach Osten und Westen, ebenso 4 Maschinengewehre, um die Gräben zu flankieren. Ende Februar wurden noch alte Granatgeschütze in die erste Infanteriestellung gebracht, um bei den damals geplanten, mifslungenen Offensivbewegungen gegen die starken Deckungen der japanischen Batterien in Ziegelöfen Verwendung zu finden. Diese Geschütze konnten beim Rückzug nicht gerettet werden und sollen gesprengt worden sein. Truppenverbandplätze befanden sich: 1. in Ingna seit 25. Februar ein tief eingegrabener, mit Eisenschienen bedeckter und gesicherter Raum von 20 Schritt Länge und 4 Schritt Breite. Dieser Truppenverbandplatz lag in einer Höhe 20—30 Schritt neben dem linken Flügelgeschütz der Mörserbatterie und zwischen den Erddeckungen der Abschnittsreserve, die, wie die Batterie, sehr häufig unter Feuer genommen wurden. Die Entfernung bis zur feindlichen Infanterielinie betrug höchstens 2000 Schritt; die Ärzte und das Rote Kreuz waren somit stets gefährdet und konnten verwundet oder getötet werden, ohne dafs die japanische Artillerie und Infanterie gerade sie beschofs, jeder gegen die Batterie und das in Reserve stehende Bataillon abgefeuerte Schufs konnte ebensogut in dem Truppenverbandplatz einschlagen. Richtig war es, dafs auf der Erddeckung nicht die Flagge des Roten Kreuzes aufgezogen wurde, denn dieselbe hätte doch nicht von den Gegnern respektiert werden können, trotzdem fand ich es, bei aller Bewunderung für die Bravour der 3 Tage im Feuer auf der Batterie aushaltenden Ärzte nicht richtig, sie so weit vorzulassen. Erstens, welchen Nutzen konnten sie in ihrem Erdloch stiften? Die in der Batterie oder in den Schützengräben Verwundeten erhielten einen Notverband, den auch jeder zur fechtenden Truppe gehörige Feldscher anlegen konnte, die sich schwach Fühlenden bekamen Kognak oder Wein. Bis zur Brücke nördlich der Eisenbahnredoute fuhr von Sujatun eine von Pferden gezogene Kleinbahn, welche die Verwundeten unter der Flagge des Roten Kreuzes nach dem Lazarett bei Sujatun beförderte. Diesen Transport von 30 Minuten hätten die Verwundeten aber auch ohne die Tätigkeit des Verbandsplatzes in Ingua ausgehalten. Kognak und Wein kann jeder Sanitär verabreichen. Die Anwesenheit der Ärzte in der Gefechtslinie war demnach einmal überflüssig, es läfst sich aber noch ein zweites Bedenken gegen die Anlage des Verbandplatzes geltend machen. Angenommen, es wäre eine Granate in den unterirdischen Raum eingeschlagen und hätte vielleicht einen der Ärzte getötet, das andere Personal verwundet, was wäre die Folge davon

gewesen? Sehr leicht hätte die Anschuldigung erhoben werden können, dafs die Japaner auf das Rote Kreuz schiefsen, als Beweis hätte man einen getöteten Arzt und soundsoviel verwundete Sanitäre gehabt, und eine Beschuldigung erhoben, die völlig ungerechtfertigt war. Die anderen Truppenverbandplätze lagen in Uentschenpu, Siaokischinpu und das Divisionslazarett in Sujatun. Die Trains erster Staffel und Munitionskolonnen befanden sich bei den Truppenteilen, die der in Stellung befindlichen Truppen hinter den Ortschaften, in denen diese nach ihrer Ablösung Ortsunterkunft bezogen. Die Trains zweiter Staffel standen in einem Dorfe südlich Mukden. Schliefslich waren längs der Bahn und in einzelnen Dörfern abseits von dieser Intendanturmagazine angelegt worden; teilweise waren diese soweit vorgeschoben, dafs sie von den Geschossen der feindlichen Weitfeuergeschütze erreicht werden konnten, ein grofses Magazin lag unweit Sujatun und ging während der Schlacht bei Mukden in Flammen auf. Das Magazin des XVII. Korps lag in Tschitjatun, 2 Werst nördlich Dyanaldun.

Die Stellungen.

Die Stellungen wurden gebildet durch Schützengräben, Deckungsgräben für Reserven und verstärkte Stützpunkte. Die Schützengräben waren zu erweiterten Schützengräben im Laufe des Winters ausgebaut. Ein bemerkenswerter Unterschied bestand zwischen den Gräben der 35. und 3. Division, letztere hatte die erweiterten Schützengräben mit einer ziemlich hoch aufgeschütteten Brustwehr und breiter Grabensohle, etwa nach den Profilen unserer Feldpioniervorschrift. Die hohe Brustwehr war nötig, um nicht einen toten Winkel vor sich zu haben, der durch die Ufer des Schahotales gebildet wurde. Die breitere Grabensohle sollte den Verkehr erleichtern. Dem gegenüber waren die Gräben bei der 35. Division s c h m a l und t i e f in den gewachsenen Boden eingegraben, nach folgendem Profil, ohne Rücksicht auf bequemen Verkehr, so dafs man gerade eben aneinander vorbei konnte:



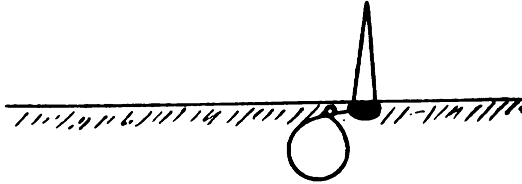
Letztere Art der Anlage von Schützengräben hat sich als praktischer bewährt, da sie besser gegen Schrapnellschüsse deckt; freilich ist sie nur bei gut übersichtlichem Vorgelände anwendbar, dies war bei der 35. Division vorhanden, von ihren Stellungen aus stieg das Gelände nach dem Gegner zu an. Die Unterstände waren auch gegen das Feuer mit 6-zölligen Granaten geschützt. Die Decke bestand meist aus meterdicken Balken, die aus den Bäumen eines benachbarten chinesischen Friedhofes gesägt wurden, und mit einer, mehrere Meter hohen Erdschicht bedeckt waren; sie waren verschieden grofs, meist für 15—20 oft auch für 40 Mann berechnet. Die Annäherungswege begannen dicht südlich Syfantai und Ingua; am trockenen Flufsbett zwischen Ventscheupu und Syfontai standen eingegrabene Unteroffizierposten, am Beginn des Abschnittes der vorderen Stellungen, um nur die Personen durchzulassen, welche entweder einen Erlaubnisschein vom Divisionskommandeur hatten, oder das Parolewort wufsten. Bis zum 25. Januar betrug die Entfernung zwischen russischen und japanischen Linien am Nordrande des Dorfes Linschinpu 40 Meter; durch einen Vorstofs der Japaner wurden die Russen aus einem etwas vorspringenden Graben zurückgedrängt, die Entfernung war auf 200 Schritt erweitert. Im Laufe des Februars arbeitete man sich dann mit Sandsäcken und Annäherungswegen längs der Eisenbahn bis an das Schahoufer heran und stand hier wieder dem Gegner auf kaum 100 Meter gegenüber. An diesen Stellen waren von Russen und Japanern dauernd festgelegte Gewehre angebracht, in Linschinpu hatte man in eine Mauer Schiefsscharten gebrochen und in diesen Schiefsscharten aufgeschraubte Gewehre festgelegt. Die Japaner hatten die Löcher nur so grofs gemacht, dafs gerade die Gewehrmündung hindurchging und vielleicht noch etwas Platz zum Visieren war. Man konnte jedoch von russischer Seite kaum erkennen, ob jemand durch das Schiefsloch sah oder nicht. Andererseits konnten die Japaner sofort sehen, wenn sich jemand dem Gewehr an der russischen Schiefsscharte näherte, das stets geladene Gewehr quittierte dann auch prompt, selbst wenn nur aus Scherz eine Papacha vor das Loch gehalten wurde. Das Dorf Linschinpu mit seiner berüchtigten „steinernen Mauer" hat der Division Orlow viele Leute gekostet. Die Verteilung der Truppen auf die Abschnitte war in folgender Weise geregelt:

Eine Infanteriebrigade befand sich unter der Führung ihres Brigadekommandeurs 20 Tage lang auf den Stellungen, die beiden Regimenter der anderen Brigade standen in Biwaks, in Regiment in Uentschenpu, ein Regiment in Siaokisehinpu, die Verteilung war im

Prinzip dieselbe wie bei der 35. Division. Die Hauptreserve biwakierte hier in und bei Sujatun östlich der Bahn und bei Dajanaldun. Bei der 3. Division besetzte ein Regiment mit 3 Bataillonen die Gräben rechts vom Fort Wosnesenski, ein Bataillon stand als Abschnittsreserve in Syfantai; Fort Wosnesenski und die Gräben bis zur Eisenbahn besetzte das andere Regiment der Brigade mit 2 Bataillonen, 2 Bataillone standen als Abschnittsreserve in Ingua und den in der Nähe des Dorfes befindlichen Gräben. In dem Abschnitt der 35. Division standen 2 Bataillone 139. Regiments in den Gräben 27 bis 32, 2 Bataillone in Chantschenpu in Reserve, 3 Bataillone 137. Regiments standen in den Gräben 33–40, ein viertes Bataillon in Reserve in den Gräben 14—17. Je eine Halbbatterie du jour stand in den Stellungen bei Kudjasa und bei dem Eisenbahndamm, ebenso war bei der 35. Division je eine Halbbatterie in Stellung. Die Feldmörser der 3. Division fuhren nur auf besonderen Befehl in ihre Stellung bei Ingua ein, und standen gewöhnlich im Biwak in Bei-tai-tziin nördlich Siaokischinpu. Das Einfahren in die Stellung, welche im Bereiche des feindlichen Infanteriefeuers lag, mufste stets unter dem Schutze der Dunkelheit erfolgen. Die artilleristische Armierung des Forts Wosnesenski blieb dauernd in den Fort; die Eisenbahnredoute hatte ebenfalls eine ständige Besatzung, bestehend aus 11. und 12. Kompagnie 140. Regiments.

Die Verbindung zwischen den Stäben wurde innerhalb der 3. Division durch eine Telephonzentrale in einer ehemaligen Grenzwachkaserne unweit Chantschenpu vermittelt, die Batterien hatten sogenannte Фочные пункты, Zwischenstationen, zur Beobachtung nach vorn vorgeschoben, die Zwischenstationen waren telephonisch mit der Batterie verbunden. Der Gegner mufste die Wichtigkeit der Kaserne erkannt haben, denn sie wurde auffallend häufig unter Feuer genommen, zweimal wurde der Telephonist erschossen, das Dach wies an vielen Stellen die Spuren von Granat- und Schrapnellschüssen auf. Vor der Front der Infanteriestellungen befanden sich Drahthindernisse, Wolfsgruben, elektrische Minenanlagen; wenig bewährt haben sich die mit eingerammten Pfählen hergestellten Drahthindernisse, sie sind leicht vom Gegner zu erkennen und werden von der Artillerie vorher so zerstört, dafs sie keine Hindernisse für den Angreifer mehr sind. Eine andere Art von Drahthindernissen, deren Anordnung beigefügte Zeichnung veranschaulicht, erfüllt ihren Zweck viel besser. An einem, mit der Oberfläche des Erdbodens abschneidenden, festen Pflock ist eine Schlinge aus Draht mit einem Durchmesser von 30—40 Zentimeter fest angebunden. Die Schlinge

liegt schräg auf dem Erdboden, so dafs derjenige, welcher hineintritt, beim nächsten Schritt die Schlinge zuzieht und unbedingt zu



Boden fällt. Diese Drahtschlingen werden in einem 4—5 Meter breiten Streifen vor den Stellungen eine Schlinge von der anderen in so weiten Abständen angelegt, dafs man unbedingt hineintreten mufs. Diese Art der Drahthindernisse hat einen doppelten Vorteil: Erstens sind sie nicht nur von weitem, sondern auch in der Nähe sehr schwer zu sehen; ich kann mich entsinnen, dafs ich gebückt mit mehreren Offizieren den Boden absuchte, um die versteckt im Grase liegenden, den grauen Grashalmen ähnelnden Drähtchen zu entdecken, als einmal das Nehmen von Hindernissen an einer zu Übungszwecken hergestellten Hindernisbahn geübt wurde. Zweitens, und das ist die Hauptsache, ist dies Drahthindernis der Sicht der feindlichen Artillerie entzogen, sie kann sich also nicht darauf einschiefsen; vermutet sie aber nach der erkannten Lage der anzugreifenden Stellung die Lage der Drahthindernisse auch richtig und überschüttet die Drahtschlingen mit Granatvolltreffern, so wird doch immer noch ein beträchtlicher Teil der Schlingen übrig bleiben, welche ein gutes Hindernis bieten. Auch die Wolfsgruben habe ich in verschiedener Ausführung gesehen, teils tiefer, teils flacher. Am wirksamsten sind tiefe Gruben mit möglichst steilen Rändern, damit der, welcher hineinstürzt, nicht die Wucht des Sturzes mit den Absätzen bremsen kann; wenn er nicht auf die spitzen Pfähle gefallen ist, und die Grube ist 2 Meter tief, so kann er sich leicht einen Schützenauftritt abstechen, und die Wolfsgrube ist für ihn eine vorzügliche Deckung wenige Schritte vor der feindlichen Stellung. Ist die Grube 3 Meter tief und steil, so ist dies Herauskommen weit schwieriger. Ferner sah ich Gruben, in denen ein angespitzter Pfahl nach oben zeigte, andere, in denen 5 und mehr Spitzen fest in den Boden gerammter Äste nach allen Seiten ragten. Aus leicht begreiflichen Gründen sind die letzteren Gruben denen mit einem Pfahl vorzuziehen.

In beiden Abschnitten waren Stäbe, Truppen und Biwaksplätze durch Kolonnenwege verbunden, an Übergangsstellen über trockene Flufsläufe Brücken hergestellt. Nach der Haubitzbatterie hinter Uentschenpu und von dort aus weiter führte eine Feldbahn, die

Wagen wurden von nur 2 chinesischen Eselchen, die rechts und links angespannt waren, gezogen. Zwei solche Esel waren imstande, in einer Nacht eine sechszöllige Festungslangkanone mit Laffette 40 Kilometer weit zu transportieren, oder auch bis zu 25 Verwundete, zu deren Transport die Wagen ebenfalls verwandt wurden. Zum Verwundetentransport waren die Wagen bis in Sitzhöhe mit einem Bretterverschlag verblendet. Wichtig ist es, sich markante Punkte am Wegesrande, wie zum Beispiel ein Soldatengrab, eine verlassene Fanse, oder ähnliches zu merken, und unbedingt nötig ist an Wegegabelungen die Aufstellung von Wegweisern. In dem völlig flachen Gelände südlich Mukden, das dem Auge keinerlei Anhalt bot, war es schon bei hellem Wetter sehr schwer, sich zu orientieren, ein Dorf glich in seinem Aussehen genau dem anderen, einige niedrige, gelbe Lehmhäuser, davor oder dahinter einige Bäume, gelbe Lehmmauern, sonst keine Unterscheidungsmerkmale. Ganz ausgeschlossen ist es, sich durch Befragen der russischen Soldaten orientieren zu wollen, ich habe nie einen gefunden, der über den Namen des Ortes, in dem er monatelang lebte, instruiert war. Im Stabsquartier der direkten Vorgesetzten, wie Divisionskommandeur, ja selbst, wenn man nach dem Quartier des Kommandeurs des betreffenden Regiments fragte, konnte man mit Bestimmtheit darauf rechnen, die Antwort zu bekommen: „Не алыу знать — Ich kann es nicht wissen.“ Nimmt man nun an, dafs ein Schnee- oder Sandsturm, wie wir ihn fast in jeder Woche einmal hatten, die Aussicht auf 3—4 Schritt begrenzt, so wird man verstehen, wie unbedingt notwendig es ist, aufser den vorher angegebenen Orientierungsmitteln an den Wegekreuzen Wegweiser vorzufinden. Meist waren auch die Dorfeingänge mit einer Bretttafel versehen, auf der in Tintenstift der Name des Dorfes stand. Besser wäre es noch, recht grofse Tafeln, die auf weifsem Grunde in schwarzen, auch nachts beim Schein eines Streichholzes lesbaren Buchstaben den Namen des Dorfes besagen, anzuschlagen. Ein recht wenig schönes Bild boten die Felder hinter den Biwaksplätzen und den mit Truppen belegten Dörfern. Es waren dort Latrinengräben mit Schutzwänden aus Gauljanstroh errichtet worden. Diese Gräben wurden nie geleert, oder zugeschüttet und durch neue ersetzt, man liefs den Unrat einfach zu Bergen anwachsen, so dafs derjenige, der hier vorbeireiten mufste, nichts Angenehmes zu riechen bekam. Zwischen den Latrinengräben wurden die Eingeweide, Schädel und Beine der geschlachteten Tiere niedergelegt, zum Frafs für die zahlreichen wildernden Hunde. Auch diese Abfälle verbreiteten einen widerlichen Geruch, und nur dem Umstande, dafs die grofse Kälte in den Wintermonaten den

Verwesungsprozefs aufhielt, ist es zu danken, dafs keine Epidemien ausgebrochen sind. Es wäre eine Kleinigkeit gewesen, alle die Abfälle, welche die Felder bedeckten, zu verbrennen und so aus dem Wege zu schaffen.

Die Verpflegung der Truppen war vorzüglich, sowohl der auf den Stellungen befindlichen Regimenter, als auch der in den Biwaks.

Die Leute erhielten täglich 1—1¹/₄ Pfund Fleisch, etwa 4 Pfund Brot, Schtschi, Borschtsch und Buchweizengrütze, so viel sie haben wollten. Sehr bewährt haben sich die fahrbaren Feldküchen. Sie werden zweispännig gefahren, bestehen aus Vorder- und Hinterwagen, welche durch einen Protzhaken verbunden sind. Der Vorderwagen hat einen Sitzkasten zum Transport von Küchenmaterial und trockener Provision, aufserdem an der Rückwand eine Raufe, in welcher ebenfalls noch Mundvorrat mitgeführt werden kann. Der Hinterwagen enthält den für 200 Portionen berechneten Kessel mit Feuerloch und abnehmbaren Schornstein. Ich habe das Essen oft probiert und meist schmackhaft und kräftig gefunden. Die Feldküchen fuhren vor Tagesanbruch und nach Eintritt der Dunkelheit am Abend auf die Stellungen, die 16 Küchen der 16 Kompagnien in eine Kolonne gesammelt und gefolgt von 8 zweispännigen, mit Brot beladenen Proviantwagen, für je 2 Kompagnien ein Wagen. Um die Brunnen sauber zu halten, fand ich an den meisten Brunnen Posten aufgestellt, welche darüber zu wachen hatten, dafs nur mit den dazu aufgehängten Eimern geschöpft wurde. Der Wachtdienst liegt jedoch sehr im argen und so habe ich denn nicht als Ausnahme, sondern recht häufig gesehen, dafs der Posten nicht nur seinen, dem Divisionsbefehl zuwiderhandelnden Kameraden dies nicht verbot, sondern sich ruhig mit ihnen unterhielt. Bestimmt konnte man aber darauf rechnen, von jedem Posten nach Eintritt der Dunkelheit angerufen und zur Nennung der Parole aufgefordert zu werden. Kein Papier und keine Legitimation half, als wenn der Posten taub wäre, antwortete er nur, Propusk, Propusk, „Die Parole, die Parole“. Nur in ganz wenigen Ausnahmefällen wurde mir als Ausländer am Tage die Parole gesagt, so dafs ich immer Gefahr lief, nach Eintritt der Dunkelheit arretiert zu werden. Ich erkenne das Verhalten des Postens als unbedingt korrekt an, und würde es als tadelnswert, da seiner Instruktion zuwiderhandelnd, bezeichnet haben, wenn er mich auf meine Papiere allein hin durchgelassen hätte, ich führe diese Konsequenz im Wachtdienste jedoch weniger auf die militärische Erziehung des Soldaten, als auf andere Gründe zurück.

Die Tätigkeit der Truppen.

Die Infanterie, welche auf den Stellungen war, wurde durch den Wachtdienst und durch das fast ununterbrochene Geplänkel derartig beschäftigt, dafs man die 3 Wochen bis zur erfolgenden Ablösung als recht anstrengende bezeichnen konnte. Die in Ruhe befindlichen beiden Regimenter hatten täglich Kompagnie- oder Bataillonsexerzieren, sehr häufig auch Parademarschüben. Am Nachmittag wurde in der Regel das Nehmen von Hindernissen 1—2 Stunden lang geübt, wohl mehr, um die Leute zu beschäftigen und zu bewegen, als in der Annahme, dafs man in Wirklichkeit eine japanische Stellung mit einem solchen Ballast von Leitern und Stangen, wie er bei den Übungen von den vordersten Sturmkolonnen herangeschleppt war, würde nehmen können. Auch die Offiziere sagten mir auf meine diesbezügliche Bemerkung, dafs sie die Übungen in erster Linie zu gymnastischen Zwecken betrieben. Je nach der Persönlichkeit des Offiziers wurde das Exerzieren strammer oder weniger stramm betrieben; ich setze es als bekannt voraus, dafs das Exerzieren in der russischen Armee längst nicht mit dem Schneid betrieben wird, wie bei uns in Deutschland, da sich die russische Disziplin auf ganz anderen Prinzipien aufbaut, als bei uns. Wie bei uns, bildete den Schlufs des Exerzierens gewöhnlich eine Gefechtsübung. Das Angriffsverfahren entspricht den im deutschen Reglement vorgeschriebenen, angestrebt wird das Vorgehen einzelner Leute, wie es die Schriften des Obersten v. d. Goltz vorschlagen. Die Ausführung ist jedoch eine wesentlich andere, schematischere, ganz gleichmäfsig wurde, von einem Flügel beginnend, vorgelaufen, erst Nummer 1, 2, dann 3 und so weiter. Die Leute liefen, so schnell sie konnten, wurden aber am schnellsten Laufen regelmäfsig durch das schwere Gepäck gehindert. Der russische Soldat hat keinen Tornister, sondern einen Gepäcksack, der an der linken Hüfte getragen wird. Der Sack ist, ähnlich unserem Brotbeutel, am Koppel angehakt, wird aber aufserdem, und zwar hauptsächlich von einem weifsen, über die Schulter laufendem Bande getragen. Auf der linken Schulter hängt der gerollte Mantel, auf diesen aufgeschnallt nach der Vorschrift Zeltgerät und Kochgeschirr. Gegen die Vorschrift nach den Bedürfnissen der Praxis, sah ich bei jedem Soldaten noch darauf aufgebunden: wollene Decken, Filzstiefeln, Lederstiefeln, Teekannen, Teebecher und anderes. Zu allen diesem kommt noch die Munitionsausrüstung hinzu, es werden getragen: Am Koppel 2 Patronentaschen, jede zu 3 Ladestreifen = 15, zusammen 30 Patronen; in einem quer über die Brust getragenen Patronengürtel aus Segeltuch 60 Patronen und einer an einem Riemen ge-

tragenen Kautschuktasche 30, zusammen 120 Patronen, ehe die Munitionswagen entleert sind. Sehr richtig betonte General Orlow, dem Mann vor dem Eintritt ins Gefecht soviel als möglich Patronen zu geben, er sagte mir, dafs er, wenn es sich irgend mit der Belastung vereinigen lasse, dem Manne 300 Patronen ins Gefecht mitgeben wolle. Nimmt man die gesamte Belastung einschliefslich Munitionsausrüstung zusammen, so ergibt sich ein derartiges Gewicht, das nur auf den Schultern und Hüften ruht und an diesen zieht, dafs man begreift, dafs der russische Soldat nicht schnell laufen kann.

Aufser dem Exerzieren wurde innerer Dienst abgehalten, wie Gewehrreinigen, ferner wurden die Leute zum Arbeitsdienst verwandt, besonders zur Herstellung der als Hindernisse vor der Front verwandten spanischen Reiter. Die Artilleristen schanzten in den Stellungen, teils in den Batterien, teils in den Infanteriestellungen der zweiten und dritten Linie.

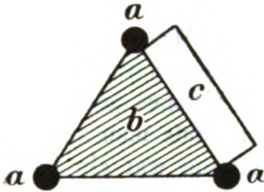
Die wichtigste Tätigkeit war die Erkundung der feindlichen Stellungen, die hauptsächlichsten Mittel zur Erkundung 1. die Meldungen der Jagdkommandos, 2. die Beobachtung aus dem Fesselballon und 3. die Beobachtung von transportablen Beobachtungsständen. Die Erkundung der Jagdkommandos konnte sich immer nur in einem kleinen Rahmen bewegen und sich gegen bestimmte Punkte der in ihrem allgemeinen Verlaufe bekannten Infanterielinie richten, wie zum Beispiel einmal der Auftrag für das Jagdkommando des 12. Regiments, festzustellen, wie stark die Befestigung eines Ziegelofens am südlichen Schahoufer war. In gröfserem Rahmen bewegten sich die Beobachtungen des Fesselballons. Auf einem 20 Meter breiten Kolonnenwege zwischen Siao-ki-schinpu und Uentschen-pu hatte der Windewagen des Fesselballons Aufstellung genommen, gefüllt wurde derselbe aus einem stets mit Gas gefüllten Hilfsballon. Gaswagen wurden überhaupt nicht mitgeführt, das Gas mit Hilfe von Chemikalien hergestellt. Die Ballonbeobachtung hat recht gute Resultate geliefert und eine ständige Überwachung der Veränderungen bei den Stellungen des Gegners ermöglicht. Während der Schlacht von Mukden fand der Ballon an dem Eisenbahndamm etwa 4 Werst südlich der Eisenbahnstation Mukden Aufstellung, um von dort aus nach der rechten Flanke zu beobachten. Mehrere Male wurde der Ballon von den Japanern, jedoch ohne Erfolg, beschossen; das Einschiefsen auf dem schwer erkennbaren Standort wurde dem Gegner dadurch erleichtert, dafs mit dem Moment, wo sich die Mannschaften des Luftschifferbataillons in der Nähe eines Dorfes zeigten, aus diesem eine wahre Völkerwanderung begann von

Soldaten aller Truppenteile, die in dem Dorfe Ortsunterkunft bezogen hatten. Meist zählte die Zuschauermenge zu mehreren Hunderten, darunter Reiter in grofsen Gruppen. Die Japaner konnten bequem den grofsen schwarzen Haufen erkennen und danach auf der Karte den Standort des russischen Ballons abgreifen. Die Schrapnells kamen auch oft recht nahe, ohne jedoch einmal einzuschlagen. Um den Ballon einzuholen werden die gezähnten Enden der geteilten, mit einem Hebel verschiebbaren Achse mit den korrespondierenden Zähnen ineinander geschoben, so dafs die bis dahin geteilte Achse geschlossen ist. Der Windewagen fährt dann im Kreise herum, mit der Bewegung der Achse dreht sich auch die Seiltrommel und der Ballon wird auf diese Weise eingeholt. Ist Beschleunigung des Einholens geboten, so fährt der Windewagen in einer schnelleren Gangart, die bis zum verstärkten Galopp gesteigert werden kann, ohne dafs der Mechanismus leidet. Beim Fahren im verstärkten Galopp würde der Ballon von einer Höhe von 500 Metern in weniger als einer Minute eingeholt sein.

Die Ballonbeobachtung wurde ergänzt durch die Beobachtung von hölzernen Türmen aus und von Beobachtungsständen in Bäumen. Letztere dienten hauptsächlich der Beobachtung einzelner Truppenteile, zum Beispiel hatte die Haubitzbatterie nördlich Uentschenpu einen solchen Beobachtungsstand, um die Wirkung des eigenen Feuers erkennen zu können. Erkundungszwecken dienten hohe, schmale Türme, welche auseinander genommen werden und bald hier, bald dort aufgestellt werden konnten. Ein solcher Beobachtungsstand, welcher am Südausgang von Uentschenpu auf einem kleinen Hügel recht unpraktisch aufgestellt war und naturgemäfs auch baldigst das Feuer der Japaner auf sich zog, sollte zur Ermittelung einiger, an der Schahobrücke neu angelegter Batteriestellungen des Gegners dienen. Ich erhielt die Erlaubnis, an einem der ersten Februartage diesen Turm zu besuchen. Er bestand aus 3 Bambuspfeilern von 11 Sashen (22 Meter) Höhe, dieselben wurden in Abständen von 3 zu 3 Meter durch Querleisten zusammengehalten und waren aufserdem seitlich durch Drahtseile verstrebt. An der Aufsenseite führte ein an einem Drahtseil, das über eine bewegliche Rolle geführt war, hängender Lift empor. Das Drahtseil wurde von 30—40 Mann gezogen und so der Lift in Bewegung gesetzt. Von den Mannschaften wurden fast täglich mehrere verwundet und getötet, ich sah selbst, wie am 10. Februar von zwei dicht aufeinander folgenden Granatschüssen 2 am Fufse des Turmes stehende Reitpferde völlig zerrissen wurden, die eine Granate hatte ein Pferd mitten in die Brust getroffen, das Tier war buchstäblich in Atome zerrissen. Der Beobachtungsturm

hätte genau dasselbe geleistet, wenn er hinter dem Dorfe gestanden hätte, die Bedienungsmannschaften wären dort weniger gefährdet worden.

Grundrifs des Beobachtungsstandes:



a = Bambuspfeiler.

b = Standbrett an der Spitze des Turmes für den Beobachter.

c = Lift.

Die Beobachtung von dem Stande aus war sehr gut. An dem Tage, als ich oben war, war heller Sonnenschein, General Orlow hatte mir eine im Mafstabe von 1 : 12500 angefertigte Karte mit Einzeichnung der Batterien und Schützengräben mitgegeben, so dafs ich mich schnell orientieren konnte. Bis zur Eisenbahnstation Schache war alles, was in den feindlichen Stellungen vor sich ging, deutlich zu erkennen, die Geschütze in den Batterien, in den sie eingefahren waren, konnte man an den glänzenden Rohren abzählen; nur teilweise hatten sie Tuchumwicklung um das Rohr. An verschiedenen Stellen, dort, wo Abschnittsreserven zu vermuten waren, sah man grofse Rauchflächen, doch liefsen diese Rauchflächen nicht ohne weiteres den Schlufs zu, dafs an der betreffenden Stelle ein Biwak lag. Wie die Ballonbeobachtung besagte, wurden vielmehr vom Gegner gerade an solchen Stellen, wo keine Truppen standen, grofse Feuer angezündet, vielleicht mit der Absicht, die Russen zu täuschen, vielleicht aber waren es auch nur Abfälle, die verbrannt wurden.

Das Gelände zwischen Uentschenpu und Siaokischinpu wurde noch zuweilen von feindlichen Artilleriegeschossen erreicht, später, als die ersten Angriffe in der Schlacht bei Mukden begannen, wurde nicht nur Siaokischinpu, sondern auch das Gelände nördlich davon oft und heftig beschossen. Am 1. März ritt das 51. Tschernigowsche Dragonerregiment von Taitziin nach Siaokischinpu. Als die erste Eskadron Taitziin soeben in Schritt verlassen hatte, begannen die Japaner aus Linschinpu mit Artilleriesalven zu feuern. Die Sprengpunkte lagen sehr hoch, so dafs die Geschosse keinerlei Wirkung hatten, fortwährend aber spritzte der Staub rechts und links neben dem Wege, auf dem das Regiment entlang ritt, auf. Der Regimentskommandeur befahl zu singen, die Leute stimmten, ohne sich um die Schrapnells zu kümmern, ein Lied an. Ich sah mit Oberst Zeil, dem Generalstabschef des General Orlow, von Siaokischinpu aus dem

Ritt des Regiments zu und mufs gestehen, dafs wir jedesmal, wenn wir von drüben die Schüsse der Batterien gehört hatten, während der nächsten Sekunden bis zur Explosion mit Herzklopfen das Regiment betrachteten. Es war ein Wunder, dafs weder ein Mann noch ein Pferd verwundet wurde.

Während der ruhigen Wintermonate begann mit dem Dorfe Siaokischinpu die Zone des friedlichen Lebens. Wenn nicht die täglich zu bestimmten Stunden festgesetzte Kanonade gewesen wäre und einige Soldatenkirchhöfe an den Ernst des Krieges gemahnt hätten, so hätte man tatsächlich vergessen können, dafs man sich auf dem Kriegsschauplatze befand. Am Bahnhof Sujatun war ein Restaurant, in welchem für teures Geld Sekt und Wein zu haben war, eingerichtet, es wurden Feste gefeiert, einmal mit Illumination des Dorfes Siaokischirpu durch Papierlaternen, und jeder war froh, nicht an das Waffenhandwerk erinnert zu werden.

II. Die Einwirkung der Kämpfe des rechten Flügels im Januar auf die Stellungen des XVII. Korps.

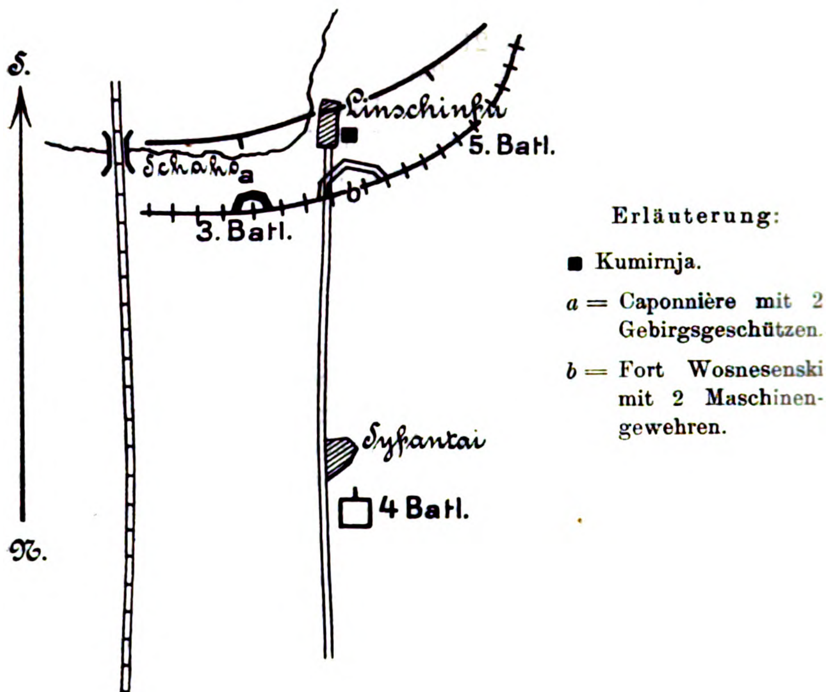
In den ersten Tagen des Januar war ich auf dem Kriegsschauplatze eingetroffen und hatte im Quartier des Generals Orlow, auf dessen Einladung hin ich die Reise nach dem fernen Osten angetreten hatte, in Siaokischinpu Quartier bezogen. An der Expedition Mischtschenkos war ein Jagdkommando der 3. Division unter Führung eines Leutnants beteiligt, ich begleitete den Offizier beim Aufbruch eine Strecke weit, kehrte dann aber nach Siaokischinpu zurück. Nach wenigen Tagen trafen ungünstige Nachrichten über den Verlauf der Expedition Mischtschenkos ein, am 20. Januar trafen in Sujatun die Verwundeten, in Siaokischirpu das Jagdkommando der 3. Division ein. Im Laufe des Tages passierten die meisten Truppenteile, welche an der Expedition teilgenommen hatten, das Dorf und die Wege nördlich davon; am Nachmittage wurden die Leichen des Leutnants Romanow 52. Drag.-Regts. und eines Freiwilligen, welche beim Angriff auf Inknú gefallen waren, von einer Eskadron nach Mukden gebracht. Am selben Tage mehrten sich auch die Anzeichen für die sorgfältig geheimgehaltene Offensive, welche geplant wurde. Am Bahnhofe Sujatun, wo der Park der Belagerungsartillerie bis zum Abtransport der Geschütze nach den vorbereiteten Stellungen stand, waren eingetroffen: 6zöllige Haubitzen in Batterien zu 6, 8zöllige Mörser (meist aus Brest-Litorsk stammend) in Batterien zu 4 Ge-

schützen. Die Anzahl der Geschütze liefs sich nicht kontrollieren, da sie teilweise stehen blieben, teilweise sofort weitergebracht wurden, besonders die während der Nacht eintreffenden Geschütze. Mehrere tausend Geschosse 15 und 21 Zentimeter Kaliber lagen am Bahnhof aufgeschichtet, zum Bau von Batterien vorbereitetes Material, auch für den Bau von Telegraphen- und Feldbahnlinien; das Material zu dem Bau der Feldbahnen war ebenfalls in quadratischen Schienenrahmen, welche direkt auf den Boden, auch auf hartgefrorenen Sturzacker, gelegt wurden und nur vernietet werden brauchten, vorbereitet. General Orlow fuhr am 20. Januar zum Hauptquartier des Generals Kuropatkin zum Kriegsrat, eine Gepflogenheit, die ich auch später noch häufig beobachten konnte.

In der Zeit vom 24. bis 30. Januar und ebenso während der Entscheidungskämpfe auf der Südfront während der Operation von Mukden waren die Generäle v. Bilderling und Seliwanow bei Orlow zum Kriegsrat versammelt. Am 24. Januar traf der Befehl des Oberkommandierenden ein, dafs am 25. Januar alle Lazarette, welche am Bahnhof Sujatun standen, nach Norden zurückgegangen sein müfsten, am 25. mittags war der Bahnhof Sujatun und seine Umgebung geräumt. Man rechnete damit, dafs die Armee des Generals v. Griepenberg in 2—3 Tagen soweit vorgeschritten sein würde, dafs auch die Mitte zum Angriff vorgehen könnte. Dieser Angriff war in folgender Weise bei der 3. Division geplant: Der Artilleriekampf sollte sich zunächst vom rechten Flügel her über das X. und V. Korps fortlaufend, bei der 3. Division entwickeln und den Angriff der Infanterie vorbereiten. General Orlow rechnete darauf, dafs am 26. und 27. seine Artillerie den Gegner bekämpfen, und die Infanterie, der Lage entsprechend, in der Nacht vom 27. zum 28. herangehen und den Anlauf gegen die durch das Artilleriefeuer erschütterten Stellungen beginnen würde. Ein Regiment der 3. und ein Regiment der 35. Division bildeten als eine Brigade die Armeereserve des General Kaulbars bei Sjao-su-zja-pu. Die 3. Division verfügte somit über:

3	Regimenter Infanterie	12 Bataillone
2	Maschinengewehre	
2	(später 4) Gebirgsgeschütze alter Art	
6	Feldbatterien. . . . . =	48 Geschütze
1	Mörserbatterie . . . . =	5 Geschütze
2	(?) Batterien 15 cm Haubitzen . =	12 Geschütze
1	wechselnde Anzahl, angeblich . . =	2 Batterien
	alter Feldgeschütze für Granatfeuer.	

Der Angriff der Infanterie war in folgender Weise geplant:



Die feindliche Stellung in der Front anzugreifen war nicht möglich, man mufste sich daher entschliefsen, den einen oder den anderen Flügel zu umgehen, um dadurch die Stellung zu erschüttern. General Orlow entschlofs sich, den linken Flügel stärker anzugreifen aus folgenden Gründen. Gelingt der Angriff von rechts her, und gelingt es, dafs man sich in Besitz der Schahobrücke setzt, so bleibt dem Gegner noch immer das stark befestigte Dorf Linschinfu, dessen Stützpunkt die zu einem Reduit ausgebaute, am Westrande gelegene Kumirnja war, welche, da durch das Dorf gedeckt, nicht einmal von Infanterie beschossen werden konnte. Eine Umfassung des feindlichen rechten Flügels hätte daher im günstigsten Falle die Stellung Schachebrücke-Linschinfu in dem Besitz der Russen gebracht und einen neuen, heftigen Kampf um Linschinfu bedingt. Griff man dagegen westlich herum, so kostete nach aller Voraussicht der Kampf um Linschinfu grofse Opfer; war das Dorf aber einmal genommen, so war auch die ganze Stellung bis zum Schaho unhaltbar; zwei in Linschinfu aufgestellte Maschinengewehre hätten die Japaner unbedingt zum Rückzug gezwungen. Es sollten deshalb 5 Bataillone

den entscheidenden Angriff gegen den feindlichen linken Flügel führen, 3 Bataillone in der Front angreifen, um die Reserven festzuhalten. Da man damit rechnen mufste, dafs bei nicht erfolgreichem, russischem Angriffe die Japaner die abgeschlagenen Angriffe ausnutzen und ihrerseits — und zwar dann aller Wahrscheinlichkeit nach längs der Eisenbahn — vorgehen würden, so waren zur Flankierung der Gräben aufgestellt mit der Front nach Osten und Westen: 1. in der Kompagnie a zwei Gebirgsgeschütze; 2. im Fort Wosnesenski zwei Maschinengewehre.

Am 24. Januar 10 ° abends wurde gemeldet, dafs eine gegen die Kumirnja vorbereitete Mine gesprengt sei; anscheinend war wohl diese Minensprengung zu früh erfolgt, da sie, um die Absicht nicht zu verraten, unmittelbar vor dem Angriffe hätte stattfinden müssen. Aufserdem war sie auch sehr unvollkommen ausgeführt, sodafs die Japaner den Schaden noch vor Beginn des Angriffs ausbessern konnten. Da es nicht zu dem geplanten Vorgehen der Armee Kaulbars kam, sondern die Offensivbewegung nach mehrmaligen, erfolglosen Angriffen gegen Sandepu eingestellt wurde, kamen die geschilderten Absichten nicht zur Ausführung; um darzustellen, inwieweit auf die Truppen an der Eisenbahn die Ereignisse am rechten Flügel einwirkten, mufs ich auf diese eingehen. Ich gebe die Nachrichten über die Kämpfe im Westen so, wie sie beim Stabe der 3. Division und des XVII. Korps vorlagen und wie ich sie dort aufgeschrieben habe; sollten dieselben später berichtigt werden, so sind sie doch für den Zweck meiner Arbeit mafsgebend, weil sie zur Anschauung bringen, was man im Zentrum wufste und wie man dementsprechend seine Entschlüsse fafste.

Vom 25. Januar an befand sich der kommandierende General des XVII. Armeekorps täglich vom Morgen bis zum Abend beim Stabe der 3. Division, da diese Division am ehesten in das Gefecht gezogen werden konnte. Am 26. wurde bekannt, dafs der Angriff des VIII. Korps in Sandepu auf heftigen Widerstand gestofsen sei, und dafs es ohne Vorbereitung durch schwere Belagerungsgeschütze nicht möglich sei, das stark befestigte Reduit in dem Dorfe zu nehmen. Am 26. Januar vormittags gegen 9 Uhr begannen sämtliche Batterien des V. Korps und einige Batterien der 3. Division zu feuern. Der Grund war folgender: Im Laufe der Nacht hatte man beobachtet, dafs in und hinter den japanischen Stellungen Bewegungen stattfanden, am Vormittag wurden japanische Marschkolonnen, die sich in westlicher Richtung, das heifst nach Sandepu bewegten, gesehen. Zum Teil wurden diese Kolonnen nur daran erkannt, dafs sich einzelne, berittene Infanterieoffiziere zeigten, aus deren Anwesenheit und Marsch-

richtung man mit Recht unter Kombination der Gesamtlage auf Truppenbewegungen nach Westen schlofs. Ich kehrte am Abend des 26. von einem Ritt nach dem rechten Flügel nach Pentjansa, dem Stabsquartier des V. Korps zurück, und erfuhr dort, dafs im Laufe des Tages feindliche Kolonnen von der gesamten Artillerie des Korps beschossen worden seien. Die beim Stabe der Division vorliegenden Nachrichten und das, was ich selbst bei meinem Ritt gesehen hatte, ergab folgende Gesamtlage: Das I. sibir. Korps hatte die Dörfer Cheigontai und Toupao besetzt (siehe folgende Skizze), das VIII. Korps stand vor Sandepu, ohne das stark befestigte Dorf nehmen zu können, das X. Korps in den Dörfern Huandi — Zinschantun — Fusjaschuansa und Cholantai. In der Nacht vom 26. zum 27. wurden 5 Eskadrons des 52. Dragonerregiments nach Huandi zur Verfügung des X., die übrigen 7 Eskadrons der 2. selbständigen Kavalleriebrigade (1. Esk. 52, 6 Esk. 51. Drag.-Regts.) nach Cho-lan-tai zwischen V. und X. Korps geschickt. Eine offizielle Meldung besagte, dafs anscheinend anfangs Sandepu von nur 5 Bataillonen und 6 Geschützen verteidigt wurde. Es war anzunehmen, dafs die Japaner, nachdem sie erkannt hatten, dafs eine ernstere Offensive von Westen her drohte und nachdem diese Offensive von dem Reduit von Sandepu zum Stehen gekommen war, die Besatzung von Sandepu und des ganzen Westabschnittes derart verstärken würden, dafs der durch die Überraschung errungene Vorteil wieder ausgeglichen würde. Tatsächlich geschah dies auch, wie die Bewegungen der vom V. Korps und von Teilen der 3. Artilleriebrigade beschossenen Kolonnen beweisen.

Die Lage war ähnlich, wie die der Russen in den ersten Tagen der Umgehung bei Mukden (27., 28. Februar, 1., 2. März), jedoch mit dem Unterschiede, dafs die Russen bei der Mukdener Operation keinen Stützpunkt hatten, an welchem sie den feindlichen Kräften Einhalt gebieten und den eigenen Truppen Gelegenheit verschaffen konnten, den Zeitgewinn der Initiative durch Festhalten des Gegners bis zur Vollendung der Versammlung der ihm entgegenzusendenden Kräfte einzubringen. Um die japanischen Reserven des Zentrums festzuhalten, war es spätestens, als man ihren Abmarsch nach Westen erkannte, der Sachlage entsprechend aber schon in dem Augenblick, als der Angriff auf Sandepu ernstlich ins Stocken geriet, geboten, in der Mitte demonstrierend anzugreifen; man konnte dies um so mehr, als die Reserve Kuropatkins, bestehend aus Teilen des VI. sibir. Armeekorps, (1 Regt. 72. Division, 1 Regt. 55. Division, 2 Batt. (?) 72. und 2 Batt. (?) 55. Feldart.-Brig.) nördlich der Stellungen des XVII. Korps, verschieden hin und hergeschoben, stand.

General Orlow sagte mir, er habe am Abend des 26. mehrere Male telephonisch die Erlaubnis erbeten, angreifen zu dürfen, habe jedoch, auch als er persönlich am Telephon die Gründe für seinen Entschlufs, anzugreifen, auseinandersetzte, die Weisung erhalten, auf keinen Fall zur Offensive überzugehen.

Andererseits mufste es den Japanern darauf ankommen, durch Demonstrationen möglichst viele russischen Truppen zu binden, und ihnen die Möglichkeit zu nehmen, nach dem westlichen Flügel zu marschieren und in den Kampf bei Sandepu einzugreifen. Am 27. Januar 12 ° mittags meldete der Beobachtungsoffizier auf dem Telephonhäuschen an der Eisenbahnredoute, dafs die Japaner hinter einem Gauljanzaun südlich der Schachebrücke, in der Nähe der Station Schache, Truppen versammelten. Gleichzeitig teilte mir General Orlow mit, er habe soeben die Mitteilung erhalten, Sandepu sei unter dem Kreuzfeuer japanischer Artillerie geräumt worden. Am 27. und 28. beschofs die japanische Artillerie die Stellungen der 3. und 35. Division mehrere Stunden lang. In der Nacht vom 28. zum 29. ging die Infanterie zum Angriff vor. Zwar wurde sie, besonders durch das Feuer der flankierend aufgestellten Maschinengewehre, zurückgeworfen, doch gelang es den Japanern einige Häuser im nördlichen Teile von Linschinpu zu nehmen und die Russen in die nächsten Schützengräben, etwa 200 Schritt weit, zurückzudrängen. An einzelnen Stellen kam es zum Bajonettkampf, ich sah selbst am Morgen des 29. einen Mann, der einen Bajonettstich im Oberschenkel hatte. Die 3. Division verlor etwa 100 Mann, die 35. Division, welche östlich der Eisenbahn weniger heftig angegriffen worden war, nur 7 Mann. Die 3. Division wurde zum ersten Male um 7 Uhr abends angegriffen, die Japaner wiederholten ihre Angriffe um 1 Uhr nachts und 5 Uhr morgens. Am 29. war der Artilleriekampf nicht heftiger, als alle Tage während der Winterperiode, Infanteriegefechte fanden vor der Front des XVII. Armeekorps überhaupt nicht statt. Am 30. traf der Befehl ein: Die Operationen sind eingestellt, alles geht in die alten Stellungen zurück. Mit dem Beginn der Operationen hatte sehr starke Kälte eingesetzt, am 26. Januar waren 9 ° morgens noch — 14 ° Réaumur. Hierdurch war die Lage der Verwundeten eine besonders bedauernswerte, es werden mehr erfroren, als ihren Wunden erlegen sein. Ich sah, wie auf einen Truppenverbandplatz 8 verwundete, erfrorene Offiziere gebracht wurden. Einer von ihnen hatte zum Beispiel nur einen Streifschufs am Ohr und Kopf, wahrscheinlich war er im Augenblick bewufstlos geworden und im bewufstlosem Zustande erfroren. Ich sah ferner, dafs sehr viele der verwundeten und gefallenen Offiziere beraubt worden waren, so hatte ein Stabs-

kapitän vom 33. ostsibirischen Schützenregiment, als er auf den Truppenverbandplatz gebracht wurde, nur noch eine Brotrinde in der Tasche, Uhr, Ringe, Portemonnaie und alles, was er sonst noch bei sich getragen hatte, waren ihm gestohlen worden. Eine Meldung bei der 3. Division besagte, dafs in und bei Sandepu nicht weniger als 35 japanische Geschütze ständen. Wie ich nach Einstellung der Offensive erfuhr, hatte der Abmarsch der Japaner nach Westen eine allgemeine Verschiebung nach Westen zur Folge gehabt, es standen beim V. Korps am 30. 1. die 61. Division in Kuan-lin-pu, die 54. Division in Lanschanpu, teilweise in Reserve. Die Armeereserve der III. Armee — Regimenter 10 und 137 — waren von Sjaosusjapu nach Tatschuanche verschoben worden, nur eine Brigade 72. Division in Dasudjapu geblieben. Das Fehlschlagen der Offensive machte auf Offiziere und Mannschaften einen sehr entmutigenden Eindruck, ich sprach General Kondratowitsch, den Kommandeur der 9. ostsibirischen Schützendivision drei Tage nach seiner Verwundung im Georgijewskihospital in Mukden. Kondratowitsch war durch die Brust geschossen, fühlte sich aber trotz dieser schweren Verwundung wohl; er konnte es nicht begreifen, warum die Offensive eingestellt und der Rückzug befohlen worden war. General Kondratowitsch teilte mir folgendes über die Kämpfe seiner Division mit: Die 9. ostsibirische Schützendivision war anfangs in Reserve, wurde dann auf den rechten Flügel des 1. sibirischen Armeekorps gezogen. In der Nacht vom 24. zum 25. besetzte die Division die Dörfer Chuanlomotzy und Tutaizy. Am 25. wurde nach der Besetzung von Taosao das Dorf Cheigontai beschossen, wobei das Primorsk-Dragonerregiment die rechte Flanke der Division Kondratowitsch deckte. Das Dorf Cheigontai wurde von der japanischen Besatzung geräumt und von den Regimentern 35, 36 und 33 die Linie Taopao—Cheigontai besetzt. Aus dieser Linie heraus führte die Division am 26. ein abwehrendes Gefecht gegen Südosten; die 1. ostsibirische Schützendivision hatte sich von Cheigontai nach Nordosten gewandt und mit dem 8. Korps das Dorf Sandepu angegriffen. Am 27. Januar verteidigten sich die Russen auf der ganzen Linie, die Kavallerieabteilung des Generals Mischtschenko wurde aus ihrer rechts rückwärts gestaffelten Stellung vorgezogen, um gegen die rechte Flanke des Gegners Verwendung zu finden. Am 8. Februar hatte ich dem General Mischtschenko ein Schreiben des Generals Orlow abzugeben, Mischtschenko selbst war wegen der Wunde, die er am 27. nachmittags erhalten hatte, nicht zu sprechen, dagegen machte mir sein Adjutant über den Verlauf des Kampfes folgende Angaben: Die Abteilung Mischtschenkos bestand aus:

25. und 26. Donkasaken,
Dagestan- und Terekkubanregiment,
1. Werchneudinsk-Transbaikalkasakenregiment,
1. Tschita-Transbaikalkasakenregiment,
4. Uralkasaken,
4 Batterien (3 Transbaikalkasakenbatterien, 20. reitende Batterie).
2 (?) Maschinengewehre vom Dagestanregiment.

Die Kavallerieabteilung ging bei Mamakai in östlicher Richtung über den Hunho, einige kleine, längs des Weges liegende Dörfer wurden von den Japanern ohne Widerstand geräumt, kurz nach 1 Uhr nachmittags traf die Abteilung vor Landagoú ein. Man hielt das Dorf anfangs für schwach besetzt und liefs den Westausgang von der 5. Sotnie des Uralkasakenregiments attackieren. Als die Kasaken das Dorf stärker besetzt fanden, fuhr die 1. Transbaikalbatterie nordwestlich Landagoú auf und beschofs das Dorf, während das Dagestanregiment von Süden in breiter Front attackierte. Der Angriff der Dagestaner wurde durch Infanterie- und angeblich auch Artilleriefeuer abgeschlagen, das Regiment verlor 68 Mann. Um den Rückzug der Kavallerie zu erleichtern, fuhr die 4. Transbaikalbatterie westlich Landagoú auf, mufste jedoch ebenfalls zurückgehen, als japanische Infanterie aus dem Dorfe heraustrat. General Mischtschenko wurde verwundet, als er sich bei der 1. Transbaikalbatterie befand. Beim Zurückgehen wurde der Anmarsch einer starken, feindlichen Kolonne aus Südosten festgestellt, soviel man unter dem Feuer der japanischen Infanterie beobachten konnte, befanden sich in der Avantgarde 3 Eskadrons und 2 Batterien. Am 28. Januar schob dann die 9. Division, deren Kommandeur schon am 26. verwundet worden war, ihre Linie noch bis in die Dörfer Sunapu und Pjaozao (östlich und südöstlich Cheigontai) vor. Der weitere Verlauf der ganzen, fehlgeschlagenen Operation ist bekannt. Im Februar wurde geplant, den Angriff aus Westen zu wiederholen, und zwar bei der Nacht die Verbände zu zerreifsen mit Truppenteilen, zu deren Formation aus allen Kompagnien die besten Leute abgegeben worden waren. Zum Glück kam diese Operation nicht zur Ausführung, da die Japaner bereits die Initiative ergriffen hatten.

In meiner Darstellung wollte ich zeigen, wie die Ereignisse auf den mehr als 15 Werst von der Stellung der 3. Division entfernten Kampfplatz auch auf diese einwirkten, wie man also nur bei einheitlichem Operieren nach einem grofsen Gesichtspunkte Aussicht auf Erfolg haben kann.

XXXVIII.

Deutsche und französische Rohrrücklauf-Feldgeschütze.

Von

Richter, Generalmajor z. D.

Als nach Einführung des Feldartilleriematerials 77 in Frankreich ein Vergleich seiner ballistischen Leistungen mit denen unserer Feldkanonen 73 einen Unterschied in der Treffähigkeit zuungunsten des deutschen Geschützes erbrachte, entstanden darüber Beunruhigungen und zwar nicht bloſs bei Nichtartilleristen. Völlig schwanden sie erst wieder, nachdem sich das Schrapnell den Vorrang vor der Granate erobert und siegreich behauptet hatte. Man erkannte, daſs das Streugeschoſs im Bz durch Entsendung seiner Kugeln nach Tiefe und Breite die Unterschiede in der Sprengpunktslage, welche durch Schwankungen der Flugbahnen und Zünderstreuungen bedingt sind, innerhalb gewisser Grenzen unschädlich macht, und ferner, daſs es sehr wesentlich auf seine Konstruktion ankommt nach Zahl der aufgenommenen Kugeln, der ihnen erteilten Geschwindigkeit und gegebenen Ausbreitung. In dieser Hinsicht hatte aber das deutsche Material einen ausgesprochenen Vorsprung und es lag sonach kein Anlaſs zur Besorgnis vor.

Durch die bei den Franzosen in 1897 erfolgte Umbewaffnung haben sich die Verhältnisse verschoben. Daſs sie uns in der Geschützkonstruktion an sich so lange überlegen sind, bis auch wir den Rohrrücklauf eingeführt und uns mit ihm eingelebt haben werden, ist so eingehend in der Fachpresse begründet worden, daſs es darüber keines weiteren Wortes bedarf. Ferner aber hat nach dem Aufsatz: „Die französische und deutsche Artillerie“, wiedergegeben in den Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine, Septemberheft 1905, ein französischer Artilleriegeneral die gröſsere Anfangsgeschwindigkeit und das gröſsere Geschoſsgewicht der 75 mm-Kanone 97 dazu verwertet, ihr eine weitere Überlegenheit im Vergleich zu unserem jetzigen Geschütz zuzuerkennen.

Es verlohnt sich, auf diese Behauptung einzugehen, um sie auf ihre Bedeutung zu prüfen, da dieses Zurückstehen nicht zugleich mit unserer Neubewaffnung beseitigt wird. Nachfolgende Übersicht gibt die hier in Betracht kommenden Werte:

			Deutsche F.-K. 96	Französische 75 mm-K. 97
Kaliber		in mm	77	75
Gewicht des Schrapnells mit Zünder		„ kg	6,85	7,2
Querschnittsbelastung für das qcm		„ „	0,147	0,163
Zahl der 10 g schweren Füllkugeln			300	300
Anfangsgeschwindigkeit		„ m	465	530
Endgeschwindigkeit in m auf	1000	„	365	397
	2000	„	307	329
	3000	„	274	290
	4000	„	249	266
	5000	„	234	248
Fallwinkel in ganzen und sechszehntel Graden auf	1000	„	1^{15}	1^{10}
	2000	„	4^{14}	4^{8}
	3000	„	9	7^{13}
	4000	„	14^{3}	12^{10}
	5000	„	20^{4}	17^{14}

Anmerkung. Die errechneten Zahlen der Endgeschwindigkeiten und Fallwinkel können keinen Anspruch auf Übereinstimmung mit den betreffenden Schufstafeln machen, dürften aber für den Vergleich ausreichend zutreffende Werte enthalten

Aus dem Vergleich der gegenübergestellten Angaben ist zu folgern, dafs das französische Schrapnell weder im Gewicht noch nach Zahl der Füllkugeln aus seiner etwas gröfseren Schwere Vorteil zieht, wohl aber in Verbindung mit seinem kleineren Durchmesser einen nicht unwesentlichen in der Querschnittsbelastung. Dieser Unterschied und die um 65 m höhere Anfangsgeschwindigkeit bewirken, dafs die Endgeschwindigkeiten gröfser und die Fallwinkel kleiner, als bei uns ausfallen. Mit anderen Worten: Das französische Geschofs wird seinen Kugeln im Sprengpunkte eine stärkere Geschwindigkeit mitgeben und ihnen rasantere Flugbahnen verleihen. Daraus folgt eine gesteigerte Durchschlagskraft der Kugeln und gegen senkrechte Ziele erhöhte Treffwahrscheinlichkeit.

Nun kommen aber für Beurteilung der Leistungen noch zwei weitere Umstände in Betracht, nämlich der Zuschufs an Geschwindigkeit, welcher den Kugeln aus der Bodenkammerladung zuteil wird, und die Gröfse des Kegelwinkels.

Jener Zuwachs ist durch Versuche mit deutschen Geschossen im Durchschnitt zu etwa 50 m ermittelt. Er unterliegt natürlich Schwankungen je nach Gröfse der Kraftäufserung der Ladung, sowie der Art ihrer Übertragung auf die Kugeln, und kann den Unterschied in

den Fluggeschwindigkeiten beider Geschofsfüllungen noch steigern, aber auch herabsetzen. In welchem Sinne er sich beim französischen Schrapnell geltend macht, kann mangels bezüglicher Angaben nicht beurteilt werden. Ein nennenswerter Unterschied dürfte sich hieraus nicht herleiten lassen.

Die Gröfse des Kegelwinkels ist bei gleicher Kugelzahl für die Dichtigkeit der Garbe mafsgebend. Je kleiner er ausfällt, desto enger bleiben die Kugeln zusammen, desto wahrscheinlicher wird ein Ziel, welches in ihrem Bereiche steht, getroffen. Aber auch hierfür fehlen französische Angaben. Man kann nur folgern, dafs hinsichtlich des Kegelwinkels ebenfalls keine ins Gewicht fallenden Verschiedenheiten vorhanden sein werden. Allerdings bedarf das längere Schrapnell 97 zur Erhaltung seiner Längsachse in der Flugbahn einer stärkeren Umdrehungsgeschwindigkeit, welche auf Vergröfserung des Winkels hinarbeitet. Vermutlich aber gleicht die etwas erheblichere Endgeschwindigkeit des Geschosses die nach der Umdrehungsgeschwindigkeit zu erwartende Erweiterung der Garbe wieder aus.

Alles in allem genommen besteht also die ballistische Überlegenheit des französischen Materials in dem aus der Übersicht hervorgehenden Unterschiede der Endgeschwindigkeiten und Fallwinkel mit den sich daraus ergebenden Folgen. Sie ist verschwindend klein im Verhältnis zu dem gewaltigen Übergewicht, welches die Franzosen noch durch das Rohrrücklaufgeschütz haben. Wird dies demnächst bei uns eingestellt, so bleibt zunächst die Verschiedenheit in der Geschofswirkung bestehen. Die Befürchtung einer artilleristischen Unterlegenheit daraus herleiten zu wollen, wäre entschieden zu weitgehend. Immerhin mag es eine gewisse Beruhigung gewähren, zu wissen, dafs die Kugeln der eigenen Schrapnells gewissermafsen einen Sicherheitskoeffizienten an Durchschlagskraft besitzen, so dafs sie ihre Schuldigkeit auch noch bei gröfseren Sprengweiten, am Ende des Brennzünderbereichs, gegen Truppen in Winterbekleidung usw. sicherer tun und dafs ihre Rasanz die auf den weitesten Entfernungen verminderte Treffwahrscheinlichkeit gegen vertikale Ziele um etwas hebt.

Auch der französische General scheint diesem geringfügigen Unterschiede keinen Wert beizumessen, denn er erklärt in seinem Aufsatze, dafs Deutschland in zwei Jahren über ein Feldartilleriematerial verfügen werde, welches dem französischen in nichts nachsteht.

Die gröfsere Beweglichkeit unseres Geschützes streift er nur, indem er die Gewichte gegenüberstellt, ohne Erwägungen daran zu knüpfen. Dafs der zuungunsten der Franzosen bestehende Unter-

schied von iknen empfunden wird, läfst eine Äufserung des bekannten Generals Langlois erkennen, nach welcher der Ausgleich in der etwas kräftigeren Bespannung, sowie in der gröfseren Gewandtheit der Bedienung bei Handhabung des abgeprotzten Geschützes gefunden wird. Für diese Ansicht läfst sich eine Gegenbehauptung schwer aufstellen. Allgemein geteilt dürfte sie nicht werden. Zu ihrer Begründung müfsten Vergleiche unter völlig übereinstimmenden Bedingungen gemacht sein, welche nach Lage der Verhältnisse ausgeschlossen sind.

Dagegen mufs daran erinnert werden, dafs das französische Geschütz vor Eröffnung des Feuers auf Hemmschuhe gesetzt (verankert) werden mufs, um bei den ihm abverlangten hohen ballistischen Leistungen festzustehen. Das bedeutet eine Erschwerung der Bedienung und einen Zeitverlust. Letzterer kann als recht nachteilig in die Erscheinung treten, sobald Schnelligkeit bei Einnehmen der Stellung, wie in Begegnungsgefechten, verlangt wird. Ähnlich liegen die Verhältnisse beim Zielwechsel, da mit ihm ein Umstellen der Hemmschuhe verbunden ist. Rechnet man hinzu, dafs Geschütz und Munitionshinterwagen abgeprotzt wegen hohen Gewichts schwer in der Stellung zu bewegen sind, so dürften durch diese Mängel die ballistischen Vorzüge mehr als aufgewogen werden.

Darin ist genanntem Herrn allerdings zuzustimmen, dafs die Franzosen noch für einige Jahre den Vorteil gröfseren Verständnisses der Batteriechefs für die taktische und schiefstechnische Verwendung des Rohrrücklaufgeschützes besitzen. Zum Vertrautwerden mit einem neuen Material gehört Zeit und viel Schulung unter allen möglichen Verhältnissen. Dafür hat uns der letzte Feldzug einen schlagenden Beweis geliefert, in welchem die der Truppe erst zu Beginn oder gar während desselben übergebenen, ballistisch hochwertigen Putilowgeschütze die auf sie gesetzten Erwartungen in keiner Weise erfüllt haben und nicht erfüllen konnten. Die Annahme des Generals Langlois, dafs 5 bis 6 Jahre dazu nötig sein würden, damit die deutschen Batteriechefs die gleiche Gewandtheit, wie die französischen erlangen, scheint selbst dann reichlich weit gegriffen, wenn zugegeben werden mufs, dafs das Rohrrücklaufgeschütz vielfach neue und eigenartige Verhältnisse schafft. Er mag sicher kompetent sein, diese Schwierigkeiten richtig einzuschätzen; doch ist zu bedenken, dafs sich die Entwickelung in Frankreich gewissermafsen ab ovo vollzogen hat, während bei uns der Neuerung schon vorgearbeitet ist. Das Bekanntwerden des französischen Reglements hat uns Anlafs zu gründlichem Meinungsaustausch gegeben, so dafs wir den Grundzügen der taktischen und schiefstechnischen Verwendung des kommenden

Rohrrücklaufgeschützes schon nicht mehr völlig fremd gegenüberstehen.

Zweifellos werden die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges und vielleicht mehr noch die Notwendigkeit wirksamer Bekämpfung von Schildbatterien Änderungen der Geschofskonstruktion nach sich ziehen. Das bisherige Streben nach möglichst gestreckter Flugbahn der Schrapnellkugeln dürfte dabei eine Einschränkung erfahren. Der letzte Feldzug hat gezeigt, dafs die verheerende Feuerwirkung zu höchster Ausnutzung natürlicher und Anlage künstlicher Deckungen führen kann. Durch sie der Sicht entzogene Truppen sind um so schwerer zu fassen, je rasanter die Flugbahnen. Will man sie innerhalb der für ein Schrapnell gegebenen Grenzen noch bekämpfen, so wird man an etwas gröfsere Fallwinkel Zugeständnisse machen müssen. Das gilt besonders für die Entfernungen des Infanteriegefechts. Für diejenigen des Artilleriekampfes würden sie jetzt schon genügen, soweit es sich um Deckungen des Geländes oder solche von Geschützeinschnitten handelt. Die Annahme der Schutzschilde weist aber darauf hin, auch so grofse Kegelwinkel zur Anwendung bringen zu können, dafs man hinter die Schilde zu schlagen vermag, ohne doch auf ein Einschiefsen in zu engen Grenzen angewiesen zu sein.

Die Annahme, dafs es nach allgemeiner Einführung der Rohrrücklaufgeschütze, wenn auch zu keinem Stillstand, so doch zu einem wesentlich verlangsamten Tempo in der Weiterentwickelung des Artilleriematerials kommen werde, dürfte für die Geschosse nicht zutreffen. Auf diesem Gebiete stellt der Eintritt der Schilde in die Bewaffnung dem Konstrukteur neue Aufgaben. Erst nach deren endgültiger Lösung wird es sich zeigen, welche Macht mit begründeterer Aussicht auf überlegene Wirkung in den Kampf eintreten kann. Zu übersehen ist dabei nicht, dafs eine Entlastung des französischen Geschützes und die Beseitigung seiner Verankerung vielleicht mit gröfseren Schwierigkeiten und Zugeständnissen an seine ballistischen Leistungen verknüpft ist, als ein Anpassen unserer Geschofskonstruktion an die veränderten Erfordernisse des Krieges.

XXXIX.

Dienstpferde bei den unberittenen Truppen.

Von

v. Ribbentrop, Hauptmann und Batteriechef im Bergischen Feldartillerieregiment No. 59.

Es wird in nachfolgendem der Vorschlag gemacht, jedem Bataillon 2 Dienstpferde zur Verfügung zu stellen. Es ist dabei gedacht, den Regimentern und selbständigen Bataillonen Pferdegelder (monatlich für jedes Pferd 15,62 Mk.) zu geben, wobei die Bestimmungen der Pferdegeldvorschrift sinngemäfse Anwendung zu finden hätten. Die dadurch dem Staat — es ist nur Preufsen in Betracht gezogen — erwachsenden jährlichen Ausgaben würden sich auf weniger als 800 000 Mk. belaufen. Eine Berechnung dieser Ausgaben ist zum Schlufs gemacht.

Welche Vorteile würde eine solche Zuteilung von Dienstpferden an die unberittenen Truppen gewähren?

Bei der Betrachtung dieser Vorteile sei mit der Zeit unmittelbar nach den Herbstübungen begonnen. Dann werden bei der Kavallerie und Feldartillerie überall Reitjagden geritten. Dem nicht rationsberechtigten Offizier der Fufstruppen ist es, wenn er nicht vermögend ist, schwer gemacht, an solchen teilzunehmen. In vielen, meist kleineren Garnisonen ist es kaum möglich, für den gedachten Zweck Pferde zu erhalten, und wenn sie in grofsen oder kleinen Garnisonen erhältlich sind, müssen sie fast immer teuer bezahlt werden. Deswegen können an den Reitjagden nur ganz vereinzelt Leutnants der unberittenen Truppen teilnehmen. Das ritterliche Vergnügen, durch die im bunten Gewande des Herbstes strahlende Natur zu galoppieren, bleibt, wie so manches andere, nur dem berittenen Offizier bekannte, jenen Herren versagt. Dabei wird der Wert des Jagdreitens heutzutage wohl nirgends mehr verkannt. Eine gröfsere Strecke in langem Galopp sicher zu reiten und dabei Unebenheiten des Geländes und kleinere Hindernisse zu überwinden, sollte keinem Offizier, auch nicht dem zukünftigen Kompagniechef und Bataillonskommandeur, etwas aufsergewöhnliches sein, ganz abgesehen davon, dafs schon von manchem Leutnant plötzlich als Adjutant oder Ordonnanzoffizier gröfsere Reitleistungen verlangt werden müssen. Auch dem zukünftigen Generalstabsoffizier könnten solche Reitübungen während der Leutnantsjahre dienlich sein.

Mit Anfang des Winters beginnt überall in der Armee der Offizierreitunterricht. Aber wie wenig Offiziere der unberittenen Truppen können an einem solchen teilnehmen! Wenn auch berittene Truppen in der gleichen Garnison liegen, können diese doch nur in beschränkter Zahl Pferde für die Fufstruppen zur Verfügung stellen, weil sie in erster Linie für ihre eigene Ausbildung zu sorgen haben. 2 Pferde bei jedem Bataillon würden, 1 als krank oder im Ankauf gerechnet, zusammen für das Infanterieregiment zu 3 Bataillonen 5 Pferde als zur Verfügung stehend ergeben. Die Bataillonsadjutanten sollten stets auf ihren eigenen Pferden an der Reitstunde teilnehmen müssen. Einige Pferde könnten von berittenen Truppen immer noch, vielleicht durch Verfügung höheren Orts, aufserdem gestellt werden. Es wäre dann anzustreben und liefse sich durch Bestimmung festsetzen, dafs jeder Offizier der Fufstruppen mindestens jedes zweite Jahr an dem Offizierreitunterricht teilzunehmen hätte. Bei einer gründlicheren Reitausbildung der gedachten Offiziere würde, wie bisweilen auch schon jetzt, sich unter den älteren Offizieren des Regiments oder selbständigen Bataillons ein als Reitlehrer geeigneter Herr finden[1]).

Frühjahr und Sommer. Wie mancher Bataillonskommandeur würde gern mit den Offizieren seines Bataillons einen Übungsritt zur Besprechung taktischer Aufgaben im Gelände unternehmen, wenn ihm nur genügend Pferde zur Verfügung ständen. Hat das Regiment deren 6, so braucht er diese für einen Tag nur zu erbitten.

Zum Ordonnanzoffizier kann augenblicklich meist nur ein Offizier genommen werden, wenn er vermögend genug ist, sich ein Pferd zu halten oder zu beschaffen. Der unvermögende Offizier, wenngleich vielleicht der tüchtigere, mufs zurückstehen. Wären Regiments-(Bataillons-)pferde vorhanden, so würde der Regiments-(Bataillons-)kommandeur nach Belieben wählen können. Auch liefsen sich häufiger wie bisher Offiziere zu Ordonnanzdiensten, Erkundungsritten, Aufstellen des markierten Feindes usw. verwenden.

Den Vorstellungen und gröfseren Übungen der Truppen anderer Waffen als Zuschauer beizuwohnen, würde bei Vorhandensein von Dienstpferden auch den unberittenen Oberleutnants und Leutnants möglich sein. Nur ein entsprechender Antrag wäre notwendig; auch Kommandierungen könnten erfolgen. Heute ist alles das fast unmöglich und nur unter so grofsen Umständen ausführbar (anfordern von Pferden bei berittenen Truppen), dafs es meistens wohl unterbleibt.

---

[1]) Um einen wirklichen Nutzen zu bieten, müfsten die Reistunden durchaus wie bei den berittenen Truppen bis Ende März, Anfang April stattfinden ohne Gewährung eines sogenannten Pferderuhetages.

Wie gern würde der Offizier, der sich für die Kriegsakademie vorbereitet, und mancher andere eine der erwähnten Vorstellungen und Übungen ansehen!

Zahlreich sind die Fälle, in denen infolge von Erkrankungen von Pferden oder infolge von Erkrankungen, Kommandierungen und Beurlaubungen von Offizieren das Vorhandensein einer, wenn auch geringen Anzahl von Dienstpferden vorteilhaft sein würde.

Wird einem Offizier der Fufstruppen, welcher nur eine Ration und dementsprechend nur ein Pferd hat, dieses Pferd krank — und das kann doch jedem ohne eigenes Verschulden vorkommen — so befindet er sich in einer üblen Lage. Dem Eskadronchef stehen schliefslich die ganzen Pferde seiner Eskadron, dem Batteriechef die seiner Batterie im Notfalle zur Verfügung; auch den Kommandeuren und Adjutanten der letztgenannten Waffen wird ausgeholfen — der Kompagniechef, der Adjutant der Infanterie mag sehen, wie er zu einem Pferd kommt. Ist kein liebenswürdiger Freund in der Nähe und in der Lage, rasch auszuhelfen, so bleibt nichts anderes übrig, als in die Geldtasche zu greifen und sich zu aufsergewöhnlichen Ausgaben zu entschliefsen, die bei länger andauernder Krankheit eines Pferdes recht erhebliche werden, oder der gedachte Herr mufs, wenn ihm seine Mittel anderes nicht gestatten, zu Fufs laufen — für einen älteren Kompagniechef z. B., bei seiner ohnehin anstrengenden Tätigkeit, ein harter Entschlufs. Es ist überhaupt die Frage, ob im Manöver und bei Felddienstübungen ein Kompagniechef zu Fufs seine Stellung ausfüllen kann, ein Adjutant zu Fufs jedenfalls nicht. Letzterer müfste, wenn er unvermögend ist, in den gedachten Fällen durch einen besser gestellten Kameraden vertreten werden.

Auch in einer nicht beneidenswerten Lage befindet sich der auf Urlaub (nicht zur Wiederherstellung seiner Gesundheit) gehende Kompagniechef oder Adjutant. Er mufs entweder Ration (Fr.V.V. § 63, 1) und monatliches Pferdegeld (Pfg. V. S. 3 Anmerk.) zahlen oder er mufs sein Pferd einem Kameraden überlassen, gleichviel, ob er zu dessen Reitfertigkeit Zutrauen hat oder nicht, und ob der Stellvertreter überhaupt die dem Pferde entsprechende Figur hat oder nicht. Ist der beurlaubte Herr klein und leicht und sein Pferd desgleichen, der Stellvertreter aber grofs und schwer — welches Bild wird der letztere vor der Front geben, wenn er auf dem kleinen Pferd sitzt? Und dem kleinen Pferd wird die grofse Last auch nicht zuträglich sein. Freilich, der Regimentskommandeur könnte bei Kommandierung des Stellvertreters auf derartiges rücksichtigen. Aber worauf mufs ein Regimentskommandeur nicht alles

Rücksicht nehmen! Da gibt es doch noch sehr viel andere, wichtige Dinge zu bedenken. Nun braucht der gedachte, beurlaubte Herr sein Pferd ja aber garnicht abzugeben; er braucht nur, wie erwähnt, Ration und monatliches Pferdegeld zu zahlen. Das ist für den, der nicht sehr vermögend ist, doch eine unliebsame Ausgabe, der die Kameraden der berittenen Waffen nicht ausgesetzt sind.

Auch der stellvertretende Leutnant ist übel daran. Entweder hat der beurlaubte Kompagniechef oder Adjutant sein Pferd zur Verfügung gestellt, und dann hat der gedachte Leutnant — ich möchte sagen — die moralische Verantwortung für das Pferd: für das Pferd eines anderen keine angenehme Sache. Oder der zu vertretende Herr hält sein Pferd zurück und bezahlt: dann mufs der Leutnant sich selbst ein Pferd suchen. Er hat aufser der Ration dafür monatlich 15,62 Mk. (Pfg. V. S. 3 Anmerk.) Wer gibt ihm dafür ein brauchbares Pferd? Es steht zu fürchten, dafs auch der stellvertretende Leutnant den Geldbeutel ziehen müssen wird.

Bezüglich ihrer Pferde etwas besser gestellt sind abkommandierte, kranke und zur Wiederherstellung der Gesundheit beurlaubte Kompagniechefs und Adjutanten sowie ihre Stellvertreter. Jene behalten Ration und Pferd. Die Stellvertreter können also nicht mit Verwaltung und Benutzung fremden, lebenden Eigentums belastet werden. Sie bekommen auch Ration und tägliches Pferdegeld, „wenn die Notwendigkeit des Berittenseins seitens der nächstvorgesetzten Kommandobehörde ausdrücklich anerkannt ist". Das tägliche Pferdegeld beträgt bei längerer Dauer der Stellvertretung (vergl. Berechnung Pfg. V. § 4, 2) 2 Mk. für Tag. Eine dauernde Pferdehaltung wird hierbei nicht gefordert. Wenn diese dienstlich nicht notwendig ist, ist es also dem Stellvertreter vielleicht möglich, ohne Angreifen eigener Mittel auszukommen; bei dienstlich notwendiger, dauernder Pferdehaltung, wie z. B. im Manöver, freilich auch dann nicht. Bei kürzerer Dauer der Stellvertretung wird die zu erhaltende Summe (vergl. Berechnung Pfg. V. § 4, 2) etwas gröfser. Besser würde es aber doch für alle Fälle sein, wenn dem Stellvertreter für die Zeit der Stellvertretung ein gut gerittenes passendes Dienstpferd ohne weiteres zugeteilt würde.

Keine Pferdegelder, wohl aber Ration erhalten „nicht rationsberechtigte Offiziere der Fufsartillerie und der Pioniere, die an den Angriffsübungen auf befestigte Feldstellungen oder an den Gefechtsübungen mit Fufsartillerie teilnehmen, wenn das Berittensein im dienstlichen Interesse notwendig ist, für benutzte eigene Pferde auf die Dauer der Übungen". (Fr. V. V. § 64,4.) Die Pferdegeldvorschrift enthält aber keinen Paragraphen, nach welchem diese

Offiziere Mittel zur Beschaffung von Pferden für die gedachten Zwecke erhielten. Auch diese Herren, deren Zulage in einzelnen Fällen doch auch gering sein könnte, müssen dann also in die eigene Tasche greifen.

In der gleichen Lage befinden sich Offiziere des Beurlaubtenstandes der Fufstruppen, welche zur Ausbildung als Kompagnieführer oder Adjutanten einberufen sind. (Fr. V. V. § 64,2.)

Weder Pferdegeld noch Ration bekommen Leutnants, welche bei Felddienstübungen mit der Führung zusammengesetzter Kompagnien betraut werden, von Kompagnien also, welche als solche sonst nicht existieren. Diese Herren sind, wenn sie beritten sein wollen, ganz auf eigene Mittel angewiesen. Da, um die Stellung eines Kompagnieführers im Felde auszufüllen, im allgemeinen doch ein Pferd gehört, wäre es von Vorteil, wenn für die gedachten Zwecke Dienstpferde jedes Mal zur Verfügung ständen.

Endlich, wenn wirklich bei gröfseren Übungen, Märschen zum und vom Exerzierplatz das eine oder das andere Pferd noch nicht benutzt wäre, würde es schaden, wenn der oder die ältesten Oberleutnants die Erlaubnis hätten, während des Marsches ein noch zur Verfügung stehendes Pferd zu reiten? Ihre nicht in der Front stehenden Kameraden haben es als zum Generalstab kommandierte Offiziere, Adjutanten usw. meistens doch sehr viel angenehmer, und das „Tippeln" im so und sovielsten Dienstjahre erweckt bei einem solchen Herrn, wenn er an das Schicksal der anderen denkt und — pardon! — der jüngste Leutnant der berittenen Truppen stolz vorbeitrabt, wohl leicht einen Stachel. Da wäre ihm, der vor der alle Kräfte in Anspruch nehmenden Kompagniechefsstellung steht, in die er doch mit gröfster Frische eintreten soll, die gedachte Erleichterung wohl zu gönnen. Bei gröfseren Übungen könnten diese Herren dann auch zur Kritik kommen — für ihre Ausbildung von nicht zu unterschätzendem Wert und heute wegen zu grofser Entfernung meistens ausgeschlossen.

Die Möglichkeit der Verwendung bereits vorhandener Dienstpferde bei den Fufstruppen im Mobilmachungsfall ist eine so mannigfaltige und der dadurch gegebene Vorteil ein so grofser, dafs darüber wohl hinweggegangen werden kann.

Wie hoch würden sich nun die Kosten für den Staat belaufen, wenn jedes Bataillon der unberittenen Truppen 2 Dienstpferde hätte? Die nachfolgende Berechnung ist nur für die preufsischen und in

die preufsische Verwaltung übernommenen Truppen (vergl. Friedensverpflegungsetat) aufgestellt.

Es sind bei diesem Truppen vorhanden:	Anzahl der aufzustellenden Pferde:
465 Infanteriebataillone	930
14 Jägerbataillone	28
1 Lehrinfanteriebataillon	2
6 Unteroffizierschulen zu 4 Kompagnien	12
1 Unteroffizierschule zu 2 Kompagnien	1
31 Bataillone Fufsartillerie	62
ein 3. Pferd für die Fufsartillerieregimenter zu 10 Kompagnien, nämlich für die Regimenter Nr. 1, 8, 9, 11, 13	5
20 Bataillone Pioniere	40
5 Bataillone Eisenbahntruppen zu 4 Kompagnien	10
1 Bataillon Eisenbahntrupppen zu 2 Kompagnien (II. Rgts. 2)	1
3 Telegraphenbataillone	6
	1097 Pferde.

Die Kosten würden sich für jedes Pferd und für jeden Monat wie folgt belaufen:

Monatliches Pferdegeld	15,62	
Ration etwa	30,—	(nach Satz IV des Rationstarifes)
Stallung etwa	7,50	(nach der Servisklasse der Garnison verschieden.)
Sattelzeug und Zaumzeug	2,—	als Bauschsumme von 6 Mk. monatlich in den Düngerfonds zahlbar, welcher von einer Kommission verwaltet, unter Ausnutzung des Düngers durch Verkauf auch zur Beschaffung von Stallgeräten, Futterzulagen, Pferdedecken verwertet werden kann.
Veterinär	1,—	
Apotheke	1,—	
Beschlag	1,50	
Zulage für den Pfleger	1,50	
etwa	60,62 Mk.	

Die monatlichen Ausgaben würden demnach im ganzen 1097 × 60,62 Mk. = 66500,14 Mk., die jährlichen 798001,68 Mk. betragen.

Einmalige Ausgaben bei dem Inkrafttreten eines entsprechenden Gesetzes könnten, wenn man wollte, ganz vermieden werden, weil die Anschaffungsgelder für die Pferde (vergl. Pferdegeldervorschrift) ja nur geliehen werden. Jeder unberittene Truppenteil würde die geliehenen Pferdegelder ohne weiteres dankbarlichst in Empfang nehmen und sich das notwendige Sattel- usw. Zeug selbst beschaffen. Wollte man ein übriges tun, so könnte für jedes Pferd eine einmalige Summe von 100 Mk. zur Erstanschaffung des notwendigen Sattel-, Zaum- und Stallzeuges usw. gegeben werden. Es würde dann eine einmalige Gesamtausgabe von 109 700 Mk. noch entstehen.

Den dauernden Ausgaben würden Ersparnisse gegenüber stehen,

welche bei Verwendung von Dienstpferden in folgenden Fällen eintreten könnten:

für bei einem Kommando zum Schutze gegen Einschleppung von Rinderpest befindliche Offiziere (Ration nach Fr. V. V, § 62,8; Pferdegeld nach Pfg. V. § 6),[1])

bei Vertretung von rationsberechtigten Offizieren, welche krank, zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit beurlaubt oder abkommandiert sind, durch nichtrationsberechtigte Offiziere (Ration nach Fr. V. V. § 63,2 u. 3; Pferdegeld nach Pfg. V. § 4),

bei Vertretung von Bataillonskommandeuren und Regimentsadjutanten unter den zu § 63,3 der Fr. V. V. gedachten Voraussetzungen (Ration nach Fr. V. V. § 63,4; Pferdegeld nach Pfg. V. § 4),

für Offiziere, welche in Stellen Verwendung finden, in denen sie beritten sein müssen (Ration nach Fr. V. V. § 64,1; Pferdegeld nur für Offiziere des Friedensstandes nach Pfg. V. § 6),

für inaktive Offiziere, welche zur Ausbildung als Kompagnieführer oder Adjutant einberufen sind (Ration nach Fr. V. V. § 64,2),

bei Berittenmachung von Ordonnanzoffizieren für Infanteriebrigaden während gröfserer Truppenübungen (Ration nach Fr. V. V. § 64,3, Pferdegeld nach Pfg. V. § 6).

bei Berittenmachung nichtrationsberechtigter Offiziere der Fufsartillerie und Pioniere bei Angriffsübungen (Ration nach Fr.V.V. § 64,4).

Wenn in den vorstehend angezogenen Fällen Dienstpferde zur Verwendung kämen, würden die dauernden Ausgaben von 798001,68 Mk. jährlich noch bedeutend vermindert werden.

Wollte man die Verwertung der Dienstpferde der unberittenen Truppen noch weiter ausdehnen und sie z. B. auch denjenigen Sanitätsoffizieren geben, welche nach Fr. V. V. § 64,9 Rationen und nach dem Gesetz über die Naturalleistungen für die bewaffnete Macht im Frieden Vorspannvergütung erhalten, so würden freilich immer noch mehr Ersparnisse gemacht werden. Bei einer so grofsen Inanspruchnahme der Pferde müfste schliefslich aber in Überlegung gezogen werden, ob es nicht besser sei, jedem Bataillon anstatt 2 Dienstpferden deren 3 zu geben.

Felddienstordnung 8 letzter Absatz sagt: „Fertigkeit im Reiten ist von den Vorgesetzten in jeder Richtung, auch aufser Dienst

[1]) Die Kosten trägt jetzt der Zivilfonds.

(Jagdreiten), zu förden. Die Reitausbildung der Offiziere der nicht berittenen Waffen mufs durch Anordnungen der höheren Truppenbefehlshaber unterstützt werden." Durch das Vorhandensein von Dienstpferden bei den unberittenen Truppen würde der vorstehenden Bestimmung der Felddienstordnung weit besser entsprochen werden können, wie es jetzt der Fall ist.

Jagdreiten, Teilnahme an Offizierreitstunden, takische Übungsritte, Ordonnanzieren, Besuche von Besichtigungen und Übungen anderer Waffen, Anhören von Kritiken sind Dinge, die jedem Offizier, auch dem der unberittenen Truppen, erwünscht sind. Dem berittenen Offizier ist Gelegenheit zu alledem gegeben. Dem nichtrationsberechtigten Offizier der Fufstruppen bleibt, wenn er nicht sehr bemittelt ist, meistens nur das Hörensagen.

Manche Härten, welche jetzt den Offizieren der unberittenen Truppen infolge von Geldausgabe für im Dienst zu benutzende Pferde erwachsen und welche den doch nicht ärmeren Offizieren der berittenen Truppen immer erspart bleiben, würden dann auch jenen Offizieren fremd bleiben.

Vielleicht würde die ganze Dienstfreudigkeit gehoben! Vielleicht auch die Quantität des Offiziersersatzes?

XL.

Die ballistische Kurve.

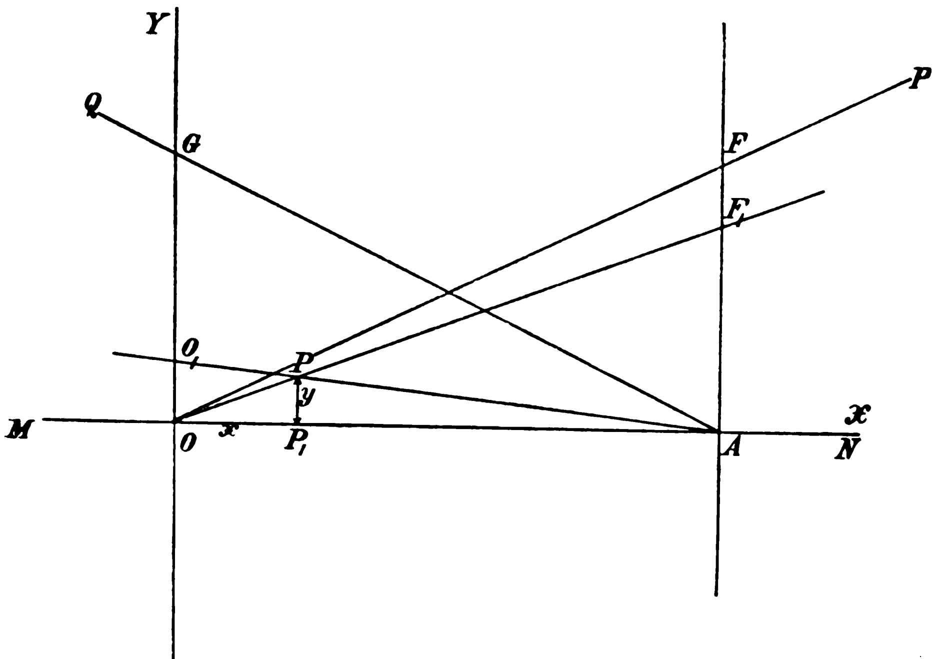
Von

Ramón Gonzalez Fernandez, Fregattenkapitän der Marine der Republik Argentinien.[1])

Die in nachstehendem Artikel erläuterte Methode ermöglicht es, ohne ballistische Tabellen lediglich mit Hilfe einer Logarithmentafel und unter Benutzung von sehr einfachen Formeln für eine bestimmte Flugbahn, deren Schufsweite, Schufswinkel und Anfangsgeschwindig-

[1]) Der Verfasser dieses Artikels ist augenblicklich von seiner Regierung Studien halber zu der Gufsstahlfabrik Fried. Krupp A.-G. in Essen abkommandiert.

keit bekannt sind, sämtliche übrigen Elemente, Fallwinkel, Flugzeit, Endgeschwindigkeit, Steighöhe usw. mit der gleichen Genauigkeit zu berechnen als es die bestehenden Schufstafelberechnungsmethoden gestatten. Während andere Ballistiker, welche die Hyperbel als ballistische Kurve behandeln, wie z.B. Alois Indra-Wien und E. Oeckinghaus in Königsberg i. Pr., nur von der Hypothese ausgehen, dafs die Flugbahn in lufterfülltem Raum eine Hyperbel sei, gelangt Verfasser dieses in einer originellen Herleitung zu dem Schlusse, dafs dies unbedingt der Fall sein mufs. Die von ihm für das praktische Rechnen aufgestellten und nachstehend bekannt gegebenen Formeln sind wesentlich einfacher als alle bisherigen auf hyperbolischer Grundlage entwickelten Formeln und bieten, wie in einem weiteren Artikel gezeigt werden wird, die Möglichkeit, eine ganze Schufstafel in einfacher Weise aufzustellen. Als Beweis für ihre Brauchbarkeit diene der Hinweis, dafs die durch sie errechneten Werte mit den entsprechenden der verschiedenen Schufstafeln der Kruppschen Fabrik und den auf den dortigen Schiefsplätzen tatsächlich erschossenen und gemessenen Flugbahnelementen übereinstimmen.



Figur 1.

Auf der Horizontalen MN nehmen wir eine Entfernung $OA = X$ an und lassen nun sich zwei gerade Linien, die eine um den Punkt

O und die andere um den Punkt A derart drehen, dafs die erste in ihrer Anfangslage mit der Geraden OA einen Winkel $AOP = \alpha$ und in ihrer Endlage einen Winkel von 0^0 bildet, das heifst, dafs sie dann mit OA zusammenfällt und dafs die zweite Linie in ihrer Anfangsstellung zusammenfällt mit der Linie AO und in ihrer Endlage ebenfalls den Winkel $QAO = \alpha$ mit der Geraden OA bildet.

Diese Drehbewegung der beiden geraden Linien kann abhängig gemacht werden von der Bewegung zweier Punkte, von denen der eine seine Bewegung in F beginnt und die Linie FA, welche in A senkrecht zu OA steht, mit einer geradlinigen gleichmäfsigen Geschwindigkeit durchläuft, bis er nach A gelangt —, der andere in derselben Zeit mit derselben geradlinigen gleichmäfsigen Geschwindigkeit von O bis G läuft auf der Geraden OG, welche in O senkrecht auf AO steht.

Hieraus folgt, dafs:

$$FA = GO = X \cdot \operatorname{tg} \alpha$$

Wenn wir nun die Zeit, welche der Punkt F gebraucht, um nach A zu gelangen und der Punkt O um nach G zu gelangen, als die Zeiteinheit annehmen, so ist die Schnelligkeit der Bewegung dieser Punkte $= X \operatorname{tg} \alpha$.

Die beiden Geraden OP und AQ bilden nun bei ihrer Drehbewegung, wenn wir die jedesmaligen aufeinanderfolgenden Schnittpunkte betrachten und verbinden, eine Kurve, deren Gleichung jetzt entwickelt werden soll.

Wir nehmen den Punkt O als Koordinatenanfangspunkt und die Gerade OA als Asbzissenachse. Die Punkte O und A gehören der Kurve an, O als der erste, A als der letzte Schnittpunkt der beiden Geraden.

Zeichnen wir jetzt ferner die Lage der beiden Geraden nach Verlauf einer Zeit t, in welcher der Punkt F nach F_1 und der Punkt O nach O_1 gelangt sei, so folgt, dafs:

$$OO_1 = FF_1 = t\, X \operatorname{tg} \alpha$$

Nennen wir den Schnittpunkt (einen Punkt der gesuchten Kurve) P, so sind die Koordinaten dieses Punktes $PP_1 = y$ und $OP_1 = x$.

Um die gesuchte Gleichung zu finden, genügt es, die Gleichung der beiden Geraden OF_1 und AO_1 als Funktionen von x und y darzustellen und die Konstante zu eliminieren.

Für OF_1 erhalten wir:

$$\frac{y}{x}=\frac{AF_1}{OA}=\frac{AF-FF_1}{OA}$$

$$=\frac{X\,\mathrm{tg}\,\alpha - t\,X\,\mathrm{tg}\,\alpha}{X}$$

$$\frac{y}{x}=\mathrm{tg}\,\alpha - t\cdot\mathrm{tg}\,\alpha \qquad (1)$$

und für AO_1 erhalten wir

$$\frac{y}{X-x}=\frac{OO_1}{OA}=\frac{t\,X\,\mathrm{tg}\,\alpha}{X}=t\,\mathrm{tg}\,\alpha \qquad (2)$$

Eliminieren wir aus der Gleichung (1) und (2) t, so erhalten wir

$$\frac{y}{x}=\mathrm{tg}\,\alpha-\frac{y}{X-x}$$

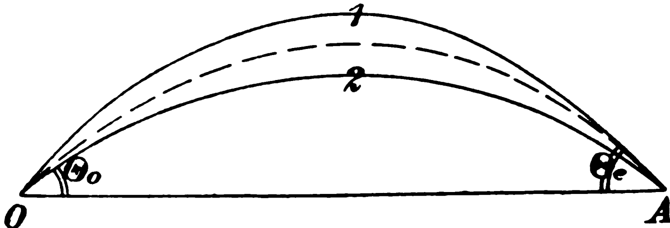
$$\frac{y}{x}+\frac{y}{X-x}=\mathrm{tg}\,\alpha$$

$$y=\frac{(X-x)\,x\,\mathrm{tg}\,\alpha}{X}$$

Dies ist die Gleichung einer Parabel, deren Achse senkrecht steht, oder die Gleichung einer Flugbahn im luftleeren Raum mit dem Schufswinkel α und der Schufsweite X.

Durch die Bewegung unserer beiden geraden Linien und deren Schnittpunkte haben wir also eine Parabel mit senkrechter Achse erhalten.

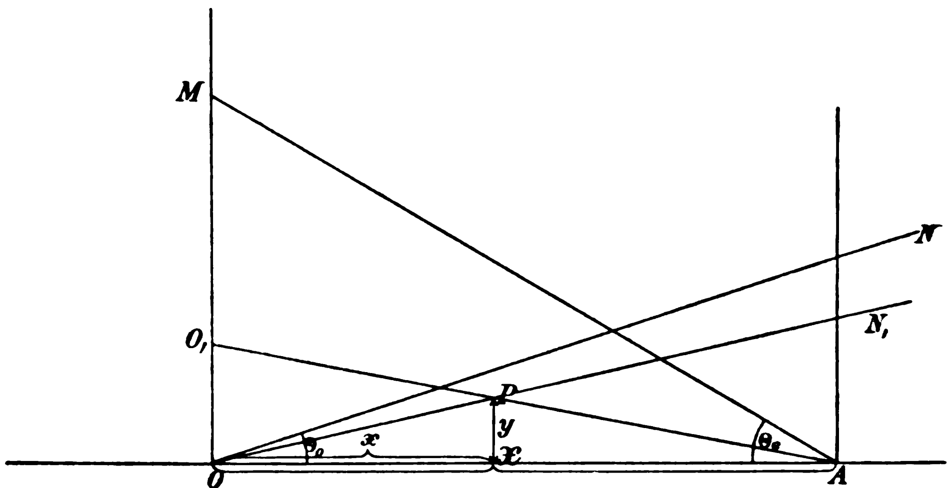
Es ist schon früher bewiesen, dafs die Flugbahn des Geschosses im lufterfüllten Raum von zwei Parabeln mit vertikaler Achse eingeschlossen wird, welche über der gleichen Schufsweite stehen, wie sie im lufterfüllten Raum erreicht ist, von denen die eine die anfängliche Neigung des Abgangswinkels Θ_0, die andere diejenige des Fallwinkels Θ_e hat.



Figur 2.

Diese beiden Parabeln können wir konstruieren, indem wir uns der vorstehend erläuterten Methode bedienen.

Wenn wir jetzt von den beiden sich drehenden Geraden, mit welchen wir die beiden Parabeln konstruiert haben, um den Punkt O sich diejenige für die Parabel mit der Anfangsneigung Θ_0, um A sich diejenige für die Parabel mit der Anfangsneigung Θ_e derart drehen lassen, dafs sie ihre Bewegung in der gleichen Zeit beginnen und beendigen, so werden die Schnittpunkte dieser beiden Geraden während ihrer Bewegung eine Kurve bilden, welche zwischen jenen beiden Parabeln eingeschlossen liegt. Diese Kurve hat die Anfangsneigung Θ_0, die Endneigung Θ_e genau wie die Flugbahn im lufterfüllten Raum.



Figur 3.

In Figur 3 seien diese beiden Geraden ON und AO. Die geradlinige gleichmäfsige Geschwindigkeit, mit welcher Punkt N sich in Richtung auf A zu bewegt, sei $X \cdot \operatorname{tg} \Theta_0$, und diejenige, mit welcher sich der Punkt nach M zu bewegt, sei $X \operatorname{tg} \Theta_e$.

Um die Gleichung der durch die Schnittpunkte dieser beiden Geraden bei ihrer Drehbewegung gebildeten Kurve abzuleiten, zeichnen wir die Lage der beiden Geraden nach Verlauf einer Zeit t, nach welcher ON die Lage ON_1 und AO diejenige von AO_1 erhalten hat, die Koordination ihres Schnittpunktes P, also eines Punktes der gesuchten Kurve, seien y und x.

Es ist dann:

$$NN_1 = t\,X \operatorname{tg} \Theta_0$$
$$OO_1 = t\,X \operatorname{tg} \Theta_e.$$

Die Gleichung der Geraden ON_1 wird somit:

$$\frac{y}{x} = \frac{AN_1}{X} = \frac{AN - NN_1}{X} = \frac{X \operatorname{tg} \Theta_0 - t\,X \operatorname{tg} \Theta_0}{X}$$

$$\frac{y}{x} = \operatorname{tg} \Theta_0 - t \operatorname{tg} \Theta_0 \qquad (1)$$

Die Gleichung der Geraden AO_1 wird dann:

$$\frac{y}{X - x} = \frac{OO_1}{X} = \frac{t\,X \operatorname{tg} \Theta_e}{X} = t \operatorname{tg} \Theta_e \quad (2)$$

Um die Gleichung der Kurve zu finden, löse ich Gleichung (2) nach t auf und setze den für t erhaltenen Wert in die Gleichung (1) ein.

$$t = \frac{y}{(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e}$$

also

$$\frac{y}{x} = \operatorname{tg} \Theta_0 - \frac{y \operatorname{tg} \Theta_0}{(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e}$$

Diese Gleichung nach y aufgelöst ergibt

$$\frac{y(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e + y\,x \operatorname{tg} \Theta_0}{(X - x)\,x \operatorname{tg} \Theta_e} = \operatorname{tg} \Theta_0$$

$$y = \frac{(X - x)\,x \operatorname{tg} \Theta_0 \operatorname{tg} \Theta_e}{(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e + x \operatorname{tg} \Theta_0}$$

Dies ist die Gleichung einer Hyperbel.

Wenn wir in diese Gleichung $\Theta_0 = \Theta_e$ setzen, wie es bei der Flugbahn im luftleeren Raum der Fall ist, so erhalten wir

$$y = \frac{(X - x)\,x \operatorname{tg} \Theta_0}{X}$$

Dies ist dieselbe Parabelgleichung, welche wir vorhin abgeleitet haben; hierdurch ist bewiesen, daſs diese Parabel ein Spezialfall der Hyperbel ist, daſs die Flugbahn im luftleeren Raum nur ein Spezialfall der für den lufterfüllten Raum gefundenen Flugbahnkurve ist.

Bei allen bisher für die Flugbahn aufgestellten Hyperbeltheorien ist man stets von der Annahme ausgegangen, die Flugbahn könne eine Hyperbel sein, und es ist dann die Übereinstimmung dieser Hyperbel und der mit ihren Formeln errechneten Flugbahnelemente mit den entsprechenden auf anderem Wege oder durch Versuche erlangten Resultaten nachgewiesen.

Wir kommen durch unsere Entwickelung zu dem Schlufs, dafs die Kurve für die Flugbahn im lufterfüllten Raum eine Hyperbel ist.

Wir wollen jetzt zeigen, dafs die von uns gefundene Kurve für die Flugbahn im lufterfüllten Raum den Gesetzen und Anforderungen einer ballistischen Kurve genügt.

Zu diesem Zweck differenzieren wir die gefundene Gleichung der Kurve nach x und erhalten dadurch die Neigung der Kurve an einem beliebigen Punkt als Funktion der Tangente des Neigungswinkels

$$y = \frac{(X - x)\, x \operatorname{tg} \Theta_0 \operatorname{tg} \Theta_e}{(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e + x \operatorname{tg} \Theta_0}$$

$$\frac{dy}{dx} = \frac{[(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e + x \operatorname{tg} \Theta_0]\,[X \operatorname{tg} \Theta_0 \operatorname{tg} \Theta_e - 2x \operatorname{tg} \Theta_0 \cdot \operatorname{tg} \Theta_e]}{[(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e + x \operatorname{tg} \Theta_0]^2}$$

$$- \frac{[(X - x)\, x \operatorname{tg} \Theta_0 \operatorname{tg} \Theta_e]\,[- \operatorname{tg} \Theta_e + \operatorname{tg} \Theta_0]}{[(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e + x \operatorname{tg} \Theta_0]^2}$$

$$\frac{dy}{dx} =$$

$$\frac{[(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e + x \operatorname{tg} \Theta_0]\,[X - 2x] \operatorname{tg} \Theta_0 \operatorname{tg} \Theta_e + (X - x)\, x \operatorname{tg} \Theta_0 \operatorname{tg} \Theta_e [\operatorname{tg} \Theta_e - \operatorname{tg} \Theta_0]}{[X - x) \operatorname{tg} \Theta_e + x \operatorname{tg} \Theta_0]^2}$$

$$\frac{dy}{dx} =$$

$$\frac{[[(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e + x \operatorname{tg} \Theta_0]\,[X - 2x] + [(X - x)\, x \operatorname{tg} \Theta_e - (X - x)\, x \operatorname{tg} \Theta_0]] \operatorname{tg} \Theta_0 \operatorname{tg} \Theta_e}{[(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e + x \operatorname{tg} \Theta_0]^2}$$

$$\frac{dy}{dx} = \operatorname{tg} \Theta_0 \operatorname{tg} \Theta_e$$

$$\frac{[(X - x)^2 \operatorname{tg} \Theta_e + (X - x)\, x \operatorname{tg} \Theta_0 - (X - x)\, x \operatorname{tg} \Theta_e - x^2 \operatorname{tg} \Theta_0 + (X - x)\, x \operatorname{tg} \Theta_e - (X - x)\, x \operatorname{tg} \Theta_0]}{[(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e + x \operatorname{tg} \Theta_0]^2}$$

$$\text{Also } \frac{dy}{dx} = \frac{[(X - x)^2 \operatorname{tg} \Theta_e - x^2 \operatorname{tg} \Theta_0]\,[\operatorname{tg} \Theta_0 \operatorname{tg} \Theta_e]}{[(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e + x \operatorname{tg} \Theta_0]^2} = \operatorname{tg} \Theta$$

Wenn wir in diese Gleichung $x = o$ einsetzen, so müssen wir, wenn sie richtig ist, $\operatorname{tg} \Theta_0$ erhalten

$$\operatorname{tg} \Theta = \frac{X^2 \operatorname{tg} \Theta_e \cdot \operatorname{tg} \Theta_0 \cdot \operatorname{tg} \Theta_e}{X^2 \operatorname{tg}^2 \Theta_e} = \operatorname{tg} \Theta_0$$

was auch der Fall ist.

Wenn wir in diese Gleichung für $\operatorname{tg} \Theta$ einsetzen $x = X$, so

müssen wir die Tangente des Fallwinkels erhalten, also tg Θ mufs sein — tg Θ_e was ebenfalls der Fall ist.

$$\text{tg } \Theta = \frac{[-X^2 \text{ tg } \Theta_o] \text{ tg } \Theta_o \text{ tg } \Theta_e}{[X \text{ tg } \Theta_o]^2} = - \text{ tg } \Theta_e$$

Lassen wir Θ nun 90° werden, so erhalten wir

$$\text{tg } 90^0 = -\infty = \frac{[(X-x)^2 \text{ tg } \Theta_e - x^2 \text{ tg } \Theta_o] \text{ tg } \Theta_o \text{ tg } \Theta_e}{[(X-x) \text{ tg } \Theta_e + x \text{ tg } \Theta_o]^2}$$

Diese kann eintreten, wenn bei einem bestimmten Wert von x der Nenner des Bruches o wird und der Wert des Zählers gleichzeitig negativ wird. Auch dies ist der Fall.

$$[(X-x) \text{ tg } \Theta_e + x \text{ tg } \Theta_o]^2 = 0$$
$$(X-x) \text{ tg } \Theta_e + x \text{ tg } \Theta_o = 0$$
$$X \text{ tg } \Theta_e = x (\text{tg } \Theta_e - \text{ tg } \Theta_o)$$
$$x = \frac{X \text{ tg } \Theta_e}{\text{tg } \Theta_e - \text{ tg } \Theta_o}$$

Bei diesem Wert von x wird also der Nenner O. Setzen wir diesen Wert von x in den Zähler ein, so werden wir sehen, dafs derselbe tatsächlich negativ ist.

$$\left[\left(X - \frac{X \text{ tg } \Theta_e}{\text{tg } \Theta_e - \text{ tg } \Theta_o}\right)^2 \text{tg } \Theta_e - \left(\frac{X \text{ tg } \Theta_e}{\text{tg } \Theta_e - \text{ tg } \Theta_o}\right)^2 \text{tg } \Theta_o\right] \text{tg } \Theta_o \text{ tg } \Theta_e$$

$$= \frac{-X^2 \text{ tg}^2 \Theta_o \text{ tg } \Theta_e - X^2 \text{ tg}^2 \Theta_e \text{ tg } \Theta_o}{[\text{tg } \Theta_e - \text{ tg } \Theta_o]^2} \text{ tg } \Theta_o \text{ tg } \Theta_e$$

$$= - X^2 \text{ tg}^2 \Theta_o \text{ tg}^2 \Theta_e \frac{\text{tg } \Theta_o + \text{ tg } \Theta_e}{[\text{tg } \Theta_e - \text{ tg } \Theta_o]^2}$$

Hiernach zeigt sich, dafs die Kurve für

$$x = \frac{X \text{ tg } \Theta_e}{\text{tg } \Theta_e - \text{ tg } \Theta_o}$$

eine senkrechte Assymptote hat.

Aber auch noch eine weitere Anforderung an eine ballistische Kurve erfüllt unsere Hyperbel.

Wir nennen x_s und y_s die Koordinaten des Scheitelpunktes der Kurve und erinnern uns, dafs für die Herleitung ihrer Werte im Scheitelpunkt $\Theta = O$ und tg $\Theta = O$ ist, wir haben dann

$$\text{tg } \Theta = \frac{[X - x_s)^2 \text{ tg } \Theta_e - x_s^2 \text{ tg } \Theta_o] \text{ tg } \Theta_o \cdot \text{ tg } \Theta_e}{[(X - x_s) \text{ tg } \Theta_e + x_s \text{ tg } \Theta_o]^2} = 0$$

Dies ist nur der Fall, wenn

$$[(X - x_s)^2 \operatorname{tg} \Theta_e - x_s^2 \operatorname{tg} \Theta_0] = 0 \text{ ist.}$$

$$(X - x_s)^2 = x_s^2 \frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}$$

$$X - x_s = x_s \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}}$$

$$x_s = \frac{X}{\left(1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}}\right)}$$

Diese einfache Gleichung für die Abszisse des Scheitelpunktes zeigt auch noch folgendes. Nach den Gesetzen der Geschofsflugbahn im lufterfüllten Raum muls x_s gröfser sein als $\frac{X}{2}$. Dies ist auch für unsere Formel tatsächlich der Fall, denn Θ_0 ist immer kleiner als Θ_e, folglich auch

$$\operatorname{tg} \Theta_0 < \operatorname{tg} \Theta_e$$

folglich $$\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e} < 1$$

folglich $$\sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}} < 1$$

folglich $$1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}} < 2$$

folglich $$x_s = \frac{X}{1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}}} > \frac{X}{2}$$

Für den luftleeren Raum würde diese Gleichung übergehen in folgende, da Θ_0 hier $= \Theta_e$ ist

$$x_s = \frac{X}{1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}}} = \frac{X}{1 + \sqrt{1}} = \frac{X}{2}$$

Auch hier zeigt sich wieder, dafs die Werte für den luftleeren Raum nur Spezialwerte der Werte sind, die mit den aus unserer Kurve entwickelten Formeln errechnet werden.

Der Vollständigkeit halber möge hier gleich die Gleichung der Steighöhe y_s ermittelt werden.

Für y_s haben wir die Gleichung

$$y_s = \frac{(X - x_s)\, x_s \operatorname{tg} \Theta_0 \operatorname{tg} \Theta_e}{(X - x_s) \operatorname{tg} \Theta_e + x_s \operatorname{tg} \Theta_0}$$

Setzen wir in diese Gleichung den für x_s gefundenen Wert ein, so erhalten wir

$$y_s = \frac{\left[X - \frac{X}{1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}}}\right] \left[\frac{X}{1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}}}\right] \operatorname{tg} \Theta_e \cdot \operatorname{tg} \Theta_0}{\left[X - \frac{X}{1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}}}\right] \operatorname{tg} \Theta_e + \frac{X}{1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}}} \cdot \operatorname{tg} \Theta_0}$$

reduziert ergibt sich

$$y_s = \frac{\dfrac{X^2 \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}} \cdot \operatorname{tg} \Theta_e \operatorname{tg} \Theta_0}{\left(1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}}\right)^2}}{\dfrac{X \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}} \cdot \operatorname{tg} \Theta_e + X \operatorname{tg} \Theta_0}{1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}}}}$$

$$y_s = \frac{X \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}} \cdot \operatorname{tg} \Theta_e \operatorname{tg} \Theta_0}{\left[\sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}} \operatorname{tg} \Theta_e + \operatorname{tg} \Theta_0\right] \left[1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}}\right]}$$

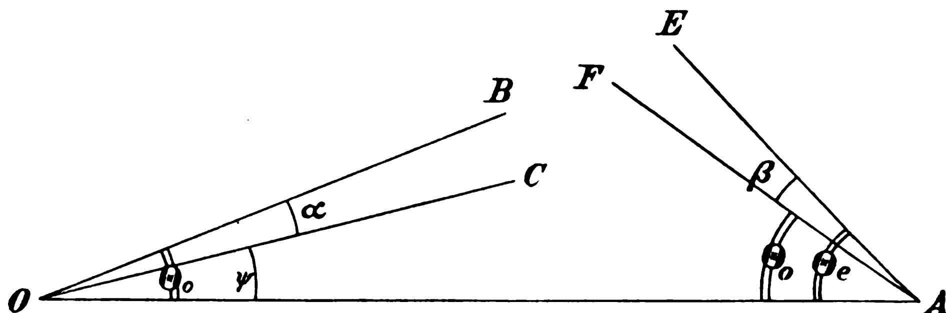
$$y_s = \frac{X \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \cdot \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}} \operatorname{tg} \Theta_0}{\left[\sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}} + \frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}\right] \left[1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}}\right]}$$

$$y_s = \frac{X \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}} \operatorname{tg} \Theta_0}{\sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}} \left[1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}}\right] \left[1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}}\right]}$$

$$y_s = \frac{X \operatorname{tg} \Theta_0}{\left[1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg} \Theta_0}{\operatorname{tg} \Theta_e}}\right]^2}$$

Im weiteren werden wir jetzt einfache Rechenformeln ableiten, zur Bestimmung der Flugbahnelemente für eine Flugbahn, deren Schuſswinkel, Schuſsweite und Geschoſsanfangsgeschwindigkeit bekannt sind.

I. Berechnung des Fallwinkels aus dem Schuſswinkel.



Figur 4.

Ein Schuſs mit der Anfangsgeschwindigkeit V_0 und dem Schuſswinkel $BOA = \Theta_0$ habe im lufterfüllten Raum die Schuſsweite $OA = X$ erreicht und sein Einfallwinkel sei $EAO = \Theta_e$, so wäre $\Theta_c > \Theta_0$. Hätte man denselben Schuſs mit Θ_0 Schuſswinkel im luftleeren Raum abgegeben, so wäre der Fallwinkel dieses Schusses, wie groſs auch immer Anfangsgeschwindigkeit und Schuſsweite gewesen sei, stets gleich Θ_0, also stets kleiner als das vorhin im lufterfüllten Raum erreichte Θ_e. Wir können also setzen:

$$\Theta_e - \Theta_0 = \beta \quad (1)$$

worin β die Gröſse angibt, um welche der Luftwiderstand den Fallwinkel gegenüber dem entsprechenden Fallwinkel im luftleeren Raum vergröſsert hat.

Man kann nun nach den bekannten Formeln den Schuſswinkel ψ berechnen, welcher nötig ist, um im luftleeren Raum mit der gegebenen Anfangsgeschwindigkeit V_0 die Flugweite X zu erhalten.

Es ist nämlich

$$\sin 2\psi = \frac{g X}{V_0{}^2}$$

Da der Luftwiderstand für die gleichen Verhältnisse und die gleiche Schuſsweite einen gröſseren Schuſswinkel fordert, so ist $\Theta_0 > \psi$. Wir können also setzen

$$\Theta_0 - \psi = \alpha \quad (2)$$

so dafs α die Gröfse angibt, um welche der Luftwiderstand den Schufswinkel für den luftleeren Raum gegenüber dem Schufswinkel im lufterfüllten Raum bei gleicher V_0 und gleicher Schufsweite vergröfsert hat.

Wir stellen als Hypothese auf, dafs derselbe Luftwiderstand, welcher den Schufswinkel im gleichen Falle um α vergröfsert hat, auch den Fallwinkel um dasselbe Mafs vermehrt, was besagen würde

$$\alpha = \beta$$

Wenn diese Hypothese sich auch nicht rein mathematisch beweisen läfst, so ist sie doch mit grofser Wahrscheinlichkeit richtig, da es logisch zu sein erscheint, dafs dieselbe Ursache in beiden Fällen dieselbe Wirkung hervorbringen müsse. Die auf Grund dieser einfachen Hypothese errechneten Fallwinkel stimmen mit den nach anderen Methoden errechneten und durch den Versuch gemessenen so gut überein, wie wir später noch sehen werden, dafs diese Übereinstimmung uns die Richtigkeit der Hypothese beweist.

$$\Theta_e - \Theta_0 = \beta \qquad (1)$$
$$\underline{\Theta_0 - \psi = \alpha} \qquad (2)$$

Da $\alpha = \beta$ ist auch $\Theta_e - \Theta_0 = \Theta_0 - \psi$

$$\text{oder } \Theta_e = 2\,\Theta_0 - \psi \quad (3)$$

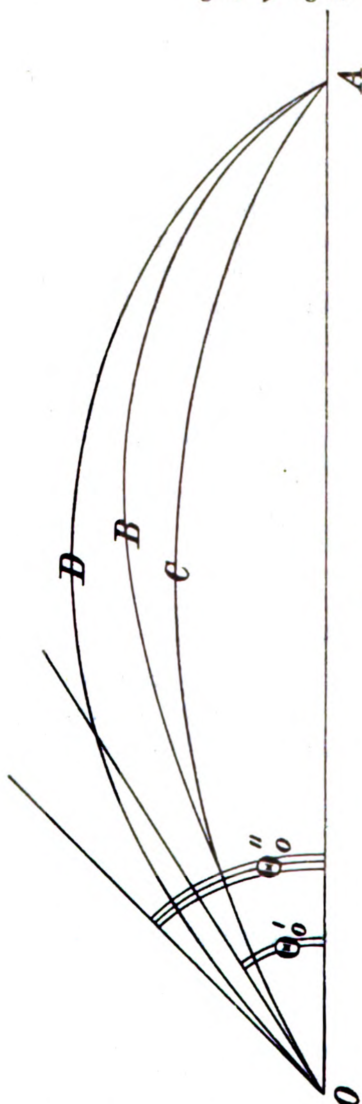
Da ψ, wie gezeigt, aus X und V_0 bekannt ist, so kann jeder zu einer Schufsweite gehörende Fallwinkel Θ_e berechnet werden, wenn diese Schufsweite, die Anfangsgeschwindigkeit und Schufswinkel gegegeben sind.

II. Berechnung der Flugzeit bis zum Endpunkt der Bahn.

S. Figur 5, S. 660.

Gegeben durch Versuch: Schufsweite, dazugehöriger Schufswinkel und Anfangsgeschwindigkeit. Gefunden nach Methode I der Fallwinkel. Man denke sich im luftleeren Raum zwei Flugbahnen C und D mit den Abgangswinkeln Θ_0' und Θ_0'' (wobei $\Theta_0'' > \Theta_0'$), deren Flugweite $OA = X$ dieselbe sei. Man nenne die zugehörigen Anfangsgeschwindigkeiten V_0' und V_0'', die entsprechenden Flugzeiten T' und T'' und die Horizontalgeschwindigkeiten v_0' und v_0''.

Da $\Theta_o' < \Theta_o''$ ist, mufs
$V_o' > V''_o$; $v_o' > v_o''$ und $T' < T''$ sein. Folglich ist auch
$$\lg v_o' > \lg v_o'' \text{ und } \lg T' < \lg T''.$$



Figur 5.

Im luftleeren Raum haben wir ferner

$$T' = \frac{X}{v_o'} \cdot T'' = \frac{X}{v_o''}$$

also
$$\frac{T''}{T'} = \frac{v_o'}{v_o''}$$

oder

$$\lg T'' - \lg T' = \lg v_o' - \lg v_o''$$

Nennen wir $\lg T' = a$; $\lg T'' = b$; $\lg v_o' = c$; $\lg v_o'' = d$

so ist
$$a - b = c - d$$

Dividieren wir nun $(a - b)$ und $(c - d)$ durch eine beliebige Zahl m, so dafs der Quotient ein Differential wird $= \varDelta$, so wird

$$\frac{a - b}{m} = \varDelta \qquad \frac{c - d}{m} = \varDelta$$

$$a = b + m\varDelta \quad c = d + m\varDelta$$

Wenn wir jetzt a und c sich allmählich um die Gröfse $\varDelta$ verringern lassen bis zum $(m+1)^{sten}$ Gliede und gleichzeitig sich b und d um dasselbe $\varDelta$ allmählich vergröfsern lassen, ebenfalls bis zum $(m+1)^{sten}$ Gliede, so erhalten wir folgende 4 Reihen:

1. a, $(a - \varDelta)$, $(a - 2\varDelta)$, $(a - 3\varDelta)$ ...... $[a - (m-2)\varDelta]$, $[a - (m-1)\varDelta]$, $[a - m\varDelta]$
2. b, $(b + \varDelta)$, $(b + 2\varDelta)$, $(b + 3\varDelta)$ ...... $[b + (m-2)\varDelta]$, $[b + (m-1)\varDelta]$, $[b + m\varDelta]$

3. c, $(c - \varDelta)$, $(c - 2\varDelta)$, $(c - 3\varDelta)$ ...... $[c - (m - 2)\varDelta]$, $[c - (m - 1)\varDelta]$, $[c + m\varDelta]$

4. d, $(d + \varDelta)$, $(d + 2\varDelta)$, $(d + 3\varDelta)$ ...... $[d + (m - 2)\varDelta]$, $[d + (m - 1)\varDelta]$, $[d - m\varDelta]$.

Es ist leicht zu ersehen, dafs die Reihen 1. und 2. ebenso untereinander gleich sind, wie die Reihen 3. und 4.

Wir nehmen nun $(m + 1)$ Logarithmen von ebensoviel Horizontalgeschwindigkeiten, die zwischen v_0' und v_0'' liegen und $(m + 1)$ Logarithmen der Flugzeit, die diesen Horizontalgeschwindigkeiten entsprechen, wobei aber die Flugweite stets die gleiche bleibe.

Wenn wir nun im luftleeren Raum eine Reihe Würfe ausführen, deren tangentiale Geschwindigkeiten den ebengenannten $(m + 1)$ Horizontalgeschwindigkeiten entsprechen, so erhalten wir $(m + 1)$ Flugbahnen, denen die Horizontalgeschwindigkeiten und die Flugzeiten entsprechen, deren Logarithmen wir in den vorstehenden 4 Reihen aufgestellt haben.

Um die horizontale Mittelgeschwindigkeiten v_m dieser $(m + 1)$ Flugbahnen zu bestimmen und die zu ihr gehörige Flugzeit T, beachten wir, dafs der lg v_m gleich ist der Summe der $(m + 1)$ Logarithmen der Horizontalgeschwindigkeiten dieser $(m + 1)$ Flugbahnen, geteilt durch $(m + 1)$; und dafs der lg T der zugehörigen Flugzeit gleich ist der Summe der $(m + 1)$ Logarithmen der Flugzeiten, ebenfalls geteilt durch $(m + 1)$.

5. $$\lg v_m = \frac{c + (c - \varDelta) + (c - 2\varDelta) \ldots\ldots + [c - (m - 1)\varDelta] + [c - m\varDelta]}{m + 1}$$

oder auch

6. $$\lg v_m = \frac{d + (d + \varDelta) + (d + 2\varDelta) \ldots\ldots + [d + (m - 1)\varDelta] + [d + m\varDelta]}{m + 1}$$

7. $$\lg T = \frac{a + (a - \varDelta) + (a - 2\varDelta) \ldots\ldots + [a - (m - 1)\varDelta] + [a - m\varDelta]}{m + 1}$$

oder auch

8. $$\lg T = \frac{b + (b + \varDelta) + (b + 2\varDelta) \ldots\ldots + [b + (m - 1)\varDelta] + [b + m\varDelta]}{m + 1}$$

Wenn wir jetzt die Gleichungen 5. und 6. addieren und ebenfalls die Gleichungen 7. und 8. und uns erinnern, dafs

$$(a+b)=(a-\Delta)+(b+\Delta)=(a-2\Delta)+(b+2\Delta)\ldots\ldots$$
$$=[a-(m-1)\Delta]+[b+(m-1)\Delta]=[a-m\Delta]+[b+m\Delta]$$

und ebenfalls

$$(c+d)=(c-\Delta)+(d+\Delta)=(c-2\Delta)+(d+2\Delta)\ldots\ldots$$
$$=[c-(m-1)\Delta]+[d+(m-1)\Delta]=[c-m\Delta]+[c+m\Delta]$$

ist, und dafs die Zahl der Glieder in den Zählern der Gleichungen $5-8=(m+1)$ ist, so erhalten wir

$$9.\quad 2\lg v_m=\frac{(c+d)(m+1)}{(m+1)}=c+d=\lg v_0'+\lg v_0''$$

$$10.\quad 2\lg T=\frac{(a+b)(m+1)}{(m+1)}=a+b=\lg T'+\lg T''$$

oder

$$\lg v_m=\frac{\lg v_0'+\lg v_0''}{2}$$

$$\lg T=\frac{\lg T'+\lg T''}{2},$$

welche Gleichungen auch geschrieben werden können.

$$11.\qquad v_m=\sqrt{v_0'\cdot v_0''}$$

$$12.\qquad T=\sqrt{T'\cdot T''}$$

Wenn wir nun annehmen, dafs ein beweglicher Körper, der von O ausginge (siehe obenstehende Figur), unter dem Winkel Θ_0' und in seinem Laufe alle $(m+1)$ Flugbahnen nacheinander schnitte, und in jedem Schnittpunkte mit diesen Flugbahnen dieselbe Horizontalgeschwindigkeit habe als die von ihm geschnittene Flugbahn, so durchliefe dieser Körper die Flugweite $OA=X$ mit einer Mittelgeschwindigkeit $v_m=\sqrt{v_0'\cdot v_0''}$ und braucht also zu seiner Flugbahn eine Zeit $T=\sqrt{T'\cdot T''}$.

Wir wollen jetzt in lufterfülltem Raume einen Wurf ausführen vom Punkte O aus mit der Anfangsgeschwindigkeit V_0 und dem Abgangswinkel Θ_0, welcher die Schufsweite $OA=X$ erreicht.

Mit Hilfe der Formel in Abschnitt I finden wir den Fallwinkel Θ_e.

Diese Flugbahn wird eingeschlossen durch die zwei Flugbahnen im luftleeren Raume mit den Abgangswinkeln Θ_0 und Θ_e, welche über derselben Schufsweite $OA=X$ stehen. Die Flugzeiten für diese beiden Flugbahnen seien T' und T''.

Nennen wir T die Flugzeit der Flugbahn im lufterfüllten Raum und v_m die mittlere Horizontalgeschwindigkeit des Geschosses dieser Flugbahn im lufterfüllten Raum, dann ist

$$v_m = \frac{X}{T}$$

Wenn wir jetzt im luftleeren Raum den Abgangswinkel sich ständig um ein Differential ändern lassen von Θ_0 bis Θ_e und mit diesen Abgangswinkeln Würfe ausführen über derselben Schufsweite $OA = X$, so erhalten wir eine unendlich grofse Zahl von Flugbahnen, und jede von diesen hat einen Punkt gemeinsam mit der entsprechenden Flugbahn im lufterfüllten Raum.

Aus diesem Grunde können wir die Flugbahn im lufterfüllten Raum als jene Kurve ansehen, welche unser beweglicher Körper zwischen den beiden Flugbahnen im luftleeren Raum gemacht hat und seine mittlere Geschwindigkeit v_m und seine Flugzeit T gleich den vorhin gefundenen Werten

$$T = \sqrt{T' \cdot T''}$$
$$v_m = \sqrt{v_0' \cdot v_0''}$$

Nach den bekannten Formeln für die Flugbahn im luftleeren Raum haben wir

$$T' = \sqrt{\frac{2X}{g} \operatorname{tg} \Theta_0} \text{ und } T'' = \sqrt{\frac{2X}{g} \operatorname{tg} \Theta_e}$$

Wir erhalten also für die Flugzeit im lufterfüllten Raum

$$T = \sqrt{\frac{2X}{g}} \sqrt{\operatorname{tg} \Theta_0 \operatorname{tg} \Theta_e}$$

III. Berechnung der Endgeschwindigkeit.

Es ist bekannt, dafs:

$$\frac{d^2y}{dx^2} = \frac{d \operatorname{tg} \Theta}{dx} = -\frac{g}{[V \cos \Theta]^2} \text{ ist.}$$

Wir haben in der ersten Entwicklung nachgewiesen, dafs

$$\operatorname{tg} \Theta = \frac{[[X-x]^2 \operatorname{tg} \Theta_e - x^2 \operatorname{tg} \Theta_0] \operatorname{tg} \Theta_0 \operatorname{tg} \Theta_e}{[(X-x) \operatorname{tg} \Theta_e + x \operatorname{tg} \Theta_0]^2}$$

Wenn wir diese Gleichung nach x differenzieren, so erhalten wir:

$$\frac{d\,\mathrm{tg}\,\Theta}{dx} = \mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e \frac{[(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0]^2 [-2(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e - 2x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0] - [(X-x)^2\,\mathrm{tg}\,\Theta_e - x^2\,\mathrm{tg}\,\Theta_0]^2 \, 2[(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0]\,[-\mathrm{tg}\,\Theta_e + \mathrm{tg}\,\Theta_0)]}{[(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0]^4}$$

$$\frac{d\,\mathrm{tg}\,\Theta}{dx} = -\frac{2\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e}{[(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0]}\Big[[(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0]^2 - [(X-x)^2\,\mathrm{tg}\,\Theta_e - x^2\,\mathrm{tg}\,\Theta_0]\,[\mathrm{tg}\,\Theta_e - \mathrm{tg}\,\Theta_0]\Big]$$

$$\frac{d\,\mathrm{tg}\,\Theta}{dx} = -\frac{2\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e}{[(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0]^3}\Big[[(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0]^2 - [(X-x)^2\,\mathrm{tg}^2\,\Theta_e - x^2\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e - (X-x)^2\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x^2\,\mathrm{tg}^2\,\Theta_0]\Big]$$

Die letzte [ ] läfst sich nun folgendermafsen umformen

$$\begin{aligned}
&[(X-x)^2\,\mathrm{tg}^2\,\Theta_e - x^2\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e - (X-x)^2\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x^2\,\mathrm{tg}^2\,\Theta_0] \\
&= [(X-x)^2\,\mathrm{tg}^2\,\Theta_e + 2(X-x)\,x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x^2\,\mathrm{tg}^2\,\Theta_0 \\
&\qquad - 2(X-x)\,x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e - (X-x)^2\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e \\
&\qquad - x^2\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e \\
&= [[(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0]^2 - 2(X-x)\,x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e \\
&\qquad - (X-x)^2\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e - x^2\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e]
\end{aligned}$$

Also

$$\frac{d\,\mathrm{tg}\,\Theta}{dx} = -\frac{2\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e}{[(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e - x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0]^3}\Big[2(X-x)\,x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + (X-x)^2\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x^2\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e\Big]$$

$$\frac{d\,\mathrm{tg}\,\Theta}{dx} = \frac{2\,\mathrm{tg}^2\,\Theta_0\,\mathrm{tg}^2\,\Theta_e}{[(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_0 + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0]^3}\Big[-2(X-x)x - (X-x)^2 - x^2\Big]$$

$$\frac{d\,\mathrm{tg}\,\Theta}{dx} = -\frac{2X^2\,\mathrm{tg}^2\,\Theta_0\,\mathrm{tg}^2\,\Theta_e}{[(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0]^3} = -\frac{g}{[V\cos\Theta]^2}$$

Wenn wir nun diese Gleichung nach $V\cos\Theta$ auflösen, so erhalten wir

$$\text{a)}\quad V\cos\Theta = \frac{\sqrt{g}\,[(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0]^{3/2}}{\sqrt{2}\,X\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e}$$

Wenn wir in dieser Gleichung $x = O$ setzen, so erhalten wir den Wert von $V_o \cos \Theta_o$, also

$$V_o \cos \Theta_o = \frac{\sqrt{g}\,[X \operatorname{tg} \Theta_e]^{3/2}}{\sqrt{2}\, X \operatorname{tg} \Theta_o \operatorname{tg} \Theta_e}$$

b) $$V_o \cos \Theta_o = \sqrt{\frac{g\, X \operatorname{tg} \Theta_e}{2 \operatorname{tg}^2 \Theta_o}}$$

Wenn wir in der Gleichung a) die rechte Seite multiplizieren und dividieren mit $\sqrt{X \operatorname{tg} \Theta_e}$ erhalten wir

$$V \cos \Theta = \sqrt{\frac{g\, X \operatorname{tg} \Theta_e}{2 \operatorname{tg}^2 \Theta_o}} \cdot \frac{1}{(X \operatorname{tg} \Theta_e)^{3/2}} \left[(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e + x \operatorname{tg} \Theta_o\right]^{3/2}$$

oder

c) $$V \cos \Theta = V_o \cos \Theta_o \left[\frac{(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e + x \operatorname{tg} \Theta_o}{X \operatorname{tg} \Theta_e}\right]^{3/2}$$

Wenn in dieser Gleichung $x = X$ wird, so erhalten wir den Wert für $V_e \cos \Theta_e$, die horizontale Endgeschwindigkeit v_e

$$v_e = V_e \cos \Theta_e = V_o \cos \Theta_o \left[\frac{\operatorname{tg} \Theta_o}{\operatorname{tg} \Theta_e}\right]^{3/2}$$

IV. Berechnung der Flugzeit bis zu einem beliebigen Punkt der Flugbahn.

Wir wissen, dafs $\frac{dx}{dt} = V \cos \Theta$

oder $$dt = \frac{dx}{V \cos \Theta}$$

setzen wir für $V \cos \Theta$ in diese Gleichung den unter III a gefundenen Wert ein, so erhalten wir

$$dt = \frac{\sqrt{2}\, X \operatorname{tg} \Theta_o \operatorname{tg} \Theta_e}{\sqrt{g}} \cdot \frac{dx}{[(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e + x \operatorname{tg} \Theta_o]^{3/2}}$$

Integrieren wir diese Gleichung in den Grenzen O bis t, wobei für die Zeit O die Schufsweite O und für die Zeit t die Schufsweite x ist, so erhalten wir

$$t = \frac{\sqrt{2}\, X \operatorname{tg} \Theta_o \operatorname{tg} \Theta_e}{\sqrt{g}} \int_0^x \frac{dx}{[(X - x) \operatorname{tg} \Theta_e + x \operatorname{tg} \Theta_o]^{3/2}}$$

Es ist nun

$$\int \frac{dx}{[(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0]^{3/2}}$$
$$= \frac{2}{\mathrm{tg}\,\Theta_e - \mathrm{tg}\,\Theta_0} \cdot \frac{1}{\sqrt{(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0}}$$

also

$$t = \frac{2\sqrt{2}\,X\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e}{\sqrt{g}(\mathrm{tg}\,\Theta_e - \mathrm{tg}\,\Theta_0)} \cdot \left[\frac{1}{\sqrt{(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + \mathrm{tg}\,\Theta_0}} - \frac{1}{\sqrt{X\,\mathrm{tg}\,\Theta_e}}\right]$$

oder vereinfacht:

$$t = \frac{2\sqrt{2}\,X\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e}{\sqrt{g}\,(\mathrm{tg}\,\Theta_e - \mathrm{tg}\,\Theta_0)} \left[\frac{\sqrt{X\,\mathrm{tg}\,\Theta_e} - \sqrt{(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0}}{\sqrt{X\,\mathrm{tg}\,\Theta_e} \cdot \sqrt{(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0}}\right]$$

Diese Gleichung läſst sich umformen in

$$\text{a)} \quad t = \frac{2\sqrt{2}\sqrt{X \cdot \mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e}}{\sqrt{g}(\sqrt{\mathrm{tg}\,\Theta_e} + \sqrt{\mathrm{tg}\,\Theta_0})} \cdot \frac{\sqrt{\mathrm{tg}\,\Theta_0}}{\sqrt{\mathrm{tg}\,\Theta_e} - \sqrt{\mathrm{tg}\,\Theta_0}}$$
$$\cdot \frac{\sqrt{X\,\mathrm{tg}\,\Theta_e} - \sqrt{(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0}}{\sqrt{(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0}}$$

Wenn wir in dieser Gleichung (a) $x = X$ setzen, so erhalten wir den Wert T

$$T = \frac{2\sqrt{2}\sqrt{X\,\mathrm{tg}\,\Theta_0\,\mathrm{tg}\,\Theta_e}}{\sqrt{g}(\sqrt{\mathrm{tg}\,\Theta_e} + \sqrt{\mathrm{tg}\,\Theta_0})}$$

Wenn wir nun diesen Wert wieder mit der Gleichung (a) zusammennehmen, so ist

$$\text{b)} \quad t = T \cdot \left[\frac{\sqrt{\mathrm{tg}\,\Theta_0}}{\sqrt{\mathrm{tg}\,\Theta_e} - \sqrt{\mathrm{tg}\,\Theta_0}} \cdot \frac{\sqrt{X\,\mathrm{tg}\,\Theta_e} - \sqrt{(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0}}{\sqrt{(X-x)\,\mathrm{tg}\,\Theta_e + x\,\mathrm{tg}\,\Theta_0}}\right]$$

Rufen wir uns nun ins Gedächtnis zurück, daſs wir im Abschnitt II für T (die Flugzeit bis zum Endpunkt der Bahn) berechnet haben

$$T = \sqrt{\frac{2\,X}{g}}\sqrt{\mathrm{tg}\,\Theta_0 \cdot \mathrm{tg}\,\Theta_e}$$

so können wir hieraus im Zusammenhang mit der Formel (b) die Flugzeit t bis zu jedem Punkt der Flugbahn berechnen.

V. Die Scheitelgeschwindigkeit und die Flugzeit bis zum Scheitelpunkt.

Wir haben gezeigt, dafs die Scheitelabscisse x_s durch folgende Gleichung gegeben ist:

$$x_s = \frac{X}{1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg}\Theta_0}{\operatorname{tg}\Theta_e}}} = \frac{X \operatorname{tg}\Theta_e}{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e} + \sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}}$$

Wenn wir diesen Wert in die Gleichungen IVb und IIIc einsetzen, so erhalten wir t_s und v_s die Scheitelgeschwindigkeit und die Flugzeit bis zum Scheitel.

$$t_s = T\left[\frac{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}}{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e} - \sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}} \cdot \frac{\sqrt{X\cdot\operatorname{tg}\Theta_e} - \sqrt{\left(X - \frac{X\cdot\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e}}{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e}+\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}}\right)\operatorname{tg}\Theta_e + \left(\frac{X\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e}}{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e}+\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}}\right)\operatorname{tg}\Theta_0}}{\sqrt{\left(X - \frac{X\cdot\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e}}{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e}+\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}}\right)\operatorname{tg}\Theta_e + \left(\frac{X\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e}}{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e}+\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}}\right)\operatorname{tg}\Theta_0}}\right]$$

$$t_s = T\left[\frac{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}}{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e} - \sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}} \cdot \frac{\sqrt{X\operatorname{tg}\Theta_e} - \sqrt{\frac{X\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}\operatorname{tg}\Theta_e + X\operatorname{tg}\Theta_0\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e}}{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e}+\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}}}}{\sqrt{\frac{X\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}\operatorname{tg}\Theta_e + X\operatorname{tg}\Theta_0\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e}}{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e}+\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}}}}\right]$$

$$t_s = T\left[\frac{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}}{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e} - \sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}} \; \frac{\sqrt{X\operatorname{tg}\Theta_e} - \sqrt{X\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e\operatorname{tg}\Theta_0}}}{\sqrt{X\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e\cdot\operatorname{tg}\Theta_0}}}\right]$$

$$t_s = T\cdot\left[\frac{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}}{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e} - \sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}} \cdot \frac{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e} - \sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_e\operatorname{tg}\Theta_0}}{\sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_e\operatorname{tg}\Theta_0}}\right]$$

$$t_s = T\left[\frac{\sqrt[4]{\operatorname{tg}^2\Theta_0}}{\left[\sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_e} + \sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_0}\right]\left[\sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_e} - \sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_0}\right]} \cdot \frac{\sqrt[4]{\operatorname{tg}^2\Theta_e} - \sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_e\cdot\operatorname{tg}\Theta_0}}{\sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_e\operatorname{tg}\Theta_0}}\right]$$

$$t_s = T\left[\frac{\sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_e\operatorname{tg}\Theta_0}\cdot\sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_e\operatorname{tg}\Theta_0} - \sqrt[4]{\operatorname{tg}^2\Theta_0}\sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_e\cdot\operatorname{tg}\Theta_0}}{\left[\sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_e} + \sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_0}\right]\left[\sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_e} - \sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_0}\right]\sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_e\operatorname{tg}\Theta_0}}\right]$$

$$t_s = T\left[\frac{\sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_0}\left[\sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_e} - \sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_0}\right]}{\left[\sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_e} + \sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_0}\right]\left[\sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_e} - \sqrt[4]{\operatorname{tg}\Theta_0}\right]}\right]$$

d) $$t_s = T\left[\frac{1}{1 + \sqrt[4]{\frac{\operatorname{tg}\Theta_e}{\operatorname{tg}\Theta_0}}}\right]$$

Auf gleiche Weise erhalten wir für die Scheitelgeschwindigkeit:

$$v_s = V_0 \cos\Theta_0 \left[\frac{\left(X - \frac{X\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e}}{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e} + \sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}}\right)\operatorname{tg}\Theta_e + \frac{X\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e}}{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e} + \sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}}\operatorname{tg}\Theta_0}{X \operatorname{tg}\Theta_e}\right]^{3/2}$$

$$v_s = V_0 \cos\Theta_0 \left[\frac{X\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}\operatorname{tg}\Theta_e + X\operatorname{tg}\Theta_0\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e}}{X\operatorname{tg}\Theta_e\left[\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e} + \sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}\right]}\right]^{3/2}$$

$$v_s = V_0 \cos\Theta_0 \left[\frac{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e \operatorname{tg}\Theta_0}}{\operatorname{tg}\Theta_e}\right]^{3/2}$$

e) $$v_s = V_0 \cos\Theta_0 \left[\frac{\operatorname{tg}\Theta_0}{\operatorname{tg}\Theta_e}\right]^{3/4}$$

Wenn wir diese Gleichung quadieren, erhalten wir

$$v_s^2 = V_0^2 \cos^2\Theta_0 \left[\frac{\operatorname{tg}\Theta_0}{\operatorname{tg}\Theta_e}\right]^{3/2}$$

Da nun nach IIIc

$$V_e \cos\Theta_e = V_0 \cos\Theta_0 \left[\frac{\operatorname{tg}\Theta_0}{\operatorname{tg}\Theta_e}\right]^{3/2}$$

ist:

$$v_s^2 = V_0 \cos\Theta_0 \cdot V_e \cos\Theta_e = v_0\, v_e$$

also

f) $$v_s = \sqrt{v_0 \cdot v_e}$$

Zusammenstellung der bis hierhin gefundenen Formeln.

Bekannt V_0, Θ_0 und X (durch Schiefsversuche). Mit Hilfe der Formel

(1) $\sin 2\psi = \frac{g X}{V_0^2}$ berechnen wir

I. für den Endpunkt der Bahn

den Fallwinkel

(2) $$\Theta_e = 2\,\Theta_0 - \psi;$$

dann die Flugzeit bis zum Endpunkt der Bahn

(3) $$T = \sqrt{\frac{2\,X}{g}\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0 \operatorname{tg}\Theta_e}}$$

dann die Endgeschwindigkeit

(4) $$V_e \cos\Theta_e = V_0 \cos\Theta_0 \left[\frac{\operatorname{tg}\Theta_0}{\operatorname{tg}\Theta_e}\right]^{3/2}$$

II. Für den Scheitelpunkt.

(5) $$x_s = \frac{X}{1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg}\Theta_0}{\operatorname{tg}\Theta_e}}}$$

(6) $$y_s = \frac{x_s \operatorname{tg}\Theta_0}{1 + \sqrt{\frac{\operatorname{tg}\Theta_0}{\operatorname{tg}\Theta_e}}}$$

(7) $$t_s = T\,\frac{1}{1 + \sqrt[4]{\frac{\operatorname{tg}\Theta_e}{\operatorname{tg}\Theta_0}}}$$

(8) $$v_s = V_0 \cos\Theta_0 \left[\frac{\operatorname{tg}\Theta_0}{\operatorname{tg}\Theta_e}\right]^{3/4} = \sqrt{v_0\,v_e}$$

III. Für einen beliebigen Punkt der Bahn.

(9) $$y = \frac{(X-x)\,x \operatorname{tg}\Theta_0 \operatorname{tg}\Theta_e}{(X-x)\operatorname{tg}\Theta_e + x \operatorname{tg}\Theta_0}$$

(10) $$\operatorname{tg}\Theta = \frac{[(X-x)^2 \operatorname{tg}\Theta_e - x^2 \operatorname{tg}\Theta_0]\operatorname{tg}\Theta_0 \operatorname{tg}\Theta_e}{[(X-x)\operatorname{tg}\Theta_e + x \operatorname{tg}\Theta_0]^2}$$

(11) $$V\cos\Theta = V_0\cos\Theta_0 \left[\frac{(X-x)\operatorname{tg}\Theta_e + x\operatorname{tg}\Theta_0}{X \operatorname{tg}\Theta_e}\right]^{3/2}$$

(12) $$t = T\,\frac{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}}{\sqrt{\operatorname{tg}\Theta_e} - \sqrt{\operatorname{tg}\Theta_0}} \cdot \frac{\sqrt{X \operatorname{tg}\Theta_e} - \sqrt{(X-x)\operatorname{tg}\Theta_e + x\operatorname{tg}\Theta_0}}{\sqrt{(X-x)\operatorname{tg}\Theta_e + x\operatorname{tg}\Theta_0}}$$

Umschau.

Deutschland.

Die deutsche Feldartillerie, Lehren des Krieges in Ostasien (Forts.).

Wir hatten in der Oktoberumschau der Lehren gedacht, welche Major Löffler vom Grofsen Generalstab aus dem Kriege in Ostasien in bezug auf die Feldartillerie gezogen. Unser Urteil stimmte mit dem, was der Redakteur der Vierteljahrshefte, wo jene Kritik gestanden hatte, im folgenden (3.) Vierteljahrsheft ausgesprochen: „es scheine bedenklich, aus den Ereignissen des russisch-japanischen Krieges voreilige Lehren zu ziehen.“ Wir sehen daraus, wie grofs denkend ein Mann wie Frhr. v. Freytag-Loringhoven den Mitarbeitern seiner Zeitschrift gegenüber ist, dafs er dem Major L. im 2. Heft nicht dementsprechend Schranken auferlegte. Löffler, der inzwischen seine Berichte in Buchform hat erscheinen lassen („Der Russisch-Japanische Krieg in seinen taktischen und strategischen Lehren“. Dargestellt von Löffler, Major im K. Sächs. Generalstabe. 1. Teil 1904. 2. Teil 1905. E. S. Mittler & Sohn), fügt hier unter „Betrachtungen“ seinen früheren Urteilen über die Artillerie einige Erläuterungen zu. Nachdem er wiederum hervorgehoben, dafs die frappanteste Erscheinung eine grofse Enttäuschung über die Leistungen der Artillerie auf beiden Seiten sei, sagt er u. a., dafs die lauten Klagen über mangelhafte Wirkung der Artillerie mehr und mehr zurückgetreten seien; es sei auf die Enttäuschung zu hochgespannter Erwartungen eine Ernüchterung gefolgt, nachdem sich die übertriebenen Hoffnungen, die sich auf die Friedenserfahrungen der Schiefsübungen stützten, in das gebührende Gleichgewicht gesetzt hätten. Er trägt auch den Verhältnissen Rechnung, die in Ostasien hinsichtlich der Artillerie vorgelegen und die sich nicht in jedem Feldzug wiederholen würden. Die Russen standen bei Beginn des Krieges inmitten der Umbewaffnung. Am neuen Muster hatten sich bereits einige Verbesserungen als wünschenswert gezeigt. Die neuen Vorschriften für das Schnellfeuergeschütz, in ihrem Wesen ziemlich eng an das französische Vorbild angelehnt, waren den Truppen eben erst übergeben oder harrten noch der Einführung. Zu ihrem praktischen Erproben während einer Schiefsübung hatten die Artilleriebrigaden noch keine Gelegenheit gehabt. Der weitaus gröfste Teil der Offiziere und Mannschaften ist eigentlich erst im Feldzuge selbst an dem neuen Geschütz wirklich ausgebildet

worden. Die Massenherstellung der Geschosse war noch nicht über alle Schwierigkeiten und Mängel hinaus. Die Schrapnells stauchten sich bei der grofsen Mündungsgeschwindigkeit (über 600 m sagt L., man nimmt aber gewöhnlich 589 m an) häufig im Rohr und die Zünder wiesen eine ziemlich ungleiche Brenndauer auf. Wir müssen aber hierzu bemerken, dafs man danach noch gar keine Friedenserfahrungen am eigenen Geschütz besafs, wo kam denn die Enttäuschung her? Oder schwebten etwa die Angaben der Franzosen u. a. vor?

Verfasser tadelt dann noch die irrigen Grundsätze für die taktische Verwendung der Waffe, das Fehlen starker Massenwirkung, das Zerreifsen der Brigaden in einzelne Teile, die nach und nach zum Einsatz gelangten, das Festhalten am Gedanken einer Artilleriereserve. Hinsichtlich der japanischen Artillerie wird nur bemerkt, dafs ihre ballistischen Leistungen denen der russischen nachstanden.

Dem Verfasser weiterhin zu folgen, ginge über die Aufgabe eines Referats hinaus. Wenn er dann sagt: „Die Artillerie mag für sich allein auf ihren Schiefsplatzergebnissen weiter fufsen. Die Truppenführung mufs aber ihre Folgerungen aus den Kriegserscheinungen ziehen und mufs klar darüber sein, dafs es im Angriff nicht einen in sich abgeschlossenen ersten Teil, den Artilleriekampf, und nach dessen Ausfechtung einen zweiten Teil, den Infanterieangriff, gibt, sondern dafs alle Handlungen des Angriffs von Anfang an zu einem einheitlichen Ganzen planmäfsig ineinandergreifen müssen", so mag die Artillerie darüber mit ihm weiter rechten, in einer Monatsschrift würde die Diskussion ohnehin einen zu schleppenden Gang annehmen. Auch was weiter folgt über Streuen mit Artilleriefeuer und Einschiefsen ist ernster Betrachtung wert. Es steht dabei zu bemerken, dafs man dem Streuverfahren auch in Dänemark und Schweden folgt. Vgl. darüber die Arbeiten Nr. XXVI in Nr. 403 und XXXVI in Nr. 404 der Jahrbücher.

Wir sind nun in der Lage, auch russischerseits aus dem Kriege gezogene Lehren über Gebrauch der Artillerie hieran anzuknüpfen. Bei der 35. Infanteriedivision, die im Kriege dem XVII. Armeekorps angehört hat, ist eine Kommission, bestehend aus den Generalen und Truppenkommandeuren derselben, zusammengetreten, um die „Lehren des russisch-japanischen Krieges" auf den verschiedenen Gebieten des Kriegswesens zu ziehen. Diese Lehren sind dem Russischen Invaliden zur Veröffentlichung übergeben worden; die „France militaire" hat sie ziemlich getreu in die französische Sprache übertragen. Die Lehren beziehen sich auf das Material, das Personal und die Fechtweise. Wir finden hier Urteile

über die Bewaffnung: Gewehre, Schnellfeuergeschütze, Feldmörser, Verwendung der schweren Geschütze, Maschinengewehre, Handgranaten, ferner über Bekleidung, worüber ein Bericht des Divisionskommandeurs vorliegt, der in Übereinstimmung mit den Generalen und Truppenchefs als Kommission abgefafst ist und die Verbesserungsvorschläge enthält, dann Fufsbekleidung, Ausrüstung, Ernährung. Es handelt sich hier nur um ein Einzelurteile, die wohl im ganzen eingefordert worden sind und deren Zusammenstellung erst den vollen Wert haben würde. Immerhin sind sie auch von einer einzelnen Division von hinreichendem Interesse, um wenigstens den Urteilen über die Bewaffnung näherzutreten.

Das Gewehr der Armee hat sich in allen Beziehungen bewährt und haben sich nur wenig Ausstellungen ergeben. Die Munition wird als tadellos bezeichnet.

Die Schnellfeuerkanonen sind den japanischen Geschützen an Tragweite sehr überlegen. Hinsichtlich Präzision und Schufsgeschwindigkeit sind die russischen Geschütze sehr zufriedenstellend. Das Schrapnell ist sehr wirksam, kann aber nicht allen Anforderungen entsprechen. Es fehlt ihm die Sprengkraft, die es unwirksam macht gegen Mauern und Befestigungen. Die Brisanzgranate ist unentbehrlich gegenüber Örtlichkeiten und Erdwerken, doch gegenüber letzteren nur, wenn die Erde gefroren ist oder aus Sandsäcken besteht. Gegen Häuser ist die japanische Brisanzgranate sehr wirksam gewesen.

Der Feldmörser erfährt eine sehr ungünstige Beurteilung, wie wir nur kurz konstatieren wollen; weiter unten werden wir uns an der Hand eines sachverständigen Kriegskorrespondenten und Augenzeugen seines Verhaltens näher darüber auslassen. Es ist dies notwendig, weil daraus leicht ungünstige Schlüsse auf unsere beiden Feldhaubitzen, sowie auf die schwere Artillerie des Feldheeres gezogen werden könnten, welche ersteren nicht ganz gerechtfertigter Weise vor mehr als 2 Jahren heftigen Angriffen als Mittel des Feldkrieges unterworfen waren. Diese hatten aber auch ihr Gutes, denn sie haben eine strengere Prüfung als Geschütze des Wurffeuers (gegen horizontale Ziele) dadurch erfahren und es ist gewissen Illusionen entgegengewirkt worden. Das Geschütz, welches anstelle des Feldmörsers das russische Gutachten als Bedürfnis erstrebenswert hinstellt, ist schon vor Jahren in unseren beiden Feldhaubitzen verwirklicht gewesen. Erfolgreich haben auf japanischer Seite die im Kaliber zwischen unseren beiden Feldhaubitzen stehenden Kruppschen 12 cm-Haubitzen im Felde gewirkt.

Russische Urteile über die im Felde verwendeten schweren Geschütze.

Der seitens des ostasiatischen Krieges im weiteren Verlauf angenommene Charakter des Positionskrieges hat zur Verwendung ganz ausnahmsweise grofser Kaliber, wie die 27,5 cm - Haubitze, geführt. Der stabile Charakter hatte erlaubt, solche Geschütze bis in ihre Stellungen auf Schienenwegen zu befördern. Es ist dadurch ein Bild entstanden, das in dem Rahmen eines westeuropäischen Krieges wohl schwerlich je zutage treten dürfte. Wir wollen die russischen Urteile über die schwere Artillerie im Feldheer für diesmal nur registrieren. Die Russen sagen, sie hätten sie nur der Brisanzgranate halber verwendet, den Japanern legen sie eine ganze Reihe von Motiven unter, u. a. an einzelnen Stellen Mangel an Feldgeschützen, an anderen wieder die Absicht, die herangezogenen schweren älteren Geschütze nur in demonstrativem Sinne zu gebrauchen und bei Rückschlägen eventuell im Stiche zu lassen. Von diesen heifst es, sie hätten kaum mehr als eine moralische Wirkung gehabt und in Ermangelung von Schrapnells nur unbedeutende Verluste beim Gegner hervorgebracht. An anderer Stelle heifst es wieder, es könne die Verwendung von Belagerungsgeschützen im Felde heute wie früher nur als abnorm angesehen werden. In den Kämpfen von Mukden hätten selbst die elfzölligen Haubitzen keinen entscheidenden Einflufs geübt. Die 4 Tage lang von ihnen überschütteten Dörfer seien von den Russen freiwillig geräumt worden, nicht wegen der Feuerwirkung der schweren Geschütze, sondern weil der Gegner sie umgangen, die Besatzung gewissermafsen herausmanöveriert hat. Dieses Urteil „von berufener Seite“ (!) kommt der „France militaire“ sehr gelegen, sie beruft sich auf ihre im Verlauf des Krieges mehrmals ausgesprochenen Urteile, entgegen den Behauptungen vieler Zeitungen, besonders der deutschen und englischen! Im französischen Munde schmeckt dies etwas sehr nach den saueren Trauben, die der Fuchs nicht mochte. Wenn an mafsgebender Stelle bei uns der schweren Artillerie des Feldheeres abholde Ansichten herrschten, würde man wohl nicht dem König Alfons XIII. die schwere Feldhaubitze neben der neuen Feldkanone mit Rohrrücklauf vorgeführt haben. In der Fufsartillerie herrscht seit Jahren die Hoffnung, dafs das Kaiserliche Wort vom Jahre 1900, das der 15 cm - Haubitze den Namen „schwere Feldhaubitze“ verlieh, die dann glänzend vor den Peitangforts sich bewährte, auch äufserlich in die Erscheinung trete durch Teilnahme an gröfseren Übungen der Feldtruppen. Dies Streben, im Felde, „wo der Mann etwas wert ist“, verwendet zu werden, geht vom höchsten General bis zum jüngsten Unteroffizier und Kanonier, wie ich mich vor 4 Jahren beim Besuch des Oberehrenbreitstein,

wo ein Unteroffizier vom Schleswig-Holsteinischen Fufsartillerieregiment Nr. 9 an dem Tage Fremdenführer war, überzeugen konnte. Der Wortstreit zwischen dem Oberleutnant Ludwig mit seinem Artikel über: Wurfbatterien im Feldkriege im 2. Vierteljahrsheft für Truppenführung und Heereskunde von 1904 und dem Abteilungskommandeur der Feldartillerie Rüppel 1905 im Militärwochenblatt und zuletzt den „Jahrbüchern" läfst erkennen, dafs die Feldartillerie den Eindringling nicht gerade mit den günstigsten Augen ansieht. Wir können die Nachricht der Vossischen Zeitung in ihrer Nr. 448, dafs im nächsten Jahre die bespannte Fufsartillerie an den Herostmanövern teilnehmen soll, nicht kontrollieren, immerhin ist es der Zeitung hoch anzurechnen, dafs sie in diesem Fall auf Vermehrung der Bespannungsabteilungen dringt.

Der russische Feldmörser nach dem Bericht eines deutschen Kriegskorrespondenten.

Der russische Feldmörser hat sich nach allseitigen Nachrichten im ostasiatischen Kriege sehr wenig bewährt. Er entstammt der Konzeption des in Rufsland hochangesehenen Kriegstechnikers General Engelhardt. Man kann diesen General konstruktiv nur als ein Unglück für Rufsland bezeichnen. Von ihm stammt vor allem die Feldkanone von 1900, die in Ostasien beinahe die modernen Feldgeschütze mit Rohrrücklauf in Verruf gebracht hätte. Engelhardt war ein Schwärmer für grofse Mündungsgeschwindigkeiten und hat damit Schule gemacht. So gedachte er dem Feldgeschütz von 1877/79, das Krupp als Helfer in der Not nach den Schlägen von Plewna schleunigst in Bestellung bekam, mit Hilfe des rauchlosen Pulvers eine um mehrere 100 Meter (!) gröfsere Geschwindigkeit zu geben. Er hat auch wirklich in die deutsche artilleristische Literatur eine Angabe von 518 m einzuschmuggeln vermocht. Wir hatten das Glück, in Paris in den Besitz einer Originalschufstafel der sogenannten Feldkanone M/95, zu gelangen und konstatieren zu können, dafs der Wert nur 430 bezw. 445 m war, je nach der Geschofsart (Stahlschrapnell bezw. Granate). Mit dieser Kanone haben die Russen den ersten Teil des Krieges ausgefochten, bis gröfsere Mengen von Rohrrücklaufgeschützen eingetroffen waren. Sie haben aber später noch einmal zur Feldkanone M/95 ihre Zuflucht genommen, weil sie Granaten, das neue Geschütz aber nur Schrapnells hatte. Die Mängel des russischen M/1900 mit Rohrrücklauf sind den Lesern der Jahrbücher längst bekannt. Engelhardt wollte ein spezifisch russisches Geschütz mit dem dort so beliebten Kautschuk statt Federn usw., und namentlich ohne die dort so verachteten Schutzschilde, und so haben sie denn auch hier trübe Erfahrungen gemacht. Das Geschütz entbehrte bei grofser Schwerfälligkeit des sicheren Standes beim Schiefsen. Die dritte unglückliche Schöpfung war der Feldmörser,

der seine Entstehung den trüben Erfahrungen vor Plewna verdankt. Die Einrichtung ist bekannt; wem sie entfallen, den verweisen wir auf unseren Bericht über das Material der Artillerie in „v. Löbells Jahresberichte für 1900“ und auf unsere „Umschauen auf militärtechnischem Gebiete“ der Jahrbücher aus jener Zeit.

Die sehr gut bediente „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, die in Essen erscheint, hatte einen besonderen Kriegskorrespondenten bei der Russischen Armee, und dieser hatte speziell Gelegenheit, den Feldmörser gründlich zu beobachten. Von diesem jetzt jedenfalls abgetanen Geschütz beobachtete er in den meisten Fällen, dafs die Wirkung zum mindesten sehr gering, vielleicht gleich Null war. An der Leitung und Bedienung kann es nicht gelegen haben. Offiziere und Mannschaften der Feldmörserbatterien sind besonders ausgewählt, unter den Offizieren die tüchtigsten Artilleristen, unter den Mannschaften die intelligentesten Leute. Die mangelhaften Leistungen sind auf das Material zurückzuführen. Einen einzigen Tag erwähnt der Berichterstatter, wo der Mörser gut geschossen habe. Dies führt er auf eine Reihe günstiger Umstände zurück, von denen ich nur den erwähne, dafs „die Mörserbatterien zum siebenten Male aus derselben Stellung auf dieselben Ziele“ schofs. Das ist zugleich bezeichnend für die Stabilität der dortigen Kriegs- und Gefechtsführung, was sich seit den Anfängen des Sezessionskrieges in Nordamerika nicht wiederholt hatte (ich erinnere hier an die siebentägige Schlacht von Bull-Run). So etwas dürfte wohl auf den westeuropäischen Kriegstheatern nicht wiederkehren!

Die Ursachen sucht der Kriegskorrespondent in der ballistisch-ungünstigen Konstruktion des Geschützes, dessen Rohr nur 9 Kaliber lang ist (unsere leichte Feldhaubitze hat 12, die ältere schwere 11, die neue schwere mit Rohrrücklauf 12 Kaliber); im Zusammenhang damit steht die zu geringe Schufsweite, die nur theoretisch 3000 m, in der Tat aber höchstens 2000—2500 m beträgt, eine Entfernung, „welche für Infanteriefeuer durchaus erreichbar sei“ Diese geringe Wirkung hängt mit der für ein 15 cm-Geschütz hohen angestrebten und auch erreichten Beweglichkeit zusammen (feuerndes Geschütz 1082 kg, bei unserer schweren Feldhaubitze 2100 kg, was Schwärmer in Rufsland s. Z. dazu vermocht hat, den Feldmörser als das geeignetste Geschütz für die reitende Artillerie zu bezeichnen (buchstäblich wahr!).

Der Berichterstatter der Rh. Westf. Zeitung zeigt sich auch in der folgenden Betrachtung als durchaus sachverständig. Er bezeichnet es als gänzlich ungerechtfertigt, aus den erwähnten

ungünstigen Erfahrungen mit dem Russischen Feldmörser Rückschlüsse für die Verwendung der Feldhaubitze zu ziehen. Nach seinen persönlichen Erfahrungen erscheint ihm die Feldhaubitze als eine für den Angreifer unentbehrliche Waffe. Eine Deckung gegen das Feldkanonenfeuer wird sich die Infanterie in verhätnismäfsig kurzer Zeit schaffen können, falls sie solche nicht im Gelände selber findet. Gegen Feldhaubitzbatterien wird es mehr Schwierigkeiten machen, genügende Deckung zu finden.

Berichterstatter ist aufserdem zu der Überzeugung gelangt, dafs es ein grofser Vorteil ist, wenn die Feldhaubitzen als Schnellfeuerhaubitzen konstruiert sind. Der Grund hierfür liegt weniger in der Beschleunigung des Schiefsens als in dem Festhalten einer günstigen Richtung ohne Nachrichten nach jedem Schufs. Die russischen Feldmörser laufen nach jedem Schufs 2—3 m zurück und müssen dann wieder vorgebracht werden, die Richtung ist von neuem zu nehmen. Es ist dann auch weniger bedenklich, wenn ein Wechsel in der Person des Richtkanoniers durch Tod oder Verwundung oder sonstige Ursachen eintritt. Nachdem nun bei uns die Umwandlung der Kanonen in Rohrrücklaufgeschütze in vollem Gange ist, andererseits die Fufsartillerie in der schweren Feldhaubitze ein Geschütz gleicher Art besitzt, ist es ein dringendes Bedürfnis, die leichte Feldhaubitze, die an sich ein so vorzügliches Geschütz ist, in gleichem Sinne umzuwandeln. Allerdings bietet hier die Notwendigkeit, mit der wachsenden Erhöhung der Rohre die Rücklauflänge einzuschränken, eine wesentliche Erschwerung.

Kriegserfahrungen mit Maschinengewehren.

Im russischen Invaliden spricht ein Offizier, der im russisch-japanischen Krieg neun Monate eine russische Maschinengewehrabteilung geführt hat, seine auf Erfahrungen begründete Ansichten über diese Waffe aus. Sie eigne sich in erster Linie zur Zuteilung an Kavallerie, die dadurch viel gröfsere Selbständigkeit erlangt. Vom Fufsgefecht würde sie dadurch sehr oft entlastet werden, oder sie würde in solchem einen viel gröfseren Erfolg erringen. In Ostasien hat sich die Waffe aufserordentlich bewährt. Mehrere Kavallerieregimenter hätten sich solche auf eigene Kosten beschafft.

Der russische Offizier verlangt, dafs die Maschinengewehre der Kavallerie überallhin und in jeder Gangart folgen können; auch die für den Gebirgskrieg zur Fortschaffung der Gewehre bestimmten Maultiere sollen längere Strecken im Trabe zurücklegen können. Man verlangt, dafs die Bedienung beritten sei. Die Lafetten dürften nur zum Transport, nicht als Schiefsgerüst dienen; als letzteres soll man einen

Schlitten oder einen Dreifufs wählen. Berittene Maschinengewehrabteilungen sollen allen drei Waffen, auch der Artillerie, zugeteilt werden. Im Frieden verlangt der Offizier eine Vereinigung in einem besonderen Korps unter einem Inspekteur. Die Führer der Abteilungen müssen vor allem energische und umsichtige Männer sein. Damit sie die nötige Initiative entwickeln können, müssen sie stets Kenntnis haben von der Aufgabe der Truppe, welcher sie zugeteilt sind.

Der Kriegsberichterstatter der Rheinisch-Westfälischen Zeitung betont noch, dafs Maschinengewehre als Ziele aufserordentlich schwierig aufzufinden sind. Bei den Angriffen der Japaner standen sie immer hinter Mauern oder in Häusern gedeckt. Unter diesen Umständen empfehlen sich als Angriffswaffen besonders Feldhaubitzen, welche hinter die deckenden Mauern greifen oder dieselben zerstören können. Schott.

Österreich-Ungarn.

Feldkanonen 1904.

Die Revue d'artill. Sept. 1905 macht einige Angaben über die neue Feldkanone, die sich hinsichtlich Mafse etc. meist mit den Angaben in der Umschau vom Juli und der Int. Rev. vom Mai 1905 decken. Das Rohrgewicht ist zu 330 kg statt 336 angegeben. Die Zerlegung des Verschlusses erfolgt ohne Werkzeug. Die Stärke der Chromschilde von 3 mm wird angezweifelt; sie erscheine gering, selbst den Geschossen der heutigen Dienstgewehre gegenüber. Sie werde wohl 4—5 mm betragen. Die 50prozentige Streuung auf 1000 m in einer senkrechten Scheibe beträgt in der Höhe und Breite je 50 cm.

Die technische Frage ist damit gelöst. Künftig steht die finanzielle im Vordergrund. Die Delegationen haben für 1905 eine Abschlagszahlung von 50 Millionen Kronen bewilligt für die Anschaffung des neuen Geschützes, Erzeugung des Rohrs im Gusse, der Lafette, des Munitionswagens, Ausrüstung des Geschützes, Trainfahrzeug, Geschirr- und Stallsachen, Munition und Zubehör. Die Summe ist in Wirklichkeit erst verfügbar, wenn beide Häuser das Finanzgesetz angenommen haben werden. Da der legislatorische Akt in beiden Reichen noch nicht vollzogen ist, so hat man auch die Lieferung derjenigen Teile der neuen Kanone noch nicht anweisen können, welche der Privatindustrie übergeben werden sollen. Schott.

Zur Neubewaffnung der Feldartillerie.

Der in der Juli-Umschau über das neue Feldgeschütz gemachten Angaben können jetzt nach anscheinend zuverlässigen Meldungen folgende hinzugefügt werden: Die gröfste Länge des Rücklaufes

beträgt 1,27 m; $50^0/_0$-Treffer verlangen auf 1000 m eine Höhe und Breite des Ziels von 0,5 m.

Abweichend von unseren Angaben beziffert die „Revue d'artillerie" das Rohrgewicht mit Verschlufs und Verbindungsteilen der Oberlafette statt mit 336 mit 330 kg; nach ihr soll ferner die Einteilung des Brennzünders bis 5600 m reichen.

Bemerkenswert ist, dafs die genannte französische Zeitschrift zwei der allgemein gebrachten Angaben anzweifelt. Erstens erscheint ihr die Schildstärke mit 3 mm zu gering bemessen. Denn um einem Gewehrgeschofse auf 100 m Widerstand zu leisten, müsse der Schild wohl 4—5 mm stark sein, auch wenn es sich um das gewöhnliche Mantelgeschofs handle und nicht um ein der gegen Schilde von verschiedenen Seiten versuchten Spezialgeschosse. Im Widerspruch mit dieser Annahme steht allerdings das für so starke Schilde wohl etwas sehr geringe Gewicht des abgeprotzten Geschützes von nur 950 kg. Ferner bezweifelt die „Revue d'artillerie", und vielleicht nicht mit Unrecht, dafs die Granate beim Springen tatsächlich 260 wirksame Sprengstücke ergeben solle. W.

Italien.

Manöverergebnisse.

Selten wohl haben die Ergebnisse der grofsen Manöver in der italienischen Presse eine so verschiedene Beurteilung gefunden, selbst wenn wir von den Kritiken des Avanti absehen, die sich als platte Verleumdungen erwiesen haben, wie in diesem Jahre. Einzelne Prefsorgane haben alles vollkommen gefunden, andere die Armee als durchaus nicht auf modernem Standpunkt stehend bezeichnet. Die Grau in Grau gefärbten Kritiken sind zweifellos unrichtig. Zunächst sind auf beiden Seiten die Einbeorderung der Leute des Beurlaubtenstandes, die Bestimmungen für ihre Versammlung, die Bildung der Einheiten, Stäbe und Dienstzweige nach den Grundsätzen erfolgt, die für die Mobilmachung gelten, naturgemäfs unter Berücksichtigung der geringeren Stärken. Alle diese Mafsnahmen sind so verlaufen, wie der Generalstab sie vorhergesehen. Der Telegraphendienst wurde wie im Kriege versehen durch Zivilbeamte, die vom Post- und Telegraphenministerium abhängig, sowie von 3 Telegraphenkompagnien des 3. Genieregiments. Erstere fanden auf dem Staatstelegraphennetz Verwendung, das durch 300 km neue Linien und zahlreiche Stationen ergänzt worden und während der Mannöver fanden noch andere Erweiterungen statt, um das Netz den militärischen Bedürfnissen entsprechend zu gestalten, dazu war in Caserta ein Depot von 50 km Leitungen. Die 3 Telegraphenkompagnien, von denen je eine jedem Korps und die dritte der Leitung zugeteilt war, sollten die verschiedenen Kom-

mandobehörden telegraphisch bezw. telephonisch und mit dem Staatsnetz verbinden. Jede Kompagnie verfügte über einen Telegraphenpark, der auch die Mittel enthielt, elektrische, optische und Telephonstationen in genügender Zahl aufzustellen. Die optische, Station konnte bis zu 50 km Mitteilungen machen, bei Tage Heliographen, in der Nacht Diopter verwendend, die zusammen das Feldsystem bilden. Nach der allgemeinen Kriegslage hatte Rot, 24 Bataillone, 17 Eskadrons, 16 Batterien, nach einer Landung Neapel und Gegend besetzt, die blauen Truppen zwingend, in die cirpinischen Berge zurückzugehen, Blau (39 Bataillone, 12 Eskadrons, 21 Batterien) ist im Begriff, in Samnium starke Kräfte zu versammeln. Blau war nachdrücklich auf eine nachhaltige Offensive angewiesen, wenn es seinen Zweck erreichen sollte. Die Weisungen des Leitenden, General Saletta, Chefs des Generalstabs, gingen dahin, dafs sowohl dem Führer des verstärkten IX. (blau) als auch des X. (roten) Korps Freiheit der Entschlüsse gelassen werden sollte. Diese Freiheit ist auch soweit geblieben, als die Führer Offensive oder Defensive, Operationslinien, Stellungen wählen, den Kampf nach ihrer Ansicht leiten konnten. Beschränkend mufste aber naturgemäfs schon die verschiedene Stärke (3 Divisionen gegen 2) wirken, dann aber auch die gestellte Aufgabe. Die blaue Partei entschied sich denn auch für die Offensive und trieb am ersten Tage ihre Kavallerie in zwei Richtungen gegen den Gegner vor, rechts die Hauptkräfte durch das Caloretal — denen es gelang, die rote Kavallerie bis auf 3 km vom Einflufs des Calore in den Volturno zu werfen —, links schwächere Kräfte auf Vitulano-Montesarchio, wo sie geworfen wurde. Damit deutete Blau schon an, dafs es in das Caloretal hinabsteigen und einen energischen Stofs versuchen wollte, um auf das rechte Ufer des Volturno zu gelangen und in die breite Flanke des Gegners zu stofsen. Wir sind hier Raummangels wegen nicht in der Lage, den einzelnen Manövertagen zu folgen, können vielmehr nur einige Beobachtungen hervorheben. „Esercito“ konstatiert, dafs ein gewaltiger Unterschied bestehe zwischen dem Geiste, mit welchem die Reservisten in früheren Jahren zum Dienst geeilt seien und jetzt, und kommt zu dem Schlusse, dafs die gröfsere Zahl von „Drückebergern“, die sich allerdings auf energisches Einwirken der Führer bald wieder bei der Truppe einfanden, einesteils den langen Zwischenräumen zwischen den Übungen und der verhältnismäfsig kurzen aktiven Dienstzeit — Übel, die durch häufigere Übungen, oder durch längere Übungen zu heben seien, indem die Reservisten auch an einer Lagerperiode teilnähmen — anderenteils aber auch den Einwirkungen der Umsturzparteien zuzuschreiben seien, die das Heer

in den Augen der Nation herabzusetzen und die Bande der Manneszucht zu lockern strebten. Rot war an Kavallerie um 5—6 Eskadrons überlegen. Diese Seite hat es aber nicht verstanden, von ihrer überlegenen Kavallerie Nutzen zu ziehen, wie es nötig war, um baldigst Nachricht über das „Wann, Wo, Wiestark“ des Gegners zu erhalten und dann zu versuchen, durch energisches Handeln gegen die zunächst getrennten Heerteile von Blau Teilerfolge zu erzielen, worin sie allein ihr Heil finden konnte. Dafs dies möglich war, beweist der erfolgreiche Vorstofs der 14. Division mit Teilen der roten Kavallerie gegen die Landwehrdivision am 27. August — die die feindlichen Hauptkräfte auf sich ziehen sollte, um der 17. und 18. Division Freiheit der Bewegung zu lassen — der in Wirklichkeit die Landwehrdivision zum mindesten auf mehrere Tage gefechtsunfähig gemacht hätte. — Die Dienstzweige haben zur vollen Zufriedenheit funktioniert, obwohl sie grofse Schwierigkeiten zu überwinden hatten. Nach „Esercito“ ist mit Schiedsrichtern und Nachrichtenoffizieren ein starker Luxus getrieben worden (17 Generale bei der Leitung, 1 General, 8 Obersten bei der blauen, ebensoviel bei der roten Partei, 3 Stabs-, 31 Subalternoffiziere als Nachrichtenoffiziere), aufserdem hätten wegen der vielen schwebenden Versuche und Neuerungen (Luftschiffer, Selbstfahrer, drahtlose Telegraphie, bewegliche Bahnbrücken, Verpflegungsmethoden usw.), zahlreiche sonstige höhere Offiziere den Manövern beigewohnt. Der Gesundheitszustand der Truppen war ein normaler. Schulung der Truppen und Führer haben sich als gründlich erwiesen, sowohl auf Märschen als im Gefecht. Die Infanterie befinde sich in einem Übergangsstadium, wenn sie auch als für den heutigen Kampf im allgemeinen als vorgebildet betrachtet werden könne, man müsse erst den Erfolg des gründlichen Studiums des neuen Reglements abwarten, der sich noch nicht überall deutlich zeigen könne. Die Artillerie habe ihre Aufgabe voll verstanden und voll gelöst, sie sei vor allem auch stets geschickt und ungesehen vom Gegner aufgefahren. Die Kavallerie habe sich in der Aufklärung bewährt und sei in sonstigen Unternehmungen oft fast zu dreist gewesen. Sie sei nicht die schlechteste in Europa. Man könne mit den Leistungen der über 50 000 Mann, die auf den Manöverfeldern versammelt waren, zufrieden sein, der Infanterist müsse aber noch mehr als selbständiger Kämpfer erzogen werden und nicht immer der Einwirkung der Führer bedürfen.

Über Flottenmanöver, Schiffsneubauten usw. Raummangels wegen im nächsten Bericht. 18.

Frankreich.

Von Toul aus wurde nach Allg. Schw. Mil.-Z. Lebaudy's lenkbares Luftschiff mit 2 Offizieren, 2 Luftschiffern aufgelassen, die eine Erkundung des Forts Vondreville vornahmen. Dann flogen sie über den ausgedehnten Wald La Haye hin, besichtigten von dort die militärischen Posten und Anlagen (soweit bekannt im Kriegsfall ein verschanztes Lager) und fuhren bis über Nancy, wo sie eine Zeit lang über einer Kaserne anhielten. Nach fast dreistündiger Abwesenheit langten sie an der Abfahrtsstelle wieder an und hatten über 100 km zurückgelegt. Die Offiziere brachten Pläne und Photographien der durchflogenen Gegenden mit. Lenkbarer Ballon.

Man macht allerhand Vorschläge betreffend einer veränderten Bewaffnung. Der Säbel wird allgemein als unzweckmäfsig bezeichnet. Dafs in den letzten Feldzügen viele Offiziere zum Gewehr gegriffen, gilt als nicht empfehlenswert, da der Offizier, der selbst schiefst, seine eigentliche Aufgabe aus dem Auge verliert. Den Buren als vorzüglichen Schützen gegenüber geschah es seitens der Engländer wohl nur, um den Offizier in den Reihen der Soldaten nicht auffällig zu machen. Aufser dem Revolver, so heifst es, brauche er eine blanke Waffe zum Handgemenge. Dazu wird der Spiefs vorgeschlagen, der aufserdem als Bergstock dienen könne und eine ritterliche Waffe sei. Bewaffnung der Infanterie-Offiziere.

Schott.

Seit dem Inkrafttreten des Reglements für den Dienst im Felde vom 28. Mai 1895 ist eine ganze Reihe von Dekreten und Reglements erschienen, mit denen das genannte Reglement nicht im Einklang steht; dazu gehören das Gesetz vom 20. Juli 1905, betreffend die Änderungen der Artikel 5 und 14 des Gesetzes vom 16. März 1882 für die Verwaltung der Armee, Dekret vom 11. Februar 1900, betreffend die Organisation des Dienstes im Rücken der Armee, Dekret vom 21. Februar 1900 für die strategischen Bahntransporte, Dekret vom 3. November 1904 betreffend das Exerzieren der Infanterie, Reglement vom 8. Juni 1903 für die Feldartillerie, praktische Instruktion der Kavallerie für den Felddienst vom 1. August 1902, Instruktion vom 20. Februar 1900 für den Dienst im Generalstabe, 15. April 1900 für den Etappendienst, 14. Juni 1900 für die Verpflegung der Truppen, 30. Juni 1905 für die Militärtelegraphie. Nicht weniger als 37 Artikel des Felddienstreglements erfahren Abänderungen, so dafs man von einer Neubearbeitung zu sprechen berechtigt ist. Verfahren wir nummerweise in der Reihenfolge der Artikel, so ist zunächst bei Artikel 1 Absatz 5 zu be- Neue Vorschriften und Reglements.

merken, dafs beim Armeekorps nicht mehr eine Geniekompagnie mit Brückentrain, sondern eine Korpsgeniekompagnie, eine Brückenkompagnie und eine Genieparkkompagnie erscheinen, bei der Division nicht mehr Munitionskolonnen und Trains verzeichnet und beim Armeekorps die Bezeichnung Munitions- und Parkkolonnen durch „Artilleriepark des Armeekorps“ ersetzt werden, endlich bei jeder Armee, die zu einer Gruppe von Armeen gehört, eine Direktion der Etappen und Dienstzweige erscheint, bei jeder selbständigen Armee eine „Direktion der Eisenbahnen, Etappen und Dienstzweige“ (s. u.). Die Bestimmung des Artikel 2, nach welcher bei jeder Armee ein Divisionsgeneral das Kommando der Artillerie übernehmen sollte, ist in Fortfall gekommen. Artikel 3 lautet jetzt: Jedem Armee-Oberkommandierenden wird ein Teil der Verwaltungsbefugnisse des Kriegsministers übertragen. Er wird in den Verwaltungsaufgaben der Armee durch einen Divisionsgeneral unterstützt, der ihm in gleicher Weise wie die kommandierenden Generale direkt untersteht und der die Oberaufsicht bezw. die Gesamtleitung aller Dienstzweige der Armee übernimmt. Dieser Offizier erhält den Titel „Direktor der Etappen und Dienstzweige der Armee“ und ist dem Armee-Oberkommandierenden verantwortlich. Er hat Befehlsbefugnis gegenüber den oberen Chefs der Dienstzweige der Armee und diese üben unter seiner Leitung die technische Oberaufsicht über die Dienstzweige des Armeekorps aus. Abschnitt 4 des Artikel 3 mufste dementsprechend auch eine Änderung erfahren und zwar wie folgt: In jedem Armeekorps werden die Dienstzweige unter Oberaufsicht des kommandierenden Generals durch die Direktoren bezw. Chefs der Dienstzweige geleitet, die, aufser Artillerie- und Geniedienst, im übrigen unter die administrative und technische Aufsicht der Chefs der Dienstzweige der Armee gestellt werden. Die technische und administrative Oberaufsicht über den Artillerie- und Geniedienst wird von den Armee-Oberkommandierenden geübt. In jeder Armee werden die oberen Chefs der Dienstzweige der Oberaufsicht des Direktors der Etappen und Dienstzweige unterstellt und haben mit diesen Aufgaben auch die der Direktoren bezw. Chefs der Etappendienstzweige zu verbinden. In den Etappenzonen liegen die Dienstzweige der Artillerie und des Genies in der Hand von Direktoren, die dem Direktor der Etappen und Dienstzweige unterstellt sind. Der Militärtelegraphendienst I. Linie ist dem Chef des Generalstabs des Armee-Oberkommandos direkt unterstellt. Die Änderungen der Artikel 5 und 8 sind Folgen der vorher schon berührten. Die verschiedenen Dienstzweige einer Armee sind einesteils nach Armeekorps, andernteils in der Direktion der Etappen und Dienstzweige

geordnet. Der Artilleriedienst in einer Armee wird durch den Armee-Oberkommandierenden, im Armeekorps durch den Artilleriegeneral des Korps unter Befehl des kommandierenden Generals geleitet. Artikel 10: Im Felde wird der Intendanturdienst unter Aufsicht der Kommandeure geleitet, in einer Armee durch einen Generalintendanten als obersten Chef, der dem Direktor der Etappen und Dienstzweige dieser Armee untersteht, im Armeekorps durch einen Intendanten, in der Division durch einen Sous-Intendanten. Dem Generalintendanten einer Armee werden vom Kriegsminister alle für die Dienstzweige der Armee nötigen Kredite überwiesen, er verteilt sie nach Bedürfnis auf die einzelnen Dienstzweige nach den Weisungen des Direktors der Etappen und Dienstzweige, der dazu vom Armee-Oberkommandierenden die nötigen Befehle erhält. Den Sanitätsdienst einer Armee leitet unter Aufsicht des Oberkommandos ein Arzt-Generalinspekteur, oberster Chef des Sanitätswesens der Armee, der auch dem Direktor der Etappen und Dienstzweige untersteht und auch den Sanitätsdienst bei den Etappen leitet. Neu ist, dafs in der Etappenzone Sammelstellen der Leichtkranken bezw. leicht Verwundeten gebildet werden, die sobald als möglich wieder zur Truppe sollen.

Der Abschnitt „Militärtelegraphie“ hat eine neue Fassung erhalten. Der Militärtelegraphendienst bei den Armeen hat die Aufgabe, die telegraphischen Verbindungen, die für die grofsen Einheiten nötig sind, einzurichten, zu bauen, zu bedienen und herzustellen. Dieser Dienst wird nach Armeen gegliedert, der Dienst I. Linie wird von einem Stabsoffizier der Geniewaffe geleitet, der dem Chef des Generalstabs des Armee-Oberkommandos untersteht, er funktioniert in der dem Gegner nächsten Zone, Armee-Zone. Daneben gibt es einen Telegraphendienst II. Linie unter Aufsicht des Direktors der Etappen und Dienstzweige, von einem höheren Beamten der Post- und Telegraphenverwaltung geleitet und in der Zone funktionierend, die im allgemeinen der Etappenzone entspricht; der Dienst I. Linie wird von Sapeur-Telegraphisten, Soldaten, der Dienst II. Linie von Personale der „technischen Sektion“ besorgt, deren Personal aber in Ausnahmefällen auch zur Verstärkung des Dienstes I. Linie vorübergehend Verwendung finden kann. Das vom Dienst I. Linie versehene Netz umfafst normal die Verbindung des Hauptquartiers mit den Nachrichtenzentren, den Generalkommandos, den Dienst II. Linie und wenn möglich der Direktion der Etappen und Dienstzweige. Innerhalb der Armeekorps wird im allgemeinen keine telegraphische Verbindung hergestellt. Der Dienst II. Linie nützt das Staatsnetz in den rückwärtigen Zonen aus und sichert die telegraphischen Ver-

bindungen mit den Dienstzweigen im Rücken sowie der Armee mit den Organen, die aufserhalb der Armeezone sich befinden, sowie mit der Heimat. Die Verbindung zwischen dem Dienst I. und II. Linie erfolgt auf einer besonders bezeichneten Anschlufsstation. Jede Kavalleriedivision und jede Kavalleriebrigade hat einen leichten Telegraphendienst, der die Verbindung mit der Führung und die rasche Übermittelung von Nachrichten zu übernehmen hat. Wir haben oben von „Armeezone“ und „rückwärtiger Zone“ gesprochen, Artikel 15 klärt darüber näher auf: Beim Beginne eines Krieges bestimmt der Kriegsminister 1. die Grenze zwischen dem Gebiet, das dem Befehl des grofsen Hauptquartiers unterstellt ist und die Bezeichnung „Armeezone“ annimmt, und dem Gebiet, das seinem Befehl unterstellt bleibt und „innere Zone“ heifst, 2. zwischen den Eisenbahnen, die zur Verfügung des grofsen Hauptquartiers stehen und „Armeenetz“ heifsen und denjenigen, die direkt dem Kriegsminister unterstellt bleiben und „inneres Netz“ genannt werden. Beide Grenzen können im Verlauf der Operationen durch den Kriegsminister verschoben werden. Die rückwärtigen Dienste der Feldarmeen haben die Aufgabe, die Möglichkeit der Verbindungen und des Austausches zwischen Armee und Heimat sicher zu stellen. Diese Beziehungen finden statt auf „Verbindungslinien“, die sich sowohl auf die Armee- als die innere Zone erstrecken und sowohl Eisenbahn- als Etappenstrafsen oder auch Wasserwege sein können. An den Verbindungslinien liegen als Ausführungsorgane Magazinstationen, Regulierungsstationen, Kriegsetappenkopfstationen, Etappenhaupt- und Nebenorte. In der Armeezone erstrecken sich die rückwärtigen Dienste auf deren ganzes Gebiet. Alle rückwärtigen Dienste werden für die Gesamtheit der Armeen, die einem Befehl gehorchen, durch eine „Generaldirektion der Eisenbahnen und Etappen“ vereinigt und gegliedert. Der Generaldirektor der Eisenbahnen und Etappen untersteht direkt dem Oberstkommandierenden und hat zur Seite einen Stab, der ein technisches und militärisches Personal umfafst. Der Dienst im Rücken der Armee gliedert sich in zwei grofse Kategorien, den Eisenbahn- und Etappendienst. Der Eisenbahndienst bei der Armee umfafst alles, was sich auf Einrichtung, Unterhaltung, Betrieb, Bau und Zerstörung von Bahnen bezieht. Der Offizier, der an der Spitze dieses Dienstes steht, heifst „Direktor der Eisenbahnen bei den Armeen“ und seine Befugnis erstreckt sich auf das ganze Armeenetz. Ihm zur Seite steht ein Eisenbahningenieur, technisches und Militär-Personal. Er leitet den Dienst unter Aufsicht des Generaldirektors der Eisenbahnen und Etappen, und zwar 1. durch Linienkommissionen mit Personal der Bahngesellschaften

auf allen Linien, die diesem Personal anvertraut werden können, 2. durch Feldeisenbahnkommissionen mit Hilfe von Eisenbahntruppen (Eisenbahnsapeure und Feldeisenbahnsektionen) auf allen anderen Linien. Die Stationen, welche die von den Gesellschaften bedienten Sektionen des Netzes von den durch die Eisenbahntruppen bedienten trennen, heifsen „Übergangsstationen“, die Stationen, von welchen sich an den Eisenbahndienst die Trains der Armee oder die Etappenfuhrparkkolonnen anschliefsen, heifsen „Kriegsetappenkopfstationen“. Auf einer Verbindungslinie werden die Beziehungen zu der oder zu den Armeen, die durch diese Linie versehen werden, soweit Eisenbahntransporte in Frage kommen, durch die Regulierungskommission geregelt, die ihren Sitz auf der Regulierungsstation hat. Der Etappendienst umfafst alle diejenigen Dienstzweige im Rücken der Armeen, die nicht unter den Begriff des Eisenbahndienstes fallen Er hat die Aufgabe, den Nachschub und die Evacuierungen der Armeen sicherzustellen, Ordnung und Sicherheit in der rückwärtigen Zone zu erhalten. Der Etappendienst wird nach Armeen gegliedert und wird vom Direktor der Etappen und Dienstzweige geleitet, dem ein Stab zur Seite steht und dem auch die Direktoren und Chefs der Etappendienstzweige unterstellt sind. Was den Etappendienst anbetrifft, so übt er seine Befugnisse in dem Teile der Armeezone aus, die dem Armee-Oberkommandierenden untersteht und Etappenzone dieser Armee genannt wird. Auf Weisung des Armee-Oberkommandierenden übt der Direktor der Etappen und Dienstzweige auch die vollen oder einen Teil der Befugnisse des Territorial-Armeekommandanten aus. In feindlichem Gebiet übernimmt er vorübergehend auch Landesverwaltungsaufgaben aufserhalb der Etappenzone. Die Benutzung von Wasserstrafsen wird unter Aufsicht des Generaldirektors der Eisenbahnen und Etappen durch eine „Kommission der Feldschiffahrt“ zentralisiert. In Artikel 46 heifst es jetzt nicht mehr „Munitionssektionen“, sondern 1. oder 1. und 2. Staffel des Artillerieparks des Korps, und an Stelle des „Genieparks und Brückentrains“ Genieparkkompagnie und Brückenkompagnie.

Artikel 51, Operationsbefehle, hat auch einige Änderungen erlitten. Nach ihm enthalten die Operationsbefehle 1. Nachrichten über den Gegner und über das zu erreichende Ziel, 2. Vorschriften für die Ausführung der Märsche (Gliederung der Marschkolonnen, Aufbruchszeit, einzuschlagenden Weg, Halte, Aufenthalt des Führers), 3. Bestimmungen für Vorposten, Unterkunft, Verpflegung, Nachschübe, Evacuierungen, 4. Angaben über Bewegungen von Nachbarabteilungen und die mit ihnen zu haltende Verbindung, beschränkt auf die Angaben, welche die betreffenden Truppen interessieren.

Zwischen Artikel 51 und 52 ist ein neuer eingeschoben. Er betrifft die sogenannten „vorbereitenden Befehle“ und verdient Beachtung. Er deckt sich seinem Inhalt nach im allgemeinen mit dem was wir unter Befehlen für die Bereitstellung der Truppen zum Vormarsch verstehen. In der Regel, heifst es, gehen den Operationsbefehlen vorbereitende Befehle voraus, die so früh und so schnell als möglich ergehen sollen. Diese vorbereitenden Befehle geben summarisch die nötigen Angaben über die für den folgenden Tag beabsichtigten Operationen, so dafs die Truppen in Bewegung gesetzt werden können. Der Satz ist nicht ganz klar, gemeint ist das Inbewegungsetzen für die Versammlung, da man dann für das Inmarschsetzen zu den Operationen noch die in der Nacht eingegangenen Meldungen ausnutzen kann. An Stelle der Bestimmung, „die Infanterie marschiert zu 6 oder 8 Mann Front“, heifst es jetzt „die Infanterie marschiert in Schwarm- oder Halbzugkolonnen mit verringerten Abständen. Eine Marschkolonne aus Kavallerie beginnt die Bewegung im Schritt und macht nach 3 bis 4 km Marsch bezw. nach dem ersten Trab einen Halt von einigen Minuten. Während Märschen fern vom Gegner wechselt man zwischen Trab und Schritt ab und wählt zum Traben möglichst die Ebene. Im Schritt sollen jetzt 6,6 km statt 6 km in der Stunde, im Trabe 8 bis 9 km in der Stunde statt 8 zurückgelegt werden.

Von Interesse sind auch die neuen in das Reglement aufgenommenen Bestimmungen über den Munitionsersatz, die damit zu definitiven werden. Der Munitionsersatz findet nach folgenden Grundsätzen statt:

Innerhalb des Armeekorps erfolgt er grundsätzlich durch alle Staffeln von rückwärts nach vorwärts. Jede Staffel hat die strengste Pflicht, sofort nach Ankunft auf dem vorgeschriebenen Platze (warum nicht früher, wie dies im Entwurf auch vorgesehen war?) die Verbindung mit den Staffeln bezw. Truppen, die vor ihr sind, aufzusuchen, so dafs ein Blicken nach rückwärts für die fechtenden Truppen nicht nötig wird. Die fechtenden Truppen müssen vor allem von jeder Notwendigkeit befreit werden, sich um ihren Munitionsnachschub kümmern zu müssen. 2. der Munitionsnachschub zu den Armeekorps erfolgt nach den Weisungen des Oberkommandos, 3. in der Schlacht mufs man, ohne die Ordnung zu opfern, bemüht sein, die Schnelligkeit vor die Regelmäfsigkeit im Munitionsersatz zu stellen.

1. Die Munition in der Gefechtslinie besteht für die Infanterie aus der Taschenmunition und den Patronen im Patronenwagen, für die Artillerie aus derjenigen in den Protzen und den Munitionswagen der Batterien, für die Kavallerie Taschenmunition der Kavallerie-

divisionen, aufserdem Patronenwagen, die ihren Batterien zugeteilt sind.

2. Munition des Artillerieparks des Korps verteilt auf Artillerie- und Infanterie-Munitionskolonnen und Parksektionen, bestimmt, die Munition in der Gefechtslinie zu ergänzen.

3. Die Munition des grofsen Armeeparks, bestimmt die Artillerieparks des Korps mit Munition zu ergänzen. Wenn im allgemeinen auch die Führer der Munitionskolonnen Anweisung erhalten, welche Truppe sie mit Munition zu ergänzen haben, so sind doch die vorderen Staffeln des Artillerieparks des Korps verpflichtet, auf dem Schlachtfelde auf Aufforderung im Bedarfsfalle die Truppen, die sich in ihrer Nähe befinden, zu ergänzen. Im allgemeinen entsendet der Führer einer Infanterie-Munitionskolonne, dem eine bestimmte Truppe zur Ergänzung zugewiesen ist, die verlangte Anzahl von Wagen auf den Standort der Kompagnie-Patronenwagen. Im Notfalle und auf Ansuchen des Truppenkommandeurs können von dort aus die Wagen auch bis in die Nähe der Gefechtslinie vorgeführt werden. Nach dem Gefecht soll der Munitionsersatz ohne Unterbrechung fortgesetzt werden, auch während der Nacht. Er vollzieht sich nach dem allgemeinen Grundsatze des Nachschiebens von hinten nach vorn und nach dem Beginn mit den vordersten Staffeln.

Zu jeder Armee gehört grundsätzlich ein grofser Armee-Artilleriepark, der zu den Diensten im Rücken der Armee rechnet. Er enthält für jedes Armeekorps eine Abteilung, die in 4 Einheiten, auf welche sich die Munition verteilt, gegliedert ist. Die erste dieser Einheiten, die ganz auf Fahrzeugen verladen ist, um den Munitionsnachschub auf Landstrafsen zu bewirken, enthält einen Teil der Munition, die anderen Einheiten sind auf den Bahnlinien (Magazine und Sammelstationen) gestaffelt.

Die Lebensmittel werden in 5 Kategorien gegliedert:

1. Die Lebensmittel auf den Bahnen, bestimmt, zum Teil die Verpflegung während der Bahntransporte sicher zu stellen, 2. die Lebensmittel für die Ausschiffung, die von den Leuten getragen werden, 3. die eisernen Portionen, von den Leuten getragen, 4. die Vorräte in den grofsen Bagagen (Lebensmittelwagen), 5. die Lebensmittel in den Trains. Den Truppen folgt aufserdem Schlachtvieh, und zwar ein Trupp pro Division oder die nicht in die Divisionen eingereihten Teile und einen Viehpark pro Korps bildend. Die grofse Bagage (Lebensmittelwagen) mufs an Lebensmitteln stets vollzählig gehalten werden, die Füllung leer gewordener Wagen daher bis spätestens zum nächsten Vormittag wieder erfolgen. Womöglich erfolgt das in den Etappenhauptorten. Damit wären die haupt-

sächlichsten Änderungen skizziert. Bezüglich des Ganges des Munitionsersatzes im einzelnen kann übrigens auch auf frühere ausgiebige Darlegungen verwiesen werden.

Bei der Besprechung der neuen Schiefsvorschrift für die Infanterie vom 31. August 1905 bestimmt die von vornherein als Übergangsvorschrift bis zur Einführung eines endgültigen Exerzierreglements für die Infanterie betrachtete, von 1902 zu ersetzen, müssen wir uns heute Raummangels halber und auch, um sie gründlicher zu studieren, kurz fassen. Die Vorschrift von 1902 stand mit dem Exerzierreglement vom Dezember 1904 durchaus nicht mehr im Einklang. Die neue bewirkt diese Übereinstimmung und ergänzt das Reglement. Sie baut sich auf dem Grundsatz auf, dafs im Gefecht Feuer und Bewegung verbunden sein müssen und das Feuer den Zweck hat, die Bewegung zu ermöglichen. Die Schiefsvorschrift stellt sich daher das Ziel, Schützen zu erziehen, die sich auf dem Kampffelde sowohl bewegen, als schiefsen können, gewandte Schützen, die sich ihrer Waffe sowohl nach den Weisungen der Führer zu bedienen verstehen, als auch, wenn diese gefallen sind, selbständig. Die neue Vorschrift bindet in bezug auf die Mittel zur Erreichung dieses Ziels durchaus nicht absolut. Der Kompagniechef regelt verantwortlich die Schiefsausbildung seiner Kompagnie und auch die Verwendung eines ihm überlassenen Teils der Munition, er bestimmt seine Schützen I. Klasse. Schützen II. und III. Klasse gibt es nicht mehr. Der Schiefshauptmann fällt fort, die gefechtsmäfsigen Schiefsen und die taktische Ausbildung der Schützen in der Truppe gewinnen sehr an Bedeutung, ebenso das Entfernungsschätzen und das Aufsuchen des Zieles und die Selbsttätigkeit des Schützen soll möglichst entwickelt werden, da nur so auch von zufällig sich zusammenfindenden Schützengruppen im Kampfe zweckmäfsiges Handeln erreicht werden kann. Die Vorschrift will aus dem Schützen keine Maschine, sondern einen denkenden Kämpfer machen, der auch selbständig sein Ziel suchen, seine Entfernung schätzen kann. Vorbereitung auf den Krieg ist der Hauptgesichtspunkt, daher der Wert, der auf das Gefechtsschiefsen und die taktische Ausbildung des Schützen gelegt wird.

Dienstverpflichtung, Unteroffizierfragen.

Der Übergang zur zweijährigen Dienstzeit hat eine genauere Bestimmung des Kriegsministers nötig gemacht bezüglich der Daten, zu welchen die jetzt (23. Sept.) entlassenen Leute und diejenigen der Jahrgänge 1902, 1903, 1904, die im Oktober (19.) 1905 eingestellt werden, in die Reserve der aktiven Armee übertreten. Die in diesem Herbst, vor dem vollen Inkrafttreten des Gesetzes vom 21. März 1905 entlassenen Leute treten am 1. November 1906 zur

Reserve über, die Leute, die 1906, wenn also das genannte Gesetz in Vollkraft, mit der Jahresklasse heimkehren, werden (gemäfs Artikel 100) vom 1. Oktober 1906 ab der Reserve zugerechnet. Von da ab gilt dann auch für alle früheren Jahrgänge der 1. Oktober als Tag der Schulung. Nach Artikel 61 des Gesetzes vom 21. Juli 1905 sollte ein Verwaltungsreglement die Kategorien der in den Anlagen E, F und G des Gesetzes vorgesehenen Zivilversorgungsstellen und der Nachweis der für diese Stellen nötigen Eignung bestimmen. Das ist durch Erlafs vom 26. August 1905 erfolgt. Nach diesem werden die den Unteroffizieren, Korporalen und Gemeinen durch das Gesetz vom 21. März 1905 vorbehaltenen Stellen in vier Kategorien eingeteilt. Die drei ersten Kategorien umfassen Stellen, für welche der Anwärter sich durch eine Prüfung als geeignet erweisen mufs, die vierte ist allen Anwärtern zugängig, die bei guter Führung den vom Gesetz bestimmten Bedingungen entsprechen. Dies Eignungszeugnis für einen Posten der drei ersten Kategorien wird von einer Kommission aus drei Offizieren zwei Zivilmitgliedern ausgestellt. Die Anwärter dürfen noch nicht 40 Jahre alt sein. Die Anwärterlisten gehen dem Kriegsministerium zu. Ein anderer Erlafs des Kriegsministers weist darauf hin, dafs nach dem neuen Rekrutierungsgesetz $^3/_4$ der Unteroffiziere Kapitulanten sein können, nach dem unmittelbar in Kraft tretenden Abschnitt IV des Gesetzes aber auch die Freiwilligen im 4. oder 5. Dienstjahre, die Unteroffiziere in diese Kategorie hineingerechnet werden müssen. Bei einer ganzen Reihe von Truppenteilen komme man damit schon über die 75% des Sollstandes an Unteroffizierkapitulanten, bei anderen sei dieses Verhältnis aber auch noch nicht erreicht, diese können bis zu 75% der Unteroffiziere weitere Kapitulationen eingehen und beide Arten haben sofort an den Kriegsminister über den Stand der Unteroffizierkapitulanten zu berichten. Das sieht nicht danach aus, als wenn man sich da viele Sorge zu machen brauchte, ob man den neuen vermehrten Sollstand an Unteroffizieren sicher stellen kann. Ganz geklärt sind die Verhältnisse der länger dienenden Unteroffiziere, d. h. derjenigen, die im 13. und 14. Dienstjahre stehen, noch nicht, da man ja aufser „Kommissionirten" für besondere Posten, in Zukunft Unteroffiziere über 15 Dienstjahre nicht im aktiven Heere haben will und es dürften sich diesen Unteroffizieren gegenüber stellenweise Härten ergeben müssen. Bei $^3/_4$ der Unteroffiziere aus Kapitulanten würde man bei Regimentern zu 4 Bataillonen haben $\frac{124 \times 3}{4} = 93$. Wie schon oben bemerkt, müssen aber in diese 75% die Leute hineingerechnet werden, die als Freiwillige sich auf

4 bezw. 5 Jahre verpflichtet haben und im 4. bezw. 5. Dienstjahre stehen. Die Truppenteile der Infanterie, die bei 4 Bataillonen 93 kapitulierende Unteroffiziere haben, könnten danach also mit keinem Unteroffizier kapitulieren, der im 3. Dienstjahre steht und entweder als Freiwilliger auf 3 Jahre, oder als Ausgehobener eintrat, oder aber endlich auf 1 Jahr kapituliert hat. Unter diesen Elementen sind aber viele recht brauchbare, die unter diesen Verhältnissen also in den Zivilberuf übertreten müfsten. Die Ministerialerlasse sind also nicht glücklich gefafst. Man hätte zweckmäfsiger den Truppen gesagt: Euch stehen $^3/_4$ kapitulierende Unteroffiziere zu. Um zu dieser Zahl zu gelangen, könnt Ihr provisorisch ohne Prämie alle diejenigen ohne Prämie kapitulieren lassen, die sich dazu melden und von den Regimentsräten gut befunden werden, beginnend mit denjenigen, die als Freiwillige auf mehr als 3 Jahre verpflichtet, in ihr 4. Dienstjahr treten.

Disziplinarbestrafungen

Ein Erlafs des Kriegsministers vom 31. April betrifft die Disziplinarbestrafungen und verdient Beachtung wegen des Geistes, der ihn durchzieht. Der Minister Berteaux spricht zunächst aus, dafs zahlreiche Disziplinarstrafen nicht für die Sorgfalt der Beaufsichtigung und der Handhabung der Manneszucht sprächen, eher für das Gegenteil, denn wer viel strafen müsse, habe nicht verstanden, vorzubeugen. Man müsse bestrebt sein, die freiwillige Disziplin zu erreichen, die sich auf dem Pflichtgefühl aufbaue. Jungen Soldaten gegenüber müsse man erst Rat, Ermahnungen, Verweise erschöpft haben, ehe man zu den eigentlichen Strafen schreite. Die erste wirkliche Strafe habe oft einen verhängnisvollen Einflufs auf die ganze weitere Dienstzeit, sie könne dem jungen Soldaten die Überzeugung beibringen, dafs er nun ein „Gezeichneter“ sei. Der Mann, der seine erste Strafe erleiden soll, müsse immer dem Regimentskommandeur vorgestellt werden, der zu ermessen habe, ob der Schuldige aus bösem Willen oder Indisziplin, oder aber aus Fahrlässigkeit und Unkenntnis fehlte. In den letzteren Fällen soll die Verbüfsung der Strafe auf einen Monat ausgesetzt und wenn der Mann sich gut geführt hat, ganz erlassen. Solche Aufschübe können nach Ermessen des Truppenbefehlshabers sogar mehrere Male stattfinden, wenn der Mann sich sonst gut führt. (Uns will ein solcher Aufschub dem Grundzug der Disziplinarstrafe, die doch dem Vergehen auf dem Fufse folgen soll, als nicht entsprechend erscheinen.) Bei Arreststrafen haben die Truppenkommandeure zu berücksichtigen, ob die Gesundheit der Leute sie verträgt und der Arrest ist zu unterbrechen, sobald der Arzt dies für nötig erklärt. Auch soll, wenn der Arrest gewirkt zu haben scheint, nicht die

ganze Strafe verbüfst werden, sondern nur ein Teil. Von gröfster Bedeutung ist es auch, Leute, die von dauernd schlechter Führung, nicht mit Leuten zusammen in Arrest zu bringen, die nur eine einmalige Strafe erleiden.

General Pendezec, früher Chef des Generalstabs der Armee, jetzt Mitglied des oberen Kriegsrats und Armeeinspekteur, besichtigt im Oktober und November die Division in Tunis und das XIX. Korps in Afrika. Diese Besichtigung hängt eng zusammen mit Absichten der Regierung, betreffend Neugliederung des XIX. Korps nach einer Vereinbarung, die in Vorschlägen des Generalkommandos des Korps und des Generalstabes ihre Wurzel haben. Man ist nämlich nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges der Ansicht, dafs man mit 10 Regimentern in Afrika zu viel Kavallerie, dort aber nicht genug Artillerie habe. Die beiden jüngsten Regimenter, 5. und 6. Chasseurs d'Afrique, sollen daher aufgelöst und an ihrer Stelle 12 neue Batterien gebildet werden. Ob man auch je ein Bataillon pro Zuavenregiment auflösen und dafür die Tirailleurregimenter verdoppeln wird, ist noch nicht entschieden, wird aber erwogen. Man strebt entschieden danach, möglichst wenig Rekruten aus Frankreich selbst nach Afrika zu senden, weil man damit vorhat, das XIX. Korps bei einer allgemeinen Mobilmachung aus Afrika selbst zu ergänzen, da grofse Verschiebungen von Reservisten aus Frankreich dorthin durch eine Seemacht als Gegner sehr leicht verhindert werden könnten. Gleichzeitig scheint sich auch ein Wechsel der Ansichten bezüglich der Unterstellung der Kolonialtruppen unter das Kriegsministerium zu vollziehen. Zahlreiche Stimmen sprechen sich dafür aus, dafs der Kolonialminister, der für die Verteidigung der Kolonien verantwortlich ist, auch die Verfügung über diese Truppen haben müsse, sie also seinem Ministerium unterzuordnen seien, freilich ohne ein sogenanntes militärisches Ministerium zu schaffen. Wir bemerken hier gleich auch, dafs man in Indochina jedes der beiden Kolonial-Artillerieregimenter um 2 fahrende, zusammen also um 4 Batterien, vermehrt hat. Neubildungen im XIX. Korps.

Aufser 324 Zöglingen von St. Cyr sind zum 1. Oktober auch 68 Zöglinge der polytechnischen Schule, 2 bei der Feldartillerie, 26 bei der Kolonialartillerie, 24 bei der Geniewaffe zu Unterleutnants ernannt worden. Die zur oberen Kriegsschule kommandierten Offiziere werden in diesem Jahre zum ersten Male nach dem neuen System verwendet. Die Unzufriedenheit mit dem neuen Aufnahmeprogramm für St. Cyr ist eine ziemlich grofse, St. Cyr verlöre seinen militärischen Geist, meint man, die Vernachlässigung der Geschichte und das Hervortreten der mathematischen Wissenschaft Offizierersatz.

würden ihm den Abhub der jungen Leute bringen, die für die polytechnischen Schulen nicht bestanden hätten.

Reglement für den inneren Dienst.

Der Kriegsminister Berteaux hat einen Sonderausschuſs zusammengesetzt, der eine Neubearbeitung des Reglements für den inneren Dienst vom 12. Oktober 1892 bewirken solle. Die Neuerungen sollen das Reglement so elastisch machen, daſs es sowohl für die Kaserne, als bei Manövern, als endlich auch im Kriege sinngemäſse Anwendung finden kann. Eine wesentliche Vereinfachung wird angestrebt, ferner neue Bestimmungen für die Disziplinarstrafgewalt und die Reihenfolge der Strafen (s. o.). Das neue Reglement soll dem Kriegsminister bis zum 15. Januar 1906 spätestens vorliegen, so daſs es, nachdem die kommandierenden Generale gehört worden, bei Einstellung des 1. Jahrgangs mit zweijähriger Dienstzeit Anwendung finden kann.

Marine.

Als Charakteristikum des neuen vom Marineminister vor dem Parlament zu entwickelnden Flottenprogramms bezeichnet die französische Fachpresse den vom oberen Marinerat gefaſsten Beschluſs, die neuen Linienschiffe auf 18 000 tons Deplacement zu bringen und dessen Folgen. Die Kühnheit dieses Entschlusses trete, so betonen sie, besonders hervor, wenn man bedenke, wie lange Jahre man sich mit 11—12000 tons begnügt und mit welchem Widerstreben man sich entschlossen habe, bei der Patrie-Klasse auf 15 000 tons zu steigen, während England, Japan und Amerika schon mit 16 000 tons rechneten. Der neue Entschluſs versuche Versäumtes nachzuholen. Diese 3000 tons Deplacement mehr, brächten eine wesentliche Hebung der offensiven und defensiven Eigenschaften der Schiffe. Der Gürtelpanzer von 28 cm Stärke werde bis auf 3,3 m unter die Wasserlinie herabgehen, dann ein 7 cm starker Panzer das „tote Werk“ schützen und ein Doppelpanzerdeck vorhanden sein. Der neue Typ werde an Armierung vier 30,5 cm und zwölf 24 cm zu je zwei in Türmen aufweisen, während man bei dem neuesten Schiff der Patrie-Klasse, der Vérité, nur mit vier 30,5 cm und zehn 19,4 cm gerechnet habe. Man habe auch mit den schweren Kalibern der Schiffe so langsame Fortschritte gemacht wie mit dem Deplacement und auch auf diesem Gebiete gelte es also, Versäumtes nachzuholen, die Erfahrungen von Tsuschima haben den Entschluſs beschleunigt. Der Fortschritt ist ein um so gröſserer, als die Steigerung des Kalibers heute nicht mehr auch eine Abnahme an Feuergeschwindigkeit bedeute. Der 24 cm des neuen Typs ist Modell 1902. Man erreicht mit ihm 925 m Anfangsgeschwindigkeit, eine sehr gestreckte Bahn und mit den 170 kg schweren Granaten mit Stahlkappe auf 3000 m noch ein Durchschlagen von 40,9 cm Harvay-

Stahlplatten, bei 30° Auftreffwinkel noch von 34,2 cm, so dafs also die Panzerung des „King Edward VII.“ und des japanischen „Sitischima“ glatt durchschlagen würden. Der 24 cm Modell 1902 bringt es auf 2 Schufs in der Minute und 30,5 cm, braucht 40 Sekunden zur Schufsbereitschaft, gibt also in 2 Minuten 3 Schufs ab. Der neue Linienschiff-Typ erhält weiter auch ein neues 7,5 cm Schnellfeuergeschütz, da man die Unzulänglichkeit des 6,5 cm und des 4,7 cm gegen einzelne Typen neuer fremder Torpedobootsjäger festgestellt hat. Ob man mit der Armierung auf die Dauer auskomme, ob man nicht wie England zu zehn 30,5 cm, ob man nicht wie Japan bei dem in Kure im Bau befindlichen 19 000 tons Linienschiff zu vier 30,5 cm, zwölf 25,4 cm, zwölf 12,0 cm kommen wird, läfst sich noch nicht voraussehen. — Die politische Presse Frankreichs meldete jüngst, dafs in Cherbourg — in Graville ist von der Mittelmeerwerft unterdes das Hochseetorpedoboot 308, mit 38 m Länge abgelaufen — Tauchboote von gröfseren Abmessungen in Auftrag gegeben worden seien. Diese Tauchboote sind diejenigen, die der Marineminister Thomson im neuen Amendement zum Marinebudget 1905 verlangte und bewilligt erhielt. Sie werden 398 tons Deplacement, 51,2 m Länge, 4,97 m Breite aufweisen, 2 Schrauben erhalten, Maschinen von 700 indiz. Pferdekraft und sollen 12 Knoten laufen, 7 Torpedoausstofstore und 2 Offiziere, 22 Mann Besatzung tragen. — Der Marineminister geht mit dem Gedanken um, ein eigenes Korps von Marinegenie- und Artillerieingenieuren zu schaffen. Bis jetzt sind Offiziere der Kolonialartillerie sowie eine Schlosser- und eine Artilleriearbeiterkompagnie mit der Instandhaltung der Schiffsgeschütze betraut, der Marineminister findet darin aber eine grofse Menge von Unzuträglichkeiten und will ein eigenes Personal zur Verfügung haben. Der Ersatz dieses Korps soll durch Zöglinge der polytechnischen Schule erfolgen. Man denkt, dafs das Korps Ende 1905 im Budget beantragt werden wird.

In der französischen Presse hatte man ziemlich viel Lärm gemacht mit der Meldung, dafs in Kiel ein von einem französischen Ingenieur konstruiertes Tauchboot vom Stapel gelaufen sei. Im Marineministerium erklärt man aber jetzt, dafs keinerlei Verrat im Spiele sei, vielmehr ein spanischer Ingenieur d'Erqueville ein in Frankreich abgelehntes Modell eines Tauchboots bei der Germania-Werft in Kiel angeboten und angenommen gesehen habe. Er habe auch nicht nötig gehabt, durch Verrat die Abmessungen des vom französischen Ingenieur Laubeuf konstruierten Tauchboots sich zu verschaffen, diese habe er in jeder Zeitung lesen können, wenn er sie bei seinem ursprünglichen Plan nicht schon angewandt hätte. 18

Dänemark.

Rekyl-gewehr.

Nach dem „Armeeblatt“ ist das vom früheren Kriegsminister Madsen erfundenene Selbstladegewehr bereits bei der Reiterei eingeführt. Es führt als Rückstofslader den Namen „Rekylgewehr“. Jede Eskadron hat eine Sektion von 3 Gewehren erhalten, die aufser 1 Unteroffizier aus 3 Gewehrreitern und 1 solchen zum Führen des Pferdes besteht, das die Munition trägt. Das Gewehr wiegt 8 kg, kann also sowohl zu Fufs wie zu Pferde von einem Mann leicht fortgeschafft werden. Eine Gewehrsektion zu Pferde ist von einer Kavalleriepatrouille kaum zu unterscheiden. Das Magazin enthält 25 Patronen, und nach dessen Einführung in den Lauf kann das Feuer beginnen. Der Druck des Fingers auf den Abzug bewirkt die Fortdauer des Feuers. Läfst der Reiter den Abzug los, so hört das Feuer auf, auch können einzelne Schüsse abgegeben werden. Beim Feuern hat das Gewehr seine vordere Unterstützung auf einer mit dem Lauf verbundenen Gabel. Ein Magazin kann in 2 Sekunden verfeuert werden. Der Packsattel fafst 96 Magazine mit 2400 Patronen, wiegt 122 kg. Die Gewehrreiter führen noch 2—300 Patronen in Magazinen mit.

Ziel	Entfernung m	Anzahl der Schüsse	Zeit in Sekunden	Prozent-Treffer
3 nebeneinander stehende Kopfscheiben	200	168	52	98
„ „	300	20	2	100
„ „	400	20	2	100
Scheibe von 4 qm Fläche	300	200	62	35
„ „	400	400	85	75

Schott.

Bulgarien.

Lieferung von Schneider-Geschützen rückständig.

Im Pariser „Temps“ wurde kürzlich hervorgehoben, was es bedeutet, dafs Bulgarien von der Fabrik Schneider in Creusot seine neue Bewaffnung für die Feldartillerie erhalte. Bulgarien bekomme damit alle fertigen Ergebnisse langjähriger theoretischer und praktischer Erfahrungen. Seine Offiziere ersparten durch die Teilnahme an den Übungen des Spezialkursus der Schiefsschule von Poitiers eine Menge von Zeit und Mühe, die für den Gebrauch des neuen Geschützes nötig seien. Man hat auch dem Fürsten Ferdinand von Bulgarien zu Ehren bei seiner jüngsten Anwesenheit in Paris eine Gefechtsübung vorgeführt, in welcher das Schnellfeuergeschütz der

französischen Artillerie vertreten war. Man war aber nicht imstande, dem Fürsten beim Besuch der Creusotwerke eine einzige für seine Armee bestimmte Batterie vorzuführen. Die vertragsmäfsig festgestellte Lieferungsfrist ist vorübergegangen, ohne dafs eine einzige Batterie übergeben wurde. Die französische Diplomatie hat in den Balkanstaaten stets so getreulich für die grofsen finanziellen und industriellen Gruppen ihrer Heimat gearbeitet, dafs sie auch diesmal ihre guten Dienste leihen wird, um bei den bulgarischen Auftraggebern eine wohlwollende Nachsicht für die Verspätung der Lieferung zu erzielen, hat doch Schneider-Creusot bereits für die Versäumnis der Lieferungsfrist eine beträchtliche Konventionalstrafe verwirkt. Bulgarien ist übrigens seitens Schneiders inbezug auf Innehaltung der Termine durchaus nicht verwöhnt worden. Bereits in unserm Bericht über das Material der Artillerie in „v. Löbell's Jahresberichte“ 1900 (Seite 370) konnten wir mitteilen, dafs seit mehreren Jahren 18 Gebirgskanonen für die drei Batterien der drei Gebirgsartillerieabteilungen bei Schneider in Bestellung gegeben waren, aber bis zu jenem Termin die Lieferung nicht stattgefunden hatte. Ein ähnliches Schicksal hatte eine Bestellung Bulgariens von Festungsgeschützen, darunter 15 cm-Haubitzen bei Schneider.

Schott.

Portugal.

Die „Revue de l'armée belge“ (Juli, Aug. 1905) bringt über das neue Feldartillerie-Material M. 1904 nach der „Revista militar“ von Portugal März 1905 eine Reihe von Angaben, denen wir folgendes entnehmen. Das neue Feldgeschütz entstammt dem Material Schneider-Canet und soll mit den Vorzügen des französischen Systems M. 1897 noch eine gröfsere Einfachheit und Sicherheit im Gang des Mechanismus verbinden. Hervorgehoben werden die Eigentümlichkeiten aller neueren Rohrrücklaufgeschütze mit Schützschilden. Die Vorholvorrichtung ist zunächst nicht näher gekennzeichnet, ob pneumatisch oder Federung. Schneider-Canet hatte, soweit bekannt, bisher das erstere. Bulgarien hat für seine Bestellungen Federvorholer verlangt. Der Munitionswagen ist von ähnlicher Einrichtung und Stellung in der Batterie wie bei M. 1897. Späterhin ergibt sich, dafs es ein Luftvorholer ist, wobei aber dieser und die Bremse voneinander getrennt sind. Das Gewicht der zurückgleitenden Masse ist 450 kg.

Neues Feldgeschütz.

Das Rohr. L/31,4 ist von Chromstahl (0,4 % Chrom) und besteht aus dem Kernrohr und einem aus zwei Teilen bestehenden Mantel. Der Verschlufs ist der des Systems Canet. Es sollen 25 bis 30 Schufs

in der Minute möglich sein, bei Änderungen in der Richtung und Umstellung des Zünders höchstens 20.

Das Kaliber ist 7,5 cm, Geschofsgewicht 6,5 kg. Die Gewichte sind im übrigen: Rohr mit Verschlufs 340 kg, Batteriegewicht 1080 kg, Fahrzeuggewicht 1830 kg, Munitionswagen 1852 kg, Patronen 8,198 kg Geschofsladung (charge explosive) 0,08 kg, Zahl der Kugeln im Schrapnell 294. Gewicht der Füllkugel 10 g, Feuerhöhe 0,955 m, gröfste Erhöhung 16 °, Senkung 5 °, gesamte Seitendrehung 6 ", Radhöhe 1,33 m, Gasdruck in der Seele 1900—2000 Atmosphären, Druck des Lafettenschwanzes auf den Erdboden 82 kg. Eine Granate scheint nicht vorhanden. Schott.

Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Nochmals das neue Armeegewehr M/1903.

In der Umschau des Novemberheftes hatten wir gesagt, dafs das neue Armeegewehr mit einem ladestockartigen Degenbajonett versehen sei. Wir hatten in Preufsen etwas ähnliches bei der gleichfalls verkürzten Jägerbüchse M. 54 (nach dem Zündnadelsystem), wo der Ladestock so eingerichtet war, dafs er, aus der Nute auf ein gewisses Mafs herausgezogen, die Büchse in eine Pike verwandelte, sie hiefs auch wohl Pikenbüchse. Im deutschdänischen Kriege 1864 hat sich die Pike infolge wenig solider Befestigung nicht bewährt. Man ersetzte die Waffe durch die Zündnadelbüchse M. 65 mit Einrichtung zum Aufpflanzen des Hirschfängers. In Nordamerika hat man einen besonderen Wischstock; das abgeschaffte Bajonett hatte mit dem Ladestock nur die Lage gemein. Im russisch-japanischen Kriege hat nun der Bajonettkampf, durch die messerkundigen Japaner veranlafst, eine grofse Rolle gespielt. Man hatte das Säbelbajonett besonders benutzt, um dem Gegner die Finger oder Hände abzuschneiden. Auf Grund dieser Erfahrungen hat man in Nordamerika das Degenbajonett wieder abgeschafft und ist zum Säbelbajonett zurückgekehrt. Schott.

Mexiko.

Feldgeschütze.

Die Regierung hat eine Anzahl von 7,5 cm Schnellfeuerkanonen bei den Werken von St. Chamond und Creusot in Bestellung gegeben. Die vor etwa 20 Jahren von ersterer Fabrik gelieferten de Bange Kanonen sollen in Schnellfeuergeschütze umgewandelt werden. Die alte Konstruktion dieser Art hatte ein Geschofs von 5,6 kg mit einer Mündungsgeschwindigkeit von 490 m, bei der neuen sind die Werte 6,2 kg und 540 m, Feuergeschwindigkeit bis 25 Schufs in der Minute. Die Konstruktion rührt vom mexikanischen General Mondragon her. Die Lafette hat Chromnickel-

stahlschilde von 5 mm Stärke. Das Geschütz wiegt 1850 kg, der Munitionswagen 1900 kg. Der Verschluſs öffnet sich selbsttätig nach vollendetem Rücklauf, der etwa 1,10 m beträgt. (V. Int. Rev. Mai 1905 nach Rev. mil. des armées étrangéres. Schott.

Literatur.

I. Bücher.

Waffenlehre. Erstes Ergänzungsheft von R. Wille, Generalmajor z. D. Handfeuerwaffen, Selbstlader und Maschinengewehre. Mit 41 Bildern im Text und auf zwei Tafeln in Farbendruck. Berlin 1905. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis 4 Mk.

Die moderne Technik ist gerade auf dem Gebiete des Waffenwesens in so rastlosem Fortschreiten, daſs jede „Waffenlehre" in kürzester Zeit veralten muſs, wenn sie nicht durch Nachträge auf dem Laufenden erhalten wird. Von diesem Gedanken ausgehend haben der Verfasser und der Verleger sich zur Herausgabe von Ergänzungsheften entschlossen, von denen das erste, sich auf Handfeuerwaffen, Selbstlader und Maschinengewehre beziehende, uns vorliegt. Von den Neuerungen auf dem Gebiete der Handfeuerwaffen ist die wichtigste die Änderung der Patrone (Herabsetzung des Geschoſsgewichts, Annahme einer schlanken Spitze für das Geschoſs, Steigerung der Anfangsgeschwindigkeit), wodurch die Flugbahn viel gestreckter und damit die Treffwahrscheinlichkeit sehr viel gröſser geworden ist. Die Steigerung der Wirkung ist ganz erstaunlich, was namentlich auf Konto der für die Überwindung des Luftwiderstandes auſserordentlich günstigen Geschoſsform zu setzen ist, die die Herabsetzung der Querschnittsbelastung noch überkompensiert hat. Es ist zu bedauern, daſs die Waffenfabriken als Maſs der Präzision noch immer die Gröſse der ganzen Streuung angeben, die doch, wie allgemein bekannt, vom Zufall und von der Gröſse der Schuſszahl abhängt und daher zu Vergleichen ganz ungeeignet ist. Mit weniger Aufwand von Zeit und Munition kann man in der 50prozentigen Streuung ein viel zuverlässigeres Maſs gewinnen. Ganz unzulässig ist die Ableitung der 50prozentigen Streuung aus der Angabe der ganzen Streuung, zumal wenn bei der Ermittelung diese einige Schüsse als „Ausreiſser" nicht beachtet sind. Die 50prozentige Streuung ergibt sich dann stets

als viel zu klein; die Angaben des Verfassers auf S. 18 sind daher ohne Wert.

Über die „Selbstlader" sind interessante schwedische Versuche mit Selbstladepistolen mitgeteilt. In der Zusammenstellung über die Trefffähigkeit gibt der Verfasser Zahlen über die 50prozentige Höhenstreuung, bemerkt aber dabei, dafs im Original der als Mafsstab der Trefffähigkeit dienende Streuungswert mit D_{50} bezeichnet sei, was auch Durchmesser des Kreises für 50 Prozent Treffer heifsen könnte, einer Ansicht, der ich mich anschliefse. Wenn daran aber die Bemerkung geknüpft ist, dafs ein Unterschied beider Gröfsen (50prozentige Höhenstreuung und Durchmesser des 50prozentigen Streuungskreises) vermutlich überhaupt nicht vorhanden oder doch ohne nennenswerte Bedeutung sei, so ist das ein Irrtum. Es läfst sich auf elementare Weise zeigen, dafs die 50prozentige Höhenstreuung — vorausgesetzt, dafs Höhen- und Breitenstreuung von gleicher Gröfse, was auf kleinen Entfernungen zulässig ist — gleich dem 0,57fachen Durchmesser des 50prozentigen Streuungskreises ist. Beziehen sich die Zahlen wirklich auf den Durchmesser des 50prozentigen Streuungskreises, so sind sie mit 0,57 zu multiplizieren, wenn man die 50prozentige Höhenstreuung ermitteln will. Der sich ergebende Unterschied ist doch recht bedeutend.

Schliefslich enthält das Heft Mitteilungen über Maschinengewehre, die in den meisten europäischen Staaten eingeführt sind, wenngleich nirgends in solchem Umfange wie in Deutschland und verhältnismäfsig in der Schweiz. H. Rohne.

Armées antiques et modernes von Armand Rey, chargé de cours à l'école de guerre imperiale et royale. Vienne. L. W. Seidel & Sohn. 1905. Mk. 5.—

Verfasser, Lehrer der französischen Sprache an der Kriegsschule in Wien, bietet im vorliegenden, etwa 400 Druckseiten umfassenden Buch 170 ausgewählte kleine Aufsätze oder einzelne Stellen aus Werken der bedeutendsten französischen Schriftsteller. Der Inhalt ist sehr verschieden, entspricht aber keineswegs dem, was man nach dem Titel erwarten sollte. Lustige und ernste kleine Erzählungen aller Art, Prosa und Poesie, sowie geographische Skizzen füllen 2 Abteilungen aus, während von antiken und modernen Armeen nur ein Teil, und dieser nicht über Napoleon I. hinaus, handelt. Immerhin sind die ausgewählten Stücke unterhaltend oder belehrend und eignen sich wegen ihres vorzüglichen Französisch zur Vervollkommnung in dieser Sprache, erfüllen also ihren Zweck. v. T.

Geschichte des 1. Feldartillerieregiments Prinzregent Luitpold. Von Rudolf von Xylander, Hauptmann und Batteriechef. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn.

Der vorliegende 1. Band umfafst die Geschichte des Regiments

von 1791—1806, dagegen reicht die beigegebene Stammtafel, sowie die Geschichte der Kompagnien bis zum Jahre 1824. Auch die Unterüberschrift lautet „Das Artillerieregiment und das Fuhrwesen 1791—1824. Aus der Vorrede geht ferner hervor, dafs ein zweiter Band sich mit der Periode von 1806—24 beschäftigen soll. Dann bleibt noch der Zeitraum von 1824 ab zu behandeln, so dafs dann eine Regimentsgeschichte von mindestens drei Bänden entstehen wird. Ich halte eine solche Anlage für eine Regimentsgeschichte für viel zu grofs. Erstens, weil sie dazu verführt, sich in Einzelheiten zu verlieren (namentlich auf dem Gebiete der Verwaltung, des inneren Dienstes usw.), welche meistens etwas langweilig und ohne besonderes Interesse für das Regiment sind. Zweitens, weil durch solche Riesenregimentsgeschichten der Preis ein zu hoher wird, zumal diese Preise selbst für einbändige Regimentsgeschichten meistens schon übertrieben hoch erscheinen. Damit wird eben aber nicht der eigentliche Zweck einer Regimentsgeschichte erreicht, möglichst vielen Angehörigen des Truppenteils zugänglich zu sein. Der Fehler ad Erstens macht sich auch bei der vorliegenden Geschichte bemerkbar. So sind auch die Feldzüge zu ausgedehnt behandelt. Ein paar Sätze müssen nach dieser Richtung genügen, um über die allgemeine Lage zu orientieren. Die Hauptsache ist und bleibt die Tätigkeit des Truppenteils. So werden z. B. im 7. Abschnitt „Von Hohenlinden bis zum Ende des Feldzuges“ dem operativen Teil vier Seiten gewidmet.

Aber diese grundsätzlichen Ausstellungen sollen und können in keiner Weise die grofsen Verdienste des Herrn Verfassers abschwächen, welche er sich um die Geschichte seines Regiments in hervorragender Weise erworben hat. Die älteren Perioden deutscher Truppengeschichten erfordern höchst mühsame Vorstudien, und nur wer selbst sich solchen Arbeiten unterzogen hat, weifs diese Schwierigkeiten richtig zu beurteilen. Also in dem von dem Herrn Verfasser nun einmal gewählten Rahmen hat er durchaus Anerkennenswertes geleistet. Er hat aber auch gleichzeitig eine Geschichte des bayerischen Artilleriewesens aus jener Zeit überhaupt geschrieben. Der bekannte Graf Rumford, ein Günstling des Kurfürsten Karl Theodor, war auch Kommandeur des Regiments, ohne es jedoch zu fördern. Der Aufschwung im Regiment wie in der bayerischen Artillerie erfolgte erst unter dem General de Manson, einem geborenen Franzosen.

Die bayerischen Könige haben stets der Artillerie besonderes Interesse entgegengebracht, wie denn auch Seine Königliche Hoheit, der Prinzregent Luitpold schon seit langen Jahren Chef des Regiments ist. Und dafs die bayerische Artillerie auch unter schwierigen Verhältnissen stets ihre volle Schuldigkeit getan hat, geht aus diesen Blättern wiederholt hervor. Geradezu Kabinettsstücke nach Ausführung und — feinem Humor sind die vom Oberleutnant der Reserve Angelo Jank entworfenen Bilder. Keim.

„Geschichte des k. b. 11. Infanterieregiments von der Tann“ 1805—1905. Von Zoellner, Hauptmann im Generalstabe. München 1905. J. Lindauersche Buchhandlung.

Eine musterhafte Regimentsgeschichte. Gewissenhaft in der Forschung, den Stoff weise beschränkend, flott und schwungvoll in der Darstellung, wo letzteres nötig ist. Diese Regimentsgeschichte erweist auch die Möglichkeit, auf kurzem Raum einen hundert Jahre umfassenden Zeitraum in einem Bande vortrefflich darzustellen. Das gilt vor allem für die gewählte Methode, die kriegerischen Ereignisse möglichst ausführlich und die Friedenszeiten möglichst knapp zu halten. Es wird hierdurch der nötige Platz gewonnen, Einzeltaten von Regimentsangehörigen ins rechte Licht zu setzen. Solche bilden aber nicht nur den eisernen Bestand jeder Regimentsgeschichte, sondern deren gleichsam lebendigen Inhalt, dazu angetan der Tapferkeit, der Hingebung ein unvergängliches Denkmal zu setzen im Herzen der Regimentsangehörigen und sie zur Nacheiferung anzuspornen. Alle diese Gesichtspunkte sind vom Hauptmann Zoellner geschickt berücksichtigt worden. Auch den operativen Vorgängen widmet er nur den unbedingt nötigen Raum, um den Zusammenhang der kriegerischen Ereignisse mit der Tätigkeit des Regiments erkennen zu lassen. Sehr wirkungsvoll sind unter den dem Buche beigegebenen Bildern „Das 13. Linien-Infanterie-Regiment (jetzt 11. Infanterieregiment v. d. Tann) im Treffen bei Pultusk am 16. Mai 1807“ und „Heldentod des Hauptmanns v. Jäger in der Schlacht bei Wörth am 6. August 1870“.

Einige Druckfehler stören. So wird z. B. auf Seite 350 Rittmeister Urich geschrieben, auf Seite 361 Rittmeister Ulrich. Es handelt sich hier um das unglückliche Gefecht von Albis (8. Oktober 1870). Ohne Zweifel trifft ein Teil der Schuld an diesem den Franzosen geglückten Überfall den Preufsischen Rittmeister als Ortsältesten, welcher einen Teil der Ortsausgänge anstatt mit Infanterie, mit Husaren besetzt hielt. Aber der verhältnismäfsig sehr geringe Verlust der hier beteiligten Kompagnie des Regiments (4 Verwundete, 11 Gefangene) läfst andererseits eine besonders energische Durchführung des Kampfes nicht erkennen. Keim.

Zur Vorgeschichte des 16. August 1870. Das Oberkommando der II. Armee vom 12.—16. August 1870. Mit einer Karte von Wolfgang Förster, Leutnant im Infanterieregiment Nr. 51. Berlin 1905. Verlag von R. Eisenschmidt. Preis Mk. 2.—

Die kleine Schrift bietet auf 66 Druckseiten ein höchst interessantes, klares Bild der Tätigkeit des Oberkommandos der II. deutschen Armee in den Tagen vom 12.—16. August 1870. Dem Verfasser haben vorzügliche Quellen zur Verfügung gestanden. Aufser der ziemlich umfangreichen Literatur über jene Tage hatte er Einblick in das gesamte Aktenmaterial des Kriegsarchivs des Gr. Generalstabes; hochstehende Persönlichkeiten, die bei den Ereignissen jener Tage

eine Rolle spielten, haben ihm Mitteilungen gemacht, von seiten unserer damaligen Gegner hat das französische Generalstabswerk das gesamte Aktenmaterial veröffentlicht.

Die Arbeit des Herrn Verfassers entspricht in jeder Beziehung der Vortrefflichkeit seines Quellenmaterials, sie kann daher nur auf das wärmste empfohlen werden. Die beigegebene Übersichtskarte ist gut.

Hermann Kunz.

Das französische Generalstabswerk über den Krieg 1870/71. Wahres und Falsches besprochen von v. Schmid, kgl. württembergischer Oberstleutnant a. D. Heft 5/6. Leipzig 1905. Fr. Luckhardt. Preis Mk. 6.—.

Der rühmlich bekannte Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, das französische Generalstabswerk über 1870/71 kritisch zu beleuchten, die Irrtümer dieses Werkes zu berichtigen, die Taten der deutschen Führer und Truppen in das ihnen gebührende Licht zu setzen, und vor allen Dingen die ungerechten Anschuldigungen und Verleumdungen gründlich zu widerlegen, die viele französische Schriftsteller gegen die Deutschen erhoben haben. Herr v. Schmid ist dabei von echter deutscher Vaterlandsliebe beseelt und die Wärme, die er in dieser Beziehung ausstrahlt, tut jedem Deutschen besonders wohl. Der Verfasser ist im Heft 5/6 bis zu dem Rükzuge der Franzosen auf das linke Moselufer am 15. August und bis zur Schlacht vom 16. August gelangt.

Heft 5/6 ist ein stattlicher Band von 297 Druckseiten geworden, der ein klares und übersichtliches Bild der kriegerischen Ereignisse bringt. Eine grofse Zahl recht brauchbarer Skizzen erleichtert das Verständnis der verschiedenen Phasen der Schlacht vom 16. August ungemein. In dem Werke des Verfassers steckt eine gewaltige Masse von sehr verständiger Arbeit eines erfahrenen Soldaten, der seine Sache gründlich versteht. Die vom Verfasser geübte Kritik ist sachgemäfs und seinen Urteilen wird jeder erfahrene Soldat im wesentlichen beipflichten müssen. Das Werk kann daher nur sehr warm empfohlen werden, besonders für die Leser, denen eine Beschaffung des französischen Generalstabswerkes aus leicht begreiflichen Gründen unmöglich ist.

Ausdrücklich mufs hervorgehoben werden, dafs der Verfasser mehr bietet, als er verspricht, denn er bringt eine durchsichtige, klare Schilderung der Schlacht vom 16. August, mit einer Fülle von höchst interessanten Einzelheiten.

Als ehrlicher Mann darf ich nicht verschweigen, dafs leider eine grofse Zahl von Druckfehlern sich vorfindet. Herr v. Schmid hat mir persönlich mitgeteilt, dafs er infolge von Krankheit und sonstigen sehr traurigen Verhältnissen beim besten Willen nicht imstande war, die Korrektur so gründlich vorzunehmen, wie er das selbst gewünscht hat. Hoffentlich wird der Verfasser beim nächsten Bande wieder die

volle Frische besitzen, so dafs auch diese kleine Ausstellung in Zukunft verschwinden wird. Hermann Kunz.

L'artillerie japonaise von M. C. Curey, capitaine d'artillerie. Avec 68 figures, une carte et 3 planches hors texte. Paris 1905. Berger-Levrault et Cie.

Das vorliegende Buch bringt eine eingehende, sich vorzugsweise auf russische Quellen stützende Abhandlung über die japanische Artillerie, nicht nur über das Material, sondern auch über die Organisation, Ausbildung und Verwendung. Eigentlich handelt es nur von der Feld- und Gebirgsartillerie; über die Fufsartillerie bringt es nur spärliche Angaben. Über das japanische Feldgeschütz haben die Jahrbücher (April 1904 S. 464 u. 492 sowie September 1904 S. 279) eingehend berichtet; ich kann daher hier darüber hinweggehen. Interessant ist zu sehen, mit welcher Energie die einmal als notwendig erkannte Neubewaffnung der Feldartillerie von den Japanern durchgeführt worden ist. Nach Beendigung des chinesischen Krieges Ende 1895 wurden europäische Geschützfabriken zu einem Wettbewerb aufgefordert; die Versuche damit konnten erst ein Jahr später beginnen. Es handelt sich mit Einschlufs der Gebirgsgeschütze um nicht weniger als 11 verschiedene Modelle von Geschützen, verschiedene Munitionswagen und Pferdegeschirre. Die Modelle der Feldgeschütze waren aufserordentlich verschieden voneinander: das Kaliber lag zwischen 7,0 und 7,5 cm, das Geschofsgewicht zwischen 5 und 6,5 kg, die Anfangsgeschwindigkeit zwischen 450 und 570 m, das Gewicht des Geschützes in Feuergestellung zwischen 450 und 950 kg, des aufgeprotzten Geschützes zwischen 1065 und 1670 kg. Der erste Versuch konnte natürlich keinen positiven Erfolg haben; wohl aber konnten die japanischen Offiziere schon Ende 1897 drei von ihnen ausgearbeitete Modelle zum Versuch stellen und schon im folgenden Jahre waren die Versuche abgeschlossen. Wären die Japaner weniger zielbewufst und energisch vorgegangen, so hätten sie den Russen kein ebenbürtiges Geschütz gegenüberstellen können.

Die japanische Artillerie ist reichlich mit Munition ausgerüstet; unmittelbar in der Batterie verfügt jedes Geschütz über 130 Schufs, genau wie in Deutschland; jedes Regiment hat eine leichte Munitionskolonne, genau wie bei uns; einschliefslich dieser sind für jedes Geschütz 197,5 (in Deutschland 188,6) Schüsse vorhanden. Sodann gehören zu jeder Division drei Munitionskolonnen (unseren Artilleriemunitionskolonnen entsprechend), wodurch die Zahl der pro Geschütz verfügbaren Schüsse auf 400 (gegen 322 in Deutschland) gebracht wird.

Die Geschütze hatten keine Schutzschilde; aber verschiedentlich haben die Japaner Schutzwehren aus Bohlen an den Geschützen angebracht.

Die Ausbildung und die Vorschriften für die Verwendung im Gefecht entsprechen ganz dem deutschen Vorbilde; ja manche Sätze sind wörtliche Übersetzungen aus den deutschen Reglements.

Die bemerkenswerteste Tatsache in diesem grossen Kriege ist und bleibt die Schnelligkeit, mit der die Japaner sich die europäische Kultur und besonders die Grundsätze der Kriegskunst angeeignet haben, um so bewunderungswürdiger, wenn man bedenkt, dafs der General Nogi, der Bezwinger Port Arthurs, seine erste militärische Ausbildung noch mit den Waffen des Mittelalters — Pfeil und Bogen sowie krumme Säbel — erhalten hat. Ein Volk, das eine solche Elastizität besitzt, und zugleich körperlich so gesund und abgehärtet ist, wird sicher in der Weltgeschichte noch eine grofse Rolle spielen. Mit dieser Betrachtung schliefst der Verfasser seine interessante Studie. R.

Bredow-Wedel. Historische Rang- und Stammliste des deutschen Heeres. Bearbeitet von Claus v. Bredow, Generalmajor z. D. Druck und Verlag von August Scherl, Berlin (ohne Jahreszahl). Preis Mk. 12.

Die von dem Generalmajor z. D. Claus v. Bredow unter Beteiligung einer gröfseren Anzahl zumeist bereits in der vorteilhaftesten Weise bekannter Mitarbeiter verfafste und im Verlage von August Scherl erschienene „Historische Rang- und Stammliste des deutschen Heeres" ist ein Werk, das die weiteste Beachtung verdient.

Der sehr starke und deshalb etwas unhandliche Band, dessen Teilung wohl nur unterblieben ist, um die Anschaffungskosten nicht zu erhöhen, zerfällt in 2 Teile. In den Aufsätzen, die dem ganzen Werk und einzelnen Teilen vorangestellt sind, wird die Entwickelung der preufsischen Armee, der obersten Behörden und der Bundesstaaten zur Darstellung gebracht. Diese Aufsätze bilden eine kurzgefafste Armeegeschichte. Der zweite Teil setzt sich aus den Angaben über die einzelnen Behörden, Truppenteile einschliefslich der Bezirkskommandos usw. zusammen. Diese Angaben enthalten einen kurzen Abrifs der Geschichte der Regimenter usw. In ihm lernen wir deren Stiftung und die Veränderungen in ihrer Organisation bis zur Jetztzeit, sowie die Chefs, die Kommandeure, die mitgemachten Feldzüge, Schlachten und Gefechte, die verliehenen Fahnen und Auszeichnungen und die früheren und gegenwärtigen Standorte kennen. Das Werk setzt uns instand, die Schicksale jeder einzelnen noch bestehenden Kompagnie, Schwadron und Batterie von ihrer Errichtung bis zur Gegenwart zu verfolgen, geht also weit über das hinaus, was uns die von dem General z. D. v. Abel verfafste Stammliste bietet, trotzdem, was heutzutage nicht unwesentlich ist, der Preis ein kaum merklich höherer ist. Im wahrsten Sinne des Wortes ist es nicht nur eine Stammliste, sondern zugleich eine historische Rangliste; das Beiwort des Titels ist hier durchaus keine Übertreibung, denn nur auf letzteres Hauptwort soll es sich beziehen.

Schon diese kurze Inhaltsangabe genügt, um zu zeigen, welch ein gewaltiger Stoff in dem Werk verarbeitet ist. Ein Blick in dasselbe

bestätigt dies. Tausende von Namen, Daten und Tatsachen schwirren uns entgegen, dieselben bilden aber doch ein harmonisches Ganzes, in dem sich derjenige, der das Buch benutzt, sofort zurechtfindet.

Wo dieser Stoff herstammt, ist nicht ersichtlich gemacht. Es wäre auch kaum möglich gewesen, es ersichtlich zu machen, denn bei der Fülle des Stoffes wäre der Umfang dadurch noch gewaltiger angewachsen. Die Verfasser, die meist keine Neulinge und sich der Wichtigkeit der Quellenangaben wohl bewufst gewesen sind, werden auf diese nur ungern verzichtet haben, aber sie waren gezwungen, es zu tun. Der riesenhafte Fleifs und die grofse Gewissenhaftigkeit, die sie angewandt haben, müssen und können in gewissen Grenzen auch einen Ersatz für das Fehlen der Quellenangaben bilden.

Im allgemeinen scheint der Stoff den Akten und Listensammlungen der Geheimen Kriegskanzlei, bei den selbständigen Kontingenten denen der entsprechenden Behörden, sowie Regimentsgeschichten und alten Stammlisten entnommen zu sein. Diese Quellen sind aber wohl, namentlich wo es sich um ältere Angaben handelt, — bei den neueren ist dies weniger der Fall, — nicht überall ganz einwandfrei gewesen, wie ein Beurteiler des Militär-Wochenblatts nachweist. Es ist auch wohl einmal vorgekommen, dafs diese oder jene Quelle übersehen ist, was bei der Fülle des Stoffes und dem Umfange unserer Heeres- und kriegsgeschichtlichen Literatur kaum zu vermeiden war. Die naturgemäfse Folge davon ist, dafs sich in das Werk trotz des angewandten Fleifses eine Anzahl von Fehlern eingeschlichen hat. Das ist gewifs zu bedauern, aber zu vermeiden war es bei aller Gewissenhaftigkeit nicht. Die Verfasser sind sich darüber auch von Anfang an nicht im Zweifel gewesen. Dafs sie trotz des Bewufstseins, nichts vollkommenes erreichen zu können, in ihrer Schaffensfreudigkeit nicht erlahmt sind, verdient alle Anerkennung, denn die Herausgabe des Werkes war geradezu geboten. In der Tat ist durch dieselbe eine klaffende Lücke in unserer Heeresliteratur beseitigt, die auszufüllen bisher weder von amtlicher noch von privater Seite bei uns ein Versuch gemacht war, weil man die Schwierigkeiten gescheut hatte.

Wie grofs diese Schwierigkeiten sind, das zeigt am besten das langsame Vorschreiten der von dem österreichischen und bayerischen Kriegsarchiv herausgegebenen heeresgeschichtlichen Werke. Gewifs wäre es ja am besten gewesen, ein ähnliches Werk wäre auch bei uns von amtlicher Seite in Angriff genommen worden, wir hätten dann hoffen können, etwas vollkommenes zu erhalten, die Fehler, die bei den veralteten und längst als unzuverlässig erkannten alten amtlichen Stammlisten bis 1840 vorgekommen sind, wären voraussichtlich vermieden worden. Dafs die Notwendigkeit vorlag, hat man ja bei uns längst erkannt, das beweist die Herausgabe der „Urkundlichen Beiträge usw.“ Aber, wie wertvoll diese auch zweifellos für das Studium unserer Heeresgeschichte sind, bis sie ein abgeschlossenes Ganzes bilden werden, darüber werden wohl noch Jahrzehnte vergehen,

und auch dann werden sie für die Bearbeitung eines Werkes, wie das vorliegende ist, immer nur als Quellen, und zwar nur für die Angaben über die ältere Periode dienen können.

Und noch eins darf nicht übersehen werden. In dem vorliegenden Werk wird dem Leser für einen annehmbaren Preis ein gewaltiger Stoff geboten, die amtlichen Werke sind aber leider so teuer, dafs nur wenige Sterbliche in der glücklichen Lage sind, sie sich beschaffen zu können. So würde das vorliegende Werk selbst nicht einmal durch die Herausgabe eines amtlichen Werkes überflüssig werden.

Entspricht aber die Herausgabe der „Historischen Rang- und Stammliste“ des Gen. v. Bredow einem tatsächlichen Bedürfnis, so ist es eine Pflicht nicht nur jeden einzelnen Lesers, sondern auch jeder in Betracht kommenden amtlichen Stelle, dafür zu sorgen, dafs eine zweite Ausgabe, soweit dies überhaupt zu erreichen ist, fehlerfrei hergestellt wird. Jeder Leser mufs jeden Fehler den Verfassern oder dem Verleger mitteilen, ebenso jede Behörde und jeder Truppenteil sorgfältigst die ihn betreffenden Angaben prüfen und etwaige Irrtümer jenen mitteilen. Im Interesse unserer Armee liegt es, dafs wir uns hier einmal von aller Konkurrenzstreberei freimachen, vorläufig darauf verzichten, besseres schaffen zu wollen, und uns mit Richtigstellung begnügen. So wird es möglich sein, das Buch zu dem „monumentalen Werk“ zu machen, als das es in der Ankündigung bezeichnet wurde.

Bei einem derartigen Werke war es nicht anders zu erwarten, als dafs in der Kritik die verschiedensten Stimmen über die Auswahl und Anordnung des Stoffes laut werden würden. Jeder, der das Buch in die Hand nimmt, hat seine eigenen Wünsche und Ansichten. Im allgemeinen möchte der Schreiber dieser Zeilen der Ansicht zuneigen, dafs viele Angaben, wie bei den Bezirkskommandos, manchen Behörden usw., hätten vermieden werden können. Ob im besonderen bei den ehemals hannöverschen usw. Truppenteilen die Erinnerung zu weit ausgedehnt ist, mufs dahingestellt bleiben; durch A. K. O. ist bei den hannöverschen Regimentern zwar nur eine Ausdehnung der Tradition bis zum Jahre 1803 vorgeschrieben, aber das blaue Armband mit der Inschrift „Gibraltar“, für das sich übrigens in den Angaben über die Feldzüge der betreffenden Truppenteile eine Begründung nicht findet, weist weiter zurück.

Auch mufs es bedauert werden, dafs der ruhmvollen Armee des grofsen Königs aufser in der Entwickelungsgeschichte nicht eingehender gedacht ist. Hunderte von Namen, die in unserer Armee nicht vergessen werden dürfen, fehlen daher auch. Ebenso fehlen zahlreiche glänzende Namen aus der Zeit der Befreiungskriege. Auch manche ruhmvolle Festungsverteidigung findet in dem Buche keine Erwähnung, weil die betreffende Festung inzwischen geschleift ist.

Wünschenswert wäre es gewesen, wenn wenigstens bei den hervor-

ragendsten Kommandeuren, deren Laufbahn gleichsam ein Stück Armeegeschichte darstellt, deren späterer Verbleib angegeben wäre.

Ein durch die Mehrheit der Verfasser erklärlicher Vorwurf, der noch erhoben werden könnte, liegt in der nicht ganz gleichwertigen Behandlung des Stoffes; manches ist zu ausführlich, manches zu wenig eingehend bearbeitet. Bei Sammelwerken empfiehlt sich die Überarbeitung durch eine Hand.

Nicht ganz zweckmäfsig erscheint es, dafs bei der Anordnung des Sofftes von der Reihenfolge der Rangliste abgewichen ist. Dadurch wird das Nachschlagen erschwert. Aber auch für den gedachten Verkauf einzelner Teile des Werkes ist es kaum praktisch. Jeder Infanterist, und bei den anderen Waffen ist es ebenso, wird sich lieber eine Stammliste der gesamten Infanterie als eine solche der übrigen Waffen seines Korps anschaffen.

Endlich hätte es sich vielleicht auch noch empfohlen, an einzelnen Stellen Raum für Nachtragungen offen zu lassen, ohne die das Werk bald veraltet. Wenigstens hätte sich die Angabe empfohlen: „abgeschlossen am ?". Aber sogar die Jahreszahl fehlt.

Vorstehende Ausführungen enthalten Fingerzeige, die vielleicht bei einer späteren Auflage berücksichtigt werden können. Im ganzen tun sie dem verdienstvollen Werk keinen Abbruch. Mit seiner Herausgabe haben die Verfasser und der Verlag der Armee ein bleibendes Denkmal gesetzt, für das ihnen Anerkennung und Dank gebühren.

O.

Wie läfst sich die jährliche Zahl der 14000 Bestrafungen von Zuchthaus und Gefängnis in der deutschen Armee gewaltig vermindern? Eine kritische Beleuchtung von A. Nowakowski. Verlag „Volkswort". Zürich 1905. Mk. 1,50.

Unter diesem Titel ist als erstes Bändchen der „Modernen Schriften-Folge" ein Elaborat erschienen, welches unter der Maske wohlmeinender Raterteilung das Thema der Soldatenmifshandlungen in tendenziöser und militärfeindlicher Weise erörtert. Der Verfasser bezeichnet seine Ausführungen als Ratschläge eines „gemeinen Mannes", der „alles Bittere am eigenen Leibe erfahren und willenlos über sich ergehen lassen mufste", der „überdies mit Interesse alle Erscheinungen auf diesem Gebiete verfolgt hat und der sich über bisher in Schriften und Abhandlungen gemachte Vorschläge und Versuche orientiert hat". Der Verfasser verlangt daher für seine Ratschläge die „gröfste Beachtung". Das Bekenntnis der Eigenschaft als „gemeiner" Mann, d. h. wohl als Mann ohne höhere Bildung, mag dem Verfasser als mildernder Umstand zugerechnet werden. Es hätte aber dieses Bekenntnisses nicht bedurft. Sätze, wie die ausleseweise folgenden, hätten den Leser über den Bildungsgrad des Verfassers nicht lange im Zweifel gelassen. Z. B. Seite 5: „Das Offizierkorps bildet für sich einen eigenen Stand und fällt daher in unserer Abhandlung gänzlich aufser Betracht"; Seite 47:

„so holt der Stammmann gleich eine Rotte von 15—20 Kameraden seines Jahrgangs, und diese Leute wollen dann die Richter ausüben"; Seite 49: „bei einer Revue braucht dieser Stammmann während des Parademarsches seinem linken Nebenmanne, der ein Rekrut zu sein braucht, einen Stofs zu geben"; Seite 56: „weil ich ... an jene Zeit zurückdenke und sie mir wieder vorspiegeln lasse"; Seite 60: „Die erstrebte Richtung, das Studium des Verbrechens vom psychiatrischen Begriffe aus zu fördern, ist den Forschern, welche in diesem Gebiete vom höheren und freieren Gesichtspunkte aus ihre Studien anstellten, ganz aufserordentlich gelungen"; Seite 61: „... dessen Arbeiten sich gleich denen der anderen Wissenschaftler verfolgten Zwecken anreihen und nur darin von diesen abweichen, dafs sie sich auf dem Boden des militärischen Gebietes in der Erforschung bewegen"; Seite 64: „es mufs die Garantie da sein, dafs er nicht durch die älteren Kameraden .... auf die Grenze der antisozialen und ehrlosen Gesinnung getrieben werden kann, dafs er nicht ein Schädling des guten Geistes und der moralischen Handlung für seine späteren jüngeren Kameraden werde"! Ob nicht etwa der Verfasser der Broschüre selbst ein solcher „Schädling des guten Geistes" ist? Man urteile nach folgenden, ganz allgemein aufgestellten Sätzen: „Warum tritt die Mifshandlung der Rekruten während des Dienstes auf?" „Weil der Vorgesetzte weifs, dafs er niemals für Mifshandlungen bestraft wird." Ferner bezüglich der Beschwerdeführung: „weil er — der Rekrut — nie wörtlich darüber belehrt wird, dafs Mifshandlungen von Vorgesetzten in der Armee verboten sind und dafs er darüber eine Beschwerde bei seinem Hauptmann oder Major anbringen kann"; sodann: „weil ihm die Zeit zu einer vorschriftmäfsigen Beschwerde von seinen nächsten Vorgesetzten weder eingeräumt noch gegeben wird; es werden tausend Mittelchen von den verschiedenen nächsten Vorgesetzten ersonnen und ausgedacht, um die Beschwerde des Rekruten zu hintertreiben"; „es werden ihm von allen Seiten Fallen gestellt"; „wenn kein Dienst stattfindet, kann der Unteroffizier seine Untergebenen schlagen, soviel er will"; „alle diese Vorkommnisse rühren daher, dafs der Unteroffizier zu viel Rechte über die Leute besitzt und diese noch mifsbraucht, wo es ihm möglich ist"; „jeder vom Unteroffizier direkt ausgehende Befehl ruft im Rekruten Hafs hervor, denn der Befehl ist seiner Natur nach fast immer rechtswidrig". In derartigem Geiste sind auch die weiteren Ausführungen der Broschüre gehalten: „Der Offizier verhält sich gegenüber Mifshandlungen möglichst passiv, er mufs sich selbst decken und sucht daher eventuelle Meldungen zu verwischen. Der Arzt schimpft und schnauzt den Mann bei Fufskrankheit an, ebenso der Hauptmann und Feldwebel. Mifshandelt wird der Rekrut bei allen Diensten, mit Ausnahme des Schiefsens, vom Feldwebel bis zum Hilfsrekrutengefreiten, aufserdem aufser Dienst vom Unteroffizier und den Stammleuten, d. h. den Mannschaften älterer Jahrgänge." Die Arten der Mifshandlungen sind ausführlich angegeben. Auch auf das juristische Gebiet verirrt

sich der Verfasser, wobei er Seite 26 den nicht einschlägigen § 123 R.-M.-St.-G.-B. zitiert und die „mittelbare" und „unmittelbare" Einwirkung auf den Körper des Untergebenen verwechselt (Seite 28, Zeile 4 oben). Auch über den Begriff „Mifsbrauch der Dienstgewalt" scheint sich der Verfasser nicht klar zu sein; er betrachtet augenscheinlich diesen Sammelbegriff als besondere Art der Betätigung dieses Mifsbrauchs und gelangt hierdurch zu dem konfusen Satze — Seite 28: „Mithin fallen die tätlichen Übergriffe der Vorgesetzten bei der Aburteilung zumeist unter § 122 M.-St.-G.-B. unter den Begriff „Mifsbrauch der Dienstgewalt". Dennoch werden diese Delikte fast immer als „minder schwere Fälle" angesehen und mit 8 bis 14 Tagen Mittelarrest bestraft." Aber nicht allein mifshandelt wird der Rekrut, sondern auch bestohlen, so dafs er selbst zum Ersatze seiner abgängigen Sachen wieder stehlen mufs. Die Meldung über einen gegen ihn verübten Diebstahl trägt dem Rekruten nur den Vorwurf des Vorgesetzten ein „er passe nicht ordentlich auf seine Sachen auf, er sei ein liederliches Schwein." (Seite 54 oben.) Und die Missetäter unter den Stammleuten, die „so grob und Spitzbuben beim Militär geworden" sind — das sind „die Bauernburschen, Dorfburschen, Kleinstädter, Vorstädter und die Leute, die im Gewühle der Grofsstädte bis zu ihrer Militärzeit existenzlos herumvagierten, Zuhälter und Landstreicher waren"! Eine für die ersteren Kategorien aufserordentlich schmeichelhafte Zusammenstellung! Die Handwerker aus den Grofsstädten und Kaufleute dagegen bilden Ausnahmen. Diese berauschen sich auch nach Ansicht des Verfassers nicht mit Branntwein, wohl aber der Bauernbursche, der Kleinstädter, der Dorfarbeiter und der Zuhälter (Seite 55).

Und nun die grofsen reformatorischen Vorschläge des Verfassers, infolge deren „in zwei Jahren ein vollständig neuer Ton und ein geselligeres Leben herrschen wird und wodurch die Verstöfse gegen das M.-St.-G.-B. vollständig verschwunden sein werden". Erstens: „ein strenges Gesetz, das den Vorgesetzten bis zum Offizier hinauf verbietet, den Soldaten überhaupt zu berühren, anzutasten, noch durch eine andere Person betasten oder berühren zu lassen". Zweitens: „ein Beschlufs, dafs die verschiedenen Jahrgänge vollständig voneinander getrennt leben sollen. Dieser „Beschlufs" soll aber natürlich nicht hindernd auf das System (?) oder auf die Ausbildung der Rekruten wirken". Der Dienst müfste allerdings, wie jetzt, ruhig gemeinsam von beiden Jahrgängen ausgeführt werden; nach dem Dienste tritt jeder Jahrgang in seinen Raum — der erste Jahrgang im Parterre, der zweite im ersten Stock! Diese Zellengefängnisidee ist so — geistreich, dafs ihre erheiternde Wirkung durch weitere Ausführungen nur verlieren würde. Nur zwei Fragen: „wie vermeidet man dann die Mifshandlungen während des gemeinschaftlichen Dienstes, da ja nach Ansicht des Verfassers bei jedem Dienste mifshandelt wird?" ferner: „wird der Zutritt zu den Räumen der Rekruten den alten Mannschaften etwa durch Sicherheitsposten verwehrt?" — Auch das „strenge Gesetz", welches

das Berühren des Untergebenen verbieten soll, würde nicht zum Ziele führen, einmal, weil es bei der Ausbildung undurchführbar ist, sodann weil es genau ebenso übertreten würde wie das derzeitige Verbot der Mifshandlung oder vorschriftwidrigen Behandlung. Verbote sind genügend vorhanden; angestrebt werden mufs die Vermeidung der Zuwiderhandlung gegen diese Verbote durch Erziehung der Vorgesetzten zu dem Bewufstsein der Verwerflichkeit der Mifshandlung Untergebener. Die abschriftliche Wiedergabe der Seiten 93—102 aus der Broschüre des Oberarztes Dr. Ewald Stier „Fahnenflucht und unerlaubte Entfernung"[1]) kann das Verdienst des Hinweises auf diese ausgezeichnete Abhandlung für sich beanspruchen.

Den Schlufs der Broschüre bildet eine statistische Zusammenstellung, deren Vorbild ebenfalls in der oben genannten Stierschen Abhandlang Seite 31 ff. zu suchen ist. Den Grund der zahlreichen Verfehlungen gegen das Ausharren und gegen die Unterordnung findet der Verfasser der Broschüre in dem „oben ausgeführten Soldatenleben dem Vorgesetzten gegenüber". Den Beweis für diese Behauptung ist er jedoch schuldig geblieben und wird er schuldig bleiben müssen, so lange er nicht für jeden einzelnen Fall dieser Verfehlungen den tatsächlichen Grund wird feststellen können. Die von ihm sonst so ausgiebig verwertete Stiersche Abhandlung über „Fahnenflucht und unerlaubte Entfernung" enthält diesbezüglich eine Reihe anderer individueller Gründe, welche der Verfasser der Broschüre merkwürdigerweise vollständig ignoriert. Die Anführung der Zahlen bezüglich der in den Jahren 1901—1903 zur Aburteilung gelangten Fälle von Fahnenflucht und unerlaubter Entfernung sind daher für die Frage der Mifshandlung und vorschriftwidrigen Behandlung ohne jeden Wert; ebenso auch die Seite 84 aufgeführte Gesamtzahl aller in den bezeichneten Jahren gerichtlich verurteilten Militärpersonen. Von diesen Zahlen gehen doch wohl ab alle Verurteilungen wegen nicht militärischer Reate und wegen Handlungen, welche mit Mifshandlungen etc. in gar keinem Zusammenhang stehen können, z. B. Wachvergehen, unvorsichtige Waffenbehandlung, falsche Meldungserstattung. Und, wie bereits bemerkt, auch bezüglich der noch verbleibenden Reate müfste erst der Nachweis ursächlichen Zusammenhangs mit Mifshandlung etc. im Einzelfalle erbracht werden.

Die Broschüre stellt sich sohin als ein tendenziöses, verworrenes, nur auf Blendung urteilsloser Leser berechnetes Elaborat dar.

Endres.

A. Harnack, Militia Christi. Die christliche Religion und der Soldatenstand in den ersten drei Jahrhunderten. Tübingen 1905. I. C. Mohr. Preis Mk. 2,—.

Der Herr Verfasser schildert den Konflikt zwischen Christentum

[1]) Besprechung siehe „Jahrbücher für Armee und Marine" Jahrgang 1905, Nr. 408, Seite 268.

und Heidentum im Heere, zwischen den Bestrebungen der ersten Christen, den milites Christi, und den Forderungen der Heeresdisziplin und des Kaiserkultus. Wenn es bis Marc Aurel keine eigentliche Christenfrage im Heere gab, so erklärt sich dieses meiner Ansicht nach daraus, dafs die Christen von den Römern als Juden angesehen wurden und diese von der Heeresdienstpflicht befreit waren. In der Kaiserzeit war die allgemeine Dienstpflicht im Römerheere schon lange geschwunden. Recht interessant ist, wie nach dem Siege des Christentumes die Kirche ihre ganze moralische Unterstützung dem Kaisertume leiht, auf Fahnenflucht die Strafe der Exkommunikation setzt. Dem Kaiser warf die Kirche sich in die Arme. Er befehligt die christlichen Priester und die christlichen Soldaten, ja als „Soldaten" im höheren Sinne gelten bald nur noch die Christen, die übrigen waren „pagani", „Zivilisten". Wir empfehlen die sehr lehrreiche Studie, sie ist gerade für den Soldaten von besonderem Interesse. B.

II. Ausländische Zeitschriften.

Revue d'histoire (Oktober). Studien über die Infanterie. Taktik im 18 Jahrhundert. — Der Feldzug der Nordarmee 1793. — Der Krieg 1870/71: die Armee von Chalons. II. Teil.

Revue du génie militaire (Oktober). Sebastopol, Minenkrieg (mit genauen Plänen). — Die Drachen und ihre militärische Anwendung (Forts.). — Einflufs der Ausdehnung auf armierten Beton. — Grenzfeststellung im französischen Sudan.

Journal des sciences militaires (Oktober). Napoleons Strategie. — Die russische Kavallerie im russisch-japanischen Kriege. — Schnellfeuer der Feldartillerie. — Studie über militärisches Entfernungsmessen. — Vorbereitung der Gruppe für das Gefecht.

Revue militaire des armées étrangères. (November.) Die Militärschulen im amerikanischen Heere. — Die schwedische Armee.

Rivista di artiglieria e genio (Oktober). Generalleutnant Giuseppe Garneri (gestorben 24. August 1905). — Küstenfestungen. — Umfassungsmauer aus armiertem Zement, gebaut im Kastel S. Angelo in Rom. — Die Mittel zur Schufsbeobachtung. — Verona in der Geschichte der Befestigungskunst (Schlufs). — Ein kleines Instrument zur Feststellung der Würfe beim Küstenschiefsen vom Schleppdampfer aus. — Selbsttätige Landminen (nach Revue du génie mil., Juli 1905). — Die Artillerie im Kampfe und die Erdarbeiten für die Batterien. — Maschine System Gapene zur Herstellung prismatischen Pulvers. — Verbindung der Metalle mittelst Acetylen. — Apparate zum Zerstreuen von Nebel und Rauch. — Österreichische Infanterie. — Zielpatrone.

Notizen. Österreich-Ungarn: Artillerie und Maschinengewehre im Manöver in Böhmen. — Frankreich: Der Flottenplan und die Artillerie der neuen Kreuzer; Zahl der Feldgeschütze; Luftschifferversuche. — Rufsland: Wert der halbpermanenten Befestigungen. — Luftschifferdienst in einigen europäischen Heeren.

La France militaire. (Oktober.) Die Schiefsvorschrift für die Infanterie vom 31. August 1905 (Forts.), 1/2. 3. 4. 5. 6. 7. 11. 12. 13. — Die Lage in Madagaskar, 3. — General Pierron vom General Canonge, 4. — Die Anwendung der zweijährigen Dienstzeit nach M. Klotz, dem Berichterstatter für das Budget des Krieges. — Das Leben der Offiziere in einer kleinen russischen Garnison, 8/9. — Deutsche Zärtlichkeit — Artikel voll Hafs, 10. — Die „entente cordiale" — gegen England, 13. 19. — Mobile Gendarmerie. — Unter „Elsafs-Lothringen" sehr ungünstiger Bericht über das deutsche neue Infanteriegewehr, 13. — Die Feldartillerie vom General Prudhomme. — Die neue Feldartillerie. — Die neue Schiefsvorschrift für die Infanterie, 14. 15/16. — Unter „Elsafs-Lothringen" Hetze gegen die Strafsburger Polizei, 15/16. — Deutsche Ansichten über den französischen Offizier, 18. — Krisen bei den Heeren, General Lamiraux. — Das beste Heer — mangelhafter Ersatz in Frankreich, 20. — Für das Bündnis mit England — gegen den Artikel vom 13. u. 19., 21. — Erwiderung auf die Kritik der Manöver, 22/23. — Das Brückengerät der Kavallerie, 24. — Maschinengewehre und Radfahrer vom General Prudhomme, 26. — Deutsche Meinungen über den französischen Offizier (Übersetzung eines Artikels der Milit. Blätter mit Bemerkungen), 27. — Die neue Schiefsvorschrift, 28. — Kavallerie-Maschinengewehre, 29/30.

Revue de Cavalerie. (September.) Briefe von Plock (Forts.). — Der Kavalleriedienst im Kriege. — Die deutsche Reiterei in den Tagen von Coulmières von v. Pelet-Narbonne, Übersetzung von S. (Forts.). — Man lasse den Zügen ihre Führer. — Im Quartier — im Manöver — im Felde. — Der Kampf von Souet-el-Ma am 16. Juni 1903.

Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. (Oktober.) Oberst Arnold Schuhmacher, weiland Waffenchef der schweizerischen Artillerie, †. Er hat bei der Conföderierten Artillerie bis 1863 in Nordamerika gekämpft, seit Ende 1864 gehörte er der Bernischen Artillerie an, zuerst bei einer Raketenbatterie, 1867 eidg. Artilleriestab, seit 1894 als Nachfolger von Herzog Waffenchef bis 1900. — Die Kriegswaffen auf der Lütticher Ausstellung. — Entfernungsmesser. — Ein neuer Geschofszünder. — Ein halbautomatisch arbeitendes Schnellfeuergeschütz.

Mitteilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. (Zehntes Heft.) Über ballistische Apparate. — Meteorologische Beobachtungen.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung. Nr. 41. Die grofsen französischen Armeemanöver in der Champagne. — Das Nachgeben Japans und die militärische Lage beim Friedensschlufs. **Nr. 42.** Neuere

Verbindungs- und Meldemittel österreichisch-ungarischer Gebirgstruppen. — Ein Überfall auf Verdun. — Soll der Infanterist zum Lastträger werden? — Manöverbetrachtungen. — Distanzritt. **Nr. 43.** Der ungebremste Infanterieangriff von Oberst Ulrich Wille. — Das französisch-englische Kriegsgespenst. — Das Instruktionskorps der Infanterie. **Nr. 44.** Die Ergebnisse der diesjährigen deutschen Kaisermanöver. — Geschütztransport über schwieriges Gebirgsgelände. — Die innere Verfassung der russischen Armee beim Friedensschlufs.

Revue de l'armée belge. (Juli, August.) Versuchsweise Darstellung (Essai) über Strategie. — Bemerkungen über den russisch-japanischen Krieg, vom Generalleutnant Neyt. — Von der Verwendung der Reserven auf dem Schlachtfeld, Studie des Obersten Baron Heusch. — Auf der Lütticher Weltausstellung: 1. Quer durch die Militärausstellung. 2. Die Werke von St. Chamond. 3. Das Kriegswesen auf der Ausstellung.

Wajennüj Ssbornik. (1905.) **Nr. 10.** Zur Geschichte des Feldzuges 1812. — Zur Lebensgeschichte des Grafen Benningsen. — Die Festung in den Napoleonischen Kriegen und in der neuesten Zeit. — Projekt für ein Militärstrafgesetz. — Die militärische Bedeutung der Wasserstrafsen im europäischen Rufsland. — Die Operationen des 6. Sibirischen Korps in der Mandschurei während seiner Stellung am Schaho und in der Schlacht bei Mukden (mit Plänen). — Die Operationen um Ljaojan auf Grund amtlicher Berichte.

Morskoj Ssbornik. (1905.) **Nr. 10.** Über die Fragen des Kreuzerkrieges. — Das Marinekadettenkorps. — Über die artilleristische Armierung der Torpedofahrzeuge. — Die Theorie der lenkbaren Luftschiffe. — Das Schiedsgericht über die Wegnahme amerikanischer Schooner durch russische Kreuzer. — Chronik der Operationen zur See im fernen Osten.

Rufskij Inwalid. (1905.) **Nr. 224.** Aus den Erfahrungen des Feldzuges. — Generaladjutant Tschertkow. — **Nr. 225.** Ergebnisse des Krieges. — Zu dem Artikel: „Aus den Erfahrungen des Krieges.“ — **Nr. 226.** Zur Unteroffizierfrage. — Darf den Militärpersonen die Beteiligung an politischen Vereinen und Versammlungen gestattet werden? **Nr. 228.** Aus den Erfahrungen des Krieges. — Notwendige Änderungen in der Art der Ergänzung der Armee. — Befehl des Oberkommandierenden der Streitkräfte in der Mandschurei zur Abgabe aller Tagebücher und Dokumente über den Feldzug an eine Sammelstelle in Charbin.

III. Seewesen.

Mitteilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Nr. XII. Betrachtungen über den russisch-japanischen Krieg (19. Fortsetzung

und Schlufs). — Über Seetaktik. — Tabellen zur Berechnung des Durchschlagvermögens von Panzergeschossen.

Army and Navy Gazette. Nr. 2387. Die Jahrhundertfeier (Trafalgar). — Die Jahrhundertliteratur (Trafalgar). — Der Besuch des englichen Chinageschwaders in Japan. — Einige Schiefsergebnisse. — Unfälle deutscher Kriegsschiffe in den Schwedischen Gewässern. — **Nr. 2388.** Geschütze gegen Geschwindigkeit. — Die Nelsonfeier. — **Nr. 2389.** Der Fall des Unterseebootes A 4. — Der Besuch des zweiten Kreuzergeschwaders in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Französische Prefsstimmen über den Typ der zu bauenden Schiffe. — Die Abmessungen der neuen deutschen Linienschiffe. — **Nr. 2390.** Der Marineingenieur. — Die Verlegung der Yarrowwerft.

IV. Verzeichnis der zur Besprechung eingegangenen Bücher.

(Die eingegangenen Bücher erfahren eine Besprechung nach Mafsgabe ihrer Bedeutung und des verfügbaren Raumes. Eine Verpflichtung, jedes eingehende Buch zu besprechen, übernimmt die Leitung der „Jahrbücher" nicht, doch werden die Titel sämtlicher Bücher nebst Angabe des Preises — sofern dieser mitgeteilt wurde — hier vermerkt. Eine Rücksendung von Büchern findet nicht statt.)

1. **Curey,** l'artillerie Japonaise. Paris 1905, Berger Levrault & Co. 3 frcs.

2. **Darstellungen aus der Bayerischen Kriegs- und Heeresgeschichte.** Herausgegeben vom K. b. Kriegsarchiv. Heft 14. München 1905, Lindauersche Bch. Mk. 3,—.

3. **Egede-Lund,** Fahrdressur. Kopenhagen 1905, Host & Sohn. Mk. 1,—

4. **Kriegsgeschichtliche Einzelschriften.** Herausgegeben vom Grofsen Generalstabe. Kriegsgeschichtliche Abteilung I. 36. Heft. Moltke in der Vorbereitung und Durchführung der Operationen. Zur Enthüllung des Moltkedenkmal. Berlin 1905, E. S. Mittler & Sohn. Mk. 3,25.

5. **Löffler,** Der russisch-japanische Krieg in seinen taktischen und strategischen Lehren. Zweiter Teil. Ebenda. Mk. 3,60.

6. **Frobenius,** Geschichte des preufsischen Ingenieur- und Pionierkorps von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1886. 1. Band 1848—1869. Berlin 1905, Georg Reimer. Mk. 6,—

7. **Schnitler,** Almindelig, Kriegshistorie 1650—1790. Kristiania 1905, Grondal & Sons.

8. **Dehn,** Wilhelm I. als Erzieher in 711 Aussprüchen aus seinen Kundgebungen und Briefen. Halle 1905, H. Gesenius. Mk. 4,—.

9. v. **Schrötter,** Frh., Offiziertaschenbuch. Oldenburg 1905. G. Stalling. Mk. 2,—

10. **Heye,** Kriegstagebuch des Majors Wilhelm Herze. Ebenda. Mk. 7,50.

11. **Neumayer,** Anleitung zu wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen. 3. Aufl. 3. u. 4. Liefg. Hannover 1905, M. Jänecke.

12. **Illustrierter deutscher Flottenkalender 1906.** Minden i./W., W. Köhler. Mk. 1,—.

13. **Sind wir kriegsbereit?** Eine Frage aus dem Volke. Metz 1905. P. Müller.

14. **Schmaltz,** ein kavalleristischer Brief. Dresden 1905, Carl Damm. Mk. 1,—.

15. **Wiederholungsbuch der Waffenlehre.** Berlin 1906, R. Eisenschmidt. Mk. 2,50.

16. **Schlott,** Der Gerichtsherr der Militärstrafgerichtsordnung und seine Berater. Ebenda. Mk. 2,50.

17. **v. Esebeck,** Infanteristischer Reitunterricht. Berlin 1905, H. Risel.

18. **v. Merkatz,** Unterrichtsbuch für die Maschinengewehrabteilungen. Berlin 1905, R. Eisenschmidt. Mk. 1,80.

19. **Schroeter,** Die Festung in der heutigen Kriegführung. 2. Auflage. Zweite Abteilung: Die Ortsbefestigung. Berlin 1905. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 4,—.

20. **Scharr,** Der Festungskrieg und die Pioniertruppe. Zweite erweiterte Auflage. Ebenda. Mk. 2,50.

21. **Meier,** Aufgaben zur Dolmetscherprüfung während der Jahre 1893—1905 mit Lösungen in französischer, englischer, russischer und polnischer Sprache. Ebenda. Mk. 4,—.

22. **Janson,** Das Zusammenwirken von Heer und Flotte im russisch-japanischen Kriege 1904/5. Berlin 1905, R. Eisenschmidt. Mk. 1,50.

23. **Schmidt,** Militärgesetze für Bayern. 3. Lieferung. München 1905. J. Schweitzer.

24. **Philippson,** Europa. Eine allgemeine Landeskunde. 2. Auflage. 1. Heft. Leipzig 1905, Bibliographisches Institut. Mk. 1,—.

25. **Malczewski v. Tarnawa,** Die Schlachtfeldbefestigung nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges. Wien 1905. L. W. Seidel & Sohn. Mk. 3,25.

26. **Ruprecht,** Prinz von Bayern, Reiseerinnerungen aus Ostasien. München 1905, C. H. Beck. Mk. 12,—.

27. **Buddecke,** Taktische Entschlüsse und Befehle. 3. Auflage. Berlin 1906. E. S. Mittler & Sohn. Mk. 3,25.

28. **v. François,** Feldverpflegungsdienst bei den höheren Kommandobehörden. II. Teil. Ebenda. Mk. 5,40.

29. **Hoppenstedt,** Der Kampf um befestigte Stellungen in Geschichte, Lehre und Beispiel. Ebenda. Mk. 2,80.

30. Herrmann, Ausführungsbestimmungen zur Seemannsordnung. Berlin 1905, R. v. Deckers Verlag. Mk. 1,60.

31. Unger, Wie ritt Seydlitz? Berlin 1905. Vossische Buchhandlung. Mk. 2,—.

32. Kirchhoff, Zur Verständigung über die Begriffe Nation und Nationalität. Halle 1905, Buchhandlung des Waisenhauses. Mk. 1,—.

33. v. Ditfurth, Praktischer Ausbildungsgang für sämtliche Frei- und Gewehrübungen. Berlin 1905, E. S. Mittler & Sohn. Mk. 0,40.

34. Schiefsvorschrift für die Infanterie. — Entwurf. Ebenda Mk. 0,65.

35. v. Kietzell, Geschichtliche Rückblicke auf die Entwicklung der deutschen Artillerie seit 1866. Berlin 1905. A. Bath. Mk. 4,50.

36. Zimmermann, 100 Bekanntmachungen in polnischer Sprache mit Übersetzung. Ebenda. Mk. 1,—.



Druck von A. W Hayn's Erben, Berlin und Potsdam.